



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Kompetenzen von Frühförderern und Frühförderinnen in der
Elternarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund
Subjektive Sichtweisen zu einem komplexen Anforderungsprofil**

Verfasserin

Liliane Flügl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuer: Univ. Ass. Dr. Mikael Luciak

Zusammenfassung

Aufgrund weltweit zunehmender Migrationsbewegungen und dem dadurch höheren Anteil an Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern in verschiedenen Berufsfeldern sowie als KlientInnen diverser gesundheitlicher und sozialer Dienstleistungen, findet generell eine stärkere Auseinandersetzung mit der Thematik um interkulturelle Interaktionen statt, und es wird versucht, dabei auftretende Probleme zu verstehen und zu bewältigen. Frühförderung, welche einen spezifischen Ausschnitt aus den vielfältigen sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen darstellt und ebenso eine Zunahme an KlientInnen mit Migrationshintergrund aufweisen kann, wird in dieser Diplomarbeit mit Bezug auf Österreich näher beleuchtet. Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit richtet sich auf die Zusammenarbeit zwischen FrühförderInnen und den Erziehungsberechtigten des Kindes. Dabei werden u. a. Schwierigkeiten, mit denen FrühförderInnen konfrontiert werden, aufgezeigt, und es wird versucht herauszufinden, welcher spezifischen Kompetenzen Frühförderer und Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund bedürfen, um die Zusammenarbeit mit ihnen zu stärken, sodass letzten Endes das Kind in seiner Entwicklung bestmöglich gefördert werden kann.

Abstract

On account of worldwide increasing flows of migration, a large number of people from different countries are employed in various fields of occupation and are clients of diverse health and social services, which has caused an intensified discussion concerning intercultural interaction and coinciding problems. Efforts have been made to understand these problems and to cope with them. Early childhood intervention, a specific section of the social and health institutions, is offered to children with disabilities and their parents. This thesis concentrates on the work of early intervention specialists and their cooperation with the parents of such children in Austria. It shows the difficulties and problems they have to face, and it tries to find the relevant competences early intervention specialists should have or acquire in order to be able to work effectively with the parents and to contribute to the development of children with disabilities.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	7
I THEORETISCHER TEIL	11
1 GRUNDLAGEN DER FRÜHFÖRDERUNG.....	11
1.1 Definition von Behinderung.....	11
1.2 Frühförderung und die Arbeitsform der mobilen Frühförderung	13
1.3. Elternarbeit in der Frühförderung	17
1.3.1 Beratung und Begleitung	20
1.4 Resümee.....	26
2 KOMPETENZEN VON FRÜHFÖRDERINNEN IN DER ZUSAMMENARBEIT MIT ELTERN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND.....	27
2.1 Der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ und seine Bedeutung für das Thema der Diplomarbeit	28
2.1.1. Der Begriff „Kultur“	28
2.1.1.1 Definitionen und Kennzeichen von Kultur.....	28
2.1.1.2 Statisches und dynamisches Modell von Kultur.....	31
2.1.1.3 Erkenntnistheoretischer Status von Kulturbegriffen	33
2.1.1.4 „Multi“- „inter“- und „transkulturell“	34
2.1.2 „Interkulturelle Kompetenz“	36
2.1.2.1 Forschungsgeschichtliche Grundlagen über den Begriff interkulturelle Kompetenz	36
2.1.2.2 Begriff und Konzepte der interkulturellen Kompetenz	38
2.1.2.3 Kulturalistischer und strukturalistischer Denkansatz	46
2.1.3 Verständnis von interkultureller Kompetenz für die Arbeit von FrühförderInnen mit Eltern mit Migrationshintergrund	49
2.1.4 Resümee.....	52
2.2 Wissensbezogene (kognitive) Dimension.....	54
2.2.1 Migrationsspezifische Kenntnisse.....	56
2.2.1.1 Migration in Österreich	56
2.2.1.2 Aktuelle Situation der Migrationsfamilie im Aufnahmeland	57
2.2.1.2.1 Aufenthaltsstatus	58
2.2.1.2.2 Finanzielle Situation.....	59
2.2.1.2.3 Familienstruktur	59
2.2.1.2.4 Gesundheitliche Situation.....	60
2.2.1.3 Migrationsgeschichte	61
2.2.1.3.1 Phasen der Migration.....	63
2.2.2 Kulturspezifische Kenntnisse.....	65
2.2.2.1 Behinderung und Kultur	67
2.2.2.2 Erziehung	71
2.2.2.3 Sprache.....	72
2.2.2.4 Rollen von Mann und Frau.....	74
2.2.3 Hilfsmodell zur Orientierung für FrühförderInnen	75
2.2.4 Resümee.....	77
2.3 Affektive, einstellungs- und verhaltensbezogene Dimension.....	78
2.3.1 Resümee.....	84
2.4 Erwerb interkultureller Kompetenzen	85
2.4.1 Resümee.....	89
2.5 Kompetenzen in Abhängigkeit von institutionellen Bedingungen.....	89
2.5.1 Resümee.....	92

II EMPIRISCHER TEIL	93
3 METHODEN DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG	93
3.1 Erhebungsmethode	93
3.1.1 Das problemzentrierte Interview	93
3.1.1.1 Exkurs	97
3.1.1.2 Begründung für ein qualitatives Vorgehen.....	98
3.1.2 Darstellung der Interviewpartnerinnen und der Einrichtungen der Frühförderung.....	100
3.1.2.1 Auswahlkriterien der Interviewpersonen:	101
3.1.3 Rahmenbedingungen der Interviewdurchführung.....	102
3.1.4 Beschreibung der Themenkomplexe und Leitfragen des PZI	103
3.2 Auswertungsmethode	106
3.2.1 Transkription der Interviews als Aufbereitungsmethode	106
3.2.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008)	108
3.2.2.1 Begründung für die Wahl der Inhaltsanalyse nach Mayring (2008)	112
3.2.3 Beschreibung der Auswertungskategorien und deren Entwicklung.....	114
4 INTERVIEWAUSWERTUNG	124
4.1 Auswertung der Kategorien.....	124
4.2 Diskussion der Ergebnisse.....	152
5 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	182
LITERATURVERZEICHNIS	192
ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS	206
ANHANG	207
A Interviewleitfragen.....	207
B Postskriptum	209
B1 Kurzfragebogen.....	210
C Übereinkunft	211
C1 Oberösterreich	211
C2 Wien	212
D Zuordnungen relevanter Interviewtextstellen zu den jeweiligen Kategorien.....	213
E Transkriptionen der Interviews.....	262
E1 Transkription von Interviewperson 1.....	262
E2 Transkription von Interviewperson 2.....	283
E3 Transkription von Interviewperson 3.....	315
E4 Transkription von Interviewperson 4.....	338
E5 Transkription von Interviewperson 5.....	370
E6 Transkription von Interviewperson 6.....	388
E7 Transkription von Interviewperson 7.....	413
F Eidesstattliche Erklärung	442
G Lebenslauf	443

Einleitung

Aufgrund weltweit zunehmender Migrationsbewegungen (vgl. Collatz 1995, S. 31; Antor 2007, S.111) und dem dadurch höheren Anteil an Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern in verschiedenen Berufsfeldern sowie als KlientInnen¹ diverser gesundheitlicher und sozialer Dienstleistungen, findet generell eine stärkere Auseinandersetzung mit der Thematik um interkulturelle Interaktionen statt, und es wird versucht, dabei auftretende Probleme zu verstehen und zu bewältigen.

Auch Österreich hat eine hohe Zahl an Personen mit Migrationshintergrund², 17,4 % der Gesamtbevölkerung, zu verzeichnen (vgl. Statistik Austria 2008 a). MigrantInnen sind zunehmend in sozialen und medizinischen Einrichtungen repräsentiert. Frühförderung, welche einen spezifischen Ausschnitt aus den vielfältigen sozialen, (heil-) pädagogischen und gesundheitlichen Einrichtungen darstellt und ebenso eine Zunahme an KlientInnen mit Migrationshintergrund aufweisen kann (vgl. Schartner 2004, S. 69), soll in dieser Diplomarbeit mit Bezug auf Österreich näher beleuchtet werden. Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit richtet sich auf die Zusammenarbeit zwischen FrühförderIn und den Erziehungsberechtigten des Kindes. Dabei wird den Kompetenzen der Fachpersonen nachgegangen, die sie in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund benötigen, um die Zusammenarbeit mit ihnen zu stärken, sodass letzten Endes das Kind in seiner Entwicklung davon profitieren kann. Hieraus lässt sich auch die heilpädagogische Relevanz dieser Forschungsarbeit ableiten, und nach einer Definition von Speck (2001) wird unter Heilpädagogik „der Theorie –und Praxisbereich verstanden, der sich auf die Erziehung, Unterrichtung und Therapie von Menschen bezieht, die wegen individueller und sozialer Lern –und Entwicklungshindernisse einer besonderen Unterstützung und Hilfe bedürfen, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können“ (S. 71). Frühförderung zielt

¹ In dieser Diplomarbeit wird das „Große I“ verwendet, um beide Geschlechter zu berücksichtigen. Kargl et al. (1999) meinen zu dieser Schreibweise: „In der strikten Auslegung der Bedeutung des Großen I als Zusammenziehung einer Paarform muss jedes Wort, das sich auf die Personenbezeichnung bezieht oder das sie begleitet, gesplittet werden. Es ist jedoch auch möglich, eine Personenbezeichnung mit Großem I im Singular wie eine feminine Form zu behandeln [wie z. B. ‚Die Ergebnisse werden der befragten InformantIn gegeben‘]. [...] In dieser Art der kreativen Anwendung nähert sich das Große I dem generischen Femininum an. Es weist allerdings durch den Großbuchstaben deutlich auf die generische Verwendung hin“ (S. 67). Die Verwendung des Großen I ist aber am einfachsten, wenn Pluralformen verwendet werden, was in dieser Abschlussarbeit zumeist befolgt wird, da hier die Übereinstimmung gegeben ist (vgl. ebd. S. 67).

² Die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ bezieht sich auf Menschen, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Genauer betrachtet lässt sich diese Gruppe in MigrantInnen der ersten (im Ausland Geborene) und zweiten Generation (in Österreich geborene Kinder von MigrantInnen) aufteilen. Diese Definition wurde von Statistik Austria (2008 b) den „Recommendations for the 2010 censuses of population and housing“ der UNECE (2007) entnommen.

in erster Linie auf die Entwicklungsförderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder ab. Die Entwicklung des Kindes ist eng an seine Umwelt gekoppelt. Weiß (1989a) schreibt über die Relevanz der Eltern – Kind – Interaktion: „Wie viele Studien zeigen, vollzieht sich diese über einen engen und intensiven Austausch zwischen dem Kind und seinen Eltern als ersten und wichtigsten Bezugspersonen. Dies gilt nicht nur für die emotional – soziale Entwicklungsdimension (Spitz 1980; Mahler 1979) sondern auch für den perzeptiv – kognitiven und motorisch – instrumentellen Bereich [...]“ (S. 75). Um die Eltern – Kind – Beziehung zu stärken sowie die Kooperationsbereitschaft der Eltern mit der Frühförderstelle zu erhöhen, müssen daher auch die Eltern mit ihren Sorgen unterstützt und fachlich beraten werden (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 32 f., 39). Aus diesen Gründen stellt ein weiterer Schwerpunkt der Frühförderung die Elternberatung bzw. –begleitung dar. Die Situation der Bezugspersonen des Kindes kann folgendermaßen charakterisiert werden: Durch die Geburt eines Kindes mit Behinderung können Eltern in einen schockartigen, krisenhaften Zustand versetzt werden, sodass sie mit neuen Anforderungen, wie der Bewältigung entstehender psychischer Belastungen, erst zurechtkommen lernen müssen. Für FrühförderInnen sind daher verschiedene Kompetenzen gefordert, um mit den Eltern so eng wie möglich zusammenarbeiten zu können, wie beispielsweise Beratungskompetenz im Umgang mit Eltern, psychologisches Fachwissen etc. Kommen nun zu dieser für die Eltern schwierigen Situation noch die Aspekte des Zurechtfindens in einem anderen Land bzw. einer ungewohnten Lebenswelt sowie der migrationsspezifische Erfahrungshintergrund hinzu, so sind für diese Fachleute der Frühförderung den Behauptungen verschiedener AutorInnen wissenschaftlicher Literatur zufolge weitere, u. a. den unterschiedlichen kulturellen Kontext betreffende Anforderungen zu berücksichtigen, um Missverständnisse, und somit Hemmnisse des Beratungs – und Förderprozesses zu verstehen und zu bewältigen. Diesen spezifischen Kompetenzen von FrühförderInnen, welche aufgrund verschiedener Faktoren hinsichtlich des Migrationshintergrundes der KlientInnen notwendig erscheinen, soll in dieser Arbeit nachgegangen werden. Die Fragestellung der Diplomarbeit lautet: *Welcher spezifischen Kompetenzen bedürfen Frühförderer und Frühförderinnen in der Elternarbeit mit Migrationsfamilien?* Fragen, die dabei genauer beleuchtet werden, beziehen sich u. a. auf Probleme, die in der Interaktion mit den Eltern auftreten können, sowie auf subjektive Annahmen über Faktoren, welche diese Schwierigkeiten hervorgerufen haben können. Eine zentrale Frage dabei ist, mit welchen Kompetenzen diese Hemmnisse verstanden und bewältigt werden können. Darüber hinaus sollen auch die positiven Aspekte in der Arbeit mit Eltern mit

Migrationshintergrund in das Erkenntnisinteresse miteinbezogen werden. Die Fragestellung dieser Arbeit wird dahin gehend eingegrenzt, dass insbesondere mobile FrühförderInnen befragt werden sollen. Aufgrund der Familiennähe arbeiten sie unter besonderen Bedingungen, wie z. B. in der privaten Lebenswelt der Familie ihre Rolle als Fachperson zu bewahren, und, wie bereits erwähnt, sind sie auch verstärkt für die Begleitung der Eltern zuständig. Außerdem soll durch die Beschränkung auf die Arbeitsform der mobilen Frühförderung im Gegensatz zur ambulanten Form die Vergleichbarkeit der Interviews im empirischen Teil dieser Arbeit erhöht werden.

Bei der Recherche in der deutschsprachigen Literatur wurden nur wenige wissenschaftliche Publikationen zur Thematik „Frühförderung und die Zusammenarbeit mit MigrantInnen“ gefunden. Schartner (2004) weist, bezogen auf Deutschland, auf die große Anzahl von Kindern aus Migrationsfamilien in Institutionen der Frühförderung hin, spricht aber von einem Defizit in der theoretischen Beschäftigung mit diesem Thema (vgl. S. 69). Über Frühförderstellen in Österreich gibt es bis jetzt noch keine Untersuchungen solcher Art. Da Österreich aber ein Einwanderungsland darstellt, kann diese Zunahme an KlientInnen mit Migrationshintergrund auch für Österreich angenommen werden. Die Fragestellung, welcher in dieser Diplomarbeit nachgegangen werden soll, wurde bisher noch nicht eingehend wissenschaftlich behandelt. Es existieren in weit größerer Zahl wissenschaftliche Publikationen bzgl. der Arbeit mit MigrantInnen, welche sich auf unterschiedliche Aspekte (psycho-) sozialer und medizinischer Arbeitsbereiche beziehen. In diese Diplomarbeit sollen daher die Theorien und Erkenntnisse aus anderen Arbeitsbereichen einfließen, die auf die Arbeit von FrühförderInnen übertragbar sind. So kann beispielsweise interkulturelle Beratungskompetenz für den Umgang mit den Bezugspersonen hilfreich sein, worüber z. B. von Frieze (2004) ein Konzept entwickelt wurde, welches laut dem Autor im Kern bei jeder psychosozialen Beratungstätigkeit angewendet werden kann (vgl. S. 83).

Im theoretischen Teil der Diplomarbeit werden einführend das Berufsfeld „Frühförderung“ und das Aufgabenfeld der FrühförderInnen sowie die Aufgaben und Arbeitsbedingungen bei der mobilen Frühförderung beschrieben. In einem weiterführenden Abschnitt wird der Arbeitsbereich der Elternarbeit in der Frühförderung und auch der in der mobilen Form näher beleuchtet. Ferner wird auf Beratung als professionelle Tätigkeit eingegangen und das Modell der elterlichen Beratung und Begleitung von Messerer (1999, 2001) wird

exemplarisch dargestellt, um einen Einblick in eine mögliche Arbeitsweise mit den Eltern zu geben. Im nächsten Kapitel wird ausführlich auf das Spektrum an Kompetenzen eingegangen, die für die Zusammenarbeit mit den Bezugspersonen des Kindes mit Migrationshintergrund relevant erscheinen. Dabei wird zuerst der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ einer kritischen Betrachtung unterzogen, wobei verschiedene Perspektiven diskutiert werden, und in einem weiteren Schritt wird die Bedeutung des Begriffs für diese Diplomarbeit erläutert. Im Anschluss daran werden die differenzierten Aspekte dieses komplexen Begriffs jeweils in eigenen Kapiteln erläutert, und jeder der Kompetenzbereiche wird in Bezug auf die Eltern in der Frühförderung beleuchtet. Im forschungspraktischen Teil dieser Arbeit werden mittels problemzentrierter Interviews (PZI) die subjektiven Sichtweisen der FrühförderInnen über interkulturelle Kompetenz erhoben, welcher sie in ihrer Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund bedürfen. Bei diesem Interviewtyp wird u. a. theoriegeleitet geforscht, sodass bestimmte Themenkomplexe aus der vorangegangenen Problemanalyse heraus entwickelt werden, die in der Befragung als Leitfaden verwendet werden. Letzterer soll die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews ermöglichen. Als Auswertungsmethode wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) herangezogen, welche die qualitativen Daten durch Analyseregeln systematisiert und überprüfbar macht (vgl. S. 42). Die den entwickelten Auswertungskategorien zugeordneten Transkriptbestandteile werden dabei je Kategorie zusammengefasst und im nächsten Schritt mit den im Theorieteil der Diplomarbeit behandelten wissenschaftlichen Theorien und Untersuchungserkenntnissen diskutiert. Im letzten Kapitel werden die wesentlichsten Ergebnisse dieser Abschlussarbeit vorgestellt.

I Theoretischer Teil

1 Grundlagen der Frühförderung

Einführend wird in diesem Kapitel Grundlagenwissen über den Arbeitsbereich der Frühförderung bezogen auf den deutschsprachigen Raum vermittelt, um darauf aufbauend in den folgenden Kapiteln zum theoretischen Kern dieser Diplomarbeit, den Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund, hinzuführen. Zuerst wird definitorisch auf den vieldeutigen Begriff Behinderung eingegangen, da es einerseits im Arbeitsbereich der Frühförderung um Kinder mit (drohender) Behinderung geht (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 13), und andererseits dieser Begriff in einem folgenden Kapitel in Zusammenhang mit Kultur erläutert wird. Danach werden u. a. Arbeitsweise und -prinzipien, sowie Ziele von Frühförderung und Aufgabenbereiche von FrühförderInnen in wesentlichen Aspekten beschrieben. Wie in der Einleitung bereits erwähnt, wird dabei auch auf die mobile Form der Frühförderung eingegangen, da aufgrund der besonderen Arbeitsbedingungen von FrühförderInnen im empirischen Teil dieser Arbeit ausschließlich mobile Fachkräfte interviewt werden. In einem weiteren Schritt werden grundlegende Aspekte der Elternarbeit in diesem Arbeitsgebiet genauer beleuchtet, da FrühförderInnen in der Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten mit Migrationshintergrund im Zentrum dieser Forschungsarbeit stehen.

1.1 Definition von Behinderung

Über den Begriff Behinderung existieren vielfältige Definitionen, nicht nur im allgemeinen Sprachgebrauch, sondern auch im Bereich der Wissenschaften, wo „[...] es eine ganze Reihe recht unterschiedlicher, z. T. miteinander konkurrierender aber auch sich ergänzender Definitionen [...] gibt“ (Biewer 2000, S. 422). So wird der Begriff von WissenschaftlerInnen aufgrund seiner geringen Aussagekraft kritisiert, und Menschen mit Behinderung fühlen sich durch die Bezeichnung „behindert“ diskriminiert bzw. stigmatisiert (vgl. ebd. S. 422). Der Begriff Behinderung unterlag in den letzten Jahrzehnten einem Wandel in seiner Bedeutung, wodurch Behinderung nicht mehr als ausschließlich individuelle Kategorie, als persönliche Eigenschaft mit negativen Zuschreibungen (vgl. Lindmeier 1993, S. 22, zit. nach Bundschuh et al. 2007, S. 34) gesehen wird, sondern in einem psycho-sozialen Zusammenhang, in dem z. B. ein

genetischer Defekt oder eine Krankheit auftritt: „ ‚Der Behinderte‘, das ist eine Rollenzuschreibung auf diejenige Person, an welcher ein Defekt abgelesen oder vermutet wird. [...] Behinderungen erschließen sich in einem psycho-sozialen Funktionsnetz. Sie bestehen innerhalb eines historisch, politisch und kulturellen Bezugsrahmens“ (Bundschuh et al. 2007, S. 35).

In der ICF (2005), der internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit der WHO, wird der Bedeutungswandel dieses Begriffs anhand eines bio-psycho-sozialen Modells der Behinderung sichtbar. Eine ältere Fassung der WHO, die ICDH von 1980, kann als defizit-orientiert beschrieben werden, die folgende Version der ICDH von 1997 als fähigkeitsorientiert und die Fassung der ICF von 2001 defizit –und ressourcenorientiert (vgl. Vernooij 2007, S. 14). Die ICF stellt eine Erweiterung des bio – psycho – sozialen Modells der vorhergehenden Fassung von 1997 dar, welche die Lebenswelt von Menschen mit Behinderung adäquater und ganzheitlicher darstellen soll. Sie zielt darauf ab, in standardisierter und einheitlicher Form eine Sprache und einen Rahmen zur Beschreibung von Gesundheitszuständen zur Verfügung zu stellen. Damit soll die ICF eine weltweite Kommunikation in und zwischen verschiedenen Arbeitsbereichen und Wissenschaften ermöglichen (vgl. ICF 2005, S. 11). Anhand dieser Klassifikation können Personen bezüglich ihrer Funktionsfähigkeit und ihrer Beeinträchtigungen beschrieben werden. Die ICF beinhaltet die Gesamtheit aller Bereiche menschlicher Gesundheit und damit zusammenhängende Aspekte des Wohlbefindens und „[...] beschreibt diese in Form von Gesundheitsdomänen und mit Gesundheit zusammenhängenden Domänen“ (ICF 2005, S. 13). Als Gesundheitsdomänen gelten beispielsweise Sehen, Hören und Erinnern, und damit in Verbindung stehende Domänen sind z. B. soziale Interaktionen oder Ausbildung. In der ICF werden Informationen zu menschlicher Funktionsfähigkeit und ihrer Beeinträchtigungen in zwei Teile, in Funktionsfähigkeit und Behinderung sowie in Kontextfaktoren, gegliedert. Der erste Teil beinhaltet die Komponenten Körperfunktionen und –strukturen, Aktivitäten und Partizipation. Der Begriff Funktionsfähigkeit bezieht sich auf alle Komponenten der funktionalen Gesundheit, welche dann gegeben ist, wenn die Körperfunktionen –und strukturen denen eines gesunden Menschen entsprechen, die Person alles tun kann (Konzept der Aktivitäten) und an allen Lebensbereichen teilnehmen kann (Konzept der Partizipation), wie es von einem Menschen ohne Gesundheitsprobleme erwartet wird (vgl. ICF 2005, S. 4). Die Kontextfaktoren umfassen die Aspekte Umweltfaktoren, welche sich auf die soziale, einstellungsbezogene und materielle Umwelt eines Menschen beziehen,

und personenbezogene Faktoren, wie z. B. Geschlecht oder Alter, die in der ICF nicht klassifiziert sind. Die Kontextfaktoren können einen Einfluss auf den Gesundheits –und gesundheitsbezogenen Zustand eines Menschen haben. Alle Komponenten stehen in einer wechselseitigen Verbindung miteinander und können sowohl in positiver als auch negativer Form beschrieben werden. Damit soll Behinderung mehrperspektivisch und in Zusammenhang mit Umweltfaktoren gesehen werden, und nicht als negatives Merkmal einer Person. Der Begriff Behinderung wird in dieser Diplomarbeit ebenso wie in der ICF als „[...] Oberbegriff zu Beeinträchtigungen der Funktionsfähigkeit unter expliziter Bezugnahme auf Kontextfaktoren“ (ebd. S. 5) verwendet.

1.2 Frühförderung und die Arbeitsform der mobilen Frühförderung

Frühförderung ist eine Form von Hilfe für Kinder mit Behinderung sowie drohender Behinderung im Säuglings-, -Kleinkind -und Kindergartenalter und für deren Eltern bzw. Bezugspersonen (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 13). Otto Speck versteht unter Frühförderung „einen Komplex medizinisch, pädagogisch, psychologisch und sozialrehabitativer Hilfen, die darauf ausgerichtet sind, die Entwicklung eines Kindes und sein Leben -Lernen in seiner Lebenswelt in den ersten Lebensjahren unterstützend zu begleiten, wenn diesbezüglich Auffälligkeiten und Gefährdungen vorliegen“ (Speck 1996, S. 15, zit. nach Heimlich 2007, S. 87). Wird der Begriff „Frühförderung“ näher betrachtet, was verschiedene Institutionen, FrühförderInnen oder AutorInnen darunter verstehen, so kommen vielfältige Unterschiede zum Vorschein. Messerer (1999) schreibt dazu: „Diese Differenzen kommen nicht zuletzt durch eine Reihe unterschiedlicher Bezeichnungen [...] zum Ausdruck, die jeweils mit bestimmten Konsequenzen für die praktische Arbeit verbunden sind“ (S. 63 f.). So gibt es beispielsweise Bezeichnungen wie „Früherziehung“, „Mobile Hausfrühförderung“, „Heilpädagogische Entwicklungsförderung“ etc. (vgl. Postmann 1993, S. 28 ff., zit. nach Messerer 1999, S. 64) im deutschsprachigen Raum¹. In dieser Arbeit wird aber grundsätzlich nicht unterschiedlichen Konzepten und Praktiken nachgegangen, sondern generellen Kompetenzen von FrühförderInnen, die für ihre Arbeit mit Migrationsfamilien notwendig erscheinen.

Von Frühförderstellen ausgehend, werden die verschiedenen Hilfen der Frühförderung angeboten und koordiniert, und meistens aus öffentlichen Geldern finanziert. Ihre

¹ Österreich, Deutschland und Schweiz

Inanspruchnahme kann nur aus Freiwilligkeit von Seiten der Eltern erfolgen. In Frühförderstellen wird meist arbeitsteilig gearbeitet, und Fachkräfte verschiedener Berufsgruppen und somit unterschiedlicher Kompetenzen sind angestellt. Dabei haben sich zum Beispiel folgende Berufsgruppen in der Frühförderung als wichtig erwiesen: ÄrztInnen, HeilpädagogInnen, PsychotherapeutInnen u. v. m. (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 36). Um sich aber Kompetenzen anzueignen, die sich auf das Arbeitsgebiet der Frühförderung beziehen, gibt es vielfältige Aus-, Weiter- und Fortbildungsangebote, die von der jeweiligen Institution abhängig sind und von Land zu Land sowie auch innerhalb der Länder variieren. Seemann (2003) beispielsweise schreibt über den Beruf von FrühförderInnen: „Wenn von der Fachperson in der Frühförderung gesprochen wird, ist zu berücksichtigen, dass es keine einheitliche Berufsgruppe ‚Frühförderin/Frühförderer‘ gibt“ (S. 24). Thurmair und Naggl (2007) sehen die Gemeinsamkeit der verschiedenen Berufsgruppen mit etwas unterschiedlichen Schwerpunkten in der Zusammenarbeit mit den Eltern, wie z. B. bei der Information und Beratung zum Entwicklungsstand ihres Kindes, der Anleitung der Eltern oder ihrer Begleitung (vgl. S. 155). Zu Unterschieden im Aufgabenbereich der MitarbeiterInnen einer Frühförderstelle schreiben sie: „Spezifische Profile haben die verschiedenen Berufsgruppen vor allem in der fachspezifischen Diagnostik [...] und in der Förderung bzw. Behandlung der Kinder“ (ebd. S. 165). Beispielsweise heilpädagogische Förderung oder therapeutische Angebote in der Logopädie stellen Ausbildungsschwerpunkte der Förderung und Therapie¹ dar.

Der konkrete Aufgabenbereich von FrühförderInnen hängt von der jeweiligen Praxis einer Institution ab. Generell kann gesagt werden, dass FrühförderInnen für die Förderung verantwortlich sind und ihre Arbeit mit Hilfe eines interdisziplinär abgestimmten Förderplans gestalten, welcher auch mit den Eltern vereinbart wurde. Der Förderprozess und das weitere Vorgehen sowie auch aufkommende Unklarheiten werden regelmäßig mit den Eltern besprochen. Die für die Familie zuständige Fachperson beendet zum passenden Zeitpunkt die Frühförderung. Es sei hier angemerkt, dass bei der Förderung bis zu deren Beendigung nur eine Person, ein Frühförderer oder eine Frühförderin, für die Familie zuständig ist. Über die Relevanz der Eltern in der Arbeit von FrühförderInnen schreiben

¹ Bei Thurmair und Naggl (2007) werden die beiden Begriffe Förderung und Therapie sowie die Bezeichnungen FrühförderInnen und TherapeutInnen für den gleichen Aufgabenbereich einer Fachperson verwendet, mit dem Unterschied bzgl. der Methoden, mit denen das Kind schwerpunktmäßig gefördert wird (vgl. S. 38 f., S. 83-88 oder S. 5 f. in dieser Diplomarbeit). In dieser Diplomarbeit werden diese Begriffe dem Sinn nach ebenso verstanden wie bei Thurmair und Naggl.

Thurmair & Naggl (2007): „Im Prozess der Förderung ist es bedeutsam, die Schwerpunkte der Förderung nicht nur eng an der Entwicklung des Kindes auszurichten, sondern sie auch in enger Abstimmung mit den Eltern zu halten. In diesem Sinne bedarf es der wiederholten Erneuerung und Fortentwicklung des Arbeitsbündnisses mit den Eltern, und der regelmäßigen Rückversicherung, wie die Förderung mit den Wahrnehmungen und Anliegen der Eltern zusammen geht“ (S. 39). Ziele, die durch Frühförderung erreicht werden sollen, fokussieren vordergründig die Entwicklung des Kindes, wie z. B. die Entwicklung von Kompetenzen hinsichtlich seiner funktionellen Beeinträchtigungen oder die Integration des Kindes in seine Lebenswelt. Da das Kind aber stark von seinem Umfeld, in dem es aufwächst, geprägt wird, werden in besonderem Maße auch die Eltern in die Frühförderung miteinbezogen. Funktioniert die Kommunikation und Interaktion zwischen Eltern und Kind, und wird es von ihnen akzeptiert, so wird es auch in seiner Entwicklung gefördert (vgl. Weiß 1989a, S. 75; Baumann et al. 1989, S. 104 ff.).

Der Ablauf der Frühförderung trägt zur Qualitätssicherung der Angebote der Frühförderung für das Kind und seine Familie bei. Er ist in folgende Teile gegliedert: Eingangsphase, Zeit der Förderung und Therapie und Abschluss (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 37 ff.); In der Eingangsphase werden die Grundlagen der Zusammenarbeit mit den Eltern geschaffen, indem interdisziplinär durch verschiedene diagnostische Vorgehen Schwerpunkte bezüglich Förderung und Therapie festgesetzt werden, welche den Eltern mitgeteilt werden und gemeinsam mit ihnen ein Arbeitsbündnis abgeschlossen wird. Dieses Arbeitsbündnis bezieht sich u. a. auf Festlegungen von Therapie und Förderung und auf Vereinbarungen über das Mitwirken der Eltern als verantwortungstragende Kooperierende am Förderprozess (vgl. Pretis 2001, S. 90 f.). In der Zeit der Förderung wird mit dem Kind je nach beschlossenen Fördermaßnahmen therapeutisch, psychologisch oder pädagogisch gearbeitet. Der Abschluss der Frühförderung beinhaltet die Vorbereitung zur Beendigung der Zusammenarbeit mit den Eltern, das Betrachten des Gesamtbildes an Veränderung und die Verabschiedung voneinander in der letzten Stunde.

Über die verschiedensten Konzepte bei der Entwicklung der Frühförderung hinweg haben sich vier Prinzipien für die Arbeit von FrühförderInnen herauskristallisiert, die dieses Arbeitsfeld definieren und daher zu anderen institutionellen Hilfsangeboten für Kinder mit Behinderung abgrenzen (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 26-33):

> Ganzheitlichkeit: Darunter wird verstanden, dass Bereiche der kindlichen Entwicklung nicht isoliert betrachtet werden, sondern das Kind in allen Facetten seiner Entwicklung und in seiner Lebenswelt gesehen wird, sodass einzelne Maßnahmen der Diagnostik, Therapie und Förderung im Hinblick auf die gesamte Entwicklung des Kindes abgestimmt werden.

> Interdisziplinarität: Die Probleme in der kindlichen Entwicklung, die in den Arbeitsbereich der Frühförderung fallen, sind so vielfältig wie auch die individuelle familiäre Situation, sodass eine Person niemals über alle notwendigen Kompetenzen verfügen könnte, um den KlientInnen zu helfen. Dazu ist der Austausch von KollegInnen aus anderen Disziplinen notwendig, wie z. B. aus dem medizinischen, psychologischen und pädagogischen Bereich (vgl. Behringer 2005, S. 169 f.).

> Familienorientierung: Um Probleme in der kindlichen Entwicklung durch Therapie und Förderung zu vermindern, muss die Eltern – Kind – Interaktion bei den Hilfsmaßnahmen berücksichtigt werden, da diese wesentlich für die Entwicklung des Kindes verantwortlich ist. So stellt der familiäre Hintergrund einen Faktor dar, auf den Förderung und Therapie abgestimmt werden (vgl. Weiß 1989a, S. 74).

> Vernetzung: Auf der einen Seite beziehen sich die Netzwerke auf das Kind und seine Familie, wie zum Beispiel Freunde, Verwandte sowie Institutionen und Behörden. Zu diesem Bereich gehören auch die Angebote der Frühförderung, die sich auf diese familiären Netzwerke beziehen. Im Sinne der Hilfe zu Selbsthilfe sollen ihnen diese verschiedenen Angebote leicht zugänglich gemacht werden. Auf der anderen Seite wird von der Frühförderstelle aus versucht, sich für ein ausreichendes Angebot hinsichtlich der Bedürfnisse betroffener Familien in der Region einzusetzen.

Bei der Arbeitsform der mobilen Frühförderung findet die Förderung bzw. Therapie des Kindes in der gewohnten Lebensumwelt des Kindes und seiner Familie gewöhnlich einmal in der Woche für eineinhalb Stunden statt (vgl. Messerer 1999, S. 64). In der Frühförderung wird die gesamte Lebenswelt des Kindes miteinbezogen, womit auch der Raum gemeint ist, in dem das Kind aufwächst. Diese häusliche Umgebung kann für das Kind und die Eltern ein natürliches, vertrautes und Sicherheit vermittelndes Lernfeld darstellen (vgl. Temmes 1989, S. 130). Als ein Vorteil für die Hausfrühförderung bedeutet dieser Bereich, dass FrühförderInnen die häusliche Situation kennen und dadurch an den Förderprozess realistische Anforderungen stellen können: „Die räumliche und dingliche Umwelt und die zum Alltag gehörende Interaktions – und Beziehungsstruktur können für das Kind eine neue Qualität bekommen, weil sie von jemandem, der von außen kommt,

bewusst aufgegriffen und für die Entwicklung des Kindes nutzbar gemacht werden“ (Temmes 1989, S. 137). Im Gegensatz zur ambulanten Frühförderung müssen bei mobilen Fachkräften aufgrund ihrer besonderen Arbeitsbedingungen zusätzliche Faktoren berücksichtigt werden, damit sie ihrer fachlichen Kompetenzen gerecht werden können. Ihr Arbeitsplatz befindet sich in der Privatsphäre einer Familie, in der sie sich einerseits in der Rolle eines Gastes befinden, andererseits aber ihre Position als Fachfrau bzw. Fachmann den Eltern gegenüber verständlich machen müssen. Durch diese Situation entsteht ein Spannungsverhältnis, das weder von Fachkräften noch von den Erziehungsberechtigten aufgelöst, sondern nur immer wieder erneut ins Gleichgewicht gebracht werden kann (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 222). Daher ist es wichtig, dass FrühförderInnen den Eltern gegenüber ihren konkreten Arbeitsauftrag als Fachperson sowie ihre Rolle in der Familie klären, und auch ihren Arbeitsplatz im privaten Wohnumfeld mit den Bezugspersonen aushandeln.

1.3. Elternarbeit in der Frühförderung

Auf die Eltern bezogen fokussiert Frühförderung zwei Aufgaben:

Einerseits werden sie beraten und fachlich unterstützt, wobei z. B. die Fähigkeiten der Eltern hinsichtlich der Wahrnehmung der Bedürfnisse ihres Kindes von Bedeutung sind, ebenso die Integration des Kindes in seine Lebenswelt, bei der die Fachperson z. B. eine Übersetzungsfunktion der Bedürfnisse des Kindes an die Eltern wahrnimmt. Auch die fachliche Anleitung der Eltern während der Förderung bzw. Therapie fällt in den Bereich der fachlichen Unterstützung (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 23 f.). Zu letzterem Aufgabenbereich meint Weiß (1989a): „Als zentraler Ansatzpunkt der Zusammenarbeit mit Eltern und Familie erweist sich die Fördersituation. Dies gilt insbesondere für die fachliche Begleitung (Anleitung) der Eltern zur Förderung des Kindes, in der es darauf ankommt, unter Aktivierung und Nutzbarmachung elterlicher Kompetenzen gemeinsam Möglichkeiten der Förderung im konkreten Lebenszusammenhang zu erarbeiten, [...]“ (S. 73). Andererseits werden die Bedürfnisse der Eltern in ihrer jeweiligen oft mit Konflikten beladenen und psychisch belasteten Situation, die durch die Behinderung ihres Kindes und einer damit einhergehenden großen Lebensumstellung entstehen kann, unterstützt. Dabei gibt es zwei Formen dieser Hilfe: Die Begleitung und Unterstützung der Familien, was für MitarbeiterInnen der Frühförderung bedeutet, den elterlichen Sorgen und Anliegen zuzuhören, sie darin zu begleiten, und eine psychotherapeutisch orientierte Beratung der

Eltern, welche durch Fachkräfte der Frühförderung mit spezifischen Arbeitsschwerpunkten angeboten wird (vgl. Thurmair & Naggl 2007, S. 23 ff.). Ferner bedeutet das für FrühförderInnen bzw TherapeutInnen, dass sie keine psychotherapeutische Funktion bei der Förderung des Kindes ausüben, sondern dass zusätzlich verschiedene Angebote von der Frühförderstelle aus gemacht werden, wie z. B. psychologische Hilfe, Familienberatung etc. Thurmair und Naggl merken jedoch kritisch zu dieser unterstützenden Aufgabenteilung an: „Die Unterschiede zwischen Gespräch, Information, fachlicher Beratung und psychotherapeutisch orientierter Beratung sind in der Praxis manchmal fließend und sie werden nicht immer genügend voneinander getrennt“ (ebd. S. 187). Besonders mobile FrühförderInnen, die wöchentlich im privaten Wohnraum einer Familie arbeiten, sind nicht nur für fachliche Beratung und Anleitung der Eltern zuständig, sondern auch für ihre Begleitung, sodass sie offen sein sollen für ihre Sorgen und Nöte. Thurmair und Naggl dazu: „Dieses Aufnehmen und Mittragen der Sorgen und Nöte der Eltern erfordert von der Frühförderin eine relative Klarheit darüber, wie sie eine solche Begleitung gestaltet, wie sie es besser tun kann, und wo sie vor allem Grenzen setzen muss, z.B. zu privaten Beziehungen oder auch zu psychotherapeutischen Beratungsbeziehungen“ (ebd. S. 212).

Um die Zusammenarbeit mit den Eltern zu stärken bzw. letzten Endes für das Kind entwicklungsfördernde Verhältnisse zu schaffen, ist es für FrühförderInnen entscheidend, Faktoren zu berücksichtigen, welche (negativen) Einfluss auf die Interaktion zwischen Fachkräften und Eltern haben können. Ein paar Beispiele sollen ein Grundverständnis schwieriger Bedingungen in der Arbeit mit Eltern verschaffen, um in später folgenden Kapiteln die Arbeitssituation mit Eltern mit Migrationshintergrund komplexer betrachten zu können, da aufgrund des Migrationsaspektes zusätzliche bzw. andere Faktoren auf die Zusammenarbeit mit den Eltern einwirken können:

> Die emotionale Situation der Eltern bzw. das Thema der Behinderung in der Eltern – Kind -Beziehung gilt es zu beachten, da die Geburt eines Kindes mit Behinderung in der Regel zu einem Schockzustand der Eltern führt (vgl. Messerer 2001, S. 260). Die Geburt eines nicht -behinderten Kindes kann bereits als krisenhaftes Ereignis betrachtet werden, da viele Bereiche des Lebens, wie z. B. die Rolle als Mutter bzw. Vater, umgestellt werden müssen. Die während der Schwangerschaft aufgebauten Phantasien und Erwartungen das Kind betreffend werden durch die reale Lebenssituation „beantwortet“, sodass der Verlust dieser Vorstellungen verarbeitet werden muss. Diese Verlusterlebnisse können in einer

Grundstimmung von Freude verarbeitet werden, wenn das Kind gesund ist (vgl. Studener 1998, S. 157 f.). Bei der Geburt eines behinderten Kindes werden die Phantasien und erhofften Wünsche, z. B. dass man dem Kind so viel beibringen möchte, zunichte gemacht. Wenn die Trauer und die damit verbundenen Gefühle von z. B. Wut und Enttäuschung nicht langfristig verdrängt werden, dann setzen Verarbeitungsmechanismen der Trauer ein, sogenannte Phasen der Trauer¹, wobei in der Literatur meistens vier Stadien unterschieden werden (vgl. Bogyi 1996, S. 114). Der emotionale Trauerzustand der Eltern sollte von FrühförderInnen beachtet werden, da er nicht nur Einfluss auf die Eltern -Kind – Beziehung, sondern auch auf die Zusammenarbeit mit den Eltern haben kann. In einer Untersuchung von Speck (2003), in welcher er dem elterlichen Erleben von Behinderung und den Auswirkungen auf das pädagogisch-therapeutische Dreieck (vgl. Baumann et al. 1989, S. 107-110) nachgegangen ist, wurde deutlich „[...] wie stark psychische Konflikte bei den Eltern, insbesondere bei der Mutter, in die Frühförderung hineinwirken, wenn sie z. B. die Tatsache der Behinderung ihres Kindes letztlich nicht akzeptieren kann“ (S. 456).

> Die Stellung der Eltern in der Frühförderung, welche sich im Laufe der Zeit gewandelt hat, wirkt sich auch auf die Zusammenarbeit zwischen Fachkräften und Eltern sowie auf die Fördermaßnahmen des Kindes aus, da die Erziehungsberechtigten aufgrund bestimmter ihnen zugeschriebenen Rollen in unterschiedlichem Ausmaß und auf bestimmte Weise an Entscheidungen und Fördermaßnahmen beteiligt sein können. Die Veränderung dieser Stellung lässt sich anhand dreier Modelle unterscheiden, nämlich dem Laien-, Kotherapeuten- und Kooperationsmodell (vgl. Weiß 1989a, S. 84-98; Speck 1989). Im ersten Modell werden die Eltern als Laien in Abhängigkeit von ExpertInnen mit fachlicher Kompetenz und Autorität betrachtet, sodass sie Ratschläge empfangen und Anweisungen ausführen (vgl. Weiß 1989a, S. 86). Diese Position der FrühförderInnen gegenüber den Eltern kann die Zusammenarbeit stark belasten, indem z. B. die Tendenz besteht, die Bezugspersonen des Kindes zu PatientInnen zu machen. Nach dem Kotherapeutenmodell erhalten Eltern „[...]eine Rolle und werden angeleitet, Kotherapeuten oder Kopädagogen sein zu können. Ein Hausaufgabenprogramm sieht Lernziele vor, die kontrolliert und regelmäßig ergänzt werden“ (Tietze-Fritz 1993, S. 14). Die Eltern fungieren sozusagen als verlängerter Arm der Fachkraft, wobei hier die Gefahr darin gesehen wird, dass die Erziehungsberechtigten sich nicht mehr als Eltern dem behinderten Kind gegenüber

¹ Jonas (1990) beschreibt in Anlehnung an Kast (1984) ein Phasenmodell der Trauer. Zu dem emotionalen Trauerzustand meint die Autorin: „Die Trauer wird nicht als abgeschlossener Prozess betrachtet, sondern als ein Prozeß[!], der sich lebensbegleitend wiederholt [...]“ (Jonas 1990, S. 147).

verhalten, sondern als TherapeutInnen. Dadurch können die Eltern unter enormen Leistungsdruck geraten, da sie die Verantwortung dafür tragen, ob die Förderung gelingt bzw. misslingt, und diese Spannungssituation kann sich letztendlich auch auf das Kind negativ übertragen (vgl. Warnke 1989, S. 70 f.). Im letzten Modell, der partnerschaftlichen Kooperation, welches sich zu Beginn der 80-er Jahre etablierte, sind Eltern gleichermaßen wie Fachleute beteiligt, passende Hilfsmaßnahmen für die individuelle Fördersituation zu finden. Dabei bringen „[beide] Seiten [...] ihre spezifischen Verantwortlichkeiten, Kompetenzen sowie Sicht –und Handlungsweisen, beruhend auf ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Systemen, ein“ (Weiß 1989a, S. 90). Gegenwärtig wird weder das Laien noch das Kotherapeutenmodell in der Praxis angewandt, sondern das partnerschaftliche Modell (vgl. Vernooij 2007, S. 69).

> Eine weitere Erschwernis für eine Zusammenarbeit zwischen Fachleuten und Eltern stellt die sozio –ökonomische Belastung der Familie dar, wie z. B. stark gestörte Familienverhältnisse oder schlechte wirtschaftliche und wohnlich beengte Bedingungen. Ebenso können kindbedingte Faktoren, wie der Misserfolg einer Intervention, Faktoren hinsichtlich problematischer Eltern –Kind –Beziehungen, oder ein hinderliches Verhältnis zwischen Fachperson und Eltern die elterliche Kooperation negativ beeinflussen. Ebenso hinderlich für eine Kooperation stellt eine inadäquate fachliche Hilfe von FrühförderInnen dar (vgl. Warnke 2000, S. 163; Strothmann & Zeschitz 1989, S. 91-95; Weiß 1989b, S. 75-112).

> Da das Kind mit Behinderung ganzheitlich, das heißt in Zusammenhang mit seiner Umwelt gesehen werden soll, um darauf Therapie bzw. Förderung abzustimmen, ist es wichtig, nicht nur die Eltern in ihrer Situation zu verstehen, sondern auch, wenn vorhanden, die Geschwister. Wird dem Kind mit Beeinträchtigung beispielsweise zu viel Aufmerksamkeit von der Mutter geschenkt, kann möglicherweise Aggressivität eines seiner Geschwister ihm gegenüber die Folge sein (vgl. Warnke 1989, S. 69). Um so eine Konfliktsituation zu entspannen, kann es hilfreich sein, das Verhalten des Bruders oder der Schwester ohne Behinderung den Eltern verstehbar zu machen (vgl. Bogyi 1996, S. 129).

1.3.1 Beratung und Begleitung

In diesem Kapitel wird genauer auf die Beratung und Begleitung der Eltern von mobilen FrühförderInnen eingegangen. Zuerst wird dabei Grundlagenwissen über Beratung als Profession vermittelt, und anschließend wird exemplarisch das Modell der elterlichen

Beratung und Begleitung in der mobilen Frühförderung von Messerer (1999, 2001) dargestellt, um einen Einblick in eine mögliche Arbeitsweise mit den Eltern zu geben.

Über den Begriff „Beratung“ gibt es aufgrund seines breiten Spektrums an Bedeutungen keine eindeutige Definition. Nach Mutzeck (2007) ist Beratung „[...] eine spezifische Interaktions –und Kommunikationsform zwischen einem Ratsuchenden und einem Berater, die strukturiert, planvoll, fachkundig und methodisch geschult durchgeführt wird“ (S. 38 f.). Beratung als Profession bezieht sich auf unterschiedliche Theorien, Institutionen, Felder sowie methodische Konzepte und stellt eine geregelte, institutionalisierte Form der Unterstützung in (psycho-) sozialen, psychologischen, gesundheitsberuflichen und pädagogischen Arbeitsfeldern dar. Beratung gilt aber nicht nur in Berufen, die explizit als Beratungstätigkeit bezeichnet werden, als professionell, sondern auch in Arbeitsbereichen, in denen Beratung einen wichtigen Bestandteil darstellt, wie in der Pflege, bei Bildungsmaßnahmen, in der Psychotherapie oder in der Frühförderung. Nestmann (2004) bezeichnet diese Formen der Beratung als „halbformalisiert“, welche einen Übergang von der „informellen“ (z. B. zwischen Freunden) zur professionellen Beratung bilden und auf der Basis von Erfahrungswissen, Fachexpertise und Fortbildungen ausgeübt werden (vgl. S. 548). Da dieser Begriff nicht nur im Professionellen verortet ist, sondern auch im Alltag und in mehr oder weniger professionellen Handlungsfeldern, resultiert aus dieser, in vielen Berufen häufig gebrauchten, Begriffsverwendung anscheinend die Problematik, Beratung als von Natur gegeben, ohne Ausbildungsbedarf zu betrachten. Nestmann et al. (2004) führen gegen diese Annahme aber zwei Kompetenzbereiche an, die Beratung als professionelle Tätigkeit auszeichnen: „Berater und Beraterinnen benötigen eine handlungsfeldspezifische Wissensbasis und eine feldunspezifische Kompetenzbasis und erst wenn beide vorhanden sind und zusammenwirken, sind zwei notwendige Grundvoraussetzungen professioneller Beratung erfüllt“ (S. 35). Handlungsfeldspezifisches Wissen sieht in der Erziehungsberatung anders aus als in der Drogen- oder Berufsberatung. Bei FrühförderInnen beziehen sich diese feldabhängigen Kenntnisse auf verschiedene Aspekte, beispielsweise auf das Wissen um mögliche Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf die innerfamiliären Beziehungen oder entwicklungspsychologisches Wissen. Beratungs- und Interaktionswissen (feldunabhängiges Wissen) umfasst u. a. Kenntnisse, wie eine konstruktive Vertrauensbeziehung aufgebaut werden kann, wie mit Konflikten und Widerständen umgegangen werden kann, und wann eine emotionale Unterstützung oder ein lenkendes

Eingreifen angemessen ist. Um mit einer Beratung den KlientInnen erfolgreich weiterzuhelfen, ist laut Nestmann et al. (2004) feldspezifisches Faktenwissen alleine nicht ausreichend, sondern „[das] Beratungswissen und die Beratungskompetenz ergänzen diese anderen Wissensbestände und dienen dazu, den hilfreichen Kommunikations- und Interaktionsprozess professionell zu gestalten“ (S. 36). Beratung als eigenständiger Theorie-, Forschungs- und Praxisbereich ist im deutschsprachigen Raum im Vergleich zu angloamerikanischen Ländern, in denen der Begriff „counselling“ für ein eigenständiges professionelles Selbstverständnis steht, noch wenig etabliert. Laut Nestmann et al. (2004) liegt dem Begriff „counselling“ eine Auffassung zu Grunde, nach der sich disziplinübergreifend unterschiedliche Beratungskonzepte, beispielsweise aus dem psychologischen, soziologischen oder pädagogischen Bereich, integrieren lassen (vgl. S.41 f.). Durch diese Vernetzung im Beratungsmodell entsteht ein vielfältiges und breites Spektrum an Sichtweisen aus verschiedenen disziplinären Kontexten, die für die gegenwärtige, aber auch die zukünftige Beratungsentwicklung relevant sind und sein werden. Unter „counselling“ versteht Reichel (2005), im Gegensatz zu „consulting“ als einer fachlichen Beratung, eine „[...] professionell ausgeübte und teilweise gesetzlich geregelte Tätigkeit, in der BeraterInnen mit anderen Menschen (KlientInnen) an komplexen Themen und Problemen arbeiten, die den Menschen in seinem Denken, Fühlen und Handeln als Mitmensch betreffen“ (S. 19). Reichel verwendet den deutschen Begriff „psychosoziale Beratung“ statt „counselling“, Thurmair und Naggl (2007) übersetzen „counselling“ mit psychotherapeutisch orientierter Beratung (vgl. S. 186 f.). Abgesehen von unterschiedlichen Begriffsübersetzungen, ist „counselling“ durch folgende wesentliche Merkmale gekennzeichnet: Wie bereits oben beschrieben, steht dieser Begriff für einen interdisziplinären Beratungsansatz, der sich von „consulting“ als reiner Wissensvermittlung unterscheidet. Ferner liegt diesem Beratungsmodell eine systemische Sichtweise¹ zugrunde, die von einem untrennbarem Zusammenhang des Fühlens und Denkens des Menschen mit seiner sozialen Umwelt ausgeht (vgl. Reichel 2005, S. 19).

¹ Die Grundlage systemischen Denkens besteht darin, dass jedes einzelne Teil in seinem Zusammenhang mit dem Ganzen oder dessen Kontext betrachtet wird, sowie die Wechselwirkung der Teile untereinander berücksichtigt werden (vgl. Huschke-Rhein 1993, S. 59 f. und S. 68). Systemisches Denken kann sich etwa auf Familien, Organisationen, Schulklassen oder auch auf einzelne Individuen beziehen, die jeweils als Systeme betrachtet werden können. Ameln (2004) beschreibt diese Denkweise folgendermaßen: „Die systemtheoretische Perspektive lenkt den Blick auf Vernetzungen und komplexe Wechselwirkungen, die innerhalb des Systems ebenso wie im Verhältnis des Systems zu Außenwelt existieren. Systemisches Denken ist daher Denken in Zusammenhängen, und die systemische Analyse versteht sich als ganzheitliche Betrachtungsweise“ (S. 27). Es gibt unterschiedliche systemtheoretische Positionen, von denen als Vertreter beispielsweise Bertalanffy (1968) und Capra (1983) zu nennen wären.

Zum systemischen Ansatz merken Nestmann et al. (2004) an: „Beratung ohne systemische Implikationen ist heutzutage kaum mehr denkbar“ (S. 39). Reichel (2005) behauptet, dass vor allem aufgrund rechtlicher berufs –und standespolitischer Gründe kaum eine Publikation über psychosoziale Beratung ohne den Versuch auskommt, Beratung von Psychotherapie zu unterscheiden (vgl. S. 66). In Bezug auf das Verhältnis von Beratung und Psychotherapie konstatieren Nestmann et al. (2004) bei beiden eine große Nähe zu einander, die vor allem bei Überschneidungsflächen auf der Handlungsebene vorliegt. Beratung und Psychotherapie sind aber durch differente Denkmodelle voneinander abgegrenzt, wobei Psychotherapie eine Heilbehandlung darstellt, die bei als krankhaft bezeichneten Störungen angewandt wird. Im Unterschied dazu bezieht sich Beratung auf einen eher offenen integrativen Hilfediskurs (vgl. ebd. S. 37).

Beratung (consulting) und Begleitung bzw. begleitende Beratung (counselling) als Aufgaben von mobilen FrühförderInnen in der Elternarbeit sind an alle Familien, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, gerichtet, sodass die im folgenden Kapitel erläuterten Kompetenzbereiche der Fachkräfte für die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund sich ebenso auf die begleitende und beratende Arbeit mit Migrationsfamilien beziehen. Zu den vorhin von Nestmann et al. (2004) dargestellten feldabhängigen –und unabhängigen Kompetenzen werden in der Arbeit mit den Erziehungsberechtigten mit Migrationshintergrund in der Regel noch Faktoren, die in Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund dieser Klientel stehen, berücksichtigt, auf die in Kapitel 2 kritisch eingegangen wird. „Kritisch“ in dem Sinne, dass beispielsweise Verständigungskonflikte nicht nur auf kulturelle Differenzen zurückgeführt werden können, sondern Aspekte wie Machtasymmetrien oder unterschiedliche Erwartungshaltungen ebenso berücksichtigt werden sollten.

Es gibt unterschiedliche Beratungs- und Begleitungskonzepte für (mobile) FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern. Dazu stellen Thurmair und Naggl (2007) fest: „Elternberatung in der Frühförderung wird in sehr unterschiedlichen Formen – in den Zielen und Methoden und dann auch in den Settings praktiziert“ (S. 186). Im Folgenden wird nun beispielhaft eine psychoanalytisch orientierte Beratung¹ und Begleitung für FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern von Messerer (1999) in ihren wesentlichen Merkmalen vorgestellt: Messerer (1999) will mit ihrem Artikel „Ein psychoanalytisch-pädagogischer Blick in die Praxis der Mobilen Frühförderung: Ausschnitte aus der Geschichte von Natalie und ihrer Familie“ einen Impuls im Arbeitsgebiet der Frühförderung setzen, um die theoretische Fundierung und die Diskussion psychoanalytisch-pädagogischer Ansätze, welche sie als mangelhaft bezeichnet, weiter voranzutreiben (vgl. S. 65). Dazu stellt sie anhand des Fallbeispiels der Familie A und deren Tochter Natalie mit Down -Syndrom verschiedene Phänomene dar, die für FrühförderInnen aus einer psychoanalytischen Perspektive in der Beziehung zwischen Eltern und Kind sichtbar werden können. In einem weiteren Schritt stellt Messerer zentrale Inhalte psychoanalytisch-pädagogischer Beratungsmodelle vor, aus denen sie für die Frühförderung bedeutsame Aspekte herausgreift und sie anhand der Arbeit mit Natalies Mutter veranschaulicht. Im psychoanalytisch-pädagogischen Ansatz wird davon ausgegangen, dass Eltern-Kind-Interaktionen bedeutsam für die Entwicklung des Kindes sind: „Gerade wenn es um das Verstehen der inneren Erlebniswelt der Eltern behinderter Kinder und der Ausgestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen geht, können psychoanalytisch-pädagogische Modellvorstellungen sehr hilfreich sein“ (Messerer 1999, S. 81).

¹ Über psychoanalytisch orientierte Beratung schreiben Datler et al. (2007), dass „[...] vor dem Hintergrund psychoanalytischer Theorien verschiedene Formen psychoanalytisch orientierter Praxis entstanden [sind]: In einschlägigen Veröffentlichungen findet man verschiedene Formen von psychoanalytisch-therapeutischer Praxis beschrieben [...], daneben aber auch *andere* Praxisformen, die jenseits des Therapeutischen den Bereichen der Erziehung, des Unterrichts oder der Beratung zuzurechnen sind“ (S. 614). Ein zentraler Kern der psychoanalytischen Theorien stellt die Annahme eines „ubiquitären dynamischen Unbewussten“ dar. Diese Annahme besagt, dass Menschen fortwährend mit Erlebnisinhalten konfrontiert sind, die sie unbewusst als bedrohlich erleben, sodass mit Hilfe verschiedener Formen unbewusster Abwehrmechanismen zu verhindern versucht wird, diese unangenehmen Inhalte ins bewusst Wahrnehmbare gelangen zu lassen. Die unbewussten Abwehraktivitäten nehmen in weiterer Folge Einfluss darauf, „[...] wie Menschen in manifester Weise wahrnehmen, denken, fühlen und sich verhalten. Das manifeste Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Verhalten von Menschen ist in diesem Sinn immer auch Ausdruck und Folge unbewusster Abwehr und Sicherung“ (ebd. S. 613 f.). Das „ubiquitäre dynamische Unbewusste“ bezieht sich aber nicht nur auf krankhafte Erscheinungsformen, sondern auch auf den Zusammenhang zwischen unbewussten Vorgängen und allen Formen des menschlichen Wahrnehmens, Fühlens und Denkens.

In Kapitel 1 wurde bereits ausgeführt, dass die Geburt eines Kindes mit Behinderung eine psychische Krise der primären Bezugsperson(en) des Kindes auslösen kann. Diese Krise kann zur Folge haben, dass das mütterliche Erleben¹ zu einem Mangel an „Feinfühligkeit“ führt, wodurch die Mutter-Kind-Beziehung beeinträchtigt und letzten Endes die Entwicklung des Kindes gefährdet werden kann. Dem bindungstheoretischen Ansatz zufolge bedeutet Feinfühligkeit, dass die Verhaltensweisen des Babys wahrgenommen und die Ausdrucksweise seiner Bedürfnisse entsprechend gedeutet werden und dass darauf angemessen „geantwortet“ wird (vgl. Steinhardt 1998, S. 74, zit. nach Messerer 1999, S. 73). Messerer (1999) bezieht u. a. folgende Aspekte von psychoanalytischen Konzepten in die Elternarbeit von FrühförderInnen mit ein: Aus dem Konzept „Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung“ von Figdor (1995) übernimmt sie ein zentrales Element, nämlich die „psychoanalytische Aufklärung von Geistern“, wobei mit letzterem Begriff bedenkliche Einstellungen und Verhaltensweisen von Eltern gemeint sind. Diese „Geister“ leisten wichtige Abwehrfunktionen der Betroffenen und stabilisieren damit ihr seelisches Gleichgewicht. So identifiziert Messerer in ihrem Fallbeispiel als „Geist“ der Mutter die Annahme, dass es für ihre Tochter keine Bedeutung habe und sie nicht wahrnehme, bei welcher Person sie sich in Obhut befinde, ob bei der Mutter oder anderen Personen. In Wirklichkeit bzw. in der Deutung der Frühförderin zieht sich Natalie von ihrer Umgebung zurück und nimmt kaum Kontakt mit anderen auf. Die Annahme der Mutter scheint die Funktion zu erfüllen, die mit Schuldgefühlen begleiteten Ängste, als Mutter nicht gut genug zu sein sowie ihre beiden anderen Kinder aufgrund zu viel Beschäftigung mit Natalie zu vernachlässigen, von ihrem bewussten Erleben fernzuhalten. Die Frühförderin versucht sich in die psychische Situation der Mutter einzufühlen und ihre Ängste und Wünsche zu verstehen, um zum passenden Zeitpunkt die bedenkliche Haltung der Mutter zu thematisieren, ohne dabei Abwehrtendenzen der Mutter zu verstärken. Mittels der „psychoanalytisch-pädagogischen Aufklärung“ soll die „Entmachtung dieser pädagogischen Irrtümer“ erreicht werden, um dadurch neue Lösungswege für Konfliktsituationen zu ermöglichen (vgl. Messerer 1999, S. 78). Eine andere Haltung, die von FrühförderInnen den Eltern entgegengebracht werden kann, wird als „containing“ bezeichnet, das ein zentrales Element von aus England stammenden tiefenpsychologischen

¹ In ihrem Artikel betont Messerer (1999) die Mütter hinsichtlich ihres Erlebens mit einem Kind mit Behinderung und nicht beide Elternteile, da „[...] einerseits in der Fachliteratur hauptsächlich das Erleben der Mütter behinderter Kinder beschrieben ist und andererseits die Väter auch in der Frühförderpraxis – aus verschiedensten Gründen, vor allem wahrscheinlich wegen traditioneller Rollenaufteilungen – immer wieder aus dem Blickfeld geraten“ (S. 68). Jedoch versucht sie die Väter in den Frühförderkontext miteinzubeziehen, indem sie, wenn möglich, von den Eltern allgemein spricht!

Beratungsmodellen darstellt, wie etwa aus dem Konzept des „Under Fives Counselling“ (vgl. z. B. Daws 1999). Messerer (1999) beschreibt „containing“ folgendermaßen: „Die Frühförderin schenkt der Mutter in ihrer schwierigen Situation Aufmerksamkeit, hört ihr in einfühlsamer Weise zu, nimmt die schrecklichen Gefühle, Ängste und Phantasien auf, versucht sie bei sich zu verstehen und vermittelt dieses Verstehen der Mutter. Die Mutter erlebt, daß[!] die Frühförderin diese für sie so gefährlichen Gefühle aushalten und darüber reflektieren kann und übernimmt ein Stück weit ihre Art des Nachdenkens“ (S. 78). Wenn die Eltern die Frühförderin oder den Frühförderer als jemanden erleben, der von ihren beängstigenden Gefühlen nicht überwältigt wird, kann es ihnen im Laufe der Zeit auch gelingen, die „containing function“ der Fachperson zu übernehmen und abgelehnte eigene Anteile selbst „aufzufangen“ (vgl. Messerer 2001, S. 266). FrühförderInnen verurteilen aber nicht die Gefühle und Wünsche der Mutter bzw. der Eltern, sondern sie unterstützen sie dabei, ihre Emotionen und ihr Verhalten zu verstehen.

Nach dem psychoanalytisch- pädagogischen Modell von Messerer lassen sich Beratung und Begleitung der Eltern anscheinend nicht klar voneinander trennen und kommen einer psychotherapeutischen Beratungsbeziehung näher, als das im Gegensatz dazu Thurmair und Naggl (2007) für eine Förderstunde als angemessen beurteilen (vgl. S. 201). Nach Messerer bedeutet der Begriff „counselling“, dass das Augenmerk darauf gerichtet wird, Schwierigkeiten differenziert zu verstehen, um auch bei den Eltern ein erweitertes Verstehen zu erreichen, sodass sie ihr Verhalten in der Weise verändern, dass sie adäquater auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen können.

1.4 Resümee

In diesem Kapitel wurde grundlegendes Wissen über den Arbeitsbereich Frühförderung, insbesondere über die Elternarbeit aufgrund deren Relevanz für das Diplomarbeitsthema, vorgestellt. Frühförderung ist nicht nur eine interdisziplinär organisierte Hilfe für Kinder mit (drohender) Behinderung, sondern auch für deren Eltern bzw. Erziehungsberechtigten, da die Entwicklung des Kindes in engem Zusammenhang mit der Umwelt, in der es aufwächst, steht. Fachliche Beratung, wie die Anleitung der Eltern bei der Förderung und die Begleitung, die Unterstützung der Eltern mit ihren Ängsten und Anliegen, stellen die zwei zentralen Elemente der Arbeit mit den Eltern dar, welche aber in unterschiedlicher Weise je nach Frühförderstelle im deutschsprachigen Raum praktiziert werden.

Exemplarisch wurde eine psychoanalytisch orientierte Beratung und Begleitung von Messerer (1999) vorgestellt, um einen Einblick in eine mögliche Konzeption von

Elternarbeit zu bekommen. In dieser Diplomarbeit geht es aber um Kompetenzen von FrühförderInnen, unabhängig von bestimmten Konzeptionen in Einrichtungen der Frühförderung, womit aber nicht gemeint ist, dass kompetentes Arbeiten nicht von institutionellen Strukturen abhängig ist.

2 Kompetenzen von FrühförderInnen in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

In Kapitel 1 wurde Grundlagenwissen über den Arbeitsbereich Frühförderung, insbesondere über Elternarbeit hinsichtlich der Aufgabenbereiche von (mobilen) FrühförderInnen vermittelt, ohne dabei den Migrationshintergrund der KlientInnen miteinzubeziehen. In diesem Kapitel wird nun den Kompetenzen von mobilen FrühförderInnen in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund nachgegangen.

Der Begriff Kompetenzen wird in dieser Arbeit erweitert auf „interkulturelle Kompetenzen“ bzw. auf „Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien“ um damit das Klientel von FrühförderInnen auf Personen mit Migrationshintergrund einzugrenzen. Zu Beginn wird näher auf den Begriff der interkulturellen Kompetenz eingegangen, um dessen grundlegende Verständnisweisen vorzustellen und zu diskutieren. In einem weiteren Schritt wird die Sichtweise von interkultureller Kompetenz für das Thema dieser Diplomarbeit überlegt. Im Anschluss daran werden die differenzierten Aspekte dieses komplexen Begriffs mit Bezug auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund jeweils in eigenen Kapiteln erläutert. Da kaum Konzepte interkultureller Kompetenz spezifisch über den Arbeitsbereich von (mobilen) FrühförderInnen vorliegen, wird hauptsächlich aus anderen Arbeitsgebieten bzw. aus wissenschaftlichen Disziplinen Literatur herangezogen, die auf den Arbeitsbereich von (mobilen) FrühförderInnen übertragbar sind.

2.1 Der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ und seine Bedeutung für das Thema der Diplomarbeit

Um zu einer Verstehens –und Reflexionsgrundlage dieses Begriffs zu gelangen, werden seine Teilelemente „Kultur“ und „interkulturell“ analysiert, um daran anschließend auf den gesamten Begriff „interkulturelle Kompetenz“ einzugehen. Im Abschnitt über Kultur werden u. a. erkenntnistheoretische Grundlagen, verschiedene Modelle und Definitionen dieses Begriffs sowie der Begriffsteil „interkulturell“, im Vergleich zu seinen „Alternativteilen“ „inter-“ und „multi-“, dargestellt. Im Unterkapitel „Begriff und Konzepte der interkulturellen Kompetenz“ werden u. a. Themenbereiche wie die Forschungsgeschichte, zugrunde liegende Verständnisweisen sowie verschiedene Konzepte interkultureller Kompetenz behandelt. Ausgehend von dieser umfassenden Darstellung wird, wie vorhin beschrieben, das grundlegende Verständnis des interkulturellen Anforderungsprofils für das Thema dieser Abschlussarbeit überlegt, welches sodann in seinen differenzierten Aspekten jeweils in eigenen Kapiteln dargestellt wird.

2.1.1. Der Begriff „Kultur“

In diesem Kapitel wird auf den Begriff Kultur näher eingegangen und zu seinen Verständnisweisen kritisch Stellung genommen, da dieser Begriff nicht nur ein wesentliches Element dieser Diplomarbeit in Zusammenhang mit den Themen „Behinderung“ sowie „Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund“ darstellt, sondern die jeweilige Verständnisweise von Kultur auch die Grundlage eines Konzepts interkultureller Kompetenz bildet: „Die kulturtheoretische Modellierung der Kulturkontaktsituation hat weitreichende Auswirkungen auf die Formulierung entsprechender Kompetenzanforderungen“ (Leenen et al. 2008, S. 103). Hierzu werden zwei Modelle von Kultur von Leenen et al. (2008) vorgestellt, durch welche die Auswirkungen auf das Verständnis von interkultureller Kompetenz deutlich gemacht werden sollen.

2.1.1.1 Definitionen und Kennzeichen von Kultur

Etymologisch geht der Begriff Kultur aus dem lateinischen „colere“ (bebauen, pflegen) hervor. In der Naturrechtslehre des 17. Jahrhunderts wurde diese Bezeichnung im Gegensatz zu der vom Menschen unbeeinflussten Natur verwendet. Damit wurde die

Bearbeitung natürlicher Rohstoffe von Menschen gemeint, wie z. B. der Ackerbau, in späterer Folge aber auch die geistige Ebene, wie etwa Künste, Politik, Literatur oder religiöse Kulte betreffend. Um die Wende des 20. Jahrhunderts entsteht ein neuer Begriff von Kultur, welcher von AnthropologInnen und EthnologInnen geprägt wird. Kultur wird als Lebensform einer Gesellschaft verstanden, die materielle und geistige Aspekte umfasst, sodass der Begriff für alle Gesellschaften und soziale Gruppen verwendet werden kann.

Durch verschiedene wissenschaftshistorische Zugänge wird der Begriff Kultur zu definieren versucht. Berry et al. (1992) haben diese vielfältigen Zugänge sechs Definitionsformen zugeordnet, nämlich deskriptiven, historischen, normativen, psychologischen und strukturellen sowie Definitionen über die Entstehung von Kultur. So liegt der Schwerpunkt beispielsweise bei normativen Definitionen auf den gemeinsamen Regeln einer Gruppe, die ihr Zusammenleben bestimmen. Bei psychologischen Definitionen stellt Kultur das Ergebnis eines Lernvorgangs dar, welches u. a. aus Anpassung und Problemlösungen besteht, und durch Gewohnheit im Individuum verinnerlicht wird. Strukturelle Definitionen fokussieren die Organisation einer Kultur, wobei die kulturellen Aktivitäten im Gegensatz zu deskriptiven Definitionen nicht nur aufgelistet, sondern auch zueinander in Beziehung gesetzt werden. Und Definitionen über die Genesis von Kultur beschreiben Anpassungen einer Gruppe an ihren Lebensraum, die u. a. aufgrund sozialer Interaktionen entstehen (vgl. Berry et al. 1992, S. 166 ff., zit. nach Kronig et al. 2000, S. 31). Diese unterschiedlichen Zugänge machen die Schwierigkeit sichtbar, Kultur mit einer prägnanten Definition zu fassen.

Von den zahlreichen Definitionen des Begriffes Kultur werden nun exemplarisch einige davon vorgestellt, um einen Einblick in diese Vielfalt zu bekommen:

- „Die „Kultur“ einer Gruppe oder Klasse umfasst die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind. Kultur ist die besondere Gestalt, in der dieses Material und diese gesellschaftliche Organisation des Lebens Ausdruck findet. Eine Kultur enthält die „Landkarten der Bedeutung“, welche die Dinge für ihre Mitglieder verstehbar machen. Männer und Frauen werden daher durch Gesellschaft, Kultur und Geschichte geformt und formen sich selbst. So bilden die bestehenden kulturellen Muster eine Art historisches Reservoir – ein vorab konstituiertes „Feld der Möglichkeiten“ -, das die Gruppen aufgreifen, transformieren und weiterentwickeln. Jede Gruppe macht irgendetwas aus ihren Ausgangsbedingungen, und durch

dieses „Machen“, durch diese Praxis wird Kultur reproduziert und vermittelt. Aber diese Praxis findet nur in dem gegebenen Feld der Möglichkeiten und Zwänge statt“ (Clarke et al. 1979, S. 41 f.).

- „Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe“ (Geertz 1995, S. 9).
- „Kultur ist jenes komplexe Ganze, das Kenntnisse, Glaubensvorstellungen, Künste, Sitte, Recht, Gewohnheiten und jede andere Art von Fähigkeiten und Dauerbetätigungen umfasst, die der Mensch als Mitglied einer Gesellschaft erwirbt“ (König 1972).

Nach Koptelzewa (2004) lassen sich, trotz der vielen unterschiedlichen Verständnisweisen von Kultur, einige Elemente dieses Begriffs erkennen, auf die sich verschiedene AutorInnen immer wieder beziehen, sodass sie eine Art allgemeiner Kennzeichen der Kultur bilden (vgl. S. 57-59) :

> Kultur ist eine Lebensform:

Aus der Sichtweise von Kultur als Lebensform kann gefolgert werden, dass Menschen bzw. Menschengruppen ohne Kultur nicht existieren können. Zu dieser Lebensform gehören u. a. Einstellungen, Werte, Verhaltensweisen, Traditionen, Gegenstände sowie die Künste und Technologien. Es wird in dieser Hinsicht auch von einem „erweiterten Kulturbegriff“ (vgl. Maletzke 1996) gesprochen.

> Kultur hat eine unbewusste Komponente:

Nach Koptelzewa besteht in der Vorstellung vieler AutorInnen Kultur aus einem wahrnehmbaren bzw. sichtbaren und einem unsichtbaren Teil. Dieser unsichtbare Bereich ist sowohl für Mitglieder einer Kultur als auch für außenstehende BeobachterInnen nicht wahrnehmbar und stellt somit das Unbewusste einer Kultur dar.

> Kultur ist ein soziales Phänomen:

Losgelöst von Verständnisweisen bzgl. der einzelnen Elemente einer Kultur betrachtet, wird dieser Begriff immer auf eine Gruppe von Menschen bezogen. Koptelzewa (2004) nimmt an, dass unter den verschiedenen Sichtweisen von Kultur Einigkeit in folgender Annahme besteht: „[...] die Entstehung, Entwicklung und Veränderung einer Kultur [geht] immer von einer sozialen Gemeinschaft [aus], egal wie groß diese Gemeinschaft ist und nach welchen Kriterien sie gebildet wird“ (S. 58). Die Annahmen diverser Konzepte gehen

bzgl. der Wirkmächtigkeit von Kultur auseinander, inwieweit z. B. Kultur das Handeln und Denken einer Person bestimmt, und inwieweit Menschen unabhängig von kulturellen Einflüssen handeln.

> Kultur hat eine objektive und eine subjektive Komponente:

Neben bewussten und unbewussten Anteilen, führt Koptelzewa beobachtbare, objektive Komponenten der Kultur, wie z. B. Sprache oder beobachtbares Verhalten, und subjektive Komponenten, wie etwa Werte, Einstellungen oder Normen, der Kultur an. Letztere beeinflussen die Objektivationen einer Kultur (vgl. ebd. S. 58).

> Kultur hat eine kommunikative Komponente:

Nach Koptelzewa muss Kommunikation als ein bedeutender Faktor in der Sichtweise von Kultur gesehen werden, da alle Forschenden in ihren Kulturkonzepten Verhaltens –und Handlungsmuster sowie Sprache erwähnen. Ebenso sind Kulturkonzepte, in denen bestimmte Persönlichkeitseigenschaften oder Einstellungen und Werte fokussiert werden, auf der Basis von praxisrelevanten bzw. kommunikationsbezogenen Fragestellungen entwickelt worden. Eine diesbezügliche Frage ist: Inwiefern beeinflusst der kulturelle Hintergrund Kommunikationssituationen (vgl. ebd. S. 59)? Koptelzewa schreibt über den Zusammenhang von Kultur und Kommunikation: „Insgesamt kann also davon ausgegangen werden, dass Kultur erst in ihrer Auswirkung auf die Kommunikation interessant wird bzw. ohne ihre kommunikative Komponente nicht erforschbar ist“ (ebd. S. 59). Im Kapitel 2.1.2 über den Begriff interkulturelle Kompetenz werden verschiedene Konzepte zu diesem Anforderungsprofil vorgestellt, in denen ebenso interkulturelle Kompetenz in engem Zusammenhang mit Kommunikation gesehen wird, sodass teilweise die Bezeichnungen „interkulturelle Verständigung bzw. Kommunikation“ gleichbedeutend wie interkulturelle Kompetenz gebraucht werden, wie z. B. bei Hinz-Rommel (1994) oder Handschuck und Klawe (2004).

2.1.1.2 Statisches und dynamisches Modell von Kultur

Im Folgenden werden zwei Modelle von Kultur und kultureller Begegnung von Leenen et al. (2008) vorgestellt, mit denen sie beabsichtigen, die große Anzahl vielfältiger, sich auch deutlich voneinander unterscheidbarer Konzepte von Interkulturalität zu analysieren, um daraus die Folgen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz abzuleiten:

> Das erste Modell wird als „statisches Modell des Kulturzusammenstoßes“ bezeichnet, welches von der Annahme ausgeht, dass Kulturen als Einheiten sich deutlich voneinander

unterscheiden und sich kurzfristig nicht verändern. Die Mitglieder eines kulturellen Systems werden deutlich von diesem geprägt und können sich innerhalb dieses Systems untereinander verständigen. In der interkulturellen Kommunikation kommt es dann jedoch automatisch zu Missverständnissen, Fehlzuschreibungen, wodurch auf beiden Seiten Stereotype und Vorurteile gebildet werden, die letztendlich zu interkulturellen Konflikten führen. Aus dem jeweiligen kulturellen Bedeutungssystem können die Interagierenden nicht austreten (vgl. Leenen et al. 2008, S. 104). Obwohl sich aus diesem Ansatz eine Grundhaltung von Respekt gegenüber „Andersartigkeiten“ anderer Völker ableiten lässt, ist jedoch auch der Einwand zu berücksichtigen, dass MigrantInnen damit ausschließlich auf ihre Herkunftskultur reduziert werden und als Individuum von „[...] einer übermächtigen alles durchdringenden Kultur bestimmt [werden]“ (ebd. S. 105).

> Das zweite Modell wird von Leenen et al. (2008) als „dynamisches Modell interkultureller Interaktion“ bezeichnet und eignet sich im Gegensatz zum statischen Ansatz zur Beschreibung von Systemen, in denen der soziale Wandel schnell fortschreitet und interkulturelle Interaktionen häufig stattfinden (vgl. ebd. S. 105 f.). Kulturelle Bedeutungssysteme verändern sich ständig und stellen keine homogene Gemeinschaft dar, sodass auch Überschneidungen dieser Systeme möglich sind. Kultur wird im kommunikativen Miteinander nicht nur gedeutet, sondern auch immer wieder gemeinsam durch kontextangemessenes Verständigungshandeln neu gestaltet. Dabei orientieren sich Personen auf vielfältige Art und in unterschiedlichem Ausmaß an verschiedenen kulturellen Bedeutungssystemen. Leenen et al.: „In der interkulturellen Interaktion liegt insofern der Akzent weniger auf dem *Verständnis des Fremden*, das durch besondere hermeneutische Anstrengungen erreicht werden muss, und auf Toleranz und Anpassungsbereitschaft [...], als auf dem Erfordernis der durchgängigen Wahrnehmung von Multiperspektivität und einem interaktiv erfolgreichen Verständigungshandeln (Knapp-Potthoff 1997, S. 196) auf der Grundlage von Fremdheitsakzeptanz“ (ebd. S. 107). Dieses dynamische Modell von Leenen et al. scheint in wesentlichen Aspekten seines theoretischen Grundverständnisses, wie der Veränderung und Überschneidung von kulturellen Bedeutungssystemen oder der Orientierung eines Individuums an differenten Sinnsystemen, mit dem von Welsch (2005) entwickelten Konzept der „Transkulturalität“, auf das noch eingegangen wird, Ähnlichkeiten aufzuweisen.

2.1.1.3 Erkenntnistheoretischer Status von Kulturbegriffen

Die Auffassung von Kultur als einer abgrenzbaren Einheit wird zunehmend von WissenschaftlerInnen kritisiert. Mit diesem Kulturmodell war die Intention verbunden, einen bestimmten Ausschnitt der Realität so genau wie möglich abzubilden. Die Voraussetzung, um ein „Abbild“ der Wirklichkeit zu schaffen, stellt die Vorstellung von Kultur als einen fest umrissenen, beobachtbaren Gegenstand dar. Diese Auffassung wird heute als „substanzieller“ Kulturbegriff bezeichnet, und verbunden mit der Absicht, das Wesen dieses Gegenstandes „Kultur“ zu erkennen, wird dieser als ontologischer oder essenzieller Kulturbegriff genannt (vgl. Dornheim 2007, S. 32). Eine andere erkenntnistheoretische Position zum Begriff Kultur beschreibt Dornheim folgendermaßen: „Eine andere Möglichkeit, Kulturbegriffe zu entwerfen, besteht darin, sie zu konstruieren, und zwar so, dass wir mit ihrer Hilfe mehr erkennen können, als dies bei direkter Beobachtung dessen, was wir im Alltag für ‚Kultur‘ halten, der Fall wäre“ (ebd. S. 32). Nicht alle Merkmale eines Phänomens sind empirisch fassbar, wie z. B. Einstellungen, Affekte oder Verhaltensweisen. Wenn nun der Begriff Kultur als ein Werkzeug zur Erkenntnisgewinnung konstruiert wurde, kann dieser somit als heuristisch und als ein Konstrukt bezeichnet werden. Zu Kultur als ein Konstrukt im Vergleich zu einem essenziellen und substanziellen Kulturbegriff merkt Dornheim kritisch an: „Obgleich ein solches Konstrukt eine ‚gegenständliche‘ Entsprechung hat, ist es doch nicht mit dieser identisch [...]. Das Konstrukt mit dem ‚Gegenstand‘, den es meint, zu verwechseln, würde einen erkenntnistheoretischen Fehler darstellen, den man als Reifizierung oder Verdinglichung bezeichnet“ (ebd. S. 32). Demnach kann ein essenzieller oder substanzieller Kulturbegriff auch durch Reifizierung entstehen. Ebenso können die Begriffe „Rasse“ und „Ethnizität“ als Konstrukte bezeichnet werden, worüber Dittrich und Radtke (1990) schreiben: „Aber so wenig die Kategorie ‚Rasse‘ eine natürliche Entsprechung in der Wirklichkeit hat, so wenig sind ethnische Identität und ethnisches Bewusstsein natürliche Tatsachen, die jenseits historischer Konstruktionen bestehen oder gar konstitutiv für menschliches Leben wären. Sie sind entstanden in einer bestimmten historischen Konstellation als bestimmte historische Konstruktion eines konstanten sozialen Problems, an dem sich nach den Natur- nun die Sozial-Wissenschaften maßgeblich beteiligt haben. Nur in diesem Sinne haben sie Realität“ (S. 23).

2.1.1.4 „Multi“- , „inter“- und „transkulturell“

Die Bezeichnungen inter-, multi- und transkulturell, in Zusammenhang mit Kompetenzkonzepten, transportieren bestimmte Verständnisweisen von Kultur. Allolio-Näcke, et al. (2004) stellen dazu fest: „Während Konzepte wie Multikulturalität und Interkulturalität noch weitgehend von Kulturen als klar unterscheidbaren Entitäten ausgehen, hat sich in der jüngeren Debatte besonders durch Konzepte der Hybridität oder der Transkulturalität immer deutlicher gezeigt, dass ein statisches und autochthones Verständnis kultureller Entitäten respektive kultureller Identitäten nicht mehr haltbar ist“ (S. 9).

> Mit dem Begriff Multikulturalität wird „[...] das Nebeneinander von mehr oder weniger klar voneinander abgrenzbaren, in sich homogenen Kulturen innerhalb einer Gesellschaft [bezeichnet]“ (Allolio-Näcke 2005, S. 151). Der Begriff beschreibt Kulturen nicht nur als unterscheidbare Einheiten, sondern umfasst auch die mit diesem „Nebeneinander“ einhergehenden Schwierigkeiten des Zusammenlebens.

> Die Begriffe interkulturelle Kompetenz oder interkulturelle Kommunikation sind populär wie nie zuvor, und das aufgrund der Zunahme interkultureller Begegnungen im Rahmen der Globalisierung, wodurch verbesserte Transportsysteme, sowie Informations –und Kommunikationstechnologien entwickelt wurden. Im wissenschaftlichen Bereich wurde bislang eine hohe Anzahl an Publikationen zu diesem Thema hervorgebracht. Kalscheuer (2005a) beschreibt das Konstrukt der Interkulturalität folgendermaßen: „Ausgangspunkt des interkulturellen Paradigmas ist somit die Unterstellung von im Kulturkontakt sichtbar werdenden kulturellen Differenzen, man könnte auch sagen von unterschiedlichen ‚Kulturgrammatiken‘ (Giardano 1996) – verstanden als gemeinsam geteilter Wissensfundus, der im eigenen kulturellen Kontext Erwartungshaltungen und Handlungen aufeinander abstimmt“ (S. 221). Der Kontakt mit anderen Kulturen führt demnach zu Verunsicherungen, da die als selbstverständlich wahrgenommene eigene Kultur durch eine fremde „Kulturgrammatik“ in Frage gestellt wird. Für Wissenschaft und Praxis ergibt sich daraus die Aufgabenstellung, dass mit Hilfe interkultureller Kompetenz Konflikte in der interkulturellen Kommunikation aufgrund kultureller Differenzen verhindert werden, indem die eigene und fremde Kulturgebundenheit bewusst gemacht wird (vgl. ebd. S. 222). Kalscheuer hinterfragt kritisch, ob die in interkulturellen Kompetenzkonzepten verwendeten Dichotomien zum Verständnis von Kultur, wie z. B. „Direktheit“ versus „Indirektheit“ oder „high-context“ versus „low-context culture“, die interkulturelle Verständigung auch wirklich erleichtern und nicht Stigmatisierungen durch das Weglassen

„der Grauzone zwischen den Polen“ (Hinz-Rommel 1994, S. 27) verursachen. Diese dichotomen Unterscheidungen stammen vom Gründungsvater des Interkulturalitätsdiskurses, dem amerikanischen Anthropologen Hall (vgl. z. B. Hall 1990).

> Der Philosoph Welsch (2005) stellt den bekanntesten Vertreter des Konzeptes der Transkulturalität dar (vgl. Kalscheuer 2005b, S. 289). Sein Anlass, dieses Konzept zu entwickeln, ist auf seine Beobachtung zurückzuführen, dass die heutigen Kulturen nicht mehr adäquat von den üblichen Kulturbegriffen dargestellt werden, was er folgendermaßen formuliert: „Die zeitgenössischen Kulturen scheinen eine andere Verfassung angenommen zu haben, als unsere gängige Vorstellung von Kultur sie behauptet oder suggeriert. Sollte diese Vermutung zutreffen, so gälte es, einen neuen, adäquateren Kulturbegriff zu erarbeiten. Dies versuche ich unter dem Stichwort ‚Transkulturalität‘“ (Welsch 2005, S. 314). Aus seiner Kritik an den Konzepten der Multi –und Interkulturalität, deren Vorstellung von Kulturen als insel- oder kugelartig von ihm als deskriptiv falsch beurteilt wird, folgert er eine Sichtweise von Kulturen, die nicht homogen sind und abgegrenzt voneinander bestehen, sondern die durch „Mischungen“ gekennzeichnet sind (vgl. ebd. S. 322). Domenig (2007) äußert sich kritisch zum Begriff Transkulturalität: „[Er] ist jedoch argumentativ auch widersprüchlich, da man einerseits das Konzept der ‚Einzelkulturen‘ kritisiert und andererseits trotzdem auf dem Begriff ‚Transkulturalität‘ beharrt, obwohl dieser die Existenz von ‚Kulturen‘ wiederum voraussetzt“ (S. 173). Dennoch konzentriert sich das Verständnis dieses Begriffs auf Übergangsprozesse von Kulturen, sodass dem Konstrukt „Transkulturalität“ die Aufgabe zukommt, „[...] aus dem engen Blick der Kulturenzentriertheit wieder herauszuführen“ (ebd. S. 173). Über Vereinheitlichungs- und Differenzierungsprozesse in Zusammenhang mit Übergangsprozessen schreibt Welsch: „[...] das Transkulturalitätskonzept [weist] [...] dauf hin, dass[!] sich inmitten der globalisierenden Uniformierungsprozesse zugleich neue kulturelle Unterschiede bilden. [...] Es fasst die für die Gegenwart charakteristische Doppelfigur von Einheits- und Unterschiedsbildung ins Auge und vermag daher sowohl den globalisierenden wie den lokalisierenden Aspekten der Entwicklung Rechnung tragen. Beide werden aus der Logik der transkulturellen Prozesse begreifbar“ (ebd. S. 340).

Diesen Verständnisweisen der Begriffe „inter“- „multi“ –und „transkulturell“ kann aber entgegengehalten werden, dass unter verschiedenen WissenschaftlerInnen keine Einigkeit bzgl. ihrer Bedeutungsauslegung besteht. So unterscheiden sich die Auffassungen von Kultur in „interkulturellen“ Kompetenzkonzepten, wie z. B. von Leenen et al. (2008) im

Gegensatz zu Hofstede (1993). Nach Kalscheuer (2005b) gibt es außerdem keine umfassende Einführung, die einen Überblick zu Modellen interkultureller Kompetenz, sowie deren unterschiedliche theoretische Positionen leistet (vgl. S. 222). Trotz der Kritik an „Interkulturalität“ wird in dieser Arbeit der Begriff interkulturell bzw. interkulturelle Kompetenz verwendet, da einerseits das Verständnis von Kultur erläutert wird, sodass keine falschen, voreiligen Auffassungen bzgl. dieser Begriffswahl entstehen können, und andererseits aufgrund dessen häufigen Gebrauchs.

2.1.2 „Interkulturelle Kompetenz“

2.1.2.1 Forschungsgeschichtliche Grundlagen über den Begriff interkulturelle Kompetenz

Das Thema um interkulturelle Kompetenzen fand in den 60-er Jahren in den USA aufgrund von Überseeaktivitäten bei Peace –Corps -Einsätzen, der Wirtschaft und vermutlich auch beim Militär zunehmend Aufmerksamkeit. Konflikte in der interkulturellen Interaktion, wie z. B. in Form von missglückten Projekten oder der frühzeitigen Rückkehr von im Ausland eingesetzten ArbeiterInnen veranlassten eine wissenschaftliche Zuwendung zu dieser Thematik (vgl. Auernheimer 2008, S. 37). Bereits in den 70-er Jahren hatte sich dazu ein eigener Forschungszweig gebildet, an dem sich verschiedene Disziplinen, wie etwa die Psychologie und die Sprachwissenschaft, beteiligten.

Im deutschsprachigen Raum wurde das Thema um interkulturelle Kompetenz erst später aufgegriffen. Die meisten darüber entstandenen Arbeiten stützten sich zuerst hauptsächlich auf amerikanische Konzepte. Die psychologische Austauschforschung, die Sprachwissenschaft, die Erziehungswissenschaft und andere Disziplinen haben sich dieser Thematik angenommen. Im Bereich der Sozialarbeit und Sozialpädagogik fand die Auseinandersetzung mit interkultureller Kompetenz im Vergleich zu anderen Disziplinen am frühesten statt (vgl. Auernheimer 2008, S. 40). Dabei kamen wesentliche Beiträge für interkulturelles Lernen und die Lehre von interkulturellen Fähigkeiten aus der Migrationssozialarbeit (vgl. Handschuck & Klawe 2004, S. 41). Nach Auernheimer (2008) war der Auslöser für die pädagogische Diskussion um interkulturelle Kompetenz das 1994 publizierte Buch von Hinz –Rommel mit dem Titel „Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit“ (vgl. ebd. S. 40 f.).

Es gibt zunehmend mehr wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema, in denen eine Auseinandersetzung mit u. a. Wirkungen, Bedingungen, Entwicklung und Evaluation von

Trainingsmethoden interkultureller Kompetenz stattfindet (vgl. Thomas 2005, S. 253). In der pädagogischen Disziplin wird laut Thomas eher die Bezeichnung „interkulturelles Lernen“ bevorzugt, da der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ zu sehr an Leistung orientiert und zu wenig auf den Lernprozess bezogen sei (vgl. ebd. S. 154). Eine Ausnahme dieser Begriffsfavorisierung im pädagogischen Gebiet, stellt der Sozial –und Bildungsbereich dar. Simon-Hohm (2002) stellt dazu fest: „Nach der anfänglichen Begriffsvielfalt zu Beginn der neunziger Jahre, bei der neben interkultureller Kompetenz, auch von ‚Interkultureller Kommunikationskompetenz‘ [und] ‚Interkultureller Fachkompetenz‘ [...] gesprochen wurde, scheint sich heute der Begriff der ‚Interkulturellen Kompetenz‘ durchgesetzt zu haben“ (S. 39). In der Frühförderung sprechen beispielsweise Lin und Mutter (2003) sowie Lanfranchi (1998) von „interkultureller Handlungskompetenz“. Unter den Forschungsanstrengungen im psychologischen Fachbereich sind bis heute die angloamerikanischen Forschungen der „cross-cultural psychology“ am einflussreichsten. Rund um das Thema interkulturelle Kompetenz ist dabei eine Vielfalt an benachbarten Begriffen mit häufig unklaren Definitionen entstanden, die jeweils für bestimmte Theorien und Konzepte stehen, wie z. B. „cross-cultural competence“ (vgl. Ruben 1987) oder „cross-cultural communication competence“ (vgl. ebd. S. 254). Einige AutorInnen versuchen überhaupt den Begriff interkulturelle Kompetenz zu meiden, so spricht Kalpaka (1998) von einem „kompetenten Handeln in der Einwanderungsgesellschaft“ (S. 78, zit. nach Simon-Hohm 2002, S. 39). Die definitorische Unschärfe des Begriffs interkulturelle Kompetenz verweist laut Rohr (2002) auf Defizite in den wissenschaftlichen Forschungsbemühungen: „Es lässt sich [...] feststellen, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit interkultureller Kompetenz ihrer Implementierung in der Praxis weit hinterherhinkt. Eine überwiegend praxisorientierte und auf spezifische Zielgruppen ausgerichtete Literatur verfolgt jedoch [...] ganz andere, als wissenschaftliche Erkenntnisinteressen“ (S. 205). Praxisorientierte Arbeiten konzentrieren sich vornehmlich auf Konfliktvermeidung in interkulturellen Interaktionssituationen. Und dieses auf die Praxis und den Erfolg ausgerichtete Interesse an interkultureller Kompetenz sei erklärbar durch die geschichtlich zurückliegende Expansion der US-amerikanischen Wirtschaft, als bei Auslandseinsätzen vermehrt u. a. Projektfehlschläge auftraten. Schnelle Lösungen waren erwünscht, wobei für theoretische Überlegungen zur kulturellen Thematik keine Zeit blieb und es außerdem an Interesse daran mangelte. Rohr behauptet, dass diese Haltung auch heute noch überwiege (vgl. ebd. S. 205).

2.1.2.2 Begriff und Konzepte der interkulturellen Kompetenz

Der Begriff „Kompetenz“ wird in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, sowie seit einigen Jahren häufig in der Bildungs –und Umgangssprache verwendet. Von Kompetenz wird meistens im Zusammenhang mit Berufsprofilen und speziellen Anforderungen in professionellen Handlungsfeldern gesprochen. Interkulturelle Kompetenz nimmt dabei den ersten Rang bei den erwünschten Qualifikationen ein (vgl. Straub 2007, S. 35).

Straub (2007) über den Begriff „interkulturelle Kompetenz“: „Trotz der praktischen, gesellschaftlichen und globalen Relevanz dieser Kompetenz ist bis heute keineswegs hinreichend klar, was denn eigentlich darunter verstanden werden soll“ (S. 35).

Definitionen dieses Begriffs, die von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen entwickelt wurden, weisen keine allgemein verbindende Gemeinsamkeit auf.

Üblicherweise beschreibt interkulturelle Kompetenz eine komplexe, auf Wissen aufgebaute Fähigkeit von Individuen. In diversen Publikationen werden aber auch Institutionen berücksichtigt, deren Struktur interkulturell kompetent konzipiert sein soll.

Gültekin (2005) schreibt über interkulturelle Kompetenz, dass darunter „[...] in erster Linie die Fähigkeit zum erfolgreichen Agieren in der Kommunikation und Interaktion von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheiten verstanden [wird], wobei die Erstgenannten meist in der Funktion der [PädagogInnen] und [SozialarbeiterInnen] und die Letztgenannten als Ratsuchende bzw. Klientel sozialer und pädagogischer Einrichtungen in Erscheinung treten. Sie wird als eine (Schlüssel-)Qualifikation verstanden, die im Studium oder in Fortbildungsangeboten erworben werden soll, um in der professionellen Auseinandersetzung mit der Klientel zum Einsatz zu kommen (vgl. Gültekin 2003, S. 94)“ (S. 369). Die Autorin ist aber mit Gaitanides (2003) der Meinung, dass dieses Interaktionsvermögen inzwischen als Schlüsselkompetenz für alle Gesellschaftsmitglieder, also für Angehörige der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft angefordert werden soll (vgl. Gaitanides 2003, S. 48, zit. nach Gültekin 2005, S. 369).

Interkulturelle Kompetenz wird als Begriff bzw. als Konzept üblicherweise durch die Bezugnahme auf weitere Konstrukte genauer beschrieben, durch die sich erst das gesamte Verständnis dieses komplexen Konstrukts bildet (vgl. Straub 2007, S. 39). Das bedeutet, dass in gängigen Modellen interkultureller Kompetenz sogenannte Teilmerkmale, Elemente, Aspekte, Komponenten oder Konstitutionen interkultureller Kompetenz enthalten sind: „An diesen Modellen lässt sich nicht nur zeigen wie interkulturelle Kompetenz detaillierter konzeptualisiert wird, sondern auch wie vage und schwankend

dieses Verständnis und wie erklärungsbedürftig die Modelle sind, die es artikulieren und explizieren“ (Straub 2007, S. 41). Straub unterscheidet dabei zwischen zwei verschiedenen Modellen interkultureller Kompetenz: Einerseits gibt es Konzepte, in denen ein theoretisches Konstrukt für nicht notwendig erachtet und somit erst gar nicht formuliert wird, wie z. B. das Modell von Brislin (1993). Auf der anderen Seite finden sich Ansätze, die Straub Komponenten –oder Konstituentenmodelle nennt, welche seit Jahrzehnten ein beliebtes Forschungsthema darstellen (vgl. ebd. S. 41). Aus der Distanz betrachtet, stellen solche Modelle interkultureller Kompetenz nur Aufzählungen dar, die eine verschiedenartige Anzahl von Elementen umfassen. Diese Teilmerkmale werden nach bestimmten Kriterien verschiedenen Dimensionen oder Merkmalsgruppen zugeordnet. Das Zuordnungssystem wird auf der Basis von Empirie und Theorie entwickelt, wobei jedoch, Straub zufolge, die methodischen Grundlagen der empirischen Untersuchungen nicht immer klar formuliert werden, sodass die Modelle letzten Endes auf alltagsweltlichen Vorannahmen aufgebaut sind (vgl. ebd. S. 42). Interkulturelle Kompetenz wird allgemein als eine (dynamische) Struktur verstanden, die sich in theoretischer und praktischer Hinsicht von anderen Bereichen menschlicher Fähigkeiten unterscheidet, wie z. B. von einer „allgemeinen sozialen Kompetenz“. Die Sichtweise von interkultureller Kompetenz als abgrenzbares Konstrukt wird aber bis heute angezweifelt, da Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zwischen den Konstrukten erkennbar sind. Werden die Modelle interkultureller Kompetenz untereinander verglichen, wird erkennbar, dass die Dimensionen und Komponentenlisten teilweise große Unterschiede aufweisen, so auch bei Bolten (2000) und Chen (1987). Um das wissenschaftliche Kriterium der Nachvollziehbarkeit zu erfüllen, müssen außerdem die einzelnen Begriffe als Teilmerkmale definiert werden. Auch hier sieht Straub ein Defizit, wie beispielsweise bei dem viel zitierten Modell von Bolten (2001), erkennbar anhand von Begriffen wie „Empathie“ oder „Toleranz“ (vgl. Straub 2007, S. 42). Straub (2007) meint, dass Fragen nach der Dimensionierung „eher harmlos und bloßen Konventionen geschuldet [sind]“ (S. 43). So ist für ihn vor allem die Klärung der Teilelemente für ein wissenschaftliches Vorgehen bedeutsam. In den verschiedenen Konzepten zu interkultureller Kompetenz werden Forschungsschwerpunkte in Bezug auf die Elemente bzw. Teilkomponenten unterschiedlich gesetzt, wie bei Auernheimer (2008) die Reflexion von Machtasymmetrien oder bei Kammhuber (2000) eine Fokussierung von Aspekten wie „Selbstreflexion“ (vgl. Koptelzewa 2004, S. 65).

Aus der vorhergehenden umfassenden Darstellung von interkultureller Kompetenz wird erkennbar, dass es dieses Konstrukt in keiner allgemein übereinstimmenden Form gibt, sondern davon vielfältige Verständnisweisen und Konzeptionen vorliegen, die sich bereits anhand der Grundlagen eines interkulturellen Anforderungsprofils, also der Sichtweisen von Kultur unterscheiden. Zu diesen verschiedenen Kompetenzentwürfen gibt es ein Spektrum kritischer Positionen, wie z. B. von Straub (2007). Trotz dieser Kritik an Konzepten interkultureller Kompetenz werden nun einige Modelle dieses Anforderungsprofils, zum Teil mit kritischen Einwänden anderer AutorInnen, vorgestellt, um anschließend ein grundlegendes Verständnis interkultureller Kompetenz für das Thema dieser Diplomarbeit zu überlegen. Eingegangen wird nun auf folgende Konzepte¹: 1. Hinz-Rommel (1994), 2. Handschuck und Klawe (2004), 3. Thomas (2005), 4. Auernheimer (2008) und 5. Leenen et al. (2008):

Ad 1.) Hinz-Rommel (1994)

Die Arbeit von Hinz-Rommel (1994) mit dem Titel „Interkulturelle Kompetenz: ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit“ stellt eine der ersten und meist zitierten Publikationen zu diesem Thema dar (vgl. Mecheril 2008, S. 15). Bei seinem Modell geht er davon aus, dass nicht nur individuelle Fähigkeiten in einem Konzept interkultureller Kompetenz berücksichtigt werden sollen, sondern auch das Verhältnis der MitarbeiterInnen zu Institutionen, sowie die Funktion und Arbeitsweise von Organisationen (vgl. ebd. S. 60). Hinz-Rommel verwendet den Begriff der „interkulturellen Handlungskompetenz“ und stellt in seinem Buch eine von ihm durchgeführte Untersuchung aus dem Jahre 1992 vor, bei der er die Ergebnisse von 21 Interviews mit ExpertInnen aus jeweils unterschiedlichen (psycho-) sozialen Einrichtungen präsentiert. Die Ergebnisse werden in fünf Problembereiche zusammengefasst, wie z. B. „Bedeutung der Muttersprache in der interkulturellen sozialen Arbeit“ oder „Unterstützung der interkulturellen Öffnungsprozesse durch die Organisationsebenen“. Die Bestandteile von interkultureller Handlungskompetenz beschreibt er als voneinander abhängig und in unterschiedlichem Maße vermittelbar. Zu einem komplexen Anforderungsprofil für erfolgreiche interkulturelle Kommunikation

¹ Die Auswahl gerade dieser Modelle, lässt sich durch den Bekanntheitsgrad einiger von ihnen erklären und aufgrund teilweise unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen sowie differenter Verständnisweisen bzgl. Interkulturalität und ferner aufgrund von Aspekten aus den Modellen, die für diese Diplomarbeit relevant sind.

gehören laut Hinz-Rommel zwei Kompetenzbereiche: Der eine Bereich umfasst Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensanteile und der andere persönlichkeitsbezogene Aspekte. Kultur versteht Hinz-Rommel als sich in stetem Wandel befindend, sodass sich auch die Bedingungen und Inhalte interkultureller Kommunikation verändern. Daraus folgert er, dass interkulturelle Handlungskompetenz kein abschließbares, sondern ein offenes Konzept darstellt, welches lebenslanges Lernen erfordert. Ausgehend von diesem Konzept, richten sich die Anforderungen bzgl. des Erwerbs interkultureller Fähigkeiten an drei AdressatInnen: an die MitarbeiterInnen, die Trägerorganisationen und die Einrichtungen der Aus –und Fortbildung (vgl. ebd. S. 107 ff.).

Auernheimer (2008) übt Kritik an Hinz-Rommels Verständnis von Kultur, aufgrund seiner Betonung kultureller Differenz, mit der er einer Kulturalisierung Vorschub leiste: „Die in seinen Publikationen zur interkulturellen Öffnung sozialer Dienste enthaltenen Forderungen reflektieren zweifellos Machtverhältnisse, nämlich die Marginalisierung der Migranten. Jedoch [...] wird bei Hinz-Rommel doch die Relevanz der Machtasymmetrien innerhalb der Beziehung der Fachkräfte zu den Klienten nicht thematisiert“ (S. 41).

Ad 2.) Handschuck und Klawe (2004)

In ihrem Erfahrungs-, Lern- und Übungsprogramm zum Erwerb interkultureller Kompetenz in der sozialen Arbeit gehen Handschuck und Klawe (2004) von einem erweiterten Verständnis interkultureller Kompetenz aus. Interkulturelle Verständigung, die sie als zentrales Merkmal interkultureller Kompetenz betrachten, bleibt nicht auf die Arbeit mit MigrantInnen beschränkt, sondern bezieht sich ebenso auf den Umgang mit sozialen Milieus und anderen Gruppen (-kulturen) innerhalb einer Gesellschaft. Diese Erweiterung des Kulturverständnisses sehen sie als Notwendigkeit u. a. aufgrund gesellschaftlicher und weltweiter Veränderungsprozesse. Durch den Prozess der Globalisierung werden Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft vermehrt im Alltag sowie im Beruf miteinander interagieren, und in sozialer Hinsicht differenziert sich die westliche Gesellschaft „[...] im Zuge der Pluralisierung der Lebenslagen [...] in eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Milieus. Diese Milieus definieren sich nicht mehr ausschließlich nur über ihre ökonomischen und sozialen Lebenslagen, sondern unterscheiden sich darüber hinaus weiter nach Lebensstilen und kulturellen Symbolen“ (Handschuck & Klawe 2004, S. 11). Aufgrund dieser Pluralisierung, aber auch Individualisierung der Lebensentwürfe werden Normalitätsvorstellungen irrelevant (vgl. ebd. S. 34). Eine interkulturelle Orientierung in der Sozialen Arbeit konstatieren sie im Falle kultureller

Überschneidungssituationen als notwendig, wie z. B. bei der Interaktion Angehöriger unterschiedlicher sozialer Milieus oder mit MigrantInnen (vgl. ebd. S. 45). Im Gegensatz zu herkömmlichen Auffassungen von interkultureller Kompetenz und Verständigung, die Konflikte in der interkulturellen Kommunikation als Ursache von kulturellen Differenzen erklären, gehen Handschuck und Klawe davon aus, dass diese Konflikte vorwiegend durch ökonomische, politische und rechtliche Ungleichbehandlung zustande kommen (vgl. ebd. S. 35). Als Elemente interkultureller Kompetenz für die soziale Arbeit bestimmen sie, mit Bezug auf Leiprecht (2001), zunächst allgemeine soziale und kommunikative Kompetenzen, und ergänzend dazu, spezifische soziale und kommunikative Fähigkeiten sowie Wissen hinsichtlich interkultureller Kontexte. Handschuck und Klawe behaupten, dass diese eben genannten Kompetenzbereiche für professionelle soziale Arbeit in einer pluralisierten Gesellschaft erforderlich seien (vgl. ebd. S. 44). Wenn es sich jedoch um KlientInnen mit Migrationshintergrund handelt, dann bedürfen die Fachkräfte zusätzlicher Kompetenzen in Form von migrationsspezifischem (Deutungs-) Wissen, und mit besonderem Gewicht ist außerdem eine ethische Orientierung sozialer Arbeit erforderlich.

Ad 3.) Thomas (2004)

Thomas Alexander (2004) stellt ein handlungs –und lerntheoretisches Konzept interkultureller Kompetenz dar. Seinem Konzept liegt folgende Definition dieser interkulturellen Fähigkeit zugrunde: „Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientierungsmuster in Bezug auf Weltinterpretation und Weltgestaltung“ (S. 257 f.). Thomas (2004) spricht außerdem von einem interaktionistischen Konzept interkultureller Kompetenz, „in dem interkulturelle Handlungskompetenz als Resultat der Interaktion von Individuum und Situation angesehen wird“ (S. 257). Zu seinem handlungs –und lerntheoretischen Modell gibt er noch verschiedene Einflussfaktoren bei der Entwicklung interkultureller Kompetenz an: So kann beispielsweise die personale Beziehungsqualität, wie Fremdheit im Vergleich zu Vertrautheit, die interkulturelle Interaktion entscheidend beeinflussen, aber auch bestimmte Bedingungen sozialer Interaktion stellen eine Einwirkung dar, wie etwa eine asymmetrische Beziehung, wenn eine Person die andere dominiert (vgl. ebd. S. 267-271).

Kalscheuer (2005a) übt Kritik an dem Konzept von Thomas (2004). Hall (2005), der bereits im Kapitel 2.1.1.4 als Gründer des Interkulturalitätsdiskurses Erwähnung findet, beeinflusst mit seinen Konzepten zu interkultureller Kommunikation nach wie vor andere WissenschaftlerInnen, darunter Thomas (vgl. Kalscheuer 2005a, S. 224). Vorbehalte gegen die Arbeiten von Thomas und Hall findet Kalscheuer (2005a) in folgendem Aspekt: „Ebenso wie Hall intendiert auch Thomas mit seinen Ausführungen, einen konstruktiven Beitrag zur Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen zu leisten. Hier wie dort ist die strikte Scheidung einer eigen- und einer fremdkulturellen Sphäre, die als homogen und statisch aufgefasst wird zentral – sowohl im Hinblick auf die Erklärung von Problemen der interkulturellen Kommunikation als auch bezüglich deren Bekämpfung“ (S. 225).

Ad 4.) Leenen et al. (2008)

Leenen et al. (2008) verstehen unter interkultureller Kompetenz ein „[...] Bündel an Fähigkeiten, die einen produktiven Umgang mit der Komplexität kultureller Überschneidungssituationen erlauben“ (S. 110). Unter einer kulturellen Überschneidungssituation wird „[...]eine Kommunikationssituation verstanden, deren Agenten ausgehend von unterschiedlichen Kulturhintergründen handeln, so dass die kulturspezifischen Handlungsmuster des Einzelnen ihre subjektive Eindeutigkeit verlieren und mehrere Deutungen für ein und dasselbe Verhalten möglich werden“ (Koptelzewa 2004, S. 65). Und ausgehend von kulturellen Überschneidungssituationen unterscheiden sie vier Bereiche interkultureller Kompetenz (vgl. Abbildung 1): interkulturell relevante allgemeine Persönlichkeitseigenschaften, interkulturell relevante soziale Kompetenzen, spezifische Kulturkompetenzen und kulturallegemeine Kompetenzen. Die beiden zuerst genannten Fähigkeitsbereiche gehören zu den sozialpädagogischen Basiskompetenzen, die bei interkulturellen Interaktionssituationen besonders bedeutsam werden (vgl. Tabelle 2).

Interkulturell relevante allg. Persönlichkeits-eigenschaften z.B.	Interkulturell relevante soziale Kompetenzen z.B.	Spezifische Kulturkompetenzen z.B.	kulturgemeine Kompetenzen z.B.
Belastbarkeit Unsicherheits- und Ambiguitätstoleranz Kognitive Flexibilität Emotionale Elastizität Personale Autonomie	Selbstbezogen: Differenzierte Selbstwahrnehmung Realistische Selbsteinschätzung Fähigkeit zum Identitätsmanagement Partnerbezogen: Fähigkeit zur Rollen- & Perspektivenübernahme Interaktionsbezogen: Fähigkeit, wechselseitig befriedigende Beziehungen aufzunehmen und zu erhalten	Sprachkompetenz Interkulturelle Vorerfahrungen Spezielles Deutungs-wissen	Wissen bzw. Bewusstsein von der generellen Kulturabhängigkeit des Denkens, Deutens und Handelns Vertrautheit mit Mechanismen der interkulturellen Kommunikation Vertrautheit mit Akkulturationsvorgängen Wissen über allgemeine Kulturdifferenzen und ihre Bedeutung

Abbildung 1: Vier Bereiche „Interkulturelle Kompetenzen“ (Leenen et al. 2008, S.111)

Leenen et al. meinen bzgl. der Übertragungen dieser personalen, sozialen und kulturellen Kompetenzen auf einen bestimmten Arbeitsbereich: „Es gibt keine kontextfreie interkulturelle Kompetenz, die gleichsam berufs –und handlungsfeldübergreifend für alle möglichen Formen des interkulturelles Kontaktes wirksam wäre“ (ebd. S. 113). Und daraus folgern sie, dass „[die] genannten vier Bereiche interkultureller Kompetenzen [...] auf typische Interaktionen in einem bestimmten beruflichen Handlungsbereich und auf das dort benötigte Anforderungsprofil abgebildet und dadurch konkretisiert werden“ (ebd. S. 113). Somit unterscheiden sich die Anforderungsprofile je nach Berufsfeld, wie Leenen et al. auch anhand von Beispielen verdeutlichen: Im Handlungsbereich der Sozialberatung in einem Asylbewerberheim muss der Schwerpunkt der interkulturellen Kompetenzen möglicherweise anders gelagert sein als bei der Berufsberatung für Jugendliche mit Migrationshintergrund der dritten Generation. So ist das Anforderungsprofil u. a. vom konkreten institutionellen Kontext, den Problemlagen der KlientInnen und von ihren Kommunikationsfähigkeiten abhängig. Für mobile FrühförderInnen müsste demnach ebenso eine Konkretisierung ihres Anforderungsprofils erfolgen, z. B. die besondere Berücksichtigung von Behinderung in Zusammenhang mit Kultur in der fachlichen

Beratung und Anleitung sowie der Begleitung der Eltern eines Kindes mit Behinderung mit Migrationshintergrund.

Ad 5.) Auernheimer (2008)

Auernheimer (2008) geht in seinem Artikel „Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz“ von kommunikationstheoretischen Thesen aus, auf deren Basis er ein heuristisches Modell zur Interpretation von interkulturellen Kontaktsituationen entwickelt. So nimmt er bei zwei seiner Thesen an, dass Störungen der Kommunikation durch divergente Erwartungen der GesprächsteilnehmerInnen, unabhängig vom kulturellen Hintergrund, entstehen können, und dass sich die Störungsursache nicht auf der „Inhaltsebene“, sondern auf der „Beziehungsebene“ finden lässt (vgl. Auernheimer o. J.). Mit seinem Modell versucht Auernheimer einer verengten Sichtweise von interkultureller Kompetenz, die in Form einer tendenziellen Kulturalisierung erkennbar sei, in pädagogischen und psychosozialen Berufen entgegenzuwirken (vgl. ebd. S. 37). Außerdem soll sein Konstrukt helfen, mögliche Hemmnisse in der interkulturellen Kommunikation in konkreten Situationen mit KlientInnen zu erkennen. Nach Auernheimers Modell sind vier Dimensionen bei der Interpretation von interkulturellen Kontakten zu beachten (vgl. ebd. S. 45-57): a.) Machtasymmetrien, b.) Kollektiverfahrungen, c.) Fremdbilder und d.) differente Kulturmuster oder Scripts. Er weist jedoch darauf hin, dass nicht jede interkulturelle Kommunikation automatisch von den Dimensionen des Modells beeinflusst wird.

Ad a.) Interkulturelle Beziehungen sind in den überwiegenden Fällen durch Machtasymmetrien gekennzeichnet, wie z. B. durch Wohlstandsgefälle, Status –und Rechtsungleichheit. Ferner kommt dieses Machtgefälle noch durch den institutionellen Status, den Zugang zu Informationen, in sozialen Beziehungen und/oder durch diskursive Macht, bei der jemand das (Tabu-)Thema bestimmen kann, zustande. In der dominanten Position, z. B. als pädagogische oder psychosoziale Fachkraft, ist „man erstens versucht, die Macht der Deutung für die Äußerungen der anderen zu beanspruchen, und zweitens versucht, Störungen der Kommunikation einseitig der anderen Seite anzulasten“ (ebd. S. 51).

Ad b.) Kollektiverfahrungen können in interkulturellen Kontakten bei Personen ins Bewusstsein kommen, die der „schwächeren“ Gruppe angehören. Diese gemeinsamen

Erfahrungen betreffen z. B. historisch zurückliegende Geschichten, wie jene, der kolonialen Vergangenheit von AfrikanerInnen.

Ad. c.) Fremdbilder, als soziale Konstrukte, bestimmen gemeinsam und häufig auf Kollektiverfahrungen basierend die Erwartungen in interkulturellen Interaktionen. Die soziale Welt wird dabei mit kulturell geprägtem Blick gesehen. Ebenso können Stereotype und Vorurteile an der Wahrnehmung beteiligt sein, da sie eine psychische Funktionalität erfüllen. In einem späteren Kapitel wird darauf näher eingegangen.

Ad. d.) Differente Kulturmuster bezieht Auernheimer nicht auf Subkulturen. Neben Kollektiverfahrungen und Fremdbildern steuern kulturelle Interpretationsmuster, welche zum Alltag einer Lebenswelt gehören, die sozialen Erwartungen. Die Unreflektiertheit dieser Alltagsmuster bzw. „kultureller Scripts“ kann in interkulturellen Kontaktsituationen zu Missverständnissen und Konflikten führen.

Aus dem dargestellten Modell ergibt sich als Konsequenz, dass interkulturelle Kompetenz im Gegensatz zu sonstigen aktuellen Trainingsprogrammen nicht mehr auf den passenden Umgang mit kulturellen Differenzen reduziert bleiben kann. Ausgehend vom üblichen Verständnis von interkultureller Kompetenz (vgl. Wikipedia), „müssen Wissen, Haltungen und Fähigkeiten sich ebenso auf Machtasymmetrien, Kollektiverfahrungen und Fremdbilder beziehen wie auf kulturelle Differenzen“ (Auernheimer 2008, S. 57) (vgl. dazu Abbildung 2).

	Wissen	Haltungen	Fähigkeiten
Machtasymmetrien			
Kollektiverfahrungen			
Fremdbilder			
Kulturelle Differenzen			

Abbildung 2: Wissen, Haltungen und Fähigkeiten in Bezug auf vier Dimensionen
(Auernheimer 2008, S. 57)

2.1.2.3 Kulturalistischer und strukturalistischer Denkansatz

In der Diskussion, inwiefern Kultur einen bestimmenden Faktor in der Interaktion zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft darstellt, gibt es zwei

gegensätzliche Denktraditionen: den strukturalistischen und den kulturalistischen Denkansatz (vgl. Freise 2005, S. 22 ff.).

> Im kulturalistischen Ansatz werden kulturelle Unterschiede wahrgenommen und betont, um damit eine gelingende Kommunikation zu ermöglichen. Hofstede (1993) nimmt, laut Freise (2005), eine derartige Position ein, indem er behauptet, dass kulturelle Unterschiede, wie z. B. Sicherheitsbedürfnisse oder das Raum- und Zeitempfinden, jeden Aspekt der Kommunikation prägen können. In seiner in den 70-er Jahren durchgeführten Untersuchung, in der er MitarbeiterInnen von IBM-Niederlassungen in beinahe 50 Ländern befragte, führt Hofstede als Ergebnis vier Dimensionen kultureller Differenzen an, wie etwa „Machtdistanz“ hinsichtlich der Wahrnehmung der Vorgesetzten von teamorientiert bis autoritär.

> Konzepte interkultureller Kompetenz im Rahmen kulturalistischer Denkansätze werden von VertreterInnen der strukturalistischen Position kritisiert. Wenn beispielsweise die Bezeichnung „nationale Kultur“ in interkulturellen Trainings verwendet wird, wird von letzterem Standpunkt aus eine Tendenz zur Stereotypisierung konstatiert, die im Endeffekt in der Gesellschaft zur Ausgrenzung Minderheitsangehöriger führe. Kultureller Andersartigkeit sollte nicht die hauptsächliche Aufmerksamkeit geschenkt werden, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen, die Fremdheit konstruieren, bedürfen einer eingehenden Untersuchung. So wird auch die interkulturelle Pädagogik kritisiert, die MigrantInnen vor allem anhand ihrer Differenzen charakterisiere, auch wenn sie sich nicht mehr als fremd wahrnehmen (vgl. Freise 2005, S. 23). Kiesel (1996) sieht die Gefahr eines kulturalistischen Blicks auf die MigrantInnen darin, dass er „[...] sowohl die systemische als auch die soziale Integration der Zuwanderer als Mitglieder einer Gesellschaft [ignoriert], in der sinnhafte, zweckrationale und soziale Handlungsweisen als Orientierungsprinzip anerkannt sind“ (ebd. S. 151). Und weiters meint sie: „Erst die Erfahrung von rechtlicher Diskriminierung und kultureller Stigmatisierung führt bei MigrantInnen im Aufnahmeland zum regressiven Rückgriff auf traditionelle Kulturmuster, die für die eigene Biographie keine Rolle mehr spielen oder noch nie gespielt haben“ (S. 152). Mecheril (2008) spricht ebenso wie Auernheimer (2008) von einer Tendenz zur Kulturalisierung betreffend des breiten Angebotsspektrums interkultureller Kompetenz. Er konstatiert einen „vermeintlichen Bedarf“ (S. 11) an interkultureller Kompetenz und beurteilt den auf diesen Bedarf hin entwickelten Handlungsansatz hinsichtlich des Verständnisses von und des pädagogischen Umgangs mit kulturell-ethnischer Differenz im

deutschsprachigen Raum als problematisch. Mecheril nennt Faktoren, die gegen den kulturalistischen Ansatz sprechen (vgl. ebd. S. 16): Darunter bezieht sich ein Faktor auf die Neigung zur Kulturalisierung bei Angeboten interkultureller Kompetenz. Dabei wird auf ein verkürztes und einseitiges Kulturverständnis zurückgegriffen. Außerdem sieht Mecheril eine Gefahr in Lehrangeboten zu diesem Anforderungsprofil, bei welchen Handlungskompetenz als „professionelle Technologie“ (ebd. S. 16), d. h. als einfach umzusetzende Anleitung vermittelt wird. Castro Varela und Mecheril (2005) nehmen zum Diskurs über Interkulturalität und interkulturelle Kompetenz ebenso eine kritische Haltung ein. Sie weisen auf ein weit verbreitetes Verständnis von interkulturellen pädagogischen Situationen hin, bei dem angenommen wird, dass eine professionelle Person der kulturellen Mehrheit angehört, und die KlientInnen RepräsentantInnen der kulturellen Minderheit darstellen. In der Folge kommen Minderheitsangehörige als AdressatInnen von interkultureller Kompetenz nicht vor. Castro Varela und Mecheril stellen dazu eine These auf: „Angebote zu interkulturellem Lernen und interkultureller Kompetenz bestätigen unter dem Symmetrie suggerierenden Ausdruck ‚interkulturell‘ dann die asymmetrischen und zuallererst als Zusammenhang der Ungleichheit zu verstehenden Verhältnisse zwischen Mehrheitsangehörigen und Minderheitsangehörigen, wenn sie in ihren Angeboten die gesellschaftliche Struktur zwischen beiden Gruppen wiederholen“ (S. 409). Dabei gehören handlungsfähige und zum Handeln befugte Personen der Mehrheitsgesellschaft an, und Minderheitsangehörige stellen deren Objekte dar, die entweder interkulturell qualifizierter, fürsorglicher Hilfe bedürfen oder ethnozentristische und kulturellrassistische Zuschreibungen herausfordern.

Leenen et al. (2008) stimmen jenen Vorbehalten gegen Konzepte interkultureller Kompetenz zu, die ein statisches und reduktionistisches Verständnis von Kultur vermitteln. Sie sind jedoch nicht gegen eine Berücksichtigung der kulturellen Komponente: „Dass die Einnahme der Kulturperspektive in der sozialen Arbeit zwangsläufig zu einem Hintanstellen der Benachteiligungs- und Diskriminierungsproblematik führen muss, erscheint uns bei näherer Untersuchung allerdings nicht schlüssig [.]. Vielmehr überlagern sich hier zwei Differenzperspektiven, die beide ihr eigenes Recht beanspruchen“ (S. 103). Freise (2005) führt Hall (2000) an, der „Kulturalismus“ und „Strukturalismus“ als polare, sich gegenseitig ergänzende und verbessernde Ansätze beschreibt. Bei der kulturalistischen Perspektive verortet er eine Chance, die Menschen für Gleichberechtigung und Verständigung zu motivieren. Mithilfe der strukturalistischen Position wird hingegen die

Determiniertheit von menschlichen Beziehungen durch gesellschaftliche Machtstrukturen sichtbar gemacht (Hall 2000, vgl. S. 30 ff., zit. nach Freise 2005, S. 24).

2.1.3 Verständnis von interkultureller Kompetenz für die Arbeit von FrühförderInnen mit Eltern mit Migrationshintergrund

In diesem Abschnitt wird nun der Verständnisrahmen des Konstrukts interkulturelle Kompetenz mit Bezug auf das Thema „FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund“ festgelegt. Zuerst wird dabei aber die Sichtweise von Kultur, wie sie in dieser Arbeit verstanden werden soll, erläutert, da ein unterschiedliches Verständnis von Kultur jeweils andere Auswirkungen auf Konzepte interkultureller Kompetenz hat, die sich somit letzten Endes im praktischen Feld des interkulturellen Umgangs miteinander zeigen:

Ausgehend von einer erkenntnistheoretischen Betrachtungsebene des Kulturbegriffs, wird hier (in dieser Arbeit) von Kultur als einer Konstruktion ausgegangen, mit deren Hilfe mehr erkannt werden soll als bei direkter Beobachtung auf der Grundlage eines Alltagsverständnisses. Somit stellt der Kulturbegriff kein Abbild der Realität dar, in der Kultur als klar abgegrenzter Gegenstand gesehen wird, sondern ein Werkzeug zur Erkenntnisgewinnung, bei der nicht alle Merkmale eines Phänomens, wie Affekte, empirisch erfassbar sind. Das Verständnis von Kultur in dieser Arbeit wird als Versuch betrachtet, aus den im Kapitel 2.1.1 angeführten unterschiedlichen und zum Teil kontroversen Auffassungen dieses Begriffs zu einer möglichst realistischen Annäherung an die aktuellen, globalen Erscheinungsformen von Kulturen zu gelangen. Unabhängig davon, welche Konstruktion von Kultur sich nun zur Erfassung kultureller Phänomene in der Praxis als geeignet oder eben ungeeignet erweist, wird hier auf jeden Fall eine kritische, reflexive Haltung zum „Gebrauch“ von Kultur eingenommen, die Mecheril (2008) folgendermaßen beurteilt: „Unter einer Perspektive, die *Kultur als wissenschaftliche, alltagsweltliche und professionelle Konstruktion versteht*, wird es möglich, über die Angemessenheit dieser Perspektive, ihrer Wirkungen und Funktionen in gesellschaftlich und institutionell gerahmten Interaktionssituationen nachzudenken“ (S. 26). Das Kulturverständnis und das Konzept interkultureller Kompetenz dieser Arbeit umfassen außerdem folgende grundlegende Komponenten:

Im Gegensatz zu einer Auffassung von Kulturen als deutlich unterscheidbare Einheiten scheint ein „dynamisches Modell interkultureller Interaktion“ (Leenen et al. 2008, S. 105 f.) für die Beschreibung eines Systems, in dem interkulturelle Interaktionen häufig stattfinden und soziale Systeme sich schnell verändern, besser geeignet zu sein. Der gegenwärtige Globalisierungsprozess könnte diesem System entsprechen, sodass die verschiedenen Kulturen „[...] längst nicht mehr die Form der Homogenität und Separiertheit [haben], sondern sie durchdringen einander, sie sind weithin durch Mischungen gekennzeichnet“ (Welsch 2005, S. 322). Die in Kapitel 2.1.1.1 angeführte Kulturdefinition von Clarke et al. (1979, S. 41 f.), in der Kultur als Orientierungssystem sowie als modifizierbar, prozesshaft und unabgeschlossen verstanden wird, entspricht dem in dieser Arbeit verfolgten Kulturverständnis. Dieser Kulturbegriff wurde im Rahmen des Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham (CCCS) entwickelt. Kalpaka (2005) erkennt in interkulturellen Kompetenzkonzepten, wie dem der „Kulturstandards“ von Thomas (1993) oder der „Kulturkomponenten“ von Hofstede (1993), ein im deutschsprachigen Raum weit verbreitetes Verständnis von Kulturen als abgrenzbaren Einheiten. Gegenüber diesen Konzepten sieht die Autorin deutliche Vorteile in dem CCCS-Begriff, „[...] da er wesentliche Dimensionen des Lebens mit einbezieht und von den Subjekten und ihrem Tun ausgeht. Dadurch können Subjekte als solche gesehen werden, die Kultur nicht nur erleiden, sondern auch machen“ (S. 392). Die britischen Cultural Studies (CS) widmen sich seit mehr als vier Jahrzehnten einer soziologischen Kulturanalyse. Diese Forschungen sind jedoch nicht als eine spezifische wissenschaftliche Disziplin zu verstehen und werden in erster Linie auch nicht über vorgegebene Gegenstandsbereiche definiert, sondern sind durch eine bestimmte Herangehensweise gekennzeichnet (vgl. Mecheril & Witsch 2006, S. 7): Methodenoffenheit und –vielfalt, sowie Interdisziplinarität stellen u. a. charakteristische Merkmale dieser Herangehensweise dar. Die CS betreiben eine Form der Gesellschaftsanalyse, bei welcher soziale Ungleichheiten und gesellschaftliche Konflikte fokussiert werden. Im Gegensatz zu der in der soziologischen Disziplin dominierenden Ansicht, die Kultur nach Gemeinsamkeiten von Bedeutungen und Werten untersucht, konzentrieren sich VertreterInnen der CS auf das Fehlen oder Auflösen einer Übereinstimmung in Bedeutungs –und Wertfragen, sowie auf die zugrunde liegenden Konflikte. Sie untersuchen dabei Gesellschaften, die durch Machtverhältnisse bestimmt und nach ethnischer Zugehörigkeit, Klasse, Geschlecht oder Lebensform, etc. differenziert und hierarchisiert werden, wodurch die Auffassung einer Kultur nicht mehr haltbar sein könne (vgl. Hörning & Winter 1999, S. 8). Ferner stellt der

Begriff des Kontextes den Schwerpunkt der CS dar, worunter ForscherInnen die kulturellen Praktiken und Formen, eingebettet in historisch spezifische und sozial strukturierte sowie durch Machtverhältnisse gekennzeichnete Zusammenhänge, verstehen. Hörning und Winter (1999) dazu: „Cultural Studies beschäftigen sich [...] immer mit bestimmten Prozessen, die sich an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit ereignen und zu einem spezifischen Zweck analysiert werden. Es geht ihnen in den Gesellschaften der Gegenwart um die kontextuell unterschiedlichen Prozesse der Bedeutungsproduktion, die durch Enttraditionalisierung, Vermischung, Wandel und Konflikt gekennzeichnet sind“ (ebd. S. 8). Dementsprechend beziehen sich diese Forschungen auf die sozialen Alltagspraktiken, die Kulturen schaffen und soziale Wirklichkeiten hervorbringen. Kalpaka (2004) dazu: „Notwendig ist, die aktuellen Bedingungen, unter denen Menschen ihre kulturellen Lebensformen entwickeln, näher zu untersuchen, will man diese als Antworten auf aktuelle Lebenslagen und nicht als im Koffer mitgebrachte Traditionen verstehen. Auf diese Weise können die sehr unterschiedlichen Aus-, Abgrenzungs- und Syntheseprozesse, die Menschen in der Migration erleben und vollbringen, in den Blick genommen werden“ (S. 37). Bezug nehmend auf die Auffassung von Kultur der CS, wird auch in dieser Arbeit ein Professionalitätsverständnis als sinnvoll erachtet, welches „[...] statt von der vermeintlichen Kultur von dem Tun der Menschen unter bestimmten Lebensbedingungen [ausgeht]“ (Kalpaka 2004, S. 397). Das Handeln spiegelt demnach Strategien der Menschen wieder, die ihnen im „Feld der Möglichkeiten und Zwänge“ (Clarke et al. 1979, S. 41 f.) machbar und bedeutsam erscheinen. Ähnlichkeit mit dieser erwünschten Haltung von Fachkräften weist die Sichtweise von Mecheril (2008) auf, der bereits weiter oben zitiert wurde. Der Begriff Transkulturalität könnte statt Interkulturalität verwendet werden, der nach Welsch (2005) die heutigen Kulturen aufgrund ihrer Vermischung adäquat erfassen kann, da der Begriff auch das Verständnis von Kultur in dieser Diplomarbeit repräsentiert. In dieser Arbeit wird aber, wie schon erwähnt, vom Begriff der interkulturellen Kompetenzen Gebrauch gemacht, da einerseits keine Eindeutigkeit in der Begriffsbedeutung „inter“- und „trans“- besteht, und andererseits „interkulturell“ bei der Mehrheit der Arbeiten über interkulturelle Kompetenz, trotz unterschiedlicher Grundauffassungen, verwendet wird. Hinz-Rommel (1994) dazu: „Die Vielfalt der Termini macht die Vielzahl der Kontexte und Bezugspunkte – aus der erzieherischen Praxis oder aus anderen Wissenschaftsdisziplinen wie Psychologie, Kulturwissenschaft oder Anthropologie – deutlich. Es bleibt wichtig, die jeweils gemeinten Sachverhalte hinter den Wörtern herauszuarbeiten und zu beurteilen. Im

interkulturellen Bereich sind Begriffe nur dann hinderlich, wenn sie absolut gesehen werden, denn die Begriffe repräsentieren nicht Wahrheit, sondern stellen „Erfindungen“ ihrer Schöpfer dar, Klärungsversuche auf Zeit“ (S. 34). Entscheidend aber ist das Verständnis von und der Umgang mit Differenz, da beide Faktoren Auswirkungen auf die Interaktion haben.

Eine Thematik interkultureller Kompetenz, die divergente Auffassungen hervorbringt, betrifft kulturalistische und strukturalistische Denkrichtungen. Dem interkulturellen Kompetenzverständnis dieser Arbeit entsprechend, bleiben aber weder kulturelle Unterschiede noch strukturelle Ungleichheiten unbeachtet, sondern beide Differenzperspektiven werden berücksichtigt (vgl. Leenen et al. 2008, S. 103). Jedoch werden, wie bei Auernheimer (2008), an erster Stelle Machtasymmetrien, Fremdbilder und Erwartungshaltungen bei interkulturellen Interaktionssituationen hinterfragt, um einer Kulturalisierungstendenz entgegenzusteuern (vgl. S. 54 f.).

Interkulturelle Kompetenz bezieht sich in dieser Arbeit auf Menschen mit Migrationshintergrund. Inwieweit interkulturelle Kompetenz als Konstrukt zu allgemeinen sozialen Kompetenzen abgegrenzt werden kann, stellt ein kontrovers diskutiertes Thema dar (vgl. Straub 2007, S. 42), welches im empirischen Teil der Diplomarbeit noch näher behandelt wird. Straub (2007) zweifelt die Trennschärfe dieser Konstrukte an: „Diese (logische, semantische) Unabhängigkeit steht allerdings bis heute in Frage, und in der Tat lassen sich unschwer Gemeinsamkeiten und Überlappungen zwischen den genannten Konstrukten ausmachen“ (S. 42).

Interkulturelle Kompetenz muss an das konkrete Arbeitsfeld angepasst werden (vgl. Leenen et al. 2008, S. 112 f.). Für mobile FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund bedeutet das, dass z. B. die Einstellung zu und der Umgang mit Behinderung sowie die psychische Verfassung der Eltern für ein interkulturelles Anforderungsprofil in besonderem Ausmaß berücksichtigt werden sollte.

2.1.4 Resümee

In diesem Kapitel wurde der Begriff interkulturelle Kompetenz in seinen Verständnisgrundlagen erläutert, um daraus eine grundlegende Sichtweise dieses Anforderungsprofils für das Thema dieser Abschlussarbeit abzuleiten. Die Teilelemente „Kultur“ und „interkulturell“ sowie der gesamte Begriff wurden dabei näher untersucht,

um eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Terminus zu ermöglichen. Die Sichtweise von Kultur, wie sie in dieser Arbeit verstanden werden soll, wurde dargestellt, da unterschiedliche Ansichten von Kultur jeweils auch andere Auswirkungen auf das Verständnis des Konstrukts „interkulturelle Kompetenz“ haben und in Folge in unterschiedlicher Weise in der professionellen Praxis in der Interaktion mit KlientInnen zum Ausdruck kommen. Folgende grundlegende Aspekte interkultureller Kompetenz bzw. eines Anforderungsprofils für die Arbeit mit Migrationsfamilien können u. a. für diese Diplomarbeit festgehalten werden:

Aus der Analyse des Begriffs Kultur geht nach Auffassung der Autorin hervor, dass dieser als Konstrukt verstanden werden sollte und Kulturen als inhomogen und veränderbar betrachtet werden sollen, um reduktionistische bzw. kulturalisierende Sichtweisen unter Fachkräften in (psycho-) sozialen und gesundheitlichen Berufsfeldern zu vermeiden. Die Kulturdefinition von Clarke et al. (1979, S. 41 f.) scheint diesem Anspruch gerecht zu werden. Um ein differenzierteres Bild von Konzepten interkultureller Kompetenz zu bekommen, wurden verschiedene Konzepte interkultureller Kompetenz, mit zum Teil kritischen Ansichten dazu, vorgestellt. Diese Konzepte weisen unterschiedliche Schwerpunkte und verschiedene Sichtweisen bzgl. Interkulturalität auf, und bestimmte Elemente davon sind bedeutsam für das Verständnis eines Kompetenzprofils für die Arbeit mit Migrationsfamilien, wie z. B. das Modell von Auernheimer (2008) zur Interpretation interkultureller Kontaktsituationen. Der Begriff interkulturelle Kompetenz wird in dieser Diplomarbeit verwendet, obwohl von einigen AutorInnen ein anderer Begriff vorgeschlagen wird, da Ersterer kulturalisierende Verständnisweisen dieses Anforderungsprofils transportiere. Die Sichtweise von interkultureller Kompetenz wird in dieser Diplomarbeit aber genau beschrieben. Alternative Begriffe wären z. B. „Kompetenz- bzw. Anforderungsprofil für die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund“. Diese Bezeichnungen werden in dieser Abschlussarbeit bereits verwendet, oder transkulturelle Kompetenz. Inwieweit interkulturelle Kompetenz als Konstrukt zu allgemeinen sozialen Kompetenzen abgegrenzt werden kann, stellt ein kontrovers diskutiertes Thema dar (vgl. Straub 2007, S. 42), welches im empirischen Teil der Diplomarbeit noch näher behandelt wird. Unterschiedliche Auffassungen von interkultureller Kompetenz gibt es bzgl. kulturalistischer und strukturalistischer Positionen, d. h. inwieweit die Interaktion zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft von Kultur und/oder etwa gesellschaftlichen Machtstrukturen beeinflusst wird. In dieser Arbeit werden aber nach Ansicht des Autors Hall (2000) beide Differenzperspektiven, als sich

gegenseitig ergänzend, berücksichtigt (vgl. S. 30 ff., zit. nach Freise 2005, S. 22 ff.). So wird durch den strukturalistischen Ansatz auf gesellschaftliche Machtstrukturen, die menschliche Beziehungen bestimmen, aufmerksam gemacht, und von der strukturalistischen Position aus gebe es die Chance, Menschen für Gleichheit und Verständigung zu motivieren.

In den folgenden Kapiteln wird nun auf die verschiedenen Komponenten eines Anforderungsprofils für die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund eingegangen. Diese Teilkompetenzen werden anhand zweier Dimensionen geordnet: Die erste Merkmalsgruppe¹ beinhaltet Wissen zu verschiedenen relevanten Bereichen, welches abermals in die Kategorien über grundlegendes kulturspezifisches und migrationsspezifisches Wissen eingeteilt wird. Die zweite Dimension umfasst Kompetenzen, die sich auf Haltungen, Persönlichkeitseigenschaften und Verhalten beziehen. Außerdem werden in weiteren Kapiteln bestimmte Aspekte interkultureller Kompetenz behandelt, die in einem relevanten Zusammenhang bzw. einem Abhängigkeitsverhältnis mit den Teilkompetenzen stehen: Nach der wissensbezogenen und der u. a. einstellungsbezogenen Dimension wird ein Kapitel der Weiterbildung in Bezug auf interkulturelle Kompetenzen gewidmet und ein anderes den institutionellen Bedingungen, mit denen dieses Anforderungsprofil in Abhängigkeit steht.

2.2 Wissensbezogene (kognitive) Dimension

Mit wissensbezogener bzw. kognitiver Dimension sind jene Komponenten interkultureller Kompetenz gemeint, die sich auf grundlegendes Wissen in Bezug auf Migration und Kultur beziehen. Jedoch sei an dieser Stelle einschränkend angemerkt, dass sich die Dimensionen analytisch nicht klar voneinander unterscheiden lassen, sondern Haltungen und Eigenschaften von FrühförderInnen in dieser wissensbezogenen Dimension ebenso Erwähnung finden werden. Außerdem können ohnedies alle in dieser Diplomarbeit vorgestellten Bereiche interkultureller Kompetenz als Wissen bezeichnet werden, wie Einstellungen und Eigenschaften, die in unterschiedlicher Weise und in verschiedenem Ausmaß von einer Person angeeignet, verarbeitet, hinterfragt, beurteilt und in Handlungen

¹ Wie bereits erwähnt ist diese Einteilung von Merkmalsgruppen „[...] bloßen Konventionen geschuldet“ (Straub 2007, S. 73).

umgesetzt werden können oder die zum Teil bereits im Laufe der Sozialisation eines Individuums entwickelt wurden.

Antor (2007) spricht über die Wichtigkeit der Aneignung von landeskundlichem Wissen über die Zielkultur, wie etwa geschichtliches, geografisches, politisches Wissen, „[...] da die durch sie [die Landeskunde] vermittelten Inhalte [...] einen kognitiven Rahmen abgeben, innerhalb dessen eine hermeneutische Annäherung an eine andere Kultur erst möglich wird“ (S. 114). Außerdem behauptet er: „Wer über die fremde Kultur nichts oder nur sehr wenig weiß, kann sie weder verstehen noch mit Angehörigen aus der eigenen kulturellen Warte heraus positiv und erfolgreich interagieren“ (S. 114). So stellt Faktenwissen für ihn einen wichtigen Schlüssel für interkulturell kompetentes Verhalten dar. Im Gegenzug kritisiert er die Cultural Studies, welche die Bedeutsamkeit von Faktenwissen negieren. Nach Kalpaka (2005), die sich an den Ansätzen der Cultural Studies orientiert, ist gegen Wissen, welches den eigenen Wissenshorizont etwa in Form von landeskundlichen Kenntnissen über andere Länder erweitert, nichts einzuwenden, „[...] solange es nicht zu einem Herrschaftswissen gegen die Betroffenen wird und solange dies nicht mit der Illusion einhergeht, Verhalten von Menschen wäre durch dieses Wissen, ohne Kenntnis ihrer aktuellen Lebensbedingungen und abstrahiert von diesen voraussagbar. Denn solches ‚Wissen‘ kann, wenn es nicht reflexiv ist, das Sehen und Analysieren einer konkreten Situation sogar verhindern“ (ebd. S. 401). Außerdem sprechen Hegemann und Lenk-Neumann (2002) als Fachpersonen, die mit vielen unterschiedlichen MigrantInnengruppen im psychosozialen und gesundheitlichen Bereich arbeiten, von der beinahe Unmöglichkeit, sich über alle diese verschiedenen Herkunftskulturen fundiertes Wissen anzueignen: „Unser Interesse gilt weniger den Eigenheiten spezieller Kulturen, die zu erlernen unrealistisch sein wird, da wir in der Praxis auf über hundert kulturelle Minoritäten – oder Sprachgruppen treffen und unser Gegenüber primär als Individuum zu sehen ist“ (S. 13). Ihnen geht es mehr um die Betrachtung von Interaktionen und Mustern, wobei damit nicht nur KlientInnen und PatientInnen gemeint sind, sondern auch institutionelle Rahmenbedingungen sowie die eigene Person (vgl. ebd. S. 13). Auch die Verfasserin dieser Diplomarbeit nimmt an, dass spezielles Faktenwissen über die jeweilige Herkunftskultur keine unverzichtbare Notwendigkeit für eine gelingende Kommunikation darstellen muss, aber eine Orientierungshilfe sein kann. Bedeutsamer für ein verständnisvolles Miteinander sind wahrscheinlich in weit größerem Ausmaß grundlegende soziale Kompetenzen, wie Offenheit, Umgang mit Unsicherheit, Toleranz, eine Auseinandersetzung mit allgemeinen kultur –und migrationsspezifischen Aspekten

sowie das Kennenlernen der Geschichte und Lebenssituation jeder einzelnen Familie. Die Interviews mit den FrühförderInnen im empirischen Teil werden möglicherweise mehr Aufschluss darüber geben können.

Im Folgenden wird auf zwei Wissensbereiche, auf migrations- sowie kulturspezifische Kenntnisse, näher eingegangen, wobei an thematisch passenden Stellen außerdem Ergebnisse aus den Untersuchungen von Schartner (2004) und Hohmeier (1996) über MitarbeiterInnen der Frühförderung in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien eingebracht werden. Im Anschluss daran wird ein Hilfsmodell zur Orientierung für Fachkräfte im psychosozialen und gesundheitlichen Bereich vorgestellt, um differenzierteres Nachdenken über Konfliktursachen in der Arbeit mit Familien und über Probleme in der jeweiligen Familie zu ermöglichen.

2.2.1 Migrationsspezifische Kenntnisse

In diesem Kapitel werden jene Themen beleuchtet, die sowohl Aspekte der Migrationsgeschichte als auch der aktuellen Situation einer Familie mit Migrationshintergrund im Aufnahmeland – in diesem Fall Österreich - betreffen.

2.2.1.1 Migration in Österreich

Der Begriff Migration stammt aus dem Lateinischen, „migrare“ bzw. „migratio“ heißt so viel wie wandern, wegziehen, Wanderung. Im österreichischen Migrations- und Integrationsbericht (2003) wird die Definition dieses Begriffs dem deutschen Migrationsbericht (1999) entnommen. Migration wird verstanden als eine räumliche Bewegung zur Veränderung des Lebensmittelpunktes von Individuen oder Gruppen über eine bedeutsame Entfernung (vgl. Lederer et al. 1999, zit. nach Fassmann et al. 2003, S. 10). Das heißt, MigrantInnen verlagern deren Wohnsitz über die Grenzen ihres Herkunftslandes hinweg und bleiben im Aufnahmeland wohnhaft.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war Österreich wie andere europäische Länder ein Auswanderungsland, welches sich aber nach dem Krieg zu einem Einwanderungsland entwickelte (vgl. Münz et al. 2003, S. 20). Aufgrund eines Arbeitskräftemangels wurde ab den 60-er Jahren („Raab-Olah-Abkommen“ im Jahr 1961) begonnen, Arbeitskräfte von Staaten des Mittelmeerraumes, (Spanien, Türkei und Jugoslawien) anzuwerben. Dabei

sollte das Prinzip der „Rotation“, d. h. der direkten Anwerbung und raschen Rückkehr von ArbeiterInnen, einer dauerhaften Niederlassung vorbeugen. Stattdessen kam es aber wegen des vermehrten Familiennachzugs zu einem Anstieg von Personen mit nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft und zu einer Verfestigung ihres Aufenthalts. 1974 wurde die österreichische Migrationspolitik aufgrund schlechter Wirtschaftsbedingungen durch einen Anwerbestopp sowie einer ArbeiterInnenreduktion durch ein neues Gesetz geändert. Dieser Anwerbestopp führte jedoch erneut zu einer Verfestigung des Aufenthaltes der MigrantInnen. Ende der 80-er Jahre wurden aufgrund einer guten Konjunktur erneut ausländische Arbeitskräfte aufgenommen, und in der Zeit von 1989 bis 1993 kam es zu einem Anstieg von ausländischen Staatsangehörigen, zum Großteil aus der Türkei und den Nachfolgestaaten Jugoslawien, um fast 80 Prozent. Durch eine wieder schlechtere ökonomische und politische Lage wurde das Ausländerbeschäftigungsgesetz 1993 erneuert, um die Zuwanderung nach Österreich zu begrenzen und die Zahl der bereits im Land lebenden MigrantInnen zu verringern. Seit Anfang der 90-er Jahre und vor allem seit der Jahrtausendwende verändert sich zunehmend die Gruppe der EinwanderInnen in Österreich in Richtung eines breiteren Spektrums unterschiedlicher Herkunftsländer. So wurden die am stärksten vertretenen Herkunftsländer des ehemaligen Jugoslawien und der Türkei immer mehr abgelöst durch MigrantInnen aus Ländern außerhalb Europas sowie aus EU-Staaten. Im Jahr 2008 betrug die prozentuelle Zahl der in Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund¹ 17,4 Prozent der Gesamtbevölkerung (vgl. Statistik Austria 2008a). MigrantInnen sind aufgrund der verstärkten Zuwanderung im Laufe der Zeit auch zunehmend in sozialen und medizinischen Einrichtungen repräsentiert. Frühförderung, welche einen spezifischen Ausschnitt aus den vielfältigen sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen darstellt, kann ebenso eine Zunahme an KlientInnen mit Migrationshintergrund aufweisen (vgl. Schartner 2004, S. 69).

2.2.1.2 Aktuelle Situation der Migrationsfamilie im Aufnahmeland

Nach Kauczor (2002) ist der Bereich „Familien mit Migrationshintergrund und Behinderung“ unzureichend untersucht, aber nach Durchsicht der bestehenden Literatur liege die Vermutung nahe, dass jene Familien „[...] aufgrund der besonderen

¹ Wie bereits in der Einleitung erklärt, bezieht sich die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ auf Menschen, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Genauer betrachtet lässt sich diese Gruppe in MigrantInnen der ersten (im Ausland Geborene) und zweiten Generation (in Österreich geborene Kinder von MigrantInnen) aufteilen. Diese Definition wurde von Statistik Austria (2008b) den „Recommendations for the 2010 censuses of population and housing“ der UNECE (2007) entnommen.

Anforderungen, welche die Behinderung des Kindes *und* die Migration an den Familienverband stellen, einer besonderen Belastung ausgesetzt sind“ (S. 59).

Lorenzkowsky (2002) vertritt die These, dass durch Migration und Flucht verschiedene Risiken auftreten können, die für Menschen mit Behinderung nicht nur eine Bedrohung und zusätzliche Belastung darstellen, sondern auch die Entstehung von Behinderung begünstigen (vgl. S. 52). Nicht nur individuelle Faktoren, bezogen auf die Migrationsgeschichte und den Migrationsprozess, gehören zu diesen Risiken, sondern vor allem auch politische, rechtliche, finanzielle sowie soziale Bedingungen, und diese Entwicklungsbedingungen und –folgen können auch die nachfolgenden Generationen der MigrantInnen betreffen (vgl. BMFSJ 2000, zit. nach ebd. S. 52). Die Lebensbedingungen von Flüchtlingen unterscheiden sich von jenen MigrantInnen mit Behinderung bzw. Familien mit einem behinderten Kind, die geplant und nach längerem Überlegen ausgewandert sind. Die Lebenslage einer Migrationsfamilie kann sich aber in jedem Fall durch die Behinderung eines Kindes als besonders schwierig gestalten, da diese Familie nicht nur lernen muss, sich in der neuen Lebenswelt zurechtzufinden, sondern ebenso Hilfen für Ihr Kind organisieren sowie das Familienleben aufgrund der speziellen Bedürfnisse des Kindes umstellen muss. Es werden nun jene Faktoren angeführt, welche die Familie zusätzlich zu der Behinderung des Kindes belasten können und die FrühförderInnen in der Arbeit mit ihnen berücksichtigen sollten, um auch aufkommende Probleme in der Zusammenarbeit mit ihnen verstehen zu können:

2.2.1.2.1 Aufenthaltsstatus

Personen mit einer Staatsbürgerschaft außerhalb des Europäischen Wirtschaftsraumes (EWR) und der Schweiz benötigen eine Aufenthaltsbewilligung für Österreich, und abhängig vom Einreisegrund und bereits vergangener Dauer des Aufenthalts wird diese Bewilligung für kürzer und länger befristete oder für eine unbefristete Zeit ausgestellt (vgl. Statistik Austria 2009, S. 16). Die Migrationsfamilie kann durch einen unsicheren Aufenthaltsstatus unter Druck stehen. Dadurch kann sich ihre Unsicherheit gegenüber Institutionen und Behörden möglicherweise verstärken, wie z. B. hinsichtlich der Angabe von Daten. Küpelikilinc (2004) führt dazu ein Beispiel an: „Wenn auf dem Antrag auf Frühförderung gleich der Aufenthaltsstatus angegeben werden muss oder Kopien vom Pass mit dem Antrag auf einen Behindertenausweis abgegeben werden müssen, werden Ängste geweckt“ (S. 80). Um Migranten mit Ängsten solcher Art zu helfen, sollten

FrühförderInnen ausländerrechtliche Kenntnisse besitzen sowie ihre rechtliche Situation im Aufnahmeland in Erfahrung bringen.

2.2.1.2.2 Finanzielle Situation

Aus Forschungen über Armutsgefährdung¹ und Armut² von Menschen ohne Staatsbürgerschaft in Österreich geht hervor, dass diese Bevölkerungsgruppe (Drittstaatsangehörige) ein höheres Risiko zur Armutsgefährdung aufweist als Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft (vgl. Förster und Heitzmann 2003, S. 85). Die Untersuchung von Feigelfeld und Hartig (2001) zeigt, dass über ein Viertel der in Wien lebenden Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft zu der am schlechtesten gestellten³ Bevölkerungsgruppe gehört. Und Ursachen der benachteiligenden Stellung dieser Personen sind schlechtere Arbeitsbedingungen, unterdurchschnittliches Einkommen und unqualifizierte Tätigkeiten (vgl. ebd., zit. nach Giffinger & Wimmer 2003, S. 111). Die schlechte finanzielle Lage wirkt sich auch negativ auf die Gesundheitsversorgung, Bildungsmöglichkeiten und die Wohnqualität⁴ aus (vgl. Lorezkowski 2002, S. 55). FrühförderInnen sollten die finanzielle Lage der Familie berücksichtigen: Arbeitslosigkeit kann sehr belastend auf die Eltern einwirken, oder die Koordination von Arbeit und dem Wahrnehmen von oftmals vielen Terminen wegen des behinderten Kindes kann es schwierig für sie sein, wozu sich Küpelikilinc (2004) äußert: „Es entsteht der Konflikt, ob z. B. der Termin mit der Frühförderung mit dem Schichtplan vereinbar ist. Wie oft darf man beim Arbeitgeber um Sonderwünsche bitten“ (S. 74)?

2.2.1.2.3 Familienstruktur

Ein anderer zu beachtender Aspekt für FrühförderInnen bezieht sich auf die Familienstruktur der Migrationsfamilie in Zusammenhang mit gegenseitiger Unterstützung im Herkunftsland im Vergleich zum Aufnahmeland: Merz –Atalik (1997) beschreibt diese

¹ Von Armutsgefährdung sind jene Personen betroffen, „[...] deren Pro-Kopf-gewichtetes Haushaltseinkommen unter 60% des Medians des Durchschnittseinkommens liegt“ (Österreichischer Integrationsfonds 2009).

² Von manifester Armut wird gesprochen, wenn zum niedrigen Einkommen noch andere Faktoren, wie Zahlungsrückstände, erzwungener Verzicht bei Ernährung und schlechte Wohnverhältnisse dazu kommen (vgl. Österreichischer Integrationsfonds 2009).

³ Das Merkmal der „Schlechterstellung“ bezieht sich auf das Netto-Pro-Kopf-Einkommen, den Bildungsstand und den Beruf des Haushaltsvorstandes (vgl. ebd., zit. nach Giffinger & Wimmer 2003, S. 111).

⁴ Die Wohnsituation soll sich in den letzten 20 Jahren für MigrantInnen verbessert haben: „Der Anteil an [StaatsbürgerInnen] des ehemaligen Jugoslawiens und der Türkei in Kategorie D-Wohnungen (d. h. ohne WC innerhalb der Wohnung) ist vor allem in den letzten zehn Jahren deutlich zurückgegangen und hat sich auf die Hälfte (ehemaligen Jugoslawien) bzw. auf ein Drittel (Türkei) verringert“ (Statistik Austria 2009, S. 16).

Veränderung anhand türkischer KlientInnen, deren ursprünglich großes familiäres Unterstützungsnetz durch die Auswanderung nicht mehr vorhanden war, wie beispielsweise die „Solidargemeinschaft der Frauen“ (vgl. S. 18). Familienangehörige werden, wenn vorhanden, mit der Betreuung beauftragt, wie z. B. Geschwister, Großeltern, etc. Bleibt jedoch die Mutter eines behinderten Kindes ohne ausreichende Unterstützungssysteme, so ist die Gefahr gegeben, dass sie sich, isoliert von Freunden, Nachbarn oder sonstigen sozialen Netzen, alleine um ihr(e) Kind(er) kümmert. Anhand ihrer eigenen Erfahrung mit einer Klientin schildert Merz –Atalik ihre neu gewonnene Rolle: Sie wurde nach kurzer Zeit von der Mutter „jenge“ genannt, was übersetzt „Schwägerin“ bedeutet, und wurde zu einer wichtigen Vertrauensperson für sie, sozusagen als Ersatz für die frühere Unterstützungsgemeinschaft der Frauen in ihrem Herkunftsland (vgl. ebd. S. 18). Dieses eben dargestellte Beispiel einer Rollenübernahme stellt keinen Einzelfall dar, und die neue Rolle impliziert bestimmte Arbeitsanforderungen für FrühförderInnen, welche im Vergleich zur Arbeit mit deutschen Familien vor allem durch einen höheren Anteil von Hilfen im sozialarbeiterischen Bereich beschrieben werden können. Dies stellte Hohmeier (1996) in einer Befragung von FrühförderInnen in Nord-Rhein-Westfalen fest: Die Erwartungen der Familien an die FrühförderInnen bezogen sich dabei auf Sozialberatung -und -begleitung, z. B. Kontakte zu Behörden, sowie Beratung in Erziehungsfragen und bei Beziehungsproblemen der EhepartnerInnen, und ferner auf das Annehmen einer Gastrolle in der Familie (vgl. S. 247). Auch Schartner (2004) stellte zu diesem Thema Ähnliches fest (vgl. S. 74).

2.2.1.2.4 Gesundheitliche Situation

Die gesundheitliche Situation kann ein Anzeichen für die Auswirkungen der Lebensbedingungen sein (vgl. Amesberger et al. 2003, S. 192). Aufgrund zu vieler Belastungen, die einerseits durch eine Lebensumstellung wegen der Behinderung des Kindes und andererseits durch oft schwierige Migrationsbedingungen, wie eben schlechte Arbeitsbedingungen, den Aufenthaltsstatus oder Rassismus, entstehen, können letztendlich auch psychische, psychosomatische und/oder physische Erkrankungen von Familienmitgliedern die Folge sein (vgl. auch Lanfranchi et al. 2004, S. 105 f.). Die Gruppe der MigrantInnen stellt ebenso eine gemischte Gruppe dar wie Personen ohne Migrationserfahrung, trotzdem kann Erstere aufgrund ihrer sozialen Stellung der Gesellschaftsunterschicht zugeordnet werden. Daraus lässt sich folgern, dass „[...] ImmigrantInnen ähnlichen Gesundheitsrisiken, wie sie allgemein für die Unterschicht

beobachtet werden, ausgesetzt sind, bei gleichzeitig schwierigem Zugang zum Gesundheitssystem und zur Gesundheitsvorsorge“ (vgl. Amesberger et al. 2003, S. 171).

Jedoch ist es für FrühförderInnen nicht nur wichtig, die aktuelle Situation der Familie im Aufnahmeland zu kennen, sondern ebenso ihre Vergangenheit (z. B. ihre soziokulturelle Herkunft) und ihre Migrationsgeschichte, um aktuelle Schwierigkeiten der Familie und solche im Prozess der Frühförderung und Familienbegleitung besser verstehen zu können:

2.2.1.3 Migrationsgeschichte

Ob bzw. wie eine Familie es schafft, in einem anderen Land mit den vielen Veränderungen zurechtzukommen, ist von verschiedenen Faktoren abhängig und von FrühförderInnen daher für jede Familie individuell zu betrachten. Pflegerl und Hoz (2003) schreiben über das Zurechtfinden von Personen mit Migrationshintergrund in der Aufnahmegesellschaft: „Wie Menschen die Zäsur der Migration überwinden, wie sie sich im Gefüge der Aufnahmegesellschaft zurechtfinden, [...], hängt [...] von der Balance zwischen persönlichen Ressourcen und Rahmenbedingungen ab“ (S. 195). Nach Lanfranchi (2004) hängt der Verlauf der Integration nicht nur von wirtschaftlichen und ausländerrechtlichen, sondern auch von psychosozialen und gesellschaftlichen Bedingungen ab: „Vielfältige integrationsfördernde oder –hemmende Momente ergeben sich je nach Bildungs– und finanziellen Ressourcen, Gesundheitslage und psychischer Grundverfassung, Wohnumgebung, verwandtschaftlicher und sozialer Beziehungsnetze sowie Aufenthaltsperspektiven der Migrierenden“ (S. 29). Laut Lanfranchi (1998) gibt es EinwanderInnen, die in vergleichbaren Problemsituationen im Aufnahmeland sehr unterschiedlich auf schwierige Lebenslagen bzw. krisenhafte Ereignisse reagieren: Eine problematische Situation kann für EinwanderInnen ein Auslöser für Entwicklungsprozesse darstellen, diese Personen werden von der Autorin als „vorwärtsgewandt“ charakterisiert. Wobei annähernd dieselbe Situation bei anderen Individuen eine Unfähigkeit zu handeln bewirkt und ihre Entwicklung stagniert. Diese Personen scheinen aufgrund ihrer spezifischen, „alten“ Deutungsmuster die Übergänge auf neue Sinnzusammenhänge nicht zu schaffen, und werden daher als „rückwärtsgewandt“ bezeichnet (vgl. Lanfranchi 1995, zit. nach Lanfranchi 1998, S. 118). Es ist für FrühförderInnen daher auch wichtig, die soziokulturelle Herkunft ihrer KlientInnen in Erfahrung zu bringen:

Kommt die Familie zum Beispiel aus einer ländlichen Gegend¹, wo sich beinahe alle Personen kennen und feste Gesellschaftsregeln bestehen, an denen sich die Mitglieder zu orientieren haben, so wird es für sie wahrscheinlich als eine völlig fremde Lebenswelt erscheinen, wenn es jene festen Regeln nicht mehr gibt und die Menschen ein zum Großteil anonymes Leben führen. Für KlientInnen solcher Herkunft könnte es sich daher besonders schwierig gestalten, sich aufgrund dieser neuen Umwelt weiterzuentwickeln. Handelt es sich bei den KlientInnen jedoch um solche aus der zweiten oder dritten Generation von MigrantInnen, die im Vergleich zu den (Groß-)Eltern bereits lange im Aufnahmeland leben und ein behindertes Kind bekommen, wird sich ihre aktuelle Lebenssituation wahrscheinlich anders gestalten. Sie könnten bereits ein weit anderes Verständnis und Verhalten in Bezug auf die „neue“ Lebenswelt entwickelt haben als ihre Eltern oder Großeltern und demnach auch mit Hilfsangeboten, wie jenen der Frühförderung und in der Verständigung mit FrühförderInnen, besser zurechtkommen. Lanfranchi (1998) kritisiert, dass Fachpersonen, z. B. in der Beratung, zu sehr die aktuelle Situation mit den Problemen von MigrantInnen fokussieren, oder versuchen, die aktuelle Problemlage von EinwanderInnen mit oftmals marginalem Wissen über ihre Herkunftskultur zu erklären. Stattdessen sollte, laut dem Autor, folgender Aspekt in die Arbeit mit Migrationsfamilien miteinbezogen werden: „In vielen Fällen wird lediglich betrachtet, wie die Familie früher lebte und wie sie heute lebt. Der Prozess dazwischen, also der Vorgang der Migration an sich, wird jedoch selten in seiner Bedeutung für die Familie beleuchtet. Gerade diese Übergangsphase ist aber oft entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg einer Integration“ (S. 118). So wird nun im Folgenden näher auf den Vorgang der Migration eingegangen, der durch verschiedenen Phasen charakterisiert werden kann. Wissensinhalte von zwei Autoren, die sich mit solchen Phasen beschäftigt haben, werden nun zu diesem Thema dargestellt.

¹ Appelt (2003) stellt fest, dass in der Literatur meistens z. B. die starke Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern sowie die Geschlechtertrennung im Lebensalltag, die Bevorzugung männlicher Nachkommen oder der Ehrbegriff der Männer betont werden. Dazu merkt sie aber kritisch an, „[...] dass es sich hierbei nur um eine vereinfachte Darstellung der Lebensrealität in den ländlichen Herkunftsregionen von MigrantInnen handelt“ (S. 156). Diese Merkmale traditional-patriarchalischer Gesellschaften haben aber laut der Autorin für den städtischen Bereich keine oder nur begrenzte Gültigkeit, und sie meint, dass es außerdem oft beides gibt: „[...] das Festhalten an den Traditionen der Herkunftsgesellschaft, aber auch die Umdeutung oder radikale Abwendung; und ganz offensichtlich gibt es in jeder Gruppe die unterschiedlichsten Strategien, um biografische und kulturelle Brüche zu bewältigen“ (S. 157).

2.2.1.3.1 Phasen der Migration

Das Wissen um jene Phasen kann für FrühförderInnen hilfreich im Umgang mit Eltern mit Migrationshintergrund sein, um einschätzen zu können, in welchem Stadium des Migrationsprozesses sie sich befinden und um daher ihr Verhalten und ihre Erwartungen besser zu verstehen, sodass sie letzten Endes als Berufsprofessionelle die Zusammenarbeit mit ihnen stärken können. Die Autoren Slutzki (2001) und Lanfranchi (1998) führen jeweils fünf verschiedene Phasen des Migrationsprozesses an, welche typische Konflikte und Bewältigungsmechanismen von Migrationsfamilien beschreiben, die kulturunabhängig in Beratungs- und (nach Slutzki) Therapiesituationen beobachtbar sein sollen. Diese Phasen beider Autoren sind inhaltlich sehr ähnlich, wobei sich der Artikel von Lanfranchi konkret auf Frühförderung bezieht. Aber auch Slutzkis Ausführungen über den Umgang mit Migrationsfamilien können auf verschiedene psychosoziale Berufe übertragen werden. So werden beide Phasen-Modelle einander ergänzend vorgestellt, wobei die folgenden Phasen ausgehend von Slutzki (2001) beschrieben werden (S. 102 - 111):

1. Die Vorbereitungsphase:

Darunter wird die Zeitdauer verstanden, die benötigt wird, um sich letztendlich für eine Auswanderung zu entscheiden und aktiv zu werden, sowie die dahinter stehende Motivation, wie zum Beispiel aus Angst vor einer politischen Verfolgung oder aus wirtschaftlichen Bedingungen, um den eigenen Kindern einen höheren Lebensstandard zu ermöglichen. Auch die Behinderung eines Kindes kann ausschlaggebend dafür sein, in ein Land umzusiedeln, in dem die medizinische Versorgung besser ist (vgl. Reiser 1981, S. 25, zit. nach Merz –Atalik 2001, S. 92). Es stellt aber einen Unterschied bezüglich Erwartungshaltungen, Einstellungen und auch der psychischen Verfassung der Migrationsfamilie im Aufnahmeland dar, ob sie wegen der Behinderung ihres Kindes ausgewandert ist oder bereits im Verlauf des Migrationsprozesses unerwartet ein behindertes Kind bekommt. Im ersteren Fall bereitet sich die Familie eher auf die „neue“ Welt mit dem behinderten Kind vor, und sie haben möglicherweise hohe Erwartungen an die medizinische Versorgung (vgl. Küpelikilinc 2004, S. 76) sowie auch an Hilfsangebote der Frühförderung und ihren MitarbeiterInnen, Erwartungen in dem Sinn, dass bei der Entwicklung ihres Kindes große Fortschritte erreicht werden sollen. Für FrühförderInnen ist es daher hilfreich, die Migrationsmotivation der Familie sowie ihre Erwartungshaltung gegenüber Hilfsangeboten kennen zu lernen, um das Verhalten der Eltern ihnen gegenüber

besser zu verstehen und folglich Wege zu finden, um die Zusammenarbeit mit ihnen zu stärken.

2. Der Migrationsakt:

Die Dauer des Migrationsaktes kann stark variieren, oft jedoch dauert er lange, wie z. B. bei Flüchtlingen mit mehreren Aufhalten in verschiedenen Ländern. Ebenso kann sich die Art und der Ablauf der „Wanderung“ stark unterscheiden, wie bei Familien, die Migration als etwas Endgültiges ansehen oder sich versichern, nach einer bestimmten Zeit wieder zurückzukehren. In letzterem Fall könnten diese Pläne durch eine unerwartete schwere Behinderung des Kindes und wegen seiner besseren medizinischen Versorgung im Aufnahmeland durchkreuzt werden.

3. Die Phase der Überkompensierung:

Slutzki meint, dass die Belastungen der Auswanderung nicht in den ersten Wochen oder Monaten nach der Ankunft am größten sind, sondern die Familie in dieser Zeit auf „Überleben“ und Anpassung in der fremden Lebenswelt eingestellt ist. So werden auftretende Probleme oder Krisen eher verdrängt, wie auch die Geburt eines behinderten Kindes nicht in dem gesamten Veränderungs- und Belastungsausmaß wahrgenommen oder kaum darauf reagiert wird (vgl. Lanfranchi 1998, S. 119).

Diese Anpassung hängt auch mit einer Verteilung der Rollen in der Familie zusammen, wobei typische Verhaltensnormen sich in dieser Phase verstärken können, und wenn enge familiäre Beziehungen bereits vorhanden waren, dann kann sich dieser Zusammenhalt ebenfalls verfestigen. Lanfranchi (1998) beschreibt vordergründig den Widerstand in dieser Phase, den eine Familie gegen äußere Einflüsse und eigene verdrängte Konflikte leistet. Diesen Widerstand führt er, in Bezugnahme zur Beratungssituation mit den Eltern, weiter aus: Er empfiehlt Fachleuten die ablehnenden Reaktionen nicht als krankhaft und motivationsbedingt zu beurteilen, sondern sie sollten versuchen, Widerstände in ihrer Bedeutung zu erkennen, wie zum Beispiel die Bedeutung: „Die Kontrolle in einer schwierigen Situation zu behalten.“ Laut Lanfranchi könnten FrühförderInnen mit diesem Wissen über Widerstandsreaktionen, die oft in bestimmten Phasen und durch bestimmte Ereignisse auftreten, Folgendes bewirken: „Wird ein solcher Widerstand respektiert und sozusagen als Vorbote von Wandel positiv gedeutet, können frühzeitige Abbrüche in der beraterisch –sonderpädagogischen Beziehung vermieden und konstruktive Bewältigungsstrategien entwickelt werden“ (ebd. S. 119). Und diese Einstellung der

Fachpersonen stellt eine hilfreiche Voraussetzung für die Familie dar, um die nächste Phase, die durch einen Stabilitätsbruch geprägt ist, zu überwinden.

4. Die Phase der Dekompensation:

Slutzki behauptet, dass der Hauptanteil der KlientInnen, die in beraterische und therapeutische Institutionen kommen, sich in der vierten Phase der Migration befindet. Es kann aber nur angenommen werden, dass diese Aussage auch auf Institutionen der Frühförderung zutrifft! Dieser Entwicklungsabschnitt von Migrationsfamilien ist geprägt von Konflikten und seelischen Spannungen, da die „kürzlich“ Eingewanderten nun ihre Lebenswelt auf neue Sinnzusammenhänge umstellen und sich an veränderte äußere Gegebenheiten anpassen müssen. Somit können nicht alle „alten“ Gewohnheiten beibehalten werden, sondern müssen aufgrund der Werte und Normen der anderen Kultur verändert werden. Die Balance zwischen Veränderung und Beibehalten herzustellen, ist für die Familien aber ein belastendes und konfliktreiches Unterfangen, welches durch die Behinderung eines Kindes zusätzlich erschwert wird. Lanfranchi (1998) betont in dieser Phase die Veränderung des traditionellen Rollenverständnisses zwischen Mann und Frau als Quelle von Konflikten und meint, dass eine Fachperson zum Beispiel in Erfahrung bringen sollte, ob der Mann der Partnerin Selbstständigkeit gewährt oder wie das Paar mit Veränderungen im Rollenverständnis umgeht (vgl. S. 119).

5. Die Phase der generationsübergreifenden Anpassungsprozesse:

Lanfranchi (1998) empfiehlt Fachpersonen in ihrer Arbeit mit Migrationsfamilien herauszufinden, ob sie an Altem, auf ihre Herkunftskultur Bezogenem, festhalten bzw. jenes verloren gegangene „Ideal“ betrauern und somit nach innen orientiert sind, oder sich der neuen Lebenswelt geöffnet haben und sich auf Veränderungen einlassen. Ferner stellt sich die Frage, ob die eingewanderten Familien ohne oder mit behindertem Kind versuchen, eigenständig soziale Unterstützungssysteme wie Nachbarschaftskontakte aufzubauen, um mit den Belastungen durch die vielfältigen Veränderungen besser zurechtzukommen (vgl. S. 119).

2.2.2 Kulturspezifische Kenntnisse

In diesem Kapitel wird auf mögliche kulturelle Einflussfaktoren auf den Kommunikationsprozess zwischen FrühförderInnen und Eltern mit Migrationshintergrund

eingegangen. Die Reflexion kultureller Aspekte von FrühförderInnen in der Arbeit mit den Familien sollte jedoch nur gemeinsam mit der Beachtung von Machtasymmetrien, Kollektiverfahrungen und Fremdbildern (vgl. Auernheimer 2008, S. 45-57) erfolgen. Wie bereits erwähnt wurde, können sich kulturspezifische Kenntnisse als Vorwissen für Fachkräfte als hilfreich erweisen, solange diese „Informationsansammlung“ nicht schablonenhaft im Wahrnehmungs- und Verständigungsprozess des Gegenübers angewendet und dadurch die andere Person möglicherweise verzerrt wahrgenommen wird.

Im ersten Teil dieses Kapitels über grundlegendes kulturspezifisches Wissen wird der Begriff Behinderung in Zusammenhang mit Kultur näher untersucht. Dabei wird dieser Terminus von einer kulturwissenschaftlichen Perspektive, den Sichtweisen der Disability Studies folgend, kritisch betrachtet. Anschließend werden die Ergebnisse der Studie von Neubert und Cloerkes (2001) bzgl. der Bewertung von und der sozialen Reaktion auf Menschen mit Behinderung kurz vorgestellt. Und zuletzt werden Erfahrungsbeispiele von Fachkräften in der Arbeit mit Migrationsfamilien in Zusammenhang mit einem Kind mit Behinderung vorgestellt. Im nächsten Unterkapitel wird auf die Bedeutung von Sprache, dabei auch auf unterschiedliche Erwartungen in interkulturellen Interaktionen sowie im institutionellen Kontext, eingegangen. Im letzten Unterkapitel wird noch der Aspekt der Geschlechterrollen von Eltern mit Migrationshintergrund in der Beziehung zu FrühförderInnen behandelt.

Ein bedeutsamer Aspekt bzgl. der Wissensaneignung als Teil eines interkulturellen Anforderungsprofils sei hier noch angeführt: Eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur und mit Grundlagen sowie Konzepten interkultureller Kompetenz, wie dies in Kapitel 2.1 dieser Diplomarbeit vorgenommen wurde, könnte FrühförderInnen und auch Fachkräften gesundheitlicher und (psycho-) sozialer Einrichtungen z. B. bei der Reflexion helfen, mögliche Konflikte zwischen Fachperson und Migrationsfamilie differenzierter zu betrachten und unzulässige Zuschreibungen, wie „Dieses Problem besteht ausschließlich wegen ihrer Kultur!“, zu vermeiden.

2.2.2.1 Behinderung und Kultur

Im Sinne der Disability Studies (DS) wird der Begriff Behinderung als historische, soziale und kulturelle Konstruktion verstanden. Zusammengefasst geht es nach Dederich (2007) in den verschiedenen Verzweigungen der DS darum, „[...] dem traditionell individualisierenden, defekt-, defizit- oder schädigungsbezogenen Verständnis von Behinderung ein weit über das ambivalente Integrationsangebot hinausgehendes theoretisches Modell entgegenzusetzen, das mit dem Anspruch verknüpft ist, den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit der Differenz zu verändern“ (S. 31). Verändert werden sollen dabei gesellschaftlich –kulturelle Verhältnisse, die sichtbar oder latent abwertende, benachteiligende oder Menschen mit Behinderung gegenüber feindliche Handlungsweisen und Lebensbedingungen verursachen. Im kulturellen Modell von Behinderung der DS wird Behinderung als Bedeutungsphänomen betrachtet und im kulturellen Wandel untersucht: „Behinderung muss in ihrer Abhängigkeit von Kommunikation, Interaktion und sozialen Praktiken, institutionellen Kontexten, medialen Repräsentationen und historisch und kulturell wandelbaren Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmustern gesehen werden“ (ebd. S. 41). Die kulturwissenschaftlich orientierten DS gehen davon aus, dass unterschiedliche Kulturen jeweils andere soziale Wirklichkeiten, Denkmuster, symbolische Ausdrucksweisen und Handlungsweisen für den Umgang mit ihrer Wirklichkeit wählen, und dass Phänomene der Geschichte oder der Kultur nicht als kultur- und kontextunabhängige Tatsachen verstanden werden können. Dabei ist alles Wissen über den Körper, welcher u. a. im Vordergrund der Betrachtungen der DS steht, sowie Umgangsweisen mit Letzterem (symbolisch) vermittelt. Indem die geschichtliche Betrachtung des menschlichen Körpers erfolgt, werden Prozesse der Herausbildung, Stabilisierung, aber auch der Veränderung kultureller Deutungsmuster des Körpers sichtbar: „Einen entsprechenden Wandlungsprozess durchlaufen die Deutungsmuster ‚außerordentlicher Körper‘: von der metaphysischen und religiösen Deutung als Monster zur medizinischen Pathologie und Anomalie, von der Einbettung in einen geschlossenen religiös-moralischen Kosmos zur Festschreibung biologischer, physikalischer und chemischer Kausalketten, von der affektiv aufgeladenen Zurschaustellung menschlicher Kuriositäten hin zu den manchmal handwerklich-pragmatischen, manchmal sozial-ethisch überhöhten Praktiken des modernen Bioengineerings“ (ebd. S. 85 f.).

Auf die Betrachtung von Behinderung als soziale und kulturelle Konstruktion soll nun im Folgenden anhand der Studie von Neubert und Cloerkes (2001), die eine interkulturell

vergleichende Sekundäranalyse von zum Großteil ethnologischen Untersuchungen durchführten, näher eingegangen werden. In der Untersuchung wurden die sozialen Reaktionen auf Menschen mit Behinderung sowie die Bewertungen von Behinderung in verschiedenen Kulturen verglichen. Um aber einen Vergleich der Kulturen vornehmen zu können, muss der Behinderungsbegriff der Industrieländer in seinem Verständnisrahmen in der Weise erweitert werden, dass er andere Sichtweisen von Behinderung miteinbeziehen kann. So unterscheiden Cloerkes und Neubert (1988) zwischen Behinderung und Andersartigkeit. Unter Letzterem verstehen sie: „Andersartigkeiten sind Merkmale im körperlichen, geistigen oder psychischen Bereich, die häufig Spontanreaktionen auslösen und /oder Aufmerksamkeit hervorrufen. Es sind also Merkmale mit Stimulusqualität. Entscheidend ist nicht Normalität oder Anormalität, sondern das Auslösen einer Reaktion“ (S. 57). Andersartigkeit bewirkt also Aufmerksamkeit, aber sagt nicht automatisch etwas über die Bewertung eines Merkmals aus. So kann von einer Behinderung erst dann gesprochen werden, „[...] wenn eine Andersartigkeit entschieden negativ bewertet wird. Eine Behinderung ist danach ein Merkmal im körperlichen, geistigen oder psychischen Bereich, das erstens Spontanreaktionen bzw. Aufmerksamkeit hervorruft (Andersartigkeit) und dem zweitens allgemein ein ausgeprägt negativer Wert zugeschrieben wird“ (vgl. Cloerkes 1983, S. 772, zit. nach ebd. S. 75). Z. B. wird Unfruchtbarkeit im medizinischen Verständnis von Behinderung in den Industrieländern kaum Aufmerksamkeit geschenkt, jedoch hat sich in der Untersuchung von Cloerkes und Neubert (1988) gezeigt, dass in allen für die Studie herangezogenen Kulturen Unfruchtbarkeit ein Merkmal mit Stimulusqualität darstellt, das in fast allen Kulturen deutlich negativ bewertet wird (vgl. S. 57).

Kauczor (2002) erweitert die Definition von Behinderung von Cloerkes und Neubert (1988) in der Form, dass dieser Begriff auch eine mögliche Veränderung der Beurteilung eines Merkmals als Behinderung berücksichtigt, da in der Definition von Ersteren die bestehende Sichtweise von Behinderung nur durch eine neue Sichtweise ersetzt werden könne. Kauczor (2002) begründet ihre Neuformulierung damit, dass Menschen mit Migrationshintergrund in unterschiedlicher Weise am kulturellen Leben der Aufnahmegesellschaft teilnehmen. Deshalb muss ihrer Ansicht nach berücksichtigt werden, „[...] dass es zu einer *Verschmelzung* von kulturellen Anteilen beider Kulturen kommen kann, die in ihrem Umfang multiple Konstrukte beinhalten kann“ (S. 60). Und ihr Definitionsvorschlag zur Beurteilung eines Merkmals als Behinderung lautet: „Sofern die kulturellen Aspekte der Beurteilung eines Merkmals als Behinderung bei Familien mit

Migrationshintergrund in der ersten und in nachfolgenden Generationen [...] von denen der Aufnahmegesellschaft abweichen, hängt die Beurteilung eines Merkmals als Behinderung ab von dem Verhältnis, in dem die Beurteilung des Herkunftslandes und des Residenzlandes bezüglich des Merkmals zueinander stehen. Dieses Verhältnis kann innerhalb eines Familienverbandes übereinstimmen, bei den einzelnen Individuen aber auch voneinander abweichen“ (ebd. S. 60).

Die Untersuchung von Neubert und Cloerkes (2001) ist explorativ angelegt und beansprucht aufgrund der geringen Anzahl der herangezogenen Kulturen (24) sowie aufgrund vieler beeinflussender Faktoren keine Allgemeingültigkeit. Sie versuchten mit dem wenigen Material für ihre Studie neue Zusammenhänge zu erschließen und zur Entwicklung von Hypothesen beizutragen (vgl. S. 29). Die aus der Aufarbeitung der Literatur über interkulturelle Vergleiche bezüglich der Reaktionen auf Menschen mit Behinderung abgeleiteten Annahmen lassen sich nach Neubert und Cloerkes zwei Ebenen zuordnen (vgl. ebd. S. 87): Einer interkulturellen Ebene, bezogen auf **alle** Kulturen, auf der die „Universalität“ und die „interkulturelle Variabilität“ der Bewertung von Behinderung und der Reaktion auf Menschen mit Behinderung untersucht werden, und einer intrakulturellen Ebene, bezogen auf **eine** Kultur, auf der die „Uniformität“ und „intrakulturelle Variabilität“ von Bewertungs- und sozialen Reaktionsformen untersucht werden. Zusammengefasst und vereinfacht lässt sich nach Cloerkes und Neubert (1988) über die Ergebnisse ihrer Studie Folgendes berichten: „Es gibt ein hohes Maß an intra- und mit Einschränkungen auch an interkultureller Übereinstimmung bei der Bewertung von Andersartigkeit. Die Reaktion auf Menschen mit Andersartigkeiten variiert hingegen inter- und vielfach auch intrakulturell und hängt von zahlreichen Einflussgrößen ab“ (S. 66). Die wichtigsten Einflussgrößen sind die Art der Behinderung, der Zeitpunkt des Eintretens der Behinderung und die Situation der Gruppe (vgl. Neubert & Cloerkes 1987, Kap. 10, zit. nach ebd. S. 66). Beispielsweise wird auf Menschen mit hoch visiblen Behinderungen meist direkt nach der Geburt „extrem“ reagiert, indem Neugeborene getötet werden.

Aus der Studie von Neubert und Cloerkes (2001) geht also hervor, dass es kulturspezifische Sichtweisen von Behinderung gibt, die jeweils individuelle Systeme an Erklärungen und Klassifikationen von unerwünschten Andersartigkeiten verwenden, von denen ausgehend Regeln für den Umgang mit Andersartigkeiten abgeleitet werden. Werden nun FrühförderInnen oder generell Fachkräfte gesundheitlicher oder (psycho-) sozialer Berufe mit anderen Sichtweisen von und Umgangsformen mit Behinderung

konfrontiert, wie sollen sie dann damit umgehen bzw. inwieweit kann die Zusammenarbeit mit den KlientInnen dadurch beeinflusst werden? Um dieser Frage nachzugehen, werden nun Untersuchungsergebnisse und Erfahrungsbeispiele verschiedener AutorInnen vorgestellt:

„Andersartige“ Erklärungsmuster von Eltern können die Diagnostik, Therapie und Förderung be- bzw. verhindern: Die Autorin Merz –Atalik (1997) berichtet über ihre Erfahrungen in der Beratung türkischer und kurdischer Eltern von Kindern mit Behinderung und auftretende Differenzen von beispielsweise kulturellen und religiösen Vorstellungen in der BeraterInnen –KlientInnen –Interaktion. Dabei stellte sie fest, dass „Erklärungen von Krankheits- oder Behinderungsursachen auf der Basis naturwissenschaftlicher Zusammenhänge [...] oft bereits an dem geringen Informationsstand der Eltern über Körperorgane und ihren Funktionen [scheiterten]“ (Merz –Atalik 1997, S. 17). Außerdem konnten türkische Familien scheinbar eher körperliche als psychische oder psychosomatische Störungen verstehen und akzeptieren. Oft werden alternative Heilmethoden, z. B. „magische“ Behandlungen, von türkischen Familien in Anspruch genommen, welche aber von FrühförderInnen nicht abgewertet, sondern akzeptiert und respektiert werden sollten, um ihr Vertrauen in die Fachperson weiter zu stärken. Kauczor (2002) versucht mit Hilfe eines Beispiels zu verdeutlichen, wie wichtig die Berücksichtigung kulturvergleichender Sichtweisen in der Arbeit mit MigrantInnen und ihren Familien ist: Ein leicht lernbehinderter Bub von einer ländlichen Gegend an der Schwarzmeerküste wird innerhalb seines Dorf als „etwas schwer von Begriff“ bezeichnet, und sein Vater versucht ihm etwas beizubringen, sodass er möglicherweise Bauer oder Arbeiter werden und eine eigene Familie gründen kann. Im Gegensatz zu seinem Herkunftsort werden mit ihm in Deutschland viele Tests gemacht, mit deren Hilfe seine Beeinträchtigungen diagnostiziert werden und er letztendlich an einer bestimmten Schule speziell gefördert wird, sodass er nach erfolgreicher Förderung mit zusätzlicher Unterstützung vielleicht eine reguläre berufliche Ausbildung schaffen kann. Kauczor hinterfragt die Situation zwischen verunsicherten Eltern und Fachkraft: „Wer informiert die irritierten Eltern, die beide kulturellen Zuschreibungssysteme kennen, denen jedoch nur eines wirklich vertraut ist und normal erscheint, über die Hintergründe des deutschen Systems, das anders gezielt fördert, um auf ein Leben in einer hochkomplexen, technologisierten Gesellschaft vorzubereiten“ (ebd. S. 61)? Um als Fachperson mit unterschiedlichen Sichtweisen von Behinderung umgehen zu können, ist es deshalb für

FrühförderInnen wichtig, nicht nur etwas über Ursachenerklärungen der westlichen Medizin zur Entstehung von Behinderung zu wissen, sondern sich über die spezifischen kulturellen, religiösen und spirituellen Vorstellungen ihrer KlientInnen von Behinderung, sowie über ihr Behandlungs- und Förderverständnis Kenntnisse anzueignen, damit unvorhergesehenes Verhalten besser verstanden und Lösungen bzw. Kompromisse mit den Eltern bezüglich Therapie und Förderung gefunden werden (vgl. Lin & Mutter 2003, S. 34). In ihrer Arbeit mit MigrantInnen machte Kauczor (2002) selbst die Erfahrung, dass kulturelle und religiöse Deutungsmuster und Wertvorstellungen von Behinderung, die sich von denen des Aufnahmelandes deutlich unterscheiden, eher nicht von den KlientInnen angesprochen wurden. So sollten FrühförderInnen mit einer vorsichtigen Annäherung an diese Thematik herangehen, um eine gemeinsame Ausgangsbasis für die Festlegung des weiteren Vorgehens (Förderplanung) zu finden. So kann beispielsweise der Glaube an den „bösen Blick“ bei vielen muslimischen Familien mit behinderten Kindern eine Bedrohung darstellen. Wenn aber keine Auseinandersetzung in der Arbeit mit diesen KlientInnen stattfindet, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass Fachkraft und Eltern sich gegenseitig nicht ernst nehmen (vgl. ebd. S. 61).

2.2.2.2 Erziehung

Im Erziehungsverhalten der Kinder können kulturbezogene Unterschiede sichtbar werden. Differente Sichtweisen über Kindererziehung sind bereits bei KlientInnen aus der eigenen Kultur der FrühförderInnen vorhanden, - bei KlientInnen aus einem anderen Land kommt jedoch der (sozio-) kulturelle Einfluss auf Erziehungsvorstellungen hinzu.

Berufsprofessionelle sollten versuchen, diese unterschiedlichen Haltungen, z. B. bezüglich Entwicklungsziele oder „normale“ Erziehung, mit den Eltern in regelmäßigen Begleitgesprächen neben der Förderung des Kindes zu thematisieren, da diese auf den Förder –bzw. Therapieprozess des Kindes störend einwirken können (vgl. Lin & Mutter 2003, S. 38). Schartner (2004) stellte in seiner Untersuchung über Frühförderstellen in Baden -Württemberg fest, dass die MitarbeiterInnen Schwierigkeiten bezüglich Grenzsetzung und Konsequenz von Eltern mit Migrationshintergrund ihren Kindern gegenüber sahen, wobei dies bei behinderten Kindern verstärkt auftrat. Außerdem empfanden einige MitarbeiterInnen die Einstellung der Eltern, dass Kinder sich ohne Anregung von außen selbstständig entwickeln würden, als problematisch, weil sie dadurch die Entwicklung ihrer Kinder nur wenig unterstützen (vgl. Schartner 2004, S. 73).

2.2.2.3 Sprache

Eine Grundvoraussetzung für den Verständigungsprozess zwischen FrühförderInnen und Migrationsfamilie stellt das gegenseitige Sprachverstehen dar. Bei KlientInnen, die die Sprache des Aufnahmelandes nicht oder kaum beherrschen, sind DolmetscherInnen gefordert oder FrühförderInnen, die der Sprache ihrer KlientInnen mächtig sind. Mit dem Einsatz von ÜbersetzerInnen besteht aber die Gefahr, dass Unterschiede zwischen dem gemeinten Sinn des Gesagten und der Übersetzung entstehen können. Daher ist es bei Übersetzungen entscheidend, die Bedeutungen des Gesagten zu übersetzen. Außerdem besteht in der Arbeit mit ÜbersetzerInnen die Gefahr, dass sie von den Eltern als „Verbündete“ gegen die Fachperson herangezogen oder nicht ernst genommen werden, und dass sich DolmetscherInnen in die Beziehung zwischen FrühförderInnen und Eltern einmischen bzw. parteiisch agieren, sodass ein Aufbau eines Vertrauensverhältnisses erschwert oder gar verhindert wird (vgl. Gün 2008, S. 380). FrühförderInnen sollten in der Kommunikation mit den Eltern herausfinden, wie gut die Sprachkenntnisse der KlientInnen des Aufnahmelandes sind, und ob die gegenseitigen sprachlichen Mitteilungen im jeweils gemeinten Sinn verstanden wurden. Ebenso sollten FrühförderInnen ihre Sprache an die Sprachfähigkeit der Eltern anpassen und somit je nach Familie Fachbegriffe und verschachtelte Sätze vermeiden (vgl. Gün 2008, S. 381 f.). Auch ohne gemeinsame Sprache besteht die Möglichkeit zu kommunizieren. Dann sind jedoch mehr Zeit, Geduld und Einfallsreichtum gefordert, wobei Missverständnisse trotzdem leichter entstehen können. Eberding (2004) schlägt als hilfreiche Maßnahmen vor, sich Zeit zu nehmen, mit Gesten, Bildern sowie mit Papier und Bleistift zu arbeiten, ein Wörterbuch zu gebrauchen und wichtige Gespräche mit Hilfe von ÜbersetzerInnen zu führen (vgl. S. 100).

Ist die Bedingung des Kommunizierens in der gleichen Sprache erfüllt, so ist das gegenseitige Verstehen noch nicht gesichert. Grammatikalische Fehler beim Sprechen sind nicht entscheidend für ein gegenseitiges Verstehen zwischen FrühförderInnen und KlientInnen, sondern unbewusste Gesprächsregeln, die durch Sozialisation in einer bestimmten Lebenswelt angeeignet wurden. Lin erklärt diesen sprachlich – kulturellen Lernprozess, der von Geburt an beginnt, auf folgende Weise: „Das Kind lernt von seinen Betreuungspersonen die Sprache in der Art und Weise zu gebrauchen, wie es den Wertvorstellungen der Kultur entspricht, in der es lebt. Auf diese Weise erlangt das Kind die *kulturspezifische kommunikative Kompetenz* seiner Muttersprache. Es lernt *wer, wie, wo, wann, was sagt*“ (Lin 2004, S. 59). So zeigen sich Unterschiede im sprachlichen Ausdruck beispielsweise darin, dass in gering – kontextbezogenen Kulturen, wie

Deutschland, Gesprächsthemen ausführlich und direkt, mit vielen Fakten erklärt werden, jedoch in hoch –kontextbezogenen Kulturen indirekt kommuniziert wird, sodass der vermittelte Gesprächsinhalt in dem auf die Situation bezogenen Kontext zu verstehen ist (vgl. Lin 2004, S. 64). Störungen in der Kommunikation zwischen FrühförderInnen und Eltern mit Migrationshintergrund können durch sogenannte „Erwartungs-Erwartungen“ verursacht werden (vgl. Eberding 2004, S. 95): Aufgrund gegenseitiger Einschätzungen in Interaktionen resultiert durch diese Erwartungen das zukünftige Verhalten jeder Person (vgl. Eberding & Schlippe 2001, zit. nach ebd. S. 95). Eberding (2004) führt als Beispiel für eine Fehlinterpretation des Verhaltens des Gegenübers die Erwartung an, dass in einigen Kulturen Widersprechen unhöflich ist und mit höflichem Nicken geantwortet wird, auch wenn die Mitteilung nicht verstanden wurde (vgl. S. 96). Von Seiten des Gegenübers wird diese Geste als Einverständnis gedeutet, jedoch ein Missverständnis ist die Folge. Eberding dazu: „Migranten und Beraterin/Behandlerin sind sich durchaus darin einig, dass das erreichte Resultat der Kommunikation nicht gut ist, aber ein besseres ist nicht möglich und daran ist jeweils der andere ‚schuld‘ “ (ebd. S. 96). In der Annahme Auernheimers (2008) sind Erwartungsdivergenzen aber eher weit mehr durch Fremdbilder und Machtasymmetrien bedingt als durch differente Kulturmuster (vgl. S. 36).

Missverständnisse in der Kommunikation können etwa bei Begrüßungsritualen, Ausdruck von Respekt oder Dankbarkeit entstehen. Kommunikationsstörungen, auch kulturell bedingte, betreffen nach Auernheimer (2007) aber vor allem die Beziehungsebene, wie z. B. unterschiedliche Begrüßungsrituale Gefühle der Missachtung entstehen lassen können, wenn der Grund für die unbeabsichtigte Unhöflichkeit nicht bekannt ist (vgl. S. 19). Auernheimer rät dabei vor allem „[...] auch die Kulturspezifik nonverbaler und paralinguistischer Ausdrucksweisen zu bedenken, die in spezifischer Weise über Mimik, Gestik, körperliche Nähe und Distanz, auch über sprachliche Intonation, Beziehungsbotschaften vermitteln“ (ebd. S. 19). Die Ausdrucksweisen sind aber gewöhnlich den KommunikationsteilnehmerInnen kaum bewusst und schwer anzusprechen, da jede Person ihre Erwartung für normal hält. Unterschiede auf der Inhaltsebene sind leichter zu erklären, außer bei eklatanten Sprachschwierigkeiten. Wenn EinwanderInnen Hilfsangebote in Anspruch nehmen, befinden sich MitarbeiterInnen von sozialen Diensten im Aufnahmeland, wie auch FrühförderInnen, im Gegensatz zu Personen mit Migrationshintergrund in ihrer „gewohnten“ Lebenswelt, deren Selbstverständlichkeit aber bei „Nicht –Verstehen“ in der BeraterInnen –KlientInnen – Interaktion ins Wanken geraten und dadurch in Folge von Fachkräften aus einer anderen

Perspektive kritisch betrachtet werden könnte. Die Institution, in der FrühförderInnen arbeiten, kann als Lebenswelt verstanden werden, da diese Einrichtung ja auch durch kulturelle Einflüsse, wie Normen und Werte, einer Gesellschaft beeinflusst ist, sodass MitarbeiterInnen nach bestimmten institutionellen Vorgaben handeln. Um daher Missverständnissen im Beratungsprozess vorzubeugen bzw. sie zu klären, ist es deshalb für FrühförderInnen entscheidend, die eigenen Handlungstheorien und Erwartungen an die Eltern mit Migrationshintergrund zu hinterfragen. Fragen, mit denen FrühförderInnen ihre Handlungstheorien reflektieren sollten, wären beispielsweise: „Was erwarten wir als Fachpersonen von den Eltern? Wie konkretisieren wir Hilfsangebote im Rahmen des institutionell vorgegebenen Integrationsverständnisses“ (Lin & Mutter 2003, S. 32)? Ebenso sollten sich FrühförderInnen aber damit auseinandersetzen, welche Erwartungen und Theorien ihre KlientInnen gegenüber ihrer Arbeit und ihren Hilfsangeboten aufbauen. Sie sollten sich beispielsweise fragen: „Was erwarten die Eltern von unseren Hilfsangeboten? Wie konzipieren sie unterschiedliche Vorstellungen von Hilfe aufgrund ihrer Herkunftskultur und ihrer Migrationsgeschichte“ (Lin & Mutter 2003, S. 32)?

2.2.2.4 Rollen von Mann und Frau

Bei Familien, in denen Frauen und Männern bestimmte Rollen nach einer patriarchalen Struktur zugeteilt sind, fand Schartner heraus, dass MitarbeiterInnen von Frühförderstellen Probleme in ihrer Arbeit darin sahen, dass zu einem Teil Ratschläge an Väter von einem männlichen Frühförderer eher befolgt wurden, als von einer Frau als „Expertin“. Ferner stellte Schartner fest, dass oft der Vater bei Terminabsprachen als Ansprechperson fungierte, er jedoch bei den Treffen dann nicht dabei war (vgl. Schartner 2004, S. 73). FrühförderInnen sollten daher auch geschlechtsrollenspezifisches Verhalten in der Kommunikation mit den Eltern berücksichtigen. Generell stellt sich jedoch dieses Verhalten vielschichtig dar: Aufgrund der Migration ergeben sich besondere Anforderungen an die Paarbeziehung und demnach an das Rollenverhältnis zwischen Mann und Frau und „[die] Neuorganisation der Geschlechterverhältnisse scheint dabei komplexer zu sein als früher angenommen“ (Pflegerl & Hoz 2003, S. 210). Das Machtverhältnis zwischen Mann und Frau hinsichtlich Entscheidungs- und Aufgabenbereiche wird aber dadurch stark beeinflusst, ob der Partner oder die Partnerin

zuerst migriert¹ (vgl. Özel und Nauck 1987, S. 87-91, zit. nach Pflegerl & Hoz 2003, S. 198).

2.2.3 Hilfsmodell zur Orientierung für FrühförderInnen

Um hilfreiche Lösungswege für die Familie und für ihr behindertes Kind zu finden, muss zuerst die Familie in ihrer Lebenssituation mit ihren für die frühförderische Arbeit relevanten Problemen verstanden werden. Wie bereits in Kapitel 1 erwähnt, ist die Zusammenarbeit eines interdisziplinären Teams notwendig, um für die Familie die „richtigen“ Hilfen bereitzustellen. Dabei kann eine Vielfalt an Hypothesen für „Probleme und ihre Lösungen“ entstehen, die sich aber auch gegenseitig widersprechen können. Um einen Überblick bezüglich dieser vielfältigen Annahmen zu bekommen, hat Kunze (1998) ein Modell entwickelt, nach welchem die komplexen Sichtweisen über KlientInnen fremdkultureller Herkunft geordnet werden können. Dieses Modell wurde später von Pavkovic (1999) erweitert und von Alberstötter et al. (2000) verändert. Diese Modifikationen der verschiedenen Modellversionen wurden letztendlich von Demmer-Gaite und Frieze (2004) zusammengeführt und grafisch dargestellt (siehe Abbildung 3).

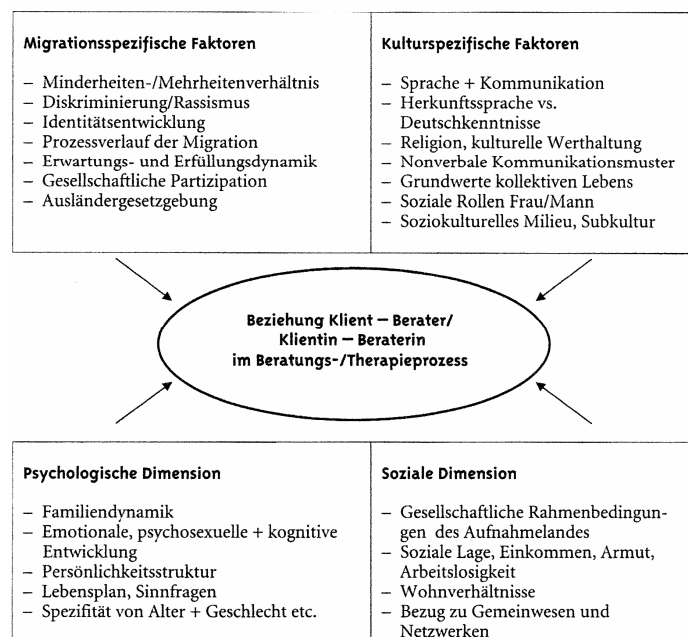


Abbildung 3: Modell der multidimensionalen Fallanalyse
(Demmer-Gaite & Frieze 2004, S.198)

¹ In der Studie von Özel und Nauck (1987) zeigte sich, dass Ehepartnerinnen mehr Autonomie in der Aufgabenerfüllung hatten, wenn sie zuerst ausgewandert sind. Im Gegensatz dazu wurde bei zuerst ausgewanderten Partnern deutlich, dass sie in der Familie eine vergleichsweise hohe männliche Dominanz in der Entscheidungsmacht und Aufgabenerfüllung hatten (vgl. Özel und Nauck 1987, S. 87-91, zit. nach Pflegerl & Hoz 2003, S. 198).

Ein Orientierungssystem dieser Form ist einerseits für das Team einer Frühförderstelle nützlich, aber auch in der Arbeit einer einzelnen Fachperson der Frühförderung kann es dieser bei der Reflexion über ihre KlientInnen helfen (vgl. Alberstötter et al. 2000, S. 70). Alberstötter et al. schreiben über vereinfachende Kategorien: „Bezogen auf die komplexe Migrationslandschaft [...]: Wo wir uns als Berater in einer unübersichtlichen Vielfalt von vertrauten und fremden ‚Zeichen‘ und Mustern verstricken, ist Orientierung im Sinne einer Komplexitätsreduzierung notwendig“ (ebd. S. 71). Um für eine Orientierung der Fachkräfte hilfreich zu sein, werden die verschiedenen Annahmen vier Kategorien zugeordnet:

1. Psychologische Hypothesen: Anhand dieser Betrachtungsebene werden Probleme der Migrationsfamilie nur mit Hilfe von psychologischen Theorien zu verstehen versucht.

Unter diesen Punkt fallen etwa die Psychodynamik der Eltern -Beziehung oder Angstmuster etc. (vgl. Kunze 1998, zit. nach Alberstötter et al. 2000, S. 77-94).

2. Kulturspezifische Hypothesen: Bei diesen Annahmen wird davon ausgegangen, dass die Schwierigkeiten der KlientInnen durch die andere Kultur entstehen, mit der sie, im Gegensatz zu ihrem Herkunftsland, erst zurechtkommen lernen müssen (vgl. ebd.).

3. Migrationsspezifische Hypothesen: Die Ursachen der Schwierigkeiten bei den Familien werden in der Migrationsgeschichte und -situation gesehen, sowie in ihrem Minderheitsstatus in der Mehrheitsgesellschaft (vgl. ebd.).

4. Soziale Dimension: Ausgehend von dieser Kategorie finden Faktoren wie z. B. Wohnverhältnisse, die finanzielle Situation, gesellschaftliche Bedingungen des Aufnahmelandes und soziale Netzwerke Berücksichtigung (vgl. Demmer-Gaite & Frieze 2004, S. 198).

Bei diesen Ordnungskategorien erscheint es aber wichtig anzumerken, dass alle drei Kategorien in die Reflexion von FrühförderInnen miteinbezogen werden müssen, da durch eine Fokussierung auf zum Beispiel nur eine Ebene die Gefahr eines Ausschließens anderer wichtiger Aspekte bezüglich der Problemgenese vergrößert wird. So führt eine ausschließlich kulturell ausgerichtete Sichtweise zu einer Kulturalisierung der KlientInnen, wodurch etwa politische, gesellschaftliche oder individuell psychische Biografien aus dem Blickfeld geraten. Oder eine „[...] ausschließlich psychologische Sichtweise führt zu einer

Psychologisierung des Klienten(systems) unter Vernachlässigung kultureller, gesellschaftlicher, politischer und sozialer Aspekte“ (Alberstötter et al.¹ 2000, S. 82). Obwohl dieses „Ordnungssystem“ laut Friese (2004), der dieses Modell von Kunze auch in einem seiner Artikel anführte, in jeder psychosozialen Beratungsarbeit mit MigrantInnen anzuwenden ist (vgl. S. 83-87), so könnten im Bereich der Frühförderung auch andere Betrachtungsebenen für das Problem –Verstehen der KlientInnen und für Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit zwischen FrühförderInnen und Migrationsfamilien relevant werden. Nach Ansicht der Verfasserin dieser Diplomarbeit sollte z. B. bei jeder der vier Kategorien grundlegend der Aspekt der Behinderung berücksichtigt werden, da durch die Behinderung eines Kindes besondere Umstände in den Vordergrund treten können, wie etwa der Trauerprozess der Eltern oder die mögliche doppelte Diskriminierung der Familie aufgrund ihres „Fremdseins“ und aufgrund des Stigmas der Behinderung des Kindes (vgl. Lanfranchi 1998, S. 120).

2.2.4 Resümee

In der wissensbezogenen Dimension wurde das für FrühförderInnen grundlegende allgemeine Wissen zu den Themen Migration und Kultur vorgestellt. Aufgrund des Migrationshintergrundes der KlientInnen kommen weitere zu beachtende Faktoren im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund hinzu. Als letzter Kenntnisbereich dieser Dimension wurde ein Hilfsmodell zur Orientierung für FrühförderInnen dargestellt, um die verschiedenen Annahmen über Probleme und ihre Lösungen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien ordnen und darüber differenziert reflektieren zu können.

Die Aneignung von spezifischem Wissen, wie z. B. über Religion, über kulturspezifische Sichtweisen von Behinderung oder über Politisches sowie über die jeweiligen Herkunftsländer der KlientInnen, sollte nicht in der Form verstanden werden, dass damit das Verhalten von Menschen ohne Berücksichtigung ihrer aktuellen Lebensbedingungen voraussagbar sei. Gegen eine Wissenserweiterung als Orientierungshilfe ist jedoch nichts einzuwenden. In diesem kenntnisbezogenen Kapitel wurde Grundlagenwissen über kulturelle Aspekte, wie über Sprache oder kulturspezifische Sichtweisen von Behinderung, und über migrationsspezifische und soziale Aspekte Migrationsfamilien mit einem Kind

¹ Im Beitrag von Alberstötter et al. (2000) sind ein Anwendungsbeispiel des Modells (mit drei Kategorien) sowie eine Demonstration an einem Fallbeispiel zu finden (vgl. S. 80-94).

mit Behinderung im Aufnahmeland betreffend, wie etwa deren rechtliche und finanzielle Lebenssituation oder Faktoren, die ein Zurechtfinden der Familie im Aufnahmeland begünstigen, dargestellt. Dieses so genannte „grundlegende“ Wissen, welches in dieser Arbeit möglichst komplex dargestellt werden sollte, schafft ein allgemeines Bild von verschiedenen Faktoren, mit deren Hilfe die individuelle Lebenssituation der KlientInnen umfassender und differenzierter erfasst werden kann. Mit Hilfe des Modells von Demmer-Gaite und Frieze (2004, S. 198) können diese verschiedenen möglichen Faktoren, die z. B. Konflikte in der Zusammenarbeit oder Schwierigkeiten in der Familien verursachen, differenziert und systematisch reflektiert werden, um reduktionistische Erklärungsmuster für Probleme in der Interaktion mit dieser Klientel zu vermeiden, wie etwa die Beschränkung auf kulturbezogene Verstehensversuche.

2.3 Affektive, einstellungs- und verhaltensbezogene Dimension

In diesem Kapitel liegt der Fokus auf den die Zusammenarbeit bzw. die Kommunikation stärkenden Einstellungen, Eigenschaften, affektiven Faktoren und dem damit zusammenhängenden verhaltensbezogenen Aspekt von (mobilen) FrühförderInnen in der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund.

Bevor näher auf die in diesem Kapitel behandelten Komponenten interkultureller Kompetenz eingegangen wird, soll geklärt werden, was unter den für interkulturelle Kompetenz relevanten Begriffen „Einstellung“ bzw. „Haltung“, „Vorurteil“ sowie „Stereotyp“ verstanden wird: Der Ausdruck „Einstellung“ stellt einen zentralen Begriff der sozialpsychologischen Disziplin dar und wird folgendermaßen definiert: „Eine Einstellung ist eine psychische Tendenz, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass man ein bestimmtes Objekt mit einem gewissen Grad von Zuneigung oder Abneigung bewertet“ (Eagly & Chaiken 1998, S. 269). Die beiden Hauptelemente dieser Definition umfassen den Einstellungsgegenstand, mit welchem alles gemeint sein kann, was eine Person sich vorstellt oder wahrnimmt, und den geistigen Prozess der Bewertung. Einstellungsobjekte können konkret, wie z. B. eine Pizza, oder abstrakt, wie Feminismus, sein. Sie können sich auch auf Personen, unbelebte Gegenstände oder Gruppen beziehen. Bestimmte Einstellungen werden je nach Objekt mit speziellen Begriffen bezeichnet, wie etwa negative Einstellungen gegenüber Gruppen Vorurteile genannt werden. Abstrakte Dinge, wie Redefreiheit, werden oft als Wertvorstellungen bzw. Werthaltungen bezeichnet (vgl.

Asendorpf 2004, S. 239). Die Erfahrungen, die zu einer Einstellung führen und deren Ausdrucksformen werden häufig in die drei Komponenten Kognition, Affekt und Verhalten, unterteilt. Diese drei Bestandteile werden als Dreikomponentenmodell der Einstellung („three-component-model of attitude“) bezeichnet, welches Böhner (2002) wie folgt beschreibt: „Die kognitive Komponente besteht aus Meinungen über das Einstellungsobjekt; die affektive Komponente beinhaltet Emotionen und Gefühle, die vom Einstellungsgegenstand ausgelöst werden; und die Verhaltenskomponente schließt sowohl Handlungen ein, die auf den Einstellungsgegenstand zielen, als auch Verhaltensabsichten“ (S. 267). Trotz der von verschiedenen AutorInnen unterschiedlichen Verwendung und vertretenen theoretischen Ansätze der Begriffe „Vorurteil“ und „Stereotyp“ lassen sich für letztere, über die differenten Verständnisse hinweg, folgende übereinstimmende Aspekte beschreiben: „Vorurteile sind Einstellungen, deren Objekte Außengruppen oder – als Spezialfall von Außengruppen – Minoritäten sind. Dabei handelt es sich in der Regel um negative, abwertende Einstellungen. Die kognitive Komponente der Vorurteile – das subjektive Wissen bzw. die Meinungen über die Außengruppe – wird Stereotyp genannt“ (Herkner 1996, S. 493). Menschen sind den Wirkungskräften ihrer Stereotype und Vorurteile nicht immer hilflos „ausgeliefert“, sondern können durch Reflexion, individuell in unterschiedlichem Ausmaß, in sozialen Alltagssituationen ihre Handlungen und Entscheidungen unabhängig von aktivierten Stereotypen planen¹ (vgl. ebd. S. 75).

In Kapitel 2.1.3 wurde Mecheril (2008) angeführt, der Kultur als wissenschaftliche, professionelle und alltagsweltliche Konstruktion sowie als Praxis versteht. Für ihn ist Kultur „[...] ein theoretisches Werkzeug, das den Blick auf soziale Zusammenhänge in spezifischer Weise präformiert.“ (ebd. S. 26) In weiterer Folge leitet er aus dieser Kulturauffassung eine professionelle Haltung ab, die nach Ansicht der Verfasserin dieser Diplomarbeit für Fachkräfte verschiedenster Berufsfelder in der Arbeit mit KlientInnen mit Migrationshintergrund bedeutsam ist, um ein reduktionistisches Erklärungsmuster für Konflikte, welches ausschließlich kulturelle Unterschiede als Ursache heranzieht, zu verhindern. Diese Haltung besteht darin, den Gebrauch von „Kultur“ zu beobachten: „Professionelles Handeln unter interkultureller Hinsicht, [...], umfasst das Vermögen, sich reflexiv und beobachtend auf die anzutreffende Art und Weise zu beziehen, in der von

¹ Außerdem können Stereotype und Vorurteile nach der sogenannten „Kontakthypothese“ nach Allport (1954) durch den Kontakt zu Außengruppen unter bestimmten Bedingungen, wie etwa Statusgleichheit der beteiligten Gruppen, abgebaut werden.

Klientinnen, von Kollegen im professionellen Feld, von der Beratungssituation und nicht zuletzt von der professionell handelnden Person selbst die Kategorie ‚Kultur‘ gebraucht wird“ (ebd. S. 27). Nicht der „richtige“ Gebrauch des Begriffs Kultur ist für Mecheril dabei entscheidend, sondern die reflexive Haltung stellt für ihn ein zentrales Moment dar, um den jeweiligen kontextspezifischen Verwendungszweck des Terminus Kultur in der Praxis zu erkennen. Eine umsichtige Frage, die an sich selbst als Fachperson gerichtet werden kann, lautet nicht „Gibt es kulturelle Unterschiede?“, sondern „Unter welchen Bedingungen benutzt wer mit welchen Bedingungen ‚Kultur‘ “ (vgl. ebd. S. 26)? Im Hinblick auf kulturelle Differenzen versteht Mecheril (2004) unter Professionalität „[...] das Vermögen anzugeben, inwiefern es angemessen ist, eine Beratungssituation im Hinblick auf die Differenz der beteiligten Akteure oder die thematisierten Inhalte als ‚interkulturell‘ zu bezeichnen“ (S. 300 f.). Bedeutsamkeit in der Interaktion zwischen Fachkräften und KlientInnen kann der Ausdruck „interkulturell“ einerseits dann erlangen, wenn die KommunikationspartnerInnen sich unterschiedlichen kulturellen „Unterscheidungspraxen“ zuordnen und andererseits, wenn sich z. B. eine Beratungssituation auf interkulturelle Themen bezieht (vgl. ebd. S. 300). Wichtig an der Einschätzung „interkulturell“ ist für Mecheril, dass sie das Produkt eines von der jeweiligen Perspektive abhängigen Deutungsprozesses darstellt, wobei folglich zwei Aspekte in den Blick geraten: „Zum einen kann es [das Produkt] darüber, ob eine der angeführten interkulturellen Dimensionen in der jeweiligen Beratungssituation relevant ist, unterschiedliche Einschätzungen (etwa zwischen Beraterin und Klient) geben. Zum anderen bedarf jede Aussage über die ‚interkulturelle‘ Qualität der Beratungssituation der Prüfung und der Argumentation“ (ebd. S. 300). Um eine einseitig kulturalistische Sichtweise zu vermeiden, sollte demnach also die Frage an sich selbst gestellt werden, ob der Ausdruck „interkulturell“ eine entscheidende Rolle bei der Interpretation der Interaktionssituation spielt, oder ob diese Perspektive nicht andere Differenzbereiche, wie Klasse, Geschlecht etc. überdeckt! Jedoch sollte „Kultur“ in der Arbeit mit KlientInnen mit Migrationshintergrund nicht ausgeblendet werden, da der kulturelle Aspekt aufgrund der Entwicklung der Identität in sozialen Zusammenhängen einen wesentlichen Bereich der Selbstthematisierung und des Handelns der Menschen ausmacht. Trotz dieser sozialisationsbedingten „Formung“ sollte von Fachkräften bedacht werden, dass Individuen fähig sind, sich von Zugehörigkeiten zu einer Gemeinschaft distanzieren zu können und eine kritische Haltung dazu entwickeln können (vgl. Mecheril 2008, S. 31). Auch für Kalpaka (2004) stellt (Selbst-) Reflexivität eine relevante Haltung interkulturell kompetenten Handelns dar, und u. a. eine an sich selbst zu

stellende Frage der Autorin nach wäre, aus welchem Grund bzw. welchen Gründen die InteraktionsteilnehmerInnen Unterschiede betonen oder verleugnen. Zu selbstreflexiven Fragen dieser Art merkt sie außerdem Folgendes an: „Ob es um das Kulturelle als Zuschreibung oder als Selbstbeschreibung und –verortung geht, ob es um Kultur als Kampf um Bedeutungen oder Kulturalisierung als Bewältigungsstrategie von Professionellen geht, die Auseinandersetzung mit all diesen Fragen gehört zur Beratung dazu“ (ebd. S.43). Selbstreflexion bedeutet für Auernheimer (2007) nicht nur das Hinterfragen eigener Ängste, Einstellungen und biografischer Erfahrungen, sondern auch das Berücksichtigen der eigenen Kultur und Gesellschaft: „Der fremde Blick auf die eigene Kultur ist ein zentrales Moment von interkultureller Kompetenz. Das betrifft nicht nur kulturelle Eigenheiten, sondern auch Dominanzverhältnisse, Diskurse über andere und dort produzierte Fremdbilder“ (S. 23). Diese bei der Interpretation von interkulturellen Kontakten zu beachtenden Dimensionen von Auernheimer (2008) sind in Kapitel 2.1.2.2 genauer beschrieben. Ein weiterer zu berücksichtigender Aspekt interkultureller Kompetenz betrifft die „Reichweite“ des Begriffs „Verstehen“: Den Anderen oder die eigene Person völlig verstehen zu können, ist nicht möglich, sodass letztendlich eine mehr oder weniger nicht überwindbare Differenz bestehen bleibt, worüber Wulf (1999) feststellt: „In der Akzeptanz der Differenz liegt eine entscheidende Voraussetzung für die Entstehung eines interkulturellen Bewusstseins. Erst Kenntnis und Akzeptanz der Unterschiedlichkeit des Anderen machen den Weg frei für Verständigung, Sympathie und Kooperation“ (S. 18). Und um den Anderen akzeptieren zu können, ist Selbstüberwindung notwendig, denn „[...] erst die Selbstüberwindung erlaubt die Erfahrung des Anderen. Die Fremdheit des Anderen erleben zu können, setzt die Bereitschaft voraus, auch den Anderen in sich kennen lernen zu wollen. Kein Individuum ist eine Einheit; jeder Einzelne besteht aus widersprüchlichen Teilen mit eigenen Handlungswünschen“ (S. 18). Mecheril (2008) beschreibt die Verschränkung von Wissen und Nicht-Wissen als bedeutsame professionelle Haltung unter Bedingungen kultureller Unterschiede: In der Interaktion mit dem Anderen bleibt ein Teil an Nicht-Wissen übrig, und dieser sogenannte „Rest“ bezeichnet nach Mecheril eine unüberwindbare Unsicherheit, die ein zentrales Merkmal professionellen Handelns darstellt (vgl. S. 29). Über das Nicht-Wissen schreibt er: „Sobald die hermeneutische Unzulänglichkeit des Anderen zum Ausgangspunkt interkultureller Prozesse wird, verringert sich die Gefahr der Vereinnahmung durch das Verstehen; [...]“ (S. 29). Dabei besteht Professionalität in einem Spannungsgefüge von „[...] *Annäherung an und Distanzierung* von den Schemata und Inhalten der Deutungen und Handlungsweisen

der Gegenüber“ (S. 30). Auch Leenen et al. (2008) vertreten eine Haltung, bei der in interkulturellen Interaktionen nicht auf das Verständnis und die Toleranz des Anderen abgezielt wird, sondern auf die Wahrnehmung von verschiedenen Perspektiven, die Akzeptanz des Gegenübers sowie ein gelingendes Aushandeln von Verständigung (vgl. S. 107). Durch kritische Selbstbeobachtung sollte also versucht werden, die KlientInnen nicht zu bevorzugen, - vorgefasste Meinungen über sie zu stützen, - sondern ein Bewusstsein für die eigenen Vorurteile und Stereotype zu entwickeln sowie mit Wertschätzung anderen Normen, Werten und Einstellungen zu begegnen. Es gibt nicht die Türken oder die Afrikaner, sondern das Wahrnehmen einer Familie in ihrer Individualität und einzigartigen Lebenssituation (vgl. Hegemann 2001, S. 129). Slutzki (2001) schreibt über Fehler von Fachpersonen in der Wahrnehmung von KlientInnen anderer Kulturen, wobei einerseits angenommen wird, dass das Verhalten der KlientInnen typisch für ihre Kultur sei, oder andererseits Migrationsfamilien sich nach bestimmten Normen ihrer Kultur verhalten würden. Mit diesem vorgefertigten Wahrnehmungsschema können FrühförderInnen Einfluss auf interkulturelle Verständigungsprozesse haben, sodass sie sich, durch spezifische Erwartungen über die Kultur ihrer KlientInnen, ihnen gegenüber auch in einer bestimmten Weise verhalten: „Beispielsweise wird ein betont formelles Verhalten japanischen Klienten gegenüber (unter der Annahme, dass dies typisch für sie sei) dazu führen, dass diese mit ebensolcher Formalität reagieren (unter der korrespondierenden Annahme, dies sei das typische Verhalten westlicher Berater)“ (S. 114). Und weiters meint er, dass solche stereotypen Wahrnehmungen von KlientInnen einer bestimmten Kultur „[...] durch derartige Interaktionen eher ‚verfestigt‘ werden statt aufgelockert“ (ebd. S. 114). Auernheimer (2007) erkennt das Wesen des Begriffs „Kultur“ im Setzen von Differenzen: „Kultur impliziert [...] Fremd- und Selbstbilder. Man darf daher annehmen, dass in interkulturellen Kontaktsituationen in der einen oder anderen Weise auch das kollektive Autostereotyp mit im Spiel ist, was nicht heißt, dass es immer übernommen werden muss“ (S. 16). Unreflektiert können Autostereotype ebenso wie Fremdstereotype zu Fehlwahrnehmungen des Gegenübers und somit zu Missverständnissen sowie zu Konflikten in interkulturellen Interaktionssituationen führen. Ferner können Schwierigkeiten in der interkulturellen Interaktion entstehen, wenn Angehörige der anderen Kultur Vorurteile bzgl. der Kultur der Fachperson haben. Der professionelle Umgang mit möglichen negativen, auf Vorurteile bezogenen, Erlebnissen stellt für Antor (2007) eine wichtige Komponente interkultureller Kompetenz dar. Eine nicht ablehnende Reaktion ist erst dann möglich, wenn eine Fachperson über die komplexitätsverringenden

und Orientierung gebenden Funktionen von Stereotypen als eine natürliche Wesensart bzw. Neigung der Menschen Bescheid weiß. Mit Hilfe dieses Wissens wird „[...] eine konstruktive und ruhige Reaktion auch im Falle der Konfrontation mit negativen Vorurteilen des anderen möglich, die etwa in den Versuch einer dialogischen Differenzierung münden kann“ (S. 120).

Außerdem sollten aufkommende Differenzen zwischen Migrationsfamilien und FrühförderInnen von Letzteren nicht hervorgehoben werden, aber ebenso wenig sollten Fachpersonen versuchen, diesen Unterschieden ihre Bedeutung für den Beratungsprozess abzusprechen. Stattdessen sollte versucht werden, Verschiedenheit in ihrer Bedeutung zu verstehen und zu akzeptieren, worüber beispielsweise Frieze schreibt: „Das Formulieren und Akzeptieren von Differenzen erfordert von der Beraterpersönlichkeit eine hohe Fähigkeit, Widersprüche und Ambivalenzen auszuhalten“ (Frieze 2004, S. 85). Hegemann und Lenk-Neumann (2002) äußern sich über Haltungen hinsichtlich eines interkulturellen Anforderungsprofils: „Interkulturelle Kompetenz ist nichts, was einmal erlernt und damit beherrscht wird, sondern ist vielmehr als ein ständiger Lernprozeß[!] zu sehen, der von uns [den Fachpersonen gesundheitlicher und psychosozialer Versorgung] eine gewisse Neugierde als Grundhaltung und die Bereitschaft zu Veränderungen verlangt“ (S. 12). Weitere Kompetenzen, die Leenen et al. (2008) zu den allgemeinen sozialen Basiskompetenzen zählen, die aber in interkulturellen Interaktionssituationen besonders bedeutsam werden, sind Belastbarkeit, personale Autonomie, emotionale Elastizität, realistische Selbsteinschätzung sowie differenzierte Selbstwahrnehmung, etc. (vgl. S. 111).

Aus den vorhergehenden Ausführungen wird deutlich, dass der Begriff der (Selbst-) Reflexion ein zentrales Merkmal kompetenter Fachpersonen, demnach auch für FrühförderInnen in der Interaktion mit Menschen mit Migrationshintergrund, darstellt. Dabei soll sich die Selbstreflexion nicht nur auf die Thematik über kulturelle Differenzen bzgl. der Interpretation von Interaktionssituationen beziehen, sondern auf alle möglichen Themenbereiche, welche die Beziehung zu den KlientInnen beeinflussen können.

Eigenschaften und Einstellungen sollten auch adäquat in Handlungen und Verhalten umgesetzt werden, um erfolgreich mit den Eltern mit Migrationshintergrund kommunizieren zu können. Bolten (2000) führt als verhaltensbezogene Kompetenzen u. a. Kommunikationswille und- bereitschaft sowie Kommunikationsfähigkeit an (vgl. S. 68).

Gaitanides (2004) spricht von der Entwicklung von Handlungskompetenz¹ als lebenslangem Prozess und als eine unverzichtbare Voraussetzung für die Arbeit mit allen KlientInnen, wobei aber diese handlungsbezogene Kompetenz in besonderem Ausmaß in interkulturellen Überschneidungssituationen, wegen des stärkeren Auftretens von Machtasymmetrien, benötigt wird. Die Erweiterung des Wissens über eine bestimmte KlientInnengruppe allein, ohne die Entwicklung von Handlungskompetenz, kann laut Gaitanides (2004) eher ein Hemmnis für Fachkräfte in der Beziehung zu ihren KlientInnen darstellen (vgl. S. 317). Es bestehe die Gefahr, das erworbene Wissen selektiv zu verarbeiten, d. h., dass Informationen, die das eigene Vorurteil verunsichern, abgewehrt und umgedeutet werden, damit sie in die schematische Vorstellung passen, die aus etwa Ungleichheit rechtfertigenden Gründen Sicherheit gibt. Um gegen diese Neigung „anzukämpfen“, ist selbstkritisches Nachdenken über die eigenen unbewussten kulturellen Anteile notwendig. Nach Gaitanides (2004) lauten die u. a. auch für FrühförderInnen zu verfolgenden Handlungskompetenzen: „BeraterInnen mit entwickelter Handlungskompetenz, die Ungewissheiten aushalten können, die sich durch Fremdheitserfahrungen, Mehrdeutigkeiten und Widersprüche nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen, die der distanzierten Selbst- wie Fremdwahrnehmung fähig sind, die den kulturell und sozial ‚Anderen‘ Akzeptanz und Wertschöpfung entgegenbringen können – ohne die eigene Identität aufzugeben -, die in der Lage sind, sich empathisch einzufühlen, zuzuhören und Fragen zu stellen, sind auch bei Sprachschwierigkeiten und mangelhaften kulturellen Hintergrundkenntnissen in der Lage, eine tragfähige Kommunikationsbeziehung zur Migrantenklientel aufzubauen und sie zu Experten ihrer selbst zu ‚ermächtigen‘“ (S. 317).

2.3.1 Resümee

Aus den in diesem Kapitel angeführten Auffassungen verschiedener AutorInnen von Haltungen und Eigenschaften, die eine gelingende Zusammenarbeit mit KlientInnen mit Migrationshintergrund ermöglichen, geht hervor, dass eine (selbst-) reflexive Haltung ein zentrales Merkmal eines Kompetenzprofils für FrühförderInnen in der Arbeit mit Migrationsfamilien darstellt, wobei im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund auf zusätzliche Aspekte, die in Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund der Familien stehen, Bezug genommen wird. Mit Hilfe einer reflexiven Haltung ist es z. B.

¹ Die Begriffe „interkulturelle Kompetenz“ und „interkulturelle Handlungskompetenz“ werden in dieser Diplomarbeit im gleichen Sinne verstanden.

möglich, den kontextspezifischen Verwendungszweck des Begriffs Kultur zu erkennen, d. h. wer unter welchen Bedingungen aus welchen Gründen „Kultur“ benutzt (vgl. Mecheril 2008, S. 26), oder die eigene Gesellschaft hinsichtlich Dominanzverhältnisse und produzierte Fremdbilder zu analysieren (vgl. Auernheimer S. 45 ff.). Eine Haltung, die nicht auf das Verständnis und die Toleranz der anderen ausgerichtet ist, sondern auf die Akzeptanz des Gegenübers und von Differenzen, auf das Wahrnehmen von Multiperspektivität und auf ein gelingendes kontextangemessenes Verständigungshandeln abzielt, scheint für ein unvoreingenommenes, nicht unterdrückendes und vor allem kooperatives Miteinander geeignet zu sein. Weitere Kompetenzen, die besonders in kulturellen Überschneidungssituationen relevant zu sein scheinen, betreffen etwa die Fähigkeit Ambivalenzen auszuhalten, Frustrationstoleranz, Belastbarkeit und personale Autonomie (vgl. Leenen et al. 2008, S. 111). Eigenschaften und Einstellungen müssen auch in Verhalten umgesetzt werden, wozu Kommunikationsfähigkeit und –bereitschaft notwendig sind (vgl. Bolten 2000, S. 68). Interkulturelle Handlungskompetenz wird dabei als ein lebenslanger (Lern-) Prozess betrachtet.

2.4 Erwerb interkultureller Kompetenzen

Konzepte zum Erwerb von interkultureller Kompetenz unterscheiden sich in Hinsicht auf Lern –bzw. Trainingsmethoden, zugrundeliegende Kulturverständnisse, Lerntheorien, Inhalte, Zielsetzungen oder inhaltliche Schwerpunktsetzungen etc. Eine nähere Beschäftigung mit diesem Spektrum an Lehrangeboten in Bezug auf deren theoretische Grundlagen sowie deren Qualität bzw. Effektivität würde den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen. Statt der Favorisierung eines Konzeptes von der Verfasserin der Diplomarbeit, werden im Überblick verschiedene Ansichten über effektive interkulturelle Lern- bzw. Lehrmethoden sowie vor allem kritische Positionen zu interkulturellem Lernen und Training vorgestellt.

Büttner (2005) äußert sich über die Häufigkeit interkultureller Trainings: „In den letzten 15 Jahren hat sich in zahlreichen sozialen und administrativen Organisationen und Institutionen der westlichen Industriegesellschaften ein ausgesprochener Konsens durchgesetzt, dass man mit den herkömmlichen Organisations- und Kommunikationsstrukturen allein der alltäglichen interkulturellen Probleme in der Durchführung öffentlicher Aufgaben (Polizei, Bildung, Fürsorge, Verwaltung u. a.) nicht

mehr ‚Herr‘ wird“ (S. 47). Kritisch fügt er hinzu, dass die Beurteilung der Qualität eines Trainings sich eher an den Lehrzielen als an der Kompetenz der TrainerInnen orientiere, dass aktuelle Trainingsangebote meist Defizite in der theoretischen und methodischen Begründung aufweisen, und ferner weist er auf die Gefahr hin, dass viele Trainingsmaterialien die Illusion erwecken würden, mit wenigen Übungen, etwa zu Vorurteilen, Verhaltensänderungen bewirken zu können (vgl. ebd. S. 47). Hauser (2003) äußert sich kritisch über Listen von kulturellen Merkmalen, aus welchen bestimmte Verhaltensnormen abgeleitet werden, wie z. B. über das Kulturmodell von Hofstede (1993). So verfestigen Listen dieser Form nicht nur das Denken in Stereotypen, sondern vermitteln „[...] auch die Überzeugung, dem Kulturkontakt hilflos ausgeliefert zu sein [bzw.] ihn auf Basis vorgegebener Verhaltensregeln gestalten zu können [...]“ (S. 71). Wenn daher solche Modelle in interkulturellen Lernprozessen verwendet werden, dann nur mit Vorsicht und kritischer Distanz (vgl. ebd. S. 71). Auernheimer (2001) schreibt über die Wichtigkeit von Supervision und der Fortbildung des Personals aufgrund der veränderten Anforderungen durch die verstärkte Migration: „Da interkulturelle Kommunikationssituationen – die schablonenhafte Kennzeichnung sei mit Vorbehalt benutzt – großes Fingerspitzengefühl erfordern, eben weil die kulturelle Komponente oft nur eine unter anderen ist, sind Supervisionsverfahren, bei denen solche Situationen und Fälle gemeinsam aufgearbeitet werden, besonders förderlich“ (S. 15). Ansonsten könne es dazu kommen, dass Konflikten etwa mit Ethnisierungstendenzen oder mit der Leugnung von Unterschieden begegnet wird.

Von einigen AutorInnen werden die verschiedenen interkulturellen Trainings nach der zu Grunde liegenden Zielsetzung anhand dreier unterschiedlicher Ansätze unterschieden (vgl. Hauser 2003, S. 63):

- Informationsorientiertes Training, bei welchem theoretisches Wissen etwa anhand schriftlichen Materials oder fachspezifischer Vorträge über andere Kulturen vermittelt wird. Diese Methode wird jedoch von verschiedenen AutorInnen als wenig effektiv beurteilt (vgl. S. 63).
- Kulturorientiertes Training, bei welchem auf eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur abgezielt wird. Das Verstehen eigener Denk- und Handlungsmuster soll die Wahrnehmung von Formen des Denkens und Handelns anderer Kulturen verfeinern (vgl. ebd., S. 64). Trotz aktiver Lernmethoden, wie Rollenspiele oder Gruppenarbeiten, fehle diesem Training die Interaktionserfahrung mit Personen aus anderen Kulturen und sei

deswegen noch zu sehr im Theoretischen verankert (vgl. ebd. S. 64). In sozialen Berufsfeldern wie Sozialarbeit und Sozialpädagogik wird in interkulturellen Trainings meistens versucht, Selbsterfahrungsaspekte in Bezug auf Vorurteilsmechanismen und Kommunikationsbarrieren mit Hilfe von spielerischen Übungen bzw. durch Rollenspiele zu vermitteln (vgl. Büttner 2005, S. 18).

- In interaktionsorientierten Trainings wird der direkte Kontakt mit Menschen aus einer oder mehreren anderen Kultur(en) angestrebt. Nach Hauser (2003) ist diese Methode interkulturellen Lernens am besten geeignet, um sich interkulturelle Kompetenzen, welche von der Autorin im Kapitel A.III.3.1. ihrer Dissertation beschrieben werden, anzueignen: „Hervorzuheben ist dabei die gewährleistete Intensität des unmittelbaren, direkten Kulturkontaktes, wodurch die Teilnehmer zu einem situativen Handeln befähigt werden, bis hin zu einer Grundhaltung, die ihnen ein interkulturell kompetentes Interagieren in den unterschiedlichsten Kulturen ermöglicht“ (S. 69).

Für Gaitanides (2001) stellt interkulturelles Lernen einen lebenslangen Prozess dar, der durch Fortbildung, Auslandsaufenthalte und besonders im täglichen Austausch in einem mit Fachkräften mit unterschiedlichem Migrationshintergrund besetzten Team gefördert werden kann (vgl. S. 186). Aus dem Bereich der Frühförderung äußern sich Lin und Mutter (2003) zu diesem Thema: „Institutionen sollten vielmehr Zusammenarbeitsmodelle unterstützen, die es den Mitarbeitern/innen erlauben, in der direkten Interaktion mit Familien aus anderen Kulturen interkulturelle Kompetenzen zu erwerben“ (S. 31). Hinz-Rommel (1994) beurteilt Auslandsaufenthalte und Sprachkenntnisse neben einer großen Vielfalt an Methoden als besonders bedeutsam für ein interkulturell orientiertes Curriculum: „Fremdsprachenerwerb und Auslandsaufenthalt sind nicht nur direkt miteinander verknüpfbar, sondern verbinden in sich auch kognitiv bestimmtes Lernen (Sprachkompetenz und soziokulturelles Hintergrundwissen) mit persönlichen Erfahrungen, dass es z. B. regelmäßig zu Mißverständnissen [!] kommt, obwohl man sicher war, sich klar verhalten oder ausgedrückt zu haben [..]“ (S. 107). So werde es im Sinne eines interkulturellen Anforderungsprofils möglich, Erfahrungen betreffend der Begrenztheit des eigenen Verstehens zu machen. Nach Leenen et al. (2008) handelt es sich bei interkulturellen Kompetenzen, welche die Bewältigung kultureller Überschneidungssituationen ermöglichen, „[...] um ein Spektrum von mehr oder weniger eng an die Person gebundenen komplexen Fähigkeiten, die zum Teil auch nur bedingt

durch Bildungsangebote beeinflussbar sind bzw. nur vom Subjekt selbst als Lernprozess initiiert werden können“ (S. 110).

Laut Hauser (2003) unterliegen interkulturelle Lernprozesse „[...] einem äußerst hohen Maß an Komplexität, was einerseits auf Betrachtungsweisen in Verbindung mit dem Kulturbegriff und andererseits auf die Komplexität von Lernprozessen im Allgemeinen zurückzuführen ist“ (S. 70). Beide Aspekte müssten daher in einer Theorie interkulturellen Lernens berücksichtigt werden. Über Verständnisse von Kultur, welche interkulturellen Lernkonzepten zu Grunde liegen, (und auf welche auch in Kapitel 2.1 dieser Diplomarbeit eingegangen wurde), meint Hauser außerdem: „Die unterschiedlichen Definitionen von Kultur, an denen sich letztendlich auch die interkulturellen Lernkonzepte orientieren, dürfen [...] nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Kulturbegriff dennoch in gewisser Weise unbestimmt bleibt“ (S. 70). Aber um sich überhaupt mit dem Phänomen Kultur beschäftigen zu können, bedarf der Kulturbegriff trotz seiner Unbestimmtheit einer vorläufigen Definition.

Mecheril (2008) nimmt eine kritische Position zu interkulturellen Bildungsangeboten ein, die er mit dem Ausdruck „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ auszudrücken versucht (vgl. S. 25). Diesen Ausdruck bildete er in Zusammenhang mit seiner Kritik an Konzepten interkultureller Kompetenz, wie etwa einer von ihm konstatierten Kulturalisierungstendenz oder der Beschränkung von interkulturellen Bildungsangeboten auf Mehrheitsangehörige (siehe z. B. Kapitel 2.1.2.3 und 2.1.3 dieser Diplomarbeit). Mit Kompetenzlosigkeitskompetenz bezeichnet er „[...] ein professionelles Handeln, das auf Beobachtungskompetenz für die von sozialen Akteuren zum Einsatz gebrachten Differenzkategorien gründet und das von einem Ineinandergreifen von Wissen und Nicht-Wissen, von Verstehen und Nicht-Verstehen hervorgebracht wird, ein Ineinandergreifen, in dem die Sensibilität für Verhältnisse der Dominanz und Differenz in einer handlungsvorbereiteten Weise möglich ist“ (ebd. S. 32). Und diese Beobachtungskompetenz benötigt viel Zeit und Reflexion, um gebildet zu werden. Aus dem Ausdruck „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ können nach Mecheril (2008) Qualitätskriterien zur Einschätzung interkultureller Bildungsangebote abgeleitet werden. In Frageform formuliert lauten solche Beurteilungskriterien z. B.: „Wie reflektieren Bildungsangebote die Problematiken des Kulturbegriffs? Wie gehen die Angebote mit der Unmöglichkeit der Technologisierung pädagogischen Handelns auch und gerade in interkulturellen Kontexten um“ (ebd. S. 25)?

2.4.1 Resümee

In diesem Kapitel wurden verschiedene - und vermutlich effektive - Methoden der Aneignung von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien vorgestellt. Besonderes Augenmerk wurde aber auf kritische Positionen zu den in den letzten Jahren boomenden Bildungsangeboten zum Erwerb „interkultureller Kompetenz“ gelegt, um mit deren Hilfe z. B. nicht vorschnell zu reduktionistischen Sichtweisen aufgrund bestimmter Lernprogramme zu gelangen oder Tendenzen erkennen zu können, die einem offenen, respektvollen und vor allem gedeihlichen Miteinander zuwiderlaufen. Als hilfreiche kritische Position für FrühförderInnen bzgl. interkultureller Bildungsangebote scheint nach Auffassung der Autorin der Abschlussarbeit die Haltung von Mecheril (2008) zu sein, die er als Kompetenzlosigkeitskompetenz bezeichnet und aus welcher Qualitätskriterien zur Einschätzung interkultureller Bildungsangebote formuliert werden können, z. B. inwieweit Bildungsangebote den Begriff Kultur hinterfragen. Statt einer Intensivierung der Weiterentwicklung zur möglichst effektiven Aneignung von „interkultureller Kompetenz“ scheint es sinnvoller zu sein, den Fokus in sozialen Einrichtungen und Bildungseinrichtungen auf Reflexion zu richten und geeignete Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, um etwa reduktionistische Sichtweisen, die einer positiven Zusammenarbeit mit KlientInnen entgegen stünden, zu vermeiden bzw. aufzudecken (vgl. S. 33).

2.5 Kompetenzen in Abhängigkeit von institutionellen Bedingungen

Kompetentes Arbeiten von FrühförderInnen muss auch in Zusammenhang mit der Institution, in der sie angestellt sind, betrachtet werden. Generell kann daher gesagt werden, dass interkulturelle Kompetenzen nicht nur eine individuelle Fähigkeit darstellen, sondern auch in der Struktur einer Institution verankert sein müssen, da oft der institutionelle Rahmen eine Zusammenarbeit mit MigrantInnen erschwert (vgl. Lin & Mutter 2003, S. 31). Lin und Mutter führen dazu an: „Wir möchten interkulturelle Handlungskompetenz [...] nicht vorrangig als eine Persönlichkeitseigenschaft, sondern als integrierenden Bestandteil von Institutionen verstanden wissen [...]“ (ebd. S. 31). Aus der Untersuchung von Hinz-Rommel (1994) geht hervor, dass die Kompetenzen von MitarbeiterInnen in sozialen Einrichtungen erst in einem unterstützenden organisatorischen Rahmen in wirkungsvolles Handeln umgesetzt werden können (vgl. S. 97). Kompetenzen und die interkulturelle Öffnung stehen in enger Verbindung miteinander, „[...] aber weder ist die Öffnung eine Folge der Handlungskompetenz der Mitarbeiter, noch kann deren

Handlungskompetenz als Funktion der Öffnung betrachtet werden“ (ebd. S. 97 f.). Handschuck und Klawe (2004) verstehen unter interkultureller Orientierung, welche die Voraussetzung für interkulturelle Öffnung darstellt, ein Abzielen auf Anerkennung als Grundlage für die Bedürfnisartikulation und Interessenvertretung einer jeden Person. Interkulturelle Orientierung muss sich daher im Leitbild mit zu erreichenden Zielen abbilden, und interkulturelle Öffnung stellt die Umsetzung des Leitbildes in Handeln dar (vgl. S. 367). Interkulturelle Öffnung führt beispielsweise dazu, dass „Angebote und Maßnahmen der infrastrukturellen und individuellen Versorgung so ausgerichtet [sind], dass sie die in den Regionen lebenden Menschen entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil wirksam erreichen“ (ebd. S. 367). Das Leitbild einer Organisation umfasst die zentralen Grundsätze, Ziele und Strukturprinzipien. Für Handschuck und Klawe stellt das Leitbild die Kultur einer Organisation dar, welche aus Regeln, Werten und Strukturen besteht, die Einfluss auf die Wirksamkeit sozialen Handelns haben: „Werte, Normen, Handlungsprinzipien oder Strukturen sind somit Steuerungsgrößen, die es zu entwickeln, zu pflegen und zu verändern gilt“ (ebd. S. 368). Laut Hinz-Rommel (1994) lassen sich die Bedingungen für eine interkulturelle Öffnung sozialer Dienstleistungen nicht eindeutig bestimmen, sondern es können nur Faktoren beschrieben werden, die eine Öffnung vorantreiben. Die Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz muss sich dabei auf drei Bereiche beziehen: auf die MitarbeiterInnen, die Träger und die Einrichtungen der Aus- und Fortbildung. Über die Voraussetzungen zu einer interkulturellen Öffnung merkt er außerdem an: „Das jeweilige Maßnahmenpaket, das eine Einrichtung umsetzt, entwickelt sich im Laufe eines nicht abschließbaren Prozesses und ist abhängig von den einzelnen Mitarbeitern, vom Umfeld der Einrichtung, von den Trägerstrukturen, von der Kooperationsbereitschaft aller miteinander und von den kommunal- und allgemeinpolitischen Konstellationen“ (S. 107). Die Umsetzung einer interkulturellen Öffnung kann jeweils unterschiedliche Schwerpunkte haben, wie z. B. in der Supervision oder Organisationsentwicklung.

Unterstützende Arbeitsbedingungen, die von der Einrichtung für ihre MitarbeiterInnen geschaffen werden sollten, wären beispielsweise:

- Ein ausreichend zur Verfügung stehendes DolmetscherInnenangebot.
- Die Fallzahl an KlientInnen pro Fachperson sollte nicht zu hoch sein, damit die Familien optimal betreut werden können.

- Genügend, von der Institution geförderte, Fortbildungsangebote zum Thema der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien. Hierzu stellte Schartner (2004) in seiner Untersuchung eine Vernachlässigung dieses Themas in der Aus –und Weiterbildung fest (vgl. S. 77).
- Ferner sollten (mobile) FrühförderInnen selbst ein dichtes Netz an Unterstützungsmöglichkeiten haben, wie z. B. Supervision oder regelmäßige Fallbesprechungen mit einem Team.

MitarbeiterInnen von Einrichtungen haben zwar nicht die Verantwortungsposition, um Entscheidungen zu treffen, sie können aber als eine Art „Sensor“ die Bedürfnisse ihrer KlientInnen erkennen und an Entscheidungsträger weitergeben (vgl. Hinz-Rommel 1994, S. 101). Die Träger und Organisationsebenen, welche innerhalb von sozialen Einrichtungen für inhaltliche, personelle sowie organisatorische Entscheidungen zuständig sind, stellen den Schwerpunkt der Durchführung interkultureller Öffnung dar. Sie sind verantwortlich etwa für die Anstellung der MitarbeiterInnen, für Fortbildungsmaßnahmen und für die Unterstützung der MitarbeiterInnen, mit denen sie ebenso wie mit den KlientInnen gemeinsam Motivations- und Evaluationsmaßnahmen entwickeln sollen (vgl. ebd. S. 102 f.). Außerdem sind die Träger verantwortlich für „[die] Konzipierung und konsequente, verbindliche Durchführung von Fortbildungen zu interkulturellen Themen, v. a. aber auch der Einführung von Formen der Supervision, der Praxisberatung und Organisationsentwicklung [...]“ (ebd. S. 103). Für die Einrichtungen der Aus- und Fortbildung ergibt sich z. B. die Anforderung, die Ausbildungsgänge für Menschen mit Migrationshintergrund zu öffnen, da sie in allen sozialberuflichen Ausbildungsformen deutlich in der Minderheit sind (vgl. ebd. S. 104).

Pavkovic (1999) stellte nach zehn Jahren bzgl. der Einstellung zweisprachiger Fachkräfte mit Migrationshintergrund fest, dass eine sichtbar stärkere interkulturelle Öffnung der Dienste, genauer der Erziehungsberatungsstellen, in Stuttgart erreicht worden ist (vgl. S. 24). Die seit bereits vielen Jahren geforderte Einstellung „bikultureller“ Fachkräfte wurde nach der Entwicklung einer ersten Konzeption schließlich Ende der 80-er Jahre umzusetzen begonnen, sodass 1990 ca. vier neue Stellen für BeraterInnen mit Migrationshintergrund, zuständig für die vier größten MigrantInnengruppen aus der Türkei, dem damaligen Jugoslawien, Griechenland und Italien, geschaffen wurden. Einem integrativen Modell folgend sind BeraterInnen sowohl mit als auch ohne

Migrationshintergrund für alle KlientInnen unabhängig ihrer Herkunft zuständig, außer in speziellen Fällen werden sie von einer Fachperson aus deren Herkunftsland in deren Muttersprache beraten, wie etwa auf eindringlichen Wunsch der Familien hin oder bei großen Sprachbarrieren (vgl. S. 24). Aufgrund der Unterversorgung der Migrationsfamilien in Stuttgart konzentriert sich die Arbeit mit diesen KlientInnen bei den muttersprachlichen „SpezialistInnen“¹ (ebd. S. 25).

2.5.1 Resümee

Die Kompetenzen von Fachkräften gesundheitlicher und (psycho-) sozialer Einrichtungen können erst in einem unterstützenden organisatorischen Rahmen der jeweiligen Institution in wirkungsvolles Handeln umgesetzt werden. Unterstützende Arbeitsbedingungen, die für FrühförderInnen von den Einrichtungen bereitgestellt werden sollten, wären beispielsweise geeignete Rahmenbedingungen zur Supervision und zu regelmäßigen Fallbesprechungen oder ein ausreichend zur Verfügung stehendes DolmetscherInnenangebot. Das Leitbild einer Organisation besteht aus Strukturen, Werten und Regeln, welche Einfluss auf die Effektivität sozialen Handelns haben und die daher weiter entwickelt und hinterfragt werden müssen, um eine interkulturelle Öffnung voranzutreiben. Die Bedingungen für eine interkulturelle Öffnung können nicht eindeutig bestimmt werden, sondern es können nur Faktoren beschrieben werden, die eine Öffnung für alle Menschen, egal welcher Herkunft, begünstigen. Entscheidende Elemente dieser Öffnung stellen die MitarbeiterInnen, die Träger sowie das Leitbild einer Organisation, das Umfeld der Einrichtung und kommunal- und allgemeinpolitische Konstellationen sowie die Bereitschaft zur engen Zusammenarbeit aller miteinander dar.

¹ Muttersprachliche Fachkräfte werden aufgrund des von ihren KollegInnen ohne Migrationshintergrund zugeschriebenen ExpertInnenstatus auch als AnsprechpartnerInnen für kulturspezifische Fragen herangezogen, wobei sie wegen ihrer Sprachkompetenz, ihrer eigenen Migrationserfahrung und wegen ihrer Kenntnisse über soziokulturelle Hintergründe als interkulturell kompetent betrachtet werden (vgl. S. 25). Einschränkend stellt Pavkovic (1999), aufgrund des heterogener werdenden Profils der ZuwanderInnenfamilien, fest: „Die erworbenen Kompetenzen im Umgang mit einzelnen Arbeitsmigrantengruppen reichen nicht mehr aus, um all diese Zuwandererfamilien adäquat versorgen zu können. Die Erziehungsberatung steht am Ende der neunziger Jahre vor der Herausforderung, eine nationalitätenübergreifende interkulturelle Kompetenz entwickeln zu müssen, wenn sie den eigenen Qualitätsansprüchen gerecht werden will“ (S. 25).

II Empirischer Teil

3 Methoden der empirischen Untersuchung

In den Kapiteln 1 und 2 wurden wissenschaftliche Theorien und Untersuchungsergebnisse zum Thema der Forschungsarbeit behandelt. In diesem Kapitel werden nun die Methoden der empirischen Untersuchung vorgestellt und begründet, um der Fragestellung dieser Abschlussarbeit auf erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen qualitativer Sozialforschung nachzugehen. Zuerst steht die Erhebungsmethode im Vordergrund der Betrachtungen, wobei das problemzentrierte Interview vorgestellt sowie die Wahl eines qualitativen Vorgehens begründet wird. Ebenso beschrieben werden die Themenkomplexe der Leitfragen, die (Auswahl der) InterviewpartnerInnen in den jeweiligen Einrichtungen der mobilen Frühförderung und die Rahmenbedingungen der Interviewdurchführung. Im nächsten größeren Abschnitt wird auf die Auswertungsmethode der Interviews, die Qualitative Inhaltsanalyse von Mayring (2008), näher eingegangen. Begründet wird auch die Wahl dieser Analysemethode. In weiteren Unterkapiteln werden außerdem die Aufbereitungsmethode der Interviews und die Beschreibung der Auswertungskategorien sowie deren Entwicklung vorgestellt. In Kapitel 4 werden die ausgewerteten Kategorien zusammengefasst dargestellt und die Ergebnisse mit wissenschaftlichen Theorien und Untersuchungsergebnissen des theoretischen Teils der Diplomarbeit diskutiert.

3.1 Erhebungsmethode

3.1.1 Das problemzentrierte Interview

Für die Beantwortung der Fragestellung wird ein qualitatives Vorgehen gewählt. Mittels problemzentrierter Interviews (PZI) sollen die subjektiven Sichtweisen von FrühförderInnen über interkulturelle Kompetenz erhoben werden, welcher sie in ihrer Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund bedürfen. Unter dem Begriff „problemzentriertes Interview“, welcher von Witzel (1982) geprägt wurde, wird eine leitfadenorientierte und offene Befragung verstanden. Das PZI ist für eine theoriegeleitete, nicht rein explorative Forschung geeignet, und es ist auf eine bestimmte gesellschaftliche

Problemstellung konzentriert, auf die im Leitfaden immer wieder zurückgegriffen wird (vgl. Mayring 2002, S. 67 - 70). Wie bereits erläutert, wird bei der dieser Arbeit zu Grunde liegenden Problematik einerseits das im Aufnahmeland in vieler Hinsicht benachteiligte, jedoch in (psycho-) sozialen und medizinischen Einrichtungen immer stärker repräsentierte Klientel mit Migrationshintergrund berücksichtigt. Andererseits werden Fähigkeiten von Fachpersonen fokussiert, um den Hilfebedürfnissen der eingewanderten Personen nachzukommen. Die Fragestellung dieser Diplomarbeit soll aber einen spezifischen Ausschnitt dieser sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen genauer beleuchten, nämlich das Arbeitsfeld von FrühförderInnen und deren notwendige Kompetenzen für die Zusammenarbeit mit den Bezugspersonen des Kindes. Mit Hilfe des problemzentrierten Interviews soll das Spektrum an Kompetenzen dieser Fachleute über deren subjektive Sichtweisen bezüglich der vielfältigen Aspekte ihrer geforderten Fähigkeiten erschlossen werden. So werden sie beispielsweise über Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit eingewanderten KlientInnen, z. B. bzgl. der Begleitung der Eltern, und den für sie daraus resultierenden notwendigen Kompetenzen befragt.

Bei diesem Interviewtyp wird u. a. theoriegeleitet geforscht, sodass bestimmte Themenkomplexe aus der vorangegangenen Problemanalyse heraus entwickelt werden, die in der Befragung als Leitfaden verwendet werden. Letzterer soll die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews ermöglichen. Das PZI stellt ebenso ein theoriegenerierendes Verfahren dar, und es wird dabei versucht „[...] den vermeintlichen Gegensatz zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit dadurch aufzuheben [...], dass der Anwender seinen Erkenntnisgewinn als induktiv-deduktives Wechselspiel organisiert“ (Witzel 2000, S. 1). Im Gegensatz zum narrativen Interview, bei dem die ForscherInnen im Idealfall ohne wissenschaftliches Konzept die Daten erheben, wird im PZI ein wissenschaftliches Vorverständnis für die Untersuchung vorausgesetzt, welches gewöhnlich z. B. durch Literaturstudium gebildet wird. Begründet wird dieses Vorgehen damit, „[...] dass der Forscher eben nicht eine Tabula rasa sein kann, dass er sich völlig theorie- und konzeptionslos in das soziale Feld begibt und er immer schon entsprechende theoretische Ideen und Gedanken (mindestens implizit) entwickelt hat“ (Lamnek 2005, S. 364). Auch wenn dieses Vorverständnis bloß auf Alltagswissen beruhen sollte, dann haben solche Vorstellungen Einfluss auf die Untersuchung, sodass die Frage nahe liegt: „Warum sollte dann nicht gleich eine wissenschaftliche Konzeption über den zu erforschenden Gegenstandsbereich des sozialen Feldes entwickelt werden“ (ebd. S. 364)? Und diese wissenschaftliche Konzeption kann durch Induktion und Deduktion im Forschungsprozess

modifiziert werden. Außerdem soll mit dieser elastischen Vorgehensweise „[...] gewährleistet werden, dass die Problemsicht des Interviewers/Wissenschaftlers nicht diejenige der Befragten überdeckt, und den erhobenen Daten nicht im nachhinein einfach Theorien ‚übergestülpt‘ werden“ (Witzel 2000, S. 2). In dieser Diplomarbeit wird einerseits deduktiv vorgegangen, indem eine Auseinandersetzung mit bereits entwickelten Theorien und gewonnenen Erkenntnissen über z. B. interkulturelle Kompetenz stattfindet. Andererseits ist dieses Vorgehen auch induktiv, indem, ausgehend vom theoretischen Vorbau, nach spezifischen Wissensinhalten dieser bestimmten Berufsgruppe gesucht wird, wodurch Theorieentwicklung ermöglicht wird.

Die folgende Abbildung 4 (Lamnek 2005, S. 383) soll veranschaulichen, inwiefern sich das PZI in seinen methodologischen Voraussetzungen von anderen qualitativen Interviewtypen unterscheidet:

Methodologische Prämissen	Formen des Interviews					
	Narratives Interview	Episodisches Interview	Problem-zentriertes Interview	Fokussiertes Interview	Tiefen-interview	Rezeptives Interview
Offenheit	völlig	weitgehend	weitgehend	nur bedingt	kaum	völlig
Kommunikation	erzählend	erzählend/zielorientiert fragend	zielorientiert fragend	Leitfaden	fragend/erzählend	erzählend/ beobachtend
Prozesshaftigkeit	gegeben	gegeben	gegeben	nur bedingt	gegeben	gegeben
Flexibilität	hoch	relativ hoch	relativ hoch	relativ gering	relativ hoch	hoch
Explikation	ja	ja	ja	ja	ja	bedingt
Theoretische Voraussetzungen	relativ ohne Konzept	Konzept vorhanden	Konzept vorhanden	weitgehendes Konzept	Konzept vorhanden	relativ ohne Konzept; nur Vorverständnis
Hypothesen	Generierung	Generierung; Prüfung	Generierung; Prüfung	eher Prüfung; auch Generierung	eher Prüfung auch Generierung	Generierung Prüfung
Perspektive der Befragten	gegeben	gegeben	gegeben	bedingt	bedingt	absolut

Abbildung 4 : Formen qualitativer Interviews in Bezug auf ihre methodologischen Prämissen (Lamnek 2005, S. 383)

Zur Unterstützung der Durchführung des PZI nennt Witzel (2000) vier Instrumente, auf die im Folgenden kurz eingegangen wird (vgl. S. 3-4):

- 1. Kurzfragebogen:** Dieser wird vor dem Interview eingesetzt, um Sozialdaten von den Interviewpersonen zu erhalten, wodurch ein „Frage-Antwort-Schema“ in der problemzentrierten Befragung, welches laut Witzel einer Narration der InterviewpartnerInnen entgegenwirke, reduziert werden soll (vgl. ebd. S. 3). Außerdem können die durch den Kurzfragebogen erhaltenen Informationen einen Gesprächseinstieg ermöglichen. Bei den problemzentrierten Interviews dieser Diplomarbeit wird aber auf den Kurzfragebogen verzichtet, da nach der Ansicht der Diplomarbeitsverfasserin Fragen nach der Ausbildung, dem Alter, etc. der InterviewpartnerInnen einen leichten Gesprächseinstieg darstellen im Gegensatz zum sofortigen Einstieg in die Thematik.
- 2. Tonträgeraufzeichnung:** Dadurch wird der Kommunikationsprozess authentisch und genau festgehalten.
- 3. Leitfaden:** Dieser ermöglicht die Vergleichbarkeit der Interviews und fungiert außerdem als Gedächtnisstütze, um alle relevanten Themen anzusprechen.
- 4. Postskriptum:** Unmittelbar nach der Durchführung der Interviews werden die Postskripte erstellt: „Sie enthalten eine Skizze zu den Gesprächsinhalten, Anmerkungen zu den o. g. situativen und nonverbalen Aspekten sowie zu Schwerpunktsetzungen des Interviewpartners. Außerdem werden spontane thematische Auffälligkeiten und Interpretationsideen notiert, die Anregungen für die Auswertung geben können“ (ebd. S. 4).

Folgende drei Grundpositionen des PZI, welches an das theoriegenerierende Verfahren der „Grounded Theory“ (Glaser & Strauss 1998) angelehnt ist, werden von Witzel (2000) beschrieben:

- Mit der Problemzentrierung wird eine gesellschaftlich relevante Problemstellung beleuchtet, die einerseits durch Themenkomplexe der Forschenden sichtbar gemacht wird, um die Gedanken der InterviewpartnerInnen nachvollziehen zu können, und andererseits soll die Sichtweise der Befragten hervorgehoben und deren Relevanzkriterien erfasst werden (vgl. ebd. S. 2).
- Das Kriterium der Gegenstandsorientierung „[...] richtet sich gegen die häufig geübte Praxis, entweder ausgefeilte Forschungsmethoden unabhängig vom Gegenstand zu entwickeln oder deren Eignung für den zu untersuchenden Gegenstand mit dem Hinweis auf ein gängiges Verfahren in einem ebenso gängigen Methodenlehrbuch stillschweigend vorauszusetzen“ (Witzel 1982, S. 70). Die Methoden sollen stattdessen am Forschungsgegenstand entwickelt werden. Das PZI wurde mit anderen Methoden

kombiniert, wie z. B. mit einer Gruppendiskussion, um als Vorbereitung auf das PZI Vorinformationen über verschiedene Ansichten der Interviewpersonen zu bekommen. Außerdem können die Gesprächstechniken, so genannte erzählungs- und verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien (vgl. Witzel 2000, S. 5 f.), ebenso flexibel eingesetzt werden, indem je nach Reflexivität und Ausdrucksfähigkeit bzw. -wille der Interviewperson mehr nachgefragt oder mehr der Erzählfluss angeregt wird.

- Nach Witzel zielt die Prozessorientierung auf die schrittweise Prüfung und Gewinnung von Daten und bezieht sich auf den gesamten Forschungsprozess, besonders auf die Vorinterpretation: „Wenn der Kommunikationsprozess sensibel und akzeptierend auf die Rekonstruktion von Orientierungen und Handlungen zentriert wird, entsteht bei den Befragten Vertrauen und damit Offenheit, weil sie sich in ihrer Problemsicht ernst genommen fühlen“ (ebd. S. 3). Und dieses Vertrauensverhältnis soll die Selbstreflexion und Erinnerungsfähigkeit anregen, sodass es für die Befragten möglich wird, gegebenenfalls etwa vorangegangene Aussagen zu korrigieren, Widersprüche oder neue Aspekte zu einem Thema zu entdecken.

3.1.1.1 Exkurs

An dieser Stelle soll noch zur Diskussion gestellt werden, dass es aufgrund der Spezifikation des beruflichen Handlungsbereiches und auch des dafür relevanten Kompetenzbereiches dieser Fachpersonen nahe liegend erscheinen mag, sie als ExpertInnen zu betrachten und demnach ein ExpertInneninterview als Befragungsart zu wählen. Für diese Arbeit käme dabei das ExpertInneninterview (TGI) von Meuser und Nagel (2002) in Frage, bei welchem im Forschungsprozess ebenso wie beim PZI sowohl induktiv als auch deduktiv vorgegangen wird (vgl. Bogner und Menz 2002, S. 39). Bogner und Menz sehen den Unterschied der beiden Methoden am Erkenntnisinteresse hinsichtlich der Rollen der Interviewpersonen. Das TGI bezieht vor allem das subjektive Deutungs – und Praxiswissen der Befragten mit ein, jedoch wird im Unterschied zu anderen offenen Interviewformen, wie dem PZI, die interviewte Person nicht als Gesamtheit mit ihren Einstellungen im Kontext des individuellen Lebenszusammenhangs bei der Analyse betrachtet, sondern vorwiegend ihr Praxis –und Handlungswissen in einem bestimmten fachlichen Funktionsbereich, in das z. B. soziale Deutungsmuster oder bestimmte Einstellungen hineinfließen: „Der Kontext, um den es hier geht, ist ein organisatorischer oder institutioneller Zusammenhang, der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen Faktor darstellen“

(Meuser & Nagel 2002, S. 72 f.). Bei dem in dieser Arbeit angewendeten PZI werden FrühförderInnen in ihrem professionellen und institutionellen Zusammenhang gesehen, bei dem ihre subjektiven Deutungen und Sichtweisen im Zentrum stehen. Wobei aber auch jene Aspekte ihres Lebenszusammenhangs beachtet werden, die Einfluss auf ihre Arbeit haben bzw. hatten. Inwieweit können nun diese Fachpersonen als ExpertInnen bezeichnet werden? Nach einer Definition von Bogner und Menz (2002) spricht vor allem folgender Aspekt gegen eine Bezeichnung als ExpertInnen: „[...] der Experte besitzt die Möglichkeit zur (zumindest partiellen) Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise mit“ (S. 46). FrühförderInnen arbeiten in einem interdisziplinären Team, indem die Vorgangsweise ihrer Hilfsmaßnahmen bzgl. Eltern und Kind gemeinsam besprochen werden. Außerdem ist fraglich, inwieweit sie auf institutionell vorgegebene Arbeitsbedingungen bzw. Strukturen Einfluss nehmen können, sodass beispielsweise mehr DolmetscherInnen eingestellt werden, wenn sich aufgrund dieses Mangels die Zusammenarbeit mit den Bezugspersonen des Kindes erschwert.

In dieser Arbeit sollen FrühförderInnen daher als ExpertInnen ihrer Orientierungen und Handlungen (vgl. Witzel 2000, S. 4) in ihrem Berufsalltag begriffen werden, die ein unterschiedliches Ausmaß und verschiedene Vorstellungen von interkultureller Kompetenz als Ergebnis ihrer individuellen Lernerfahrung in der Praxis und verschiedener Aus- und Weiterbildungen besitzen können.

3.1.1.2 Begründung für ein qualitatives Vorgehen

Um den subjektiven Sichtweisen von Frühförderinnen nachzugehen, wird aus folgenden Gründen eine qualitative Vorgehensweise bei der Erhebung und Auswertung der Daten gewählt:

In der quantitativen Sozialforschung wird grundlegend davon ausgegangen, dass soziales Leben nach bestimmten Regeln funktioniert, ähnlich einem Naturvorgang aus naturwissenschaftlicher Perspektive betrachtet. Die ForscherInnen können dabei die sozialen Prozesse von außen beobachten und erklären (vgl. Lamnek 2005, S. 32). Für die qualitative Sozialforschung hingegen „[...] ist der Mensch nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern auch ein erkennendes Subjekt. Dieser Doppelrolle kann eine objektivistische Sozialforschung nicht gerecht werden“ (ebd. S. 32). Objektivität nach

naturwissenschaftlicher Ansicht kann nicht erzielt werden, da die Forschenden eine Position außerhalb von Kultur, Geschichte und Gesellschaft besetzen müssten. In grundlegenden Annahmen unterschiedlicher qualitativer Forschungsansätze wird davon ausgegangen, dass die Realität in sozialen Interaktionen in Form von Bedeutungen und Zusammenhängen hergestellt sowie subjektiv bedeutsam wird, und dass die Realität über gemeinsame und individuelle Deutungen vermittelt wird und sich auf das Handeln der Individuen auswirkt. Somit stellt die Kommunikation in der qualitativen Forschung ein wesentliches Element dar: „Methodologisch bedeutet dies, dass die Strategien der Datenerhebung selbst einen kommunikativen, dialogischen Charakter aufweisen. Deshalb werden Theorie,- Konzept- und Typenbildung in der qualitativen Forschung selbst explizit als Ergebnis einer perspektivischen Re-Konstruktion der sozialen Wirklichkeit [...] gesehen“ (Flick et al. 2005, S. 21). Nach Flick et al. (2005) hat qualitative Forschung den Anspruch „[...] Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (S. 14). Der Fokus richtet sich auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale, um zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beizutragen. Außerdem nutzt qualitative Forschung laut Flick et al. „[...] das Fremde oder von der Norm Abweichende und das Unerwartete als Erkenntnisquelle und Spiegel, der in seiner Reflexion das Unbekannte im Bekannten und Bekanntes im Unbekannten als Differenz wahrnehmbar macht und damit erweiterte Möglichkeiten von (Selbst-) Erkenntnis eröffnet“ (S. 14). Quantitative, standardisierte Methoden benötigen für die Entwicklung ihrer Erhebungsinstrumente eine feste Vorstellung über den untersuchten Gegenstand, qualitative Forschung hingegen kann für das „Unbekannte im scheinbar Bekannten“ (ebd. S. 17) offen sein. Im Unterschied zur quantitativen Forschung sind die Entwicklung von Hypothesen und der offene Charakter der theoretischen Konzepte wesentliche Kennzeichen qualitativer Forschung. Es gibt einen ständigen Austausch zwischen den erhobenen Daten und dem theoretischen Vorwissen, wodurch die Möglichkeit einer Veränderung der Theorie besteht. Quantitative Datenerhebung vermindert hingegen durch ihre Strukturiertheit die Chance Neues zu entdecken (vgl. Lamnek 2005, S. 89). Aufgrund offenerer Zugangsweisen zu den zu erforschenden Phänomenen, wie etwa durch ein Leitfadeninterview, kann der Perspektive der Betroffenen umfassender und differenzierter nachgegangen werden als bei einer standardisierten Befragung. Aufgrund der Diversifizierung von sozialen Lebenswelten und Lebensformen in der heutigen Zeit und weniger fest vorgegebener sozialer „Lebensentwürfe“ können diese Forschungsmethoden die soziale Welt adäquater erfassen, indem sie präzise und

detaillierte Beschreibungen dieser Lebenswelten liefern können und dabei die subjektiven und sozialen Konstruktionen der Individuen von deren Welt berücksichtigen (vgl. Flick et al. 2005, S. 17).

3.1.2 Darstellung der Interviewpartnerinnen und der Einrichtungen der Frühförderung

Insgesamt wurden sieben Frühförderinnen interviewt, die in vier verschiedenen Frühförderstellen angestellt sind, wobei vier von ihnen aus drei verschiedenen Einrichtungen in Oberösterreich stammen und die restlichen drei Personen aus einer Institution in Wien. In der folgenden Tabelle 1 werden die Fachkräfte in den jeweiligen Institutionen überblicksartig dargestellt, außerdem wird angeführt:

- das Alter der Fachkräfte,
- wie lange sie bereits als Frühförderinnen tätig sind (in Jahren),
- der von ihnen geschätzte Anteil ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund, (wobei eine Frühförderin keine Verhältnisangabe in Prozent machen konnte),
- ein Teil der Herkunftsländer ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien und
- die Städte bzw. Orte, wo sich die Einrichtungen befinden;

Die Namen der mobilen Frühförderstellen werden wie jene der Frühförderinnen anonym gehalten. In allen Institutionen der Interviewpartnerinnen wird in etwa nach denselben grundlegenden Arbeitsprinzipien der mobilen Frühförderung, wie sie im theoretischen Teil der Diplomarbeit beschrieben wurden, gearbeitet. Unterschiede gibt es z. B. hinsichtlich des zusätzlichen Anstellens von SozialarbeiterInnen (wie in Wien) oder der Ausbildungsvoraussetzungen, um in der Institution als Frühförderin bzw. Frühförderer arbeiten zu dürfen.

Frühförderin	Einrichtung	Alter	Dauer der Tätigkeit als Frühförderin	geschätzter Anteil der betreuten Migrationsfamilien	Herkunftsländer der betreuten Familien	Lage der Einrichtungen
IP (= Interviewperson) 1	I	38	11 Jahre	6 Familien	Türkei, Rumänien, Russland, Tschetschenien, etc.	Linz
IP 2	II	47	6 Jahre	Weniger als 30%	Türkei, Rumänien, Russland, Tschetschenien, Serbien	Munderfing
IP 3	III	43	10 Jahre	Ca. 33%	Türkei, Tschetschenien, Nigeria, Kroatien, Slowenien	Linz
IP 4	III	40	6 Jahre	Ca. 40%	Rumänien, Tschetschenien, Kosovo, Ghana, Kroatien	Linz
IP 5	IV	31	4 Jahre	Unter 50%	Türkei, Kroatien, Dagestan, Bosnien, Serbien	Wien
IP 6	IV	47	13 Jahre	60-70%	Türkei, Kroatien, Serbien, Polen, Bangladesch, etc.	Wien
IP 7	IV	..	10 Jahre	40-50%	Türkei, Kroatien, Serbien, Bosnien, Rumänien, China, Roma als ethnische Gruppe	Wien

Tabelle 1: Verschiedene Daten der Frühförderinnen in den jeweiligen Einrichtungen im Überblick

3.1.2.1 Auswahlkriterien der Interviewpersonen:

Wie bereits erwähnt, bezieht sich die Fragestellung auf einen spezifischen Arbeitsbereich, in dem FrühförderInnen spezifische Kompetenzen erworben haben, um als Hauptziel ihres Wirkens dem Kind in seiner Entwicklung zu helfen. Es ist anzunehmen, dass die Art und das Ausmaß der interkulturellen Kompetenzen jener Fachleute sehr unterschiedlich ist, und dass Praxiserfahrungen einen größeren Teil ihres Kompetenzprofils einnehmen als durch Aus- oder Weiterbildung vermittelte Kompetenzen, welche für die Praxis alleine nicht ausreichen werden, um verschiedene Problemstellungen nach „Rezept“ zu verstehen bzw. zu überwinden. Um der Fragestellung überhaupt näher nachgehen zu können, werden

daher jene FrühförderInnen anhand von „Hinweisen“ in der jeweiligen Institution gewählt, die ausreichend Erfahrung mit eingewanderten Familien in ihrer Berufslaufbahn gemacht haben.

3.1.3 Rahmenbedingungen der Interviewdurchführung

In der folgenden Tabelle 2 sind die Dauer jedes Interviews sowie der Ort der Interviewdurchführung angegeben.

Frühförderin	Interviewdauer	Interviewort
IP 1	1Std 27Min	Niederneukirchen
IP 2	2Std 08Min	Munderfing
IP 3	1Std 38Min	Linz
IP 4	1Std 40Min	Mühlviertel
IP 5	1Std 18Min	Wien
IP 6	1Std 40Min	Wien
IP 7	2Std 04Min	Wien

Tabelle 2: Dauer und Ort der Interviewdurchführung

Die Kontaktaufnahme mit den Frühförderinnen erfolgte per E-Mail und/oder per Telefon, aber erst nachdem die Vorgesetzten der Frühförderstellen die Telefonnummern bzw. E-Mail-Adressen jeder einzelnen Fachperson an die Diplomarbeitsverfasserin weitergegeben hatten, da die Erstanfrage bzgl. des Untersuchungsvorhabens und der Erlaubnis zur Durchführung der Interviews zuerst mit den Verantwortlichen geklärt werden musste. Bei der Absprache des Befragungstermins wurden auch Fragen der Interviewpartnerinnen geklärt. Die Interviews wurden mit Ausnahme von zwei Interviews, die im privaten Wohnraum der Frühförderinnen gehalten wurden, in der jeweiligen Einrichtung der mobilen Frühförderung durchgeführt. Von allen Befragungsteilnehmerinnen sowie von der Autorin der Abschlussarbeit wurden Einverständniserklärungen zu den Interviews (siehe Anhang C) hinsichtlich Anonymität etc. unterzeichnet. Von der Leiterin der Frühförderstelle in Wien wurde der schriftliche Vertrag für alle drei Frühförderinnen umgeändert (siehe Anhang C2) und um die Transkripte in der Diplomarbeit verwenden zu dürfen, musste das Einverständnis jeder Interviewperson sowie jenes der Leiterin, nachdem ihnen die fertig transkribierten Interviews zugeschickt wurden, eingeholt werden. Eine der

drei Frühförderinnen (IP 7) korrigierte zum besseren Verständnis ihr Transkript an einigen Stellen, die mit fetter und kursiver Schrift gekennzeichnet wurden.

3.1.4 Beschreibung der Themenkomplexe und Leitfragen des PZI

1. Intervieweinstieg: Angaben zu den Personen der FrühförderInnen

Der Intervieweinstieg dient nach Witzel (1982) dazu, die Narrationen der Interviewperson (IP) anzuregen (vgl. S. 3). Die Fragestellung bezieht sich auf die Fachkraft selbst bzgl. ihres Alters, ihrer Ausbildung, Berufsausbildung, und wird von der Verfasserin der Diplomarbeit als ein leichter thematischer Einstieg beurteilt, da die IP nicht lange wegen einer Antwort überlegen muss. In diesen Themenbereich werden auch die Fragen des für ein PZI üblichen Kurzfragebogens miteinbezogen und somit mündlich abgefragt.

2. Einrichtung, in der die InterviewpartnerInnen arbeiten

In diesem Themenkomplex, welcher sich auf die Einrichtung bezieht, in der die Interviewperson arbeitet, sind Informationen über den Namen, die Angebote und über die AdressatInnen der Einrichtung von Interesse. Auch diese Leitfragen sollen einen lockeren Einstieg hin zum zentralen Interviewthema darstellen.

Im weiteren Verlauf des Interviews werden die Leitfragen spezifischer und beziehen sich ab dem vierten Themenkomplex auf Eltern mit Migrationshintergrund. So kann der Befragungsprozess als komplexer werdend beschrieben werden, da in den ersten vier Themenbereichen allgemeine Fragen über die Arbeit der FrühförderInnen gestellt werden und danach die Thematik sich auf Migrationsfamilien bezieht. Jedoch wird die Reihenfolge der Leitfragen nicht unbedingt eingehalten, die (Nach-) Fragen richten sich flexibel nach dem Inhalten der Erzählungen der FrühförderInnen in der jeweiligen Interviewsituation.

3. Aufgabenbereiche der FrühförderInnen

In diesem Themenbereich stehen jene Informationen im Blickpunkt des Interesses, die sich auf die Aufgaben von FrühförderInnen, insbesondere auf Aufgaben in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund beziehen. Außerdem erfragt werden hinsichtlich der Begleitung der Eltern Grenzen der Unterstützung bzw. die Abgrenzung zu einer psychotherapeutischen Beziehung sowie die Bedeutung der Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern.

Diese Informationen sowie jene der vorhergehenden Themenkomplexe sind als Vorwissen notwendig, um sich in weiterer Folge besser vorstellen zu können, inwiefern (bzw. ob überhaupt) sich die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund von der Arbeit mit Eltern ohne Migrationshintergrund unterscheidet. So können beispielsweise anhand des Wissens über die konkreten Aufgaben in der Elternarbeit die Probleme in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund besser nachvollzogen werden.

4. Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration

Hier wird der Einschätzung der Lebenssituation ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien durch die FrühförderInnen nachgegangen. Mit Lebenssituation ist z. B. deren finanzielle, aufenthaltsrechtliche, psychische und wohnliche Situation im Aufnahmeland Österreich gemeint. Diese Informationen dienen dazu, die subjektiven Eindrücke der FrühförderInnen von Migrationsfamilien in deren individueller Lebenssituation darzustellen, um mögliche daraus resultierende Anforderungen von FrühförderInnen, die auch die Sichtweise von interkultureller Kompetenz beeinflussen können, abschätzen zu können. So könnte es einen erheblichen Unterschied für eine Fachperson darstellen, ob ihre bisher betreuten Eltern mit Migrationshintergrund durchwegs einen unsicheren Aufenthaltsstatus aufwiesen oder bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen. Der Aspekt Staatsbürgerschaft könnte aber auch nach Ansicht der Fachkräfte keinerlei Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit diesem Klientel haben. Deshalb wird auch nach dem Einfluss der Lebenssituation auf die Zusammenarbeit zwischen FrühförderInnen und KlientInnen gefragt, ferner ob und inwiefern sich die Lebenssituation von Migrationsfamilien von Familien ohne Migrationshintergrund unterscheidet.

5. Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Kultur

Der fünfte Themenkomplex zielt erstens auf Informationen über das allgemeine Verständnis der FrühförderInnen von Kultur in Zusammenhang mit Behinderung ab und zweitens auf die Bedeutung der Behinderung des Kindes in Zusammenhang mit Kultur in der Arbeit von FrühförderInnen mit Eltern mit Migrationshintergrund. Dabei ist von Interesse, ob und wie FrühförderInnen im Vergleich zu ihrem Verständnis kulturell unterschiedliche Sichtweisen von Behinderung der Eltern wahrgenommen haben und welche Auswirkungen dies möglicherweise auf die Zusammenarbeit mit den Eltern hatte bzw. hat.

An dieser Stelle sei noch einmal angemerkt, dass der Begriff Kultur vielfältig auslegbar ist und in wissenschaftlichen Disziplinen kontrovers diskutiert wird. Aufgrund der Schwierigkeit Kultur zu definieren und der Komplexität des Begriffes, werden die FrühförderInnen nicht nach ihrem Verständnis von Kultur gefragt, sondern es wird nach Ansicht der Verfasserin der Diplomarbeit davon ausgegangen, dass dieses Verständnis in Zusammenhang mit interkultureller Kompetenz zum Teil aus ihren Äußerungen erschlossen werden kann, z. B. ob Kultur eine übergeordnete Rolle in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien spielt oder welche Bedeutung Kultur für dieses Miteinander hat, etc.

6. Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund

In diesem Themenbereich konzentrieren sich die Leitfragen auf die beratende und begleitende Arbeit von FrühförderInnen mit Eltern mit Migrationshintergrund in Zusammenhang mit besonderen Bedürfnissen, mit Problemen, Barrieren, aber auch mit positiven Merkmalen im Unterschied zu Familien ohne Migrationshintergrund. Ein interkulturelles Anforderungsprofil kann sich letztendlich nur aus Problemen und positiven Merkmalen in der Arbeit mit Migrationsfamilien ergeben, die sich von KlientInnen ohne Migrationshintergrund unterscheiden. Würden keine Unterschiede wahrgenommen werden, dann wäre die Frage nach „extra“/zusätzlichen Kompetenzen in der beruflichen Interaktion mit Personen mit Migrationshintergrund wohl zu vernachlässigen! Aus den Äußerungen der FrühförderInnen können ihre Wahrnehmung, Interpretation von und ihr Umgang mit Unterschieden entnommen werden. Z. B. können Missverständnisse ein Auslöser sein, um als Fachperson in einer bestimmten Weise auf Konflikte in einer angespannten Situation zu reagieren, oder positive Merkmale können als Ressource für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit genutzt werden. Außerdem wird versucht, Sichtweisen über mögliche Ursachen von Schwierigkeiten und/oder etwaigen Auftrittshäufigkeiten dieser Probleme in der Zusammenarbeit mit diesem Klientel sowie entsprechenden Lösungsversuchen dieser Konflikte nachzugehen. Als letzte Fragestellung dieses Themenkomplexes interessieren Bedingungen und Hilfesysteme, die sich FrühförderInnen wünschen, um ihre eigene Arbeit zu erleichtern, aber auch damit ihre Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien zum Tragen kommen können.

7. Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

In diesem thematischen Abschnitt wird zu Beginn über das subjektive Verständnis von interkultureller Kompetenz generell gefragt. Jegliche Einfälle zu diesem Begriff oder einem ähnlichen Terminus, wie transkulturelle Kompetenz, sind von Interesse. Die nächste Frage, die mit der ersten zusammenhängt, bezieht sich jetzt konkret auf die Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. So wird zuerst allgemein nach diesem Begriff gefragt, um das Verständnis interkultureller Kompetenz überblicksartig zu erfassen, und dann wird näher auf einen spezifischen Arbeitsbereich (Frühförderung) eingegangen, wobei sich aber bereits auch die erste Frage aufgrund ihres allgemeinen Charakters auf Frühförderung bezieht. In weiterer Folge ist von Interesse, ob für die verschiedenen MigrantInnengruppen, d. h. Personen unterschiedlicher Herkunft, auch unterschiedliche Kompetenzen notwendig sind. Aus den Äußerungen der Interviewpersonen könnte möglicherweise hervorgehen, ob nach ihrem Verständnis interkulturelle Kompetenzen sich schwerpunktmäßig etwa auf kulturunabhängige Fähigkeiten, kulturspezifische Kompetenzen, beides davon gleichberechtigt oder z. B. auf migrationsspezifische Faktoren konzentrieren sollen. Die nächste Frage in Zusammenhang mit einem interkulturellen Anforderungsprofil betrifft Lernmethoden, d. h., auf welche Weise die Fachpersonen empfehlen würden, sich Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien anzueignen, wie z. B. durch einen Auslandsaufenthalt oder durch Fortbildungen. Die letzte Frage bezieht sich auf die Ausbildung und Fortbildung der FrühförderInnen, ob sie durch diese Lehrerfahrungen auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund ausreichend vorbereitet wurden (und wie sie die Lehrinhalte in Zusammenhang mit Migrationsfamilien hinsichtlich ihrer Relevanz für ein kompetentes Arbeiten mit dieser Klientel beurteilen).

3.2 Auswertungsmethode

3.2.1 Transkription der Interviews als Aufbereitungsmethode

Kowal und O'Connell (2005) beschreiben Transkription als „[...] die grafische Darstellung ausgewählter Verhaltensaspekte von Personen, die an einem Gespräch (z. B. einem Interview oder einer Alltagsunterhaltung) teilnehmen“ (S. 438). Die für diese Abschlussarbeit durchgeführten Interviews wurden vollständig transkribiert, wobei

Umgangssprache in Hochdeutsch umgewandelt wurde, wie z. B. statt „I hob gsogt [..]“ in „Ich habe gesagt [..]“! Da das transkribierte Material nicht für eine Feinanalyse verwendet wird, sondern nur thematische Aspekte relevant sind, wird der Großteil der (nonverbalen) Lautäußerungen, wie etwa „mhh“ oder „aha“, nicht angegeben, außer es handelt sich um für die Situation markante Äußerungen.

Die Transkriptionsregeln wurden zu einem Teil in Anlehnung an Froschauer und Lueger (2003, S. 223 f.) und zum anderen Teil von der Autorin der Diplomarbeit selbst erstellt:

...	Pause ab drei Sekunden und jeder weitere Punkt jeweils eine Sekunde längere Pause
Fett	bei starken Betonungen
(...)	unverständliche Textpassage, bei der jeder Punkt eine Sekunde markiert
()	undeutlich gesprochene, erahnte Textpassage
= in	bei Unterbrechungen im Satz durch die GesprächspartnerInnen, Fortsetzung in nächster Zeile ebenfalls mit =
[IP lacht]	
[Tonband- -wechsel]	Nichtverbale Äußerungen und Unterbrechungen in eckiger Klammer

Zahlen bis 20 werden ausgeschrieben (zwanzig, neunzehn, etc.) und darüber in Zahlenform dargestellt (21, 22, etc.). Die Zeilennummerierung erfolgt in Fünferblöcken.

Die InterviewpartnerInnen sind mit einem B abgekürzt und die Interviewerin mit einem I. Zu Beginn jedes transkribierten Interviews (siehe Anhang E) wird die jeweils interviewte Person in Zahlen angegeben.

3.2.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008)

Als Auswertungsmethode wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) herangezogen, welche die qualitativen Daten durch Analyseregeln systematisiert und überprüfbar macht (vgl. S. 42).

Mayring differenziert als Basis drei Arten des Interpretierens: die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung. Mit Hilfe der Strukturierung wird versucht, eine bestimmte Struktur aus dem Textmaterial zu filtern. Sie kann in vier verschiedene Formen unterteilt werden: die formale, die inhaltliche, die typisierende und die skalierende Strukturierung. Die inhaltliche Strukturierung soll für die Datenauswertung dieser Arbeit angewendet werden, um Textbestandteile, die von den entwickelten Kategorien angesprochen werden, aus der Interviewtranskription „herauszuschneiden“ und zusammenzufassen (vgl. Mayring 2008, S. 82 f., 89). Im Anschluss daran werden die Ergebnisse hinsichtlich der Fragestellung interpretiert.

Die grundlegenden Strukturierungsdimensionen, welche genau definiert, theoretisch begründet und aus der Fragestellung der Diplomarbeit abgeleitet werden müssen, werden in der Regel in weitere Unterkategorien differenziert. Wann ein Textbestandteil unter eine Kategorie fällt, kann anhand dreier Etappen bestimmt werden: Zuerst wird genau definiert, welche Materialbestandteile einer Kategorie zugeordnet werden. Anschließend werden exemplarisch Textstellen für die jeweiligen Kategorien angeführt¹. Und zum Schluss werden Regeln zur Abgrenzung von Kategorien erstellt. Die Extraktion der Textstellen aus dem Material wird in zwei Schritten vollzogen: Alle Materialbestandteile, die unter eine Kategorie fallen, werden z. B. durch eine Kategoriennummer am Rand des Textes gekennzeichnet, um im zweiten Schritt die Fundstellen zu bearbeiten und zu extrahieren (vgl. ebd. S. 83). In Abbildung 5 (ebd. S. 84) wird das Ablaufmodell einer strukturierenden Inhaltsanalyse allgemein dargestellt.

¹In dieser Diplomarbeit wird dies nicht befolgt, da teilweise unterschiedliche Textstellen hinsichtlich des Inhalts, wie etwa die Beschreibung einer Haltung und ein Erklärungsmuster bzgl. eines Problems, den Kategorien zugeordnet werden.

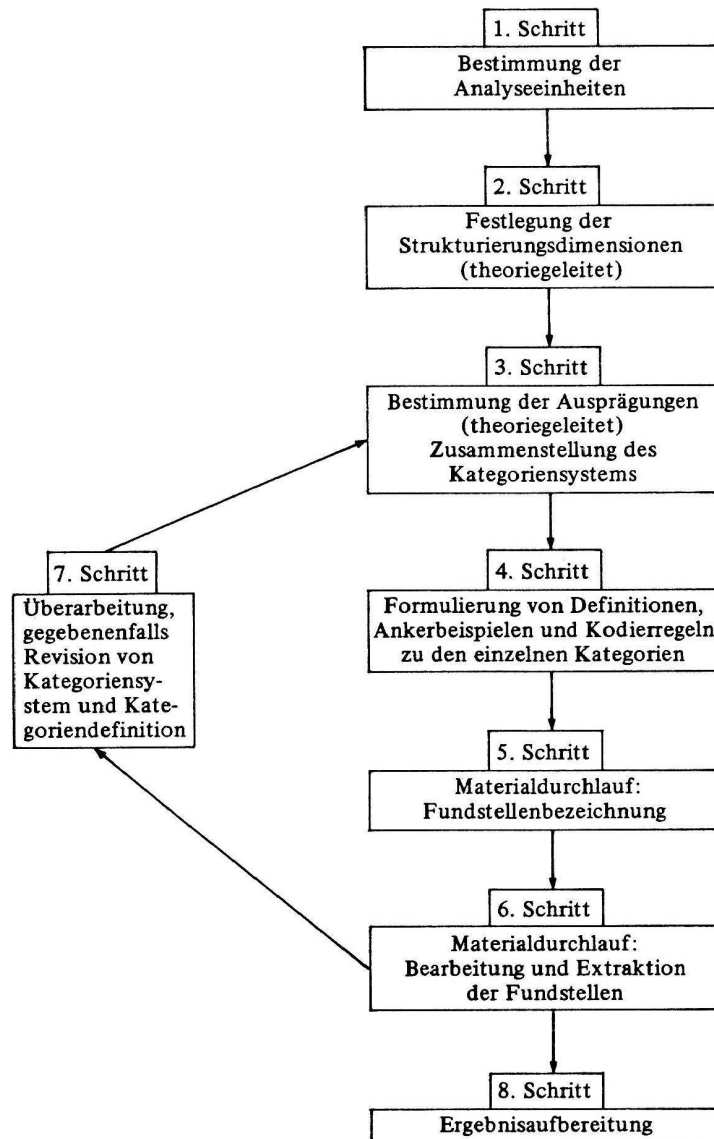


Abbildung 5: Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse (allgemein) (Mayring 2008, S. 84)

Nachdem die Textbestandteile den Kategorien (in Form von Paraphrasen) zugeordnet wurden, werden die Transkriptinhalte zuerst pro Unterkategorie und dann pro Hauptkategorie zusammengefasst¹, wobei die Regeln der Zusammenfassung gelten.

Letztere werden nun im Folgenden beschrieben:

Durch die Zusammenfassung soll eine Reduktion des Interviewmaterials erreicht werden, und zwar in der Weise, dass die wesentlichsten Inhalte dabei erhalten bleiben. Außerdem wird durch das Einbinden von Inhalten in allgemeinere thematische Ebenen

¹ In dieser Arbeit werden die Hauptkategorien (mit Unterkategorien) nicht zusammengefasst, da in jeder Unterkategorie ein wichtiger, für sich alleine zu betrachtender, thematischer Aspekt behandelt wird!

(Abstraktionsebenen), welche nach wie vor das Ausgangsmaterial repräsentieren, eine bessere Überschaubarkeit des Materials bewirkt (vgl. Mayring 2008, S. 58). Ausgehend von der jeweiligen Unterkategorie, wird mit der so genannten „Paraphrasierung“ begonnen: Dabei werden alle Textbestandteile mit keinem oder wenig Inhalt, wie ausschmückende, verdeutlichende und wiederholende Wendungen, ausgelassen. Und als nächste Schritte werden die inhaltstragenden Textstellen auf eine einheitliche sprachliche Ebene gebracht und in eine grammatikalische Kurzform verändert (vgl. ebd. S.62). Mit „Generalisierung auf das Abstraktionsniveau“ wird der nächste größere Schritt der Zusammenfassung bezeichnet, bei dem das Abstraktionsniveau der Inhalte der Materialbestandteile bestimmt wird, sodass alle Paraphrasen, die unter diesem Niveau liegen, verallgemeinert werden, und jene, die darüber liegen, belassen werden (vgl. ebd. S. 61). In den nächsten beiden Arbeitsschritten wird durch Selektion und Auslassen von Paraphrasen gleichen Inhalts (= 1. Reduktion) sowie durch Bündelung, Konstruktion und Integration (= 2. Reduktion), d. h. durch Zusammenfassung von Textteilen, die sich aufeinanderbeziehen, das Material weiter reduziert (vgl. ebd. S. 61). Zum Abschluss muss noch überprüft werden, ob die Aussagen des Kategoriensystems das Ausgangsmaterial wiedergeben. Ferner besteht die Möglichkeit, die Arbeitsschritte der Zusammenfassung so oft zu wiederholen, bis das Material die erwünschte Menge erreicht hat. Bei größeren Materialmengen besteht die Möglichkeit, mehrere Analyseschritte zusammenzufassen (vgl. ebd. S. 61). Zur Übersicht wird das Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse in Abbildung 6 (ebd. S. 60) dargestellt! (Eine Zusammenfassung des Materials wird von Mayring (2008, S. 64-73) exemplarisch vorgeführt). Diese Beschreibung des Arbeitsvorgangs bezieht sich vorerst auf den ersten, fallspezifischen Durchgang der Reduktion. In einem zweiten Durchgang werden die Kategorien in derselben Weise fallübergreifend reduziert, sodass es sich nicht mehr um Aussagen einer einzelnen Person handelt, sondern um Einschätzungen, die alle InterviewpartnerInnen betreffen (vgl. ebd. S. 71).

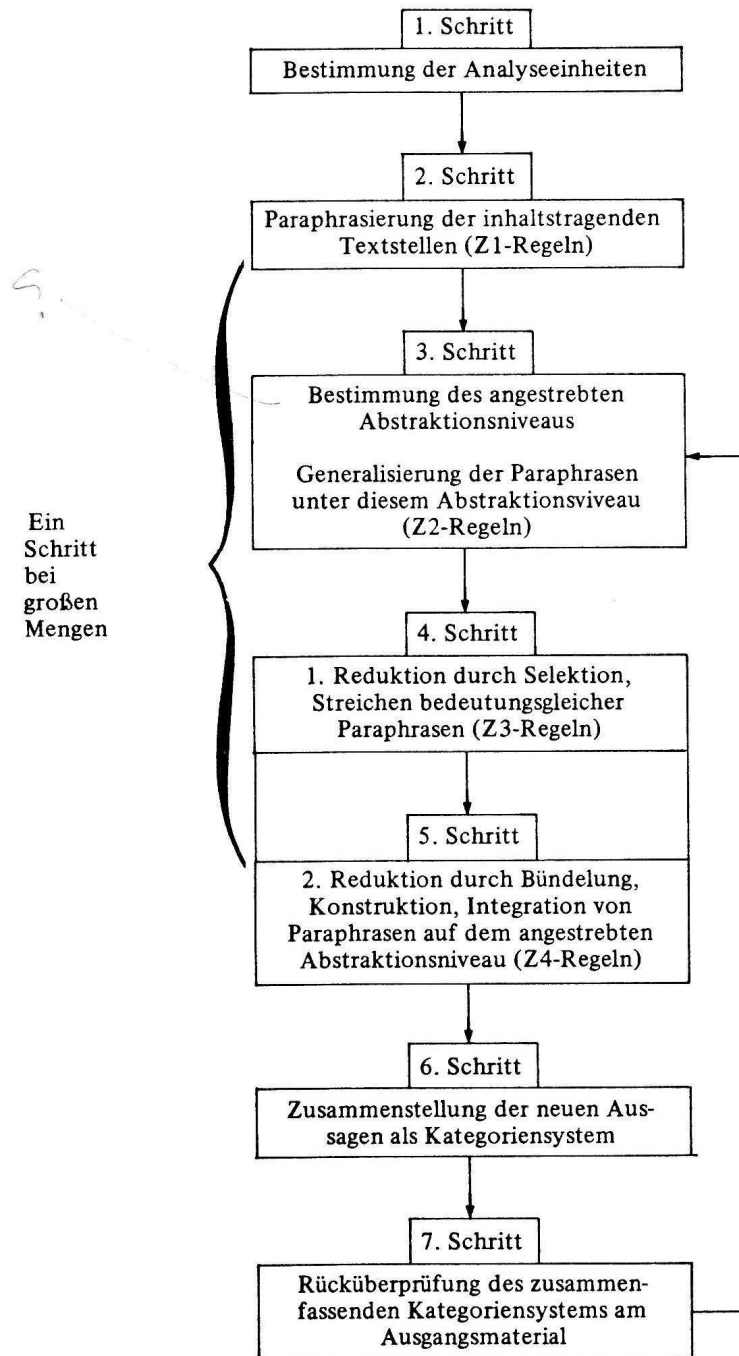


Abbildung 6: Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse (Mayring 2008, S. 60)

Als weitere Grundform des Interpretierens nennt Mayring (2008) die Explikation, bei der durch Heranziehen von zusätzlichem Material das Verständnis einer vom Inhalt her unklaren Textstelle erweitert werden soll (vgl. S. 77). Dabei wird genau bestimmt, welches Material zur Erläuterung der Textstelle erlaubt ist. Zuerst wird überprüft, ob die zu explizierende Textstelle anhand einer lexikalisch-grammatikalischen Analyse erklärt

werden kann. Wenn dies nicht ausreicht, dann muss im nächsten Arbeitsschritt festgelegt werden, welches weitere Material zur Explikation herangezogen werden darf. Als Regel gilt dabei, dass bei der Analyse vom engsten Kontext bis zu immer weiteren Kontexten vorgegangen wird, von der sogenannten engen zur weiten Kontextanalyse: Bei der Ersteren wird nur Material aus dem Text selbst zugelassen, das mit der unklaren Textstelle eine direkte Beziehung aufweist, wie etwa erklärende, beispielgebende oder das Gegenteil beschreibende Stellen (vgl. ebd. S. 79). Und die weiteste Form einer Kontextanalyse „[...] lässt den gesamten Verstehenshintergrund des oder der Interpreten zur Explikation zu. Dies kann bis zu freien Assoziationen des Interpreten mit den in der Textstelle angesprochenen Textstellen gehen [...]“ (ebd. S. 79). Dabei muss aber der Bezug zur Textstelle genau begründet werden. Sollten nicht verstandene Textstellen bei der Inhaltsanalyse in dieser Diplomarbeit vorkommen, wird nach den von Mayring aufgestellten Regeln der Explikation vorgegangen!

3.2.2.1 Begründung für die Wahl der Inhaltsanalyse nach Mayring (2008)

Die Wahl der Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews hängt von der Zielsetzung, den Fragestellungen und dem methodischen Ansatz der Untersuchung ab, obwohl auch etwa die zur Verfügung stehende Zeit und die finanziellen Mittel eine Rolle spielen (vgl. Schmidt 2005, S. 447). Mayring (2008) konstatiert in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur das Fehlen von systematischen und umfassenden Anleitungen zur Auswertung eines komplexeren sprachlichen Materials. Auch die Diplomarbeitsverfasserin kommt zu der Ansicht, dass ein genaues Erklären der einzelnen Auswertungsschritte in Verbindung mit anschaulichen Forschungsbeispielen und Abbildungen, außer bei Mayring (2008), nicht auffindbar ist. Beispielsweise wird von Schmidt (2005) eine Auswertungsstrategie von Leitfadeninterviews vorgestellt, die in den Schritten jenen von Mayring (2008) ähnelt, (außer die letzte von fünf Auswertungsstufen, bei der durch die mithilfe der Codierung ermittelten Materialübersichten Fälle für eine vertiefende Analyse ausgewählt werden sollen) (vgl. S. 456). Um diese methodische „Lücke“ zu füllen, zielt Mayring mit der von ihm dargelegten qualitativen Inhaltsanalyse darauf ab „[...] konkrete Techniken qualitativer Inhaltsanalyse auszuarbeiten und an Beispielen zu demonstrieren, Techniken, die systematisch, intersubjektiv überprüfbar sind, gleichzeitig aber der Komplexität, der Bedeutungsfülle, der ‚Interpretationsdürftigkeit‘ sprachlichen Materials angemessen sind“ (S. 10). Wie im problemzentrierten Interview (Witzel 2000) wird auch in der Inhaltsanalyse von Mayring (2008) von einem theoretischen Vorverständnis

ausgegangen, das als Grundlage für die Entwicklung von Themenkomplexen bzw. Kategorien dient. Diese Kategorien können bei Mayring flexibel an das Datenmaterial angepasst werden, damit, im Sinne eines offeneren Forschungscharakters, die Möglichkeit gegeben ist, Neues entdecken zu können. Mayring (2005) führt einige Stärken, aber auch Grenzen qualitativer Inhaltsanalyse an, die sich durch den Einsatz dieser Methode in vielen Forschungsbereichen in psychologischen, pädagogischen und soziologischen Disziplinen gezeigt haben (vgl. S. 474). Als Vorteile nennt er:

- Aufgrund im Vorhinein festgelegter Ablaufmodelle des analytischen Vorgehens ist die qualitative Inhaltsanalyse durchsichtig, leicht erlernbar, gut auf neue Fragestellungen übertragbar und nachvollziehbar, wodurch das Gütekriterium der Interkoderreliabilität besser erfüllt werden kann.
- Größere Materialmengen können bearbeitet und überschaubar gemacht werden.
- Wie bei quantitativer Inhaltsanalyse stellt das Kategoriensystem den Schwerpunkt der Analyse dar, welches jedoch während der Analyse flexibel an das Material angepasst werden kann.

Als Einschränkung qualitativer Inhaltsanalyse führt Mayring an: „Wenn die Fragestellung sehr offen ist, die Studie stark explorativen Charakter trägt und auch eine induktive Kategorienbildung (durch den Zwang zu einer allgemeinen Kategoriendefinition) zu einschränkend oder theoretisch nicht schlüssig zu begründen wäre, sind offenere Verfahren zweckmäßiger, wie sie beispielsweise mit der Grounded Theory [...] vorliegen“ (ebd. S. 474). Er merkt dazu aber noch an, dass er sich auch Kombinationen von offeneren mit inhaltsanalytischen Verfahren in einzelnen Analysedurchgängen vorstellen könne, wobei jedoch die Angemessenheit der Methode für das Material und die Fragestellung oberste Priorität habe. Mayring (2008) verortet in der von ihm entwickelten qualitativen Inhaltsanalyse eine Position zwischen qualitativer und quantitativer Forschung: „Die Ergebnisse der Analysen werden meist quantitativ weiterverarbeitet (z. B. Kategorienhäufigkeiten), die Inter-Koder-Reliabilität spielt eine wichtige Rolle (wenn auch nicht so streng wie in qualitativer Inhaltsanalyse angewandt). Die eigentliche Zuordnung von Textmaterial zu inhaltsanalytischen Kategorien bleibt aber ein (wenn auch durch inhaltsanalytische Regeln kontrollierter) Interpretationsvorgang“ (S. 7). Und der grundlegende Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse laut Mayring ist, „[...] die Stärken der quantitativen Inhaltsanalyse beizubehalten und auf ihrem Hintergrund Verfahren systematischer qualitativ orientierter Textanalyse zu entwickeln“ (S. 42). In folgenden fünf Bereichen, welche von Mayring (2008) ausführlich behandelt werden, gibt es

unterschiedliche Ansätze zum Verstehen sprachlichen Materials, aus denen er Aspekte zur Entwicklung einer qualitativen Inhaltsanalyse heranzieht (vgl. S. 24-41):

Kommunikationswissenschaften (Content Analysis), Hermeneutik (Kunstlehre der Interpretation), Qualitative Sozialforschung (interpretatives Paradigma), Literaturwissenschaft, Psychologie der Textverarbeitung;

Lamnek (2005) kritisiert an der qualitativen Inhaltsanalyse Mayrings (2008), dass sie nur eingeschränkt den Grundannahmen des interpretativen Paradigmas entspreche: „Die individuelle Handlungsfigur wird nicht in ihrer spezifischen Ganzheit und singulären Komplexität wissenschaftlich kontrolliert nachvollzogen, sondern durch analytische Kategorien unter verschiedenen Gesichtspunkten skaliert“ (S. 528). Der durch die Reduzierung der Informationsfülle entstehende Informationsverlust kann aber dadurch verringert werden, indem die Auswertungskategorien und ihre inhaltlichen Ausprägungen so differenziert wie möglich formuliert werden (vgl. Schmidt 2005, S. 453).

3.2.3 Beschreibung der Auswertungskategorien und deren Entwicklung

Die Kategorien zur inhaltlichen Analyse des Interviewmaterials werden anhand des Theorieteils der Diplomarbeit, in dem wissenschaftliche Theorien und Untersuchungsergebnisse behandelt wurden, sowie der aus dieser theoretischen Auseinandersetzung resultierenden Themenkomplexe mit Leitfragen des problemzentrierten Interviews entwickelt. Ferner werden die Kategorien anhand der Transkripte selbst gebildet.

Die Interviewleitfragen über die Aufgaben von FrühförderInnen, die Lebenssituation von Migrationsfamilien in Österreich und über die Aneignung von Kompetenzen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund wurden weitestgehend beibehalten und als Kategorien für die Inhaltsanalyse verwendet:

1. Aufgabenbereiche der Frühförderinnen

Diese Kategorie bezieht sich auf die Arbeit mit Familien generell, also unabhängig vom Herkunftsland, und wird in drei Unterkategorien unterteilt:

In der ersten Kategorie (A) werden alle Aufgaben der Frühförderinnen in der jeweiligen Einrichtung festgehalten, wobei der Elternarbeit aufgrund der Forschungsfrage der

Diplomarbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der zweiten Unterkategorie (B) werden jene Inhalte zugeordnet, die sich auf die Art und das Ausmaß der elterlichen Begleitung bzw. begleitenden Beratung beziehen. So gehören etwa Aussagen über die Abgrenzung zu einer psychotherapeutischen Beziehung dazu.

Die Informationen aus diesen beiden Unterkapiteln können helfen, sich zuerst einmal die Arbeitsweise mit den Eltern genauer vorzustellen, um dann in weiterer Folge auch besser nachvollziehen zu können, inwiefern sich die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund von Eltern ohne Migrationshintergrund unterscheidet. Beispielsweise kann dadurch ein tieferes Verständnis von Schwierigkeiten in der Begleitung der Migrationsfamilien ermöglicht werden.

Auch die Festlegung des inhaltlichen Rahmens der dritten Unterkategorie (C) dient dazu, bestimmte grundlegende Umgangs- und Sichtweisen im Arbeitsbereich von Frühförderinnen zu beschreiben, um sich auf dieser Wissensbasis mögliche Differenzen zwischen Familien ohne Migrationshintergrund und Migrationsfamilien besser vorstellen zu können. So sollen sich auch Äußerungen der Interviewperson über die Bedeutung der (drohenden) Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit Eltern vor allem als Vorwissen für die Auseinandersetzung mit dem Thema „Migrationsfamilien mit einem behinderten Kind in Zusammenhang mit Kultur“ zum Verständnis als hilfreich erweisen. Aussagen über den Einfluss des Themas der Behinderung auf die Kommunikation bzw. den Umgang der Fachperson mit den Eltern sind dieser Kategorie zuzuordnen.

2. Lebenssituation von Migrationsfamilien mit Kind mit Behinderung

Die Lebenssituationen von Migrationsfamilien im Aufnahmeland können sich deutlich voneinander unterscheiden und anhand verschiedener Aspekte, wie etwa der finanziellen, aufenthaltsrechtlichen und der psychischen Situation, dargestellt werden. Allgemein kann aber festgehalten werden, dass Migrationsfamilien verschiedenen Benachteiligungen und Belastungen ausgesetzt sind, (siehe Kapitel 2.2.1 dieser Diplomarbeit). Hat nun eine Familie mit Migrationshintergrund ein behindertes Kind, kommen weitere Belastungen hinzu, die schwierige bzw. belastende Lebensbedingungen begünstigen (vgl. z. B. Kauczor 2002).

Dieser Kategorie werden jene Interviewäußerungen zugeordnet, welche die Lebenssituation von Migrationsfamilien mit einem behinderten Kind hinsichtlich finanzieller (Wohnsituation, Arbeitssituation, etc.) und aufenthaltsrechtlicher Aspekte, des

Aspekts des sozialen Netzes sowie hinsichtlich der Einschätzung der psychischen Situation mit Bezug auf Belastungen generell beschreiben. Die Beschreibung bezieht sich aber hauptsächlich auf jene Familien, die von den Frühförderinnen betreut wurden. Die Lebenssituation einer Migrationsfamilie kann bestimmte Anforderungen an FrühförderInnen stellen, wie z. B. im Falle geringer Deutschkenntnisse der Eltern. Die Erfahrungen, die FrühförderInnen in der Arbeit mit ihren bisher betreuten Migrationsfamilien gemacht haben, können bei der jeweiligen Fachperson sehr unterschiedlich oder auch ähnlich aussehen, je nachdem wie die gesamte Lebenssituation jeder einzelnen betreuten Familie beschaffen war bzw. ist. Die individuellen Praxiserfahrungen einer Frühförderin bzw. eines Frühförderers können aber in weiterer Folge auch ihre bzw. seine Sichtweise von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien, d. h. auf welche Weise Anforderungen bewältigt werden sollen, maßgeblich mitbestimmen, da Ausbildung (vermutlich) zu einem geringeren Teil auf die Praxis vorbereitet als die Praxis selbst! Konkrete Aussagen über den Einfluss der familiären Lebenssituation auf die Zusammenarbeit werden Kategorie 3 zugeordnet. In Kategorie 2 kommt durch Zuordnungen der Textbestandteile ein Bild der betreuten Familien zustande, welches lediglich Vermutungen über den Einfluss auf die Arbeit der Frühförderinnen zulässt, aber v. a. die unterschiedlichen Eindrücke der Frühförderinnen von den Lebensbedingungen der ausgewanderten Eltern mit Kind mit Behinderung wiedergibt.

3. Aspekte eines Kompetenzprofils der Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

Die Interviewleitfragen der Themenkomplexe „Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund“ und „Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund“ von Kapitel 3.1.4 werden nicht als Auswertungskategorien für die Inhaltsanalyse übernommen, sondern bei der Durchsicht der Transkripte wurden verschiedene themenbezogene Aspekte erkennbar, die zu Unterkategorien der Hauptkategorie „Aspekte eines Kompetenzprofils der Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund“ bestimmt wurden. Außerdem kommen relevante Inhalte eines Themenkomplexes des problemzentrierten Interviews, nämlich „Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Kultur“, als eine weitere Unterkategorie dazu.

Die Fragestellung der Diplomarbeit lautet: Welcher spezifischen Kompetenzen bedürfen Frühförderer und Frühförderinnen in der Elternarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund? Nachgegangen wird dabei subjektiven Ansichten über dieses komplexe Anforderungsprofil, und genauer verfolgt werden Faktoren, welche die Grundvoraussetzung bzw. wesentliche Elemente eines Kompetenzprofils für die Arbeit mit Migrationsfamilien darstellen: Welche Probleme und positiven Aspekte können aufgrund der Erfahrungen von FrühförderInnen in der Interaktion mit diesem Klientel im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund auftreten? In Kapitel 3.1.4 wurde bereits darauf hingewiesen, dass ein interkulturelles Anforderungsprofil nur in Verbindung mit Unterschieden in negativer oder positiver Hinsicht, in diesem Fall vermuteten Differenzen zwischen Familien mit und Familien ohne Migrationshintergrund betreffend, entwickelt werden kann. Aus Anforderungen, die aus vorhandenen und nicht vorhandenen Ressourcen sowie aus, je nach individuellen Ressourcen und Fähigkeiten wahrgenommen¹, Problemen und hilfreichen Faktoren, entstehen, können sich für FrühförderInnen bestimmte Kompetenzen ergeben, wie etwa bestimmte Haltungen oder das Erkennen unterstützender Hilfsmaßnahmen, um erschwerte Arbeitsbedingungen besser zu bewältigen.

Die Unterkategorien sollen all jene Äußerungen der Interviewpartnerinnen aus den Transkripten beinhalten, die Bestandteile ihrer subjektiven Sichtweisen von einem Anforderungsprofil für die Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund darstellen oder in Zusammenhang damit stehen. Diese Aspekte eines Kompetenzprofils betreffen nicht nur bestimmte Haltungen, Eigenschaften, relevante Wissensbereiche, Umgangsformen mit Konflikten bzw. Bewältigungsweisen derselben, sondern auch grundlegende Ansichten beispielsweise über Kultur. Von Interesse sind außerdem subjektive Annahmen von Faktoren, welche diese Schwierigkeiten hervorgerufen haben oder positive Aspekte bedingen und welche davon die Frühförderinnen als Erklärungen heranziehen. Wie bereits erwähnt, werden Materialbestandteile aus den Interviews hinsichtlich Barrieren, Probleme und positiver Merkmale sowie besonderer Bedürfnisse der Migrationsfamilien mit einem behinderten Kind und sich daraus ergebende zusätzliche

¹ Der Ausdruck „wahrnehmen“ bzgl. Problemen und positiven Merkmalen von FrühförderInnen soll verdeutlichen, dass bestimmte Schwierigkeiten und auch das Ausmaß derselben nicht auf alle FrühförderInnen gleichermaßen zutreffen müssen, sondern von ihnen ebenso subjektiv in deren Bedeutsamkeit aufgrund persönlicher Erfahrungen, eigener Fähigkeiten und Ressourcen erfasst und beurteilt werden können. Es kann angenommen werden, dass die Sichtweise der FrühförderInnen bzgl. Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien durch diese subjektiven Problemwahrnehmungen (mit-) bestimmt wird.

Aufgaben in der professionellen Interaktion mit dieser Klientel in die Unterkategorien miteinbezogen. Ferner werden Aussagen der Frühförderinnen betreffend gewünschter, aber noch nicht vorhandener, Arbeitsbedingungen und Hilfesysteme, welche ihre Arbeit erleichtern sollen und damit zugleich auch ihre Kompetenzen zum Tragen kommen, den entsprechenden Unterkategorien dieses Kompetenzprofils zugeordnet.

Im Leitfadeninterview wurde von vornherein nicht nach Kompetenzen bezogen auf themenspezifische Aspekte, wie etwa Erziehungsvorstellungen, gefragt, sondern die individuelle „Erfahrungslandschaft“ der Frühförderinnen wurde zuerst nach Problemen und positiven Merkmalen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien erkundet. Und im nächsten Schritt wurden sie über hilfreiche Kompetenzen zur Vermeidung oder Bewältigung von Schwierigkeiten befragt, die sie in Form von konkreten Themen, Beispielen, welche ihnen spontan dazu einfielen, angeben sollten. Daraus ergibt sich ein unterschiedlich detailliertes Antwortmuster verschiedener Kompetenzen in Bezug auf bestimmte Themen. Auf diesen Vorinformationen aufbauend, wurden in einem eigenen Themenkomplex allgemeine Fragen über benötigte Kompetenzen für die Arbeit mit dieser Klientel gestellt (vgl. Leitfadenfragen im Anhang A).

Bei den Auswertungskategorien der Inhaltsanalyse, welche im Vergleich zu den Leitfragen nach einem anderen, auf bestimmte thematische Aspekte bezogenen Schema, erstellt wurden, beinhaltet jede Kategorie (jeder Aspekt) mehr oder weniger, möglicherweise sogar kaum Kompetenzen im Verhältnis zur Anzahl der Angabe von Barrieren und positiven Merkmalen! Die Beschreibungen von positiven und negativen Faktoren könnten aber Aufschluss darüber geben, in welchem Ausmaß die Frühförderinnen bestimmte Aspekte ihrer Arbeit als Erschwernis begreifen, ob sie diese Probleme mit ihren eigenen Fähigkeiten bewältigen können oder ob und inwieweit sie auf externe Hilfesysteme angewiesen sind, und ferner, ob diese Wahrnehmungen von erschwerenden und helfenden Faktoren in der Diskussion mit wissenschaftlichen Untersuchungen und Theorien problematisiert werden sollten!

Aus den Zuordnungen der inhaltstragenden Textteile der Interviews zu den Aspekten interkultureller Kompetenz könnte sich durch das Ausmaß und die Art (wie etwa hilfreiche Sichtweisen, Eigenschaften etc.) der formulierten Kompetenzen sowie der helfenden und hemmenden Faktoren in der Arbeit mit diesem Klientel zeigen, wo die Schwerpunkte eines Kompetenzprofils nach Ansicht der befragten Frühförderinnen für die Arbeit mit

Migrationsfamilien liegen. Schwerpunkte im Sinne des Ausmaßes, der Schwere von Problemen (mit mehr oder weniger angeführten Fähigkeiten) oder im Sinne der Bedeutsamkeit bestimmter Kompetenzen für die Arbeit von Frühförderinnen. So könnte z. B. bei zwei oder drei Frühförderinnen auf den Aspekt bzgl. geschlechtsspezifisch anderer Erziehungsvorstellungen in der Zusammenarbeit mit den Eltern mit Migrationshintergrund besonderes Augenmerk gerichtet sein, da dieser in ihrer Wahrnehmung große Probleme in der Zusammenarbeit verursacht. Möglicherweise geben die Fachkräfte noch die Ursache dieser Unterschiede an oder/und formulieren Kompetenzen etwa in Form von bestimmten Umgangsweisen mit Eltern oder Haltungen die den Eltern entgegengebracht werden sollen, um Konflikte zu bewältigen oder zu vermeiden, oder einige Frühförderinnen könnten vorwiegend ihre Sichtweise von Kultur und ihre Bedeutung für die Praxis darlegen. Vorsicht ist aber bei der Interpretation von Schwerpunkten eines Kompetenzprofils angebracht, da zwar die Leitfragen zur Vergleichbarkeit der Interviews in der selben Weise gestellt wurden, die Nachfragen jedoch flexibel und eher unterschiedlich bzgl. Inhalt und Intensität zu einem Thema, sodass auch das Ausmaß bzw. die Detailliertheit der Antworten der Frühförderinnen davon abhängen kann.

Alle Unterkategorien dieser Kategorie werden nun aufgelistet und anschließend näher beleuchtet: (Die Bezeichnungen der Kategorien werden nach Möglichkeit „neutral“ gehalten, demnach z. B. nicht als auf Kultur bezogener Bereich bezeichnet, da Frühförderinnen teilweise unterschiedliche Erklärungsmuster für die Ursachen einer Problematik heranziehen!)

3A Gesellschaftliche Umgangsformen (wie z. B. Gastfreundschaft) und Lebensgewohnheiten

3B Erziehungsvorstellungen bezogen auf das Geschlecht und sonstige Unterschiede bzgl. Erziehung

3C Rollen von Mann und Frau: Verhalten und Erwartungshaltungen

3D Unterschiedliche Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung

3D1 Kompetenzen für eine enge Kooperation mit den Eltern bzgl. unterschiedlicher Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung sowie den damit zusammenhängenden Förder-, Behandlungs- und Therapiemethoden

3D2 Geschlechtsrollenspezifische Vorstellungen in Zusammenhang mit Behinderung

3E Sprachliche Verständigung

3E1 Gewünschte Bedingungen und Hilfesysteme

3F Migrationsspezifische und soziale Faktoren, welche die Arbeit von Frühförderinnen mit Eltern mit Migrationshintergrund beeinflussen

3G Kompetenzen in Form von grundlegenden Haltungen, Sichtweisen und Eigenschaften sowie spezifischer Wissenserweiterung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

Jede dieser Unterkategorien bezieht sich auf die Zusammenarbeit der Frühförderinnen mit Eltern mit Migrationshintergrund mit einem Kind mit Behinderung. Unter Beachtung von Anforderungen, sollen die Kategorien Aspekte eines Kompetenzprofils dieser Fachkräfte wiedergeben.

3A Gesellschaftliche Umgangsformen (wie z. B. Gastfreundschaft) und Lebensgewohnheiten

Inhaltstragende Textbestandteile, die diesem Aspekt zugeordnet werden, betreffen gesellschaftliche Umgangsformen von Eltern mit Migrationshintergrund, wie z. B. Gastfreundschaft, oder Lebensgewohnheiten, wie etwa das oftmalige Zusammentreffen vieler Familienangehöriger und Verwandter, die sich von Familien ohne Migrationshintergrund unterscheiden und welche die Arbeit der Frühförderinnen mit dieser Klientel positiv oder negativ beeinflussen. Kompetenzen von Frühförderinnen, die zu dieser Kategorie, und wie vorhin erklärt, auch bei allen anderen Kategorien zugeordnet werden, betreffen:

- Haltungen
- Eigenschaften
- Erklärungsmuster (für z. B. Schwierigkeiten)

- Sichtweisen (z. B. über Kultur oder die Relevanz von Kultur in der Arbeit betreffend)
- Umgangsweisen/Verhaltensweisen
- Spezifische Wissenserweiterung bzgl. Migrationsfamilien

3B Erziehungsvorstellungen bezogen auf das Geschlecht und sonstige Unterschiede

Materialbestandteile bezogen auf die Thematik von unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen werden diesem Aspekt zugeordnet.

3C Rollen von Mann und Frau: Verhalten und Erwartungshaltungen

Inhaltstragende Textbestandteile betreffend Vorstellungen der Eltern mit Migrationshintergrund von geschlechtsrollenspezifischem Verhalten, welches die Zusammenarbeit beeinflusst, fallen in diese Kategorie.

3D Unterschiedliche Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung

In Kapitel 2.2.2.1 dieser Diplomarbeit wurde das Thema Kultur in Zusammenhang mit Behinderung behandelt, woraus hervorgegangen ist, dass es kulturspezifische Sichtweisen von und Umgangsweisen mit sowie Bewältigungsformen von Behinderung gibt, die sich von den am Behinderungs- und Krankheitsverständnis der westlichen Industrieländer orientierten Sichtweisen und Umgangsformen der Fachkräfte sozialer und gesundheitlicher Einrichtungen, wie jenen der FrühförderInnen, unterscheiden können. Hier sei nochmals darauf hingewiesen, dass nach der Definition von Kauczor (2002) MigrantInnen heterogene Sichtweisen, d. h. von verschiedenen Kulturen beeinflusste Sichtweisen, von Behinderung und Krankheit aufweisen können (vgl. S. 60).

Dieser Kategorie werden Materialbestandteile zugeordnet, welche vom Thema des Einflusses unterschiedlicher Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung von Eltern mit Migrationshintergrund, z. B. bzgl. kultureller oder religiöser Faktoren, auf die Arbeit der Frühförderinnen mit diesem Klientel handeln. Aber auch Äußerungen der Fachkräfte über Haltungen zu anderen Sichtweisen werden hierzu gesammelt.

Kategorie 3D wird in zwei Unterkategorien differenziert:

Zugehörig zur ersten Kategorie sind jene Inhalte aus den Interviewtranskripten, welche Erfahrungen der Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund mit

kulturspezifisch anderen Umgangsformen und Sichtweisen von Behinderung und möglichen Kompetenzen wiedergeben. Ebenso fallen in diese Kategorie Aussagen der Frühförderinnen über Behinderung, die nicht nur ausschließlich in einem kulturellen Zusammenhang gesehen werden können, wie z. B. das Wissen über Körperfunktionen oder Behandlungsmethoden. Jedes Land besitzt ein individuelles System von gesundheitlichen und (psycho-) sozialen Versorgungsangeboten, welches sich von dem eines anderen Staates grundlegend unterscheiden kann (vgl. Kauczor 2002, S. 60). Außerdem können bestimmte benachteiligte Bevölkerungsgruppen eines Landes, aufgrund ihrer ländlichen, von einer Stadt weit entfernten Herkunft, oder aufgrund ihres verarmten gesellschaftlichen Status, kaum Kontakt bzw. Zugang zu wichtigen Versorgungseinrichtungen haben.

In die zweite Unterkategorie fallen Textbestandteile, die sich auf geschlechtsspezifische Vorstellungen in Zusammenhang mit Behinderung beziehen und Auswirkungen auf die Arbeit von Frühförderinnen mit dieser Klientel haben können.

3E Sprachliche Verständigung

Bei diesem Aspekt geht es um die Beschreibung und Beurteilung der Arbeitsbedingungen von Frühförderinnen hinsichtlich sprachlicher Verständigung. Damit sind ihre Erfahrungen mit ihren bisher betreuten Migrationsfamilien in Bezug auf Sprachkenntnisse gemeint, und inwieweit das Fehlen einer gemeinsamen Sprache ein Problem für sie darstellt. Weiter von Interesse ist dabei, inwieweit Unterstützungssysteme ihnen bei diesen Erschwernissen helfen, und ob sie, wenn ihrer Ansicht nach zu wenig an Ressourcen vorhanden sind, dann Kompetenzen anführen und wenn ja, welche, um damit Probleme aufgrund mangelnder Kenntnisse der Sprache des Aufnahmelandes zu kompensieren.

Dabei werden nicht nur Äußerungen ausschließlich über Probleme aufgrund fehlender Deutschkenntnisse, also dem Fehlen einer gemeinsamen Sprachebene, hier zugeordnet, sondern auch Erfahrungen mit und Ansichten über Sprache in Verbindung mit sozialen Faktoren oder mit Kultur, d. h. inwieweit Kultur eine Rolle in einer (nicht) funktionierenden Kommunikation spielt. Ferner zugehörig sind Inhalte des Interviewmaterials, die sich auf die Bedeutung von verbaler und non-verbaler Verständigung sowie auch dem Vermögen von Fachkräften, die (Mutter-) Sprache der KlientInnen zu beherrschen, in der Interaktion mit Migrationsfamilien beziehen.

Nicht nur kulturelle Aspekte können beim Thema Sprache beachtet werden, sondern auch migrationsspezifische (einschließlich sozialer) Faktoren, wie etwa gesellschaftliche Rahmenbedingungen zur Ermöglichung bzw. Erleichterung des Spracherwerbs. Zu denken wäre hier z. B. an den Kostenfaktor.

3F Migrationsspezifische und soziale Faktoren, welche die Arbeit von Frühförderinnen mit Eltern mit Migrationshintergrund beeinflussen

Interviewäußerungen der Frühförderinnen werden hier zugeordnet, die sich auf einen erhöhten Unterstützungsbedarf von Familien mit im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund hinsichtlich Übersetzungs- und Informationsleistungen beziehen. Diese Hilfeleistungen betreffen den sozialen, gesundheitlichen und rechtlichen Bereich. Interviewinhalte über fehlende Ressourcen und mögliche Probleme aufgrund vermehrter Aufgaben sowie, wenn vorhanden, dazu angeführte Kompetenzen und /oder externe Hilfesysteme fallen ebenso in diese Kategorie.

Außerdem werden Äußerungen von Frühförderinnen über migrationsspezifische Faktoren, welche in die Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien hineinwirken und in Zusammenhang mit einem Kompetenzprofil dieser Fachkräfte stehen, aus den Transkripten gesammelt. Wohnverhältnisse, Einkommen, Bezug zu unterstützenden Netzwerken, gesellschaftliche Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes, Aufenthaltsstatus, Diskriminierungserfahrungen oder gesellschaftliche Partizipation, u. v. a. lassen sich als solche Faktoren benennen (vgl. Demmer-Gaite & Frieze 2004, S. 198).

3G Kompetenzen in Form von grundlegenden Haltungen, Sichtweisen und Eigenschaften sowie spezifischer Wissenserweiterung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

Wie die Bezeichnung dieser Kategorie bereits informiert, werden hierzu alle Materialbestandteile gesammelt, die sich nicht auf ein konkretes Thema beziehen, wie bei den vorhergehenden Unterkategorien, sondern auf grundlegende Haltungen, Eigenschaften, spezifische Wissensbereiche, Erklärungsmuster oder Sichtweisen, z. B. über den Begriff Kultur, welche die Kooperation mit den Eltern stärken. Zu diesem Aspekt gehören u. a. Aussagen der Frühförderinnen, die darüber Auskunft geben, ob für die verschiedenen MigrantInnengruppen, (d. h. Menschen aus unterschiedlichen Ländern oder verschiedene Ethnien betreffend), unterschiedliche Kompetenzen notwendig sind oder darauf verzichtet

werden kann. Diese Kategorie könnte auch noch genauer Aufschluss darüber geben, welche Art von Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien in der Sichtweise der Fachpersonen als besonders bedeutsam erscheinen. So könnten beispielsweise Sichtweisen eines Kompetenzprofils, bei welchem kulturelle Unterschiede kaum Aufmerksamkeit verlangen, wie bestimmte Grundhaltungen oder migrationsspezifisches Wissen, von den Frühförderinnen eher vertreten werden als Positionen, die kulturspezifisches Wissen als einen zentralen Bestandteil von interkultureller Kompetenz betrachten.

Den Schwerpunkt dieser Kategorie bilden einerseits Interviewinhalte allgemein über Kultur und andererseits Aussagen über Kultur in Zusammenhang mit und im Verhältnis zu anderen Aspekten, wie etwa zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

4. Aneignung von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien

In Unterkategorie A fallen jegliche Interviewbestandteile über Methoden zur Aneignung von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien, die aus der Sichtweise der Frühförderinnen als geeignet, als effektiv erscheinen, wie etwa Auslandsaufenthalte oder Praxiserfahrungen. Und Unterkategorie B betrifft die persönlichen Erfahrungen jeder Interviewperson mit Aus- und Fortbildungsinhalten bzgl. interkultureller Kompetenz sowie deren Beurteilung.

4 INTERVIEWAUSWERTUNG

In diesem Kapitel werden die einzeln zusammengefassten (Unter-) Kategorien dargestellt, welche dann anschließend mit den im theoretischen Teil der Arbeit dargestellten wissenschaftlichen Theorien und Untersuchungsergebnissen diskutiert werden.

4.1 Auswertung der Kategorien

1. Aufgabenbereiche der Frühförderinnen

1A Aufgaben in der Einrichtung

Alle Frühförderinnen sehen ihre Aufgaben einerseits in der Frühförderung, der spielerischen Förderung des Kindes, und in der Familienbegleitung, der Beratung und Unterstützung der Erziehungsberechtigten. Allen gemeinsam sind außerdem die

interdisziplinäre Arbeitsweise, d. h. die Zusammenarbeit von FrühförderInnen mit z. B. ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen, und die Arbeitseinheit von eineinhalb Stunden pro Woche für jede Familie. Die eineinhalbstündige Arbeitszeit pro Familie wird von allen Personen nicht strikt in bestimmte Zeiteinheiten zur Förderung des Kindes und der Arbeit mit den Eltern getrennt, sondern flexibel an die Bedürfnisse der Familien angepasst. Die grundlegenden Arbeitsweisen der Frühförderinnen mit den Eltern unterscheiden sich nicht wesentlich, (wurden aber von den Fachkräften mehr oder weniger ausführlich beschrieben). Die Fachkräfte versuchen die Eltern anzuleiten, wie sie selbst ihr Kind im Spiel fördern können, sie beraten die Erziehungsberechtigten fachlich, sie klären sie z. B. über den Entwicklungsstand ihres Kindes auf, und stehen ihnen als Ansprechpartnerinnen für Fragen in Zusammenhang mit dem Kind zur Verfügung. Ferner werden die Bezugspersonen des Kindes mit Behinderung in ihren Sorgen und Ängsten unterstützt, wobei die Trauerarbeit ein großes Thema in der Elternarbeit darstellt. Eine Frühförderin (5) meint über das Ziel der Elternarbeit, „[...] dass sich die Lebensqualität der Familie, der einzelnen Familienmitglieder verbessert, dass sie ihre Kompetenzen als Eltern wiedererlangen, dass sie wieder Freude an ihrem Kind haben, dass sie die Entwicklungsbedürfnisse ihrer Kinder erfüllen können. Also, wenn das alles geschafft ist, kann man auch mit Frühförderung aufhören. [...] Wir versuchen sie zu begleiten auf dem Weg wieder als Familie sich kompetent und emanzipiert zu fühlen [...]“ (214-220).

1B Begleitung der Eltern

Alle Frühförderinnen verstehen unter Begleitung die Unterstützung der Eltern in ihren Sorgen, Ängsten, Anliegen, Problemen in Form von Zuhören und Gesprächen mit ihnen. Hinsichtlich der Reichweite der elterlichen Begleitung sind sich alle Frühförderinnen darin einig, dass für sie Abgrenzung, im Sinne von den Eltern die eigene Begrenzung ihrer Kompetenzen als Fachperson zu vermitteln, einen großen Stellenwert in der Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten hat. Die Frühförderinnen sind aber nicht alleine auf sich gestellt zu entscheiden und zu hinterfragen, wann so eine Grenze erreicht ist, dass die Eltern auf andere helfende Instanzen verwiesen werden sollten, sondern sie können bzw. müssen darüber mit Hilfe des Teams und Supervision reflektieren, um weitere Perspektiven einzuholen. Dazu meint eine Person (3): „[...] mit der Abgrenzung, das ist ein ganz ein großes Thema, das ist immer wieder Thema, das ist auch nach zehn Jahren noch Thema, darum haben wir ja Supervision [...] und auch das Team [ist] sehr wichtig, immer wieder darüber zu arbeiten. Es sind [die] Rahmenbedingungen, die mir

helfen, wie ich mich gut abgrenzen kann“ (202-205). Diese Abgrenzungsversuche stellen für die Fachkräfte ein individuelles, subjektives Vorgehen dar, welches auf jede Familie neu eingestellt wird. Alle Frühförderinnen verweisen die Eltern an andere helfende Instanzen weiter, wenn für sie die Grenze elterlicher Begleitung erreicht ist.

1C Die Bedeutung der Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit

Beinahe von allen Frühförderinnen (2,3,4,5,6,7), das sind sechs Personen, wird beschrieben, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern vor allem dann leichter ist, wenn sie die Behinderung des Kindes wahrnehmen und akzeptieren können. Je weiter entfernt die Eltern jedoch sind, den „Zustand“ ihres Kindes akzeptiert und verarbeitet zu haben, desto schwieriger wird die Kommunikation mit ihnen. In den Worten einer Interviewperson (4): „Die eine Familie, da hat die Behinderung so einen Platz, bei anderen, ist es, da ist es halt so. Also, die einen sind so erdrückt von dieser Behinderung des Kindes, oder sind einfach noch so in diesem Trauerprozess darin, dass die Behinderung so viel Platz braucht. Und da spürst du es auch. [...] sie wollen es auch nicht wahrhaben. Da tut man sich selber auch [sehr] schwer. Weil da musst du so aufpassen, was sagt man“ (642-646).

Auf verschiedene Weise wird versucht, die Kommunikation mit den Eltern über die (drohende) Behinderung des Kindes zu stärken, indem z. B. die Diagnose oft angesprochen wird (2), die Worte bewusster gewählt werden, um die Eltern zu erreichen (4), zwar durch das „Nicht -akzeptieren –Wollen“ der Eltern der Beeinträchtigung ihres Kindes der Familienbegleitungsteil kleiner ist als sonst, aber das Aushalten und Auffangen ihrer Sorgen bedeutsam für die Eltern ist, und/oder z. B. den Erziehungsberechtigten immer wieder den Ist -Zustand und die Bedürfnisse des Kindes zu erklären versuchen (7).

2. Die Lebenssituation von Migrationsfamilien mit Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration

2A Finanzielle Situation

Die finanzielle Lebenssituation ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien beschreiben vier Frühförderinnen (1,5,6,7) als belastet, mit z. B. einem geringen Einkommen durch schlecht bezahlte Hilfsarbeiterjobs. Eine Person (6) von ihnen meint jedoch, dass Familien türkischer Herkunft daran gewöhnt seien, mit wenig Geld zu leben und ihre finanzielle Situation in Österreich besser sei als in der Türkei, wo Familien mit einem Kind mit Behinderung vermutlich keine z. B. erhöhte Familienbeihilfe bekommen. Außerdem

kommen ihrer Ansicht nach die Eltern aufgrund des Zusammenhalts der Großfamilie finanziell zurecht, und ein Kind mit Behinderung ändere an dieser Situation nichts, da viele Frauen in islamischen Familien nicht arbeiten gehen. Sie differenziert aber ihre Erfahrungen mit Familien aus der Türkei, indem sie Eltern in Betracht zieht, die in Österreich beispielsweise noch keine Arbeit gefunden bzw. ihre Arbeit verloren und dadurch große Geldprobleme oder die Schwierigkeiten bzgl. ihres Aufenthaltsstatus haben. Sechs Frühförderinnen (1,2,3,4,5,7) berichten, dass Familien mit Migrationshintergrund ausschließlich in Wohnungen leben, also in keinen Häusern, jedoch kaum in Neubauwohnungen, und dass es sich zumeist um beengte Wohnverhältnisse handelt. Eine Person (3) beschreibt den Wohnraum von einigen ihrer bisher betreuten KlientInnen: „[...] es sind schon sehr beengte Wohnverhältnisse [...]. Es werden die Betten zwar immer weggeräumt, aber es erlebe ich wirklich sehr häufig, dass eben der Gang, da wird dann eine Matratze herausgeklappt und da schläft dann das zweite Kind. Ja und im Wohnzimmer wird dann die Couch, da schlafen dann die Eltern. [...] wenn man herein kommt, werden die Betten alle weggeräumt [...]“ (673-677). Im Gegensatz zu den Erfahrungen der anderen Interviewpersonen hat eine Frühförderin (6) aus Wien positive Veränderungen bzgl. der Wohnungen dieser Familien bemerkt: Sie betreut zum Zeitpunkt des Interviews KlientInnen, die in besseren Wohnungen, d. h. z. B. größeren, leben, was sie zwar als einen Zufall vermutet, aber dennoch aufgrund einer Gesetzesänderung, nach der nun auch Migrationsfamilien in Gemeindebauten wohnen können, annimmt, dass eine Verbesserung eingetreten sei. Zwei Jahre zuvor hat sie wie alle anderen Personen vorwiegend Migrationsfamilien in sehr kleinen Wohnungen betreut. Von zwei Frühförderinnen (5,6) wird der oft unsichere Aufenthaltsstatus ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien in Zusammenhang mit finanziellen Problemen gebracht, worüber eine der beiden (6) schildert: „[...] es ist immer wieder das manche keinen Status haben da, dass wir auch Flüchtlingsfamilien haben oder Asylanten [...], dass das schon belastend ist, [...]. Da ist natürlich auch wieder ein finanzieller Aspekt, dass es wenig Geld gibt. Also das ist sicher Mehrfachbelastung und schon schwer“ (641-643).

2 B Soziales Netz der Migrationsfamilien

Nach einer Zusammenschau der Berichte der Frühförderinnen über soziale Netze bzw. über familiären Zusammenhalt ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien, ergibt sich ein unterschiedliches Bild, von Familien in Isolation bis zu Familien eingebettet in ein soziales bzw. familiäres Netz: Vier Frühförderinnen (3,4,5,7) haben sowohl Eltern mit einem

großen Netz an Angehörigen als auch sehr isolierte Migrationsfamilien betreut, wo z. B. die Frauen erst durch die Heirat nach Österreich gekommen sind (IP 5). Eine der vier Personen (5) stellt fest: „[...] es gibt auch jene, die sehr, sehr isoliert sind. Also, wo es keine Eltern gibt, keine Geschwister. Es gibt schon türkische Familien wo Großeltern da sind und Geschwister. Und auch bei serbischen Familien kommt das mitunter vor [...]“ (364-366). Eine Frühförderin (2) hat bei ihren bisher betreuten Migrationsfamilien große Familienverbände mit einem starken familiären Zusammenhalt erlebt. Zwei Personen (6,7) sehen diesen Zusammenhalt besonders in Familien türkischer Herkunft, bei denen im Gegensatz zu österreichischen Familien, die Eltern mit ihrem Kind mit Behinderung gut aufgehoben und nicht isoliert sind. Eine der beiden Fachkräfte (7) sieht in Familien serbischer und kroatischer Herkunft zwar nicht so einen großen Zusammenhalt wie bei Familien türkischer Herkunft, aber noch mehr als bei österreichischen Familien.

2 C Psychische Befindlichkeit von Familien mit Migrationshintergrund (in Zusammenhang mit verschiedenen Belastungen)

Alle Frühförderinnen sind der Ansicht, dass Migrationsfamilien mit einem behinderten oder von Behinderung bedrohten Kind großen Belastungen ausgesetzt sind, die sich auch negativ auf deren psychisches Wohlbefinden auswirken können. Verschiedene Belastungsfaktoren werden genannt, wie etwa ein unsicherer Aufenthaltsstatus (4,6,7), Arbeitslosigkeit und damit verbundene finanzielle Probleme (5), das Fehlen der Ursprungsfamilie (5), Kriegstraumata (2), die Isolation von Müttern, die kaum die Sprache lernen (6), oder Diskriminierung von Seiten der Mehrheitsbevölkerung (7). Zum Aufenthaltsstatus und sozialen Netz der KlientInnen meint eine Fachkraft (4), „[...] dass sie schon mit mehr zu kämpfen haben insgesamt, dass sie da schon belasteter sind [...], weil ich denke mir, die österreichischen Familien haben vielleicht einfach ein größeres Netz, wo sie sich Hilfe holen. [...] wenn sie sich wieder 100 Sachen genehmigen lassen müssen, Aufenthaltsgenehmigung und Visum [...], wenn das dann nicht so klappt, wie sie wollen, also das spürt man schon dann. Und sie sprechen es auch oft an“ (955-965). Eine Person (7) stellt bzgl. der Erwerbstätigkeit von türkischen Vätern fest: „Ich habe viele Väter gehabt, die eigentlich in der Türkei eine bessere Qualifikation hatten, und dann darunter gelitten haben, dass sie in Österreich nichts Besseres bekommen. Das hat sie dann zusätzlich noch einmal psychisch beeinträchtigt“ (592-594). Zwei Frühförderinnen (4,5) schätzen Migrationsfamilien als stärker belastet ein als Familien ohne Migrationshintergrund, da sie nicht ein so großes soziales Netz wie Familien ohne

Migrationshintergrund besitzen und dadurch mehr unterstützt werden. Außerdem haben diese Familien weitere Belastungen durch etwa einen unsicheren Aufenthaltsstatus. Eine Fachkraft (3) meint, dass bei Kriegstraumatisierungen die psychischen Belastungen dieser Eltern auf jeden Fall höher sind als bei nicht ausgewanderten Familien.

3. Aspekte eines Kompetenzprofils der Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

3A Gesellschaftliche Umgangsformen (wie z. B. Gastfreundschaft) und Lebensgewohnheiten

Alle Frühförderinnen führen die besondere Gastfreundschaftlichkeit von Migrationsfamilien im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund als positives Merkmal in der Zusammenarbeit mit dieser Klientel an. Unter Gastfreundschaft werden vorwiegend Einladungen zum Essen, zum Kaffee- oder Teetrinken verstanden. Außerdem werden von drei Frühförderinnen Offenheit (3,4,6) und von drei Personen Herzlichkeit der Familien (3,4,6) in Zusammenhang mit Gastfreundschaft genannt. Zwei Fachkräfte (2,4) schildern, dass ihnen üblicherweise so lange verschiedene Dinge, meist Essen und Getränke, angeboten werden, bis sie schließlich etwas davon angenommen haben. Eine der Beiden fühlt sich durch dieses „Annehmen –Müssen“ unter Druck gesetzt, empfindet die Gastfreundschaft der Familien dennoch als angenehm zum Arbeiten. Dieses von ihr so genannte „Fütterungsritual“ versucht sie auch anders zu nutzen, indem sie z. B. gemeinsam mit dem Kind trainiert, sein schwache Mundmotorik durch Essen von festeren Nahrungsmitteln, wie Brot, zu stärken. Das Annehmen dieser gastfreundschaftlichen Angebote und Interesse daran zeigen, wird von fünf Personen (1,2,4,5,7) als hilfreiche und angemessene Haltung für eine Vertrauensbildung und somit für eine engere Zusammenarbeit mit den Eltern genannt. Eine der fünf Personen (2) äußert sich folgendermaßen dazu: „[...] meine Erfahrung mit Migrationsfamilien bezieht sich auf Migrationsfamilien aus dem Osten, also Tschetschenien, Russland, Türkei, Serbien, Rumänien. [...] Und bei diesen Familien ist es immer ganz wichtig, dass man was annimmt. Also wenn sie mir was anbieten, dann habe ich immer auch das Gefühl, ich muss das annehmen. Also die lassen das überhaupt [nicht] zu, dass man weggeht ohne dass man nicht zumindest etwas getrunken hat“ (295-303).

Eine Fachkraft (1) führt das Hervortreten dieses Merkmals der Gastfreundschaft auf die Schichtzugehörigkeit in der Gesellschaft zurück, und stellt fest, dass „Arbeiterfamilien“ Gäste herzlicher aufnehmen als „Akademikerfamilien“. Eine andere Person (4) erkennt

darin einen Ausdruck von Dankbarkeit aufgrund sonst üblicher Erfahrungen mit gesellschaftlicher Ungleichbehandlung als MigrantInnen und eine dritte (5) interpretiert diese Gastfreundschaft als Wunsch der Familien, ihr Heimatgefühl mit den Frühförderinnen zu teilen und als Ausdruck von Wertschätzung.

Als weiteren Unterschied zwischen Migrationsfamilien und Eltern ohne Migrationshintergrund stellen vier (2,3,6,7) Frühförderinnen die Anwesenheit zusätzlich anderer Familienmitglieder in den meistens kleinen Wohnungen und/oder das ständige Kommen und Gehen von Angehörigen fest, was sowohl positiv als auch negativ für ihre Arbeit bewertet wird: Zwei Frühförderinnen (2,6) beurteilen die Anwesenheit von weiteren Familienmitgliedern als hilfreich, da der familiäre Kontext des Kindes genauer erkundet werden könne, indem z. B. beobachtet wird, wie jeder mit dem Kind umgeht, wie die soziale bzw. emotionale Umwelt des Kindes beschaffen ist. Eine der beiden (2) merkt dazu an, dass sie den Platz für die Förderung mit dem Kind mit den Eltern aushandeln muss, wenn viele Angehörige anwesend sind, damit sie ihre Arbeit nicht stören. Die andere der beiden Fachpersonen (6) beschreibt ihre Arbeit während der Anwesenheit vieler Familienangehöriger folgendermaßen: „Es ist oft eine große Sippe da, die mich sehr herzlich begrüßen. [...] Das war für mich, wie ich ganz jung noch war, sehr mühsam. Während jetzt erlebe ich das so, dass ich da natürlich schon auch anders darauf reagieren kann, [...] dass wir gemeinsam reden, wenn schon so viele da sind. Dass wir das aufgreifen, dass wir über das Kind sprechen, und jetzt ich [das] natürlich schon nicht mehr so sehe, ich muss jetzt mit dem Kind was vorführen. [...] Ich sehe, wie jeder [mit dem Kind] umgeht“ (858-879). Eine weitere Frühförderin (3) erlebt kleine Wohnungen mit vielen Angehörigen, die auch bei der Förderung zusehen als typisch bei Migrationsfamilien, empfindet das aber nicht als störend, wenn es ruhig ist. Ansonsten versucht sie mit den Eltern Bedingungen für ein ungestörtes Arbeiten auszuhandeln. Eine andere Frühförderin (7) erlebt jedoch die mit Familienangehörigen gefüllten Wohnungen und deren unangemeldetes, ständiges Kommen und Gehen negativ für ihre Arbeit, da sie immer wieder um ihren Arbeitsplatz mit den Eltern aushandeln muss und die Migrationsfamilien Frühförderung nicht so stark von Privatem abgrenzen wie Familien ohne Migrationshintergrund. Um kompetent arbeiten zu können ist es für sie daher wichtig, der Familie zu erklären, was Frühförderung ist. Ebenso bedeutsam für die Fachkraft ist die Fähigkeit sich abzugrenzen, um nicht Teil der Familie zu werden, und sie versucht daher

stets ihre Rolle und Position als Frühförderin den Eltern verständlich zu machen. Auch eine zweite Frühförderin (2) spricht über die „Gefahr“, ein Familienmitglied zu werden. Andere Aspekte, die nur jeweils von einer Person zu diesem Themenbereich geäußert wurden, betreffen z. B. Schwierigkeiten, die Eltern mit Migrationshintergrund an PsychotherapeutInnen weiterzuvermitteln, wenn deren Bedürftigkeit die Kompetenzen der Fachperson übersteigen, da das Inanspruchnehmen in manchen außereuropäischen Ländern nach wie vor eher tabuisiert sei. Gibt es jedoch ein Therapieangebot in ihrer Muttersprache, so werde es eher angenommen. Oder ein anderer Aspekt betrifft das Einhalten von Terminen in Migrationsfamilien, welches von einer Fachperson als mangelhaft erlebt wird und von ihr damit erklärt wird, dass diese Familien nicht die Motivation haben, sich zu integrieren, sondern in ihrem Kulturkreis unter sich bleiben wollen. Um mit Schwierigkeiten dieser Art zurechtzukommen, bespricht sie mit ihnen immer wieder die Notwendigkeit des Einhaltens von Abmachungen und reflektiert diese Probleme auch in den Fallbesprechungen.

3B Erziehungsvorstellungen bezogen auf das Geschlecht und sonstige Unterschiede bzgl. Erziehung

Ein von vier Frühförderinnen (3,4,6,7) wahrgenommener Unterschied zwischen Migrationsfamilien und Familien ohne Migrationshintergrund besteht im Setzen von Grenzen ihrer Kinder, insbesondere der Buben. Aufgrund dieser Erziehungshaltung, die von den Frühförderinnen für ihre Arbeit in den Familien negativ beurteilt wird, zeige das Kind physische Gewalt der Mutter bzw. den Eltern gegenüber, (wie Zwicken, Beißen, Kratzen), ohne dass diesem Verhalten Einhalt geboten werde. Eine Interviewperson (4) schildert dazu eine Situation aus ihrer Arbeit mit einer Migrationsfamilie: „Der eine Bub [...] hat [...] einmal her gehauen auf mich, und dann habe ich ihn einfach festgehalten [...]. Und habe ein wenig schärfer geredet und die Mama, also die hat mich angesehen wie wenn ich die Böse wäre, weil ich mich nicht hauen lasse, als Frau. [...] wie teile ich jetzt einer Frau mit, die nicht Deutsch versteht, dass ich sehr wohl dahinter stehe, dass ich den jetzt festhalte und mich nicht hauen lasse. [...] wo ich schon so gemerkt habe, da ist die Kultur einfach jetzt im Weg. Da habe ich eine andere Kultur [...] das ist genau das Problem gewesen, dass der einfach seine Grenzen kriegt“ (1239-1253).

Als Erklärung für diese anderen Erziehungsvorstellungen wird von einer Person (3) die traumatisierende Erfahrung der Eltern in ihrem Herkunftsland oder während der Flucht (insbesondere von Familien aus Tschetschenien) herangezogen. Mit dieser Erklärung habe

die Fachkraft mehr Verständnis für die anderen Erziehungsmethoden der Erziehungsberechtigten. Durch traumatisierende Erlebnisse, wie z. B. Folter, versuchen sie nach Ansicht der Frühförderin den Kindern umso mehr zu geben, sie zu behüten, dass es für sie besonders schwer sei, Grenzen zu setzen. Um diese Schwierigkeiten, die sich durch das Verhalten des Kindes auch negativ auf ihre Arbeit auswirken können, zu bewältigen, versucht sie einerseits die andere Erziehungshaltung zu akzeptieren, andererseits aber auch in Österreich übliche Erziehungsnormen zu vermitteln, damit Eltern und Kind besser miteinander zurechtkommen. Das Näher -Bringen dieses anderen Erziehungsverständnisses erlebe sie als schwierigen und langsamen Prozess, bei dem sie vorsichtig vorgehen müsse. Ein Umdenken bemerke sie vor allem dann bei den Eltern, wenn sie das für sie und das Kind selbst positiv veränderte Verhalten ihres Kindes sehen. Zwei andere Frühförderinnen (4,6) vermuten den Grund für das fehlende Setzen von Grenzen bei ihren Kindern in der anderen Kultur der Migrationsfamilien. Sie versuchen, wie die vorher angeführte Fachkraft, den Eltern ein Erziehungsverständnis zu vermitteln, nach dem Kinder früher Grenzen gesetzt werden, und empfinden diesen Prozess ebenso als schwierig und langsam. Eine der beiden (6) findet es außerdem wichtig, dass Migrationsfamilien auch einen Teil der österreichischen Kultur übernehmen, respektiert aber die andere Erziehungsform. Ebenso wie die zuerst genannte Frühförderin behauptet sie, dass Eltern erst dann neue Erziehungsmethoden annehmen, wenn sie Erfolge durch das veränderte Verhalten ihrer Kinder sehen. Eine andere Interviewperson (7) versucht zwar wie einige andere Fachkräfte die andere Erziehungshaltung bzgl. Grenzen- Setzen zu vermitteln, was sie ebenso als langsamen und schwierigen Prozess beurteilt, äußert aber eine andere Erklärung für dieses elterliche Verhalten. So ist sie der Meinung, dass die Erziehungsberechtigten zu wenig Wissen über ihre Vorbildwirkung als Eltern besitzen. Vier Frühförderinnen (1,3,6,7) stellen zwischen Migrationsfamilien und Eltern ohne Migrationshintergrund Unterschiede in den Vorstellungen von Ordnung und Sauberkeit fest. Drei von ihnen (1,6,7) sehen bei den KlientInnen mit Migrationshintergrund darin einen Nachteil für die Bewegungsentwicklung des Kindes, da die Erziehungsberechtigten die Kleinen ungern auf den Boden legen (1), und da kaum Spielsachen, welche meist gleich nach der Fördereinheit weggeräumt werden, in der Wohnung herumliegen, sodass es zu wenig Anregungsmöglichkeiten für das kindliche Spiel gebe (6,7). In den Worten einer der drei Personen (7): „[...] in [...] türkischen Familien: Man kommt als Frühförderin mit dem Material. [...] wie der spielt und wunderbar wenn er das öfters machen könnte! Und das wird dann weggepackt die Woche und wenn die Frühförderin kommt, wird es dann

wieder [hervorgeholt], weil es könnte kaputt gemacht werden. [...] Und das ist wirklich sehr, sehr stark, besonders in den türkischen Familien [...]“ (361-365). Alle drei Personen versuchen mit Gesprächen, den Eltern diese Nachteile für die Entwicklung ihrer Kinder zu verdeutlichen, und zwei der drei Fachkräfte (1,6) sind der Meinung, dass Gewohnheiten der Familie auch akzeptiert werden müssen und nach Kompromissen mit den Eltern gesucht werden soll (1).

Eine Person (6) bemerkt Unterschiede bzgl. Erziehungsvorstellungen im Verständnis von Besitz, z. B. von Spielsachen. Durch ihre persönlichen Erfahrungen in der Ehe mit einem Mann aus dem arabischen Raum (mit islamischer Religionszugehörigkeit) verstehe sie im Gegensatz zu vielen Personen ohne Migrationshintergrund in Österreich das Verhalten von Kindern aus Migrationsfamilien, wenn sie z. B. am Spielplatz Spielsachen von anderen Kindern einfach nehmen ohne zu fragen. Das in Österreich übliche Verständnis von Besitz gibt es nicht in der Form in deren Kultur mit Bezug auf islamische Religionszugehörigkeit, wo etwa Spielsachen geteilt werden. Trotz ihres verstehenden Zugangs ist sie dennoch der Meinung, dass Kinder aus Migrationsfamilien lernen müssen, dass es in Österreich andere „Regeln“ gibt.

3C Rollen von Mann und Frau: Verhalten und Erwartungshaltungen

Verschiedene Aspekte zu diesem Themenbereich werden von jeweils nur einer Frühförderin oder zwei Personen angeführt: Zwei Personen (7,3) führen den Vater, (eine Person (7) bezieht sich dabei explizit auf Familien türkischer Herkunft), als wichtige Person für eine erfolgreiche Kooperation mit den Eltern an, sodass auch mit Zustimmung der Mutter zu geplanten Veränderungen das Besprochene ohne Mitsprache des Vaters nicht umgesetzt werden könne. Eine der beiden Fachkräfte (7) merkt dazu an, dass es unter Umständen notwendig werden könne, sich zu informieren: „[An] wen wende ich mich jetzt in diesem Familiensystem? [...] da kann ich mit der Mutter hundertmal reden, also wenn die die Position hat, die entsprechende, dann muss ich wirklich zu dem Großonkel gehen z. B. Da war es wirklich notwendig sozusagen mich über [...] Familienstrukturen, mit Roma-Familien einfach auseinanderzusetzen, darüber zu erfahren. [...] auch im Sinne von manches zu akzeptieren: Was ist, das ist eben so“ (1520-1524)!

Zwei Frühförderinnen (2,3) nehmen Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit durch die den Männern untergeordnete Stellung der Frau und die Dominanz der Männer wahr. Eine der beiden (3) nennt selbstbewusstes Auftreten als entscheidende Kompetenz, um von den Migrationsfamilien ernst genommen zu werden. Die andere Person schildert negative

Auswirkungen männlicher Dominanz: Für sie werde es dadurch schwieriger als selbstständige Frau aufzutreten, und von den Vätern werde sie kritisch begutachtet oder es werde ihr direkt gesagt, dass für deren Frau diese autonome Position nicht in Frage komme. Sie führt diese Einstellung auf die muslimische Religionszugehörigkeit zurück. In Diskussionen über Themen, die nicht in den Arbeitsbereich Frühförderung fallen und während des „Bewirtungsrituals“ entstehen, versucht sie ihre Ansichten zurückzuhalten, um zu verhindern, dass möglicherweise im schlimmsten Falle, nicht die Zusammenarbeit von den Vätern beendet werde. Wenn von ihr als notwendig befunden, beendet sie auch die Diskussion und versucht den Gesprächsfokus wieder auf das Kind oder die Fördermaßnahmen zu lenken.

Eine Person (3) schildert mit Beispielen aus ihrer Arbeit das Ablegen ihrer Rollenklischees von Paaren türkischer Herkunft durch die jahrelange Arbeit in diesen Familien, wie z. B. dass die Männer den Frauen angeblich verbieten, Deutschkurse zu besuchen. Eine andere Frühförderin (7) hat eine gegenteilige Erfahrung gemacht, nämlich dass die Männer den Frauen nicht erlauben einen Deutschkurs zu besuchen, da sie aufgrund der Kinderbetreuung keine Zeit dafür hätten, dies aber erst dann möglich sei, sobald die Kinder den Kindergarten besuchen.

Nach der Ansicht einer anderen Person (4), gibt es keine sicheren Erklärungsmuster für bestimmtes Verhalten von Mann und Frau.

Wieder nur eine einzelne Frühförderin (5) findet die Zusammenarbeit mit Müttern schwer, die eine traditionelle Mutterrolle ausüben, sie nennt als für sie wichtige Kompetenz, andere Rollenvorstellungen zu respektieren, wenn die Frau diese Lebensweise auch freiwillig gewählt hat. Ansonsten versucht sie die Mutter zu unterstützen, autonomer zu werden.

3D Unterschiedliche Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung

3D1 Kompetenzen für eine enge Kooperation mit den Eltern bzgl. unterschiedlicher Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung sowie den damit zusammenhängenden Förder-, Behandlungs- und Therapiemethoden

Sechs Frühförderinnen (1,2,4,5,6,7) stellen Unterschiede hinsichtlich Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung zwischen Familien ohne Migrationshintergrund und Migrationsfamilien in Österreich fest. Diese Unterschiede betreffen aber unterschiedliche Aspekte, auf die sich die Frühförderinnen beziehen: Eine Person (3) sieht keinen Zusammenhang zwischen Kultur und Behinderung, außer in Zusammenhang mit geschlechtsrollenspezifischen Vorstellungen bzgl. der Erziehung der Kinder, wo ein

behinderter Sohn schwerer zu „verkräften“ sei als eine Tochter mit Behinderung (siehe dazu 3D2). Sie versteht den Umgang mit Behinderung nicht kulturell bedingt, er sei bei österreichischen Familien so vielfältig wie bei Familien aus anderen Ländern. Zwei Frühförderinnen (4,6) schildern andere Zugänge ihrer KlientInnen zu „Behandlungsmethoden“ von Kindern mit Behinderung, die sie respektieren und unterstützen, wie z. B. bzgl. des Aufsuchens von Wunderheilern, so genannten „Hodschas“ bei Personen islamischer Religionszugehörigkeit (6). Eine der beiden (6) versucht jedoch auch die Familien mit jenem Teil der Behinderung ihres Kindes zu konfrontieren, der ein Leben lang bleiben wird, und gibt ihnen dabei viel Zeit, um diese auch nicht durch alternative Behandlungsmethoden veränderbaren Tatsachen akzeptieren zu lernen. Fünf Frühförderinnen (1,2,5,6,7) führen mangelndes Wissen der Migrationsfamilien über Behinderungen sowie über Therapie-, Behandlungs- und Fördermethoden in Österreich im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund an, woraus sich, mit Bezug auf vier Fachkräfte (1,2,6,7), unterschiedliche Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit den Eltern ergeben können: So berichten zwei Personen (1,6), dass sie oft in ihren Kompetenzen überschätzt werden, da Eltern glauben, mit westlicher Medizin könne das Kind wieder „gesund“ gemacht werden. Dazu eine Person (1): „Ich habe eher noch oft das Gefühl, dass man als Fachperson von denen vielleicht noch leichter überschätzt wird. Also mit dem, was man alles können soll. [...] dass die denken: die kommt jetzt und macht mein Kind gesund oder zumindest lernt meinem Kind jetzt gehen [...]“ (650-652). Die andere der beiden Personen (6) versucht (v. a. in der Eingangsphase der Frühförderung) ihre Arbeit als Frühförderin den Eltern zu erklären, was einen langsamen Prozess darstelle. Zwei Frühförderinnen (2,7) nehmen weniger Leistungsdruck durch ausgewanderte Eltern bei der Förderarbeit mit ihrem Kind im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund wahr, da Migrationsfamilien vermutlich nicht in dem Ausmaß wie Eltern ohne Migrationshintergrund die Notwendigkeit sehen und die Bedeutung von Frühförderung aufgrund fehlender Informationen über Behinderungen in deren Herkunftsländern nicht kennen. Beide Fachkräfte führen dazu aber unterschiedliche Erklärungen an: Eine Interviewperson (7) versucht immer wieder den Eltern den Entwicklungsstand ihres Kindes mit (drohender) Behinderung zu erklären, damit sie es besser verstehen, da entwicklungspsychologisches Wissen überhaupt nicht vorhanden sei: „Und [da] merke ich schon oft, dass da viel Information notwendig ist. Und das ist so ein langfristiger Prozess [...], sozusagen im Tun mit dem Kind, mit den Eltern immer wieder zu besprechen, [...] wo ist das Kind da jetzt gerade [...] Und das wirklich für die Eltern auch so ein Stück wie ein

Fenster ist, das ich ihnen dann aufmache, und [...] mit diesem Wissen dieses Kind vielleicht anders oder besser verstehen zu lernen [...]“ (920-927). Sie führt zusätzlich als soziokulturelle Erklärung für die geringen Leistungsansprüche bzgl. der Förderung ihrer Kinder an, dass einige Migrationsfamilien durch ihre ursprünglich agrarwirtschaftliche Tätigkeit als Bauern nicht die Notwendigkeit schulischer Leistung sehen. Abgesehen vom Vorteil des Arbeitens unter weniger Druck, sehe sie auch Nachteile dieser Einstellung bei Migrationsfamilien im fehlenden Verständnis vom Sinn der Förderung ihres Kindes, sodass die Fachperson ihnen verstärkt die Bedeutung von Frühförderung vermitteln müsse. Wenn die Familie die Bedeutung der Frühförderung letztendlich erkenne, dann erfahre sie aber gute Unterstützung von den Eltern. Ihre Äußerungen beziehen sich bei ihr auf Familien türkischer Herkunft. Die zweite Person (2) beurteilt den geringeren Druck ausschließlich vorteilhaft für ihre Arbeit und führt diese Haltung der Familien, z. B. tschetschenischer Herkunft, darauf zurück, dass es in ihrem Herkunftsland noch kaum Aufklärungsarbeit gegeben habe wie im deutschen Sprachraum. Beispielsweise wissen sie nichts darüber, dass das Kind in seiner Eigeninitiative gefördert werden könne. Außerdem merkt sie an, dass traumatisierte Familien, z. B. serbischer Herkunft, so schwerwiegende Probleme zu bewältigen haben, dass dadurch die Behinderung kaum ein Thema sei. Eine Person (5) sieht das Kulturspezifische im Umgang der Familien mit der Behinderung als einen Faktor neben individuellen Ressourcen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

3D2 Geschlechtsrollenspezifische Vorstellungen in Zusammenhang mit Behinderung

Vier Frühförderinnen (2,3,4,7) behaupten, dass die Behinderung eines Buben für Migrationsfamilien schwerer emotional zu verarbeiten sei und akzeptiert werden könne als bei einem Mädchen. Teilweise werden dabei auch die Herkunftsländer und Religion der Familien diesbezüglicher Rollenvorstellungen in Zusammenhang mit Behinderung genannt (2,3,4,7), wie etwa muslimische Religionszugehörigkeit, u. a. Länder wie Tschetschenien oder Kosovo-Albanien. Vier der vorhin angeführten Fachkräfte (1,2,4,7) meinen außerdem, dass sie Leistungsdruck durch die Erwartungen der Eltern, die Frühförderin möge ihr Kind „reparieren“ (vgl. IP 7, 852-853) ebenso mehr bei Buben als bei Mädchen wahrnehmen. Eine Frühförderin (4) schildert ihren Umgang mit diesem Druck: Sie versucht den Eltern das Positive, die Erfolge in der Beziehung zu deren Sohn mit Behinderung zu zeigen, kann aber nur begrenzt auf die elterlichen Werte Einfluss nehmen, wobei sie diese Grenze dann akzeptiert.

3E Sprachliche Verständigung

Alle Interviewpersonen führen Erschwernisse aufgrund des Fehlens oder des Mangels einer gemeinsamen Sprache an, aber auch Kompetenzen, wie mit diesem Defizit umgegangen werden kann, und unterstützende Strukturen sowie fehlende Ressourcen werden genannt.

Familienangehörige, FreundInnen, Verwandte, etc. als ÜbersetzerInnen sowie professionelle DolmetscherInnen:

Drei Frühförderinnen (1,3,4) aus Oberösterreich haben bisher noch keine professionellen und für die Familien kostenlose DolmetscherInnen zu Hilfe genommen, stattdessen aber versucht privat ÜbersetzerInnen zu organisieren, wie beispielsweise eine russischsprachige Sozialarbeiterin in einer Unterkunft für AsylwerberInnen (1), Freundinnen, Nachbarinnen oder Familienangehörige (3,4). Eine Fachperson (2) von einer mobilen Frühförderstelle in Oberösterreich hat selbst zwar noch keine DolmetscherInnen verwendet, für sie besteht aber die Möglichkeit bei Bedarf eine Person zum Übersetzen jeweils mit Fachwissen aus unterschiedlichen beruflichen Bereichen über eine gemeinnützige Organisation anzufordern. Die drei interviewten Personen aus Wien (5,6,7) können bezahlte DolmetscherInnen anfordern, zwar nicht für jede Arbeitseinheit in der Familie, aber ungefähr einmal im halben Jahr pro Familie. Dieses Angebot in Wien wird nicht von allen interviewten Fachpersonen in vollem Ausmaß genutzt. Wie bei allen anderen Fachkräften ist es bei der Dreiergruppe eher üblich, Familienangehörige, FreundInnen, NachbarInnen oder Verwandte zum Übersetzen heranzuziehen. Vier Frühförderinnen (4,5,6,7) führen an, dass der Vater als Übersetzer hinzugezogen wird, wenn die Mutter kaum Deutsch spricht. Den Einsatz von bezahlten, professionellen DolmetscherInnen beurteilt eine Person (7) insofern als besonders hilfreich, als dass ihr eine Tür geöffnet werde, die Eltern und deren Probleme besser zu verstehen, wodurch auch die Zusammenarbeit mit ihnen gestärkt werden könne. Zwei Personen (1,5) merken kritisch zu Familienangehörigen als ÜbersetzerInnen an, dass es zu Einmischungen und damit zu Fehlübersetzungen kommen könne, z. B. um einen Elternteil zu beschützen. Um kompetent arbeiten zu können, weist eine der beiden (5) darauf hin, dass gründlich überlegt werden solle, „[...] ob man einen Verwandten sich beizieht. Aber dann gut darüber nachdenkt, was ist möglich? Wo sind die Grenzen und was kann man jeder Person zumuten? [...] oder was erhofft man sich davon, oder was kann heraus kommen aus diesem Gespräch“ (737-739). Für eine Frühförderin (3) stellen Familienmitglieder als Übersetzungshilfen eine große Unterstützung dar.

Einschränkend fügt sie aber hinzu, dass sie durch die Anwesenheit einer dritten Person als Übersetzende, (damit ist kein Elternteil gemeint), grundsätzlich nicht so gut verschiedene Angelegenheiten mit den Eltern besprechen könne, sodass unter Umständen eine Verständigung auch ohne ÜbersetzerInnen nur zu zweit mit Hilfe von Zeichnungen gelingen könne. Eine Person (4) weist auf die Schwierigkeit von FreundInnen als DolmetscherInnen hin. Für sie ist fraglich, inwieweit die Bezugspersonen des Kindes mit Behinderung möchten, dass jemand Außenstehender etwas über innerfamiliäre Themen mitbekommt. Zwei Personen (2,1) erfahren Probleme darin, den Eltern die Funktion von z. B. LogopädInnen oder eine Behinderungsform, wie etwa Autismus, mit Hilfe von ÜbersetzerInnen zu erklären, da Letztere Fachwissen und -vokabular aus dem Arbeitsbereich der Frühförderung besitzen müssten, um adäquat zu übersetzen. Bezüglich des Einsetzens von Kindern der Familien als ÜbersetzerInnen gibt es unter den Frühförderinnen unterschiedliche Ansichten: Drei Fachkräfte (4,5,6) sprechen sich eindeutig gegen die Zuhilfenahme von Kindern als SprachmittlerInnen aus, da die Themen oft die Elternebene betreffen und das Kind dadurch überfordert werde. Eine der drei Personen (5) führt als Umgang mit dieser Problematik an, den Eltern die Rolle der Geschwister des Kindes mit Behinderung zu erklären, um zu verhindern, dass dem Kind durch die Übersetzungsaufgabe zu viel an Verantwortung auferlegt werde. Eine andere Frühförderin (2) beurteilt die kindliche Übersetzungstätigkeit als problematisch, da das Kind nicht immer verstehe, was die erwachsene Person meint. Ältere Kinder als ÜbersetzerInnen finde sie hilfreicher, jedoch auch jüngere Geschwister (z. B. Zehnjährige) schätze sie als Hilfe, wenn sie selbst eine einfachere, kindgerechte, aber für sie selbst schwer zu praktizierende Sprache gebraucht.

Nonverbale Verständigung:

Auch ohne die Hilfe von ÜbersetzerInnen nennen einige FrühförderInnen alternative Möglichkeiten zu kommunizieren: Drei Fachkräfte (5,6,7) weisen auf eine gemeinsame Verständigungsebene unabhängig von sprachlichen Barrieren hin, die dadurch gestört wird, wenn Eltern generell eine ablehnende Haltung gegenüber der Frühförderin haben. Sind jedoch eine Bereitschaft für ein Kennenlernen, einen Austausch mit und eine Offenheit der Eltern gegenüber der Fachperson vorhanden, so sei auch bei fehlenden Kenntnissen der Sprache des Gegenübers Verständigung möglich (6,7). Nach einer Fachkraft (6), von den drei angeführten Frühförderinnen, entstehe durch den Aufbau einer vertrauensvolleren Beziehung zu den Eltern, der oft einen längeren Prozess darstelle, eine

Offenheit der Mutter, wodurch auch nonverbal erfolgreich kommuniziert werden könne. Und wenn in den Frühfördereinheiten von eineinhalb Stunden nicht geredet werde, dann könne sich trotzdem nonverbal eine Beziehung mit den Eltern entwickeln. Eine andere Frühförderin dieser Dreiergruppe (5) ist der Auffassung, dass Respekt gegenüber den Werten der KlientInnen, Toleranz und Neugierde auch bei einer fehlenden gemeinsamen Sprachebene Verständigung und eine erfolgreiche Zusammenarbeit ermöglichen. Außerdem meinen sie und eine andere Interviewperson (3), dass bei manchen Familien das Verständigen über Mimik, Gestik und Zeichnen funktioniere. Jedoch bleibe durch die fehlende gemeinsame Sprache die Familienbegleitung eingeschränkt (5). Auch eine andere Frühförderin (7) sieht den Nachteil einer großen sprachlichen Differenz in einer verkürzten Familienbegleitung.

(Negative) Konsequenzen aufgrund sprachlicher Barrieren:

Zwei Frühförderinnen (1,4) behaupten, dass ohne gemeinsame Sprache Fantasien und Vermutungen auf beiden Seiten entstehen, die kaum geklärt werden können. Eine der beiden (1) ist der Ansicht, dass „[...] die Sprache die Hauptbarriere [ist]. [...] wenn man die Sprache wirklich perfekt könnte, dann würden sich einfach sehr viele Missverständnisse aufklären und sehr viele Sachen könnte man einfach direkt ansprechen. Dann wüsste man erst, ob es kulturelle Schwierigkeiten gibt. Solange ich die Sprache nicht kann, kann ich das nur irgendwie ahnen oder vermuten [...]. [...] wenn man die Sprache eben gescheit könnte, dann könnte man mal schauen: was bleibt über an Restproblemen! [...] die Sprache irgendwie so im Vordergrund, dass man die anderen Probleme, sind irgendwie dahinter“ (670-677). Und meint außerdem: „[...] die Sprache ist kein Allheilmittel, aber sie würde schon neue Zugänge eröffnen“ (987-988). Die zweite Person (4) behauptet, dass z. B. Missverständnisse nicht gut geklärt werden können und sie außerdem den Eltern nicht klar ihre Arbeit, was sie z. B. von den Erziehungsberechtigten erwarte, erklären könne. Auch eine andere Interviewperson (7) meint, es könne aufgrund der Sprachbarriere ein langer Weg sein, den Eltern die Bedeutung ihrer Arbeit als Frühförderin begreiflich zu machen. Einen Nachteil einer fehlenden gemeinsamen Sprache sieht eine Frühförderin (1) darin, dass wichtige Hinweise und Informationen den Eltern nicht nach Gefühl, sprachlich einfühlsam und in kleineren „Portionen“ aufgeteilt zu mehreren Zeitpunkten mitgeteilt werden können, sondern alle Botschaften zu einem Zeitpunkt mit Hilfe einer übersetzenden Person. Dieser „Informationsschub“ könne sich aber kontraproduktiv auf die Zusammenarbeit auswirken, indem der Elternteil dadurch überfordert werde. Durch die

eingeschränkte Ausdrucksmöglichkeit sei es außerdem kaum möglich, sensibel, mit feinfühlig gewählten Worten die Eltern z. B. auf für das Kind benachteiligende Erziehungshaltungen hinzuweisen. Diese Erschwernis der Wahl passender Worte, z. B. bei heiklen Themen, aufgrund mangelnder Kenntnisse der anderen Sprache beschreiben auch zwei weitere Personen (4,5). Zwei Frühförderinnen (2,4) versuchen sich bei sprachlichen Barrieren mit einfacheren Worten auszudrücken sowie die Umgangssprache zu vermeiden. Wobei eine der beiden den Nachteil einer einfacheren Sprache im Besprechen schwieriger Themen mit den Eltern sehe, wie z. B. in Zusammenhang mit einem Kind mit schwerer Behinderung. Eine Frühförderin (2) versucht Konflikte bei Uneinigkeiten mit den Eltern aufgrund der Sprachbarriere zu vermeiden, da das verbale Aushandeln des Konflikts durch fehlende Kenntnisse der Sprache des Gegenübers kaum möglich sei. Stattdessen gebe sie den KlientInnen schneller Recht und versuche heikle Themen zu vermeiden.

Gewünschte Hilfsmaßnahmen bzw. externe Hilfesysteme aufgrund sprachlicher Barrieren:

Beinahe alle Frühförderinnen (1,3,4,5,6,7) führen externe Hilfesysteme an, die sie sich zur Erleichterung ihrer Arbeitsbedingungen aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse ihrer KlientInnen wünschen. Davon meinen vier Personen (3,4,5,7), dass kontinuierlich zur Verfügung stehende, für die Familien kostenlose, DolmetscherInnen ihre Arbeit unterstützen würden. Zwei Fachkräfte (1,6) wünschen sich DolmetscherInnen, die auch Fachwissen über den Arbeitsbereich Frühförderung besitzen, um korrekt zu übersetzen, damit auch die Frühförderinnen selbst ihre Anliegen besser mitteilen können. Drei Interviewpersonen (1,3,4) wünschen sich Informationsbroschüren in verschiedenen Sprachen, z. B. über die Arbeitsprinzipien und Bedeutung von Frühförderung, wobei eine Frühförderin dieser Gruppe (1) diesen Wunsch bereits zum Teil umgesetzt hat, indem sie ein Gebärdensystem speziell für Kinder mit Down- Syndrom in Türkisch und Russisch übersetzen hat lassen. Eine andere der drei Fachpersonen (3) will mit dieser Informationsbroschüre „[...] in der Muttersprache das vermitteln können, was Frühförderung ist, dass sich das einfach von der Therapie unterscheidet. Dass da die Missverständnisse, die Erwartungshaltungen nicht so enorm sind“ (1026-1028). Zwei Personen (3,7) möchten gerne einen Sprachkurs machen, und eine der beiden fände es sinnvoll, wenn der Kurs von der Institution finanziert werden würde. Zwei Frühförderinnen (1,5) meinen, dass eine Fremdsprache für ihre Arbeit hilfreich wäre, und eine Person (5) aus der mobilen Frühfördereinrichtung in Wien erklärt, dass allgemein versucht wird, dass Frühförderinnen mit Fremdsprachenkenntnissen die entsprechenden

Familien übernehmen. Zwei Fachkräfte (1,7) wünschen sich für die Zukunft KollegInnen mit Migrationshintergrund, um Familien in den entsprechenden Sprachen zu übernehmen. Eine der beiden Interviewpersonen (7) sieht bei FrühförderInnen mit Migrationshintergrund auch den Vorteil, Standpunkte und Sichtweisen über z. B. kulturelle Themen mit ihnen auszutauschen, wobei diese Ansichten auch kritisch hinterfragt werden müssen.

3F Migrationsspezifische und soziale Faktoren, welche die Arbeit von Frühförderinnen mit Eltern mit Migrationshintergrund beeinflussen

Sechs Frühförderinnen (1,2,3,4,5,7) geben an, in der Arbeit mit Migrationsfamilien mehr bürokratische und organisatorische Aufgaben sowie Übersetzungstätigkeiten zu verrichten als mit Familien ohne Migrationshintergrund, wie z. B. Anrufe erledigen, zu Ämtern, TherapeutInnen, ÄrztInnen etc. mitgehen, um für die KlientInnen zu übersetzen, Hilfe beim Ausfüllen von Formularen oder Informieren über soziale und gesundheitliche Hilfsangebote. Das Ausmaß der nicht zum üblichen Aufgabenspektrum einer Frühförderin gehörenden zusätzlichen Hilfsaufgaben wird jedoch von den Frühförderinnen unterschiedlich eingeschätzt: So fühlen sich die in der Frühförderung tätigen Fachkräfte aus Wien (5,6,7) durch die zwei in der Frühförderstelle angestellten Sozialarbeiterinnen gut unterstützt, indem diese ihnen umfassendere, z. B. viel Zeit beanspruchende, Aufgaben abnehmen. Trotz dieser institutionell vorhandenen Arbeitserleichterung merkt eine Frühförderin (7) an, dass sie Migrationsfamilien weit mehr in Institutionen begleite als Familien ohne Migrationshintergrund, wodurch für die Förderung des Kindes phasenweise nur wenig Zeit zur Verfügung stehe. Trotz dieser Einschränkung ist sie aber der Ansicht, dass „intensive Phasen mit vielen Außenterminen“ (656) besser seien, als dass die Familien die Informationen nicht verstehen und dadurch in großem Ausmaß verunsichert werden, was sich letztendlich negativ im Umgang mit dem Kind auswirken könne. Um ihre Arbeit zu erleichtern versuchen zwei Frühförderinnen (aus Oberösterreich) (1,2) zusätzliche Aufgaben an SozialarbeiterInnen abzugeben, die bereits die Familien (als KlientInnen der Frühförderinnen) betreuen, z. B. Familien im AsylantInnenheim. Eine der beiden (2) meint dazu: „[...] was ich auch an Unterstützung [...] im Asylantenlager immer gehabt habe, das waren schon auch von der Volkshilfe [...] Sozialarbeiter. [...] die diesen bürokratischen Teil mir abgenommen haben. [...] da war es dann schon sehr hilfreich, wenn auch der zuständige Sozialarbeiter da ist, damit ich nicht die ganze Formulargeschichte und Amtsarzt und das noch alles erledigen muss [...]“ (1644-1653). Eine Frühförderin aus

Oberösterreich (3) ist der Ansicht, dass die zusätzlichen Aufgaben in Form von Informieren über verschiedene Institutionen oder Hilfsangebote für die Familien zu ihrem Arbeitsbereich als Frühförderin passen.

Als Ursachen für dieses größere Unterstützungsbedürfnis von Migrationsfamilien im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund werden von allen interviewten Frühförderinnen (1,2,3,4,5,6,7) mangelnde Sprachkenntnisse der ausgewanderten KlientInnen angeführt und von sechs Fachkräften (1,2,4,5,6,7) fehlendes Wissen über Unterstützungsleistungen des österreichischen Gesundheits- und Sozialsystems bei Familien mit Kindern mit Behinderung. Eine Frühförderin (5) sieht den Grund für die vermehrten Hilfeleistungen in diesem Bereich in der mangelhaften Unterstützung der Migrationsfamilien z. B. bei der Antragstellung für erhöhte Familienbeihilfe. Um diesem Problem entgegenzusteuern, wurden von den in der mobilen Frühförderstelle in Wien angestellten Sozialarbeiterinnen Infoblätter für diese Klientel erstellt. Dieselbe Person ist auch der Meinung, es müsse mehr Beratungsinstitutionen für MigrantInnen geben, die z. B. bei der Wohnungssuche helfen oder über Aufenthaltsrechte informieren. Eine andere Frühförderin (7) führt hingegen an, dass es gerade in Wien verschiedene Organisationen gebe, die Migrationsfamilien in ihren Anliegen unterstützen, wo auch ihre Sprache gesprochen werde. Ihrer Ansicht nach fehle den Institutionen die Zeit, sich mit dieser Klientel in einer Weise auseinanderzusetzen, dass auch gegenseitiges Verstehen möglich sei. Und die dritte Frühförderin aus Wien (6) behauptet, dass sich gerade unter dem Bevölkerungsanteil mit türkischem Migrationshintergrund (insbesondere jenem der zweiten Generation) ein eigenes System mit muttersprachlichen HelferInnen aufgebaut habe. Sie fügt dem aber hinzu, dass es dennoch Personen mit Migrationshintergrund gebe, die wenig Unterstützung haben.

Drei Personen (5,6,7) sprechen über existenzielle Probleme der Migrationsfamilien, die in die Zusammenarbeit hineinwirken können, wie etwa finanzielle oder aufenthaltsrechtliche Probleme. Eine der drei Frühförderinnen (6) meint, dass diese benachteiligte gesellschaftliche Situation von Migrationsfamilien nur wenig die Zusammenarbeit mit dieser Klientel beeinflusst. Zwei Personen dieser Gruppe (5,7) schildern, dass im Falle von großen Existenzsorgen und/oder Traumatisierungen, d. h. einer Ansammlung von für die Familien schwerwiegenden Problemen, der Fokus kaum auf das Kind gerichtet werden könne. Eine der beiden (5) kritisiert, dass es nach wie vor wenig Unterstützung für diese Klientel gebe, wie z. B. ihrem Bedarf entsprechend ausreichend kostenlose

psychotherapeutische Angebote in der Muttersprache ohne lange Wartezeiten. Und die andere Fachkraft (7) beschreibt einen kompetenten Umgang mit so einer Situation, bei dem sie versuche, die Sorgen der Mutter und die angespannte familiäre Situation an sich auszuhalten, aber dabei immer wieder abschätzen müsse, was sie der Mutter an Auseinandersetzung mit ihrem Kind zumuten kann und wann der Fokus wieder hauptsächlich auf die elterliche Begleitung gerichtet werden kann, sodass das Kind dabei noch gut versorgt ist.

Zwei Frühförderinnen (4,5) sehen in den oft kleinen und engen Wohnungen der Migrationsfamilien einen Nachteil für die Förderung des Kindes, wenn z. B. die Grobmotorik trainiert werden soll und das Kind genügend Platz zum „Austoben“ zur Verfügung haben sollte (4) oder sich das Kind gerade in der Entwicklungsphase befindet, in der es zum Krabbeln beginnt. Um das Problem mit Platzmangel zu lösen, werden die Eltern mit Migrationshintergrund von einer Frühförderin (4) in den Turnsaal der Frühförderstelle (in Linz), in der sie angestellt ist, eingeladen. Und die andere Interviewperson (5) berichtet von einem Spielkreis, der einmal im Monat stattfindet, zu dem die Familien eingeladen werden.

Eine Person (7) erlebt viel an Diskriminierung der Familien mit Migrationshintergrund durch die österreichische Mehrheitsbevölkerung, was in der Begleitung der Eltern zur Sprache komme: „[...] Diskriminierung einfach schon, weil man ein Kind mit Behinderung hat, aber zusätzlich sozusagen noch einmal aus einer anderen Kultur zu kommen, wo Eltern [...] Vorwürfe [zu hören bekommen] so quasi: Jetzt arbeiten sie eh schon hier und dann bringen sie noch ein Kind mit Behinderung. Also, ob das jetzt irgendwo in der Straßenbahn, in der Öffentlichkeit ist, [...]. [...] die auch ganz konkrete Beispiele haben, wo sie auch wirklich angepöbelt werden, [...]. [...] Das ist sicher schon immer wieder Thema“ (608-626). Sie versucht die Eltern darin zu unterstützen, deren Verunsicherung und Kränkungen zu verarbeiten. Familien mit Diskriminierungserfahrungen sollten ihrer Ansicht nach v. a. Respekt von den Frühförderinnen erfahren, den sie zwar allen Familien unabhängig ihrer Herkunft entgegenbringt, aber insbesondere Migrationsfamilien dieser Haltung bedürfen. Zuhören- Können und sich genügend Zeit für die Familien zu nehmen, nennt die Frühförderin als weitere wichtige Aspekte eines kompetenten Umgangs.

3G Kompetenzen in Form von grundlegenden Haltungen, Sichtweisen und Eigenschaften sowie spezifischer Wissenserweiterung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

Das Aneignen von zusätzlichem kulturspezifischem und/oder migrationsspezifischem Wissen hat für die Frühförderinnen einen unterschiedlichen Stellenwert in einem Kompetenzprofil für die Arbeit mit Migrationsfamilien im Verhältnis zu anderen Kompetenzen, wie Haltungen, Eigenschaften oder bestimmten Sichtweisen, und im Verhältnis zum Einholen von Hintergrundkenntnissen über die Familien durch die Familien selbst:

Alle Frühförderinnen beurteilen den Erwerb spezieller Wissensinhalte über Familien mit Migrationshintergrund als hilfreich für die Zusammenarbeit mit ihnen. Diese Beurteilung betrifft einerseits ausschließlich kulturspezifisches Wissen bei drei Personen (1,2,7), z. B. über Rituale bei Todesfällen in verschiedenen Ländern oder kulturspezifische Besonderheiten, die in der Arbeit mit den Familien in ihrem privaten Wohnraum zu beachten gilt, und andererseits sowohl auf Kultur bezogene Kenntnisse als auch auf den Migrationskontext bezogene Kenntnisse bei vier Personen (3,4,5,6), wie z. B. politische und gesellschaftliche Aspekte des jeweiligen Herkunftslandes. Sechs Frühförderinnen (2,3,4,5,6,7) geben an, dass sie versuchen an kultur- und/oder migrationsspezifisches Hintergrundwissen über die Eltern mit Migrationshintergrund durch die Familie selbst zu gelangen. Vier Interviewpersonen (4,5,6,7) von ihnen schildern, dass sie sich Hintergrundwissen über Migrationsfamilien in erster Linie von den Familien selbst einholen, bevor andere Informationsquellen herangezogen werden, wie z. B. Fortbildungen. Dieselben vier Personen (4,5,6,7) beurteilen zwar zusätzliche Kenntnisse hilfreich für ihre Arbeit, vertreten aber deutlich die Meinung, dass eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit den migrierten Eltern v. a. durch grundlegende Kompetenzen in Form von Haltungen und Umgangsweisen entstehen könne und zusätzliches kultur- und/oder migrationsspezifisches Wissen keine Notwendigkeit darstelle. Laut einer Person von ihnen (4) unterscheiden sich die Kompetenzen für Familien ohne Migrationshintergrund nicht von denjenigen für Migrationsfamilien, um z. B. Probleme zu bewältigen. Für eine Fachkraft (5) stellt Kultur einen großen, aber individuellen Teil Unterschiede zwischen Menschen betreffend dar, sodass sich sogar sehr traditionelle Familien stark voneinander unterscheiden können. Konflikte aufgrund der sprachlichen Barriere, der Kultur oder des Migrationshintergrundes hat es bei ihr noch nie gegeben. Eine Frühförderin der Vierergruppe (7) sieht eine Grundhaltung, unabhängig von der Herkunft der KlientInnen,

mit der es möglich sei, in Beziehung zu treten, als Schwerpunkt interkultureller Kompetenz, um eine enge Zusammenarbeit bewirken. Trotz dieser Prioritätensetzung von allgemeinen Grundhaltungen gegenüber spezifischen Wissensinhalten betont dieselbe Person die Relevanz von zusätzlichen kulturspezifischen Kenntnissen im Falle von größeren Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. In der Arbeit mit Migrationsfamilien habe es bei ihr aber noch keine Konflikte in dem Ausmaß gegeben, dass die Zusammenarbeit von den Eltern abgebrochen worden wäre. Sie bewertet ihre Arbeitsbedingungen aufgrund unterstützender Strukturen wie Supervision oder den Fallbesprechungsgruppen als gut. Eine andere Person dieser vier Fachkräfte (6) weist auf die Gefahr unzulässiger Generalisierungen und als Folge auf Wahrnehmungsverzerrungen des Gegenübers aufgrund zu vieler Vorkenntnisse hin. Bedeutsam in einem interkulturellen Anforderungsprofil seien v. a. allgemeine soziale Kompetenzen, die in der Praxis angeeignet werden. Als hilfreich beurteilt sie Wissen, beispielsweise über religiöse Rituale, da diese für manche Familien sehr wichtig seien. Sie meint außerdem, dass Konflikte in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien nicht im Vordergrund stehen, sondern dass sie sich in der Arbeit mit dieser Klientel sehr gut fühle. Ferner behauptet sie, Konflikte damit zu vermeiden, indem sie versucht, ihre Arbeit den Eltern gegenüber immer offen und klar darzustellen. Zwei Fachkräfte (2,3) meinen, dass ein gewisses Ausmaß an Hintergrundwissen über Familien mit Migrationshintergrund notwendig sei: Für eine der beiden Personen (3) erweist sich dieses Wissen als hilfreich, Missverständnisse in der Arbeit mit Migrationsfamilien zu vermeiden, da sie z. B. nicht wisse, was sie mit ihrem Verhalten bei den Eltern auslöse und mit mehr Kenntnissen über den Hintergrund der KlientInnen in den Interaktionen anders reagieren könne. Ohne Informationen über den kulturellen oder politischen Kontext der Familien helfe viel Beobachtung, z. B. der Körpersprache oder wie die Eltern auf ihre Angebote reagieren. Unterschiede, die sie bei anderen Personen wahrnimmt, sind ihr wichtig und werden von ihr wertgeschätzt und akzeptiert, was sie auch von ihrem Gegenüber erwartet. Ist dies jedoch nicht der Fall, dann sei es für sie schwer, damit umzugehen. Wie bei Migrationsfamilien verstehe sie auch viele österreichische Familien nicht. Die andere Frühförderin (2) versucht bei Migrationsfamilien im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund zusätzlich zum familiären Hintergrund den kulturellen Kontext zu erkunden. Ist dies bei zu geringen Deutschkenntnissen der KlientInnen nicht möglich, dann benötigt sie Vorwissen aus anderen Informationsquellen. Für eine Interviewperson (1) hilft kulturspezifisches Wissen in der Zusammenarbeit weiter, etwa über Rituale, wenn ein

Familienmitglied verstirbt. Sie verweist aber auf die Gefahr, „Kultur“ vorschnell als Erklärung für Konflikte heranzuziehen. Sie beschreibt außerdem ausführlich ihr Verständnis von Kultur, welches sich in Zusammenhang mit Konflikten mit KlientInnen ihrer Ansicht nach nicht nur auf Migrationsfamilien bezieht, sondern auch auf Eltern ohne Migrationshintergrund: „[...] ich habe ja auch mit österreichischen Familien [...] Kulturunterschiede. Ich komme in Familien hinein, wo ich mir denke [...]: Wie leben denn die [...] was machen denn die [...] und da kann ich die Sprache und [...] kann das trotzdem nicht ausräumen und das ist einfach sowieso in der Frühförderung, man muss ständig damit leben, dass du Sachen nicht lösen kannst und das Sachen nicht so optimal laufen [...], wie man sich das selbst vorstellt“ (706-711). Kulturen betrachtet sie als veränderlich und heterogen, und sie meint, jeder Mensch trage Teile unterschiedlicher Kulturen in sich. Sie ist aber dennoch der Ansicht, dass es kulturelle Differenzen zwischen den Nationen gibt, die sich möglicherweise durch die Globalisierung gänzlich aufheben könnten.

Unterschiede zwischen den Interviewpersonen zeigen sich also in ihrer Einschätzung, inwieweit sie auf „externes“ spezifisches Wissen angewiesen sind und welche Relevanz sie dem Sammeln von Hintergrundinformationen über die Familien durch die KlientInnen selbst sowie grundlegenden Kompetenzen für alle Familien beimessen. Auch wenn nicht von jeder Person direkt formuliert, kann bei allen Frühförderinnen angenommen werden, dass dieses zusätzliche Wissen sowie über die Familien von den KlientInnen selbst erfahrenen Hintergrundinformationen ihnen helfen können, die Eltern mit Migrationshintergrund in ihrem Verhalten sowie Probleme in der Zusammenarbeit besser zu verstehen, sodass damit u. a. das eigene professionelle Verhalten und Handeln derart verändert werden kann, dass letzten Endes die Kooperation mit den Eltern gestärkt wird.

Eine Frühförderin (7) äußert sich über spezifische Wissenserweiterung folgendermaßen: „Es ist schon immer wieder interessant, wohl zu hören, [...] wie laufen so diese Hierarchien, [...], wie sind [die] Erziehungsvorstellungen, [...], um mir zu überlegen, wie bespreche ich das mit der Familie. [...] ich kann es oft selbst, ich frage halt nach [...]. Ich hole mir dazu einmal Informationen von den Familien ein, um eine Idee zu bekommen, wie, welche Gedanken machen sie sich, ja, und dann zu schauen, wo kann ich da jetzt meinen Input geben“ (1576-1581). Eine andere Interviewperson (3) meint bzgl. zusätzlichen „externen“ Kenntnissen: „Ich glaube, dass es oft Missverständnisse sind. [...] und dass ich gar nicht weiß, was ich bei dem anderen da auslöse. [...] wenn ich mehr weiß, dann kann ich anders reagieren. Ich kann viel durch Beobachtung und viel durch sensibles Verhalten machen, aber ich glaube, ein gewisser Grad an Wissen ist auch notwendig“ (1164-1168). Ein weiteres Beispiel von

einer Frühförderin (4) diesbezüglich: „[...] das, was die Familie direkt betrifft, finde ich schon wichtig. Und eben auch, dass man darauf eingehen kann, [...] die eine kroatische Familie ist z. B. sehr religiös. [...] (das ist ein tot krankes Kind), das ist nicht leicht darüber zu reden. Und da ist es ganz gut, wenn man, ich meine, das kommt mir entgegen, weil ich auch römisch-katholisch bin, aber. [...] wenn ich jetzt weiß, [...], gewisse Hintergründe [...], das ist sicher hilfreich, ja. Aber ich glaube, dass das wirklich (wichtiger ist, dass du das, was die Familie betrifft, weißt)“ (1631-1638).

Folgende Haltungen und Eigenschaften gegenüber Migrationsfamilien wurden von den Frühförderinnen angeführt:

Unabhängig von den Relevanzsetzungen der Frühförderinnen bzgl. migrations- und/oder kulturspezifischer Wissenserweiterung in einem interkulturellen Anforderungsprofil, sind sich alle Fachkräfte darin einig, dass der individuelle Zugang zu den Familien, unabhängig von ihrer Herkunft, sowie das Eingehen auf ihre individuellen Bedürfnisse einen wichtigen Aspekt in der Arbeit mit Migrationsfamilien, aber auch mit Familien ohne Migrationshintergrund darstellt. Eine Frühförderin (5) formuliert dies folgendermaßen: „[...] die Individualität der Familie zu schätzen und sich darauf einzulassen und zu sagen: als kompetent würde ich mich nicht bezeichnen, wenn ich mir etwas anlese, und dann eine türkische Familie vielleicht übernehme [...] [und sage]: bei allen türkischen Familien ist das so“ (949-951). (Selbst-) Reflexion in Fallbesprechungen (und in Supervision) stellt für alle Frühförderinnen ein unverzichtbares Element in deren Arbeit mit allen Familien unabhängig ihrer Herkunft dar. Mit Bezug auf Migrationsfamilien wird Reflexion von allen Fachkräften zumindest indirekt in Verbindung etwa mit bestimmten Haltungen oder mit anderen Worten umschrieben erwähnt, und von vier Personen (1,4,5,7) als wichtige Komponente interkultureller Kompetenz hervorgehoben. In den Fallbesprechungen einer Frühförderin (5) aus Wien wird mit Hilfe von verschiedenen thematischen Kategorien versucht, Probleme in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund zu verstehen. Fragen die im Prozess des gemeinsamen Reflektierens gestellt werden, sind u. a. – in den Worten derselben Fachperson: „Wie kann man das verstehen, warum die Eltern genauso tun? Kann man das aufgrund ihres Migrationshintergrundes so verstehen? Ist das ihre Kultur? Ist es ihre Religion? [...] der Reflexionsteil ist bei uns einfach ein sehr hoher“ (1064-1067). An dieser Stelle sei noch angemerkt, dass zwar nicht alle drei Frühförderinnen aus derselben mobilen Frühförderstelle in Wien explizit diese Reflexionsform in Fallbesprechungsgruppen im Interview angeführt haben, jedoch kann

dies durch die gleichen Ausbildungsvoraussetzungen (Curricula) und strukturellen Vorgaben in der täglichen Arbeit für alle drei Fachkräfte angenommen werden. Weitere Kompetenzen in Form von Haltungen und Eigenschaften, die laut den Frühförderinnen den Migrationsfamilien entgegengebracht werden sollten¹: Interesse (2,4,5,6,7), Respekt (3,5,6,7), Offenheit (1,2,4,6) Wertschätzung (3,5,7), Neugierde (2,6,7), Hinterfragen und Abbauen von Vorurteilen (2,4), Toleranz (4,5), Akzeptanz (5,7), Aushalten von Unsicherheiten (6,7); Exemplarisch sollen folgende Zitate der Frühförderinnen verdeutlichen, was konkret unter einigen dieser Kompetenzen verstanden wird:

- IP 2: „*Und dass ich einfach da diese Fähigkeit fördere,[..], dass ich mir das wertfrei anhören kann: Wie ist denn das bei euch? [...] Dass ich einfach meine Vorurteile, die ich habe, da ein bisschen auf die Seite schieben kann [..]*“ (1676-1681).
- IP 2: „*[..] ein großes Interesse, was einfach da [bzgl. der Arbeit mit Migrationsfamilien] dahinter stehen sollte. Eine Neugierde, eine Offenheit*“ (1687-1688).
- IP 3: „*[..] der wertschätzende Zugang zum Menschen, das ist für mich so das Interkulturelle [..]*“ (1096-1097).
- IP 5: „*Wir versuchen Toleranz, Respekt zu zeigen gegenüber den individuellen Werten der Familie [..]*“ (240-241).
- IP 5: „*Ich glaube, es ist einfach auch eine Persönlichkeitsgeschichte [..]. Also [..] wie offen und tolerant ist man grundsätzlich. [..] bereit auch andere Lebensformen zu akzeptieren [..]*“ (978-983).
- IP 4: „*[..] tolerant sein und einfach diese Offenheit mitbringen, dass man sich das anschaut. Und dass man nicht von vornherein Vorurteile hat*“ (1536-1537).
- IP 6: „*[..] offen zu sein, ob es jetzt eine österreichische Familie ist oder eine andere, [..] ganz egal von wo her, dass wir einfach für alle da sind [..] dass wir versuchen [..] ohne Unterschied offen zu sein für alles*“ (1338-1341).
- IP 6: „*[..] Offenheit und Spaß. Die Freude an der Herausforderung, gerade wo es nicht immer einfach ist, gerade sprachlich oder ich mich ja doch in einem anderen Kulturkreis bewege. [...] Aber das ist eine Herausforderung gerade auf das*

¹ Die Aufzählungen von Haltungen und Eigenschaften seien hier aber mit Vorsicht interpretiert und als vollständig aufgelistet verstanden, da von den Frühförderinnen zwar ihnen wichtig erscheinende Kompetenzen vermutlich auch im Interview angeführt wurden, aber dennoch die Möglichkeit besteht, dass (einige) Kompetenzen nicht erwähnt wurden, z. B. wegen Nervosität oder geringer Konzentrationsfähigkeit während der Interviewdurchführung.

einzugehen und die Unsicherheiten meinerseits auch irgendwie überbrücken zu lernen. Das ist auch ein Lernprozess immer wieder in den Familien, die ganz woanders her sind auch“ (1152-1160).

- IP 7: *„Es ist interkulturelle Kompetenz für mich so eine Grundhaltung, [...], andere Menschen mit Achtung, Respekt und Wertschätzung zu begegnen“ (1395-1396).*
- IP 7: *„Ich muss irgendwie neugierig sein auf den anderen [...] Menschen, damit ich in Beziehung gehen will [...]“ (1450-1451).*

Eine Person (4) nennt außerdem Zuhören- Können, Freude an der Arbeit mit unterschiedlichen Menschen und soziales Engagement (d. h. Hilfsbereitschaft, die sich ihrer Ansicht nach nicht nur auf die Aufgaben einer Frühförderin beschränkt, z. B. Hilfe beim Ausfüllen von Formularen, etc.) als Kompetenzen. Eine andere Person (6) führt folgende Haltungen als Komponenten eines interkulturellen Anforderungsprofils an: eigene Ansprüche an die KlientInnen verringern können, Freude an der Arbeit mit MigrantInnen sowie Freude an Herausforderungen und die Kompetenz, sich flexibel auf Neues, Unerwartetes einstellen zu können; Weitere Haltungen, die nur von einer Person (7) in Zusammenhang mit einem Anforderungsprofil für die Arbeit mit Migrationsfamilien genannt wurden, sind: ausreichend Geduld aufbringen und die Wahrnehmung der eigenen Werte sowie die Akzeptanz der Werte anderer Menschen, die gegenseitig mitgeteilt werden sollen, um einander besser zu verstehen.

4. Aneignung von interkultureller Kompetenz

4A Methoden zur Aneignung von interkultureller Kompetenz

Über Methoden zum Erwerb von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien liegen unterschiedliche Vorstellungen der interviewten Frühförderinnen vor: Sechs Frühförderinnen (1,3,4,5,6,7) beurteilen Fortbildungen als hilfreich. Nach Ansicht zwei dieser Personen (4,6) sei es sinnvoll, sich mit Migrationsfamilien und ihren Problemen sowie mit Konflikten in der Zusammenarbeit mit dieser Klientel im Rahmen von Fortbildungen auseinanderzusetzen. Als effektive Methode interkulturellen Lernens führen drei der sechs Frühförderinnen (1,3,7) Fortbildungen an, in denen Wissen von Vortragenden mit Migrationshintergrund vermittelt wird. Eine der drei Personen (1) hat negative Erfahrungen mit einer Fortbildung gemacht, in der lediglich grundlegendes Wissen vermittelt wurde, welches ihr bereits bekannt war, etwa, dass ein Mensch keine kulturelle Einheit repräsentiert, sondern verschiedene kulturelle und soziale Aspekte in

sich trägt. Sie wünscht sich aber spezifischeres Wissen über Kulturen. Und eine andere Frühförderin (7) der Dreiergruppe sieht in Fortbildungen, in denen außerdem Rollenspiele durchgeführt werden, viel Lernpotenzial, mehr als in den besten Theorien, „[...] um wirklich Dinge klar zu machen: Wie mache ich das Gespräch mit der Mutter? Aber es sind trotzdem auch österreichische Familien, die genauso da hineinfallen. [...] Ich sehe das Rollenspiel prinzipiell [...], um mir Dinge klar zu machen, und oft wieder so in Handlung hinein zu gehen, einen Plan zu haben, eine Idee zu haben: Wie könnte ich das jetzt angehen [...]? Oder dass mir etwas überhaupt bewusst wird“ (1679-1683). Zwei FrühförderInnen (2,7) sehen in einem Erfahrungsaustausch und in einem Austausch über Sichtweisen, Meinungen in einem interkulturellen Team eine Chance sich interkulturelle Kompetenzen anzueignen. Wie bereits in Kategorie 3H zusammengefasst, führen vier Personen (1,4,5,7) (Selbst-) Reflexion mit Kolleginnen und im Team bzw. mit der Fallbesprechungsgruppe als eine wichtige Methode an, um durch Hinterfragen aus (negativen) Erfahrungen mit Migrationsfamilien zu lernen, um etwas positiv zu verändern. Alle Frühförderinnen aus Wien betonen dabei auch die Relevanz ihres praktischen Ausbildungsteils, in dem sie bei der Betreuung von zwei Familien durch Reflexion mit Hilfe einer Hintergrundbegleitung und durch die Anwesenheit in den Fallbesprechungen viel lernen konnten. Aber nicht nur die Ausbildung sei hilfreich gewesen, sondern auch die Rahmenbedingungen sowie die Reflexionsmöglichkeiten unterstützen nach Ansicht einer Frühförderin (5) die tägliche Arbeit, um den eigenen Kompetenzen entsprechend arbeiten zu können. Die Aneignung interkultureller Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien erfolgt laut drei Fachkräften (2,6,7) vor allem in der praktischen Arbeit mit den Familien. In den Worten einer Person (2) dieser Gruppe: „[...]die aktive Arbeit in den Familien, [...] das kann durch nichts ersetzt werden. [...] ständiges Erfahrung -Sammeln in der Praxis, einfach Woche für Woche da hin fahren. Das kann mir niemand vermitteln, das kann ich nur lernen, indem ich es tue“ (1841-1847). Eine Interviewperson sieht eine Möglichkeit zur Erweiterung der eigenen Toleranz durch das Kennenlernen anderer Lebensstile, wie z. B. ungewohnte Tagesrhythmen von Migrationsfamilien (4). Eine Frühförderin (1) erwähnt einen Integrationskreis für AsylwerberInnen, der von ihr mitgegründet wurde und von dem ausgehend sie Veranstaltungen organisiert hat sowie häufigen Kontakt mit den MigrantInnen hatte, als hilfreiche Lernerfahrung für die Arbeit mit Migrationsfamilien. Eine andere Person (3) sieht z. B. in Festen, die gemeinsam mit Migrationsfamilien organisiert werden, eine Chance gemeinsam aneinander zu lernen. Zwei Personen (5,7) sehen eine Lernmöglichkeit durch das Kennenlernen einer anderen Institution (und anderen

ProfessionalistInnen), um spezifisches Hintergrundwissen für eine engere Zusammenarbeit mit MigrantInnen zu bekommen. Eine Fachperson (6) empfiehlt zu reisen, um weitere interkulturelle Kompetenzen zu erwerben. Ferner beurteilt sie persönliche Erfahrung mit anderen Kulturen für interkulturell kompetentes Arbeiten als hilfreich, so wie ihr eheliches Zusammenleben mit einem Mann aus dem arabischen Raum mit islamischer Religionszugehörigkeit.

4B Erfahrungen mit eigener Aus –und Fortbildung

Alle Interviewpersonen aus den mobilen Frühförderstellen in Oberösterreich (1,2,3,4) sind in ihrer Ausbildung zu Frühförderinnen nicht auf die Arbeit mit Migrationsfamilien vorbereitet worden und haben außer einer Person (1) auch an keinen Fortbildungsangeboten diesbezüglich teilgenommen. Im Gegensatz dazu haben alle drei Frühförderinnen aus Wien (5,6,7) Fortbildungskurse dazu gemacht und auch in ihrer Ausbildung wurde diese Thematik durchgenommen. Wie bereits in Kategorie 4A erwähnt, beurteilen sechs Frühförderinnen (1,3,4,5,6,7) das als hilfreich. Eine Frühförderin aus Oberösterreich (1) findet es wichtig, bereits in der Ausbildung auf Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vorbereitet zu werden. Zwei andere Personen (3,4) sind daran interessiert, dass dieses Thema in der Ausbildung einen Teil der Lehre darstellt, wobei eine der beiden (4) es nicht als eine unverzichtbare Notwendigkeit betrachtet, stattdessen den Ausbau von verfügbaren DolmetscherInnen als wichtiger einschätzt. Die drei Frühförderinnen (5,6,7) aus Wien meinen, sie seien durch ihre Ausbildung auf die Arbeit mit Migrationsfamilien ausreichend vorbereitet worden, wie z. B. durch die Teilnahme an Fallbesprechungen, wo Kolleginnen auch über KlientInnen mit Migrationshintergrund erzählen und durch die praktische Arbeit in den Familien, wo zusätzlich zur Supervision und Fallbesprechung eine ausgebildete Frühförderin als Hintergrundbegleitung zur Reflexion zur Verfügung steht (7). Zwei der drei Personen (5,7) beurteilen die Thematik um Migrationsfamilien in der Aus –und Fortbildung als notwendig, die dritte (6) als „wenig wichtig“.

4.2 Diskussion der Ergebnisse

Diskussion der Kategorien 1A-1C:

Alle mobilen Frühförderinnen sehen ihre Aufgaben in der elterlichen Beratung und Begleitung sowie der Förderung des Kindes mit (drohender) Behinderung, die grundlegende Merkmale von Frühförderung darstellen (vgl. Thurmair und Naggl 2007, S. 155). Ebenso kennzeichnend für Frühförderung ist die interdisziplinäre Arbeitsweise, die von allen Interviewpersonen angegeben wird. Es gibt keine einheitliche Berufsgruppe „FrühförderInnen“ und die Unterschiede betreffen nicht nur die Bezeichnung dieses Arbeitsbereiches, sondern sowohl die Konzepte als auch die Praxis der Frühförderung. Somit zeigen sich Differenzen im Verständnis von Beratung und Begleitung, was auch bei den interviewten Frühförderinnen zum Ausdruck kommt: Unter Begleitung verstehen zwar alle Frühförderinnen die Unterstützung der Eltern in ihren emotionalen Belastungen, und unter Beratung, die Anleitung sowie die fachliche Beratung der Erziehungsberechtigten. Wie konkret die begleitende Beratung praktiziert wird, v. a. wann die Begrenzung der eigenen Kompetenzen erkannt wird, sodass die Eltern an helfende Fachpersonen anderer Berufsbereiche, wie PsychotherapeutInnen, verwiesen werden, ist individuell unterschiedlich und muss für jede Familie neu entschieden werden. Als Unterstützung zur Bewahrung ihrer Rolle und Kompetenz als Frühförderinnen in den Familien helfen Reflexion in den Fallbesprechungen und Supervision. Thurmair und Naggl (2007) meinen, dass der Unterschied zwischen Gespräch, Information und fachlicher Beratung und psychotherapeutisch orientierter Beratung in der Praxis nicht immer genügend voneinander getrennt wird (vgl. S. 187). Über mobile Frühförderung merken Thurmair und Naggl an, dass FrühförderInnen insbesondere auch für die Begleitung der Eltern zuständig sind, sodass sie dadurch mehr Klarheit bei der Gestaltung der Frühförderung brauchen sowie wo und wann sie ihre Grenzen zu einer psychotherapeutischen oder privaten Beziehung setzen. Wie bereits in Kapitel 1.3.1 erwähnt, scheinen Beratung und Begleitung beispielsweise im psychoanalytischen Modell von Messerer (1999) einer psychotherapeutischen Beziehung näher zu kommen, als das von Thurmair und Naggl (2007) als angemessen beurteilt wird (vgl. S. 201).

Die Mehrheit der Frühförderinnen meint, dass die Kommunikation mit den Eltern umso leichter ist, je mehr sie die Behinderung ihres Kindes akzeptiert haben. Auch in einer Untersuchung von Speck (2003) wurde festgestellt, dass das elterliche Erleben von Behinderung einen starken Einfluss auf die Zusammenarbeit mit den Eltern hat, wenn sie

die Behinderung ihres Kindes nicht akzeptieren können (vgl. S. 456). Konflikte, die aufgrund des Erlebens der Erziehungsberechtigten von Behinderung in der Arbeit entstehen, können dadurch gemildert oder bewältigt werden, indem die FrühförderInnen mit den Eltern regelmäßig darüber sprechen, was in der Förderung mit dem Kind passiert und wie das Kind die Fördermaßnahmen für sich nutzen kann (vgl. Thurmair und Naggl 2007, S. 110) sowie welche Ziele und Inhalte die Förderung generell beinhaltet. Und in Konfliktsituationen sollten FrühförderInnen nach Ansicht von Thurmair und Naggl (2007) versuchen, die eigene Position im Verhältnis zu den Eltern zu finden (vgl. S. 125). Einige Interviewpersonen sprechen verschiedene Aspekte bzgl. des Umgangs mit den Eltern an, die noch nicht die Behinderung ihres Kindes akzeptieren können. Obwohl nicht von jeder Interviewperson angeführt, kann aber angenommen werden, dass alle Fachkräfte immer wieder das Arbeitsbündnis, u. a. bzgl. Ziele und Inhalte der Förderung sowie der Aufklärung über die Entwicklung und Fähigkeiten ihres Kindes, mit den Eltern besprechen, da es ein zentrales Element der Elternarbeit darstellt (vgl. ebd. S. 38). Thurmair und Naggl schreiben über die Schwierigkeit des Umgangs mit dem Thema Behinderung in der Arbeit mit den Eltern: „ ‚Behinderung‘ als den Dreh- und Angelpunkt von Konflikten und Störungen im Prozess der Förderung verstehen zu wollen, ja überhaupt mit dem Thema der ‚Behinderung‘ umzugehen, gehört zu den schwierigen, auch fachlich umstrittenen Kapiteln der Frühförderung“ (ebd. S. 111).

Diskussion der Kategorien 2A-2C:

2A

Fünf Frühförderinnen beurteilen ihre bisher betreuten Migrationsfamilien als finanziell belastet und geben mit dieser Beobachtung Ergebnisse statistischer Untersuchungen wieder, die zeigen, dass Personen ohne Staatsbürgerschaft in Österreich ein höheres Risiko zur Armutsgefährdung aufweisen als Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft (vgl. Förster und Heitzmann 2003, S. 85). Aus der statistischen Erhebung der Arbeits- und Lebenssituation von MigrantInnen in Österreich durch Statistik Austria (2009) geht hervor, dass die Erwerbsquote bei Frauen mit Migrationshintergrund um 10,5 Prozent geringer ist als bei Frauen ohne Migrationshintergrund, und folgende Erklärung wird dafür angegeben: „Zahlreiche Migrantinnen der ersten Generation übten – aufgrund von Sprachproblemen, Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche, des traditionellen Rollenbildes, aber zum Teil auch einer höheren Kinderzahl – nie einen Beruf aus und stuften sich auch bei der Frage nach ihrem vorwiegenden Lebensunterhalt als ausschließlich Haushaltsführende ein“ (S. 37).

Bei Personen mit türkischem Migrationshintergrund wurde eine sehr geringe Eingliederung in den Arbeitsmarkt, 25,1 Prozentpunkte unter dem Durchschnitt aller Frauen im Haupterwerbsalter, festgestellt. So könnte auch die Annahme einer Interviewperson, dass Migrationsfamilien aus der Türkei im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund finanziell besser mit der Behinderung eines ihrer Kinder zurechtkommen, wenn die Frauen ohnehin nicht arbeiten gehen, der Realität entsprechen. Ebenso entsprechen die Feststellungen von sechs Frühförderinnen über die Wohnsituation ihrer bisher betreuten Migrationsfamilien Ergebnissen von Studien bzgl. der schlechteren Wohnsituation dieser Klientel gegenüber der von Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft (vgl. Lorenzkowski 2002, S. 55; vgl. Kohlbacher & Reeger 2003). Eine Frühförderin behauptet, eine Verbesserung der Wohnbedingungen dieser Bevölkerungsgruppe bemerkt zu haben, was von Statistik Austria (2009) bestätigt werden kann. Anhand der erhobenen Daten zeigt sich ein deutlicher Rückgang des Anteils an StaatsbürgerInnen des ehemaligen Jugoslawiens und der Türkei in Kategorie-D-Wohnungen in den letzten 20 Jahren (vgl. S. 16).

2B

Ein unterschiedliches Bild ergibt sich bei den Frühförderinnen in Bezug auf Mangel und Vorhandensein sozialer Netze ihrer bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund. In der Untersuchung von Hohmeier (1996) wird von den befragten Mitarbeiterinnen bzgl. ihrer bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund mit Kind mit (drohender) Behinderung geschätzt, dass 76 Prozent Hilfe von Verwandten bekommen, wobei diese Unterstützung in den meisten Fällen von den Großeltern geleistet wird (vgl. S. 24). Drei Personen haben einen starken familiären Zusammenhalt bei Migrationsfamilien erlebt, zwei von ihnen besonders in Familien türkischer Herkunft. In der Untersuchung von Schartner (2004) stellen viele MitarbeiterInnen der Frühförderung einen starken Zusammenhalt von Migrationsfamilien fest, welchen sie sowohl in Klein- als auch in Großfamilien als sehr positiv für die Zusammenarbeit mit ihnen beurteilten.

2C

Alle Frühförderinnen sind der Meinung, dass Familien mit Migrationshintergrund großen Belastungen, wie etwa das Fehlen der Ursprungsfamilie, der Aufenthaltsstatus, Diskriminierungserfahrungen oder Kriegstraumata, ausgesetzt sind, die sich in der Folge auch auf ihre psychische Befindlichkeit oder Gesundheit auswirken können. Lanfranchi

(2004) spricht ebenso von erheblichen Belastungen, die sich aus der Lebensumstellung aufgrund der Behinderung des Kindes und durch oftmals schwierige Lebensbedingungen im Aufnahmeland ergeben, woraus psychische, psychosomatische und/oder physische Erkrankungen der Familienmitglieder entstehen können (vgl. S. 105 f.). Wesentliche Einflüsse auf die körperliche und psychische Befindlichkeit stellen Umwelteinflüsse, berufliche Belastungen, die Wohnsituation, materielle sowie psychosoziale Belastungen und die rechtliche Unsicherheit dar (vgl. Amesberger et al. 2003, S. 177). Ferner wirken Fremdenfeindlichkeit, Stigmatisierung, soziale Isolation und Heimweh belastend (vgl. ebd. S. 177).

Diskussion der Kategorien 3A- 3G:

3A

Die von allen Frühförderinnen wahrgenommene besondere Gastfreundschaft von Migrationsfamilien im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund wird auch in den Untersuchungen von Schartner (2004) und Hohmeier (1996) festgestellt. Zudem werden Offenheit und Herzlichkeit, die ebenso in den beiden eben genannten Forschungen hervortreten, als für die Zusammenarbeit positive Merkmale von einigen Fachkräften erwähnt. Zwar werden von einigen Frühförderinnen unterschiedliche Erklärungen für die Gastfreundlichkeit angeführt, wie z. B. Schichtzugehörigkeit in der Gesellschaft und Dankbarkeit aufgrund sonstiger Erfahrungen mit sozialer Ungleichbehandlung, jedoch besteht hier nach Ansicht der Diplomarbeitsverfasserin keine Notwendigkeit zur näheren Betrachtung dieser Erklärungsmuster und möglicher Problematisierung derselben, da es sich nicht um zu bewältigende Schwierigkeiten handelt, sondern um arbeitserleichternde Faktoren.

Viele der befragten MitarbeiterInnen der Frühförderung aus der Untersuchung von Schartner (2004) geben an, bei KlientInnen mit Migrationshintergrund häufig einen besonderen Familienzusammenhalt zu bemerken, den sie nicht nur für ihre Arbeit positiv beurteilen, sondern auch für die Kinder, da diese in größeren Familien durch viele Ansprechpersonen mehr Möglichkeiten haben, ihre sozialen Kompetenzen aufzubauen (vgl. S. 75). Drei der Interviewpersonen dieser Forschungsarbeit stellen zwar einen starken Familienzusammenhalt fest, führen aber keine Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit den Familien an. Als familiären Zusammenhalt können aber auch die Aussagen von vier Frühförderinnen bzgl. der Anwesenheit zusätzlicher Familienangehöriger bzw. Verwandter in den beengten Wohnverhältnissen der KlientInnen und deren ständiges Kommen und

Gehen interpretiert werden. Zwei der vier Fachkräfte sehen einen Vorteil dieser Familienansammlung, weil sie so die Lebenswelt des Kindes anhand seiner Interaktionen mit den Erwachsenen genauer erkunden können.

Eine Interviewperson erlebt das Einhalten von Terminen bei Migrationsfamilien als mangelhaft und führt als Erklärung eine fehlende Integrationsmotivation an. Sie versucht die Notwendigkeit der Einhaltung von Terminen immer wieder mit diesen Familien zu besprechen und reflektiert über dieses Thema in den Fallbesprechungen, was für sie eine große Hilfe darstellt. Auch in den freien Antworten der schriftlichen Befragung von Schartner (2004) wird eine zum Teil auftretende Unzuverlässigkeit diesbezüglich erwähnt und von den Frühförderinnen als größtes Problem bzgl. anderer Arbeitsbedingungen bei ausgewanderten Familien empfunden (vgl. S. 74). Dagegen zeigen die Ergebnisse von Hohmeier (1996), dass 86 Prozent der Eltern bzw. Mütter die Behandlungstermine regelmäßig wahrnehmen (und 78 Prozent sich an der Behandlung aktiv beteiligen). Für den Autor bedeutet dieses Ergebnis, dass die frühen Hilfen von der Mehrheit der Eltern als wichtig angesehen werden. Hier zeigen sich also unterschiedliche Erfahrungen bzgl. desselben Aspekts!

Bei dieser Kategorie kommen also verschiedene Aspekte der Frühförderinnen in der Arbeit mit Migrationsfamilien zum Vorschein, die sich für sie zum Teil arbeitserleichternd auswirken, zum anderen Teil aber auch erschwerend, wobei sie anscheinend mit den als Arbeitshemmnissen wahrgenommenen Aspekten zurechtkommen bzw. kompetent umgehen können, indem die Konfliktthemen mit den Eltern besprochen werden und u. a. in Fallbesprechungen darüber reflektiert wird.

3B

Drei verschiedene Aspekte wurden von den Frühförderinnen zur Thematik unterschiedlicher Erziehungsvorstellungen von Migrationsfamilien und Eltern ohne Migrationshintergrund erwähnt:

Vier Fachkräfte stellen eine Differenz bzgl. des Setzens von Grenzen der Eltern bei ihren Kindern, insbesondere bei Buben, fest, was sie als negativ für ihre Arbeit in den Familien beurteilen. Auch in der Untersuchung von Schartner (2004) erwähnt knapp die Hälfte der MitarbeiterInnen der Frühförderung häufiges Auftreten derartiger Probleme im Erziehungsverhalten bei dieser Klientel. Trotz unterschiedlicher Erklärungen für diese

anderen Erziehungskonzepte, bei denen die Ursachen dieser Unterschiede z. B. in der anderen Kultur oder in der Migrationserfahrung vermutet werden, versuchen alle vier Personen den Erziehungsberechtigten ein für sie in Österreich übliches Erziehungsverständnis zu vermitteln, bei dem den Kindern mehr Grenzen gesetzt werden sollen, damit z. B. u. a. Eltern und Kind in Österreich, etwa in Institutionen, besser zurechtkommen. Zwei der vier Personen führen aber auch Akzeptanz und Respekt als Haltung gegenüber diesen anderen Verhaltensweisen an. Lin und Mutter (2003) meinen ebenso, dass die anderen Erziehungspraktiken störend auf den Förderprozess einwirken können und empfehlen, diese unterschiedlichen Verständnisse von Erziehung in regelmäßigen Gesprächen mit den Eltern zu thematisieren (vgl. S. 38).

Inwieweit sind nun aber diese unterschiedlichen Erklärungen der Frühförderinnen über das andere Erziehungsverhalten relevant für ein Kompetenzprofil in der Arbeit mit Migrationsfamilien? Auch wenn dieses Erziehungsverhalten allem Anschein nach soziokulturell erklärt werden kann, so ist es dennoch, wie bereits im theoretischen Teil der Abschlussarbeit erläutert, wichtig, unabhängig von der Herkunft der KlientInnen, verschiedene Ursachen in Betracht zu ziehen und vor allem die Familie in ihrer gesamten individuellen Lebenssituation zu betrachten, um reduktionistische Erklärungsmuster zu vermeiden. Mit diesen Hinweisen soll den interviewten Frühförderinnen jedoch nicht unterstellt werden, dass sie nicht in dieser Form (zumindest zum Teil) reflektieren würden. Außerdem besteht die Möglichkeit, Erklärungen, etwa über gesellschaftliche Umgangsformen eines Landes, wenn vorhanden, aus wissenschaftlicher Literatur heranzuziehen oder in Fortbildungen vermittelt zu bekommen.

Gedanken zum Umgang mit Unbekanntem, Fremdem, wie etwa mit unterschiedlichen Erziehungsformen, werden hier folgendermaßen weiter überlegt: Inwieweit ist es nun aber wichtig, die Eltern in ihrem anderen Erziehungsverhalten so weit wie möglich zu verstehen, um kompetent arbeiten können? Und (inwieweit) ist das Vermitteln einer anderen Erziehungshaltung von Frühförderinnen an Eltern mit Migrationshintergrund sinnvoll und möglich? Beide Fragen können nach Ansicht der Diplomarbeitsverfasserin in Orientierung an dem dynamischen Modell interkultureller Interaktion von Leenen et al. (2008), das eine hilfreiche Sichtweise zur Verbesserung der Zusammenarbeit darstellt und in Kapitel 2.1.1.2 bereits vorgestellt wurde, beantwortet werden. So werden Kulturen nicht als homogene Gemeinschaften betrachtet, sondern als Überschneidungssysteme, die durch kontextangemessenes Verständigungshandeln immer wieder neu gestaltet werden. Der Schwerpunkt dieser Sichtweise liegt dabei weniger auf dem Verständnis, Toleranz und der

Anpassungsbereitschaft des Fremden, sondern auf der Wahrnehmung von vielen verschiedenen Perspektiven und eines gemeinsamen, erfolgreichen Verständigungshandelns (vgl. S. 106 f.). Wenn eine Familie Empfehlungen zur Änderung ihres Verhaltens nicht annehmen möchte bzw. nicht kann, sollte das auch akzeptiert werden. Das Verständnis der Bedeutung ihrer ablehnenden Reaktion kann aber dabei helfen, ihr Verhalten zu akzeptieren, möglicherweise die eigenen Handlungen zu modifizieren und/oder andere Lösungswege miteinander zu finden. Dieses Verständnis bezieht sich aber nicht nur auf das Thema unterschiedlicher Erziehungspraktiken, sondern auf alle möglichen Themen, bei denen sich Unterschiede zeigen. Beispielsweise kann Kultur als Ordnungssystem betrachtet werden, das handlungsorientierend, bedeutungsgebend und Sicherheit spendend wirkt (vgl. Kronsteiner 2001, S. 546, zit. nach Amesberger et al. 2003, S. 186 f.), oder die Phase der Migration, in der sich die Familie befindet, wird als ein Teil der Betrachtung der Gesamtsituation der Familie berücksichtigt (vgl. Slutzki 2001; Lanfranchi 1998). Lanfranchi (1998) schreibt über Widerstände, die z. B. in der Phase der Überkompensierung entstehen können, dass diese nicht als krankhaft und motivationsbedingt interpretiert werden sollten, sondern es sollte versucht werden, sie in ihrer Bedeutung zu erkennen, um konstruktive Bewältigungsstrategien zu entwickeln (vgl. S. 119). Trotz vieler Verstehensanstrengungen wird jedoch immer ein Rest von Nichtverstehen, Nichtwissen bleiben, der sowohl die eigene Person betrifft als auch in der Interaktion mit anderen Menschen, mit Bezug auf vielfältige Themenbereiche, immer gegeben sein wird. Der Umgang mit Nichtwissen, Nichtverstehbarem und eine daraus resultierende unüberwindbare Unsicherheit stellt aber nach Mecheril (2008) ein zentrales Element professionellen Handelns dar, welches durch eine Spannung zwischen Distanzierung von den und Annäherung an die Inhalte der Deutungen und Handlungsweisen anderer Personen gekennzeichnet ist (vgl. S. 30). Damit soll einer Vereinnahmung anderer Menschen durch das Verstehen vorgebeugt werden. Und nach Wulf (1999) stellt die Akzeptanz der Differenz eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung eines interkulturellen Bewusstseins dar (vgl. S. 18).

Ein anderer Aspekt bzgl. differenter Erziehungsformen wird von einer Frühförderin beispielsweise bzgl. Besitz genannt: Ihr Wissen, warum die Eltern mit Migrationshintergrund ein bestimmtes Verhalten ihrer Kinder anderen Kindern gegenüber tolerieren, helfe ihr, sich z. B. nicht in ihren Werten verletzt zu fühlen im Gegensatz zu vielen Eltern ohne Migrationshintergrund, die ein anderes Verständnis von Besitz haben.

Wenn, wie im vorhergehenden Abschnitt erwähnt, tiefer gehendes kulturspezifisches Wissen keinen Schwerpunkt in einem interkulturellen Anforderungsprofil darstellen soll, mit welcher Grundhaltung könnte dann diesem ungewohnten, als Verletzung der eigenen Werte interpretierten Verhalten der Eltern begegnet werden – nicht nur auf zufällige Interaktionen bezogen (wie am Spielplatz), sondern auch in der Interaktion mit KlientInnen? Einerseits könnten durch die Erwägung anderer Erklärungen, statt nur der Deutung von verletzendem Verhalten, eine Akzeptanz und ein Verständnis anderer Verhaltensweisen entstehen. Andererseits könnte möglicherweise auch ein In-Dialog-Treten mit den Eltern bzgl. dieses Unterschieds, wenn eine gemeinsame Sprache ausreichend vorhanden ist, Kränkungen und Ärger beseitigen helfen. Nach Auernheimer (2007) betreffen Kommunikationsstörungen vor allem die Beziehungsebene, wie etwa unterschiedliche Begrüßungsrituale, die den KommunikationsteilnehmerInnen jedoch kaum bewusst und schwer anzusprechen sind, da jede Person ihre Erwartung für normal hält. Unterschiede in den Erwartungen sind aber nach Auernheimer weit mehr durch Machtasymmetrien und Fremdbilder als durch kulturspezifische Unterschiede bedingt (vgl. S. 19).

Der Aspekt bzgl. anderer Vorstellungen von Ordnung und Sauberkeit wird von drei Personen als negativ für die Arbeit beurteilt. Die Erläuterungen zu den beiden vorhergehenden Aspekten gelten auch für dieses Thema!

In Anknüpfung an die vorhergehenden Fragen, inwieweit es wichtig erscheint, die Eltern in ihrem anderen Erziehungsverhalten zu verstehen und ob, bzw. inwieweit das Vermitteln einer anderen Erziehungshaltung an die Eltern mit Migrationshintergrund sinnvoll und möglich ist, soll nun ein Artikel von Datler (2001) vorgestellt werden, um aus einer anderen Perspektive über die Antworten, die sich aber auf alle möglichen thematischen Aspekte beziehen, weiter zum Nachdenken anzuregen. Außerdem soll durch Datlers Artikel „Heilpädagogen als Ethnologen in der eigenen Kultur. Über ein Selbstverständnis von Heilpädagogik jenseits des Konventionellen“ die Sichtweise von Fremdheit und der Umgang damit in (psycho-) sozialen, gesundheitlichen und heilpädagogischen Berufen noch einmal aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. Der Autor stellt seine Ansichten, als Fortsetzung und Ergänzung des Ansatzes von Eberwein (1987,1994), ausgehend von zwei Fallbeispielen bzgl. verschiedener Erziehungspraktiken bei Kindern aus unterschiedlichen Kulturräumen vor. Er beschreibt eine professionelle Haltung, mit

welcher es HeilpädagogInnen gelingen soll, ihre KlientInnen besser zu verstehen und effektivere Entwicklungs- und Veränderungsprozesse bei ihnen anzuregen. Diese Kompetenz ist nach Ansicht der Autorin der Abschlussarbeit nicht nur für PädagogInnen relevant, sondern für alle Fachpersonen in (psycho-) sozialen Arbeitsbereichen, einschließlich FrühförderInnen. Ausgehend von diesen zwei Szenen versucht Datler zu erläutern, warum es angebracht ist, HeilpädagogInnen mit Bezug auf bestimmte Aufgabenbereiche als EthnologInnen zu bezeichnen, die ihre Arbeit nicht auf andere, geografisch weit entfernte Kulturräume beziehen, sondern auf Kulturen innerhalb der Grenzen des Landes, dem sie selbst angehören: Um den Leser zu täuschen und ihm einen anderen Zugang zum Verstehen unbekannter Lebenszusammenhänge von Menschen zu verdeutlichen, gibt er den Kindern in den beiden Fallbeispielen für den deutschen Sprachraum gebräuchliche Namen, ohne dabei deren Herkunftsland zu erwähnen. Die Schilderung des Verhaltens der Kinder lässt den Eindruck von Vernachlässigung entstehen. Die beiden Szenen spielen jedoch in unterschiedlichen Kulturräumen, wodurch das kindliche Verhalten jeweils anders zu interpretieren ist. So wird das Kind aus Europa (Janine im Alter von fünfeinhalb Monaten) nach dem europäischen Verständnis von „kindgerechter“ Erziehung tatsächlich von der Mutter vernachlässigt, die selbst als Kind von ihrer eigenen Mutter¹ vernachlässigt wurde. Das Verhalten der Geschwister aus Westafrika vom Stamm der Agni, (Hanna im Alter von drei Jahren und Nora vier Monate alt), wird von Parin, Morgenthaler und Parin-Matthey (1978, S. 218 f.), die eine ethnopsychanalytische Studie über diesen Stamm durchführten, folgendermaßen interpretiert: Kinder im Säuglingsalter der Agni erhalten alle Aufmerksamkeit sowie emotionale Zuwendung der Mütter und werden mit zwei Jahren abgestillt, wobei ihnen die Mütter diese Fürsorge dann fast gänzlich entsagen. (Zwischen dem fünften und siebten Lebensjahr ändert sich wieder die Lebenssituation der Kinder). Diese Form der Erziehung (und Sozialisation) soll die Kinder auf ein Leben in ihrer Kultur, als Mitglieder der Agni, vorbereiten. Datler (2001) dazu: „In der frühen Kindheit scheinen nun bedeutsame psychische Strukturen ausgebildet zu werden, die einerseits der Aufrechterhaltung dieser sozialen Ordnung dienen, die es den Einzelnen zugleich auch ermöglichen, sich in dieser sozialen Ordnung erfolgreich zu bewegen und zu bewähren“ (S. 54). Aufgrund veränderter Wirtschaftslagen sind viele Agni mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert, weshalb

¹ Nach psychoanalytischem Verständnis verdrängt die Mutter unbewusst das Weinen ihres Kindes und vernachlässigt es, um ihre eigenen schmerzvollen Erinnerungen nicht spüren zu müssen (vgl. Datler 2001, S. 59).

Parin (1983) Empfehlungen zur Verbesserung der Situation der Kinder gibt, die aber keinen Widerspruch zu deren Erziehungs- und Sozialisationsformen darstellen. Bevor er aber Veränderungsvorschläge bzgl. Erziehung formuliert, versucht er möglichst differenziert zu verstehen, welche Bedeutung bestimmte Interaktions- und Beziehungsformen für Mitglieder der Agni haben. Auf diesem tieferen Verständnis aufbauend, gibt Parin Ratschläge, die er mit Bezug auf die Lebenszusammenhänge der Agni formuliert und dabei überlegt, welche Bedeutung und Folgen diese Empfehlungen für die Agni haben könnten. Von diesem von Parin dargestellten Versuch des Verstehens der Lebenszusammenhänge von Menschen eines anderen Kulturraumes mit daran geknüpften „Vorschlägen“ zur Veränderung leitet Datler (2001) von Parins (1983, 1987) Empfehlungen über zum eigenen Kulturraum, dessen Mitglieder, wie z. B. PädagogInnen, ebenso mit Fremdem konfrontiert werden, mit Unbekanntem, etwa in Form von Problemlagen, belastenden Beziehungen der KlientInnen. Ohne diese Nähe der emotionalen Involviertheit und der an sich selbst gerichteten Leistungserwartung als Fachperson scheint Fremdes leichter zu verstehen zu sein. Aufgrund des beruflichen Kontextes können Erwartungen an sich selbst entstehen, dass bei Problemen der KlientInnen oder in der Zusammenarbeit mit ihnen möglichst schnell und effizient gehandelt wird, obwohl die Fachperson vordergründig Unsicherheit und Hilflosigkeit verspürt. Solche unangenehmen Gefühle unterliegen aber der Neigung abgewehrt zu werden, wodurch für die Arbeit mit den KlientInnen folgende negative Konsequenzen entstehen können: „Unsere Urteile und vermeintlichen Verstehensleistungen zeichnen sich dann häufig dadurch aus, dass wir – in unreflektierter Weise – Interpretationsmustern und Normvorstellungen folgen, die der eigenen Sozialisation und Tradition entsprechen. Und genau damit drohen wir unsere ‚Klienten‘ [...] zu verfehlen“ (ebd., S. 56). An dieser Stelle sei noch einmal die Ansicht von Kalpaka (2004) über Kultur u. a. als Bewältigungsstrategie von Berufsprofessionellen in Erinnerung gerufen (vgl. S. 43). Letzteres stellt ebenso eine Verfehlung der KlientInnen dar, wenn aus Unsicherheit vor Unbekanntem im Gegenüber vorgefertigten Vorstellungen über andere Menschen und typischen Handlungsweisen gefolgt wird. Um diesem Fehlverstehen entgegenzuwirken, soll wie bei Parin (1983) versucht werden, die Lebenszusammenhänge dieser Menschen zu verstehen, um dann zu überlegen, welche Bedeutung bestimmte pädagogische Bemühungen für die KlientInnen in ihren Lebenszusammenhängen haben und ob bestimmte Hilfsangebote überhaupt als Hilfen verstanden werden und umgesetzt werden können. Um zu entscheiden, welche und in welchem Ausmaß Veränderungsprozesse in der

Arbeit mit KlientInnen angeregt werden sollen, sei es notwendig „[...] nicht nur unsere Deutungsmuster, sondern auch unsere handlungsleitenden normativen Vorstellungen kritisch zu reflektieren, die unser heilpädagogisches Denken und Handeln bestimmen“ (ebd. S. 57). Wie bereits in Kapitel 2.2.2.2 dieser Abschlussarbeit dargestellt, sind von Lin und Mutter (2003) ebenso Fragen formuliert worden, die eigene und fremde Handlungs- sowie Deutungsmuster bzgl. gegenseitiger Erwartungen von KlientInnen und FrühförderInnen in einer Einrichtung reflektieren (vgl. S. 32). In der Arbeit mit Kindern in einer Wohngemeinschaft konnten Datler (2001) und seine KollegInnen an deren Verhalten Strukturen erkennen, in denen diese Kinder aufgewachsen sind, wobei sich diese Strukturen von denen der SozialpädagogInnen und ProjektmitarbeiterInnen unterscheiden, in denen sie aufgewachsen sind. Ihnen kam es so vor, „[...] als wären wir in unserer Arbeit mit diesen Kindern und Jugendlichen einer partiell fremden ‚Kultur‘ begegnet, die allerdings nicht fern und außerhalb, sondern vielmehr innerhalb unseres Kulturraumes angesiedelt ist“ (S. 58). Ausgehend von dieser Sichtweise wählt Datler die Bezeichnung „Ethnologen innerhalb der eigenen Kultur“. Diese Verstehensversuche des Fremden können sich, Datlers Ausführungen zufolge, nicht nur auf weit entfernte Kulturen beziehen, sondern können auch auf das „Fremde“ innerhalb der eigenen Gesellschaft mit unterschiedlichen Sozietäten bzw. Kulturen gerichtet sein (vgl. S. 58). Auch FrühförderInnen sollten die Lebenszusammenhänge und Problemsituationen aller KlientInnen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, egal aus welcher Gesellschaftsschicht, berücksichtigen, um differenziertere Überlegungen bzgl. Hilfsangebote und deren Annahme von den Familien anstellen zu können, wie etwa bzgl. des Aspekts den Kindern Grenzen zu setzen. Entscheidend ist aber auch, nicht nur die soziokulturelle Herkunft bzw. Sozietät hinsichtlich der Lebenszusammenhänge der KlientInnen kennen zu lernen, sondern auch die aktuellen Bedingungen, unter denen Menschen ihre kulturellen Lebensformen entwickeln, um die unterschiedlichen Aus-, Abgrenzungs- und Veränderungsprozesse, die Menschen aufgrund der Migration hervorbringen, erkennen zu können (vgl. Kalpaka 2004, S. 37).

3C

Verschiedene Aspekte zu diesem Themenbereich werden jeweils von nur einer Frühförderin oder zwei Personen angeführt, somit scheint dieser Bereich keinen Schwerpunkt eines Kompetenzprofils der Interviewpersonen in der Arbeit mit Migrationsfamilien dazustellen. In der Untersuchung von Schartner (2004), die zwar wie

diese Abschlussarbeit aufgrund der geringen Fallzahl nicht als repräsentativ gelten kann, obwohl bei Schartner mehr FrühförderInnen befragt wurden, wird hingegen als größtes kulturelles Problem der MitarbeiterInnen das Verständnis der Rollen von Mann und Frau genannt (vgl. S. 73). Ähnlich den Erfahrungen der für die Diplomarbeit interviewten Frühförderinnen musste bei Absprachen, z. B. von Terminen, der Vater anwesend sein, oder die Rolle der Frühförderin als Fachfrau gegenüber dem Vater wurde zum Teil problematisch erlebt. Auch in der Untersuchung von Hohmeier (1996) wurde dieses Thema als negatives Merkmal in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien sichtbar (vgl. S. 243). Für Frühförderinnen ist es daher hilfreich, geschlechtsrollenspezifische Aspekte in der Zusammenarbeit zu berücksichtigen, dennoch sollten sie aber offen für die Individualität der Familien sein, um nicht durch bestimmte vorgefertigte Annahmen über typische Verhaltensweisen des Gegenübers die KlientInnen verzerrt wahrzunehmen, und in der Folge sich ihnen gegenüber auch in einer bestimmten Weise verhalten. Dieses Verhalten kann wiederum dazu führen, dass die KlientInnen ebenso mit einem bestimmten Verhalten antworten, mit der Annahme, dass es sich bei den Frühförderinnen um ein typisches Verhalten handelt (vgl. Slutzki 2001, S. 114). So können sich stereotype Wahrnehmungen von KlientInnen noch verfestigen. Grundsätzlich sollte von FrühförderInnen beachtet werden, dass sich das Verhalten von Mann und Frau in Migrationsfamilien vielfältig darstellt (vgl. Pflegerl & Hoz 2003, S. 210), da durch die Migration Rollenveränderungen in Gang gesetzt werden können. Außerdem weist Appelt (2003) darauf hin, dass Merkmale traditionell-patriarchalischer Gesellschaften für den städtischen Bereich keine oder nur begrenzte Gültigkeit haben und es in jeder Familie unterschiedliche Bewältigungsstrategien biografischer und kultureller Veränderungen gibt (vgl. S. 157). Die Machtkonstellation zwischen Männern und Frauen in der Migration wird durch verschiedene Faktoren beeinflusst, wie z. B. die Lebens- und Arbeitsumstände, ob Männer und Frauen alleine oder im Familienverband auswanderten, die Art der Arbeitsverhältnisse und welche sozialen sowie ökonomischen Ressourcen sie besitzen (vgl. Pflegerl & Hoz 2003, S. 199).

Diskussion der Kategorien 3D1-3D2:

3D1

Außer einer nehmen alle anderen Frühförderinnen Unterschiede zwischen Migrationsfamilien und Familien ohne Migrationshintergrund hinsichtlich des Umgangs mit bzw. der Sichtweise von Behinderung wahr. Diese Unterschiede betreffen für die

Frühförderinnen ungewohnte Therapiemethoden und einen geringeren Kenntnisstand über Behinderung sowie über Förder-, Behandlungs- und Therapiemethoden bzgl. (drohender) Behinderung in Österreich. Ebenso wie Merz-Atalik (1997) sind die Interviewpersonen der Ansicht, dass diese alternativen Heilmethoden respektiert werden sollten, damit das Vertrauen in die Fachperson weiter gestärkt wird. Auswirkungen auf die Arbeit der Frühförderinnen aufgrund dieses mangelnden Wissens können sein, dass die Fachpersonen in ihren Kompetenzen überschätzt werden oder dass sie weniger Leistungsdruck durch die Eltern bei der Förderung des Kindes spüren, da sie die Bedeutung der Förderung nicht kennen. Aufgrund dieses Wissensdefizits der Eltern mit Migrationshintergrund versuchen drei Interviewpersonen immer wieder die Bedeutung von Frühförderung zu vermitteln. In der Untersuchung von Hohmeier (1996) wurden aus der Sicht einiger der befragten FrühförderInnen bzgl. kultureller Probleme ebenso der geringe Kenntnisstand hinsichtlich Behinderungen und ihrer Behandlung (Hilfesystem) angeführt. Dazu wurde von den befragten FrühförderInnen geschätzt, dass 42 Prozent der Migrationsfamilien eine für das westliche Behinderungsverständnis adäquate und realistische Definition und Sichtweise von Behinderung aufweisen (24 Prozent sehen Behinderung als Krankheit und bei 22 Prozent wird die Behinderung nicht erkannt bzw. geleugnet), dass 64 Prozent dieser Klientel, bezogen auf die Mütter, die Förderziele klar sind (22 Prozent unklar), und 71 Prozent der Mütter mit Migrationshintergrund die Förderung ihres Kindes als wichtig bewerten (vgl. S. 245). Auch Kauczor (2002) meint, dass EinwanderInnen v. a. aus Ländern ohne tragendes öffentliches Hilfssystem mit Angeboten für Menschen mit Behinderung das System in Deutschland mit umfassenden Dienstleistungen diesbezüglich nicht kennen (vgl. S. 60). Außerdem führt sie als Beispiel den Islam als vorherrschende Glaubensrichtung in einem Land an, wo es in der Ehre der Familie liege, Mehrfachbelastungen durch die Behinderung eines Familienangehörigen innerhalb der Familie zu tragen und zu bewältigen. Kauczor merkt dazu noch an: „Kulturelle Sozialisationsfaktoren des Herkunftslandes im Kontext Behinderung spielen somit bei Migranten in ihrer Auseinandersetzung mit deutschen Angeboten für Menschen mit Behinderung und ihren Familien eine entscheidende Rolle beim Zugang *und* der Inanspruchnahme *nach* Kenntnisnahme“ (ebd. S. 60). Dies kann auch für Österreich angenommen werden. Abgesehen von sprachlichen Barrieren, die ein Informieren der Migrationsfamilien über die Angebote des österreichischen Gesundheits- und Sozialsystems erschweren, berichten auch Amesberger et al. (2003) von der Unkenntnis des sozialen und gesundheitlichen Versorgungssystems als ein wesentliches Merkmal

dieser Bevölkerungsgruppe (vgl. S. 184). Wie bereits in Kapitel 2.2.1.2.4 angeführt, sind Personen mit Migrationshintergrund genauso als eine heterogene Gruppe zu betrachten wie Personen ohne Migrationshintergrund, können aber aufgrund ihrer sozialen Stellung der unteren Gesellschaftsschicht zugeordnet werden, sodass beide Gruppen von einem schwierigen Zugang zum Gesundheitssystem und zur Gesundheitsvorsorge betroffen sind (vgl. Amesberger 2003, S. 171). In der Forschungsarbeit von Schartner (2004) wurde von einem Teil der Frühförderinnen (ohne genaue Angabe dazu) angegeben, dass die Erwartungshaltungen der Migrationsfamilien gegenüber den MitarbeiterInnen der Frühförderung besonders hoch seien. Außerdem wurde eine geringere Leistungsorientierung der ausgewanderten Eltern ihren Kindern mit Behinderung gegenüber festgestellt, da sie die Behinderung eher akzeptieren konnten als deutsche Familien, sodass der Druck auf die Kinder geringer war. Es kann nur angenommen werden, dass durch den geringeren Druck auf die Kinder auch weniger Druck von diesen FrühförderInnen in deren Zusammenarbeit mit dieser Klientel wahrgenommen wurde. Zu dem von zwei Interviewpersonen dieser Abschlussarbeit festgestellten geringeren Leistungsdruck wird von einer der beiden eine soziokulturelle Erklärung herangezogen, dass z. B. aufgrund ursprünglicher landwirtschaftlicher Berufstätigkeit nicht die Notwendigkeit für schulische Bildung gesehen wird. Auch Kauczor (2002) führt ein Beispiel dieser Art an und versucht damit die Wichtigkeit der Berücksichtigung kulturvergleichender Sichtweisen zu verdeutlichen.

Um unvorhergesehenes Verhalten der KlientInnen bzgl. des Themas Behinderung und Förder-, Behandlungs- und Therapiemethoden besser zu verstehen, scheint es für Frühförderinnen hilfreich, sich Kenntnisse über deren Behandlungs- und Förderverständnis sowie deren kulturelle und religiöse Vorstellungen anzueignen. Hierbei gilt aber zu berücksichtigen, dass KlientInnen mit Migrationshintergrund Anteile verschiedener Kulturen in Bezug auf ein Behinderungsverständnis besitzen können. Nach Ansicht der Diplomarbeitsverfasserin gilt es daher, die Familie v. a. in ihrer Individualität wahrnehmen und kennen lernen zu versuchen.

Insgesamt wurde zu diesem Thema im Vergleich zu den anderen themenspezifischen Kategorien wenig über Barrieren und Kompetenzen geäußert, und bei den Erfahrungen der interviewten Frühförderinnen bzgl. dieser Thematik handelt es sich um unterschiedliche Wahrnehmungen von Unterschieden, die sowohl negativ als auch positiv beurteilt werden, sodass angenommen werden kann, dass die auf diese Thematik bezogenen Unterschiede in

der Sichtweise der interviewten Frühförderinnen kaum Relevanz in einem interkulturellen Anforderungsprofil besitzen, außer in Zusammenhang mit mangelnden Kenntnissen des Sozial- und Gesundheitssystems. Letzterer Aspekt hängt mit den in Kategorie 3F zusammengefassten Äußerungen der Frühförderinnen über vermehrte Unterstützungsaufgaben im sozialarbeiterischen Bereich zusammen. Entgegen den Erwartungen gemäß der im theoretischen Teil dargestellten Erkenntnisse, gibt es außerdem kaum Erfahrungen der interviewten Fachkräfte mit anderen, sich auf die Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien negativ auswirkenden Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung, z. B. in Form von Ablehnung bestimmter Förderpläne etc. Dieses Ergebnis könnte auf die geringe Fallzahl der Interviewpersonen zurückgeführt werden und kann daher auch nicht für alle mobilen Frühförderinnen in Österreich als zutreffend betrachtet werden.

3D2

Die Erläuterungen über unterschiedliche Erziehungshaltungen in Kategorie 3B gelten auch bei der Thematik über geschlechtsspezifische Erziehungshaltungen in Zusammenhang mit Behinderung. Dieser Aspekt hat zwar nicht direkt etwas mit Behinderung zu tun, sondern weit mehr mit geschlechtsspezifischen Erziehungseinstellungen und Rollenvorstellungen, wirkt sich aber nach Ansicht einiger Interviewpersonen in besonderem Ausmaß auf das Kind mit Behinderung aus. So betrifft z. B. die Haltung, den Kindern, insbesondere den Buben, Grenzen zu setzen alle Kinder, ob mit oder ohne Behinderung, wobei jedoch auch hier eine besonders negative Auswirkung bei Kindern mit Behinderung nicht ausgeschlossen werden kann.

Diskussion der Kategorie 3E:

Gemeinsam mit Kategorie 3F im Vergleich zu den anderen themenspezifischen Kategorien (3A- 3D) scheint der Aspekt der Sprachbarriere die größte Bedeutsamkeit für die interviewten Frühförderinnen in der Arbeit mit Migrationsfamilien zu besitzen, da alle Personen Verbesserungsvorschläge v. a. mit Bezug auf externe Hilfesysteme angeben sowie Probleme bei einer fehlenden gemeinsamen Sprachebene anführen, die sie selbst ohne Hilfe von übersetzenden Personen kaum bewältigen können. Dieses Ergebnis deckt sich nicht nur mit den Ergebnissen der Untersuchung von Schartner (2004) und Hohmeier (1996), auch in anderer Literatur wird die sprachliche Verständigung als Grundvoraussetzung für Verständigung betrachtet und ihr große Relevanz für eine

erfolgreiche Kommunikationsbeziehung beigemessen (vgl. Lin & Mutter 2003, S. 35 f.; Salman 2001, S. 170 f.). Auch wenn sprachliche Verständigung mehr beinhaltet als bloßen Informationsaustausch, wie unbewusste kulturbezogene Kommunikationsregeln, stellt sie dennoch die Grundvoraussetzung dar, um einer anderen Person überhaupt etwas mitteilen zu können (vgl. Hegemann 2002, S. 168). Um die Sprachbarriere zu verringern, scheint es daher notwendig, das System an kontinuierlich und für die Familien kostenlos zur Verfügung stehenden sowie zeitlich flexibel einsetzbaren DolmetscherInnen weiter auszubauen oder - wie in Oberösterreich - überhaupt erst aufzubauen. Mit Lin und Mutter (2003) ist die Verfasserin der Diplomarbeit der Meinung, dass ein gut ausgebautes Dolmetscherangebot bei großen sprachlichen Barrieren unverzichtbar ist, um kompetent arbeiten zu können. Auch Lin und Mutter äußern sich bzgl. der Verfügbarkeit von DolmetscherInnen: „Wenn wir in unserer Arbeit von der Überzeugung ausgehen, dass fremdsprachige Klienten – trotz kultureller und sprachlicher Unterschiede – hinsichtlich des Zugangs zu fachlichen Informationen und in Bezug auf Abklärungs- und Behandlungsangebote gleich behandelt werden sollen, müssen im institutionellen Kontext entsprechende Mittel für Fremdsprachige bereitgestellt werden, um eine angemessene Verständigung zu ermöglichen“ (ebd. S. 35). Zwei Frühförderinnen wünschen sich KollegInnen mit Migrationshintergrund, eine der beiden auch für die Reflexion kulturspezifischer Themen. Zu letzterem Aspekt soll noch auf das Verständnis von der Funktion von Sprachmittlern aus der jeweiligen Herkunftskultur und mit der Muttersprache der Eltern, die im heilpädagogischen Dienst in Basel zum Einsatz kommen, nach Lin und Mutter (2003) eingegangen werden: Diese von ihnen so genannten „Schlüsselpersonen“ sind nicht nur mehrheitlich aus den Herkunftsländern der KlientInnen, sondern die meisten von ihnen haben selbst eine pädagogische Fachausbildung und können neben sprachlichen Kenntnissen auch kulturelles Wissen vorweisen, was ihnen ermöglicht, kulturspezifische Aspekte in die Beratung einzubringen (ebd. vgl. S. 36). Außerdem wird mit den DolmetscherInnen ein regelmäßiger Erfahrungsaustausch durchgeführt, um die Kompetenzen in der Beratung mit Migrationsfamilien zu erweitern und zu verbessern: „Unsere Absicht ist es, vermehrt praxis- und institutsbezogene Aspekte des Sprachmittels zu diskutieren und die unausgesprochenen Annahmen, welche den Beratungsprozess leiten, zu thematisieren. Durch diesen Austausch mit unseren Schlüsselpersonen erfahren wir zudem eine Erweiterung unseres kulturell geprägten Horizonts [...]“ (ebd. S. 36). Auch wenn diese Form des Erfahrungsaustausches sicherlich hilfreich ist, indem Perspektiven erweitert und hinterfragt sowie weitere kultur- und migrationsspezifische Informationen

zur Orientierung gesammelt werden, so muss an dieser Stelle abermals darauf hingewiesen werden, um den KlientInnen nicht ein verzerrtes Bild ihrer selbst überzustülpen, dass aufgrund dieses Austausches und einer Wissenserweiterung das Verhalten der KlientInnen nicht vorausgesagt werden kann und es nicht gänzlich verstehbar ist. Im Sinne von Mecheril (2008) sollten Nichtwissen und Reflexion handlungsleitendes Moment der Frühförderinnen sein (vgl. S. 29). Anders als Lin und Mutter (2003) favorisiert Pavkovic (1999) statt muttersprachlicher Fachkräfte als AnsprechpartnerInnen für kulturspezifische Fragen eine nationalitätenübergreifende interkulturelle Kompetenz aufgrund des heterogener werdenden Profils der Migrationsfamilien (vgl. S. 25). Sich ohne gemeinsames Sprachverstehen über Erwartungen, Zielvorstellungen der Zusammenarbeit, über den Umgang mit und Wissen über Behinderung etc. auszutauschen, ist ohne ÜbersetzerInnen nicht möglich. Welchen Stellenwert nun aber die Vermittlung von kulturspezifischem Wissen in einem Kompetenzprofil bekommen sollte, darüber gibt es in der Literatur unterschiedliche Vorstellungen (siehe dazu auch Kategorie 3G). Wie bereits in anderen Kategorien erläutert, scheint kultur- und migrationsspezifisches Wissen mit einer reflexiven, kritischen Haltung hilfreich zur Orientierung beim Verstehen des Gegenübers zu sein, es sollte aber nicht als eine unverzichtbare Notwendigkeit betrachtet werden, sich möglichst viel spezifische Information über die jeweiligen Herkunftsländer der KlientInnen anzueignen. Durch unzureichendes gegenseitiges Sprachverstehen wird zwar nach Ansicht von zwei Frühförderinnen der Familienbegleitungsteil kleiner, drei Frühförderinnen führen aber auch an, dass die Kommunikation mit den Eltern bei kaum vorhandener Sprachbasis möglich sei, wenn Vertrauen geschaffen wird und keine ablehnende Haltung, sondern eine Offenheit der Eltern gegenüber der Fachperson und der Förderung vorhanden ist. Für Frühförderinnen ist es laut einer Fachperson wichtig, Respekt, Toleranz und Neugierde den Eltern entgegenzubringen, um bei einer Sprachbarriere eine erfolgreiche Zusammenarbeit zu bewirken. Gaitanides (2004) ist der Meinung, dass auch bei mangelhaftem kulturellem Hintergrundwissen und bei Sprachschwierigkeiten eine tragfähige Kommunikation zu Migrationsfamilien aufgebaut werden könne, wenn BeraterInnen u. a. Ungewissheiten und Widersprüche aushalten, der kulturell und sozial anders wahrgenommenen Person Wertschätzung und Akzeptanz entgegenbringen und zuhören, Fragen stellen sowie sich empathisch einfühlen können (vgl. S. 317). Zwei Frühförderinnen versuchen nonverbal, z. B. mit Hilfe von Zeichnungen, zu kommunizieren, was sie auch als hilfreich beurteilen. Eberding (2004) schlägt vor, mittels Gesten, Zeichnungen und mit einem Wörterbuch zu kommunizieren sowie sich genügend

Zeit dafür zu nehmen, meint aber, dass mit dieser Art von Verständigung leichter Missverständnisse entstehen können (vgl. S. 100).

Um die sprachliche Differenz zu überwinden, werden von den Interviewpersonen in erster Linie Familienangehörige, Verwandte, Freunde und NachbarInnen zum Übersetzen herangezogen. Kinder als Übersetzungshilfen werden dagegen eher vermieden. Auch wenn die Möglichkeit besteht kostenlose professionelle DolmetscherInnen anzufordern, wird dies anscheinend meist nicht in vollem Ausmaß ausgeschöpft, was auch in der Untersuchung von Schartner (2004) festgestellt wurde (vgl. S. 75). Vermutlich ist das Beiziehen von Familienangehörigen oder Freunden mit weniger Organisationsaufwand verbunden, und sie können auch oft und flexibel eingesetzt werden. Verwandte, Freunde oder Familienangehörige als ÜbersetzerInnen werden von den Interviewpersonen unterschiedlich bewertet. Um Einmischen und Fehlübersetzungen zu vermeiden, empfiehlt eine Person, gut zu überlegen, ob Verwandte übersetzen sollen, und ist dies der Fall, dann müsse berücksichtigt werden, was jeder Person zugemutet werden kann und was mit dem Gespräch erreicht werden soll. Egal ob professionelle DolmetscherInnen oder Angehörige etc., in jedem Falle erscheint es wichtig, sich Gedanken über die Angemessenheit der übersetzenden Person, über Ziele des Gesprächs, etc. zu machen, um Fehlübersetzungen oder Einmischungen zu vermeiden. Lin und Mutter (2003) berichten, dass MitarbeiterInnen der Frühförderung in dienstinternen Fortbildungen lernen, wie sie Gespräche mit KlientInnen mit Hilfe von Sprachmittlern führen sollen (vgl. 36). Salman (2001) gibt Empfehlungen für den Einsatz von professionellen DolmetscherInnen im Sozial- und Gesundheitswesen, welcher sich standardmäßig in fünf Phasen einteilen lässt, wie z. B. das Vorgespräch mit dem Dolmetscher bzw. der Dolmetscherin, um ihnen beispielsweise wichtige Informationen mitzuteilen oder sie mit möglichen Gesprächszielen vertraut zu machen (vgl. S. 177).

Diskussion der Kategorie 3F:

Beinahe alle Interviewpersonen erledigen mehr bürokratische und organisatorische Aufgaben sowie Übersetzungstätigkeiten in der Arbeit mit Migrationsfamilien als mit Familien ohne Migrationshintergrund. Auch in den Untersuchungen von Schartner (2004, S. 74) und Hohmeier (1996, S. 243) wurden zusätzliche Anforderungen in Form von Aufgaben im sozialarbeiterischen Bereich bei dieser Bevölkerungsgruppe festgestellt.

Die Ursachen dieses erhöhten Unterstützungsbedürfnisses bei Migrationsfamilien werden von den Interviewpersonen einerseits in mangelnden Sprachkenntnissen und andererseits in fehlenden Kenntnissen des österreichischen Gesundheits- und Sozialsystems gesehen. Amesberger et al. (2003) berichten in Bezug auf die Gesundheitsversorgung von Personen mit Migrationshintergrund, dass in der Literatur immer wieder auf die mangelnden Sprachkenntnisse und den geringen Informationsstand über das öffentliche Gesundheitswesen und dessen verschiedene Angebote hingewiesen wird (vgl. S. 184). Eine Arbeitserleichterung von FrühförderInnen würde durch die Anstellung von SozialarbeiterInnen, wie in der Frühförderstelle in Wien, erreicht. Hohmeier (1996) meint, dass DolmetscherInnen vor allem im Rahmen der sozialarbeiterischen Unterstützung der Familien, insbesondere bei Kontakten zu Behörden, erforderlich sind (vgl. S. 247).

Abgesehen von sprachlichen Barrieren und der Unkenntnis des österreichischen Sozial- und Gesundheitssystems sowie eingeschränktem Zugang diesbezüglich (siehe Kategorien 3B und 3E), werden von den Frühförderinnen kaum andere dieser Kategorie zugeordnete Einflüsse auf die Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien wahrgenommen. Erfahrungen mit Diskriminierung oder existenzielle Probleme der Familien sind nach Ansicht von drei Fachkräften in der Arbeit mit ihnen spürbar, wobei eine Person meint, dass die benachteiligte gesellschaftliche Situation dieser Klientel kaum Einfluss auf die Zusammenarbeit mit ihnen habe. Auch in der Untersuchung von Schartner (2004) werden in den freien Antworten der MitarbeiterInnen der Frühförderung Probleme in der Arbeit mit Migrationsfamilien aufgrund ihrer psychosozialen, ökonomischen und aufenthaltsrechtlichen Belastungen genannt. Die Behauptung einer Frühförderin, es gebe zu wenig muttersprachliche psychotherapeutische Angebote, kann durch Kronsteiner (2001) bestätigt werden. Sie meint, dass die von der GKK genehmigten Stundenkontingente weit unter dem Wiener Bedarf liegen (vgl. S. 101, zit. nach Amesberger et al. 2003, S. 191)

Diskussion der Kategorie 3G:

In dieser Kategorie wird zu den jeweiligen hier diskutierten Aspekten eines Kompetenzprofils der interviewten Frühförderinnen in der Arbeit mit Migrationsfamilien mit Theorien und Untersuchungsergebnissen des Theorieteils der Diplomarbeit außerdem erläutert, welche Kompetenzen dabei an alle Familien, unabhängig von ihrer Herkunft, gerichtet sind, und welche ausschließlich bzw. insbesondere an Eltern mit

Migrationshintergrund. Wie im theoretischen Teil der Abschlussarbeit erklärt, wird zwar der Begriff interkulturelle Kompetenz, trotz Kritik an diesem, dass er beispielsweise das Verständnis von Kulturen als abgrenzbare Einheiten transportiere, in dieser Diplomarbeit verwendet, da klar dargestellt wird, was unter diesem Terminus verstanden werden soll. Um „interkulturelle Kompetenz“ von den Verständnisweisen des Begriffs, an denen Kritik geübt wird, wie der Vorwurf der Kulturalisierung, abzugrenzen, könnte dieser Begriff auch durch andere Bezeichnungen ersetzt werden. So könnte beispielsweise, außer der bereits in Kapitel 2.1.1.4 angeführten Bezeichnung „transkulturelle Kompetenz“, von einer „interkulturellen Dimension eines Kompetenzprofils von FrühförderInnen“ in Anlehnung an Mecheril (2004) gesprochen werden, der sich dabei auf Beratung bezieht („interkulturelle Dimension von Beratung“). Den Vorteil dieser Bezeichnung sieht er darin, dass „[...] das ‚Interkulturelle‘ in Beratung nicht allein auf die Klischeekonstellation ‚deutsche‘ Professionelle arbeiten mit ‚nicht-deutschen Klienten‘ beschränkt [ist]“ (S. 297). Und weiters meint er, dass „[...] die Situation, in der ‚deutsche‘ Beraterinnen mit ‚nicht-deutschen Klienten‘ arbeiten, nicht notwendig eine ‚interkulturelle‘ Situation [ist]“ (S. 297). Somit sind Interaktionssituationen von FrühförderInnen und Eltern mit Migrationshintergrund nicht zwangsläufig „interkulturell“ oder nicht „interkulturell“, vielmehr können unter der Perspektive „interkulturell“ die Kommunikationssituationen und die behandelten Themen hinsichtlich interkultureller Gesichtspunkte hinterfragt werden (vgl. S. 297). Wie bereits in Kapitel 2.3 erläutert, stellt die Beurteilung einer Situation als „interkulturell“ immer das Ergebnis von Deutungen aus der jeweiligen Perspektive einer Person dar, sodass es unterschiedliche Einschätzungen zwischen FrühförderInnen und KlientInnen darüber geben kann, ob die interkulturelle Dimension in der Interaktionssituation relevant ist. Die interkulturelle Dimension kann einerseits interkulturelle Themen und Gegenstände betreffen, über die von Fachperson und Eltern gesprochen wird, und andererseits eine „[...] als interkulturell bezeichnbare Kommunikationssituation [...], wenn also die an der Beratungssituation beteiligten Akteure sich in einer für den Beratungsvorgang relevanten Weise unterschiedlichen kulturellen Unterscheidungspraxen zurechnen“ (S. 300). Überdies, wie auch Auernheimer (2008) bereits erwähnt, bestimmen u. a. Fremdbilder als soziale Konstrukte die Erwartungen in interkulturellen Interaktionen (vgl. S. 52).

In den vorhergehenden Kategorien wurden bereits einige relevante Sichtweisen, Haltungen und Eigenschaften mit Bezug auf konkrete Themen beschrieben, die in dieser Kategorie der Vollständigkeit wegen nur mehr am Rande erwähnt werden.

Aus der Beschäftigung mit verschiedenen Positionen in wissenschaftlicher Literatur bzgl. des Stellenwerts von kulturspezifischer Wissenserweiterung geht für die Diplomarbeitsverfasserin hervor, dass die Aneignung von Kenntnissen über die Kultur, wie etwa über religiöse Rituale, oder migrationsspezifisches Wissen, z. B. über Politisches, der jeweiligen Herkunftsländer der KlientInnen mit Migrationshintergrund als Mittel zu Orientierung im Prozess des Kennenlernens und in der Interaktion mit denselben hilfreich sein kann, diese Wissenserweiterung, in Anlehnung an die grundlegenden Sichtweisen der Cultural Studies, jedoch nicht mit der Vorstellung verbunden werden sollte, dass damit das Verhalten von Menschen ohne Kenntnis ihrer aktuellen Lebensbedingungen sowie ihrer persönlichen Migrationsgeschichte voraussagbar und völlig verstehbar ist (vgl. Kalpaka 2005, S. 401). Um Fehlwahrnehmungen des Gegenübers zu vermeiden, scheinen bestimmte Grundhaltungen, Eigenschaften und die Beschäftigung mit bestimmten grundlegenden Wissensbereichen, bezogen auf alle Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft oder gesellschaftlichen Schichtzugehörigkeit, weit hilfreicher zu sein, als das Sammeln kultur- und migrationsspezifischer Wissensinhalte (vgl. z. B. Pavkovic 1999, S. 25; Hegemann & Lenk-Neumann 2002, S. 13). Vier Frühförderinnen lassen sich dieser Relevanzsetzung zuordnen, die zwar wie alle anderen Interviewpersonen eine Erweiterung von speziellen Kenntnissen als hilfreich beurteilen, dennoch kultur- und/oder migrationsspezifische Kenntnisse der jeweiligen Herkunftsländer der KlientInnen nicht als Notwendigkeit für eine fruchtbare Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien betrachten. Außerdem geben dieselben vier Fachpersonen an, dass Hintergrundinformationen über die Familien bzgl. ihrer Lebensbedingungen, Migrationsgeschichte und kultureller Aspekte bevorzugt durch die Familien selbst erfahren werden. Über Kenntnisse in Bezug auf die für die KlientInnen relevanten Religionen oder über geschlechtsspezifische Aspekte äußern sich auch Handschuck und Klawe (2004): „Dieses Wissen muss nicht als Faktenwissen verfügbar sein, die substanziellen Informationen können vielmehr gemeinsam mit den AdressatInnen im Diskurs erarbeitet werden“ (S. 45). Der individuelle Zugang zu den Familien, das Wahrnehmen der Familien in ihrer Individualität wird aber von allen interviewten Personen praktiziert. Das Kennenlernen der individuellen Lebenssituation, -zusammenhänge und -geschichte der Familie ist wesentlich, um z. B. ihre Erwartungen,

Handlungsweisen und Reaktionen besser zu verstehen, wie etwa Widerstand in einer bestimmten Phase der Migration (Slutzki 2001, S. 102-111), um gemeinsame Bewältigungsstrategien bei Konflikten oder für die Familien annehmbare, passende Veränderungsmaßnahmen, wie etwa neue Förderziele mit dem Kind, zu finden (vgl. dazu z. B. Wulf 1999, S. 18; Kalpaka 2005, S. 401; Thurmair & Naggl 2007, S. 37 ff.). Mecheril (2008) schreibt über die Annäherung an die Alltagswelten der KlientInnen, verstanden als die komplexen und differenzierten Lebenszusammenhänge von Menschen bzgl. symbolischer, sozialer, etc. Erfahrungs- und Zugehörigkeitshintergründe: „Ein Wissen um diese Zusammenhänge, und auch ein ‚in Erfahrung bringen‘ dieser Kontexte, stellt sich als weit bedeutsamer für die Deutung von Lebens- und Problemlagen dar, als gleichsam technische Wissenskompetenzen, die sich an den Gebräuchen, der Sprache oder ‚der anderen Herkunft‘ der Klientel orientieren“ (S. 30).

Die Interviewpersonen unterscheiden sich also in ihrer Beurteilung, inwieweit sie auf „externes“ spezielles Wissen der jeweiligen Herkunftsländer der Familien angewiesen sind. Auch wenn nicht von jeder Person direkt formuliert, kann bei allen Frühförderinnen angenommen werden, dass dieses zusätzliche Wissen und über die Familien von den KlientInnen selbst erfahrene Hintergrundinformationen dazu beitragen sollen, die Eltern mit Migrationshintergrund in ihrem Verhalten sowie Probleme in der Zusammenarbeit besser zu verstehen, sodass damit u. a. das eigene professionelle Verhalten und Handeln modifiziert werden kann, um letzten Endes die Kommunikationsbeziehung zu dieser Klientel zu stärken. An dieser Stelle sei abermals darauf hingewiesen, dass ein völliges Verstehen des „Anderen“ nicht möglich ist, die Verschränkung von Wissen und Nicht-Wissen sowie die hermeneutische Unzulänglichkeit des Gegenübers daher zum Ausgangspunkt professionellen Handelns werden sollte (vgl. Mecheril 2008, S. 29 f.). Wenn nun Informationen über z. B. eine bestimmte Kultur, etwa in Fortbildungen, als notwendig befunden wird, sollte das konkrete Handeln einer Fachperson dahin gehend hinterfragt werden, was die Person mit diesem scheinbar unverzichtbaren Wissen konkret meint sowie damit erreichen möchte, und aus welchen Gründen der Informationsmangel als fehlende Kompetenz wahrgenommen wird. Fragen, mit deren Hilfe Interaktionssituationen zwischen Frühförderinnen und KlientInnen analysiert werden können, wurden bereits in Kapitel 2.3 angeführt, wie z. B. aus welchen Gründen die Fachpersonen Unterschiede betonen oder verleugnen. Entscheidend hinsichtlich Wissenserweiterung ist aber der Umgang mit Wissen, egal ob es sich dabei um migrations- und kulturspezifische Kenntnisse der jeweiligen

Herkunftsländer der KlientInnen oder eher um grundlegende kultur- und migrationsspezifische Wissensbereiche handelt. Ausgehend von einem konkreten Beispiel aus den Interviews soll nun beschrieben werden, was unter diesem professionellen Umgang mit Wissen verstanden wird: Mit Bezug auf Migrationsfamilien mit muslimischer Religionszugehörigkeit erklärt eine Frühförderin (3): „[...] ich ziehe mich schon [...] bedeckter an. [...] ich mache das sowieso generell in der Arbeit, dass ich darauf achte [...], weil wir arbeiten ja am Boden, und wenn ich ihnen da großzügige Einblicke gebe. Aber in diesen Familien ziehe ich [mich] meistens noch irgendwie sehr hochgeschlossen [an], oder achte darauf, dass die Knie bedeckt sind [...]. [...] da fühle ich mich auch einfach wohler. Also, ich denke mir, den Respekt [...] möchte ich ihnen auch geben. [...] einfach so angemessen bekleidet [sein], sodass ich mir denke, dass das nicht unangenehm ist für sie“ (935-945). Die Fachperson versucht somit Respekt zu zeigen, basierend auf dem Wissen, dass diese bestimmte Religionszugehörigkeit bei einem Teil der Gläubigen bestimmte Verhaltensnormen, wie eben „Kleidungsvorschriften“ der Frauen mit sich bringen kann. Nach Ansicht der Diplomarbeitverfasserin versucht sich die Frühförderin mit diesem Wissen, an die Alltagswelten der KlientInnen, d. h. an ihre individuellen und komplexen Lebenszusammenhänge anzunähern. Dabei ist es aber wichtig, dass auch Nicht-Wissen neben Wissen zugelassen wird, worüber Mecheril (2008) schreibt: „Interkulturelle Professionalität stellt sich als Versuch dar, Wissen zu erarbeiten, das sich in der Annäherung an die Perspektive des Gegenübers konstituiert, ohne im Konstitutionsprozess den Rest, das Nicht-Wissen zu überspringen: Verstehen des Anderen ist ein (koloniales) Phantasma“ (S. 30). Und weiters meint er, dass „Professionalität [...] sich in dem Zugleich von Annäherung an und Distanzierung von den Schemata und Inhalten der Deutungen und Handlungsweisen der Gegenüber [ereignet]“ (S. 30). So wird neben der Annäherung an die Deutungsweisen bzw. Alltagswelten der KlientInnen sozialwissenschaftliches Wissen „verwendet“, wobei die Aspekte „Nichtwissen“ und „differenziertes Reflektieren“ berücksichtigt werden müssen.

Durch die Auseinandersetzung mit grundlegenden Kenntnissen und Theorien, die im Folgenden vorgestellt werden, soll die Realität beruflicher Interaktionssituationen differenzierter hinterfragt werden können, um etwa Wahrnehmungsverzerrungen vorzubeugen, aber auch um die individuelle Lebenssituation der Familien umfassender und differenzierter erfassen zu können. Verschiedene AutorInnen wissenschaftlicher Literatur führen dazu grundlegende thematische Aspekte eines Kompetenzprofils in der Arbeit mit

Migrationsfamilien an, die teilweise auch von den interviewten Frühförderinnen angesprochen und als Element für kompetentes Arbeiten genannt wurden, wie z. B. Reflexion von Interaktionssituationen im Sinne von Auernheimer (2008, S. 45 ff.) oder eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur, die nach Ansicht der Diplomarbeitsverfasserin ein unverzichtbares Element interkultureller Kompetenz darstellen.

* Wie bereits erwähnt, sollten Frühförderinnen versuchen, die Familie in ihrer gesamten Lebenssituation kennenzulernen und in ihrer Individualität wahrzunehmen. Im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund sollten zusätzlich mögliche Auswirkungen auf ihre Lebenssituation im Aufnahmeland aufgrund ihres Migrationshintergrundes, wie aufenthaltsrechtlicher Status, soziale Netzwerke, und ihre Migrationsgeschichte, etwa Fluchterfahrungen, und der Prozess der Auswanderung bzgl. Migrationphasen (vgl. Slutzki 2001, S. 102-111) berücksichtigt werden, z. B. ob die Migrationsfamilien sich in der Phase der generationsübergreifenden Anpassungsprozesse auf Veränderungen einlassen oder an Altem festhalten (siehe Kapitel 2.2.1.3.1). Um die Lebenssituation der Migrationsfamilien in ihrer Komplexität besser erfassen zu können, ist grundlegendes Wissen über aufenthalts- und asylrechtliche Aspekte, über die allgemein benachteiligte Situation von Personen mit Migrationshintergrund im Aufnahmeland, etwa bzgl. (psycho-) sozialer und gesundheitlicher Versorgung, über verschiedene Belastungsfaktoren dieser Klientel mit einem Kind mit Behinderung sowie soziale, ökonomische Aspekte ihrer Lebenslage, etwa hinsichtlich Schichtung, Milieus, hilfreich (siehe Kapitel 2.2.1). In Kategorie 3D1 wurde das Thema über unterschiedliche Verständnisse von Behandlungs-, Förder- und Therapiemethoden sowie Wissen bzgl. Behinderung behandelt, wobei insbesondere soziokulturelle Unterschiede hinsichtlich fehlenden Wissens über diese unterschiedlichen Methoden, über Behinderung und über das österreichische Gesundheits- und Sozialsystem ein zu beachtender Aspekt für FrühförderInnen darstellt, da im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund die Bedeutung von Frühförderung und Kenntnisse über Behinderung umso mehr vermittelt werden müssen. Hinsichtlich kulturspezifisch unterschiedlicher Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung können die KlientInnen verschiedene kulturelle Anteile diesbezüglich besitzen. So gilt es für FrühförderInnen vor allem die Familien in ihrer Individualität wahrzunehmen und für mögliche (kulturspezifische) Unterschiede offen zu sein, um diese dann in der Zusammenarbeit zu berücksichtigen. Grundlegendes Wissen über Kultur in Zusammenhang

mit Sprache oder mit geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen (siehe Kapitel 2.2.2) ist ebenso hilfreich, um die Lebenszusammenhänge der Familie differenzierter und komplexer erfassen zu können, sowie differenzierter über mögliche die Zusammenarbeit störende Faktoren, d. h. über den Einfluss bzw. die (erzeugte) Präsenz von Kultur in Zusammenhang mit gesellschaftlichen sowie institutionellen Machtstrukturen in komplexer Weise, konkret auf die Arbeit der Fachkräfte bezogen, reflektieren zu können. So können sich beispielsweise zwar zumeist unbewusste kulturspezifische und die Beziehungsebene betreffende Kommunikationsregeln als Kommunikationsstörung auswirken, Störungen in der Zusammenarbeit können jedoch auch durch andere Faktoren verursacht werden.

* Um Kulturalisierungstendenzen und Vorstellungen einer rezeptartigen Verwendbarkeit von Wissen und von der völligen Verstehbarkeit anderer Menschen entgegenzusteuern, um nur einige der in dieser Diplomarbeit erläuterten „Gefahren“ bestimmter Auffassungen interkultureller Kompetenz anzuführen, ist die Beschäftigung mit grundlegenden Kenntnissen und Theorien über die Begrenzung der Verstehbarkeit des „Anderen“ oder den Umgang mit Wissen und Nicht-Wissen unverzichtbar (siehe Kapitel 2.3). Ferner scheint eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur und Konzepten interkultureller Kompetenz sowie dem Umgang mit Differenzen, wie dies in Kapitel 2.1 dieser Diplomarbeit geschehen ist, zu einem erweiterten und differenzierteren Verständnis von Interaktionssituationen zwischen Fachpersonen und KlientInnen mit Migrationshintergrund beizutragen, was positive Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit den KlientInnen haben kann. Eine interviewte Frühförderin hat sich ausführlich über ihr Verständnis von Kultur geäußert, sodass angenommen werden kann, dass die Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur und seine Bedeutung für die Praxis für sie einen Bestandteil interkultureller Kompetenz darstellt, auch wenn sie dies nicht explizit erklärt hat. Anhand der Äußerungen der anderen Frühförderinnen, die sich über Kultur nicht oder nicht ausführlich bzw. indirekt geäußert und eine Auseinandersetzung damit nicht als Element interkultureller Kompetenz angeführt haben, kann jedoch nicht beurteilt werden, inwieweit sie sich wirklich mit diesem Aspekt beschäftigt haben. Kultur sollte z. B. als ein Faktor neben z. B. Machtasymmetrien betrachtet werden oder Unterschiede bzw. Unbekanntes lässt sich nicht nur in Menschen anderer Herkunft finden (und auch konstruieren), sondern ebenso innerhalb der eigenen Gesellschaft, wie z. B. Handschuck und Klawe (2004, S. 13 f.) überzeugt sind oder wie mit dem Artikel von Datler (2001) in Kategorie 3B gezeigt wurde.

Unterschiede bezogen auf verschiedene Aspekte in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien, die von Frühförderinnen angeführt wurden, betreffen: nicht generalisierbare Aspekte, d. h. die Individualität jedes Menschen, kulturelle Merkmale verschiedener Länder und Ethnien, die kulturelle und soziale Diversität innerhalb eines Staates (z. B. gesellschaftliche Schichten oder „Multiproblemfamilien“), die kulturelle Heterogenität jedes Menschen (v. a. aufgrund der Globalisierung) und die auf Menschen unterschiedlichen Auswirkungen gesellschaftlicher Bedingungen, wie z. B. Fluchterfahrungen. Handschuck und Klawe (2004) führen (mit Bezug auf Leiprecht 2001) einige hilfreiche Kenntnisse zur Orientierung an, wie etwa Wissen über die Heterogenität von kulturellen Gruppen, die soziale Konstruiertheit von Rassen, Ethnien und Nationen und die Funktion von Vorurteilen (vgl. S. 44).

* Ein weiteres wesentliches Element eines Kompetenzprofils in der Arbeit mit Migrationsfamilien stellen Modelle zur differenzierteren Betrachtungsmöglichkeit bzw. Reflexion sozialer Interaktionen von FrühförderInnen sowie generell von Fachkräften in (psycho-) sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen dar, um die Zusammenarbeit mit KlientInnen mit Migrationshintergrund zu stärken: Anhand des Modells von Auernheimer (2008), welches in Kapitel 2.1.2.2 beschrieben wurde, sollen vier Dimensionen bei der Interpretation von sozialen Kontakten beachtet werden, wobei differente Kulturmuster nur eine Dimension neben den anderen darstellt. Die anderen betreffen Machtasymmetrien, Kollektiverfahrungen und Fremdbilder. Die multidimensionale Fallanalyse nach dem Modell von Demmer-Gaite und Frieze (2004), die bereits in Kapitel 2.2.3 vorgestellt wurde, soll den FrühförderInnen bei der Reflexion über die Arbeit mit ihren KlientInnen mit Migrationshintergrund helfen, indem die Fachkräfte einen differenzierten Überblick über ihre Annahmen bzgl. Probleme und deren Lösungen bekommen (vgl. S. 198). Die Frühförderinnen aus Wien gehen in den Fallbesprechungen anscheinend ähnlich vor: Sie ziehen verschiedene Möglichkeiten für die Ursachen von Problemen der Familien oder Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit in Betracht und hinterfragen, welche davon am ehesten zutreffen könnten, um entsprechende Lösungswege für diese Probleme zu überlegen. Die Situation der Familie mit einem Kind mit Behinderung sollte aber in allen Kategorien mitbedacht werden. Nach Lin und Mutter (2003) sollten Fachpersonen als Mitglieder institutioneller Lebenswelten sowohl ihre Handlungstheorien und daraus abgeleitete Erwartungen an die Eltern als auch die Erwartungen der KlientInnen an ihre Hilfsangebote hinterfragen (vgl. S. 32).

Im Folgenden wird auf Haltungen und Eigenschaften eingegangen, die für die Arbeit mit Migrationsfamilien wesentlich erscheinen: Die von den Frühförderinnen am häufigsten genannten Kompetenzen bzw. wichtigen Elemente eines interkulturellen Kompetenzprofils sind, außer dem bereits erwähnten individuellen Zugang zu allen Familien, unabhängig von ihrer Herkunft oder Schichtzugehörigkeit: Reflexion, Interesse, Respekt, Offenheit, Wertschätzung und Neugierde. Von jeweils zwei Frühförderinnen wurden Abbauen von Vorurteilen, Toleranz, Akzeptanz und Aushalten von Unsicherheiten angeführt. Reflexion wird von verschiedenen AutorInnen als zentrales und unverzichtbares Element von Fachkräften in (psycho-)sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen, wie z. B. von FrühförderInnen, in der Arbeit mit Migrationsfamilien, aber auch mit Familien ohne Migrationshintergrund, betrachtet (vgl. z. B. Kalpaka 2004, S. 43; Mecheril 2008, S. 26; Auernheimer 2007, S. 23; Demmer-Gaite & Frieze 2004, S. 198; Gaitanides 2004, S. 317). Reflexion bezieht in der Arbeit mit Migrationsfamilien zusätzlich bestimmte Aspekte, wie die kulturelle Komponente etwa in Bezug auf eigene Wertvorstellungen und Verhaltensmuster, und bestimmte Modelle sowie Überlegungen je nach Autor bzw. Autorin mit ein, wie etwa die vorhin genannten Modelle von Auernheimer (2008) sowie Demmer-Gaite und Frieze (2004) oder die Überlegungen von Mecheril (2008). Fallbesprechungen und Supervision stellen die wichtigsten Methoden zum Reflektieren dar. Einige Haltungen und Eigenschaften werden von den Interviewpersonen explizit als Kompetenzen für alle Menschen, so genannte allgemeine soziale Kompetenzen, beschrieben: > anderen Menschen Wertschätzung, Achtung und Respekt entgegenzubringen, > Wertschätzung der und Toleranz sowie Respekt gegenüber den individuellen Werten der Familie sowie > eine wertfreie Haltung gegenüber den KlientInnen; Bei allen anderen angeführten Haltungen und Eigenschaften gibt es keine genauen Angaben bzgl. der Zielgruppe dieser Kompetenzen. Eine Frühförderin führt beispielsweise Respekt, Zuhören-Können und Sich-Zeit-Nehmen als Haltungen bezogen auf alle KlientInnen an, meint aber, dass sie bei Migrationsfamilien aufgrund deren Erfahrungen mit Ungleichbehandlung und Diskriminierung besonders relevant seien (siehe Kategorie 3F). Um diesen Haltungen und Eigenschaften in Bezug auf bestimmte „AdressatInnen“ genauer nachzugehen, werden Theorien aus wissenschaftlicher Literatur herangezogen, die bereits in Kapitel 2.1 und Kapitel 2.3 behandelt wurden: Zweifel bestehen bzgl. der Abgrenzbarkeit von Kompetenzen für die Arbeit mit KlientInnen mit Migrationshintergrund von allgemeinen sozialen Kompetenzen (vgl. Straub 2007, S. 42).

Inwiefern nun soziale Basiskompetenzen von einem interkulturellen Anforderungsprofil zu unterscheiden sind, darüber können im Rahmen dieser Diplomarbeit nur Vermutungen angestellt werden. Auf mehrere AutorInnen wird nun Bezug genommen, die allgemeine soziale Kompetenzen angeben, die ihrer Ansicht nach in der Arbeit mit KlientInnen mit Migrationshintergrund besonders relevant werden. Bestimmte allgemeine Kompetenzen können deswegen besonders relevant werden – um noch einmal darauf hinzuweisen – da die Perspektive „interkulturell“ von den InteraktionsteilnehmerInnen auch konstruiert und unterschiedlich in ihrer Präsenz in Interaktionssituationen eingeschätzt wird (vgl. Mecheril 2008, S. 23). Die Perspektive „Kultur“ sollte daher auch nicht ignoriert werden, da sie einen wesentlichen Bestandteil der Selbstthematisierung und des Handelns der Menschen ausmacht: „ ‚Kultur‘ bezeichnet für Rat- und Informationssuchende, für in Bildungszusammenhänge Geratene vielfach jenes Muster subjektiver Praxis, über die sie sich identifizieren, verorten und zugehörig erleben“ (ebd. S. 31). Diese Modelle interkultureller Kompetenz, auf die nun Bezug genommen wird, sind schwer miteinander zu vergleichen, da sie einerseits unterschiedlich dimensioniert sind und andererseits teilweise unterschiedliche Auflistungen an Teilmerkmalen interkultureller Kompetenz besitzen. Um aus diesem „Dschungel“ an unterschiedlichen Inhalten herauszufinden und einen Überblick zu bekommen, werden nach Ansicht der Diplomarbeitsverfasserin für interkulturelle Kompetenz relevante Haltungen und Eigenschaften in Anlehnung an Leenen et al. (2008, S. 109-113), Gaitanides (2004, S. 317) sowie Handschuck und Klawe (2004, S. 41-45) angeführt. Die von den Interviewpersonen genannten Kompetenzen scheinen zum Großteil bei der Auflistung der drei AutorInnen wieder auf. Zuvor sei noch angemerkt, dass Handschuck und Klawe (2004) Interkulturalität nicht nur auf ausgewanderte Personen beziehen, sondern kulturelle Pluralität von Menschen unabhängig von ihrer Herkunft auch innerhalb einer Gesellschaft erkennen. Sie führen diese Kompetenzen mit Bezug auf Leiprecht (2001) an (vgl. S. 44 f.). Zuerst geben sie allgemeine soziale Kompetenzen an, und dann für interkulturelle Kontexte spezifische soziale und kommunikative Kompetenzen, die hier angeführt werden: Empathie gegenüber Diskriminierungserfahrungen und Erfahrungen mit Ausgrenzung, Handlungsfähigkeit bei asymmetrischen Konstellationen bzgl. Macht und Wohlstand sowie in kulturellen Überschneidungssituationen und Multiperspektivität in Bezug auf verschiedene kulturelle Perspektiven (vgl. S. 44). Als an alle KlientInnen gerichtete Handlungskompetenzen, die in kulturellen Überschneidungssituationen aufgrund von Machtasymmetrien besonders relevant sind, nennt Gaitanides (2004) u. a.: Ungewissheiten aushalten können, distanzierte

Selbst- wie Fremdwahrnehmung, Empathie, zuhören sowie Fragen stellen können und anderen Menschen Akzeptanz und Wertschätzung entgegenbringen (vgl. S. 317). Als sozialpädagogische Basiskompetenzen mit besonderer Bedeutsamkeit für interkulturelle Überschneidungssituationen führen Leenen et al. (2008) u. a. folgende an: Fähigkeit zur Stressbewältigung, Offenheit, um mit Ungewohntem nicht-wertend umgehen zu können, Gefühle von Befremdung eingestehen können und Perspektivenübernahmefähigkeit (vgl. S. 110 ff.).

Diskussion der Kategorien 4A - 4B:

4A

Von den interviewten Frühförderinnen werden verschiedene Methoden der Aneignung von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien genannt. Beinahe alle beurteilen Fortbildungen als hilfreich, in denen (sozio-) kulturelle Kenntnisse vermittelt und Probleme von Migrationsfamilien sowie Konflikte in der Zusammenarbeit mit dieser Klientel behandelt werden. Drei Frühförderinnen bevorzugen dabei Vortragende mit Migrationshintergrund. Wie in Kapitel 2.4 beschrieben, sollten Fortbildungen bzgl. interkultureller Kompetenz im Sinne von Mecheril (2008), der Qualitätskriterien zur Einschätzung interkultureller Bildungsangebote formuliert hat, kritisch hinterfragt werden, um Fehlwahrnehmungen, wie etwa einer Kulturalisierung von Interaktionssituationen mit KlientInnen mit Migrationshintergrund, entgegenzusteuern (vgl. S. 25). Wie Mecheril (2008) weist auch Büttner (2005) auf die Gefahr hin, dass viele Trainingsmaterialien die Illusion erwecken würden, mit wenigen Übungen Verhaltensänderungen zu bewirken (vgl. S. 47). Das von Mecheril (2008) in Kapitel 2.4 beschriebene, und von ihm als „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ bezeichnete professionelle Handeln, kann laut ihm nur in reflexiven und Zeit beanspruchenden Prozessen gebildet werden, wobei reflexives Handeln auch reflexiver Orte bedarf: „Diese Ermöglichung von Orten, die in bezug auf Interkulturalität reflexiv und selbstreflexiv sind, scheint mir insofern eine weit wichtigere Aufgabe zu sein, als die Intensivierung ‚interkultureller Kompetenz‘, welche immer gefährdet ist, Technologiemodelle zu favorisieren und vornehmlich individuelles Handeln zu fokussieren. Kompetenzlosigkeitskompetenz plädiert damit implizit für die Entwicklung reflexiver Orte in universitären und außeruniversitären Bildungskontexten sowie in Kontexten pädagogischen Handelns“ (vgl. S. 33). Reflexion in Fallbesprechungen oder Supervision beurteilen vier Personen als effektive Methode interkulturellen Lernens, um aus negativen Erfahrungen zu lernen, und die drei Frühförderinnen aus Wien betonen die

Relevanz ihres praktischen Ausbildungsteils hinsichtlich der Betreuung von Familien mit Hilfe einer Hintergrundbegleitung zur Reflexion. Für Auernheimer (2001) sind Supervisionsverfahren und Fortbildung des Personals wichtig, um Interaktionssituationen mit Migrationsfamilien gemeinsam mit anderen zu reflektieren, da Kultur oft nur eine Komponente unter anderen ist (vgl. S. 15). Nach Hauser (2003) sind interaktionistische Trainings, in denen der direkte Kontakt mit Menschen mit Migrationshintergrund aus verschiedenen Herkunftsländern gegeben ist, am besten geeignet, da die TeilnehmerInnen zu situativem Handeln und zu einer Grundhaltung befähigt werden, die ihnen ein kompetentes Agieren mit unterschiedlichsten Menschen ermöglicht. Auch nach Ansicht der Diplomarbeitverfasserin scheint es sinnvoll, im direkten Kontakt mit Personen mit Migrationshintergrund zu lernen, und zwar in Form eines multikulturell besetzten Teams mit regelmäßigen Supervisionsverfahren und Fallbesprechungen. Wie zwei Interviewpersonen beurteilt auch Gaitanides (2001) Lernen im täglichen Austausch mit KollegInnen mit Migrationshintergrund, z. B. in Fallbesprechungen, als hilfreich (vgl. S. 186). Nach Gaitanides (2008) erfordert interkulturelle Teamentwicklung einen intensiven und systematischen Lernprozess, da Fremdbildkonstrukte von MitarbeiterInnen mit und ohne Migrationshintergrund negative Auswirkungen auf die Zusammenarbeit im Team haben müssen, wenn keine gemeinsame Reflexion unter fairen Rahmenbedingungen über diese Vorgänge stattfindet (vgl. S. 154). Fremdbildkonstrukte, die auf latente Bedürfnisse nach Einfluss und Anerkennung hinweisen, wurden in der Begleitforschung des Verfassers zu einem Qualitätszirkel „Interkulturelle Teamentwicklung“¹ bzgl. der Problemdimensionen Macht, Sprache, Arbeitsteilung und Stereotype erkennbar. Er stellt fest, „[...] dass es an einer interkulturell fokussierten Konfliktkultur fehlt“ (ebd. S. 155). Multikulturelle Teams beschreibt er als „[...] Laboratorien für die Entwicklung interkultureller Kompetenz“ (ebd. S. 153).

4B

Im Gegensatz zu Wien haben drei Frühförderinnen aus Oberösterreich bisher keine Fortbildung zur Thematik „Arbeit mit Migrationsfamilien“ gemacht und auch in ihrer Ausbildung wurde dazu nichts vermittelt. Fortbildungen diesbezüglich beurteilen sechs Frühförderinnen als hilfreich, die Notwendigkeit dieses Themas in der Ausbildung aber

¹ Den Qualitätszirkel beschreibt Gaitanides (2008) mit folgenden Arbeitsschritten: Ermittlung der Ist-Situation, Herausarbeitung von Schlüsselprozessen, Formulierung von Zielen und Operationalisierung der Ziele durch Bestimmen konkreter Qualitätsstandards (vgl. S. 154).

unterschiedlich. Die drei Frühförderinnen aus Wien meinen, sie wären in ihrer Ausbildung gut auf die Arbeit mit Migrationsfamilien vorbereitet worden, woraus geschlossen werden kann, dass sie die in ihrer Ausbildung vermittelten Inhalte als hilfreich und wichtig beurteilen, wobei aber entscheidend ist, welche Inhalte vermittelt werden. So kann ihren Äußerungen zufolge angenommen werden (siehe Kategorie 3G), dass eine Grundhaltung für die Arbeit mit allen Familien, unabhängig von der Herkunft, den Schwerpunkt in der Lehre darstellen soll. In den Worten einer der Fachpersonen (7): „[...] in der Ausbildung schon [wird] diese Grundhaltung [...] so stark vermittelt [...]. Dieser Respekt und diese Wertschätzung, und da hinein zu gehen, und dieses (Anders-Sein) auch zuzulassen, wahrzunehmen, zu beobachten und immer wieder [...], ich kann einmal diesen Schritt hinüber machen, mich darauf einlassen und ich gehe wieder hinaus. Wo bin ich, was ist meines? Ja, und wie kommen wir da jetzt zusammen? Also, in diese Spannung sich immer wieder hinein zu begeben, das auszuhalten [...]“ (1472-1476). Nach Ansicht der Diplomarbeitverfasserin stellt die Thematik über „Migrationfamilien“ und „Interkulturalität“ eine Notwendigkeit in der Aus- und Fortbildung dar. Entscheidend sind dabei aber die Inhalte, die vermittelt werden sollen. Diese Inhalte sowie auch die Notwendigkeit ihrer Vermittlung wurden bereits sowohl im theoretischen als auch im empirischen Teil der Diplomarbeit ausführlich erläutert bzw. diskutiert.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Anhand der Auseinandersetzung mit verschiedener wissenschaftlicher Literatur im theoretischen Teil der Diplomarbeit und der Diskussion der im Theorieteil behandelten Theorien und Untersuchungsergebnisse mit den Sichtweisen der interviewten Frühförderinnen im empirischen Teil, kommt die Verfasserin der hier vorgelegten universitären Abschlussarbeit zu folgenden Ergebnissen hinsichtlich theoretischer Grundlagen und wesentlicher Aspekte eines Kompetenzprofils von FrühförderInnen in der Arbeit mit Migrationsfamilien – Aspekte, welche die Kommunikationsbeziehung zwischen Eltern und Fachpersonen stärken sollen, damit Eltern und Kind (er) mit Behinderung davon profitieren können:

Folgende auf konkrete thematische Aspekte bezogene Unterschiede zwischen Migrationsfamilien und Familien ohne Migrationshintergrund wurden von den Frühförderinnen wahrgenommen: Gastfreundschaft, viele Familienangehörige und Verwandte in engen Wohnungen während der Förderung des Kindes, Einhalten von Terminen, geschlechtsrollenspezifische Vorstellungen, (geschlechtsrollenspezifische) Erziehungspraktiken, geschlechtsrollenspezifische Einstellungen bzgl. der Behinderung eines männlichen Kindes, Wissen über verschiedene Angebote des österreichischen Gesundheits- und Sozialsystems, Sprache, Unterstützungsbedürftigkeit bzgl. bürokratischer, organisatorischer Belange sowie mangelnder Sprachkenntnisse und Auswirkungen auf die Arbeit durch existenzielle und psychische Probleme sowie Diskriminierungserfahrungen; Von diesen angeführten themenbezogenen Aspekten stellen die sprachliche Barriere, mangelndes Wissen der KlientInnen mit Migrationshintergrund über die Angebote des österreichischen Gesundheits- und Sozialsystems sowie anderer staatlichen Institutionen, z. B. bzgl. Aufenthaltsrecht, und - nur von wenigen Interviewpersonen genannt - auf die Zusammenarbeit einwirkende Belastungen aufgrund von Erfahrungen mit Diskriminierung, Traumatisierung und existenziellen Problemen Anforderungen in der Zusammenarbeit mit dieser Klientel dar, bei denen Frühförderinnen vor allem externe Unterstützung benötigen, damit ihre Arbeit erleichtert wird und sie sich wieder verstärkt auf ihre zentralen Aufgabenbereiche als Frühförderinnen konzentrieren können. Kompetentes Arbeiten liegt nicht nur in der Verantwortung von Fachpersonen, sondern steht auch in Abhängigkeit von institutionellen und gesellschaftspolitischen Bedingungen (vgl. Lin & Mutter 2003, S. 31; Handschuck & Klawe 2004, S. 368). Um die sprachliche Barriere zu verringern, wird hauptsächlich auf Familienangehörige oder Verwandte der KlientInnen zurückgegriffen, auch wenn kostenlose DolmetscherInnen für die Frühförderinnen zur Verfügung stehen. Ein Ausbau des Angebots an flexibel und oftmals einsetzbaren DolmetscherInnen könnte eine Arbeitserleichterung bewirken. Werden Familienangehörige zum Übersetzen hinzugezogen, so gilt es insbesondere im Vorhinein zu überlegen, z. B. was den SprachmittlerInnen zugemutet werden kann und was mit dem Gespräch erreicht werden möchte. Um organisatorische und bürokratische Aufgaben zu reduzieren, kann eine zusätzliche Anstellung von SozialarbeiterInnen hilfreich sein, wie dies in Wien bereits praktiziert wird. Auch in den Untersuchungen von Schartner (2004, S. 72) und Hohmeier (1996, S. 243) wird die Sprache als Hauptbarriere von den befragten MitarbeiterInnen der Frühförderung angegeben, und die zusätzlichen Aufgaben im sozialarbeiterischen Bereich werden als bedeutsamer Unterschied zu

Familien ohne Migrationshintergrund genannt. Außerdem werden bei Schartner (2004) auch negative Auswirkungen durch Belastungsfaktoren dieser Klientel auf die Arbeit von Frühförderinnen angeführt (vgl. S. 74). Von den anderen der vorhin angeführten, von den Frühförderinnen wahrgenommenen Unterschieden zwischen Familien mit und Familien ohne Migrationshintergrund, wie dem Einhalten von Terminen, werden einige von den Interviewpersonen für die Arbeit als erleichternd und andere als erschwerend beurteilt, oder ein und derselbe Aspekt wird unterschiedlich in seiner Auswirkung auf die Zusammenarbeit beschrieben. So wird z. B. die Erziehungshaltung, bei der den Kindern angeblich zu wenig Grenzen gesetzt werden, von vier Frühförderinnen als Arbeitserschwerer beurteilt, was auch in der Untersuchung von Schartner (2004, S. 73) von vielen Befragten berichtet wird, oder das „ständige“ Kommen und Gehen sowie die Anwesenheit vieler Familienangehöriger wird von zwei Personen positiv und von einer anderen negativ beurteilt. Trotz zum Teil wahrgenommener die Arbeit erschwerenden Unterschiede zwischen Migrationsfamilien und Familien ohne Migrationshintergrund, wie etwa bzgl. unterschiedlicher Erziehungshaltungen, scheinen die Frühförderinnen mit diesen Schwierigkeiten mit Hilfe von Reflexion in Fallbesprechungen und Supervision in der Weise damit umzugehen, dass eine funktionierende Kooperation der Eltern mit den Frühförderinnen aufgebaut und erhalten werden kann. Drei Frühförderinnen haben Auskunft über ihre Arbeitsbedingungen gegeben und diese positiv bewertet, wobei zwei von ihnen sich durch die Fallbesprechungen und Supervision als gut unterstützt einschätzen, und zwei Personen behaupten, kaum Konflikte in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien zu haben. Inwieweit die Eltern und das Kind mit (drohender) Behinderung von der Zusammenarbeit mit den Interviewpersonen profitieren, kann hier aber nicht beurteilt werden. Als Umgang mit Schwierigkeiten wird von einigen der Frühförderinnen beispielsweise geschildert, dass sie den Arbeitsplatz für die Förderung des Kindes mit den Eltern aushandeln, wenn die kleinen Wohnungen mit Familienangehörigen vollgefüllt sind, dass sie den Eltern in Österreich übliche Erziehungsnormen zu vermitteln versuchen, wie z. B. bzgl. Grenzen setzen, und dass sie den Erziehungsberechtigten die Bedeutung von Frühförderung oder Kenntnisse über die Behinderung des Kindes erklären; So geht es in erster Linie darum, mit den Eltern in der Weise zu kommunizieren, dass für beide Seiten möglichst annehmbare, letztendlich für die Entwicklung des Kindes förderliche, je nach Bereich und Bedarf verschiedenartige Veränderungen bei Eltern und Kind möglich werden. So wie nach dem partnerschaftlichen Kooperationsmodell sollte angestrebt werden, gemeinsam Lösungen und Kompromisse für die bestmögliche

Entwicklung des Kindes zu finden. Beide Seiten, sowohl Fachpersonen als auch die Eltern, bringen dabei ihre Kompetenzen sowie Sicht- und Handlungsweisen, die jeweils unterschiedlichen Systemen angehören, ein (vgl. Weiß 1989a, S. 90).

Abgesehen von unterschiedlich wahrgenommenen, auf konkrete thematische Aspekte bezogene Differenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund sowie deren kompetenzbezogenen Auswirkungen auf die Zusammenarbeit, gibt es auch verschiedene Sichtweisen der Interviewpersonen zu bestimmten (in Kategorie 3G diskutierten) Aspekten eines Kompetenzprofils in der Arbeit mit Migrationsfamilien, wobei es auch unter WissenschaftlerInnen keine Einigkeit bzgl. dieser Aspekte gibt:

► Keine Klarheit gibt es darüber, welche Kompetenzen ausschließlich für die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund benötigt werden und bei welchen Fähigkeiten es sich um grundlegende soziale Kompetenzen für alle Familien, d. h. unabhängig von ihrer Herkunft oder sozialen Schicht, handelt. Da hier „interkulturell“ als Produkt eines perspektivengebundenen Deutungs- und Selbstthematisierungsprozesses in Interaktionen zwischen Fachkräften und KlientInnen verstanden wird und daraus folgend Unterschiede in verschiedenem Ausmaß von den KommunikationsteilnehmerInnen wahrgenommen und konstruiert werden sowie in deren Verhalten und Handeln einfließen, kann zu allererst einmal angenommen werden, dass „Kultur“ als Unterscheidungspraxis in der Kommunikation zwischen Fachpersonen und KlientInnen mit Migrationshintergrund präsent sein kann. Diese Präsenz muss aber nicht automatisch zu Konflikten führen. Für Fachkräfte ist es aber wichtig zu hinterfragen, aus welchen Gründen Kultur betont oder verleugnet, bzw. als Erklärung für Hemmnisse in der Zusammenarbeit herangezogen wird, und welche anderen Faktoren, wie Machtasymmetrien, in der Interaktion wirksam sein können oder vorherrschen. Gerade in solchen Situationen, in denen laut Auernheimer (2008) neben unterschiedlichen Kulturmustern, Machtasymmetrien, Fremdbilder und Kollektiverfahrungen die Ursache von Kommunikationsstörungen darstellen (vgl. S. 54), scheinen bestimmte allgemeine soziale Kompetenzen besonders relevant bzw. in stärkerem Ausmaß benötigt zu werden, um etwa Wahrnehmungsverzerrungen der KlientInnen zu vermeiden (vgl. z. B. Gaitanides 2004, S. 317). Im Folgenden werden für die Arbeit mit Migrationsfamilien relevante Kompetenzen, v. a. Eigenschaften und Haltungen, in Anlehnung an Leenen et al. (2008, S. 109-113), Gaitanides (2004, S. 317) sowie Handschuck und Klawe (2004, S. 41-45) aufgelistet, die teilweise mit (indirekten) Zitaten

der Frühförderinnen beschrieben oder ergänzt werden, um deren Bedeutsamkeit verständlicher zu machen:

- Reflexion bezieht sich in der Arbeit mit Migrationsfamilien im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund auf weitere Aspekte, wie kulturelle und auf Machtasymmetrien bezogene Faktoren, worüber an späterer Stelle bestimmte Modelle und Überlegungen dazu angeführt werden. Reflexion stellt ein zentrales und unverzichtbares Element von Fachkräften in (psycho-) sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen, wie von FrühförderInnen, in der Arbeit mit Migrationsfamilien, aber auch mit Familien ohne Migrationshintergrund dar (vgl. z. B. Kalpaka 2004, S. 43; Mecheril 2008, S. 26; Auernheimer 2007, S. 23; Demmer-Gaite & Frieze 2004, S. 198; Gaitanides 2004, S. 317).
- Alle interviewten Personen geben an, dass sie versuchen, die Familien in ihrer Individualität wahrzunehmen. Das Kennenlernen der individuellen Lebenssituation, -zusammenhänge und -geschichte der Familie ist wesentlich, um z. B. ihre Erwartungen, Handlungsweisen und Reaktionen besser zu verstehen, um gemeinsame Bewältigungsstrategien bei Konflikten oder für die Familien annehmbare, passende Veränderungsmaßnahmen, wie etwa neue Förderziele mit dem Kind, zu finden (vgl. z. B. vgl. dazu Wulf 1999, S. 18; Kalpaka 2005, S. 401, Hegemann 2001, S. 129). In der Arbeit mit Migrationsfamilien kommen zu beachtende Faktoren, die in Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund der KlientInnen stehen, hinzu.
- Anderen Menschen sollte Respekt, Akzeptanz und Wertschätzung entgegengebracht werden. Zu einer dieser Haltungen meint eine Frühförderin (7): „[...] mit Respekt behandelt zu werden. [...] natürlich bringen wir das allen Familien entgegen, aber ich denke, besonders bei diesen Familien, die Diskriminierung immer erfahren [...] und einmal einen anderen Umgang wahrzunehmen. Aber ich denke mir, oft sind wir wirklich die Ersten und vielleicht manchmal die Einzigen, die mit einer anderen Haltung hinein gehen“ (945-949).
- In Bezug auf Offenheit meint eine Person (6): „[...] offen zu sein, ob es jetzt eine österreichische Familie ist oder eine andere, [...] ganz egal von wo her, dass wir einfach für alle da sind [...], dass wir versuchen [...] ohne Unterschied offen zu sein für alles“ (1338-1341). Dazu gehört auch Offenheit für neue Erkenntnisse und Sichtweisen.
- Über Neugierde äußert sich eine Frühförderin (7): „Ich muss irgendwie neugierig sein auf den anderen [...] Menschen, damit ich in Beziehung gehen will [...]“ (1450-1451).
- Gefühle von Befremdung sollten sich Fachkräfte eingestehen können, um nicht mit bestimmten Bewältigungsstrategien, wie etwa einer Kulturalisierung der Interaktionssituation oder der Verwendung von üblichen, für die Eltern aber nicht

annehmbaren, handlungsleitenden Theorien, diese unangenehmen Gefühle zu verdrängen bzw. zu ignorieren, sodass negative Folgen auf die Kommunikationsbeziehung zu den KlientInnen mit Migrationshintergrund die Folge sein können (vgl. z. B. Datler 2001, S. 56).

- Als Konsequenz des Eingestehens, der Bewusstwerdung von Gefühlen der Unsicherheit, Befremdung sollten Ungewissheiten auch ausgehalten werden können.
- Frühförderinnen sollten sich selbst sowie ihre KlientInnen distanziert wahrnehmen können, um differenzierter reflektieren zu können.
- Zuhören sowie Fragen stellen können sind bedeutsame Faktoren, um die Familien umfassend und in ihrer Individualität kennen zu lernen sowie um Vertrauen zu ihnen aufzubauen. Dazu meint eine Interviewperson (7): „Wir haben, denke ich [...] den Faktor Zeit. [...], dass ich einfach mal da sein kann und zuhören kann. Und ich glaube, das ist auch ganz, ganz etwas Wichtiges, dieses Gehört-zu-Werden. Es ist in den Institutionen keine Zeit. [...] Und das ist ein ganz wichtiger Faktor, die Zeit zu haben, um in gute Kooperation gehen zu können“ (949-956).
- Mit Ungewohntem bzw. Unbekanntem sollte versucht werden, nichtwertend umzugehen, worüber eine Frühförderin (2) sich äußert: „Und dass ich einfach da diese Fähigkeit fördere,[...], dass ich mir das wertfrei anhören kann: Wie ist denn das bei euch? [...] Dass ich einfach meine Vorurteile, die ich habe, da ein bisschen auf die Seite schieben kann [...]“ (1676-1681). Vorurteile sollten bewusst gemacht und reflektiert werden, mit dem Versuch, das eigene Verhalten gegenüber den KlientInnen davon nicht leiten zu lassen.
- Empathie wird allgemein als die Fähigkeit, sich in die Einstellung anderer Menschen hineinzu fühlen, verstanden (vgl. Handschuck & Klawe 2004, S. 44). Vor allem KlientInnen mit Migrationshintergrund sollte Empathie gegenüber Diskriminierungserfahrungen sowie Erfahrungen mit Ausgrenzung entgegengebracht werden.
- Mit Multiperspektivität soll ein Problem aus mehreren Perspektiven betrachtet werden können, aus der Sicht der Mehrheits- und der Minderheitsbevölkerung. Ferner soll sich dieser Begriff, nach Ansicht der Verfasserin der Diplomarbeit, generell auf die Wahrnehmung verschiedener Sichtweisen, wie etwa kulturelle Perspektiven betreffend, beziehen (vgl. auch Leenen et al. 2008, S. 106 f.).
- Handlungsfähigkeit sollte bei asymmetrischen Konstellationen bzgl. Macht und Wohlstand sowie in kulturellen Überschneidungssituationen gegeben sein.

► Bestimmte Wissensbereiche, mit denen nach Ansicht der Diplomarbeitverfasserin eine Auseinandersetzung unverzichtbar in der Arbeit mit Migrationsfamilien erscheint, werden nun vorgestellt. Im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund gilt es bei Eltern mit Migrationshintergrund Faktoren zu berücksichtigen, die in Zusammenhang mit ihrem Migrationshintergrund stehen.

- Die Interviewpersonen sind unterschiedlicher Ansicht in Bezug auf die Notwendigkeit von zusätzlichem kultur- und/oder migrationsspezifischem Faktenwissen über Familien mit Migrationshintergrund und die Relevanz von kulturunabhängigen Grundkompetenzen sowie in Bezug auf das Angewiesensein auf dieses externe „Spezialwissen“. Die Diplomarbeitverfasserin ist der Meinung, dass die Aneignung von spezifischen Kenntnissen über die Kultur, wie etwa über religiöse Rituale, oder spezielles migrationsspezifisches Wissen, z. B. über Politisches, der jeweiligen Herkunftsländer der KlientInnen mit Migrationshintergrund als Mittel zu Orientierung im Prozess des Kennenlernens und in der Interaktion mit dieser Klientel hilfreich sein kann, diese Wissenserweiterung, in Anlehnung an die grundlegenden Sichtweisen der Cultural Studies, jedoch nicht mit der Vorstellung gebraucht werden sollte, dass damit das Verhalten von Menschen ohne Kenntnis ihrer aktuellen Lebensbedingungen sowie ihrer persönlichen Migrationsgeschichte voraussagbar und völlig verstehbar ist (vgl. Kalpaka 2005, S. 401). Bestimmte Grundhaltungen und Eigenschaften, bezogen auf alle Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft oder gesellschaftlichen Schichtzugehörigkeit, und die Beschäftigung mit bestimmten Wissensbereichen scheint weit hilfreicher zu sein, als den Fokus auf das Sammeln kultur- und/oder migrationsspezifischer Wissensinhalte zu richten (vgl. z. B. Pavkovic 1999, S. 25; Hegemann & Lenk-Neumann 2002, S. 13). Allgemeine auf Kultur und Migration bezogene und komplex dargestellte Kenntnisse, die im Unterschied zu kultur- und migrationsspezifischem Wissen nicht auf das jeweilige Herkunftsland der KlientInnen bezogene konkrete thematische Aspekte betreffen, dienen als Basiswissen, um die Familien ganzheitlich in ihrer individuellen Lebenssituation kennen zu lernen, aber auch um differenzierte Überlegungen über mögliche Probleme in der Zusammenarbeit oder Schwierigkeiten der Familien anzustellen (siehe Kapitel 2.2):

- Um die aktuelle Lebenssituation von Migrationsfamilien im Aufnahmeland genauer erfassen zu können, ist Wissen etwa über aufenthalts- und asylrechtliche Aspekte, über die allgemein benachteiligte Situation von Personen mit Migrationshintergrund im Aufnahmeland bzgl. (psycho-) sozialer und gesundheitlicher Versorgung, über verschiedene Belastungsfaktoren dieser Klientel mit einem Kind mit Behinderung sowie

über soziale, ökonomische Aspekte ihrer Lebenslage, etwa hinsichtlich Schichtung, Milieu, hilfreich (siehe Kapitel 2.2.1). Kenntnisse über den Migrationsprozess hinsichtlich Phasen der Migration (vgl. Lanfranchi 1998) können sich als hilfreich erweisen, die Eltern in ihrem Verhalten und in ihrer Lebenssituation besser zu verstehen. Die

Migrationsgeschichte der Familien kennen zu lernen, z. B. ob sie geflüchtet sind, möglicherweise auch Erfahrungen mit Folter gemacht haben, oder ob ein unterstützendes familiäres bzw. soziales Netz vorhanden ist oder die Mutter sich alleine und isoliert von der sozialen Umwelt um ihr Kind mit Behinderung bzw. ihre Kinder kümmert, kann ebenso helfen, die familiäre Situation zu verstehen und Rückschlüsse auf ihr Verhalten, ihre Einstellung gegenüber Frühförderung und ihren Umgang mit dem Kind zu ziehen.

- Wissen in Bezug auf grundlegende kulturelle Aspekte (siehe Kapitel 2.2.2) wie bzgl. Sprache als Voraussetzung zur Verständigung und Sprache in Zusammenhang mit Kultur, geschlechtsspezifisches Rollenverhalten, Erziehungshaltungen oder Sichtweisen von Behinderung (siehe dazu Kategorie 3B), ist hilfreich, um Interaktionssituationen mit KlientInnen in Bezug auf Kultur und andere Faktoren, wie Machtasymmetrien, differenzierter hinterfragen und ihr Verhalten und ihre Lebenssituation besser begreifen zu können.

- Das zusätzliche spezifische Wissen in Bezug auf die Herkunftsländer der KlientInnen bzw. ethnischen Gruppen sowie die über die Familien von den KlientInnen selbst erfahrene Hintergrundinformationen betrachten die Interviewpersonen als Hilfe, die Eltern mit Migrationshintergrund in ihrem Verhalten sowie Probleme in der Zusammenarbeit mit ihnen besser zu verstehen. Dieses Verstehen stellt ihrer Ansicht nach die Voraussetzung für die Veränderung bzw. Verbesserung des eigenen professionellen Verhaltens und Handelns dahin gehend dar, dass eine erfolgreiche Kommunikationsbeziehung zu den Eltern mit Migrationshintergrund erreicht werden soll. Erfolgreich in dem Sinne, dass Eltern und Kind davon profitieren. Entscheidend hinsichtlich Wissenserweiterung ist aber der Umgang mit Wissen, egal ob es sich dabei um migrations- und kulturspezifische Kenntnisse der jeweiligen Herkunftsländer der KlientInnen oder eher um grundlegende kultur- und migrationsspezifische Wissensbereiche handelt, um Fehlwahrnehmungen der KlientInnen, etwa in Form von Kulturalisierungstendenzen und Vorstellungen von einer rezeptartigen Verwendbarkeit von Wissen sowie von der völligen Verstehbarkeit anderer Menschen, entgegenzusteuern. Einen anderen Menschen völlig zu verstehen ist nicht möglich, daher stellt der Umgang mit diesem Nichtwissen bzw. Nichtverstehen ein wesentliches Element eines Kompetenzprofils in der Arbeit mit Migrationsfamilien, aber

auch mit Familien ohne Migrationshintergrund dar (vgl. Mecheril 2008, S. 28 ff.). So könnte kulturspezifisches Wissen zwar zu einer Annäherung an die Perspektive der KlientInnen verhelfen, dabei ist es aber wichtig, dass auch Nicht-Wissen neben Wissen zugelassen wird (vgl. Mecheril 2008, S. 30). Kompetentes Arbeiten bewegt sich in einem Rahmen von Versuchen (etwa mit Hilfe von sozialwissenschaftlichem Wissen) der Annäherung an die Inhalte der Deutungen und Handlungsweisen der KlientInnen und einer Distanzierung von denselben (vgl. ebd. S. 30).

- Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur und dem Umgang mit Differenzen sowie mit Konzepten interkultureller Kompetenz (siehe Kapitel 2.1 dieser Diplomarbeit) scheint zu einem erweiterten und differenzierteren Verständnis von Interaktionssituationen zwischen Fachpersonen und KlientInnen mit Migrationshintergrund beizutragen, was positive Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit den KlientInnen haben kann. So wird z. B. Kultur in dieser Arbeit als heterogenes, dynamisches Konstrukt verstanden und sollte als ein Faktor neben Machtasymmetrien sowie Fremdbildern betrachtet werden, und Unterschiede, die einem selbst unbekannt bzw. fremd erscheinen, und Unsicherheit sowie Gefühle der Angst hervorrufen können, lassen sich nicht nur in der anderen „Kultur“ der Menschen finden bzw. konstruieren, sondern ebenso innerhalb der eigenen Gesellschaft (vgl. dazu z. B. Handschuck und Klawe 2004, S. 13 f. und Datler 2001).

- Um Probleme in der Zusammenarbeit oder Schwierigkeiten der Familie mit Migrationshintergrund differenzierter hinterfragen zu können, um die Kommunikationsbeziehung zu stärken, sind das Modell von Auernheimer (2008), nach dem soziale Interaktionen anhand von vier Dimensionen interpretiert werden sollten (vgl. S. 45 ff. und in Kapitel 2.1.2.2 dieser Arbeit), sowie die multidimensionale Fallanalyse nach dem Modell von Demmer-Gaite und Frieze (2004), mit dem FrühförderInnen einen differenzierten Überblick über ihre Annahmen bzgl. Probleme und ihren Lösungen bekommen können (vgl. S. 198 und in Kapitel 2.2.3 dieser Arbeit), dafür geeignet. Die Frühförderinnen aus Wien gehen in den Fallbesprechungen anscheinend ähnlich dem letzteren Modell vor: Sie ziehen verschiedene Möglichkeiten für die Ursachen von Problemen der Familien oder Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit in Betracht und hinterfragen, welche davon am ehesten zutreffen könnten, um entsprechende Lösungswege für diese Probleme zu finden. Die Situation der Familie mit einem Kind mit Behinderung sollte aber in allen Kategorien mitbedacht werden. Außerdem sollten Fachpersonen als Mitglieder institutioneller Lebenswelten sowohl ihre Handlungstheorien und daraus

abgeleitete Erwartungen an die Eltern als auch die Erwartungen der KlientInnen an ihre Hilfsangebote hinterfragen (vgl. Lin und Mutter 2003, S. 32).

Wie einige Frühförderinnen geht auch die Diplomarbeitsverfasserin davon aus, dass einerseits praxisorientierte Ausbildungen sowie mit Hilfe von Reflexion vermittelte Kompetenzen in der Ausbildung und andererseits ständiges Reflektieren in Fallbesprechungen und Supervision zentrale Elemente in der Entwicklung und Erneuerung eigener Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien darstellen. Bei dieser Klientel sollten Faktoren, die in Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund der KlientInnen stehen, in die Reflexion miteinbezogen werden. Ein FrühförderInnen-Team bestehend aus Personen sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund könnte, im Sinne von Gaitanides (2008), Fremdbildzuschreibungen und Machtkonstellationen mit Hilfe von Reflexion unter geeigneten Rahmenbedingungen sichtbar werden lassen, um daraus voneinander zu lernen und achtsamer in Bezug auf Fehlzuschreibungen zu werden (vgl. S. 153 ff.).

Mit Mecheril (2008) ist die Verfasserin dieser Abschlussarbeit der Meinung, dass in Zukunft das Augenmerk weniger auf die Intensivierung „interkultureller Kompetenz“ in entsprechenden Bildungsangeboten gerichtet werden soll, sondern verstärkt auf die Reflexion mit Bezug auf Interkulturalität als zentrales und viel Lernzeit beanspruchendes Element inner- und außeruniversitärer Bildungseinrichtungen sowie in Bereichen pädagogischen Handelns, um etwa Technologiemodelle einer „rezeptartigen“ Vermittelbarkeit „interkultureller Kompetenz“ zu vermeiden und einer Kulturalisierung entgegenzuwirken (vgl. S. 33).

Literaturverzeichnis

- Alberstötter, Uli & Demmer-Gaite, Eleonore (et al.) (2000).** Unterschiedliche Sichtweisen im interkulturellen Beratungsprozess. In Friese, Paul & Kluge, Irene (Hrsg.), *Fremdheit in Beratung und Therapie – Erziehungsberatung und Migration*. (S. 68-95). Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung.
- Allolio-Näcke, Lars (et al.) (Hrsg.) (2005).** Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Allolio-Näcke, Lars (2005).** Multikulturalität. Einleitung. In Allolio-Näcke, Lars (et al.) (Hrsg.), *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. (S. 151-156). Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Ameln, Falko von (2004).** Konstruktivismus. Die Grundlagen systemischer Therapie, Beratung und Bildungsarbeit. Tübingen und Basel: A. Francke.
- Amesberger (et al.) (2003).** Gesundheit und medizinische Versorgung von ImmigrantInnen. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. (S. 171-194). Klagenfurt, Celovec: Drava.
- Antor, Heinz (2007).** Inter-, multi- und transkulturelle Kompetenz: Bildungsfaktor im Zeitalter der Globalisierung. In Antor, Heinz (Hrsg.), *Fremde Kulturen verstehen – fremde Kulturen lehren. Theorie und Praxis der Vermittlung interkultureller Kompetenz*. (S. 111-126). Heidelberg: Winter.
- Appelt, Erna (2003).** Frauen in der Migration – Lebensform und soziale Situation. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. (S. 144-170). Klagenfurt, Celovec: Drava.
- Asendorpf, Jens B. (2004).** Psychologie der Persönlichkeit. 3. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Auernheimer, Georg (o.J.).** Interkulturelle Kommunikation – vierdimensional betrachtet. Zugriff, am 15.04.09 unter: www.uni-koeln.de/ew-fak/Allg_paeda/int/pub/muenchen.html
- Auernheimer, Georg (2001).** Pädagogische und soziale Institutionen im Zeichen der Migration. In Auernheimer, Georg (Hrsg.), *Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen*. (S. 9-16). Opladen: Leske+Budrich.
- Auernheimer, Georg (2007).** Interkulturelle Kompetenz revidiert. In Antor, Heinz (Hrsg.), *Fremde Kulturen verstehen – fremde Kulturen lehren. Theorie und Praxis der Vermittlung interkultureller Kompetenz*. (S. 11-28). Heidelberg: Winter.
- Auernheimer, Georg (Hrsg.) (2008)** Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Auernheimer, Georg (2008). Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz. In Auernheimer, Georg (Hrsg.), Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2. Auflage. (S. 35-66). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Baumann, Sibylle (et al.) (1989). Pädagogisch –psychologische Schwerpunktsetzungen in der Frühförderung: „Förderungsbegleitende Elternarbeit“. In Speck, Otto & Thurmair, Martin (Hrsg.), (S. 103-122).

Behringer, Luise (2005). Interdisziplinarität in der Frühförderung. Frühförderung interdisziplinär, 24, 168-178

Berry, John W. (1992). Cross-cultural psychology. Research and applications. Cambridge (et al.): Cambridge University Press.

Bertalanffy, Ludwig von (1968). General system theory. New York: Braziller.

Biewer, Gottfried (2000). Das Verhältnis von Kultur und Behinderung aus ethnologischer und heilpädagogischer Sicht. Die neue Sonderschule, 45 (6), 421-427

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2000). Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Sechster Familienbericht. Berlin. Zugriff am 10.12.09 unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/PRM-3529-Familienbericht,property=pdf.pdf>

Bogner, Alexander & Menz, Wolfgang (2002). Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In Bogner, Alexander & Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. (S. 33-70). Opladen: Leske + Budrich.

Bogyi, Gertrude (1996). Trauerarbeit mit Eltern eines behinderten Kindes. Ein zentrales Anliegen der Interdisziplinären Mobilen Frühförderung. In Moritz, Michaela (et al.) (Hrsg.), Beiträge zu Theorie und Praxis sozialer Dienste. 50 Jahre Wiener Sozialdienste. (S. 93-98). Wien: Verein Wiener Sozialdienste.

Bohner, Gerd (2002). Einstellungen. In Stroebe, Wolfgang (et al.) (Hrsg.), Sozialpsychologie. Eine Einführung. 4. Auflage. (S. 265-318). Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.

Bolten, Jürgen (2000). Interkultureller Trainingsbedarf aus der Perspektive der Problemerkahrungen entsandter Führungskräfte. In Götz, Klaus (Hrsg.), Interkulturelles Lernen /Interkulturelles Training. Band 8. 2. Auflage. (S. 61-80). München, Mering: Hampp.

Bundschuh, Konrad & Heimlich, Ulrich & Krawitz, Rudi (2007) (Hrsg.). Wörterbuch Heilpädagogik. Ein Nachschlagewerk für Studium und pädagogische Praxis. 3. Auflage. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Bundschuh (et al.) (2007). Behinderung. In Bundschuh, Konrad & Heimlich, Ulrich & Krawitz, Rudi (Hrsg.), Wörterbuch Heilpädagogik. Ein Nachschlagewerk für Studium und pädagogische Praxis. 3. Auflage. (S. 33-35). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Büttner, Christian (2005). Lernen im Spiegel des Fremden. Konzepte, Methoden und Erfahrungen zur Vermittlung interkultureller Kompetenz. Frankfurt am Main: IKO-Verlag.

Capra, Fritjof (1983). Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild. Bern: Scherz.

Castro Varela, Maria del Mar & Mecheril, Paul (2005). Minderheitenangehörige und "professionelles Handeln". Anmerkungen zu einem unmöglichen Verhältnis. In Leiprecht, Rudolf & Kerber, Anne (Hrsg.), Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. (S. 406-419). Schwalbach: Wochenschau-Verlag.

Chen, Guo-Ming (1987). Dimensions of intercultural communication competence: A synthesis. Communication Yearbook, 19, 353-383

Clarke, John (et al.) (1979). Subkulturen, Kulturen und Klasse. In Clarke, John (u. a.) (Hrsg.), Jugendkultur als Widerstand. (S. 39-131). Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verl.-Ges.

Cloerkes, Günther & Neubert, Dieter (1988). Behinderung und behinderte Menschen im interkulturellen Vergleich: Erklärungsmuster, Bewertungen und Reaktionen. In Kemler, Herbert (Hrsg.), Behinderung und dritte Welt. Annäherung an das zweifach Fremde. (S. 55-69). Frankfurt am Main: Verl. Für interkulturelle Kommunikation.

Collatz, Jürgen (1995). Auf dem Weg in das Jahrhundert der Migration. Auswirkungen der Migrationsbewegungen auf den Bedarf an psychosozialer und sozialpsychiatrischer Versorgung. In Koch, Eckhardt & Özek, Metin & Pfeiffer, Wolfgang M. (Hrsg.), Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch –türkische Perspektiven. (S. 31-46). Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Datler, Wilfried (2001). Heilpädagogen als Ethnologen in der eigenen Kultur. Über ein Selbstverständnis von Heilpädagogik jenseits des Konventionellen. Behinderte, 3 (4), 51-62

Datler, Wilfried (et al.) (2004). Psychoanalytisch orientierte Beratung. In Nestmann (et al.) (Hrsg.), Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder. 2. Auflage. (S. 613-628). Tübingen: dgvt-Verlag.

Daws, Dilys (1999). Beratung bei Schlafproblemen von Kindern. In Datler (et al.) (Hrsg.), Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. (S. 143-153). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Dederich, Markus (2007). Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld: Transkript Verlag.

Demmer-Gaite, Eleonore & Friese, Paul (2004). Interkulturelle Aufgaben in der Erziehungsberatung. In Wogau, Janine Radice von, & Eimmermacher, Hanna &

Lanfranchi, Andrea (Hrsg.), Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. (S. 190-204). Weinheim, Basel: Beltz.

Dittrich, Eckhardt J. & Radtke, Frank-Olaf (1990). Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In Dittrich, Eckhardt J. & Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.), Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. (S. 11-42). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Domenig, Dagmar (2007). Das Konzept der transkulturellen Kompetenz. In Domenig, Dagmar (Hrsg.), Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. 2. Auflage. (S. 165-190). Bern: Hans Huber.

Dornheim, Jutta (2007). Kultur als Begriff und als Ideologie – historisch und aktuell. In Domenig, Dagmar (Hrsg.), Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. 2. Auflage. (S. 29-48). Bern: Hans Huber.

Eagly, Alice H. & Chaiken, Shelley (1998). Attitude structure and function. In Gilbert Daniel (et al.) (Hrsg.), Handbook of social psychology. 4. Auflage. (S. 269-322). New York: McGraw-Hill.

Eberding, Angela & Schlippe, Arist von (2001). Gesundheit und Migration: Konzepte der Beratung und Behandlung von Migranten. In Marschalck, Peter (Hrsg.), Migration und Krankheit. (S. 261-282). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.

Eberding, Angela (2004). Bedeutung der Sprache in der systemischen Beratung und Therapie. In Wogau, Janine Radice von, & Eimmermacher, Hanna & Lanfranchi, Andrea (Hrsg.), Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. (S. 92-102). Weinheim, Basel: Beltz.

Eberwein, Hans (Hrsg.) (1987). Fremdverstehen sozialer Randgruppen. Ethnographische Feldforschung in der Sonder- und Heilpädagogik. Grundfragen, Methoden, Anwendungsbeispiele. Berlin: Marhold.

Eberwein, Hans (1994). Zur Bedeutung qualitativ-ethnographischer Methoden für die integrationspädagogische Forschung. In Eberwein Hans (Hrsg.), Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. (S. 369-376). Weinheim: Beltz.

Fassmann, Heinz (et al.) (2003). Einleitung, Zweck des Berichts, zentrale Begriffe und inhaltliche Gliederung. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. (S. 9-18). Klagenfurt, Celovec: Drava.

Feigelfeld, Haidrun & Hartig, Raimund (2001). „Sag mir wo du wohnst...“ Großstädtische Lebensbedingungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen in Wien. Wien: Haidrun Feigelfeld.

Figdor, Helmuth (1995). Psychoanalytisch -Pädagogische Erziehungsberatung. Die Renaissance einer „klassischen Idee“. Sigmund Freud House Bulletin, 19 (2), 21-87

Flick, Uwe (et al.) (Hrsg.) (2005). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe (et al.) (2005). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In Flick, Uwe (et al.) (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (S. 13-29). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Förster, Michael & Heitzmann, Karin (2003). Einkommen und Armutsgefährdung von MigrantInnen in Österreich. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. (S. 78-86). Klagenfurt, Celovec: Drava.

Freise, Josef (2005). Interkulturelle Soziale Arbeit. Theoretische Grundlagen – Handlungsansätze – Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz. Band 36. Schwalbach: Wochenschau-Verlag.

Frieze, Paul (2004). Interkulturelle Beratungskompetenz. Blind, sehbehindert, 124 (2), 83-88

Froschauer, Ulrike & Lueger, Manfred (2003). Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV-Univ.-Verl. (et al).

Gaitanides, Stefan (2003). Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit. IZA Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 1, 44-50

Gaitanides, Stephan (2001). Zugangsbarrieren von Migrant(inn)en zu den sozialen und psychosozialen Diensten und Strategien interkultureller Öffnung. In Auernheimer, Georg (Hrsg), Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen. (S. 181-194). Opladen: Leske + Budrich.

Gaitanides, Stefan (2004). Interkulturelle Kompetenzen in der Beratung. In Nestmann, Frank (et al.) (Hrsg.), Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge. (S. 313-326). Tübingen: dgvt-Verlag.

Geertz, Clifford (1995). Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gertsen, Martine C. (1990). Intercultural Competence and expatriates. The international Journal of Human Resource Management, 1 (3), 341-362

Giardano, Christian (1996). Die Rolle von Missverständnissen bei Prozessen der interkulturellen Verständigung. In Roth, Klaus (Hrsg.), Mit der Differenz leben. Europäische Ethnologie und interkulturelle Kommunikation. (S. 31-42). Münster, München, New York: Waxmann.

Giffinger, Rudolf & Wimmer, Hannes (2003). Kleinräumige Segregation und Integration. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. (S. 109-119). Klagenfurt, Celovec: Drava.

- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm G. (1998).** Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- Gültekin, Neval (2003).** Interkulturelle Kompetenz als Standard in der Sozialen Arbeit. Neue Praxis, 33 (1), 89-98
- Gültekin, Neval (2005).** Interkulturelle Kompetenz. Kompetenter professioneller Umgang mit „Kultur“ in Verhältnissen von Differenz und Dominanz. In Leiprecht, Rudolf & Kerber, Anne (Hrsg.), Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. (S. 367-386). Schwalbach: Wochenschau-Verlag.
- Gün, Ali Kemal (2008).** Interkulturelle Kompetenz in der Frühförderung. In Leyendecker, Christoph (Hrsg.), Gemeinsam handeln statt behandeln. (S. 374-383). München: Reinhardt.
- Gün, Tatlican (2006).** Business mit der Türkei. Ein Ratgeber für Einsteiger. Bern: Haupt.
- Hall, Edward T. (1990).** The Silent Language. New York : Anchor Books.
- Hall, Stuart (2000).** „Cultural Studies“. Ein politisches Theorieprojekt. Hamburg (et al.): Argument Verlag.
- Handschuck, Sabine & Klawe, Willy (2004).** Interkulturelle Verständigung in der Sozialen Arbeit. Ein Erfahrungs-, Lern- und Übungsprogramm zum Erwerb interkultureller Kompetenz. Weinheim, München: Juventa.
- Hauser, Regina (2003).** Aspekte interkultureller Kompetenz. Lernen im Kontext von Länder- und Organisationskulturen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Hegemann, Thomas (2001).** Transkulturelle Kommunikation und Beratung. Die Kompetenz, über kulturelle Grenzen hinweg zu kommunizieren. In Hegemann, Thomas & Salman, Ramazan (Hrsg.), Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen. (S. 116-129). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Hegemann, Thomas (2002).** Epilog. Interkulturelle Verständigung. Förderung – Vermittlung – Schulung. Modelle des Bayrischen Zentrums für Transkulturelle Medizin e. V. in München. In Hegemann, Thomas & Lenk-Neumann, Britta (Hrsg.), Interkulturelle Beratung. Grundlagen, Anwendungsbereiche und Kontexte in der psychosozialen und gesundheitlichen Versorgung. (S. 167-176). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Hegemann, Thomas & Lenk-Neumann, Britta (2002).** Einführung. In Hegemann, Thomas & Lenk-Neumann, Britta (Hrsg.), Interkulturelle Beratung. Grundlagen, Anwendungsbereiche und Kontexte in der psychosozialen und gesundheitlichen Versorgung. (S. 11-14). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Heimlich, Ulrich (2007).** Frühförderung. In Bundschuh, Konrad & Heimlich, Ulrich & Krawitz, Rudi (Hrsg.), (S. 87-90).
- Herkner, Werner (1996).** Lehrbuch Sozialpsychologie. 5. Auflage. Bern: Hans Huber.

Hinz –Rommel, Wolfgang (1994). Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit. Münster, New York: Waxmann.

Hofstede, Geert (1993). Interkulturelle Zusammenarbeit : Kulturen – Organisationen – Management. Wiesbaden: Gabler.

Hohmeier, Jürgen (1996). Frühe Hilfen für ausländische Familien mit behinderten Kindern. Geistige Behinderung, 35, 241-248

Hörning, Karl H. & Winter, Rainer (1999). Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. In Hörning, Karl H. & Winter, Rainer (Hrsg.), Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. (S. 7-12). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Huschke-Rhein, Rolf (1993). Systemisch-ökologische Pädagogik. Ein Lehr- und Studienbuch für Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Band 3. Köln: Rhein-Verlag.

ICF (2005). Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Zugriff am 10.03.09 unter: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icf/index.htm>

Jacob, Francois (1970). La Logique du Vivant. Une histoire de l'héritité. Paris: Gallimard.

Jonas, Klaus & Schmid Mast, Marianne (2007). Stereotyp und Vorurteil. In Straub, Jürgen (et al.) (Hrsg.), Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. (S. 69-76). Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.

Jonas, Monika (1990). Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. 4. Auflage. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Kalpaka, Annita (2004). Umgang mit „Kultur“ in der Beratung. In Radice von Wogau, Janine & Eimmermacher, Hanna & Lanfranchi, Andrea (Hrsg.), Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. (S. 31-44). Weinheim, Basel: Beltz.

Kalpaka, Annita (2005). Pädagogische Professionalität in der Kulturalisierungsfalle – Über den Umgang mit “Kultur“ in Verhältnissen von Differenz und Dominanz. In Leiprecht, Rudolf & Kerber, Anne (Hrsg.), Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. (S. 387-405). Schwalbach: Wochenschau-Verlag.

Kalschauer, Britta (2005a). Interkulturalität. Einleitung. In Allolio-Näcke, Lars (et al.) (Hrsg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. (S. 221-226). Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Kalschauer, Britta (2005b). Transkulturalität. Einleitung. In Allolio-Näcke, Lars (et al.) (Hrsg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. (S. 289-292). Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Kammhuber, Stefan (2000). Interkulturelles Lernen und Lehren. Wiesbaden: Dt. Univ.-verlag.

Kargl, Maria et al (1999). Kreatives Formulieren. Anleitung zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch. 2. Auflage. Wien: Bundeskanzleramt, Abt. VII/1.

Kast, Verena (1984). Trauern – Phasen und Chancen eines psychischen Prozesses. 4. Auflage. Stuttgart: Kreuz-Verlag.

Kauczor, Cornelia (2002). Zur transkulturellen Öffnung der deutschen Behindertenhilfe – Warum ist sie so wichtig und worin liegt das Handicap? Behinderung und Dritte Welt, 2, 58-65

Kiesel, Doron (1996). Das Dilemma der Differenz. Zur Kritik des Kulturalismus in der Interkulturellen Pädagogik. Frankfurt am Main: Cooperativ-Verlag.

Knapp-Potthoff, Annelie (1997). Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel. In Knapp-Potthoff, Annelie & Liedke, Martina (Hrsg.), Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit. (S. 181-205). München: Ludicium-Verlag.

Kohlbacher, Josef & Reeger, Ursula (2003). Die Wohnsituation von AusländerInnen in Österreich. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. (S. 87-108). Klagenfurt, Celovec: Drava.

König, René (Hrsg.) (1972). Kulturanthropologie. Düsseldorf: Econ.

Koptelzewa, Galina (2004). Interkulturelle Kompetenz in der Beratung. Strukturelle Voraussetzungen und Strategien der Sozialarbeit mit Migranten. Münster (et al.): Waxmann.

Kowal, Sabine & O'Connell, Daniel C. (2005). Zur Transkription von Gesprächen. In Flick, Uwe (et al.) (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (S. 437-446). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Kronig, Winfried (et al.) (2000). Immigrantenkinder und schulische Selektion. Pädagogische Visionen, theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Wirkung integrierender und separierender Schulformen in den Grundschuljahren. Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt.

Kronsteiner, Ruth (2001). Ethnologie in der Psychotherapie. Migration und Kultur in ethnotherapeutischen Beziehungen mit Aufnehmenden und Zugewanderten. Dissertation an der Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Wien.

Kunze, Norbert (1998). Interkulturelle psychologische Beratung. Wege zum Menschen, 4, 195-205

Küpelikilinc, Nicola (2004). Behinderung und ihre Bedeutung für Migrantenfamilien. Blind, sehbehindert, 124 (2), 73-81

Lamnek, Siegfried (2005). Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Lanfranchi, Andrea (1995). Immigranten und Schule. Transformationsprozesse in traditionellen Familienwelten als Voraussetzung für schulisches Überleben von Immigrantenkindern. 2. Auflage. Opladen: Leske+Budrich.

Lanfranchi, Andrea (1998). Vom Kulturschock zum Behinderungsschock. Frühförderung interdisziplinär, 17, 116-124

Lanfranchi, Andrea (et al.) (2004). Zugang von Migrantinnen und Migranten zu den Sozial- und Gesundheitssystemen. In Wogau, Janine Radice von, & Eimmermacher, Hanna & Lanfranchi, Andrea (Hrsg.), Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. (S. 104-120). Weinheim, Basel: Beltz.

Lederer, Harald et al. (1999). Migrationsbericht 1999. Zu- und Abwanderung nach und aus Deutschland. Bamberg: Europäisches Forum für Migrationsstudien.

Leenen, Rainer W. (et al.) (2008). Interkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In Auernheimer, Georg (Hrsg.), Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2. Auflage. (S. 101-124). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Leiprecht, Rudolf (Hrsg.) (2001). International lernen – lokal handeln. Frankfurt am Main, London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Leiprecht, Rudolf (2001). Förderung interkultureller und antirassistischer Kompetenz. In Leiprecht, Rudolf (Hrsg.), International lernen – lokal handeln. Frankfurt am Main, London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Lin, Margrith & Mutter, Karl (2003). Zusammenarbeit mit Migrantenfamilien in der Früherziehung. Ein interkulturelles Beratungskonzept des Heilpädagogischen Dienstes Basel-Stadt. Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 72 (1), 29-41

Lin, Margrith (2004). Kulturell unterschiedliche Kommunikationserwartungen als „Behinderung“ für den Schulerfolg von Migrantenkindern. Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 73 (1), 53-69

Lindmeier, Christian (1993). Behinderung – Phänomen oder Faktum. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Lorenzkowski, Stefan (2002). Zusammenhänge von Flucht und Migration. Behinderung und Dritte Welt, 2, 52-58

Mahler, Margaret S. (1979). Symbiose und Individuation. Band 1: Psychosen im frühen Kindesalter. 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Maletzke, Gerhardt (1996). Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen: Westdt.-Verlag.

Mayring, Philipp (2002). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz

Mayring, Philipp (2005). Qualitative Inhaltsanalyse. In Flick, Uwe (et al.) (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (S. 468-474). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Mayring, Philipp (2008). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Mecheril, Paul (2004). Beratung: Interkulturell. In Nestmann, Frank (et al.) (Hrsg.), Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge. (S. 295-304). Tübingen: dgvt-Verlag.

Mecheril, Paul & Witsch, Monika (2006). Cultural Studies, Pädagogik, Artikulationen. Einführung in einen Zusammenhang. In Mecheril, Paul & Witsch, Monika (Hrsg.), Cultural Studies und Pädagogik. Kritische Artikulationen. (S. 7-20). Bielefeld: Transcript Verlag.

Mecheril, Paul (2008). „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In Auernheimer, Georg (Hrsg.), Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2. Auflage. (S. 15-34). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Merz -Atalik, Kerstin (1997). Aspekte der Beratung türkischer und kurdischer Eltern von Kindern mit Behinderung. Gemeinsam Leben. Zeitschrift für integrative Erziehung, 5 (1), 16-21

Merz –Atalik, Kerstin (2001). Interkulturelle Pädagogik in Integrationsklassen. Subjektive Theorien von Lehrern im gemeinsamen Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderungen. Opladen: Leske + Budrich.

Messerer, Karin (1999). Ein psychoanalytisch –pädagogischer Blick in die Praxis der Mobilen Frühförderung: Ausschnitte aus der Geschichte von Natalie und ihrer Familie. In Datler, Wilfried & Finger –Trescher, Urte & Büttner, Christian (Hrsg.), Jahrbuch für psychoanalytische Pädagogik 10. (S. 63-83). Gießen: Psychosozial –Verlag.

Messerer, Karin (2001). Elternberatung in der Frühförderung. Das Konzept des „Under Fives` Counselling“ in seiner Bedeutung für die Arbeit mit Eltern behinderter Kleinkinder. Zeitschrift für Individualpsychologie, 26, 258-273

Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2002). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In Bogner, Alexander & Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. (S. 71-94). Opladen: Leske + Budrich.

Münz, Rainer & Zuser, Peter & Kytir, Josef (2003). Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (2003) (Hrsg.), Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. (S. 20-61). Klagenfurt, Celovec: Drava-Verlag.

Mutzeck, Wolfgang (2007). Beratung. In Bundschuh, Konrad & Heimlich, Ulrich & Krawitz, Rudi (Hrsg.), Wörterbuch Heilpädagogik. Ein Nachschlagewerk für Studium und pädagogische Praxis. 3. Auflage. (S. 38-42). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Nestmann, Frank (et al.) (Hrsg.) (2004). Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge. Tübingen: dgvt-Verlag.

Nestmann, Frank (2004). Beratung zwischen alltäglicher Hilfe und Profession. In Nestmann, Frank (et al.) (Hrsg.), (S. 547-558).

Nestmann, Frank (et al.) (2004). „Beratung“. Ein Selbstverständnis in Bewegung. In Nestmann, Frank (et al.) (Hrsg.), (S. 33-44).

Neubert, Dieter & Cloerkes, Günther (2001). Behinderung und Behinderte in verschiedenen Kulturen. Eine vergleichende Analyse ethnologischer Studien. 3. Auflage. Heidelberg: Winter.

Österreichischer Integrationsfonds (2009). Statistikjahrbuch 2009. Zugriff am 10.09.09 unter: http://www.integrationsfonds.at/wissen/zahlen_und_fakten/statistikjahrbuch_2009

Özel, Sule & Nauck, Bernhard (1987). Kettenmigration in türkischen Familien. Ihre Herkunftsbedingungen und ihre Effekte auf die Reorganisation der familiären Interaktionsstruktur in der Aufnahmegesellschaft. Migration, (2), 61-94

Parin, Paul (1983). Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopschoanalytische Studien. Frankfurt am Main: Syndikat.

Parin, Paul & Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthey, Goldy (1978). Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pavkovic, Gari (1999). Interkulturelle Kompetenz in der Erziehungsberatung. Migration und Soziale Arbeit, 2, 23-29

Pflegerl, Johannes & Hoz, Paloma Fernández de la (2003). Familien als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem. In Fassmann, Heinz & Stacher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations –und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. (S. 195-211). Klagenfurt, Celovec: Drava.

Postmann, Tanja (1993). Heilpädagogische Frühförderung entwicklungsauffälliger Kinder. Eine Bestandsaufnahme mit besonderem Augenmerk auf die Aus- und Weiterbildung im deutschsprachigen Raum. Eine vergleichende Studie. Frankfurt am Main: Haag & Herchen.

Pretis, Manfred (2001). Frühförderung planen, durchführen, evaluieren. München: Ernst Reinhardt.

Radice von Wogau, Janine & Eimmermacher, Hanna & Lanfranchi, Andrea (Hrsg.) (2004). Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. Weinheim, Basel: Beltz.

Reichel, René (2005). Teil 1: Die Beratungslandschaft. In Reichel, René (Hrsg.), Beratung – Psychotherapie – Supervision. Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft. (S. 17-90). Wien: Facultas.

Reiser, Helmut (Hrsg.) (1981). Sonderschulen – Schulen für Ausländerkinder? Berlin: Marhold.

Rohr, Elisabeth (2002). Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation einer ethnisch pluralen Gesellschaft. In Treichler, Andreas (Hrsg.), Wohlfahrtsstaat, Einwanderung und ethnische Minderheiten. Probleme, Entwicklungen, Perspektiven. (S. 199-214). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Ruben, Brent D. (1987). You Can Make A Difference: Communication Skills for Telecommunication Professionals. Newark, NJ: New Jersey Bell.

Salman, Ramazan (2001). Sprach- und Kulturvermittlung. Konzepte und Methoden der Arbeit mit Dolmetschern in therapeutischen Prozessen. In Hegemann, Thomas & Salman, Ramazan (Hrsg.), Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen. (S. 169-191). Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Schartner, Frank H. (2004). Migrantenfamilien in der Frühförderung. Ergebnisse einer Umfrage an Frühförderstellen in Baden- Württemberg. Frühförderung Interdisziplinär, 23 (2), 69-78

Schmidt, Christiane (2005). Analyse von Leitfadeninterviews. In Flick, Uwe (et al.) (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (S. 447-455). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Seemann, Erna (2003). Frühfördern als Beruf. Über die Entwicklung professionellen Handelns in Spannungsfeldern. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Simon –Hohm, Hildegard (2002). Interkulturelle Kompetenz in der sozialen Arbeit. Iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 2, 39-45

Slutzki, Carlos E. (2001). Psychologische Phasen der Migration und ihre Auswirkungen. In Hegemann, Thomas & Salman, Ramazan (Hrsg.), Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen. (S. 101-115). Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Speck, Otto (1989). Das gewandelte Verhältnis zwischen Eltern und Fachleuten in der Frühförderung. In Speck, Otto & Warnke, Andreas (Hrsg.), (S. 13-20).

Speck, Otto & Thurmair, Martin (Hrsg.) (1989). Fortschritte der Frühförderung entwicklungsgefährdeter Kinder. München, Basel: Ernst Reinhardt.

Speck, Otto & Warnke, Andreas (Hrsg.) (1989). Frühförderung mit den Eltern. 2. Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt.

Speck, Otto (1996). Frühförderung entwicklungsauffälliger Kinder unter ökologisch – integrativem Aspekt. In Peterander, Franz & Speck, Otto (Hrsg.), Frühförderung in Europa. (S. 15-23). München, Basel: Reinhardt.

Spitz, René A. (1980). Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter – Kind – Beziehungen im ersten Lebensjahr. 6. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Statistik Austria (2008 a). Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Bundesländern. Zugriff am 2.12.08 unter:
http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_mit_migrationshintergrund_nach_bundeslaendern_033241.pdf

Statistik Austria (2008 b). In Österreich leben 1,4 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund. Zugriff am 23.01.09 unter:
http://www.statistik.at/web_de/presse/032181

Statistik Austria (2009). Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008. Wien: Statistik Austria. Zugriff am 05. 09. 09 unter: <http://www.statistik.at/>

Steinhardt, Kornelia (1998). Überlegungen zur Entwicklung der Beziehung zwischen Eltern und ihrem behinderten Kind aus bindungstheoretischer Perspektive. In Datler, Wilfried (et al.) (Hrsg.), Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsgestaltung. (S. 72-77). Luzern: Ed. SZH/SPC.

Straub, Jürgen (et al.) (Hrsg.) (2007). Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.

Straub, Jürgen (2007). Kompetenz. In Straub, Jürgen (et al.) (Hrsg.), Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. (S. 35.46). Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.

Strothmann, Marina & Zeschitz, Matthias (1989). Grenzen elterlicher Kooperation in der Frühförderung. Eine Analyse der Randbedingungen von Abbrüchen der Mitarbeit innerhalb eines Modellversuchs zur Frühförderung. In Speck, Otto & Warnke, Andreas (Hrsg.), (S. 85-115).

Studener, Regina (1998). Über die Bedeutung von Trauerprozessen für die Eltern behinderter Kinder und damit verbundene Konsequenzen für heilpädagogisches Arbeiten. In Datler, Wilfried (et al.) (Hrsg.), Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsgestaltung. (S. 156-150). Luzern: Ed. SZH/SPC.

Temmes, Lutwin (1989). Der Hausbesuch. In Speck, Otto & Thurmair, Martin (Hrsg.), (S. 123-137).

Thomas, Alexander (2005). Interkulturelle Kompetenz: Grundlagen, Probleme und Konzepte. In Allolio-Näcke, Lars (et al.) (Hrsg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. (S. 151-156). Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Thurmair, Martin & Naggl, Monika (2007). Praxis der Frühförderung. Einführung in ein interdisziplinäres Arbeitsfeld. 3. Auflage. München, Basel: E. Reinhardt.

Tietze-Fritz, Paula (1993). Elternarbeit in der Frühförderung. Begegnungen mit Müttern in einer besonderen Lebenssituation. Ein Theorie -Praxis-Bericht. Dortmund: Borgmann.

UNECE (2007). Recommendations for the 2010 censuses of population and housing. Zugriff am 23.01.09 unter:
<http://www.unece.org/stats/documents/2010.00.census.htm>

Vernooij, Monika A. (2007). Einführung in die Heil –und Sonderpädagogik. Theoretische und Praktische Grundlagen der Arbeit mit beeinträchtigten Menschen. 8. Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Vogt, Birgit (2008). „Beratung von MigrantInnen mit Behinderungen“. Zu den Sichtweisen von BeraterInnen über die Notwendigkeit der Aneignung von interkultureller Kompetenz. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Warnke, Andreas (1989). Kritische Nebenwirkungen der Zusammenarbeit mit den Eltern. In Speck, Otto & Warnke, Andreas (Hrsg.), (S. 60-84).

Warnke, Andreas (2000). Elternarbeit in der Frühförderung. In Leyendecker, Christoph & Horstmann, Tordis (Hrsg.), Große Pläne für kleine Leute. Grundlagen, Konzepte und Praxis der Frühförderung. (S. 156-164). München: Ernst Reinhardt.

Weiß, Hans (1989a). Entwicklungen und neue Problemstellungen in der Zusammenarbeit mit den Eltern. In Speck, Otto & Thurmair, Martin (Hrsg.), (S. 71-102).

Weiß, Hans (1989b). Familie und Frühförderung. Analysen und Perspektiven der Zusammenarbeit mit Eltern entwicklungsgefährdeter Kinder. München, Basel: Ernst Reinhardt.

Wikipedia. Zugriff am 23.08.09 unter: <http://www.wikipedia.at>

Welsch, Wolfgang (2005). Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften. In Allolio-Näcke, Lars (et al.) (Hrsg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. (S. 151-156). Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Witzel, Andreas (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt: Campus.

Witzel, Andreas (2002). Das problemzentrierte Interview. Zugriff am 02.08.08 unter:
<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm>

Wogau, Janine Radice von & Eimmermacher, Hanna & Lanfranchi, Andrea (Hrsg.) (2004). Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. Weinheim, Basel: Beltz.

Wulf, Christoph (1999). Der Andere. In Hess, Remi & Wulf, Christoph (Hrsg.), Grenzgänge. Über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1 (S. 44): Vier Bereiche „Interkulturelle Kompetenzen“ (Leenen et al. 2008, S.111)

Abbildung 2 (S. 46): Wissen, Haltungen und Fähigkeiten in Bezug auf vier Dimensionen (Auernheimer 2008, S. 57)

Abbildung 3 (S. 75): Modell der multidimensionalen Fallanalyse (Demmer-Gaite & Friesen 2004, S.198)

Abbildung 4 (S. 95): Formen qualitativer Interviews in Bezug auf ihre methodologischen Prämissen (Lamnek 2005, S. 383)

Abbildung 5 (S. 109): Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse (allgemein) (Mayring 2008, S. 84)

Abbildung 6 (S. 111): Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse (Mayring 2008, S. 60)

Tabelle 1 (S. 101): Verschiedene Daten der Frühförderinnen in den jeweiligen Einrichtungen im Überblick

Tabelle 2 (S. 102): Dauer und Ort der Interviewdurchführung

Anhang

A Interviewleitfragen

Die Leitfragen für das Problemzentrierte Interview wurden in Anlehnung an die Untersuchungsfragen von Hohmeier (1996), Schartner (2004) und Vogt (2008) entwickelt:

1. Intervieweinstieg: Angaben zur Person der Frühförderin/ des Frühförderers

Angaben über z. B. Name, Alter, Berufsausbildung(en), etc.

2. Einrichtung, in der die Interviewpartnerin/ der Interviewpartner arbeitet

- Wie heißt die Einrichtung in der Sie tätig sind?
- Welche Angebote bietet diese Einrichtung an?
- An welche Personen sind die Angebote dieser Einrichtung gerichtet?

3. Aufgabenbereiche der Frühförderin/ des Frühförderers

- Welche Aufgaben haben Sie als mobile Frühförderin/ mobiler Frühförderer in dieser Einrichtung?
- Und können Sie mir bitte genau beschreiben, welche Aufgaben Sie speziell in der Arbeit mit den Eltern bzw. Erziehungsberechtigten des Kindes mit Behinderung wahrnehmen?
- Auf welche Weise unterstützen Sie die Eltern in ihren Sorgen und Ängsten und wo liegt bei Ihnen die Grenze dieser elterlichen Begleitung? (Unter Begleitung bzw. begleitender Beratung verstehe ich die Unterstützung der Eltern mit ihren Sorgen und Wünschen!)
- Welche Bedeutung hat die (drohende) Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Sie?

4. Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration

Im weiteren Verlauf dieses Interviews werden sich meine Fragen nun auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund beziehen. Unter der Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ verstehe ich Menschen, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Genauer betrachtet lässt sich diese Gruppe in MigrantInnen der ersten und zweiten Generation aufteilen. Die erste Generation bezieht sich auf im Ausland geborene MigrantInnen und die zweite Generation auf in Österreich geborene Kinder von MigrantInnen. Im gleichen Sinne verwende ich auch die Bezeichnung „Migrationsfamilien“!

- Wenn Sie an Ihre bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denken, wie würden Sie generell deren Lebenssituation mit einem behinderten oder von

Behinderung bedrohten Kind in Österreich beschreiben? Mit Lebenssituation meine ich z. B. ihre finanzielle, soziale und psychische Situation!

5. Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Kultur

- In welchem Zusammenhang sehen Sie Kultur und Behinderung?
- Welche Bedeutung hat für Sie die Einstellung der Eltern (mit Migrationshintergrund) zu Behinderung in der Arbeit mit ihnen und dem Kind?

6. Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund

- Haben Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung?
- Welche positiven Merkmale sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund?
- Welche Probleme bzw. Barrieren sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? (Z. B. kulturell, sozial, sprachlich, gesellschaftlich-institutionell verursachte Probleme;)
- Was sind, Ihrer Einschätzung nach, mögliche Ursachen dieser Schwierigkeiten?
- Wie gehen Sie vor, wenn Sie Konflikte in der Zusammenarbeit mit den Eltern zu lösen versuchen?
- Welche Bedingungen und Hilfesysteme wünschen Sie sich, um Ihre eigene Arbeit verbessern zu können? (Z. B. Unterstützungssysteme, welche die Einrichtung, in der Sie arbeiten, bereitstellen sollte, oder externe Hilfesysteme;)

7. Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

- Was verstehen Sie unter interkultureller Kompetenz?
- Welche Kompetenzen halten Sie in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind für wichtig?
- Braucht man unterschiedliche Kompetenzen für die verschiedenen MigrantInnengruppen?
- Welche Methoden des Lernens würden Sie empfehlen, um sich Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien anzueignen?
- Ihrer Einschätzung nach: Bereiten die Ausbildungen von FrühförderInnen und die Einrichtungen, in denen sie arbeiten, auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vor? Gibt es dafür spezifische Fortbildungsangebote?

Frage zum Schluss:

Mit meinen Fragen bin ich nun am Ende angelangt. Mich würde aber noch interessieren, ob sie Bereiche zum Thema „Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit Migrationsfamilien“ für wichtig halten, die noch nicht angesprochen wurden?

B Postskriptum

1. Ereignisse unmittelbar vor dem Interview (z. B. Kontaktaufnahme, eventuell Formulierte Erwartungen der Interviewperson an das Interview):

2. Ereignisse unmittelbar nach dem Interview (z. B. persönliches Gespräch):

3. Rahmenbedingungen des Interviews (z. B. Uhrzeit, Dauer, Räumlichkeit, anwesende Personen):

4. Situationsbeschreibung des Interviews (z. B. Gesprächsverlauf, Atmosphäre, eigene Gefühle und eventuell Einschätzung des Wohlbefindens der Interviewperson):

5. Inhaltliche Aspekte des Interviews:
 - Skizze der Gesprächsinhalte:

 - Schwerpunktsetzungen der interviewten Person:

 - Nonverbale Äußerungen:

 - Spontane thematische Auffälligkeiten und Interpretationsideen:

B1 Kurzfragebogen

- Weiblich / männlich
- Alter:
- Welche Ausbildung(en) haben Sie als Frühförderin/Frühförderer?
- Wie lange üben sie bereits den Beruf als Frühförderin/Frühförderer aus?
- Wie viele Familien betreuen Sie durchschnittlich?
- Und von Ihren bisher betreuten Familien als Frühförderin/Frühförderer: wie viel Prozent, schätzen Sie, waren davon Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund?

C Übereinkunft

C1 Oberösterreich

Übereinkunft

zwischen der Interviewerin _____ (Name) und
dem Interviewpartner/der Interviewpartnerin _____ (Name)

Die beiden unten Unterzeichnenden kommen zu folgender Übereinkunft:

Das gemeinsam am _____ in _____
durchgeführte Interview ist mit der Zustimmung aller Beteiligten auf einem Diktaphon
aufgezeichnet worden.

Bitte ankreuzen:

- ☐ Diese Aufzeichnung wird im Rahmen einer universitären Diplomarbeit durchgeführt. Die durchführende Interviewerin ist dafür und alle Folgeprodukte des Interviews verantwortlich und versichert, sich um eine angemessene Lagerung, einen angemessenen Schutz und Umgang mit den darauf befindlichen Informationen zu kümmern. Sie darf diese Audioaufzeichnung ab sofort verwenden, um daraus Folgearbeiten in Form einer universitären Diplomarbeit zu machen.
- ☐ Der Interviewpartner/Die Interviewpartnerin wünscht, über die Diplomarbeit informiert zu werden, und möchte eine Kopie dieser Diplomarbeit erhalten.
- ☐ Der Interviewpartner/Die Interviewpartnerin will und erhält eine kostenlose Kopie der Audioaufzeichnung.
- ☐ Der Interviewpartner/Die Interviewpartnerin möchte in dieser Diplomarbeit anonym bleiben.
- ☐ Die Audioaufzeichnung darf nicht kopiert und an dritte Personen weitergegeben werden.

Interviewerin

InterviewpartnerIn

Zusätzliche Anmerkungen:

Übereinkunft

Zwischen der Interviewerin _____ (Name) und der
Interviewpartnerin _____ (Name)

Die beiden Unterzeichnenden kommen zu folgender Übereinkunft:

Das gemeinsam am _____ in _____
durchgeführte Interview ist mit der Zustimmung aller Beteiligten auf einem Diktaphon
aufgezeichnet worden.

Bitte ankreuzen:

- ☐ Diese Aufzeichnung wird im Rahmen einer universitären Diplomarbeit durchgeführt. Die durchführende Interviewerin ist dafür und alle Folgeprodukte des Interviews verantwortlich und versichert, sich um eine angemessene Lagerung, einen angemessenen Schutz und Umgang mit den darauf befindlichen Informationen zu kümmern. Sie darf diese Audioaufzeichnung ab sofort verwenden, um daraus Folgearbeiten in Form einer universitären Diplomarbeit zu machen.
- ☐ Die Interviewpartnerin wünscht, über die Diplomarbeit informiert zu werden, und möchte eine Kopie dieser Diplomarbeit erhalten.
- ☐ Die Interviewpartnerin will und erhält eine kostenlose Kopie der Audioaufzeichnung.
- ☐ Die Interviewpartnerin möchte in dieser Diplomarbeit anonym bleiben.
- ☐ Die Audioaufzeichnung darf nicht kopiert und an dritte Personen weitergegeben werden.

Die Audioaufzeichnung darf nicht kopiert und an dritte Personen weitergegeben werden.

- ☐ Die Transkription des Interviews wird der Interviewpartnerin zur nochmaligen Durchsicht vorgelegt. Im Bedarfsfall können nun etwaige Korrekturen vorgenommen werden.

Interviewerin

Interviewpartnerin

Bereichsleiterin

D Zuordnungen relevanter Interviewtextstellen zu den jeweiligen Kategorien

1. Aufgabenbereiche der Frühförderinnen

1A Aufgaben allgemein in der Einrichtung

Interviewperson 1:

... Frühförderung und Familienbegleitung ... das Kind spielerisch in allen seinen Entwicklungsbereichen fördert: von der Motorik über die Wahrnehmung ... Selbstständigkeit. ... zu Hause ... wie kann das Kind im Alltag selbstständig sein. ... Familienbegleitung, dass man einfach als Ansprechpartner für die Eltern .. meistens für die Mutter, aber ... auch immer wieder Väter ... dass man für die ganzen Fragen, die sich rund um das Kind und die Behinderung drehen, auch die Geschwister. Wie gehen die Geschwister damit um, wie kann man schauen, dass Geschwister nicht überfordert werden. 157-166 / ... Einheiten sind eineinhalb Stunden pro Woche ... 236 / Offiziell ist das so, dass das getrennt ist. ... oft so, dass das ineinander übergeht ... 244-245 / Ich versuche sehr viel über die Sinneskanäle zu machen, dass ich einfach immer Materialien anbiete, die mehrere Sinneskanäle ansprechen. Arbeite sehr gerne z. B. mit so Schüttmaterialien, wie Bohnen, Linsen, Reis ... 385-387 / ... mache ich eher so durch Vorbild ... lade die Eltern ein mitzuspielen, wenn es passt. 397-398

Interviewperson 2:

... wir versuchen die Einheit aufzuteilen auf Förderung des Kindes und ein Teil auch mit der Mutter, mit dem Vater. Familie, also Familienbegleitung. 155-156 / ... Das ist ganz verschieden von Familie zu Familie: eine halbe Stunde mit den Eltern und eine Stunde mit dem Kind. ... Eine Einheit umfasst eineinhalb Stunden und wenn die Kinder sehr jung sind, also Babys sind, mit denen kann man dann nicht eine Stunde arbeiten. Da wird sich das Arbeiten dann auch möglicherweise in drei Teile teilen. Ja, die Arbeit Frühförderin - Baby, dann die Arbeit Frühförderin - Mutter und dann auch noch zu dritt: ... Das geht ineinander über. ... z. B. die Mutter-Kind-Interaktion gefördert werden sollte, dann wird sich die Frühförderin die Mutter mit hinein holen in die Einheit. Und einfach auch schauen, dass miteinander etwas gespielt wird. 161-183 / Anleitung zum Spiel, Beratung beim Spielzeug-Einkauf. Beratung und Anleitung auch was sie mit den Sachen machen können, die sie haben. Also man muss nicht immer etwas kaufen, sondern einfach ja mit dem, was sie haben ressourcenorientiert arbeiten. 187-189 / Genau, anleiten, Möglichkeiten eröffnen: Schaut her, das gibt es alles! 216

Interviewperson 3:

... eine Einheit von eineinhalb Stunden, und es ist ungefähr so aufgeschlüsselt, dass man sagt, eine Stunde in der Regel ist Betreuungszeit mit dem Kind, Spiel mit dem Kind, und die halbe Stunde ist Elternarbeit. ... das den Bedürfnissen anzupassen in der Regel. ... das ist sehr flexibel. ... Ob das jetzt mehr Kinderbetreuung ist oder mehr Unterstützung bei (der Entwicklung des Kindes ist), oder eben mehr Elternarbeit ist, was eben gerade ansteht ... 54-66 / Wir haben die Möglichkeit oder wir nutzen es auch, dass wir zwei Einheiten zusammenlegen. Oder dass man das halt dann aufspaltet, das man sagt, drei mal eine halbe Stunde. Also wir versuchen dann flexibel zu sein, eben um den Bedürfnissen gerecht zu werden. 71-73 / Wie können wir das Kind unterstützen, welche Möglichkeiten hat es oder hat das Kind, und schauen, dass es sich bestmöglichst entwickelt. Das ist einmal dieser eine Teil, der das Kind betrifft. Und der andere Teil ist eben dann sie Elternarbeit, ja, wo sehr viel, es klingt immer so, aber es ist ein großes Thema: Trauerarbeit. 140-143 / ... wir haben eben bei uns die Familienberatungsstelle, da schicken wir sie ganz viel hin, also da ist ein sehr enger Kontakt. Erstens einmal von der finanziellen Unterstützung, die kennen sich da einfach sehr gut aus mit dem Pflegegeld, wenn es da Schwierigkeiten gibt und so. Ja, den Bereich, aber eben auch eine Psychotherapeutin oben, die da Kontakt aufnimmt und da sehr feinführend ist ... 151-154 / Logopädin und Physiotherapeuten, mit denen arbeiten wir auch zusammen und auch mit den Ärzten. Das ist einmal mehr, einmal weniger, aber das mit den Therapeuten funktioniert eigentlich sehr gut. Also, das muss ich sagen, das nützen wir auch sehr, weil wir einen anderen Blickwinkel bekommen, wieder neue Ideen bekommen, weil wie erleben sie das Kind in der neuen Umwelt, in einer anderen Situation, und sich da auszutauschen, das funktioniert sehr gut. Und was natürlich auch sehr oft ist, ist das Jugendamt, da haben wir auch sehr guten Kontakt. Also die Zusammenarbeit mit den Jugendamt ... 158-163 / ... andererseits auch natürlich zu zeigen, was kann das Kind ... die Eltern beobachten ja auch unseren Umgang, und dass sie dann auch das Kind mit der Zeit anders anschauen. 198-202 / Wir fahren in die Familie, auch beim Erstgespräch. 781

Interviewperson 4:

... Frühförderung und Familienbegleitung ... zwei großen Teilbereiche ... Förderung für das Kind ... Elternarbeit. 166-168 / Es geht oft ineinander über. Aber man kann es sich leicht richten. Also, wenn ich das Gefühl habe, ma, steht wieder was an oder jetzt muss ich was Besonderes erklären. ... dann nimmt man sich schon die Zeit. 186-188 / ... total flexibel. ... unterschiedlich bei den Familien. ... ist man dann oft in einem Prozess drinnen, wo man sagt, jetzt wird es gut vorangehen und jetzt möchte ich länger drinnen bleiben. ... heute ist das Kind so müde oder es schafft es heute einfach nicht, dann hört man halt nach 40 Minuten auf und nutzt da die Zeit dann mehr zum Reden. ... können wir sehr flexibel gestalten. 194-208 / ... diese Gespräche führen. ... gerade wenn die Kinder sehr jung sind ... Wie man das Kind behandelt, ... wie man sie angreift ... Was man fördern kann, oder wie man spielt mit dem Kind ... Anleitung und Vorbild sein, also dass die Eltern einfach sehen, ma so kann man es machen, obwohl es wie Spiel aussieht, ist es aber Förderung für das Kind. ... das Rundherum -Wahrnehmen. ... wenn die Eltern irgendwelche Fragen haben ... Kooperationen. ... mitgeht praktisch zu den Therapeuten und die Eltern dort unterstützt ... Entweder weitervermitteln ... Aber auch Mitgehen oder zu Entwicklungsdiagnostik z. B. ... das gibt den Eltern, habe ich das Gefühl, oft ein wenig Sicherheit, weil es kommt so viel in der einen Stunde, was die Therapeuten sagen und hinten nach ... was haben die da gesagt und in welchem Zusammenhang war das jetzt? 222-249 / ... das Umfeld gestalten ... wie kann ich die Wohnung adaptieren, dass es für das Kind ein Erlebnis ist, dass es die Förderung im Alltag praktisch hat. Oder wie kann ich jetzt den Essplatz gestalten, dass das Kind gut dabei sein kann ... 266-269 / ... über Spiel das Kind zu fördern: in der Feinmotorik, in der Grobmotorik, in der Wahrnehmung. 619-620

Interviewperson 5:

Bei vielen Familien ist es bei mir so, dass eines in das andere übergeht bzw. je nachdem wie die Einheit abläuft. Manchmal sind Kinder so vertieft ins Spielen, haben so viel Spaß, dass dann die Familienbegleitung an diesem Tag nicht so viel Platz hat. Und bei manchen Kindern ist es oder bei manchen Familien und je nachdem, wo gerade ihre Schwierigkeiten oder auch ihre Bereitschaft darüber zu reden liegt, kommt es dazu, dass es manchmal auch so ist, dass von eineinhalb Stunden eineinhalb Stunden Familienbegleitung sind, kann man sagen. ... Wir versuchen sehr flexibel auf die Bedürfnisse der Familien einzugehen. Also es gibt von uns her keine Vorgaben. 27-37 / ... das Angebot von uns ist ein sehr ganzheitliches. ... Wir versuchen Eltern so weit als möglich Unterstützung zu bieten, d. h. wir haben auch in unserem Rahmen einfach zwei Sozialarbeiterinnen angestellt, die wir in Anspruch nehmen. ... wenn es Fragen gibt. Es ist aber auch möglich, dass Eltern einen Termin sich ausmachen mit den jeweiligen Sozialarbeiterinnen. Die kommen sehr wohl auch nach Hause bzw. sie daher ins Büro und versuchen sie zu unterstützen auch in einer eher beratenden Tätigkeit. Sie werden manchmal begleitet von uns oder auch von den Sozialarbeiterinnen. Also von Sozialarbeiterinnen vor allem zu Institutionen, die mit sozialen Belangen zu tun haben, und versuchen sie dort anzubinden, wo der richtige Ort ist. 75-82 / ... von den Aufgaben oder das, was wir anbieten sind mehr oder weniger drei große Teile ...: Das eine ist die Entwicklungsförderung des Kindes über Spiel, wobei wir da auch keine Förderprogramme verfolgen, sondern versuchen Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Und das gemeinsam mit den Eltern, also das ist ganz wichtig mit den Eltern das zu tun. Das andere ist dann der zweite große Bereich, ist dann die Familienbegleitung, die Unterstützung und Beratung der Eltern. Und der dritte, also zu diesem Umfeld Arbeit passt auch die Sozialarbeit ganz gut dazu ... Wir bieten das auch an, dass wenn Eltern sich unsicher fühlen oder Unterstützung haben wollen bei Institutionen, wie Krankenhäuser, Entwicklungsdiagnostik, Kindergarten sie zu begleiten. Und eben, das machen auch unsere Sozialarbeiterinnen, wenn es um AMS, Wohnungssuche und andere Sachen geht. 87-95 / ... und das ist ja unser Ziel ist dieses, dass sich die Lebensqualität der Familie, der einzelnen Familienmitglieder verbessert, dass sie ihre Kompetenzen als Eltern wiedererlangen, dass sie wieder Freude an ihrem Kind haben, dass sie die Entwicklungsbedürfnisse ihrer Kinder erfüllen können. Also, wenn das alles geschafft ist, kann man auch mit Frühförderung aufhören. Also, es ist ja nicht, dass man sagt: wir sind hoffentlich nicht lebenslang abhängig von Frühförderung und anderen Personen. Wir versuchen sie zu begleiten auf dem Weg wieder als Familie sich kompetent und emanzipiert zu fühlen ... 214-220

Interviewperson 6:

... wir bieten Gespräche an, Case -Management, binden an verschiedene Einrichtungen an. Aber meine Hauptaufgabe ist das Gespräch: Trauerarbeit, Erziehungsberatung, Aufklären wo das Kind steht in der Entwicklung und gemeinsame Kompetenzen erarbeiten. Und meine Hauptaufgabe sehe ich schon darin, die Eltern so kompetent zu machen, dass sie einfach selbst den Alltag schaffen. Also, und auch dass sie entlastet sind ... 28-32 / ... Kinder doch nach einer ungefähr halben, dreiviertel Stunde spielen müde sind, oder einen hunger haben oder so. Und dann ergibt sich, dass man sich zum Tisch setzt, und dann fängt diese Gesprächszeit an, und so ergibt sich das meistens in der Regel halb, halb ... 98-101

Interviewperson 7:

... **am** (der) Beginn **ist** einmal die ganze Ausgangssituation zu erfassen: Mit viel Beobachtung und auch Nachfragen und Gespräche, um sich so ein Bild über die Situation in der Familie zu machen: Wie ist (auch) so die emotionale Befindlichkeit? Wie ist die Lebensqualität in der Familie? Was hat sich z. B. für die Familie jetzt verändert durch das Kind mit Behinderung? Also was war vorher beruflich möglich und ist (es) jetzt vielleicht nicht mehr möglich? Was sind Ressourcen in der Familie? Wie sind sie sozial eingebettet? Und darauf aufbauend sozusagen dann die Themenschwerpunkte der Familie wahrzunehmen. Sehr oft ist es eigentlich so (die), den Eltern ihre Kompetenzen einfach bewusst zu machen. Also die **sind** oft schon schockiert (noch sind) oder frustriert (sind) ein Kind mit Behinderung zu haben. 59-66 / ... eine Grenze, wenn jetzt eben von Seiten der Familie so ein Stück, sage ich jetzt einmal, Desinteresse, im Sinne von Terminen überhaupt nicht regelmäßig sozusagen wahrzunehmen. Also wir sind da relativ großzügig insgesamt, aber wenn ich (irgendwie merke, sie kommen überhaupt nicht zusammen), dann das einmal zu besprechen mit der Familie: Wollen Sie Frühförderung? Ist es das, was Sie wollen? 185-189 / Und der Bub hat, das ist ein frühgeborenes Kind gewesen, hat sich letzten Endes, sage ich mal, so (in seinem Rahmen) sehr gut entwickelt, und wo ich dann für mich die Grenze gezogen habe. ... nur mit der reinen Förderung alleine dieses Kindes, es erschien mir einfach wenig sinnvoll. Ja, so ohne die Kooperation der Mutter da drinnen weiter zu arbeiten. Das war, und das ist aber auch ein Prozess einfach, wo das immer wieder dann, (.) Thema in der Fallbesprechung. Man überlegt einfach, ja um abzuwägen, wie kann man das verantworten. Geht das jetzt eh nicht auf Kosten des Kindes oder so? 1261-1268 / Was kann das Kind davon profitieren? Also sozusagen, kann das Kind dann zumindest in dieser Beziehung, die es mit mir hat, und das es woanders vielleicht so nicht hat ... dass das Kind sehr wohl auch daraus etwas beziehen kann. ... ok, dann ist das Thema die Arbeit mit dem Kind, was in diesen eineinhalb Stunden meine Art und Weise, mein Beziehungsangebot und meine Spielangebote sozusagen einfach hat oder nicht hat. ... aber es bleibt unbefriedigend zurück. ... die Anläufe mit den Familien einfach immer wieder zu schauen, ja, in Kooperation zu sein oder dass Dinge besprochen werden müssen ... Weil es ist einfach schwierig mit dem Kind zu arbeiten, wenn jetzt von der Familie her wenig Kooperation oder wirklich Unwille da ist. Also es ist beständiges Thema und das meine ich dann auch mit anstrengend. Also ich kann und ich Teile akzeptieren, dass das halt ist, wie es ist ... 1310-1324 / ... es sind dann so Phasen von wieder Anläufe nehmen, versuchen das zu besprechen ... es bedarf dann schon sehr viel Fähigkeit und Konsequenz an einem Thema dran zu bleiben. Und da sind sicher auch wir Kolleginnen unterschiedlich, mit wie viel Nachdruck eine, zu sagen: Nein, das muss sein! ... Und in der Reflexion, in der Auseinandersetzung, Supervision ...: Nein, ich muss das jetzt einfach besprechen! ... Um zu schauen wie man halt wieder damit umgeht. 1347-1355

2B Begleitung der Eltern

Interviewperson 1:

... sehr individuell, je nach Familie ... immer wieder Gegenstand von Supervisionen oder Fallbesprechungen im Team. ... diese Grenzen sind verschiebbar, sage ich mal. ... viel mit persönlichen Sachen zu tun, was traut man sich zu, was traut man sich nicht mehr zu. ... wo sicher eine Grenze sein sollte, wäre alles, was ... in Richtung Therapie geht. ... wir können keine Psychotherapie ... machen 174-179 / ... viel sich auf das Gefühl verlassen, was die Familie jetzt wirklich braucht, ... die sagen, sie brauchen eine Sachinformation und in Wirklichkeit geht es um ganz etwas anderes oft. 189-191 / ... viel Spielraum ... Eheprobleme ... Ich weise dann, wenn ich das Gefühl habe, es ist wirklich etwas, wo die Familienberatung oder Therapie brauchen würden, immer wieder darauf hin. Ich habe ... immer wieder Folder mit, die ich ihnen ... da lasse. Aber das ist ganz oft, dass die das nicht wahrnehmen ... Es ist kaum jemals so, dass ich sagen würde: stopp, für das bin ich nicht zuständig, das brauchst Du mir gar nicht erzählen. 197-204

Interviewperson 2:

Die Grenze erreiche ich immer dann, wenn Eltern auch selbst starke psychische Probleme haben, dann ist mein Part als Frühförderin beendet. Und dann muss ich einfach auch weiter verweisen. ... Zu einem Psychologen, Psychotherapeuten, zum praktischen Arzt meinetwegen, oder eben wenn die Probleme dann ganz stark werden in der Familie auch an die Jugendwohlfahrt. 216-223 / Dann brauche ich wahrscheinlich mein Team mit einer Fallbesprechung oder mit einer Kollegin zu einer Intervention. Oder eben eine Supervision dann auch noch. Also je nachdem, da habe ich jetzt verschiedene Möglichkeiten. Also da bin als Frühförderin auch gut betreut. Aber ansonsten jetzt in der täglichen Förderarbeit ist das sicher ein Teil meiner Arbeit, dass ich mir anhöre: Was war denn jetzt in der Woche? Welche Probleme hat es gegeben? Kann ich euch irgendwie unterstützen helfen? 236-241 / Kommen auch zur Sprache. Und ich muss dann jedes Mal

wieder neu für mich entscheiden, wo ist Schluss. ... den Eltern gegenüber ganz dezidiert die Grenze ziehen und sagen: Ma, weißt Du eh, das geht mir jetzt zu weit! ... das wird mir jetzt zu viel, wenn Du jetzt Deine ganzen Eheprobleme vor mir ausbreitest! 251-267 / Die Grenze schwimmt mehr beim Du. Oder sehr viele Mütter versuchen mir dann auch die Rolle der Freundin zu geben, weil ich jede Woche komme, weil ich immer ein offenes Ohr habe, weil ich mich schlaue mache und so weiter. 279-281

Interviewperson 3:

... es ist sehr unterschiedlich, wie die Eltern reagieren. Manche Eltern sind sehr offen und da kommt sehr viel heraus und da reicht es auch und da ist es einfach wichtig, dass wir da sind, dass man zuhört, dass man ihre Sorgen und Ängste wahrnimmt, ernst nimmt ... da einfach dabei zu sein und das gemeinsam auszuhalten. ... Das andere mit der Abgrenzung, das ist ein ganz ein großes Thema, das ist immer wieder Thema, das ist auch nach zehn Jahren noch Thema, darum haben wir ja Supervision und haben wir, ist und auch das Team sehr wichtig, immer wieder darüber zu arbeiten. Es sind Rahmenbedingungen, die mir helfen, wie ich mich gut abgrenzen kann. 194-205 / ... meine Grenze ist einmal, Kind-bezogen bin ich einmal der Ansprechpartner, und Eheprobleme oder sexuelle Probleme oder ... da gibt es andere Unterstützung ... 211-213 / ... in sehr sozial schwachen Familien explodiert das oft. Dann kann ich nicht gleich sagen, da kommt einmal ein Schwall daher und dann kann man das weiterleiten. Also, das muss ich mir zuerst einmal anhören, weil so schnell kann ich da oft gar nicht abstoppen. Nein, aber bei den Familien passiert das eh nicht so oft, so rasch, da ist eh eine gewisse Hemmschwelle dann da, wo man dann schon vorher einlenken kann und sagen: Ma, wenn Sie da Unterstützung brauchen und so, dann gibt es das ... 217-221

Interviewperson 4:

... viel durch Gespräche ... viel durch das Zuhören, was von ihnen kommt und das Aufgreifen ... sie eben darüber reden von sich aus, über ihre Ängste. ... von dem bin ich abgekommen Tipps zu geben. ... Man kann eigentlich nur zuhören, und eben durch die systemische ... der Grundsatz lautet so diese Lösung ... liegt in der Familie. 514-520 / Was ist für sie möglich ... oder wie groß ist auch der Leidensdruck ... dass sie etwas ändern wollen ... 525-526 / ... was halt in Eheprobleme hinein geht, da sage ich ganz klar, da bin ich nicht zuständig. Das kann ich ganz gut abgrenzen. 540-541 / ... man die Mutter bestärkt oder so, dass nicht nur das Kind da ist. ... wo sich die Mama sonst keine Freiräume gönnt. Einfach sie bestärken, dass sie kein schlechtes Gewissen haben muss, wenn sie weggeht einmal ... Sie kann ja dann wieder besser mit dem Kind ... 548-553 / ... was rundherum eigentlich im Alltag ist. ... Oder wenn es so um Freizeitgestaltung geht auch oder Geschwister ... trotzdem immer das Kind im Mittelpunkt ist. ... bei Eheproblemen betrifft das auch das Kind ... 571-574 / ... wir sind so offen, dass wir sagen, dass ist jetzt nicht mehr Thema für uns oder das passt jetzt nicht mehr in die Frühförderung, da könnte ich Ihnen die oder die empfehlen. ... Psychisch, da kann ich jetzt nicht viel dazu sagen, da habe ich einfach noch zu wenig erlebt. 587-591 / ... einmal die Probleme so gravierend, dass ich gesagt habe, also jetzt träume ich auch schon davon zu Hause. ... da ist dann z. B. eine Familienhelferin hineingekommen, eine sozialpädagogische. Und ab dem Zeitpunkt ist es mir auch wieder gut gegangen. 596-604

Interviewperson 5:

... wir versuchen die Eltern dort eben abzuholen oder sie auch dort, dort zu begleiten, wo sie gerade sind. Also wir verfolgen nicht so das Ziel: ja am Ende der Frühförderung dann können sie alle ganz gut damit umgehen. Das ist einfach ein individueller Prozess und man geht individuell mit den Familien um und mit ihren Möglichkeiten und wo sie Begleitung und Unterstützung haben wollen 120-124 / Raum für Gespräche gebe ich für alle Themen. ... Aber insofern als dass ich mich als ZuhörerIn anbiete. Also es ist möglich, mit mir alles zu besprechen, und wenn eben, man merkt, also die Ziehmutter ist psychisch sehr auffällig, dann ist es auch Ziel des Gespräches, sie vielleicht einmal wo anzubinden. ... dass es eben Psychotherapie gibt, dass es vielleicht auch gut wäre einen Psychiater aufzusuchen, und sie dorthin zu begleiten, die richtigen Stellen zu finden. ... Also, es ist aber manchmal sehr, sehr schwierig, d. h. manche Eltern gehen lange, nehmen lange auch andere Formen nicht in Anspruch. Und da gibt es halt viel zum Aushalten, dass sie nicht alleine sind in der Zeit, ja, dass jemand einmal die Woche kommt für eineinhalb Stunden, der das aushält mit ihnen, auch ihre, wie es ihnen geht vor allem. Also, wie es ihnen geht mit ihrem Kind, wie sie sich selbst fühlen, wie sie jetzt gerade mit ihrer Situation zurechtkommen. 130-141 / ... solange es noch in irgendeiner Weise einen Zusammenhang gibt mit dem Kind. Aber es gibt kaum ein Thema das nicht Einfluss nimmt oder Auswirkungen hat auf das Kind. Wobei bei Eheproblemen ist der Hinweis auf Paartherapie schon relativ schneller. Also, wir vertiefen uns nicht in dieses Thema. 151-153 / ... das ist auch ein ganz wichtiger Punkt sich abzugrenzen, also das entspricht jetzt nicht meiner Ausbildung oder dass sprengt den Rahmen der Frühförderung, dass sprengt den Rahmen der Beratung. Also, es ist natürlich immer ein bisschen schwierig, zwischen Beratung und Therapie ist immer so ein Graubereich ... dass man sich selbst schützt als

Frühförderin und dass man sagt: das kann ich nicht anbieten und das sprengt meine Professionalität, aber das ist auch eine Verantwortung gegenüber den Eltern zu sagen, das zu deklarieren, dass man das nicht kann. 157-163

Interviewperson 6:

Die [Elterngespräche] reichen nicht aus, wo man einfach merkt oder wo sich herauskristallisiert, da wird einfach eine Therapie benötigt, regt man das schon an und empfiehlt es und bietet sich an, Adressen heraus zu suchen., irgendwelche Stellen, oder vielleicht auch einmal gemeinsam aufzusuchen ... Das bietet man an, aber gewisse Dinge, muss man auch ganz ehrlich sagen oder ehrlich ansprechen, dass es über meinen Bereich hinausgeht. Also, dass mir das zu viel ist. ... Aber es gibt natürlich immer wieder so eine Gradwanderung, wo natürlich, weil mehr Beziehungsarbeit leisten, immer wieder das ein bisschen problematisch ist. Wenn sie meinen dann auch: Nein ich brauche keinen Therapeuten, ich habe eh Sie! Wo man dann schon sehr klar sagen muss: Nein, ich bin aber kein Therapeut ... 47-54 / ... also sehr private Sachen, intime Sachen, blocke ich schon ab, also das schon. Aber ansonsten jetzt was Sorgen betrifft, was Geschwisterkinder betrifft, manchmal auch Familienproblematiken oder so, die höre ich mir schon an oder versuche ein bisschen anzusprechen. Aber wenn sie, sich jetzt, manche Familien glauben, dass sie aus ihrem Intimleben erzählen müssen, also das blocke ich dann schon ab, und Sachen, wo ich mir denke, die sind eher belanglos. ... schon kurz ansprechen, aber wenn es jetzt tiefer geht, würde ich das, also das ein bisschen zu viel empfinden. Ja und da hineinzuschlittern, aber doch, die Eltern erzählen oft über Eheproblematiken. Gerade mit Kindern mit Behinderung ist das ja immer wieder Thema auch, bei der Überlastung, die viele haben. 116-131

Interviewperson 7:

... manchmal Mütter, die, sage ich, sehr bedürftig sind. Ganz, ganz massiv das Gespräch suchen. Also auch wenn ich mich mit dem Kind beschäftige, permanent mit Fragen herein kommen, wo ich dann einfach klarer machen muss: Die und die Zeit mache ich jetzt mit dem Kind ... Dann setze ich mich auf gleiche Höhe mit der Mutter, und dann besprechen wir so etwas wie ihre Anliegen. ... wenn ich das wahrnehme ... dann mit der Mutter zu besprechen ... dass *ihre Bedürfnisse* jetzt nicht alleine *in der Frühförderung* abgedeckt werden *können* ... 84-95 / ... Frühförderinnen sind sehr, sehr, sehr ausdauernd, was so Begleitung. Also, weil wir ja immer erfahren auch wie andere Institutionen mit den Familien umgehen. (Wo ich mir denke), wir haben ja wirklich im Verhältnis dazu einen sehr langen Atem und akzeptieren eigentlich auch sehr viele Sachen, wie Familien mit uns umgehen, und sind sehr geduldig sozusagen in der Begleitung mit ihnen. Insofern ist es dann so, dass manche Familien, sage ich jetzt einmal, unanstrengend sind. Ja, aber ich kann sie begleiten, weil ich Einzelsupervision habe und weil ich die Fallbesprechungsgruppe habe. Also ohne dem, müsste ich es vielleicht abbrechen, weil ich es nicht aushalten würde. Aber sozusagen mit dieser Ressource und immer wieder zu überlegen: Was, warum bin ich da noch drinnen, was macht jetzt noch Sinn? Und geht, es ist halt dann, wo man sagt, das sind so die emotionalen Baustellen, nenne ich es dann. Wo ich sage, dass ist einfach wirklich harte schwere Arbeit, und wenn ich dann nach eineinhalb Stunden hinaus gehe, dann [B lacht] bin ich einfach fertig! 1289-1299 / ... wenn ich in Beziehung bin mit dem Menschen, dann ist es vielleicht anstrengend, aber ich kann sie dann wieder begleiten. 1669-1671

2C Bedeutung von Behinderung in der Zusammenarbeit

Interviewperson 1:

... insofern, dass wir für das natürlich Ansprechpartner sind ... es Familien gibt ... sie sind auf ganz verschiedenen Stufen ... die Behinderung zu verarbeiten. ... es gibt welche, die sagen: ... mein Kind hat ... nichts ... 260-263 / ... bis zu welchen, die sich ... sehr damit beschäftigt und auseinandergesetzt haben. 267-268

Interviewperson 2:

... wenn es schon eine diagnostizierte Behinderung gibt ist meistens auch die Kommunikation darüber gut, weil die Eltern dann auch schon vom Arzt eine Aufklärung haben. Sie auch meistens schriftlich verschiedene Befunde, die ich in sehr vielen Fällen, nicht immer, in sehr vielen Fällen auch lesen darf. ... Manchmal wird es auch von den Eltern noch zurück gehalten die Diagnose. Wenn die Eltern in der Verarbeitung einfach noch nicht so weit sind. 461-470 / Wenn sie es [die Behinderung] nicht wahrhaben können und dann ist Frühförderung ein weiterer Versuch das abzuwenden. 474-475 / Erschwert die Zusammenarbeit ganz enorm, auch die Arbeit mit dem Kind erschwert es, wenn ich nicht weiß, was ist mit dem Kind. Dann bin ich immer angewiesen auf Vermutungen, auf Beobachtungen, die ich einmal in der Woche in einer Stunde mache. ...

die Kommunikation ist gestört. Ich ja mit der Mutter dann nicht reden über das, oder die Mutter kann mit mir nicht reden über das. 483-486 / Wenn es eine Diagnose gibt und ich habe diese Diagnose erhalten, dann spreche ich darüber. ... Das ist ganz unterschiedlich. Manche Eltern schaffen das dann, wenn der Begriff angesprochen wird: Ihr Kind hat Rett -Syndrom. Wenn man das oft genug in Gesprächen sagt, dass sie einfach auch diese Scheu verlieren. Und dann darüber sprechen können. ... Oder eben manche Eltern entziehen sich. Die haben dann immer ganz wichtige Sachen zu erledigen, wenn die Frühförderin kommt. Und dann gibt es dann Versuche, also dass, ja, da werde ich dann zum Kindermädchen. Jetzt bist eh du da und dann kann ich schnell zur Nachbarin gehen! ... da muss ich dann schon sehr sensibel arbeiten. 492-511

Interviewperson 3:

Es ist so, dass eine klare Diagnose von einem Arzt sehr viel, sehr viel erleichtert. ... Die Trauerarbeit kann einmal beginnen und kann die Stufen durchlaufen. Und es ist für die Eltern insofern leichtert dann das Kind so anzunehmen, und das erleichtert natürlich auch die Zusammenarbeit mit den Eltern. Wenn es jetzt wirklich eine sehr schwierige Diagnose ist, wir haben ja auch sehr viele also Entwicklungsverzögerungen, die sich auch aufgrund von sehr sozial schwachem Hintergrund und da ist auch einiges wieder möglich das aufzuholen. ... Die machen sich aber meistens selbst weniger Sorgen diese Eltern, weil sie selbst auch in der Sonderschule waren und somit ist das eh ganz selbstverständlich, dass das Kind auch wieder in die Sonderschule geht. Also das ist wieder eher umgekehrt ... nein das Kind braucht gar nicht. 347-363

Interviewperson 4:

Ist die Kommunikation, nein sicher beeinflusst es das, weil es einfach um das Kind geht. ... Das ist so unterschiedlich: Die eine Familie, da hat die Behinderung so einen Platz, bei anderen, ist es, da ist es halt so. Also, die einen sind so erdrückt von dieser Behinderung des Kindes, oder sind einfach noch so in diesem Trauerprozess darin, dass die Behinderung so viel Platz braucht. Und da spürst du es auch. ... sie wollen es auch nicht wahrhaben. Da tut man sich selber auch voll schwer. Weil da musst du so aufpassen, was sagt man. 640-646 / ... wenn die Eltern die Behinderung noch nicht verarbeitet haben, ist es sehr viel schwieriger darin zu arbeiten. ... Wenn sie das einmal verarbeitet haben, dann ist es leichter anzureden. 659-662 / ... am Anfang gibt es ein gewisses Vermeidungsverhalten. Gewisse Sachen werden einfach nicht angesprochen ... die Zukunft wird so gesehen, ja die Schule wird ja eh normal gehen. ... Wenn sie sich dann abgefunden haben damit, dann kann man einfach realistisch, dann kann man mal sagen: ... jetzt überlegen wir mal, und was gibt es denn da für Möglichkeiten. 676-680 / ... wie komme ich denn dann zusammen, dass ich ihnen das trotzdem gut vermittle? Da muss man so viele Kompromisse eingehen und die Worte viel bewusster wählen, als wenn ich sage: ma, reden wir, wie es ist ... 687-689

Interviewperson 5:

Im Normalfall natürlich eine sehr große. Also ... die Indikationsstellung bei uns ist ja auch eine Entwicklungsverzögerung und Gefährdung, d. h. ... kommen Eltern zu uns und dadurch ist das so der große Bereich. Es hängt sich vieles auch auf der Behinderung, an der Behinderung an. 169-171 / ... Trauerprozess ... man begleitet sie oder unterstützt sie auch in der, wenn sie gerade in der Phase sind ... das will ich nicht glauben oder manche Eltern haben auch eine Phase, wo sie ganz viele Therapien in Anspruch nehmen ... es ist nicht einfach nicht nur eine Spirale, sondern es schwankt, und manchmal ist es einen Tag so, und dann zwei Wochen später ist es anders. ... oft kommt auch so die Phase dessen wer ist schuld daran. ... manchmal läuft die Verarbeitung auch über die Frühförderin ... in der Beziehung zwischen Frühförderin und Eltern auch eine Art von Trauerverarbeitung ... dass man die dann auch bekämpft zum Teil. Ja, dass das Termine abgesagt werden oder dass es ganz schwierig ist, in Gespräche, also Gespräche zu führen, und dann der Familienbegleiterteil scheinbar ein sehr kleiner ist. Aber man ist trotzdem da ... man ist ja eineinhalb Stunden in der Familie. ... das Da -Sein und Aushalten, das darf man nicht gering schätzen ... 187-203 / Vor allem die Familien, die man sehr lange betreut, da sieht man oft über die Jahre, wie, wie sich Gespräche verändert haben, wie man über das Kind spricht, wie Eltern auch reflektiert sind ... 212-213

Interviewperson 6:

Es ist nicht immer so leicht zu sagen drohende Behinderung Wir sagen Frühgeburten oder entwicklungsverzögerte Kinder, wo man nicht genau sagen kann, das ist auch für uns immer wieder eine Frage, die wir nicht von Anfang an beantworten können. Und ich bin auch froh, dass ich keine Prognosen stellen muss, obwohl es manche Eltern sehr gerne hätten. ... Wann wird er gehen können? Die Fragen kommen in dieser Richtung. Weil man es nicht sagen kann. 261-268 / ... unsere Haltung transferiert wird ... Wir können das nicht sagen, das ist unmöglich! ... nehmen wir uns auch einen gewissen Leistungsdruck ... Und dann haben wir natürlich auch Kinder mit einer klar deklarierten Behinderung, wobei es auch immer

wieder Familien gibt, die das von Anfang an sehen und auch in einer gewissen Trauerphase schon drinnen sind, oder manche, die das nicht sehen wollen und einfach sagen: Der hat nichts und wenn man viel übt mit ihm, dann geht das weg oder so! Wo das noch sehr weit weg ist, wo das ein sehr langer Prozess ist, auch im Gespräch. 274-281 / Es ist für alle schrecklich, es macht vielen Angst und, also auch österreichischen Familien die drohende Behinderung. ... Also, es ist für viele schwer und auch für ausländische Familien genauso natürlich auch schwer, und trotzdem ist es immer wieder eine Frage der Ressourcen. Der familiären Ressourcen, und überhaupt der Ressourcen einer Familie, wie man das (tragen) kann. 338-342

Interviewperson 7:

Wie nehmen die Eltern des Kindes die Behinderung wahr, wie sehr können sie erkennen, was ist der Ist - Stand der Entwicklung, und können sie entsprechend auf die Bedürfnisse eingehen. Oder gibt es jetzt sehr hohe Anforderungen, und Eltern, die ... ihr Kind permanent überfordern, weil sie etwas verlangen, was jetzt andere Kinder in dem Alter machen, aber das Kind noch nicht kann. Da entsteht dann auch ein Druck auf mich. Ja, also da kommt jetzt die Fachfrau, die da soll da jetzt fördern damit dieses Kind möglichst irgendwie gesund wird. ... in diese Auseinandersetzung zu gehen, immer wieder den Eltern zu erklären versuchen, was ist der eigentlich Ist -Stand, was sind die Bedürfnisse des Kindes. Also das sind immer wieder so Herausforderungen ... 347-355

2. Lebenssituation von Migrationsfamilien mit Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration

A Finanzielle Situation

Interviewperson 1:

... die finanzielle Situation war auf jeden Fall überall angespannt. ... habe sechs Familien betreut, drei tschechische, zwei türkische und eine rumänische und es war überall so, dass Geld ein Problem ... und ein Thema war ... 337-339 / ... meistens ... dass die Wohnverhältnisse schon sehr beengt sind. Wenig Platz ist. 340-341 / ... zwei Asylwerberfamilien. ... türkische Familie, die ich jetzt betreue.. Mutter alleine da mit den Kindern, ... kann der Vater nicht nachkommen, weil die Mutter nicht das erforderliche Einkommen hat, dass der Einreise bekommt. 354-357 / ... wir haben auch sehr viele österreichische Familien, die beengt wohnen ... 374-375

Interviewperson 2:

... ich habe ein Kind betreut, wirklich im Asylantenlager. Die Wohnsituation war schlimm ...da waren sieben Personen auf 35 Quadratmeter untergebracht. ... die Wohnungen in einem sehr schlechten Allgemeinzustand waren, also wo es wirklich auch bei den Fenstern hineingezogen hat im Winter. ... Es war kalt drinnen. 693-706 / Und so allgemein kann ich jetzt sagen, also ich habe noch keine Migrationsfamilien erlebt, die in einer Neubauwohnung oder in einem Haus gewohnt hätten, sondern immer halt in alten gebrauchten oder in Altbauwohnungen. 731-733 / Eher auch kleine Wohnungen und ich glaube, das sind ganz oft so Wohnblöcke aus dieser ... Arbeiterzeit ... In Mattighofen z. B. hat es eine große Fabrik gegeben ... Und da gibt es aus den 50-er Jahren die Wohnhäuser für die Arbeiter aus der Fabrik, und in diesen Wohnhäusern wohnen jetzt Migrantenfamilien. 742-749 / ... ich habe bis jetzt solche Familien kennen gelernt, wo dann die Väter auch sehr fleißig sind bzw. auch die Mütter, sofern sie eine Arbeit bekommen, die auch ein bisschen passt für sie. Sie werden ganz oft degradiert zu Putzfrauen oder so, und haben aber ganz andere Fähigkeiten. Und manche Frauen schaffen das dann auch, dass sie sich wehren dagegen und sagen: Nein, das mache ich nicht! Ja aber sie haben schon große Schwierigkeiten, glaube ich, dass sie einfach auch gemäß ihren Fähigkeiten eine Arbeit bekommen. 811-816

Interviewperson 3:

Also sie wohnen alle eigentlich in einer Wohnung, (noch keiner hatte ein Haus gehabt). Kleine Wohnungen. Das was ich immer wieder erlebe ist, so da ist ein Vorzimmer, ein Wohnzimmer, ganz eine kleine Küche und ein Schlafzimmer. 617-619 / ... es sind schon sehr beengte Wohnverhältnisse, dass muss man schon sagen. Es werden die Betten zwar immer weggeräumt, aber es erlebe ich wirklich sehr häufig, dass eben der Gang, da wird dann eine Matratze herausgeklappt und da schläft dann das zweite Kind. Ja und im Wohnzimmer

wird dann die Couch, da schlafen dann die Eltern. das ist dann wenn man herein kommt, werden die Betten alle weggeräumt ... 673-677 / Sie haben groÙteils eine Arbeit. Es ist halt so, dass die Männer die Arbeit haben, die Frauen eher selten oder halt nur, sage ich mal, Kurzarbeit. Ich bin in Österreich mit so viel sozial schwachen Familien beieinander, dass ich da, glaube ich, schon einen falschen Blickwinkel habe. 700-702

Interviewperson 4:

... eher weniger Platz. ... die Hälfte von denen mit Migrationshintergrund haben einfach eine kleine Wohnung 732-737 / Da sind aber auch welche dabei, die eigene Häuser haben, mit Garten. Das habe ich z. B. bei diesen Familien gar nicht. 792-793

Interviewperson 5:

Bei vielen ist der Aufenthaltsstatus noch nicht geklärt. Sie wissen ... nachdem es jetzt das Gesetz gibt, dass die, die erst sehr kurz da sind, jedes Jahr ein Visum brauchen, ist das jedes Jahr ein Thema: Kriegt man die Verlängerung? Ist das mit der Familienzusammenführung eh ok? Das ist natürlich sehr, eine groÙe Anspannung da. Anträge machen, dann kann man die Sprache nicht gut. 369-373 / ... kann man schon generell sagen, dass die jetzt finanzielle und soziale Lebenssituation in Familien mit Migrationshintergrund grundsätzlich schlecht(er) ist. ... wobei es natürlich auch andere Familien gibt, aber grundsätzlich würde ich das schon sagen. Also dass sie oft beschäftigt sind mit Existenzsicherung, mit Sich- zurecht –Finden. 601-604 / ... Aufenthaltsstatus. Darf ich arbeiten gehen? Was werde ich arbeiten können? Wird mir mein Beruf anerkannt? Kann ich jemals in dem Beruf arbeiten? Dann auch Wohnungsbeschaffung, adäquate Wohnung. 612-613 / Das ist unterschiedlich, ja. Oft, oft sehr klein, überteuert ... Die brauchen halt eine Wohnung, und dann kriegen sie irgendeine. Also, wenn, um eine Gemeindewohnung in Wien erhalten zu können, muss man schon eine gewisse Zeit lang da sein, und dann muss man auch ... oder man muss zumindest einmal zwei Jahre in einer Wohnung wohnen, dann muss man sich ... anmelden. Es gibt immer wieder so groÙe Überbrückungszeiten, wo die Familien auch wirklich, was zum Teil, fast deso-, kann man das auch desolat nennen. Also mit Klo am Gang oder zu viert ein Zimmer, ja oft ist es nicht nur (nicht) leistbar, sie bekommen auch nichts anderes. Dann haben sie eben ihre Sprachbarrieren. Damit sind sie viel beschäftigt. 618-624

Interviewperson 6:

Ich denke, finanziell ist es auf jeden Fall besser, denn ich glaube nicht, dass sie in der Türkei erhöhte Familienbeihilfe gibt etc., Pflegegeld und so. 550-551 / Es gibt viele Probleme, was Finanzielles betrifft, aber ich würde nicht sagen, dass ist jetzt durch die Behinderung des Kindes, nicht unbedingt mehr, weil viele Frauen, gerade im islamischen Bereich, nicht arbeiten gehen würden. Ja, also das würde jetzt gleich bleiben. In anderen Kulturkreisen oder so, habe ich es schon auch erlebt, dass es viel mehr ist, weil die Frau jetzt nicht mehr arbeiten gehen kann, hat ein sehr behindertes Kind. Es gibt keinen Kindergartenplatz ... rreicher auch, ja. Auch eben, es gibt keinen Kindergartenplatz und die finanzielle Belastung ist schon höher. Es ist so, dass Migrantenfamilien z. B. aus der Türkei einfach halt mit weniger auch gewöhnt sind zu leben, ja mitunter. Aber, und anders leben. Also gemeinsam kochen, gemeinsam, ja dass irgendwie die finanzielle Verteilung anders ausschaut. Eben als GroÙfamilie man hält zusammen wieder und schafft es irgendwie finanziell, auch wenn die Frau zu Hause ist. Und hier erlebe ich es leider oft so bei sterreichischen und aus anderen kulturellen Bereichen, dass das schon oft eine sehr groÙe Belastung ist finanziell, wenn einer einfach ausfllt. 556-570 / ... sehr verschieden. Muss ich auch sagen, dass da die Gemeinde Wien schon einiges gemacht hat auch. Dass einige, seitdem auch ausländische Familien in Gemeindebauten leben können, dass sich da einiges sehr Positives bewirkt hat, indem sie auch schöne Wohnungen haben, grÙere. Aber es gibt immer noch einen Teil der Familien, die in einem Zimmer oder in zwei Zimmern zu sechst leben. 580-583 / Und da hat sich ein bisschen etwas geändert eben, aber es war früher schon so mehr noch für mich in kleinere Wohnungen zu kommen. ... Bei mir persönlich ist es jetzt weniger. ... das ist ein Zufall vielleicht auch, dass momentan ich gerade Familien habe, die ganz gute Wohnungen haben, und in der GröÙe und so. 591-597 / ... es ist immer wieder das manche keinen Status haben da, dass wir auch Flüchtlingsfamilien haben oder Asylanten oder so, dass das schon belastend ist, oja. Da ist natürlich auch wieder ein finanzieller Aspekt, dass es wenig Geld gibt. Also das ist sicher Mehrfachbelastung und schon schwer. 641-643 / ... ja diese Belastungen, finanzielle, das erlebe ich am häufigsten. Das natürlich gibt auch Familien, die hier noch nicht gut FuÙ gefasst haben, die finanzielle groÙe Probleme haben, wo mehr Probleme entstehen mit Visum z. B. und die Geschwister Kinder tun sich schwer in der Schule und die sprachliche Geschichte und so, wo eben mehrere Faktoren zusammenflieÙen. 1037-1040

Interviewperson 7:

... finanziellen Situation ... ist sehr oft gekennzeichnet durch ein geringes Einkommen. Es arbeiten sehr häufig die Männer und die sind irgendwo Lagerarbeiter, Schlichter, einfache Arbeit. 590-592 / Die Frauen

Reinigungs-Jobs, ja. Also, es ist eher sozusagen ein geringes Einkommen. Die Familien leben halt von, weil sie viele Kinder haben, Familienbeihilfen und erhöhte Beihilfen. 594-596 / ... ich habe auch immer wieder Familien, die in laufenden Asylverfahren sind. Also wenig Perspektive hier haben, bedroht sind von der Abschiebung. 680-681 / Zum Großteil eng. ... die Wohnungsnot ist schon immer wieder Thema. 761-765 / ... die Lebenssituation, Lebensqualität dadurch einfach sehr stark beeinträchtigt ist. Also ich denke jetzt an eine nigerianische Frau, die ... eben auch nicht weiß, wie lange kann sie noch bleiben. 702-706 / ... da auch wieder türkisch, serbisch, die sie haben oder auch sagen: Nein, wir wollen das gar nicht! (.). Also unterschiedlich, auch sagen: Nein, ich habe die serbische Staatsbürgerschaft, ich lebe, arbeite hier, in der Pension gehe ich zurück! (Also das Geld so wirklich), so das Haus unten dann in der Pension. 747-750 / ... die auch teureren Mieten einfach. Oder sie werden auch in kleineren Wohnungen oft unverschämt ausgenützt ... wenn sie jetzt nicht die Staatsbürgerschaft und die Mieter ... die einfach ausnehmen. Sie können die Sprache nicht so gut und sagen: Nehmen Sie oder nehmen Sie nicht! Also die Abhängigkeit sehr ausnützen auch und eigentlich saftige Mieten für Löcher verlangen. ... Da gibt es keinen Mietvertrag dazu. 769-774

B Soziales Netz

Interviewperson 1:

... die Asylwerber ... leiden oft ziemlich unter der Trennung von den eigenen Eltern. ... immer wieder Familien gehabt, wo die Mütter noch sehr jung waren und die eigene Mutter in Tschetschenien oder wo, die telefonieren ... ganz viel. 454-457 / ... die Trauer über den Verlust des Herkunftslandes mischt sich mit Trauer über die Behinderung vom Kind. ... da glaube ich auch immer wieder zu bemerken, dass da sehr viel Ungelöstes, gerade auch bei so Asylwerberfamilien, ja. Die werden dann auch nicht freiwillig da sein, ... Und dass sie oft, weil immer gesagt wird, die sollen einmal deutsch lernen und so, dass sie oft komplett blockiert sind und sich wirklich nicht merken können in der Sprache, weil sie gar nicht so weit sind, sich auf eine neue Sprache, eine neue Kultur einzulassen. 780-786 / ... wer geht aus wirtschaftlichen Gründen weg. ... welche, die dann sagen, ... möchte eigentlich einen Tausender mehr verdienen, ... die habe ich eigentlich nicht so kennen gelernt. 795-800

Interviewperson 2:

Die Familienverbände sind noch so groß gehalten in den Migrationsfamilien. Und ich glaube, Familien mit Migrationshintergrund sind nicht so viel alleine mit ihrem behinderten Kind. Das behinderte Kind und die Familie sind eingebunden in diese Großfamilie. 539-541 / [Bei österreichischen Familien] Sehe ich diese großen Familienverbände eben nicht mehr, und ich glaube, die sind dann viel mehr alleine gelassen. Auch mit der Behinderung, auch mit dem Kind. 562-563 / Da ist die Rollenaufteilung schon noch sehr, also Vater und Mutter. Der Vater schafft das Geld heran und die Mutter kümmert sich um die Kinder. Nicht nur die Mutter, sehr oft sind auch die Großmütter daran beteiligt. Also der weibliche Anteil macht die Kinder oder eben auch die Tanten, das ist eben ganz, ja, die große Familie. 874-877

Interviewperson 3:

Wenn Familienangehörige da sind oder wenn eben gleiche, vom gleichen Land sozusagen da sind, das muss ja gar nicht die eigene Familie in dem Sinne sein. Ja, merke ich das schon, dass da guter Kontakt ist und dass sie zusammenhalten, soweit ich das sehe. 303-305 / ... Wir leben mehr Paar, Vater, Mutter, Kind. Und da ist mehr so die Frauen und die Männer, so habe ich das gesehen, so gruppiert habe ich das erlebt zumindest bei diesen türkischen Familien. 310-311 / ... wenn nur so Paare auswandern, die keine Familie haben, dass dann so der Hintergrund von einer Oma fehlt oder so, die ein bisschen so Alltag ... oder so ein Wissen vermittelt, wie man mit einem Kind umgeht, wie man das handelt. Wenn sie sehr jung waren und (sind beide da gelandet), denke ich mit oft, da wäre halt einfach eine Oma oder ein Opa gut, wo sie sich das anschauen könnten. Ja oder eine Schwester ... 833-840

Interviewperson 4:

Es sind einige schon sehr isoliert und andere wieder ganz gut integriert. ... Dass sie viele Freundinnen haben. ... Die in Wohnblöcken z. B. wohnen, die kommen schon öfter, die ein bisschen offener sind, haben schon Kontakt zu Österreichern ... Die anderen ... Die bleiben dann eher schon ein bisschen unter sich ... 840-857 / ... schon öfter Geschwister auch da mit den Kindern. Aber auch nicht überall. 863

Interviewperson 5:

Ich würde fast grundsätzlich sagen: Ja! Zu einem Teil des wegen, weil sie oft kein familiäres Feld haben, Umfeld haben in Österreich. D. h., die sind oft sehr alleine. Frauen, die erst mit der Hochzeit nach Österreich

gekommen sind und dann relativ bald ein Kind bekommen haben, kaum Deutschkenntnisse haben, kaum Sozialkontakte haben, d. h. sie leben oft sehr isoliert. 357-360 / ... es gibt auch jene, die sehr, sehr isoliert sind. Also, wo es keine Eltern gibt, keine Geschwister. Es gibt schon türkische Familien wo Großeltern da sind und Geschwister. Und auch bei serbischen Familien kommt das mitunter vor, aber manche leben sehr, sehr isoliert. 364-366

Interviewperson 6:

... oft auch gerade so türkische, islamische Familien helfen recht zusammen und sind auch nicht so isoliert wie österreichische Familien mitunter mit einem behinderten Kind. ... Großfamilie, oder auch Bekannte. Ich erlebe es immer wieder bei österreichischen Familien, die dann eigentlich mit einem schwer behinderten Kind alleine sitzen daheim, und irgendwie das ganze Umfeld zieht sich zurück, oder der Partner auch noch dazu vielleicht. Das erlebst Du kaum im orientalistisch-islamischen Bereich, dass der Mann geht und sich anders vergnügt, oder überhaupt eine Frau verlässt. Es wird eher, ja die ganze Familie aktiviert. Es sind oft Großfamilien da, und es gibt schon ein bisschen mehr Entlastungsmöglichkeiten. 219-230

Interviewperson 7:

[erste Generation von türkischen Familien] ... die dann so nachgeholt werden, wo die Männer hergekommen sind zum Arbeiten. Die Frau wird irgendwann mal mit den Kindern nachgeholt, und wird von einem Land in das andere gesetzt mit den Kindern, und hat eigentlich wenig Chancen jetzt irgendwann mal irgendwie vertraut zu werden, Kurse zu besuchen oder so, weil sie halt "umgepflanzt" worden ist ... Und eigentlich heraus gerissen aus ihrem Kulturkreis ... Wohnung und Umgebung, wenn sie halt Nachbarschaften haben, da so ihre Ansprechpartnerinnen dann haben ... 318-323 / ... das Netz, in das diese Familien dann eingebunden sind, ja, nämlich doch noch Großfamilien ... und die Ressourcen da einfach andere sind. Der Umgang damit irgendwie leichter gehandhabt wird. Wenn ich sozial gut versorgt bin, und es kommen immer wieder Leute, die beschäftigen sich (mit dem Kind, ich nicht so ausschließlich), dann, es macht es einfach im Alltag ein bisschen leichter, als wenn ich ... schauen muss, wie komme ich dazu, dass mein Kind versorgt wird. ... türkische Familien sind da halt auch sehr klassisch: (Wirklich groß), mit fünf Kindern, sechs Kindern, und dann (noch eine ganze Generation) und dann sind die anderen Geschwister auch da, und es kommen Tante, Onkel. 537-550 / [Großfamilie und Zusammenhalt in serbischen und kroatischen Familien] ... aber habe ich jetzt von denen, die ich habe, nicht so eng erlebt. Aber mehr als bei österreichischen Familien. 572-573

C Psychische Belastungen

Interviewperson 1:

... psychische Belastung, ja die war auch überall sehr hoch eigentlich. ... in jeder Familie ... 349-350

Interviewperson 2:

Ich habe sehr oft auch Familien zu einem Zeitpunkt kennen gelernt, wo sie diese Flucht, Traumatisierung verdrängen. Also als Überlebensmechanismus und dann wird das einfach einmal verdrängt. Ganz stark. ... Und eine andere Familie, die, ich vermute sie sind stark kriegstraumatisiert ... Also darüber wird nicht gesprochen, aber die Belastung ist immer da, und ich kann sie schon sehen. Ich als Frühförderin merke schon, dass sie traumatisiert sind, dass sie psychisch einfach belastet sind. 826-845 / Auch in der Beziehung zum Kind. Und auch in der Beziehung untereinander. Also es ist viel, so eine Schwere herrscht dann in der Familie oder, ja, sehr oft in Familien mit Migrationshintergrund. Empfinde ich einfach so eine Schwere dort durch verschwiegene Sachen, durch traumatisierte Sachen, und sie sind weniger fröhlich und, ja mehr zu haben für Unterhaltungen, die in der Wohnung stattfinden. ... Ich habe oft das Gefühl, sie lieben mehr diese Unterhaltungen, die in der Wohnung stattfinden: Fernsehen, Telefonieren, Internet und nicht so sehr Unterhaltungen, die draußen, außerhalb der Wohnung stattfinden, wie ins Schwimmbad gehen oder Fußball spielen ist noch drinnen ... 850-859

Interviewperson 3:

... Schlafzimmer sich Personen aufhalten, die sich da die ganzen eineinhalb Stunden drinnen nicht rühren und nicht heraus kommen ... also ich merke dann irgendwie an ... Kleinigkeiten, dass da noch wer da ist und die sich sozusagen da verstecken. ... Es kommt immer wieder vor, weil sie Angst haben, weiß ich nicht, dass wir irgendetwas verraten oder melden ... in einem Fall war z. B. war es ein Bruder ... es waren Tschetschenen, und der war aber eingesperrt lange Zeit und ist total gefoltert worden und hat einfach

wirklich Angstzustände gehabt. ... ich es dann einmal angesprochen habe (noch viele Male). Er ist dann auch heraußen ... bei einem Fest haben sie mich eingeladen, da war er dann auch da. Und da haben wir dann gemeinsam gegessen und getrunken, und ab dem Zeitpunkt hat er sich nicht mehr versteckt ... er war nicht einmal illegal da ... es war schon auch so, unheimlich, ich habe mich nicht gefürchtet, aber ich habe so das Gefühl gehabt, da ist noch irgendetwas. 619-639 / ... die sind auf alle Fälle belastet. 727 / [Migrationsfamilien psychisch stärker belastet als Familien ohne Migrationshintergrund] ... dort wo Kriegsgeschichten sind schon. 740

Interviewperson 4:

... bei manchen Familien .. Schwierigkeiten haben, da zu sein. Es sind manche Mamas, eben gerade die noch nicht gut deutsch können ... Das kommt schon auch immer dann als Thema, dass sie sich überlegen, ja, wie gestalten sie ihr weiteres Leben. 813-816 / Das war, glaube ich, eher eine innere Sache ... wirklich psychisch bei der Mutter, dass sie das Gefühl hat, sie ist trotzdem eine Fremde da. Und das habe ich auch bei den Mamas, die eben nicht so gut deutsch können, ich glaube, die erzählen mir solche Sachen dann nicht natürlich. Wie soll sie es denn auch ausdrücken. Die eine Mama sagt, sie hat Schmerzen da und Schmerzen da und Schmerzen da, und das sagt eh auch schon viel aus. 824-828 / ... psychisch schon von daher, weil du einfach nicht im eigenen Land lebst und einfach nicht so viele Freunde, eben das soziale Netz nicht so groß ist. ... dass das sehr lange dauern würde. ... dass sie psychisch mit einigem zu kämpfen haben. 933-937 / ... dass sie schon mit mehr zu kämpfen haben insgesamt, dass sie da schon belasteter sind ... allgemein, weil ich denke mir, die österreichischen Familien haben vielleicht einfach ein größeres Netz, wo sie sich Hilfe holen. Oder haben mehr Halt vielleicht auch, oder haben eine Ursprungsfamilie da oder so, die sie auffängt. ... wenn sie sich wieder 100 Sachen genehmigen lassen müssen, Aufenthaltsgenehmigung und Visum ... wenn das dann nicht so klappt, wie sie wollen, also das spürt man schon dann. Und sie sprechen es auch oft an. 955-965 / ... nicht anders wie bei österreichischen Familien ... wenn ich belasteter bin, gehe ich auch anders um mit meinen Kindern, als wenn ich total entspannt bin. 969-971 / Man spürt es oft, wenn man schon hineinkommt, dass irgendetwas nicht passt ... 976

Interviewperson 5:

Wir waren bei den Existenzgeschichten! Ja, dort eine Problematik (gibt) ... sehr wohl auch eine psychische Komponente. Also dieses: sind Sie traumatisiert? Sind sie depressiv aufgrund ihrer Migration? Wie geht es ihnen ohne ihre Ursprungsfamilie? Ja, das macht, ist schon oft ein ganz großer Bestandteil. 644-646 / ... wenn die Eltern noch nicht so weit sind, dass sie das formulieren könnten oder tiefer gehend darüber sprechen könnten, aber es wird, man merkt es einfach. Also, wenn es dann darum geht: Wir haben keine Arbeit! Wir wissen nicht, wie wir zu Geld kommen oder mir geht es so schlecht, ich habe meine Mutter fünf Jahre nicht gesehen, also die Großmutter. Und ich fühle mich alleine und ich fühle mich isoliert. Das ist schon etwas, was bei Migrationsfamilien gehäuft vorkommt, gehäuft auftritt. 651-656

Interviewperson 6:

Psychisch hängt es eben davon ab, ob die Großfamilie da ist oder nicht. Psychisch fühlen sich da manche, obwohl es so viele Unterstützungsmöglichkeiten gibt, nicht gut, weil ihre Familie, z. B. die Familie der Mutter in der Türkei ist ... Sie sitzt sehr isoliert da mit dem Kind, das gibt es auch immer wieder. Manche haben Großfamilien ... und andere nicht. Oder hat nur die Sippe des Mannes hier und ist nicht gleich für sie, also die eigentlich sehr leiden auch. 525-530 / ... die sitzen viel zu Hause mit dem behinderten Kind und lernen kaum die Sprache, und das ist ein Teufelskreislauf für viele. ... Heimweh, massiven Heimweh vor allem. Weil die sind sehr glücklich, wenn sie einmal den Sommer in die Heimat fahren können, weil sie dort unterstützt werden und die Mama ... und so. Aber alle können es sich auch nicht leisten, ja. Und das ist schon für manche schwer so weit weg zu sein von der Heimat. 534-542 / ... es ist immer wieder das manche keinen Status haben da, dass wir auch Flüchtlingsfamilien haben oder Asylanten oder so, dass das schon belastend ist, oja. Da ist natürlich auch wieder ein finanzieller Aspekt, dass es wenig Geld gibt. Also das ist sicher Mehrfachbelastung und schon schwer. ... das kommt immer wieder in Gesprächen vor, und da merkt man auch den Druck, und die Familien sind meistens auch irgendwie traurig und verzweifelt. ... Es ist dann eine Mehrfachbelastung, der Punkt, und die Behinderung eines Kindes z. B. Das zusammen, das trägt schwer. 641-653 / Kann man nicht so generell sagen. Das hängt, wie gesagt, wieder von den Ressourcen ab, wie lange eine Familie da ist. Nicht alle haben es jetzt so schwer hier zu leben. Manche leben sehr gerne hier, und dann erlebe ich wieder die andere Seite. 660-662 / ... grundsätzlich, im Großen und Ganzen: Ja! ... aber Familien, die schon länger sind, die gute Ressourcen haben, die eine Arbeit haben, nicht mehr [belastet], wie andere Familien hier. 670-671

Interviewperson 7:

... die zweite Generation da ist, die dann schon sehr gut deutsch spricht. Da erlebe ich dann oft so diese Ambivalenz einerseits, dass sie sehr gebunden an die eigene Familie, aber auch, (dass sie so kennen), wie leben andere österreichische junge Frauen. Also, das ist dann auch eher so diese psychische Situation oft schwierig ist für junge türkische Mütter. 256-259 / [zweite Generation von türkischen Familien]... habe ich schon Familien betreut. Und die dann halt oft hin und her gerissen sind in diesem System der Loyalität der Familie gegenüber, aber auch dem Wissen natürlich, wie jetzt österreichische Frauen ihren Weg gehen. 274-276 / Ich habe viele Väter gehabt, die eigentlich in der Türkei eine bessere Qualifikation hatten, und dann darunter gelitten haben, dass sie in Österreich nichts Besseres bekommen. Das hat sie dann zusätzlich noch einmal psychisch beeinträchtigt. 592-594 / ... Diskriminierung einfach schon, weil man ein Kind mit Behinderung hat, aber zusätzlich sozusagen noch einmal aus einer anderen Kultur zu kommen, wo Eltern schon auch ... Vorwürfe so quasi: Jetzt arbeiten sie eh schon hier und dann bringen sie noch ein Kind mit Behinderung. Also, ob das jetzt irgendwo in der Straßenbahn, in der Öffentlichkeit ist, (wenn das Kind dann auch noch) verhaltensauffällig ist, dann kommen so Kommentare jetzt irgendwie von Leuten, die halt auch gerade da sitzen. ... die auch ganz konkrete Beispiele haben, wo sie auch wirklich angepöbelt werden, und ... sich dann klein machen und verschwinden wollen, weil ihnen das so unangenehm ist, dass dieses Kind umeinander hüpfen in der Straßenbahn und sich halt nicht hinsetzen kann und das Kind, und die Leute nicht verstehen, dass dieses Kind eine Behinderung hat. Vielleicht man sieht es auch nicht jedem Kind an, und es ist diese Unfähigkeit dieser Mutter, die zusätzlich überhaupt so quasi jetzt hier lebt, (sollte sie doch in der Türkei leben) ... Das ist sicher schon immer wieder Thema. Dann haben wir auch die Unterscheidung gleich sozusagen zu einer österreichischen Familie. Einfach diese, zusätzlich diskriminiert einfach aufgrund des kulturellen Hintergrundes. 608-628 / ... vom Sozialen her, ja eher so die Lebenssituation oft eine stärkere Belastung ist als jetzt das Kind mit Behinderung. Also dass ist in einer österreichischen Familie oft auch unterschiedlich, da haben wir auch von bis, aber, sage ich jetzt einmal, doch die soziale Situation einfach eine bessere ist. Ja, und dann das Kind mit Behinderung ganz im Fokus steht, und dass in Familien mit Migrationshintergrund oft nicht so der Fokus auf die Behinderung ist, sondern überhaupt einmal zu schauen. Ja, also die soziale Situation, dass sich das stabilisiert. 792-797 / ... die Familie, bevor sie sich auseinandersetzen kann (zu sagen) auch noch mit Kind mit Behinderung, zu schauen wie kann man sie da unterstützen, dass sich die soziale Situation stabilisiert. Erlebe ich oft als das größere Problem in der Wahrnehmung dieser Familien. 802-804 / Das geht, denke ich mir, mit dieser sozialen Situation dann einher. Ist sicher noch besonders ausgeprägt während sie im laufenden Asylverfahren sind. Also wirklich durch Depressionen. ... Bei Vätern, die eine bessere Ausbildung haben zu Hause und hier sehr Hilfsarbeiter -Jobs, die da psychisch stärker belastet sind als jemand, der jetzt eine einfache Ausbildung hat und hier halt auch einen Hilfsarbeiter -Job macht. ... man merkt, er ist sehr unzufrieden mit seinem Leben, sieht irgendwie keine Perspektive das verändern zu können, und das wirkt sich dann in so einer Resignation auch aus und auch so ein Stück so: ... und jetzt habe ich auch noch ein Kind mit Behinderung. ... geht schon in einen depressiven Zug auch hinein. 808-815 / ... der Umgang mit diesen Familien, ja, da ist schon sehr viel an Diskriminierung ... 1205-1206

3. Aspekte eines Kompetenzprofils der Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

3A Gesellschaftliche Umgangsformen (wie z. B. Gastfreundschaft) und Lebensgewohnheiten

Interviewperson 1:

... alle sehr gastfreundlich, wobei ich nicht sagen will, dass das die österreichischen Familien nicht sind. Da habe ich meine eigene Theorie: ... diese Gastfreundschaft im Sinne dessen, dass man z. B. jemandem etwas zum Essen anbietet oder so, eher in den einfacheren Schichten ist, also jetzt auch bei den Österreichern. Wenn ich in eine Familie komme, wo die Eltern beide Ärzte sind, dann kann ich froh sein, wenn mir die ein Glas Wasser anbieten. 608-613 / Die Familien mit Migrationshintergrund waren bei mir auch immer eher so aus dem Arbeitermilieu ... 630 / ... z. B., bei uns ist ein Kind, das ich betreut habe in einer türkischen Familie, ist verstorben. Und ich habe dann angerufen bei dem Verein Migrare in Linz, und habe dann gesagt, ich möchte mit einem türkischen Berater reden, um zu wissen: wie sind die Rituale, was ist da üblich, wenn wer verstirbt? ... die fliegen alle ihre Toten sofort in die Türkei. ... war für mich dann natürlich gut zu wissen, dass das wahrscheinlich so sein wird. ... Habe ich dann bei der Schwester von der Mutter ... angerufen. ...

war irgendwie besser, da schon etwas zu wissen. 1093-1111 / ... das sehen wahrscheinlich viele Frühförderinnen ganz anders, dass man sich eben gerade da nicht so krass abgrenzen sollte. ... Ich bin z. B. froh, ... dass ich grundsätzlich nicht unbedingt so heikel bin und gerne verschiedene Sachen koste und mir auch das Essen von anderen Ländern oft schmeckt, ja. Wahrscheinlich auch nicht alles, aber das türkische Essen finde ich total gut ... das macht es einfach wesentlich einfacher, wenn ich da eine Freude habe, wenn mir die ein Essen geben, .. weil dann haben die eine Freude ... Es gibt Frühförderinnen, die leiden, die sagen: ... nicht nur jetzt in Migrationsfamilien, sondern auch in Österreichischen: ... das Kind hat mir den Kuchen auf das Brot geschmiert ... und ich habe es dann essen müssen. 1137-1151

Interviewperson 2:

... meine Erfahrung mit Migrationsfamilien bezieht sich auf Migrationsfamilien aus dem Osten, also Tschetschenien, Russland, Türkei, Serbien, Rumänien. ... Und bei diesen Familien ist es immer ganz wichtig, dass man was annimmt. Also wenn sie mir was anbieten, dann habe ich immer auch das Gefühl, ich muss das annehmen. Also die lassen das überhaupt zu, dass man weggeht ohne dass man nicht zumindest etwas getrunken hat. 295-303 / Da sind manchmal auch eben andere Familienmitglieder dabei, die Geschwister jetzt vom Kind oder der Bruder des Vaters mit dem Sohn und mit der schwangeren Frau, kommt vorbei, trinkt einen Kaffee ... Für mich ist das auf keinen Fall ein Hindernis, weil ich immer irgendeinen Platz für mich und das Förderkind beanspruche, und sei es ein Quadratmeter ... Das stelle ich als Rahmenbedingung auf. Und ansonsten finde ich es sehr interessant, den Rest oder Teile der Familie kennen zu lernen, weil man gerade in Migrationsfamilien dann am Ende der Förderstunde auch Gast sein muss und einen Kaffee trinken oder so. Ich werde dann schon befragt. ... Ich erlebe das positiv, ja. Ich finde es immer interessant. Wenn ich noch mehr, das sind mehr Puzzleteile. ... einfach den familiären Kontext erkunden. Ich versuche das bei Migrationsfamilien. Ich versuche das bei österreichischen Familien. Das versuche ich immer. 583-614 / Größer ist [als in österreichischen Familien], und auch das Aus -und Eingehen, das geht schneller und unangemeldet und, so erlebe ich das. Ach ja, die waren gerade in der Nähe und jetzt sind sie gekommen! Ganz problemlos! Und dann wird schnell die Kaffeemaschine eingeschaltet und passt schon. 618-620 / Dann wird mir was anderes angeboten. ... Aber sie hat einfach so lange ausprobiert bis wir etwas gefunden hatten. ... und ich habe es auch versucht als Frühförderin aus diesem Fütterungsritual noch mit dem Förderkind was zu machen, damit ich mir nicht immer so bewirtet vorkomme. ... Das war ein Kind mit Down -Syndrom und hat eben eine ganz schwache Mundmotorik noch gehabt und ist vorwiegend mir weichen Sachen ernährt worden. ... Und er hat dann gelernt mit mir Brot zu essen und vom Apfel abzubeißen ... 626-651 / ... ob ich krank bin oder eben aus anderen Gründen, das ich es nicht einhalten kann, das ist bei den meisten Migrationsfamilien überhaupt nicht tragisch. ... Das ist lockerer ... Es herrscht auch nicht so ein Erfolgsdruck. ... Das und das können, das habe ich noch gar nicht gehabt in Migrationsfamilien, weil ja die Notwendigkeit: Ach so, ja das gibt es, ok! ... Ich erlebe das ganz positiv, dass ich wirklich, manchmal muss ich so unter Erfolgsdruck arbeiten und das kann man aber nicht mit einem ... 1195-1211 / Und ich bin bei Familien mit Migrationshintergrund ja in meiner Förderarbeit bin ich, glaube ich, ein bisschen freier. Also weil der Erfolgsdruck weg ist, weil diese Notwendigkeit gar nicht so gesehen wird und jetzt ist das ganz frei, was wir machen, machen wir, und was wir nicht machen: Ah ja, macht nix, vielleicht nächste Woche! 1215-1218 / ... dieses gastfreundliche Aufgenommen -Sein. Ja, erlebe ich trotzdem auch sehr angenehm. ... Trotzdem, dass ich den Druck bekomme, ich muss jetzt etwas annehmen ... 1224-1229 / In Österreich ist mehr dieses Expertentum und: Mache etwas Gescheites! Und: Bis dahin! 1244 / ... bei Familien mit Migrationshintergrund muss ich persönlich immer aufpassen, dass ich nicht gleich auch so ein Familienmitglied werde. ... und dann gehört man auch schon dazu, und: Ja, und kommst Du auf einen Kaffee vorbei, wenn Du in der Nähe bist? Nein, ich komme zur Arbeit! 1251-1257

Interviewperson 3:

Es ist halt sehr eng. Es ist sehr wenig Platz. Und wie gesagt, es kommen die Familienmitglieder und schauen bei der Frühförderung zu und so. Also das erlebt man (bei Österreichern) nicht so, dass da nach der Reihe die Tanten, Cousinen und Schwestern kommen und bei der Frühförderung zuschauen. ... Wenn sie ruhig sind und einfach nur dabei sind und ich kann daneben ... arbeiten und die Mutter ... dann ist es ok. Wenn es zu viel wird, ... dann habe ich so einen Toleranzbereich und irgendwann einmal sage ich dann was. Aber es hat eigentlich, in der Regel hat es gepasst. 682-691 / Das Besondere ... das sie haben wollen, dass beide Zeit haben. Und das finde ich ja sehr gut. Also Vater und Mutter. Das ist selten z. B., dass eine Mutter alleine, aber auch ein Vater. Meistens kommen die zu zweit, was bei den anderen Familien nicht so ist. 775-777 / ... die positiven Erfahrungen: Wie herzlich und wie offen sie sind, und wie sie Freude ausdrücken können. Wie sie feiern, wie sie Feste feiern, wenn sie mich da einladen dazu, also das ist dann schon immer sehr, sehr was Besonderes. ... die feiern das einfach anders. ... das gemeinsame Essen z. B. erlebe da ich viel häufiger wie z. B. in österreichischen Familien. Also da werde ich eingeladen zum gemeinsamen Essen ... 847-856 / ...

ich ziehe mich schon einmal bedeckter an. ... ich mache das sowieso generell in der Arbeit, dass ich darauf achte ... weil wir arbeiten ja am Boden und wenn ich ihnen da großzügige Einblicke gebe. Aber in diesen Familien ziehe ich meistens noch irgendwie sehr hoch geschlossen, oder achte auch darauf, dass die Knie bedeckt sind und solche Sachen. ... da fühle ich mich einfach auch wohler. Also, ich denke mir, den Respekt ... möchte ich ihnen auch geben. ... einfach so angemessen gekleidet, sodass ich mir denke, dass das nicht unangenehm ist für sie. [in muslimischen Familien] 935-945 / ... wenn ich z. B. sage, wenn ich in die Familie hinein gehe, dann muss ich mich nicht so ausladend anziehen ... Natürlich habe ich das Recht als Österreicherin mit einem Spaghetti-Träger-Leiberl und Mini-Kleid in die Arbeit zu gehen. ... Aber das tut mir nicht weh und der Familie hilft es, sage ich jetzt einmal so. Das sind Kompetenzen für mich, weil ich es auch wertschätze, weil ich auch das Andere akzeptiere ... Wobei ich aber das natürlich auch gegenseitig erwarte ... [wenn das nicht der Fall ist] dann tue ich mir dann schon schwer, ja. Also das ist dann schon, Sachen, wo ich dann auch nicht weiß, wie man das angehen soll. 1144-1157

Interviewperson 4:

... sehr viele sehr gastfreundlich sind. ... Das hebt sich schon ein wenig ab gegenüber österreichische Familien. Also sie stellen dir immer gleich einen Kaffee hin und bei manchen Familien bin ich zum Essen schon eingeladen worden. 1049-1054 / Das hebt sich auch ab von den Österreichern, dass die sehr offen sind. Oder dass sie fast beleidigt sind ... sie wollen dir etwas geben und ... sie geben dir etwas, was für sie möglich ist. ... Sie allgemein offener leben dort, wo sie her kommen. ... Z. B. die Rumänen erzählen dir: da ist das Haus offen und da trifft sich jeden Tag, sehen sie die Familien, weil da kommt wieder wer herein und geht wieder hinaus. Und die Kroaten zum Teil auch ... wenn sie jetzt im gleichen Dorf wohnen, dann schauen sie halt mal schnell eine Stunde vorbei und gehen wieder, wenn es passt, und dann stellen sie halt irgend etwas auf den Tisch ... 1070-1089 / ... auch ein sehr positives Klima macht, wenn du es annimmst und nicht sagst: Nein, nein, ihr braucht eh nichts herrichten! Das passt dort nicht. ... Ich empfinde es schon als positiv. 1095-1104 / ... diese Herzlichkeit zum Teil, oft. Kann ich jetzt auch nicht allgemein auf alle sagen, aber das ist bei einigen Familien schon sehr offensichtlich. 1113-1114 / ... positiv ist einfach, dass sie mir was anderes vorleben, als was ich gewohnt bin ... und dass man trotzdem damit überleben kann, sag ich jetzt einmal [lacht]. ... von den Tagesrhythmen oder so z. B., dass sie halt bis in die Nacht oft hinein sitzen, weil es ihnen entspricht oder so, oder weil sie im Süden auch draußen sitzen würden bis zwölf und die Kinder dann halt schlafen bis zehn oder elf. ... Das wäre z. B. die Kroatische bzw. auch diese ah Kosovo -Albanische. Da sind halt die Kinder bis elf, zwölf Uhr wach. ... wo ich dann oft gedacht habe: ... ich würde es nicht aushalten, und ein Kind gehört um acht Uhr ins Bett oder so. Und es geht nicht anders ... Und da merkt man einfach auch, dass das ... trotzdem auch funktioniert. Man wird auch anders, selber toleranter gegenüber solchen Sachen. 1114-1129 / ... sie drücken es anders aus. ... Eben mit diesem Bewirten und mit: Ich will dir auch was geben, weil du gibst mir auch was. ... die Herzlichkeit ist anders. 1183-1184 / Das mit der Offenheit, ich denke mir, jede Familie, die Frühförderung nimmt, muss offen sein, soweit, dass ich wen hinein lasse. 1185-1186 / Vielleicht sind sie auch dankbarer zum Teil, weil wer kommt. Weil nehmen sie es nicht so selbstverständlich. Das sage ich jetzt gefühlsmäßig. Vielleicht die österreichischen Familien wissen, sie können das anfordern und sie haben das Recht dazu, dass ich komme ... die nehmen es einfach selbstverständlicher die Österreichischen ... Und vielleicht haben sie schon öfter das erfahren, dass sie irgendwo nicht das gleiche Recht hatten wie ein Österreicher. ... wir machen keinen Unterschied ... Es wird auch in der Warteliste genauso nacheinander genommen, wer sich angemeldet hat ... 1195-1217 / ... diese Mitarbeit von den Eltern, ... das ist dort und da unterschiedlich. ... das kann man nicht dann verallgemeinern, eigentlich. ... es kommt auf das Engagement von der Familie darauf an, und das ist dort und da unterschiedlich. Also, es sind nicht alle so oder so. 1870-1878

Interviewperson 5:

... dass sie es sehr hoch halten, manche Dinge, so wie Essen oder dann wird man bekocht, ja. Um Wertschätzung, also auf der einen Seite wird Wertschätzung von ihnen signalisiert, aber es wird dann halt traditionell gekocht, dass man das auch kennen lernt. Also, so dieses Heimatgefühl vielleicht auch mit ihnen ein bisschen zu teilen. ... ich glaube, dass das auch wichtig ist, dass man Interesse daran zeigt. Also Interesse an ihrer Kultur, an ihrer Religion, wie sie jetzt mit ihrer Situation als solches umgeht. Aber so, was heißt Familie in ihrem Kontext? ... wie geht man mit Kindern um oder wie hat man sie kennen gelernt? ... Ist man verlobt worden? Hat man sich, - und dass man das aber auch respektiert, dass das so gelaufen ist. 716-725 / ... für mich ganz persönlich positiv, finde ich es sehr interessant, ganz eine andere Kultur kennen zu lernen. Und Sprachen und Religionen, ja aber das ist ein sehr persönlicher Zugang [B lacht]. Ich finde es wahnsinnig spannend, das finde ich wirklich. Also das ist wirklich spannend zu sehen, wie Familien sich organisieren oder was alles Familie ist und was man definiert als Familie, wie man umgeht. Und was auch wichtig ist, das ist sehr interessant, positiv. 745-749

Interviewperson 6:

... gewisse Dinge, muss man auch ganz ehrlich sagen oder ehrlich ansprechen, dass es über meinen Bereich hinausgeht. Also, dass mir das zu viel ist. ... Aber es gibt natürlich immer wieder so eine Gradwanderung, wo natürlich, weil mehr Beziehungsarbeit leisten, immer wieder das ein bisschen problematisch ist. Wenn sie meinen dann auch: Nein ich brauche keinen Therapeuten, ich habe eh Sie! Wo man dann schon sehr klar sagen muss: Nein, ich bin aber kein Therapeut ... Und da merkt man schon manchmal, gerade auch Migrantenfamilien können das eher schwerer nehmen Therapieangebote. ... wo [bei Interviewperson] sie eher reden wollen und dann nicht noch wo anders hin gehen möchten. Und irgendwie hat auch gerade, vielleicht auch für Migrantenfamilien, diese Therapeuten immer noch diesen alten Touch, wie es bei uns ja auch war. Naja, man ist nicht ganz richtig, man ist nicht normal und da haben manche schon auch ein komisches Gefühl zu so etwas zu gehen. 50-63 / Das ist schon noch mehr Tabu, glaube ich, wie natürlich in Amerika und Europa, gibt es da schon lange. Das ist nicht mehr so Tabu, aber ich merke es, in manchen Ländern ist das schon noch eher Tabu und schwierig. 67-69 / ... das kann ich jetzt nicht länderspezifisch sagen, dass bei einigen Familien einfach nicht so gut ist. Wobei es ja auch schon Migrantenstellen gibt, die sehr hilfreich sind, so wie der Verein Miteinander ... die auch eine Therapie anbieten in ihrer Sprache. Das kann dann noch eher genommen werden. ... Aber wenn es, so wie es, Serbisch in dem Sinn, gibt es jetzt nichts, würde mir jetzt keine Stelle einfallen, dann ist es schwieriger ... 73-78 / ... da kann ich ihnen z. B. von dem Verein Miteinander (lernen) einen Folder auch bringen, wo das auch darauf steht. Also genau, was sie anbieten, und so, und wo sie auch anrufen können. ... Das wird schon manchmal besser angenommen noch, wie wo anders, wenn ich eigentlich nur eben von Wien irgendeine Therapieeinrichtung anbiete, und die wissen, sie können sich nicht so gut verständigen, dann ist das schon noch und da sind eher ängstlich auch. 82-90 / ... ich habe das so erlebt, dass z. B. türkische, moslemische Familien eher so nicht partnerschaftliche Sachen ansprechen ... Also weniger, weniger über Ehe klagen, eher seltener. Wohl über das Kind, die Problematik und so weiter, das schon, aber auch nicht so ein bisschen in den Intimbereich, wo man, das würden die jetzt z. B. nicht so machen ... 138-141 / ... ich arbeite sehr gerne mit Migrantenfamilien, weil einfach die positive Haltung schon mitunter schon auch ein bisschen anders erleben kann. Ich will nicht sagen, dass jetzt österreichische Familien mit einem behinderten Kind so viel schwerfälliger, schwerer sind in ihrer Haltung, aber ich würde sagen, Migrantenfamilien sind sehr herzlich. Sie nehmen einen auch sehr gut auf. Sie sind sehr offen. ... sind sie auch sehr wertschätzend ... Meistens, es gibt überall Ausnahmen. Es ist für mich sehr schön in einen anderen Kulturkreis zu kommen, also ich sage manchmal: Heute fahre ich in die Türkei oder heute bin ich in Serbien! 831-838 / ... ein bisschen doch, so einen Hauch davon [von Kulturellen] hat es immer noch. ... Es ist einfach anders. Es ist anders, wenn ich hinein komme, schon dass die Schuhe bei der Türe draußen stehen, auszuziehen. Es ist anders, dass das Teewasser schon kocht. Es ist auch vielleicht die Musik anders ... manche sind doch sehr traditionell auch hier noch. Und das Kind ist irgendwie schön "aufgemascherlt" und sie warten schon auf mich mit den Tee oder so. Das ist schon anders mitunter, ja. Es ist doch sehr verschieden, aber doch auch nicht so groß, dass ich sagen kann: Ich bin jetzt in der Türkei. Und trotzdem halten sie sich sehr an Traditionen immer noch fest. 842-853 / Es ist oft eine große Sippe da, die mich sehr herzlich begrüßen. Ich werde auch in österreichischen herzlich begrüßt, aber jetzt nicht, durchaus manchmal, ja. ... Nicht von so vielen vielleicht. Als junge Frühförderin kann ich mich erinnern, dass ich einmal mit einer riesigen Sippe war. Das war am Anfang für mich, wie wenn ich was vorzeigen muss. Das war ein gewisser Druck auch, nicht ganz leicht, wenn Du jetzt bei zehn Leuten irgendwie sitzt, die, in der Mitte, und die erwarten eine Vorstellung quasi. Das war für mich, wie ich ganz jung noch war, sehr mühsam. Während jetzt erlebe ich das so, dass ich da natürlich schon auch anders darauf reagieren kann, und dass ich mich nicht mehr belaste damit, dass ich jetzt etwas vorführen muss, sondern eher, dass wir gemeinsam reden, wenn schon so viele da sind. Dass wir das aufgreifen, dass wir über das Kind sprechen, und jetzt ich natürlich schon nicht mehr so sehe, ich muss jetzt mit dem Kind was vorführen. Das hat sich ein bisschen verändert. ... Ich sehe, wie jeder umgeht. Ich kann verstehen, wenn ich z. B. dann eine Sippe sehe, also die Großeltern auch und so. Wenn man die Mama dann, wenn sie wieder alleine ist sagt: Die Oma lässt ihr alles gelten und hört nicht auf, wenn ich sage nein! 858-881

Interviewperson 7:

... türkische Familien sind da halt auch sehr klassisch: (Wirklich groß), mit fünf Kindern, sechs Kindern, und dann (noch eine ganze Generation) und dann sind die anderen Geschwister auch da, und es kommen Tante, Onkel. (Und man kommt her) und irgendwie weiß man, muss man sich ein „Platzerl“ suchen, um mit dem Kind was zu tun, weil das, weil die kleine Wohnung voll ist. ... wo man dann ... Grenzen, (dass man dann erklärt, was Frühförderung ist). Ich brauche meinen Arbeitsplatz. Ich muss immer wieder sozusagen um meinen Arbeitsplatz kämpfen, weil ja die kommen und gehen, und ja die Frühförderung ... ich komme halt auch ... Und (das ist) nicht so abgegrenzt bei denen, das geht so ineinander über. 548-559 / ... auch so der Klassiker wahrscheinlich, so diese Gastfreundlichkeit. Das ist einfach sehr sichtbar. Ich denke, für diese Familien ist es wichtig ihre Anerkennung, ihren Dank besonders auch durch gutes Essen kochen und einladen

zum Essen. Das ist so ihre Möglichkeit, die sie sehen und die sie haben. Und es ist ihnen auch ganz wichtig, dass das angenommen wird, ja. Auch alles mit einem Maß ... auch mit Abgrenzung. Aber ich kann das schon so verstehen, im Sinne von, dass sie mir ihren Respekt auch zollen, ihre Anerkennung und ihre Dankbarkeit auf diese Art und Weise. 986-991 / Und oft muss man auch schauen, dass man nicht Teil schon der Familie wird. Also, sie laden einem dann zu Hochzeiten ein ... wenn ich dann schon, ich weiß nicht, lange Zeit hin komme, ich bin so vertraut für sie, ich bin so ein Teil ... Also man wird da sehr schnell sozusagen auch adoptiert ... das ist dann auch Abgrenzungssache, dann immer wieder seine Rolle und Position klar zu machen. ...das ist ganz klar kulturell bedingt. ... das sind sicher so die Traditionen, die sie mitgenommen haben von zu Hause. 991-1009 / Probleme: Umgang mit Terminen: Also ob das jetzt in der Frühförderung ist oder eben dann auch mit anderen Institutionen, es wird auch salopper gehandhabt, so: Ja, kommen Sie, ich bin eh immer zu Hause! Und eben auch wenn ich mir jetzt einen Termin ausmache, wenn sie halt nicht gerade zu Hause ist, dann, also so dieses: Dann kommen Sie doch morgen! Ja, also es ist ein anderer Umgang auch mit Zeit und Tagen, muss nicht so genau genommen werden. Das ist dann auch immer je nachdem, glaube ich, wie sehr eine Familie sich, bemüht ist zu integrieren oder halt so gut da lebt und doch in ihrem eigenen Kulturbereich hier sind. Und da geht einfach, also das ist mühsam für die Familien sich da Tage und Zeiten zu merken. Und da muss man dann halt oft sehr klar sagen: Ja, also wenn Sie Frühförderung wollen, dann müssen halt diese Sachen auch eingehalten werden. 1098-1106 / ... es passiert dann schon gehäuft, dass man bei Familien mit Migrationshintergrund auch vor verschlossenen Türen steht ... es ist nicht so im Sinne von: Ach, jetzt habe ich es vergessen, ja und tut mir leid! ... Es ist ein ganz anderer Zugang, Umgang damit einfach. ... die haben dann Probleme bei Ärzten und Therapeuten, weil sie eben auch Termine nicht absagen. 1110-1125 / ... wir besprechen das manchmal so in der Fallbesprechung, (wo wir es) reflektieren, so: Wo ist der Wille da einer Familie sich zu integrieren ... Es gibt Familien, die sind sehr bemüht, fast auch überangepasst, und da gibt es das nicht das Problem, (da ist es) minimal. Und so die leben hier, aber in ihrem Kulturkreis hier, ja und ecken dann, ... sie immer wieder anecken, ist nicht diese Motivation da. Wo wir dann sagen, die haben nicht die Motivation sich hier auch wirklich zu integrieren, warum auch immer, ja aber es interessiert sie eigentlich auch nicht wirklich. Da muss ich jetzt daraus folgern, wenn überhaupt kein Bemühen da ist, wenn ich immer wieder vor verschlossenen Türen stehe, und das dann halt mit der Familie besprechen muss ... 1136-1143

3B Erziehungsvorstellungen bezogen auf das Geschlecht und sonstige Unterschiede bzgl. Erziehung

Interviewperson 1:

... was vielleicht eine Besonderheit ist ... dass sie die Kinder einfach ungerne auf den Boden legen. ... Das wäre natürlich wichtig für die Bewegungsentwicklung, gerade von einem Säugling ... dass der sich frei bewegen kann, und = 426-430 / ... Im Allgemeinen ist es bei ihnen wesentlich sauberer als bei uns ... vor allem in den türkischen Familien, die dann überall Teppiche haben und auf jeden Fall die Schuhe draußen ausziehen. 436-437 / ... das kann es nicht sein, dass die den Boden für dreckig halten, wenn sie den ja so super sauber machen. ... Ich weiß nicht genau, was sie sich da denken! 442-443 / ... bei den Migrantenfamilien ist es so, dass der Fernseher immer läuft und bei den österreichischen ... Unterschichtfamilien, ja, da ist es auch so ... z. B. bei den österreichischen Familien, versuche ich da wesentlich mehr den Fernseher auszuschalten als wie bei diesen Migrantenfamilien ... die schauen dann deren türkische Programme oder russischen Programme. Da denke ich mir, ja das ist für die ein Stück Heimat das zu hören, und da bin ich irgendwie dann toleranter, ja. Wo ich mir dann manchmal denke, warum eigentlich, ... Fernseher ... ist für das türkische Kind genauso schlecht wie für das österreichische Kind. Warum ... bin ich da dann toleranter, warum sage ich nicht bei allen, es wäre mir einfach recht, wenn der Fernseher ausgeschaltet ist. 749-760 / ... das mit diesen Kindern, wo eben immer gleich gesagt wird, wo ... habe zuletzt mit KindergärtnerInnen geredet, und habe mir gedacht, die machen sich das Problem selbst. Die sagen: Ja nein, mit dem türkischen Buben werde ich nicht fertig, weil der wird ja zu Hause so als Pascha erzogen und so. Aber ich denke mir, dass ist dann schon so die Erwartungshaltung der Kindergärtnerin: mit dem werde ich sowieso nicht fertig. Wenn ... sage: so und so sind die Regeln bei uns. Ich meine, dass sind drei-, vierjährige Kinder in den Kindergärten und dann funktioniert das auch! 940-946

Interviewperson 3:

... ich denke, ist dass sehr traumatisierte Eltern bei uns sind. Also, ich weiß nicht viel, aber das was ich weiß von den Eltern, was sie durchgemacht haben, ist einfach, ja ist total erschreckend. ... Folter und, also wirklich ganz schlimme Sachen. Und das fällt halt dann, denke ich mir oft, schwer ... was mir so von der Erziehung aufgefallen ist, Grenzen zu setzen bei den Söhnen. Also ich bin da sehr. Wir haben jetzt sehr viele so zweijährige, zweieinhalbjährige Kinder, wo die Mutter verzweifelt ist, weil das Kind macht, was es will. Das haut, schlägt, beißt, zwickt, kratzt, und das ist speziell eben in diesen Migrantenfamilien ... 456-466 / [Traumatisierung] Ich denke schon, dass sich das auf die Erziehung auswirkt. Einfach den Kind will man alles ... geben und so die ganze Liebe und das Ein und Alles und dann ist der Sohn und dann noch mehr ... Kinder brauchen Grenzen, liebevolle Grenzen, aber Kinder brauchen Grenzen. Und das ufert dann aus, weil sie suchen so lange ... bis dass einmal wer sagt, wo es lang geht. Und da leidet ja dann die Mama darunter, weil ... wenn sie immer nachgibt und nachgibt. 479-488 / Wenn ich in die Familie hinein gehe, dann brauche ich die Unterstützung der Eltern, in erster Linie der Mama und der Papa natürlich auch. Und das ist jetzt ein sehr schwieriger Schritt ihnen dann auch klar zu machen, dass es ein Nein gibt und dass das Nein auch eingehalten wird, auch wenn das Kind schreit ... 498-501 / ... ich muss sehr vorsichtig vorgehen ... ein Prozess, und ich, wenn ich zu schnell vorgehe, verliere ich sie. Also da verliere ich sie und das zeigt sie mir sofort. Also das ist ein sehr langsamer Prozess, aber es ist schon ein Umdenken da. Sie sehen ja dann an der Reaktion des Kindes, dass das passt und dass das gut tut. 513-516 / ... wie sie wohnen, da fällt mir gleich einmal das Klischee ein, das es da schmutzig ist. Und ich habe keine einzige Familie ... bisher betreut, wo es irgendwo schmutzig gewesen wäre ... Im Gegenteil, es ist mir oft zu steril. Es sind keine Spielsachen da, es ist alles weggeräumt, es ist alles "pipifein" in Ordnung, wo ich mir oft denke, ma da sind Kinder da, da kann einmal etwas herumliegen. 595-600 / ... mit den Tschetschenen habe ich da zumindest ganz dramatische oder traurige Erfahrungen gemacht. Und sie haben mir einen kleinen Einblick gegeben. Das hat mich natürlich betroffen gemacht. ... das beeinflusst meine Arbeit, dass ich einfach ... mehr Verständnis habe, warum sie so reagieren, wie sie reagieren. Also, eben wie z. B. dieser eine junge Mann, der sich da versteckt hält, oder warum die Mutter so viel Liebe gibt, wenn das Kind sie wirklich schlägt und beißt und haut und so, und sie ihn immer anlächelt, dass ich mir denke: Ach, wie gibt es denn das? Aber wenn ich dann die Geschichten höre, was sie durchgemacht hat, dann kann ich das leichter verstehen, und trotzdem muss ich sie dabei unterstützen, dass sie einmal Nein sagen kann zu ihrem Sohn ... gerade weil sie ihn so liebt, muss sie einmal Nein sagen. 727-735 / ... der Tagesablauf auch anders ist. Also das ist etwas, mit dem sie immer wieder auch anecken, weil sie länger schlafen und später ins Bett gehen, und um elf, zwölf, das ist einfach für sie normal von ihrer Kultur her, und kommen aber in der Früh in den Kindergarten, in die Schule zu spät. Nehmen ungern Termine am frühen Morgen war. ... Wieder so die Türkischen ... auch dahin gehend, dass sie einfach auch den Umgang mit den Nahrungsmitteln, wie Eistee, Cola, schwarzen Tee um acht, zehn Uhr in der Nacht den Kindern geben. Wo ich mir denke, dass "putscht" ja voll auf, da kann ich nicht schlafen. Ja, genau [müde Kinder]. Dass wir hinkommen und dass sie nicht angezogen sind und so ... Das spielt dann hinein in die Frühförderung. 745-765 / ... der unterschiedliche Zugang in der Erziehung zu den Geschlechtern. Auf der einen Seite das zu akzeptieren ... aber auf der anderen Seite auch, (dass es Regeln und Normen) ... für Österreich ... 872-874 / Wenn ich einen Buben mit vier Jahren die Macht gebe, sozusagen die Mama darf nicht auf die Straße gehen, sondern sie darf nur mit dem Bub, der vier Jahre alt ist, auf die Straße gehen. (Natürlich dem Buben irrsinnig viel Macht). Und dass der dann die Mama anspuckt und haut und zwickt und kratzt auf der anderen Seite und sie dann ganz schwer nein sagen kann zu dem Kind, der (ja der Schlüssel nach draußen ist). Also (das ist ja ein Zwiespalt). Also, das ist sehr heikel. ... Das ist ein krasses Beispiel. Aber, ja es ist einfach schwierig. 878-890 / ... Problem, weil ich muss ja das ... das den Familien so darbringen, dass sie das auch anwenden können. (Wenn ich einfach hingehge und sage): So geht das nicht! Na, dann werden sie sagen: Bei uns ist das so! Und aus. Also, da einen Weg zu finden, einen Kompromiss zu finden, zu schauen, was braucht denn das Kind. Was tut dem Kind gut? 895-898

Interviewperson 4:

... mit Grenzen ziehen bei den Buben nämlich vor allem. ... Der eine Bub ... hat dann einmal her gehauen auf mich, und dann habe ich ihn einfach festgehalten ... Und habe ein wenig schärfer geredet und die Mama, also die hat mich angesehen, wie wenn ich die Böse wäre, weil ich mich nicht hauen lasse, als Frau. ... wie teile ich jetzt einer Frau mit, die nicht deutsch versteht, dass ich sehr wohl dahinter stehe, dass ich den jetzt festhalte und mich nicht hauen lasse. Also das war jetzt schon ganz, wo ich schon so gemerkt habe, da ist die Kultur einfach jetzt im Weg. Da habe ich eine andere Kultur ... das ist genau das Problem gewesen, dass der einfach seine Grenzen kriegt. Dass er nicht einfach alles darf ... den Eindruck habe ich schon [lacht]. Dass der irgendwie tun dürfte, was er will, weil er ein Bub ist. ... Bei Mädchen, ja also sie haben kein Mädchen, jetzt kann ich es nicht sagen, aber da wäre es wahrscheinlich anders. Ich glaube, dass die viel schneller eine Grenze bekommen würde. 1238-1262

Interviewperson 6:

... das ist dann ein langer Prozess auch bei ausländischen Familien, was das betrifft die Grenzen sehr häufig, dass man arbeiten muss, dass die Eltern auch Grenzen setzen müssen, und es denen oft sehr schwer fällt und oft eben, gerade bei verhaltensproblematischen Kindern fällt es dann auf. ... ich denke, dass bei Migrantenfamilien schon, in manchen Familien einfach die Grenzen sehr weit oben gesteckt sind. Das ist einfach schon eine Tatsache, dass Buben schon noch mehr dürfen. 151-162 / ... die Grenzen nicht sehr schnell gesetzt werden, dass da, und auf der anderen Seite, aber sehr viel Klage gibt, weil ja das Chaos passiert. Und dass manchmal schon auch so eine bisschen laxe Erziehungshaltung ist, wo ich mir einfach denke manchmal, naja Erziehung ist auch Arbeit, und dem entziehen sie sich schon manchmal auch. ... Sie schauen schon ganz gerne weg, ja manchmal wenn sie streiten und so, so dieses, wie es in österreichischen Familien eher üblich ist, man schreitet ein, man diskutiert mit den Kindern, auch mit Kleinen schon, dass man sagt: Na, gib ihm das „Kübel“! ... so quasi, die Kinder machen sich das selbst aus ... 167-178 / ... auch kulturell ist es üblich, was auch gewisse Nachteile hat, dass wenige Spielsachen herumliegen, wenige Sachen. ... wenn es schon eine so große Sippe ist, wird alles weggeräumt, wird das alles sauber gemacht, und man hat dann Platz zum Fördern auch. Während in einer österreichischen Familie mit einem Zimmer, ja das eng ist, weil einfach mehr Sachen herum liegen. ... es hat Vor- und Nachteile das, der Punkt, weil es gibt auch kaum Material, Spielzeug. Das ist auch ein Punkt, wo Migrantenfamilien wenig mit Spielsachen anfangen können. ... das ist durchaus kulturell, dass die erstens, wenn man wo hinein kommt, das muss immer sauber sein. Die haben jetzt ganz wenig herum liegen Spielmaterial, wie es österreichische Kinder haben. Es wird immer verstaut, es liegt nicht herum. Das ist irgendwie für sie unordentlich. Und das hat oft Nachteile, dass es oft wenige Anregungsmöglichkeiten auch gibt in der Familie oder gar nichts. 612-634 / ... z. B. gravierend ist dann meine, dass manchmal auch vorkommt, dass die Sachen, die ich mitbringe, immer wegräumen und dem Kind sicher nicht geben und so. ... daraus entsteht mitunter ein Konflikt oder so, den man dann auch anspricht: Aber es gibt auch Dinge, die man akzeptieren muss und anerkennen auch in diesem Bereich. Aber so gröbere, würde ich jetzt einmal sagen ... ich habe das nicht als grob empfunden ... 1010-1015 / ... es ist natürlich auch die Erfahrung, die ich mitbringe. Mein Mann ist auch aus dem islamischen Bereich, ist noch einmal sehr interessant für mich zu betrachten, nachdem ich ja hier lebe und nicht in dem anderen Land, auch noch mal hier zu betrachten. Und durch Reisen auch in das Land. ... zu betrachten, wie es hier auch umgesetzt wird wiederum. Für islamische Familien, die hier leben, und wie sie das in der Fremde umsetzen, diese Ansätze, oder auch zu betrachten den Umgang z. B. mit Kindern in anderen Ländern. Der ist ein anderer ... wenn ich das beobachte und dann wieder hier schaue, ist es schon so, dass ich bei manchen Dingen mitunter mehr Verständnis für manche Dinge habe. 1175-1181 / ... Z. B. hier ist es Tabu einem Kind eine runter zu hauen. Wir erleben es immer wieder diese Tabuszenen, wenn ein ausländisches Kind einmal eine Watsche bekommt draußen. Wobei ich sehe, das hat dort immer noch, so wie es bei uns früher auch noch war ... Dass man das schon auch sehen muss zwischen Gewalt und einem anderen Erziehungsumgang. ... manchmal, wenn ich Familien durch Beziehungsarbeit begleite, weiß ich, wo die Familien stehen, wo man sagen kann: Mein Gefühl ist jetzt nicht, dass das eine aggressive, gewalttätige Familie ist, sondern dass das manchmal so ist ... Für einen Außenstehenden ... wären das vielleicht ganz fürchterliche Leute, wobei man da sagen muss, man muss das ein bisschen doch genauer betrachten. ... Und auch z. B. die Auseinandersetzung - wie sollte ich sagen - die Familie von meinem Gatten, ich meine Sachen gehören allen in einer Sippe. Und wenn wir hier am Spielplatz sitzen und es kommt eine ausländische Familie, die Kinder haben nichts und nehmen halt, dann weiß man auch z. B., es ist nicht so. Für uns ist das ... natürlich, müssen die Kinder auch hier lernen, dass man, dass es hier andere Regeln gibt. Und trotzdem kann ich es dann besser verstehen warum, dass einfach Spielzeug allen gehört, oder Sachen werden aufgeteilt. Es gibt dieses Ich, wie unsere Kinder hier schon lernen ... das gehört mir das Auto. Das wird nicht so betrachtet. So werden sie nicht erzogen. Und dadurch, das erlebe ich sehr oft, dass manche so böse sind auf Ausländische. Österreichische, die das sehen: Die haben nie etwas mit, und die sind überall dran! Das ist halt schon eine andere Erziehungsform. Und trotzdem muss ich den Grad finden, auch ausländischen Familien die Unterstützung zu geben, dass wir hier auch andere Grenzen haben. Und dass ist halt immer wieder manchmal schon ein bisschen eine harte Arbeit, wenn man sehr daran bleiben muss, weil sie das eben nicht kennen oder damit nicht aufgewachsen sind selbst. Und weil es anstrengend ist, Grenzen zu setzen, und dass einfach nicht immer so leicht sein wird. Und trotzdem lernen die Familien dann auch, wenn sie Erfolge sehen, dass die Kinder ihr Verhalten verändern z. B., schon auch, dass es wichtig ist auch einen Teil von unserer Kultur ein bisschen mehr zu übernehmen oder gewisse Sachen. 1186-1230

Interviewperson 7:

... in klassischen) türkischen Familien: Man kommt als Frühförderin mit dem Material. ... wie der spielt und wunderbar wenn er das öfters machen könnte! Und das wird dann weggepackt die Woche und wenn die Frühförderin kommt, wird es dann wieder, weil es könnte kaputt gemacht werden. ... Und das ist wirklich sehr, sehr stark, besonders in den türkischen Familien eigentlich. Diese Angst, das wird kaputt gemacht, der

spielt eh nicht gescheit damit. Weil dieses hinsetzen mit dem Kind und spielen erlebe auch wieder eher in der jüngeren Generation. ... das ist eigentlich, Kinder wachsen auf, man hat dann so ein paar Kinder und irgendwie die Geschwisterkinder spielen ... aber so dass Mutter oder Vater mit den Kindern, das kenne ich eigentlich nur bei einer Familie. Aber da war der Vater auch ein bisschen eine Ausnahme ... 360-369 / ... für mich ungewöhnlich, wie der Vater sich da auch emotional mit den Kindern ... mit ihnen spielen sehen und herum geschmust und sich eingelassen. ... nicht der übliche Mann in türkischen Familien! Aber in zehn Jahren einer! 378-382 / Das Thema Erziehung, also es gibt einfach andere Vorstellungen, andere Traditionen, wie Kinder erzogen werden, und wo ich dann auch merke ... diese Wahrnehmung und dem auch Achtung ... zu zollen, wie es dort gemacht wird. Aber auch im Sinne von: Was ist förderlich für das Kind? Dann auch im Kindergarten, es muss einfach Grenzen lernen. ... in diesen, ob das jetzt eben serbo-kroatisch ist oder türkisch, einfach die Kinder, wenn sie klein sind, wird das dann von einer Mutter auch so erklärt, sie werden einmal ordentlich verwöhnt, da dürfen sie viel machen, so in der ersten zwei, drei Jahren, da wirklich da, sie sagt: Ich weiß, das ist hier ganz anders, und das ist jetzt auch für mich neu, und das muss ich jetzt auch lernen, aber wenn ein Kind bei uns was umwirft oder hinunter schmeißt, das muss es dann nicht aufheben. 1044-1052 / Türkische und serbo-kroatische, oder beide. Das war jetzt eine Mutter, eine kroatische Mutter, die mit mir das ganz gut reflektieren konnte und (ganz gut) beschrieben hat. ... Also so wirklich den Kindern, und besonders da auch den Buben wieder alles hinterher getragen wird. In Bezug auf Selbstständigkeit, also die werden lange gefüttert, sehr lange gefüttert. Das hat einfach keine Tradition im Sinne von: Das muss jetzt früh selbstständig werden, und soll bis zum Kindergarten essen können! ... Sondern es ist dann oft auch über kindliche Bedürfnisse darüber hinweg gehen, weil es halt praktisch ist, das Kind jetzt abzufüttern. Die hat noch viele andere ... und ich denke mir so dieses Grenzen-Setzen und Thema Selbstständigkeit ist (davon) immer sehr Thema. Und Spielmaterial ... Überhaupt das Vorhandensein von Spielmaterial ... 1057-1070 / ... was ist auch förderliches Spielmaterial ... kann ich ganz vieles einbringen, im Sinne von: Es ist nicht viel Geld vorhanden, aber es gibt auch so viele Alltagsmaterialien, also wo das dann ganz gut aufgegriffen werden kann. Oft mit Verwunderung, ja, da muss man wieder aufpassen jetzt in einer türkischen Kultur, wenn ich da mit Nudeln und Bohnen komme, weil das bitte tut man kochen und im Sinne da jetzt Körperwahrnehmung ist schon eigenartig, aber wie gesagt, wenn sie die Bedeutung erkennen, dann ist auch das möglich. ... ich werde nicht die ersten Stunden mit den Kornnudeln kommen). Da ist es dann schon ganz gut, wenn man eine gute Beziehung hat. 1071-1078 / ... so die ... Punkte, die sich wiederholen in Bezug auf Selbstständigkeit, in Bezug auf Grenzen-Setzen, wo man das Gefühl hat: ... ich komme da einfach nicht weiter und die lässt sich hauen von dem Kind, und wir können das noch so oft besprechen: Sich abzugrenzen, und was lernt das Kind, und was macht es im Kindergarten; Wenn es die Mama hauen kann, dann haut es halt bei den anderen Kindern auch. Und, wie ... Das ist auch sehr, sehr zäh und fast auch nicht möglich irgendwie im Sinne von ... dass sie sich abgrenzen körperlich. Da kann das Kind hinhauen ... Sie wollen eh nicht, dass das Kind woanders hinhaut, aber diese Verbindung, das fehlt ihnen auch. Sie als Vorbildwirkung, was hat das für eine Auswirkung dann in anderen Kontexten. 1082-1091

3C Rollen von Mann und Frau: Verhalten und Erwartungshaltungen

Interviewperson 2:

Ich tue mir viel schwerer mit den Vätern, weil die Väter einfach auch einen ... kulturell bedingt oft einfach die Kindererziehung das Weibliche. Und jetzt bin aber ich eine Frau, die arbeitet, ja, und für manche Väter ist das problematisch, wenn, dass ich so eine selbstständige Frau bin ... weil sie mich sehr kritisch betrachten. ... Nonverbal auch. ... ich habe es auch schon erlebt, dass Väter das auch direkt sagen: Also, für meine Frau käme das nicht in Frage! ... das ist oft auch religiös bedingt. Glaube ich jetzt! ... Also dass muslimische Familien da strenger sind. 1267-1291 / ... schon auch diese kulturellen Unterschiede, die man immer halt wieder auch ansprechen kann ... 1304 / ... ich bin eine Zeit lang Alleinerzieherin gewesen und ich glaube, in manchen Familien mit Migrationshintergrund wäre das schon auch so eine kulturelle Barriere gewesen, ja. Dass ich eine geschiedene Frau bin mit zwei Kindern, weil das in ihrer Kultur einfach auch gar nicht gut möglich ist, oder sehr wenig vorhanden ist. ... Wo ich es nicht erzählt habe ... Wo ich mir gedacht habe: Nein, das kann ich jetzt da gar nicht sagen! ... Das war ... so mein Gefühl, meine subjektive Wahrnehmung, wo ich sage: Nein, das erzähle ich jetzt da nicht! 1324-1338 / ... und was einfach auch schon dazu kommt [zu Sprachbarriere]: in Migrantenfamilien sind oft die Väter sehr dominant. Und die arbeiten sehr oft auch in Schichtbetrieben, weil man da gutes Geld verdienen kann, weil es da Arbeitsmöglichkeiten gibt. Und wenn ich immer zur gleichen Zeit zur Frühförderung komme, dann ist jedes zweite Mal der Vater da. ... Erlebe ich schon häufig, dass der Vater dann da ist, dass der Vater sehr dominant ist, und dass ich mich manchmal dann fürchte vor diesen dominanten Vätern, und aufgrund dessen dann schon keinen Konflikt, ich schon keinen Konflikt eingehe. ... Bin ich sehr vorsichtig. ... Ich nehme mich zurück, ja. Und gebe vielleicht meine

persönliche Ansicht da dann nicht preis. 1393-1415 / Da geht es sehr oft um allgemeine Themen bei diesem Bewertungsritual, ja und dann versuchen halt die Väter auch da sozusagen ein bisschen was von mir heraus zu bekommen. ... die Frauen schon auch, aber da sind wir: He, das ist lustig! Und dann sind wir wieder so bei diesem weiblichen Anteil. Da tun wir dann oft auch, weiß nicht, was kochen unter Anführungszeichen ... das ist, wenn wir alleine, also wenn die Frauen alleine sind. 1420-1435 / ... die Männer wollen dann immer so ... sehr oft auch politische Themen ansprechen, oder ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass dann über den österreichischen Staat geschimpft wird ... Das sind dann so heiße Themen für mich, wo ich es mir dann schon auch oft verwehre, dass ich dann sage: Aber ihr seid in Österreich! ... Manchmal verwehre ich mir das. Weil ich ein bisschen Angst habe vor diesen starken Männern, vor dieser Dominanz. ... Das schwebt dann manchmal so über einem. Dass die Väter dann schon so machtvoll sind, dass sie mich hinaus schmeißen oder so. ... Und auch wenn die Frau das möchte, glaube ich, würde das über den Vater laufen. 1435-1455 / Zu vermeiden oder einfach auch auszugrenzen, wo ich sage, da ist jetzt aber auch meine Förderarbeit, auch meine Familienbegleitungsarbeit beendet. Wo ich sage: Schluss, das nicht mehr! Und schwenke dann eben auch im Gespräch ... um auf mögliche Fördermaßnahmen oder lege den Fokus dann wieder auf das Kind ... Dahin, wo er hin gehört! 1470-1473

Interviewperson 3:

... habe am Anfang so meine Rollenklischees, die auch so mitgenommen habe, so bei den Ersterfahrungen, die ich gemacht habe, bestätigt gesehen in den ersten zwei, drei Besuchen. Aber wie ich da Wochen lang, Monate lang, Jahre lang in die Familien hinein gegangen bin, hat sich das für mich schon gewandelt. ... dieses Mann-Frau-Bild ... z. B. bei den türkischen Familien, hat sich für mich dadurch gewandelt. Zumindest bei den Familien, die ich begleiten durfte, ja. 236-245 / Ich habe am Anfang so diesen Eindruck gehabt, so die arme türkische Frau, die da unterdrückt wird, und wie da hingekommen bin, sie versteht mich nicht, obwohl sie schon jahrelang in Österreich lebt. Sie braucht einen Dolmetscher, wir haben immer einen Dolmetscher gehabt. Sie hat mich nicht angeschaut, es sind die Männer auf der Bank gesessen. Ich habe mich zu den Männern setzen dürfen, sie hat den Tee serviert, sie hat mich nicht angesehen, das war alles neu für mich. 249-253 / Damals ist es mir zweimal, dreimal habe ich es nachher noch, aber nicht so krass. Da ist die Frau zumindest auf einer Ebene gesessen. Wo sie mich nicht angeschaut hat, also dieser fehlende Blickkontakt, z. B. das ist etwas, das mich bei einem Gespräch sehr fehlt ... und dann hat sich das so entwickelt nach einigen Gesprächen, nach einigen Dolmetscherversuchen, dass ich angefangen habe ... jetzt lerne ich Türkisch. ... Und auf einmal hat sie Deutsch können, also indem, dass ich mich so dumm angestellt habe mit meinem Türkisch ... und da hat sich dann eben das Bild der Frau gewandelt, dass die Frauen auch Macht haben. Also ich bin dann begutachtet worden und die haben da sehr großen, ich sage (.) Gesellschaft und die haben einen sehr großen Zusammenhalt gehabt. 257-270 / ... also das Männerbild, sie waren wirklich zeitweise ein bisschen ausgestoßen. Die haben solche Macht gehabt die Frauen da in der Gruppe, das habe ich da zum ersten Mal gespürt und war da sehr überrascht. Natürlich die Männer können Auto fahren, die Männer können Deutsch, das waren schon Sachen, wo es vorgeherrscht hat. ... Und sie haben sozusagen nichts in den Weg gelegt um diesen Sprachkurs, den wir irgendwie da halt vermittelt haben, dass sie den macht, aber sie haben es auch nicht unterstützt. Also dass er sie hinführt oder dass sie einmal mit dem Bus fahren und zeigen, wie man denn mit öffentlichen Verkehrsmitteln. 275-285 / ... (Und ich bin auch) aufgenommen worden in diese Frauenrunde zum Schluss und mit Geschenken. Und das war wirklich, so ein Ritual haben sie da gehabt, das war sehr, sehr spannend. 296-298 / ... meistens ist ja die Mama da. Und wenn der Vater nicht mitspielt, wenn ich den dann im Hintergrund nicht habe, dann geht es auch nicht. Also ich brauche wirklich beide, auch wenn der Vater nicht anwesend ist. Er hat sehr viel auch da zu sagen. Also ich brauche immer wieder mal einen Kontakt, er muss nicht jedes Mal da sein in der Frühförderung, aber ich brauche den Kontakt zu ihm und diese Botschaft, die ich dann eben vermittele, möglichst positiv formuliert. 516-520 / ... ich merke da oft so im Hintergrund, dass die Mama ja doch total offen ist und zustimmt, und dann aber das nicht umsetzen kann. Und dann habe ich oft so das Gefühl, da steht einfach im Hintergrund noch ein anderer Teil, ja. Und darum, habe ich so das Gefühl, darf ja nicht zu viel von der Mama kommen, weil die Mama kommt dann in eine Schere hinein, in einen Zwiespalt ... Und darum gemeinsam zu schauen, das wäre das Optimale. Manchmal gelingt es und manchmal gelingt es nicht so gut. ... Aber das mit Hin und Wieder ... bin ich da überrascht darüber, dass ich dann doch akzeptiert werde. Das haut ganz gut hin! 525-536 / ... dass man auch sehr selbstsicher sein sollte, also selbstbewusst und selbstsicher, wenn ich da hineingehe. Einfach auch, weil die Stellung der Frau. Ich denke, wenn man als Mann hineingeht ist es wieder etwas Anderes. Aber wenn man als Frau gesehen wird. ... wenn man da ganz klein hineinmarschiert wird, weiß ich nicht, ob man da so ernst genommen wird. Dass das vielleicht doch schneller mal ist, dass man als Frau unten durch ist wie vielleicht in anderen Familien, das mag schon sein. 1233-1242

Interviewperson 4:

Kulturell kann es höchstens das sein, dass der Mann da irgendwie die Hand darüber hält, dass die Frau gewisse Sachen nicht machen darf ... Das sind immer nur Vermutungen. Es ist auch eben mit der einen Frau, die mit mir nicht z. B. mitgefahren ist, ich habe immer zuerst geglaubt, dass ist der Mann ... wo ich dann wieder das Gefühl hatte, nein, das ist gar nicht er, das ist trotzdem sie. Entweder weil sie so behaftet ist in diesem Kulturellen, dass man ohne Mann nicht nach draußen geht - das sind nur Vermutungen. 1373-1382

Interviewperson 5:

Natürlich tut man sich als Frau schwerer, wenn man merkt, dass die sehr traditionell sind, ja oder dass die Rolle der Frau und Mutter eine andere ist als man selbst hat. Und das, man muss das einfach auch wertschätzen und respektieren, wenn man merkt, das ist aber auch die Lebensweise, die die Frau freiwillig gewählt hat. Also dass man das Gefühl hat: die will das auch so... und da ist das auch zu akzeptieren ... Wenn ich merke, sie hat einen großen Leidensdruck, versuche ich sie natürlich in ihrem, wie auch ihre Rahmen dann sind und wo ihre Grenzen sind, zu begleiten, (dass) sie emanzipiert und autonomer wird. 582-591

Interviewperson 7:

... das ist immer wieder auch Thema in diesen Familien, oft halt mit den Männern sozusagen, dass sie erlauben, dass die Frau einen Deutschkurs besucht. ... oft viele Kinder ... und ist keine Zeit, und wenn, dann im Kindergarten dann ja. In der Praxis erlebe ich es zumindest eigentlich kaum, ja weil eben im Kindergarten steigen wir dann aus. Passiert das jetzt tatsächlich, dass diese Frau den Kurs besuchen kann oder nicht? 216-220 / ... es gibt dann Deutschkurse mit Kinderbetreuung, wenn noch ein Kleineres da ist, wo die Mutter dann in den Deutschkurs geht und, ja und mit Kindern. Es gibt ja auch in Wien eine Organisation ... der Verein Miteinander, die ja gerade für türkische Familien sehr viel anbieten. Aber das wird eben unterschiedlich aufgenommen. (Also für die Männer, dass die Frauen sich) deutlich emanzipieren könnten, ist gegeben. ... Die Angst vor der Selbstständigkeit. 228-236 / ... in einer türkischen Familie der Papa. Der Vater ist eine Schlüsselfigur, und da zu sagen: Ich möchte mit beiden Eltern ein Gespräch haben, um eben wieder zu erklären, was ist meine Tätigkeit, was bin ich, was biete ich an, was biete ich auch nicht an und was brauche ich, um arbeiten zu können. Und das kann sehr gut in der Fallbesprechungsgruppe, als auch in der Einzelsupervision auch reflektiert werden. ... da auch noch einmal viel anzuschauen. 1236-1240 / ... manchmal kann es notwendig sein: An wen wende ich mich jetzt in diesem Familiensystem? ... da kann ich mit der Mutter hundertmal reden, also wenn die die Position hat, die entsprechende, dann muss ich wirklich zu dem Großonkel gehen z. B. Da war es wirklich notwendig sozusagen mich über ja Roma-Strukturen, also (so Familienstrukturen, mit Roma-Familien einfach auseinanderzusetzen), darüber zu erfahren. ... ja auch im Sinne von manches zu akzeptieren: Was ist, das ist eben so! 1520-1524

3D Unterschiedliche Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung

3D1 Kompetenzen für eine enge Kooperation mit den Eltern bzgl. unterschiedlicher Sichtweisen von und Umgangsweisen mit Behinderung sowie den damit zusammenhängenden Förder-, Behandlungs- und Therapiemethoden

Interviewperson 1:

... gerade bei muslimischen Familien, öfter irgendwie der Glaube mit ins Spiel kommt und mit dem, der Gott hat das so gemacht und so. Sie reden öfter über Gott ... was nicht heißt, dass sie unbedingt gläubiger sind. Ich habe auch österreichische Familien, die wo ... sind sehr christlich ... Aber die reden nicht so oft, die sprechen das Wort Gott nicht so oft aus ... gerade bei so unklaren Sachen ist es oft auch so, dass es vielleicht durch die mangelnden Sprachkenntnisse ... die sich nicht so schnell Wissen aneignen können über die Behinderung, und dann viel länger in dieser Phase sind, zu glauben und zu hoffen, das Kind könnte noch gesund werden. 281-291 / ... zum Teil ist es vielleicht schon auch so ... wenn die eben jetzt gerade nach Österreich gekommen sind, Asylwerber oder so, die auch noch sehr unrealistische Vorstellungen von dem haben, was in Österreich möglich ist, die dann vielleicht auch denken: jetzt kommt wir in ein westliches Land mit moderner Medizin und werden das jetzt eh alles gut machen. Solche Mythen vielleicht, die da schon auch noch mitspielen können. 296-300 / Bei den österreichischen Familien trifft man doch immer mehr, die auch

kritisch sind, die sagen: ... vielleicht mache ich lieber etwas anderes, gehe lieber zum Homöopathen, Kinesiologen und sonst etwas. Und die sind noch eher so, also die, mit denen ich zu tun hatte, was eher meistens Familien waren mit nicht so hohem Bildungsgrad. Wenn man denen sagt: geht zur Physiotherapie, dann gehen die zur Physiotherapie, weil sie ... noch eher glauben, der Arzt weiß, was gut ist ... 313-318 / ... da sicher Zusammenhänge bestehen und dass wir die jetzt viel zu wenig verstehen, weil wir von diesen Kulturen eigentlich zu wenig Ahnung haben, dass sehr vorschnell immer Sachen auf die Kultur geschoben werden. ... Das merke ich einfach bei diesen Fallbesprechungen ... dass jeder gleich: nein ist eh klar und in der Kultur ist das so und so. 480-483 / ... das kann sicher ja auch positive Auswirkungen ... haben, ... wenn die das dann wirklich annehmen das Kind, wie sie sagen: ja, das ist von Gott und so, dann ist das ja super. 495-497 / ... nicht unbedingt! ... sie versuchen das halt dann so zu sehen, aber ob ihnen das dann wirklich eine Hilfe ist, bin ich mir oft dann trotzdem nicht sicher. ... da muss man irgendwie sehr vorsichtig sein, da nicht vorschnelle Schlüsse zu ziehen. 502-504 / ... war bei einem Kind mit Down -Syndrom, wo die Mutter immer wieder gefragt hat, ob es in einen normalen Kindergarten, in eine normale Schule gehen kann, ja, wo man dann den Leuten, die die Sprache können, dann auch erklärt: ja, aber als Integrationskind ... haben die wahrscheinlich Fantasien: ja, bis zum Schulegehen ist eh alles gut, weil es geht ja dann in eine normale Schule. Weil sie dann nicht wissen, dass das dann innerhalb des normalen Rahmens eine spezielle Förderung gibt, weil sie es halt aus ihren Herkunftsländern nicht kennen ... 541-550 / ... hat sich zuerst gegen den Kindergarten gewehrt, und da bin ich dann darauf gekommen, dass sie sich deswegen gewehrt hat, weil sie gedacht hat, ... das ist ein Heim, ... weil offensichtlich diese Spezialkindergärten in dem Bereich, wo sie gelebt hat in Tschetschenien nur irgendwo dann in der Stadt in einem Heim waren und dann hast Du das Kind nicht mehr gesehen . Oder halt am Wochenende ... Wie sie dann gemerkt hat, ok das Kind kommt jeden Tag heim ... war sie dann ganz glücklich und hat das Kind in den Kindergarten gegeben. 555-561 / Ich habe eher noch oft das Gefühl, dass man als Fachperson von denen vielleicht noch leichter überschätzt wird. Also mit dem, was man alles können soll. ... dass die denken: die kommt jetzt und macht mein Kind gesund oder zumindest lernt meinem Kind jetzt gehen ... 650-652 / ... diese Erwartung ist oft noch eher vorhanden als bei österreichischen, bzw. kann man es bei österreichischen Familien auch viel schneller zerstreuen, indem man ihnen das einfach sehr schnell sagen kann. 658-660

Interviewperson 2:

Ich habe in Familien mit Migrationshintergrund oft so den Eindruck, die Notwendigkeit ist ihnen gar nicht so klar, die sehen das gar nicht so notwendig. Da kommt halt die Frühförderin, weil der Arzt und das Krankenhaus und alle gesagt haben, das gibt es in Österreich ... 330-332 / ... wenn ein Kind Down - Syndrom hat oder eine mehrfache Schwerbehinderung im geistigen und körperlichen Bereich, dann sehe ich da weniger Unterschied. Wenn es so diese Entwicklungsrückstände oder -verzögerungen sind, dann haben auch Familien mit Migrationshintergrund Schwierigkeiten damit umzugehen. Was ist denn das eigentlich, was mein Kind da hat? 351-354 / ... Es ist auch für österreichische Familien sehr schwer zu verstehen. ... Also wenn es eine Diagnose gibt, das Kind hat Down -Syndrom ... dann ist das unumstößlich. Aber eine Verzögerung in der Entwicklung, und ich glaube auch bei Familien mit Migrationshintergrund ist immer die Familie noch so groß, ja. Das sind noch alle möglichen Cousins und Cousinen und ja, und dann ist halt einer dabei, der ein bisschen anders ist. Und den nehmen wir auch mit [= dass das nicht so ein großes Thema ist, sondern schneller akzeptiert wird] 359-364 / ... ich glaube sie haben die gleichen Schwierigkeiten so wie alle Mütter und Väter, weil sie ein behindertes Kind haben. ... es gibt vielleicht von, andere gesellschaftliche Rahmenbedingungen dafür. Aber als Mutter hat die serbische Mutter genau dieselben Probleme oder, ich glaube die serbische Mutter hat das gleiche Leid wie eine österreichische oder eine amerikanische Mutter. 523-530 / Die Familienverbände sind noch so groß gehalten in den Migrationsfamilien. Und ich glaube, Familien mit Migrationshintergrund sind nicht so viel alleine mit ihrem behinderten Kind. Das behinderte Kind und die Familie sind eingebunden in diese Großfamilie. ... und da gibt es auch, wenn jemand heiratet, dann kommen hundert Leute und das ist alles Familie. Und da ist das, glaube ich, schneller Normalität. Das Kind mit einer Behinderung ist trotzdem dabei, das wird nicht daheim gelassen oder irgendwie anders behandelt. Der ist halt so. 539-547 / ... bei manchen Migrationsfamilien auch die Notwendigkeit der Frühförderung überhaupt nicht, die sehen das überhaupt nicht. ... das ist eine kulturelle Verschiedenheit, weil im deutschen Sprachraum haben wir einen anderen Umgang gefunden. Vor hundert Jahren haben wir den auch nicht gehabt. Also vor hundert Jahren hat es im Innviertel überall auch wo einen gegeben, in jedem Ort, halt, auch oft ein Mensch mit Behinderung, und der hat halt irgendwelche einfachen Arbeiten erledigen müssen. ... Aber da hat es ganz viel Aufklärungsarbeit gegeben, und ich glaube, bei manchen Familien mit Migrationshintergrund ist die, ja die wissen das, die haben noch gar keine Aufklärung erlebt auch, in Tschetschenien, ja. Was ist eine Behinderung? Oder: Was ist denn das eigentlich? ... und noch gar keine Idee haben dazu, dass man da was fördern könnte, dass man das Kind in seiner Eigeninitiative z. B. fördern könnte ... Man nimmt das hin oder schon auch, man versteckt das. Also, das ist nicht aus der Wohnung gehen. 1058-1082 / [In österreichischen Familien] Erlebe ich schon nach wie vor, aber ich sehe das schon ...

eher weniger. Ich glaube, da ist die Aufklärungsarbeit ist einfach schon mehr angekommen auch durch die Medien, ja im Fernsehen hört man und sieht man immer wieder, wird jedes Jahr Werbung gemacht für Licht ins Dunkel. Ja, und das ist etwas Gutes ... 1086-1089 / ... es ist kein Thema. Das ist halt einfach so. Ja manchmal kommt halt wo so ein Kind auf die Welt. Und eben bei der Familie mit dem serbischen Hintergrund ... da hat es ja diese ganzen ethnischen Säuberungen gegeben ... wo ist da die Behinderung ein Thema dann? ... Verwundert mich dann eigentlich nicht, dass das Kind mit fünf Jahren weder eine Therapie bekommen hat oder sonst irgendetwas, weil sie es auch irgendwo beschützt haben. Wo ich als Frühförderin dann als erster Außenkontakt zu dem Kind dazu komme. 1099-1108 / Ich glaube, es macht schon noch einmal einen Unterschied, ob man aus einer Stadt kommt dann oder eben aus einem ländlichen Gebiet. Weil ich glaube eben, in der Stadt sind sie schon auch noch mehr mit Medien in Verbindung als wie ganz am Land, wo dann die Stromversorgung oft auch nicht funktioniert oder halt nicht gegeben ist oder so. 1124-1127 / Das ist lockerer ... Es herrscht auch nicht so ein Erfolgsdruck. [in Bezug auf das Kind, dass es jetzt bis dem Zeitpunkt das und das können muss] ... Das und das können, das habe ich noch gar nicht gehabt in Migrationsfamilien, weil ja die Notwendigkeit: Ach so, ja das gibt es, ok! ... Ich erlebe das ganz positiv, dass ich wirklich, manchmal muss ich so unter Erfolgsdruck arbeiten ... 1201-1210 / Wie ist das bei euch daheim? Wie ist das bei euch daheim? Soweit wir sprachlich halt auch zusammen kommen. Wie ist das bei euch, gibt es eine Schule jetzt für Kinder, die so besondere Bedürfnisse haben oder Kindergarten oder so? Weil da hört man schon sehr viel. Dass sie sagen: Nein, nein, nein! 1529-1531

Interviewperson 3:

Von Kultur und Behinderung finde ich keinen Zusammenhang. ... Es ist wirklich sehr unterschiedlich. Es gibt Familien, da könnte ich gar nichts sagen und es gibt Familien, wo ich sehr wohl sagen kann [in Bezug auf Kultur und Behinderung], so ja, eh wie ich es gesagt habe, so das Reparieren, was dann kommt von den Eltern, speziell auf Söhne bezogen. 429-446 / ... das würde ich wieder nicht kulturell sehen. Ich denke mir, so wie österreichische Familien unterschiedlich mit dem Thema umgehen, so erlebe ich das wirklich auch in der ganzen Vielfalt bei den anderen Familien. Die Einen, die ganz aufopfernd und große Liebe und kein Leben mehr daneben haben, bis hin, dass es halt ... Nebenbei läuft das Kind, oder die Behinderung einfach nicht wahr haben wollen. Also, aber das sehe ich in anderen Familien auch, darum würde ich, kann ich das nicht so zuordnen. 647-655 / Was wir auch schon gehabt haben, ist, was natürlich super wäre, ... einmal eine Behinderteneinrichtung im Ausland besuchen. Haben wir auch schon Kontakte gehabt. Es war wer einmal da bei uns, aber (.) es sind so Sachen, die wenn die Eltern erzählen, wie es in ihrem Heimatland sozusagen zugeht, kann ich mir das schwer vorstellen. ... der Standard ist ein anderer. 1062-1071

Interviewperson 4:

... damit zusammenhängt, wie gut reflektiert eine Familie ist. ... wie sie umgehen damit ... Ich glaube nicht, dass es einen Unterschied macht, woher sie kommen. Nein, es gibt auch österreichische Familien, die große Probleme haben und es gibt ausländische, Familien mit Migrationshintergrund, die große Probleme haben ... 701-705 / Ich meine der Unterschied ... ist einfach das Reden dann darüber, über das. Dass man, wenn man schon vorsichtig sein muss und dann noch Rücksicht nehmen muss, dass sie nicht alles verstehen ... dann wird es immer noch schwieriger das zu vermitteln. 713-715 /... von den Methoden gibt es schon verschiedene Ansätze ... die eine Familie mit dem Y, die haben jetzt auch eine Therapie gemacht ... Da sind sie auch ins Ausland gefahren. Wo ich aber sage, das unterstütze ich auch. 1286-1289 /... es erweitert sich auch mein Spektrum ... da haben wir schon wieder Erfahrungswerte ... so lernst du schon von den Familien auch. Also die haben einfach auch da manchmal unterschiedliche Zugänge. 1307-1310 / ... ich würde sie nie abbringen davon, weil ich glaube, eine Familien, die sich etwas in den Kopf setzt, wissen eh, was sie machen wollen. 1316-1318

Interviewperson 5:

... es ist so schwer ... generell zu sagen, also Familien mit Migrationshintergrund sind so und Familien aus Österreich sind so. ... So generell würde ich sagen, es, kann man es nie sagen. ... jede Familie geht ganz individuell mit dieser Situation um, und auf das versuchen wir uns auch einzustellen. 228-239 / ... hat sie immer das Gefühl gehabt, also das war ihre Erklärung: Familien, die ein behindertes Kind bekommen, das ist so wie eine Strafe. Strafe von Allah und da hat man vielleicht etwas nicht gut gemacht oder ... dann hat sie den Y gekriegt. ... und dass es sich dann so gewandelt hat, schon in dieses: der Allah wird schon einen Grund gehabt haben, warum er gerade dieses Kind in unsere Familie geschickt hat. Aber so auch dieses, das ist keine Strafe mehr, sondern das ist eine Herausforderung, und wie gehen wir als Familie damit um. Und in der Familie war der Glaube auch eine große Unterstützung. 283-289 / Und das gibt es natürlich auch, dass es Familien gibt, die sich dafür schämen. Das ist auch eine andere Art wie man dann damit umgeht, dass man sagt, das ist eine Strafe und man schämt sich und dass man dann das im Herkunftsland den Eltern, also den

Großeltern lange nicht wissen. 301-303 / Es ist halt so schwierig zu sagen, was ist Religion und wie viel ist Religion Kultur und (was) ist Tradition, und wie hängt das alles miteinander zusammen? Das ist mal das (eine). Dann kommt dann sehr dazu, finde ich, aus welchem Land die Familien kommen, und dann auch wirklich ihre individuelle Art und Weise, wie sie mit ihrer Kultur und Religion umgehen, und wie sie mit ihrer Situation als solche (leben). 309-312 / ... wie sie mit der Behinderung umgegangen sind, mit ihrem Kind. Oder auch bei den Familien, die aus den Ex-Jugoslawischen Staaten stammen, das ist ganz verschieden. ... [Kultur und Religion] Ein Faktor von vielen. Und auch wie man damit umgeht. Es ist ja nicht auch jeder, der dem Islam angehört gleich religiös. ... was man grundsätzlich an Ressourcen und Kompetenzen hat eine Situation zu bewältigen, ist bei den Familien total unterschiedlich. Es ist ganz individuell. ... Was ausmacht ist der Migrationshintergrund. ... dass es einfach unterschiedliche Faktoren gibt, wo man eben sein Land verlässt. ... dass ist der große Unterschied zwischen denen, die ja da groß geworden sind in Österreich und da aufwachsen, die halt ihre Heimat nicht verlassen haben ... 544-556 / ... Die Migrationsgeschichte macht immer etwas. [Also Sie würden dann eher so diesen kulturellen Bereich oder, oder auch religiösen, wie auch immer, einen nicht großen Stellenwert einräumen?] ... Oja, schon einen großen, aber einen sehr individuellen. Ich traue mir das nicht zu sagen: also türkische Familien tun so, grundsätzlich. 560-566 / ... es gibt Zusammenhänge. Also, eben wie ich schon erwähnt habe, es gibt so diese ... die sagen, das ist eine Strafe, ja oder andere sagen, es ist eine Herausforderung ... Es gibt auch so jetzt was Kulturspezifisches ... 680-686 / Da habe ich das Gefühl, dass die genauso wie österreichische Familien, gern Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie in Anspruch nehmen würden. Sie scheitern oft an ihren sprachlichen Barrieren und an dem, indem, dass sie nicht gut informiert worden sind. ... hätte ich keine einzige Familie gehabt, die gesagt hat: Nein, wir wollen Physiotherapie nicht aufgrund des kulturellen Hintergrundes. ... ganz im Gegenteil ... 696-700 / ... die Sprachebene wäre es. Ja, und so ist es dann schwierig. Wir machen uns dann in der Fallbesprechungsgruppe dann schon Gedanken, so wie: Warum geht die Familie mit dem Kind so um? Ist das ihr kultureller, religiöser Hintergrund? Also wenn es auch bisschen so um Gefährdung geht, um das Wohl des Kindes. Oder ist es einfach dieses, dass sie ein Kind mit Behinderung haben, oder ist es eben der Zusammenhang zwischen beidem, also die Kultur und die Behinderung? ... Wir sehen einfach das ganz komplex und versuchen auch herauszufinden, was es vielleicht gewesen sein könnte. Erfährt man manchmal nicht. 885-898 / Was vielleicht nicht schlecht ist, wenn man ein bisschen weiß, wie wird Behinderung in manchen Kulturen und Religionen grundsätzlich gesehen. Halt, was weiß man über die Religion? Das, aber sonst, nein. 999-1000

Interviewperson 6:

Das meine ich jetzt generell, ja. Und natürlich ist es schon auch so, dass behinderte Kinder noch einmal mehr dürfen, oder wo einfach die Angst besteht: Jetzt ist er eh schon arm, also dann noch verbieten! Das ist irgendwie schon nicht angenehm für sie. Gerade auch wenn sie religiöse Familien sind ist das schon von Gott eine Prüfung oft, so wie sie es betrachten, ja. Oder es ist so, Schicksal, und da muss man irgendwie das schon ertragen und dann noch Grenzen setzen einem behinderten Kind, das fällt noch einmal schwerer. 183-187 / ... manchmal habe ich es schon erlebt, dass einfach, wenn sie sagen, das ist eine Prüfung. Also ihn hat Gott geschickt die Prüfung oder so [eher bei islamischen] ... Und halt Schicksal und so, und trotzdem habe ich auch manchmal schon erlebt, dass Religion auch helfen kann, vielleicht das auch ein bisschen anders zu sehen. ... Ich habe es erlebt, da waren gerade die Familien, die dann auch sagen, das ist von Gott, dass die nicht so sehr hadern. Die sich dann leichter in der Annahme tun, mitunter. [Trauerprozess] Beschleunigt oder ein anderer ist. Also es gibt immer einen Trauerprozess bei allen Familien, aber anders einfach, weil ja, ich merke einfach, Traurigkeit ist vielleicht nicht so stark oder ich weiß es nicht, ich kann es nicht beschreiben. Da sind sie schon traurig, aber anders. 193-214 / ... sehr viele Therapien ... Wunderheiler fahren auch viele ... (Gerade die Migrantenfamilien), die zu einem ... fahren ... Wunderheiler. Hodscha. ... Im islamischen Bereich der Hodscha, der beten tut und Koran. Dann gibt es, in serbischen Familien habe ich auch schon erlebt, die auch in die Richtung sehr gläubig sind. Also, die einfach auch diese Behinderung noch nicht sehen können und annehmen, wo das einfach, die Hoffnung stirbt zuletzt. 285- 299 / Ich respektiere es, ihren Glauben und unterstütze Sie dabei, wenn es für Sie wichtig ist, dass das durchaus die Gültigkeit hat. Und wenn es wichtig ist, dass sie das machen auch, aber versuche trotzdem den realistischen Teil einzufließen. Dass gewisse Sachen halt einfach bleiben. Das ist einfach ein Prozess ... die Zeit muss man ihnen geben, dass man einfach, wenn sie bereit sind oder auch das sehen wollen, und ansehen wollen, was bleibt vielleicht. ... österreichische Familien zweifeln genauso wie ausländische Familien. 304-317 / ... anfänglich erlebe ich es schon oft so, dass sie vielleicht auch nicht richtig genau wissen, was ist Frühförderung und so. Wir versuchen es zwar immer beim Erstgespräch natürlich transparent zu machen, und trotzdem ist es nicht immer verständlich für viele, was wir jetzt genau tun. (Weil viele Erlebnisse) so bei Migrantenfamilien, naja, so quasi: mache jetzt mein Kind wieder gesund oder tue was jetzt mit dem Kind. Und dass langsam, langsam sie auch verstehen, was das bedeutet. Und da, es passiert zwar immer wieder in österreichischen Familien, die

einfach ... aber trotzdem ist es leichter verständlich für viele hier. ... das glaube ich schon, dass sie das nicht kennen. ... nichts Vergleichbares auch gibt, ja wo sie daran denken können, glaube ich. 686-701

Interviewperson 7:

... vom Glauben her, ja ... aus dem islamischen Bereich, so dieses Schicksalhafte, so irgendwie: Uns ist das auferlegt worden, wir müssen das tragen. Wobei, ich habe das auch in österreichischen christlichen Familien wirklich im wahrsten Sinne des Wortes "ein Kreuz tragen". ... Aber aus dem Glauben heraus auch die Idee gehabt hat, das muss ich so, also das ist so meine Aufgabe. Das ist so, warum auch immer, was ich da einmal verbrochen habe, so quasi was muss ich da jetzt Bußen ... 427-440 / ... da laufen, denke ich, viele Fantasien bei den Eltern, so es ist immer, aber das ist egal, glaube ich, welche Kultur das ist. Die Schuldfrage, also wo liegt es bei mir, und wenn das irgendetwas mit meinem Körper ist, ein nicht gesundes Kind sozusagen produziert. 444-446 / ... also auch neben dem medizinisch Erklärbaren, trotzdem immer das mitschwingt, so: Was ist mit mir? Was ist da mit meinen Genen? Und eben auch so diese Schicksalsfrage. Manche Familien auch sozusagen mit der Behinderung anders umgehen, wo bei uns, ... in österreichischen Familien schon der Leistungsgedanke viel stärker ist, ja um das Kind möglichst zu integrieren. In anderen Kulturen das jetzt weniger wichtig ist. Ein Kind mit Lernbehinderung ... in irgendeinem türkischen Ort, der läuft halt auch mit und ist halt nicht so gescheit, aber irgendwie auf eine Art ganz gut integriert ... Wenn der halt nicht kann, dann kann er nicht und muss auch nicht die Schule besuchen. ... das den Eltern oft auffällt, ja, bei der Sprachentwicklung jetzt irgendetwas ist mit ihrem Kind. Aber wenn man nachfragt, kommt man darauf, eigentlich viel früher die motorische Entwicklung war schon sehr verlangsamt. ... wann, wann nehme ich wahr, dass dieses Kind sich anders entwickelt? Und da gibt es einfach schon ... unterschiedliche Sichtweisen dazu. 450-461 / ... Der Vorteil kann sein, ... dass ich oft sozusagen da wirklich ruhiger arbeiten kann, im Sinne von, ich kann meine Arbeit tun, bespreche das mit den Eltern. 472-473 / Ein Stück dieser Nachtteil ... wenn man sagt: Ja (er) wird sich eh schon entwickeln! Oder auch dieses vielleicht auch Nicht-Sehen - Wollen, wie beeinträchtigt das Kind vielleicht doch ist. ... Die Fachleute werden das schon machen und wir müssen dann zusätzlich nichts machen! Das ist so die andere Seite, wo ich dann schon so ein bisschen auch daran bleiben muss, was wäre doch wichtig, ja oder auch akzeptieren muss, dass es halt wirklich das ist, dass ich was einbringe ... sonst läuft das Kind mit. 473-479 / Und der Vorteil wieder in den Großfamilien ist, dass sie durch die Geschwisterkinder Gott sei Dank eh sozusagen vieles an Anregungen auch haben. Ja, das gleicht das dann vielleicht auch wieder aus. 479-480 ... das Kind im Familienkontext eben auch wohlwollender oder aufgenommen ist. Ja selbstverständlich normaler aufgenommen ist als in Familien, wo der Leistungsgedanke sehr stark ist und sehr so immer gesehen wird, was es nicht kann ... Und das mir auch wieder präsentiert ... 481-484 / ... in verschiedenen Kulturen Behinderung ... Wahrgenommen wird ... eine leichte geistige Behinderung jetzt in einer türkischen Gesellschaft sozusagen lockerer gehandhabt wird, weil die Ansprüche nicht so hoch sind. Und bei uns wird einfach doch möglichst versucht, dass das Kind möglichst gut zu integrieren, dass es die Schule besuchen kann und einen Schulabschluss hat ... 498-506 / ... es mag manchmal mitschwingen, dass sie es auch nicht so wahrnehmen können, wobei das auch wieder ... auf einem Wissen basiert. Also was wissen Eltern ... aus manchen, ja einfach sehr einfache Familien, wirklich irgendein Dorf in Ostanatolien, die halt einfach Agrarwirtschaft und manuell arbeiten, und auch wirklich das Wissen nicht haben und damit dann auch überfordert sind, was da alles (für) Informationen kommen. Und sich da auch schwer tun, was wahrzunehmen. Aber bei manchen merkt man es wirklich ... sie das sehr bewusst verdrängen, ja. Das wird dann sehr mühsam zum Arbeiten. 513-521 / ... Information über Kind, Entwicklung. (Dadurch) die Kinder sozusagen so dieses Mit -Aufwachsen, und die entwickeln sich halt einfach ... wann weiß es so in etwa, ja man hat halt auch die (grobe), und wann gehen sie, dann lernen sie halt reden und dann ist das Klo-Gehen und so. Und merke ich schon oft, dass da viel Information notwendig ist. Und das ist so ein langfristiger Prozess in, sozusagen im Tun mit dem Kind, mit den Eltern immer wieder zu besprechen, was, wo ist das Kind da jetzt gerade, oder ... was hat das Kind für Pläne, wo die Eltern mich dann anschauen und sagen: Was Sie alles wissen, ja woher wissen Sie das? Also so dieser entwicklungspsychologische Hintergrund überhaupt nicht vorhanden ist. Und dass wirklich für die Eltern auch so ein Stück wie ein Fenster ist, das ich ihnen dann aufmache, und normal mit diesem Wissen dieses Kind vielleicht anders oder besser verstehen zu lernen ... Was bringt die für Kompetenzen mit, und was sozusagen kann ich aus meiner Erfahrung den Eltern vermitteln ... was braucht ein Kind ... da ist schon oft sehr wenig Idee vorhanden. 917-930 / Oder gerade bei Familien mit Migrationshintergrund fällt mir so stark auf zum Thema Sprachentwicklung: Also den Eltern fällt erst auf bei der Sprache, dass sich das Kind eben doch irgendwie anders entwickelt. Und dass die Kinder später reden ist auch so: Ja, wenn es mit vier Jahren redet, ist es auch ok! ... da auch ein anderer Wissenszugang ist, wann Kinder irgendwie sprechen ... das auch lockerer gehandhabt wird. Also das ist schon irgendwie oft ein großer Themenkomplex ... über die Sprache. 936-941 / Der Umgang eben mit dem behinderten Kind oft weniger fordernd ist. Also da habe ich dann vorher eh schon über die Vor- und Nachteile dessen gesprochen. Und eben wenn die Familie sozusagen wirklich erkennt die Bedeutung der Förderung für das behinderte Kind, aber sehr gut Unterstützung da

erfahre. Also im Sinne auch von, da kann ich sehr gut arbeiten, erlebe auch nicht die zu hohe Forderung, was dann auch wieder sehr anstrengend sein kann, wenn ich unter Druck gerate. Da kann ich dann einfach gut arbeiten. 1011-1016 / ... interessant für mich jetzt persönlich so auch was zu erfahren, so wie: Was haben die für Traditionen, Vorstellungen zur Erziehung? Also ... uns direkt austauschen, (weil man sich) auch beobachtet, das ist für mich bereichernd, ja. Und auch immer wieder bereichernd auch wie sie doch auch eben bei Kindern mit Behinderung da einfach so eine leichtere Art nehmen können. Was oft sehr, sehr schwer ist in österreichischen Familien. ... Und, also für meine Arbeit ein angenehmeres Arbeiten ist, wenn es nicht so schwer ist. Oder ich ihnen Bewunderung zolle und mir denke: Wau! Ich würde das jetzt auch viel schwerer nehmen, und was sie da schaffen, und wie damit umgehen und mit welcher Herzlichkeit und Wärme eigentlich dieses Kind einfach eingebettet ist in diesen Familienkreis. Das ist irgendwie berührend auch, ja, wahrzunehmen. 1030-1038

3D2 Geschlechtsrollenspezifische Vorstellungen in Zusammenhang mit Behinderung

Interviewperson 2:

... in islamischen Familien z. B. ist schon das Männliche sehr stark, sehr dominant, und es werden auch die Buben anders behandelt, erzogen. ... [Kind mit Behinderung] wenn es ein Bub ist, ist es noch viel schlimmer. ... Tragischer! Für die Familie, als wenn es nur ein Mädchen ist. ... Weil das ist ja auch dann jetzt in Familien, in islamischen Familien, wenn der Vater aus dem Haus ist, ist der älteste Sohn ist dann quasi das Familienoberhaupt. Und wenn jetzt der eine Behinderung hat, dann ist das ganz furchtbar für die Familie. ... das ist mir schon bei, eigentlich bei den meisten Familien aufgefallen. ... ich vermute schon eher ländlicher als Großstadt. 1543-1593 / [bei einem Bub mit Behinderung vielleicht dann doch mehr Leistungsdruck vorhanden ist als bei einem Mädchen?] Ja! 1572

Interviewperson 3:

... bei Migranten, es ist, wie gesagt, nicht bei allen Familien gleich. ... ich das Gefühl habe, ein behindertes Mädchen verkraftet man leichter wie einen behinderten Sohn. ... Meine Erfahrung ist schon eher so, eben bei türkischen ist einfach auch der Hintergrund bei den Familien wirklich oft sehr dramatisch gewesen. Also das jetzt auf ein Land festzulegen ... das traue ich mich jetzt nicht. Entweder sie haben nur ein Geschlecht gehabt bei den Familien, die wir betreut haben ... dass ich jetzt sage, bei den Türken ist das so und bei den Tschetschenen ist das so nicht. Das kann ich so nicht sagen ... 363-378 / ... da merke ich einfach, dass viel öfter nachgefragt wird: Wie lange dauert es noch? So auf die Art: Wann ist er repariert? Oder so. Also das ist auch ganz schwierig, das zu kommunizieren. Und wie bei den Mädchen, es wird auch früher gekommen bei den Buben. Bei den Buben habe ich oft das Gefühl, dass die Eltern früher um Frühförderung ansuchen, wie bei den Mädchen. 388-391

Interviewperson 4:

Bei den Rumänen wäre es mir nicht so aufgefallen, wobei die zwei Buben hatte. Aber auch so vom Reden her nicht so. Aber Kosovo-Albaner, also da ist es ganz klar und die Tschetschenen auch ganz klar. 399-400 / ... die Kosovo-Albaner, vom Reden her weiß ich es, dass sie sicher mehr zählen, die Buben. Ich sehe das nicht im Erziehungsverhalten, aber ich sehe, wie sie mit den Buben umgehen und wie sie dann reden. ... in der tschetschenischen Familie ist das sicher so. Ich sage, wenn sie einen gesunden Buben noch hätte ... wäre es noch ein bisschen leichter zu ertragen, aber durch das, dass er schwer behindert ist. Es hat ja da auch schon ganz viele Gespräche gegeben mit dem Vater ... er ist als Einziger Bursche von seiner Generation ... dass das schon ganz schwer zu verstehen, ah, zum akzeptieren ist. ... mir tut das dann so leid, ... mein einziger Bub ist dann nicht vollwertig. So wird es nämlich auch gesagt. 422-441 / ... auf die Förderung hat es insofern Einfluss, weil die Eltern viel mehr erwarten, dass ich den Buben repariere ... Ich glaube, da wären sie bei einem Mädchen ... nicht so dahinter, oder das können sie dann leichter akzeptieren ... 447-452 / ... wie man mit dem umgehen kann. Aber da prallt eben das so aufeinander, dass ich eben sage: ja, für ihn hat aber eben der Bub mehr Wertigkeit als die Mädchen ... Ich kann da nichts ändern darin. Er muss mit dem leben jetzt, der Vater. ... ich kann ihm da nichts abnehmen. Und das macht es schon schwer. 464-471 / ... Wenn ein Bub behindert ist, ist das, glaube ich, schwer wiegender als wenn ein Mädchen behindert wäre. 989-990 ... wo es mir schon einfach, schon so nahe gegangen ist, dass ich es schon einmal angedeutet habe. Ja, wo ich einfach versucht habe, das Positive wieder mehr in der Vordergrund zu stellen, dass trotzdem der A so liebenswert ist und so ein, einfach so eine Fröhlichkeit hat, trotz seiner schweren Behinderung und dass sie das so gut gemacht haben und gut mit ihm auch umgehen. Und trotzdem spürt man so diese Enttäuschung, und das kannst du ihnen nicht nehmen. ... Das habe ich im Systemischen mir ein bisschen angeschaut: Was

einfach überhaupt nicht funktioniert, dass ich ihnen meine Sichtweise so aufsetzen kann. ... nicht dann wieder das Negative anschauen, weil er eben gewisse Sachen nicht kann. 1441-1459

Interviewperson 7:

Ich denke jetzt auch wieder an diese Roma -Familie, die ich hatte. Da war der Auftrag letztendlich von der Familie an die Frau: Du bekommst so lange ein Kind, bis Du einen gesunden Buben hast! ... Ein Bub mit Behinderung ist schrecklicher als ein Mädchen, weil sozusagen die Erwartungen an den Buben als Stammhalter, der ja auch sozusagen ein Stück Familiengeschichte weiter führt, das ist wichtig. Ein Mädchen, ja, ist eher vielleicht schlimm, (... wie wird man sie verheiraten können) ... weil das ja auch immer wieder Thema ist. ... Es ist schlimmer für die Familie, wenn der Bub die Behinderung hat. ... wenn die Familie einen Druck hat, dann nehme ich das wohl war. Also welcher Art auch immer. ... die Erwartungen der Familie, eben da kommt wieder die Fachfrau und die soll jetzt, also dieser Reparaturgedanke. ... wo sind sie gerade von ihrer Wahrnehmung ... dass es nicht immer sehr direkt heraus kommt, sondern man spürt ... 834-859

3E Sprachliche Verständigung

Interviewperson 1:

Richtige Dolmetscher habe ich eigentlich nie gehabt, weil das keiner finanziert. Ich habe ... bei Asylwerbern, die so in Unterkünften waren, immer wieder geschaut, dass ich den jemanden bekommen habe. Also, z. B. in Linz gibt es eine Asylwerberunterkunft, wo eine Sozialarbeiterin ist, die auch russischsprachig ist. Die habe ich mir dann beigezogen zum Übersetzen. Und ich habe mir auch privat Leute mitgenommen ... die Leute, die ich da privat gekannt habe und die schon besser deutsch gekonnt haben, die habe ich dann auch gebeten ... mitzukommen. ... bei Türken einmal gemacht ... von der Arbeiterkammer aus so Dolmetscher ... auf jeden Fall die auch so Berater in allen möglichen Sozialfragen in der Muttersprache anbieten. ... vor allem dann die türkischen Familien haben immer wieder Verwandte, die besser deutsch können ... 79-90 / ... schwierig. Man weiß ja nicht, wenn man die Sprache nicht kann, was der jetzt wirklich übersetzt hat ... Und gerade wenn die aus der Familie sind ... muss man ein bisschen vorsichtig sein. 96-98 / ... mit der Mutter bei dieser Stelle von der Arbeiterkammer war, da ist mir die Mutter dann fast zusammengebrochen, weil ich ihr dann so viele Sachen, die ich ihr nie sagen habe können, dann dort gesagt habe. ... jetzt sage ich einmal alles, und dann ist die in Tränen ausgebrochen ... Bei allen anderen Familien schaut man, dass man das dosiert irgendwie weiter gibt. ... ich muss ihr das jetzt einmal sagen, und ich kann nicht jede Woche mit ihr zur Arbeiterkammer gehen. Aber es war dann wirklich eher kontraproduktiv. 105-111 / ... schwieriger ... wenn die Sprache nicht gleich ist, wie soll man dann das kommunizieren? 405-406 / Tue mir schwer, weil eben gerade in der Frühförderung das immer so gefährlich ist, die Eltern eben mit Sachen zu überfallen und wo zu viel zu sagen, ja und es wichtig wäre, die Nuancen zu treffen, die (dann nur mit Sprache funktionieren). ... oft verstehen sie so wenig Sprache, dass dann, wenn ich sage: nein vielleicht nicht so oft in den Laufwagen sitzen. Und die Laufwagen sind ... ganz schlecht, ... Aber die Familien, die Laufwagen haben ... wenn man ihnen sagt: schmeißt sie auf den Müll! ... das kann man nicht machen. Das muss man halt vorsichtig angehen ... Und das ist halt viel schwieriger, wenn die Sprache ... 411-420 / ... was eben zwar schwierig ist, ist dann eben Informationen zu vermitteln oder da weiter zu geben. Ich habe jetzt gerade z. B. für eine Kollegin einen Bekannten, der russisch kann, gebeten, dass er Informationen über Autismus aus dem Internet raussucht ... Werden da wieder irgendwelche Sachen versprochen, die möglicherweise dann so nicht sind, aber ich verstehe dann wieder zu wenig russisch, dass ich diesen Text bewerten kann, ob der jetzt etwas Gescheites ist oder nicht. 513-521 / ... die Sprache) die Hauptbarriere. ... wenn man die Sprache wirklich perfekt könnte, dann würden sich einfach sehr viele Missverständnisse aufklären und sehr viele Sachen könnte man dann einfach direkt ansprechen. Dann wüsste man erst, ob es kulturelle Schwierigkeiten gibt. Solange ich die Sprache nicht kann, kann ich das nur irgendwie ahnen oder vermuten oder, ja aber man weiß es letztlich nicht und das sind dann, glaube ich, sehr viele Fantasien auf beiden Seiten. ... wenn man die Sprache eben gescheit könnte, dann könnte man mal schauen: was bleibt über an Restproblemen?! ... die Sprache irgendwie so im Vordergrund, dass man die anderen Probleme, sind irgendwie dahinter. 670-677 / ... da sind ganz viele Missverständnisse auch und die glauben ja auch alles Mögliche über uns. ... wenn ich dort sitze und die sagt mir, ihr Mann darf nicht einreisen. Ja, fühle mich dann fast irgendwie mitschuldig, weil ich da jetzt Österreich vertrete ... 688-691 / Und was ich dann auch einmal getan habe, war z. B. ... es gibt dieses (.) - Gebärdensystem, was speziell für Kinder mit Down -Syndrom verwendet wird zum Spracherwerb, was nicht Gebärdensprache ist, sondern vereinfachte Gebärden, die Du sprachbegleitend machst, um eben den Kindern einen visuellen Anreiz zu geben. Da hat mir dann die Mutter diese ganzen Wörter auf Türkisch

übersetzt. Und ich habe dann die Gebärdenkarten mit Türkisch, Russisch und Deutsch jetzt dann angefertigt. 1176-1187

Interviewperson 2:

... habe manchmal den Verdacht, sie verstehen mehr als sie mir sagen. Also den Verdacht habe ich schon oft, sie verstehen ganz gut. 388-389 / [einen Dolmetscher verwendet?] Nein ... 434 / Schneller geht es, wenn die Frühförderin das organisiert, und man kann das über die Volkshilfe bei uns. ... Kann man bei der Volkshilfe anrufen und eben fragen, ob man einen Dolmetscher und aus welchen Bereichen will. 440-446 / ... da werden dann sehr oft auch ältere Geschwister, Kinder werden oft als Dolmetscher eingesetzt, die in Österreich die Schule besuchen. ... Es wird ein bisschen schwierig wenn das Kind, wenn das Kind nicht versteht, was ich meine. Wenn ich zu sehr auf der Erwachsenenebene kommuniziere. Und ich möchte eigentlich der Mutter was sagen und ich spreche mit einer erwachsenen Frau und jetzt geht das über ein Kind. Und dann funktioniert das manchmal nicht, weil das zehnjährige Kind einfach nicht verstehen kann, was ich meine oder was ich sagen will. 664-673 / Dann wird es hilfreicher [bei älteren Kindern]. Aber es ist auch das zehnjährige Kind sehr hilfreich, nur ich muss dann meine Sprache, also ich muss das einfach ... Vereinfachen, ja. Ein bisschen umstellen. ... in dem Sinn ist es dann schon schwierig. 677-682 / Österreichische Familien wissen meistens ganz genau, also das steht uns zu, und das und das und das bekommen wir. ... Und auch dann über Institutionen, über Therapien, über Möglichkeiten. Und auch schon die, aber dann sind wir dann schon wieder bei der Sprachbarriere mit den Migrationsfamilien, (die sie auch vermitteln). Was ist eine Logopädin? Was ist eine Ergotherapeutin? ... Ich weiß nicht, ob mir ein Dolmetscher helfen kann, weil der Dolmetscher müsste ja dann auch wissen, was Ergotherapie ist. 1155-1169 / ... in der Sprache, ja, dass auch versuche, mich einfach auszudrücken, und dass ich nicht unbedingt Innviertler Dialekt rede mit ihnen, sondern halt ein bisschen ... Hochdeutsch, Umgangssprache, je nachdem. ... Das ich das versuche. 1368-1374 / In Migrantenfamilien schaue ich möglichst, dass wir keine Konflikte haben. ... Es kommen nicht so viele Konflikte vor, weil ich mich nicht auf so viele Konflikte einlasse. Weil ich ihnen schneller Recht gebe. Ja. Weil ich vorher schon diese Barrieren habe, die Sprachbarriere z. B., wo ich rein aus der schon gar nicht die Möglichkeit habe, mich so auf eine verbale Auseinandersetzung einzulassen. ... Und dann ich als Frühförderin schon eher auf Vermeidung. So, nein, das diskutiere ich jetzt nicht aus, weil das geht ja gar nicht. 1375-1387

Interviewperson 3:

... das war nicht einfach! Der ist auch nicht bezahlt worden in dem Sinn, sondern das war dann halt auch eine Türkische Frau, die in Österreich Deutschunterricht gibt für Türken. Also die ist, (.) ist Sozialarbeiterin und die hat dann das halt. Also das war nicht einfach, und dann haben wir uns behelfsmäßig mit anderen ausgeholfen. 794-797 / ... man kann nicht so gut ausreden, wenn immer ein dritter Mensch dabei ist, der übersetzt. Das ist dann eigentlich auch sehr gut gegangen, wenn man es, bei der einen Mutter, wie wir es dann unter vier Augen gemacht haben. Auch wenn wir mitunter mal etwas gezeichnet haben, weil wird es nicht ausdrücken konnten. 797-300 / ... das mit den Familienmitgliedern, da sind sie eigentlich sehr offen. ... [eine große Hilfe] Ja ... 822-826 / Vordergründig ist einmal die Sprache bei manchen, weil das wirklich auch immer besser wird, habe ich das Gefühl. 871-872 / ... die Kommunikation sollte man nicht unterschätzen. Also dort, wo es wirklich sehr mangelhaft ist, ist es schwierig dann, speziell wenn man, ich sage jetzt, ein autistisches Kind hat. Also da dann den Zugang oder das zu erklären, warum wir das machen. Uns ist ja immer wichtig auch der Austausch mit den Eltern. Also die verstehen nur Türkisch. 1004-1007

Interviewperson 4:

Das waren immer Familienmitglieder oder Freundinnen oder Nachbarinnen, die halt gut deutsch können haben. Nein, so einen richtigen Dolmetscher ... 374-375 / ... es geht oft um Fachbegriffe, wo ich sage, ein neunjähriges Mädchen ist oft dann schwierig zu erklären, was ich dann ausdrücken will ... 336-337 / ... Familien, die so schlecht deutsch können oder so wenig, dass man so eine ganz einfache Sprache verwenden muss, wo aber oft nicht das rüber kommt oder wo ich nicht das ausdrücken kann, was ich eigentlich sagen will. Gerade im Zusammenhang mit einem schwer behinderten Kind z. B., ... Kann ich überhaupt begreiflich machen, was ich meine? 341-354 / ... wo ich auch vielleicht nicht will, dass das Kind das so übersetzt. ... wie bei tschetschenischen Familie, da ist es um Themen gegangen ... Das ist für diese Familie ganz arg, weil der Bub wäre der Nachfolger gewesen und der ist schwer behindert, und jetzt haben sie wieder ein Mädchen gekriegt und so. ... da brauche ich nicht ein neunjähriges Mädchen darüber, das übersetzt. 349-354 / ... ein Thema, ... das eigentlich auf Eltern-Ebene abläuft. 358 / ... das ist so etwas Emotionales, dass es schwer ist, das eben für sie verständlich zu machen. Auch jetzt, wenn wer übersetzt. Das ist wieder ein Zwischenglied, der dann das wieder ein bisschen anders dreht, als das, wie man es meint ... 363-365 / ... ist total schwierig.

... Da funktioniert es einmal soweit mit der Sprache nicht. ... das ist so ein sensibles Thema, wo ich gerne mit meinen eigenen Worten das sagen würde ... 475-477 / Es war die S einmal dabei, und dann denke ich mir, ja andererseits, das ist eine Freundin, wie weit wollen das die Eltern überhaupt, dass dieses Thema wer anderer mitbekommt. 483-484 / Ich meine der Unterschied eben ... ist einfach das Reden dann darüber ... Dass man, wenn man schon vorsichtig sein muss und dann noch Rücksicht nehmen muss, dass sie nicht alles verstehen ... dann wird es immer noch schwieriger das zu vermitteln. 713-715 / ... dass es anstrengender wird ... bei der einen Familie mit vier Kinder ... möchte ich mich eigentlich auf den konzentrieren ... 875-878 / ... mitzuteilen, was ich eigentlich will beim Spielen oder worauf es ankommt oder, dass nur der einmal darf und der andere warten muss. ... Und wenn jetzt Mama oder Papa auch nicht dabei sind, die es dann ein bisschen für das Kind übersetzen - ja, ist schon schwieriger. ... bei Österreichischen sagt man halt auch zu dem Zweijährigen, der versteht dich ja trotzdem. 887-891 / Ich glaube, dass die Sprache trotzdem sehr vordergründig ist. ... wenn ich mich ausdrücken kann in der Sprache mit den Leuten, mit denen ich reden will, kann ich sehr viel mehr begreiflich machen. So ist sie ja auch gefangen in dem, dass sie mir nicht mitteilen kann, warum ... Da sind bei mir Vermutungen und sie kann sich nicht ausdrücken und das sind so viele Ebenen. Oder wenn sie psychisch was hat, warum hat sie denn Schmerzen oder was heißt denn das für sie oder so. Ich kann ja nicht einmal nachfragen ... alleine, dass ich mich mitteilen könnte, warum mache ich denn mit dem Kind genau das so ... was ich einfach erwarte von den Kindern oder von den Familien ... Und das ist auch ein bisschen kulturell bedingt, glaube ich. ... Sie begreifen es nicht, warum ich es so mache, und ich kann es aber nicht mitteilen ... wenn die Sprache besser wäre, wären die anderen Sachen nicht so tragisch. ... Da könnte man viel klären ... 1397-1424 / ... manche sind einfach noch zu kurz da. ... es sind eigentlich hauptsächlich die Frauen, die wenig deutsch dann können von diesen Familien. Also die Väter können oft recht gut deutsch. ... nur die sind halt meistens nicht da. Und die Frauen sind dann alleine da und können oft nicht so gut deutsch. Und wenn man sie dann halt anspricht, so Deutschkurs oder so, ja dann gibt es halt die Zeit nicht, weil die Kinder da sind. ... die was ich betreue, sind eigentlich erst mit den Kindern herüber gekommen. 1362-1368 / ... entweder wen dazu holen oder dann das nächste Mal ansprechen, wenn der Papa dabei ist, der es besser versteht, und da über den Papa praktisch die Mama fragen. Das haben wir auch schon öfter gemacht. 1430-1431

Interviewperson 5:

... wir Dolmetscher anfordern können, zwar nicht für jeden Besuch, aber sagen wir so einmal im halben Jahr sicher. Also da gibt es Möglichkeiten, und das wird auch gehandhabt. 437-438 / ... eher kommt es vor, dass bei Elternteilen der Vater, wenn er länger schon da ist, besser Deutsch spricht als die Mutter und dann kommt es dazu, dass der Vater übersetzt für die Mutter. Und wenn das nicht professionelle Dolmetscher sind und Familienangehörige oder Freunde oder Bekannte, die in irgendeiner Weise auch emotional involviert sind in diese Familie, weiß man nie, was da übersetzt wird. Und es wird ganz, ganz schwierig. 444-448 / Das sind so schwierige Themen, dass die kaum für Erwachsene zu übersetzen sind, die, die mit der Familie zu tun haben, und für die Kinder schon gar nicht. ... sie erfüllen eine erwachsene Rolle und das steht ihnen einfach nicht zu. ... man muss da auch die Kinder schützen ... (sei) es Geschwister von einem behinderten Bruder oder Schwester zu sein, und dass sie da völlig überfordert werden. ... Und das ist z. B. auch ein Teil, den wir versuchen mit Eltern zu machen: Was ist die Rolle von Geschwistern? 452-465 / Und bei Familien mit Migrationshintergrund, wo es ältere Geschwister gibt, die gut Deutsch können ... viele Kinder werden dann wirklich zu Ämtern mitgenommen. Dass muss man dann schon auch sagen, dass man das mit ihnen auch bespricht, dass sie ihren Kindern etwas zumuten, was sie nicht schaffen können oder was sie dann zwar schaffen, aber was es dann mit ihnen macht, das ist eben dann eine andere Geschichte. Und ... viele andere Möglichkeiten gibt, jemanden anderen sich zu holen. 465-470 / ... es ist oft sehr schwierig, weil es für viele Familien schon eine finanzielle Geschichte ist. ... wie viel können sie sich leisten, aber bei, vor allem bei Familien, die erst kurz da sind, geht es auch um existenzielle Geschichten. Und ein Dolmetscher, ein professioneller, kostet einfach viel Geld. Wenn wir eine hinzuziehen, dann müssen ihn die Eltern nicht zahlen. Der wird von unserer Institution bezahlt, aber sie würden mitunter ja bei anderen Situationen auch einen Dolmetscher brauchen. 474-479 / ... dass Kinder dann übersetzen ... wie schlecht sich ihre Mütter fühlen. ... das sollte einfach, sollte eigentlich so nicht sein. ... Das ist sehr belastend für die Kinder. Die Art von Frühförderung, wie wir sie anbieten, einfach auch etwas für die Geschwister ist. ... es soll jedem später ein bisschen besser gehen. 484-492 / ... bei manchen Familien kann man sich ganz gut über Mimik, Gestik und Malen und da was aufschreiben und zeigen, kann gut verständigen. Bei vielen bleibt natürlich die Familienbegleitung, und jetzt in einem sehr engen Rahmen, weil es sprachlich einfach nicht möglich ist. 492-494 / ... da kommt es natürlich zu einer Einmischung. Wenn die gerade das Gefühl haben, das und das sollten die Eltern endlich machen, dass sie sich involvieren. Dass man halt nie genau weiß ... Oder es kommt halt zu diesen großen Vermischungen, habe ich immer wieder das Gefühl. So zwischen dem, was die Mutter gesagt hat und dem Anteil der verwandten Person. ... Das wird sehr kompliziert. Und wir sind uns dann manchmal nicht ganz sicher, ob die Fragen auch so übersetzt werden, wie wir es wollen. Das ist dann oft

auch ein sprachliches Problem, weil die Frage ist immer auch: wie gut können die Deutsch? Und das andere ist auch dieses: inwieweit beginnen sie auch ihre Verwandten wieder zu schützen? Und zu sagen: das ist konfrontativ und das kann ich jetzt nicht sagen. Es ist, ja, es ist schwierig. 500-513 / Das gibt es von der Sprache her, aber manche Eltern verstehen es ja auch so nicht, auch wenn sie Österreicher sind. Also, das ist ein anderer Prozess, das ist nicht die Sprachbarriere oder nicht. Da versuchen wir die Eltern zu begleiten, solange sie jetzt das Kind nicht gefährden damit, bleibt es einfach so ... Bei Migrationsfamilien kommt es halt dazu, dass man sagt: naja, wenn man es sprachlich formulieren könnte, wäre es vielleicht leichter, aber da bewegt man sich immer so in ein, einem Fantasiebereich, weil es ist immer so schwierig herauszufinden, ... Hat mich die Mutter verstanden? Hat sie das eigentlich aufgenommen, wie ich es gemeint habe? Und, und vor allem in Begleitung, und wenn es um Kind und Trauer so geht, drückt man sich ja sehr differenziert aus in Deutsch, und versucht Nuancen zu schaffen. Und das geht dann nicht. 519-530 / ... die Ausdrucksmöglichkeiten fehlen, die fehlen den Eltern im Verstehen. Und uns ist es auch so etwas, wo man das Gefühl hat: jetzt ist man aber sehr plakativ gewesen, oder hat man sehr hart ausgedrückt, aber andererseits wird sprachlich nicht verstanden. 534-536 / ... darauf versuchen wir auch zu achten, wenn jemand eine Fremdsprache kann - also in meinem Fall ist es eben Kroatisch - dass wir schon dann auch die Familien übernehmen, wo es ganz offensichtlich ist, dass die Mütter nicht gut Deutsch können. Wir haben Niemanden der Türkisch spricht, leider. ... Aber eben, wir haben eine englischsprachige, eine die kann Italienisch. So, dass wir versuchen das abzudecken. Aber es geht halt schwer und Dolmetschen, ist halt auch, also keine Regelmäßigkeit. Also super wäre es, kontinuierlich. Das ist nicht leistbar. Aber halt dass man punktuell einen Dolmetscher zu Rate ziehen kann, und dass man sich dann halt sehr wohl auch überlegt, ob man einen Verwandten sich beizieht. Aber dann gut darüber nachdenkt, was ist möglich? Wo sind die Grenzen und was kann man jeder Person zumuten? ... oder was erhofft man sich davon, oder was kann heraus kommen aus diesem Gespräch? 730-739 / ... für mich ganz persönlich positiv, finde ich es sehr interessant, ganz eine andere Kultur kennen zu lernen. Und Sprachen und Religionen, ja aber das ist ein sehr persönlicher Zugang [B lacht]. Ich finde es wahnsinnig spannend, das finde ich wirklich. Also das ist wirklich spannend zu sehen, wie Familien sich organisieren oder was alles Familie ist und was man definiert als Familie, wie man umgeht. Und was auch wichtig ist, das ist sehr interessant, positiv. ... das ist auch etwas, ich glaube, was Eltern spüren, ja dieses, dass man neugierig ist, dass man sie respektiert, dass man Toleranz zeigt, einen Respekt vor ihren Werten. Das ist etwas, was Familien spüren, und dann geht es auch wenn Sprache schwierig ist, auch von der Begleitung oft auch mit wenig Sprache. Dass man sieht: ah, es verändert sich etwas in der Auseinandersetzung, es tut sich was. Man kann halt schwer beurteilen, wie viel man dann selbst dazu beigetragen hat. Aber wenn man es nicht kommunizieren kann, aber man merkt: aha, ja die Mutter im Vergleich zu vor ein paar Monaten, kann sie viel besser auf die Bedürfnisse ihres Kindes eingehen. 745-759 / ... wenn man dann etwas merkt, was man schwer aushält als Frühförderin, ist es halt schwierig das mit den Eltern dann zu besprechen, wenn sie nicht Deutsch können, oder man kann halt die Muttersprache von ihnen nicht. 878-880 / Was sicher nicht schlecht ist, wenn man eine Fremdsprache kann. Also ... das ist jetzt auch so ein persönlicher Zugang. Das ist einfach ein Zufall, dass ich das kann. Das ist natürlich super. 1001-1002 / ... natürlich wäre das eine tolle Kompetenz, aber das ist jetzt nicht nur eine tolle Kompetenz nicht nur für Frühförderinnen, sondern für alle Institutionen. Wenn man einfach eine zweite Sprache kann. 1010-1012

Interviewperson 6:

Es ist schwieriger [von der sprachlichen Verständigung her]. Manche Dinge weiß man nicht wie sie ankommen. Manche sind unverstanden, da bin ich mir auch sicher. 711-712 / ... manchmal verwenden wir Dolmetscher, manchmal können die Väter auch deutsch und man bittet, ob der Papa vielleicht einmal dabei sein könnte und so. Oder die Familien holen selbst irgendeinen Bekannten dazu. Geschwisterkinder, die in die Schule da gehen, nehmen wir eher weniger als Dolmetscher. Das sollte eigentlich nicht sein, dass die fungieren ... als Dolmetscher. Und ich würde aber trotzdem sagen, in allen diesen Jahren habe ich eher durch Beziehungsarbeit und langsames Erklären, gemeinsam am Kind sein, gemerkt einfach, dass sie das verstehen auch, jetzt nicht unbedingt das Wort, aber sie wissen, was ich meine. 716-722 / ... (da ist) sehr viel nonverbal. Gerade in der Beziehung entsteht diese Offenheit von Müttern zu verstehen, was mein Ansatz, was Frühförderung bedeutet, was dem Kind gut tut, was ihnen, was sie fragen können, was man reden kann. Das entsteht einfach oft in einem längeren Prozess. ... Ich habe es schon bei ein paar Familien erlebt ... eine Mutter aus dem Iran, die wirklich kaum deutsch können hat, und trotzdem habe ich so das Gefühl gehabt durch meine nonverbale Haltung auch - die hat ein sehr schwer behindertes Kind gehabt - dass sie verstanden hat, was ich da tue. ... Dass wir unsere Rituale gemeinsam hatten. Sie hat zum Schluss, zum Schluss hat sie immer einen Tee gemacht und wir haben uns hingesetzt und so quasi vor dem Fernseher lustigerweise. Ich habe nichts verstanden, weil das war ein persisches Programm. Und trotzdem habe ich irgendwie so ein bisschen an ihrem Ding auch teilgenommen, und ich habe schon das Gefühl gehabt, dass es irgendwie die Verständigung gibt, ja. ... so ein grobes Sprachliches Gerüst hat sie schon erfahren, ja. Und trotzdem habe

ich so das Gefühl gehabt, also die Abläufe, die Rituale zwischen uns in der Frühfördereinheit, das versteht sie und da tut das auch gut. Oder es tut auch gut zum Schluss zehn Minuten miteinander Fernzusehen und ein bisschen zu lachen und was zu trinken und zu essen vielleicht ... 726-768 / ... die Mütter teilweise können nicht sehr gut deutsch. Gerade bei türkischen Frauen, die eben zu Hause sind, die hier her geheiratet haben, die hier her geholt wurden und dann haben sie ein zwei Kinder und eines davon ist behindert, die sprechen sehr schlecht deutsch. ... Ich habe Gott sei Dank bei diesen Familien immer wieder irgendeine Verwandte oder einen Vater, der ganz gut deutsch kann und eben manchmal dazu kommt, oder den die Frau in ihrer Verzweiflung schnell anruft oder so. Dass man auch gewisse Sachen an Terminen so klären kann, die man gemeinsam hat. Aber ansonsten so das Handling mit Kind und ... das verstehen schon viele, und viele erweitern auch ihre Sprache. 773-782 / ... manche lernen dann doch einige Wörter deutsch, wo wir uns dann verstehen können und schön langsam ... sehr unterschiedlich. Manche lernen relativ schnell. Wenn ich eine Familie zwei bis drei Jahre begleite, bin ich sehr erstaunt, dass manche doch schon ganz gut können und manche, wo wir noch immer gleiche Wörter sprechen. 787-790 / ... würde ich nicht sagen, weil da jetzt nichts geredet wird, da eineinhalb Stunden nur mit dem Kind, das sehe ich nicht so, weil die Mama dabei ist, entsteht schon was, auch nonverbal. 797-798 / Das habe ich eh auch oft bei österreichischen Familien erlebt, wo ich Mütter gehabt habe, die nichts reden wollen ... Die sehr abblocken, die eine ganz ablehnende Haltung haben da im Gespräch gegenüber mir. So quasi ... Da habe ich das eher so erlebt. ... die anderen zeigen ja Bereitschaft für ein Gespräch. Ja, die sind ja offen, die sind nonverbal offen. Während eine Familie oder gerade eine Mutter, die einfach sagt, (da ist mein Kind), ich will überhaupt nichts reden mit dieser Haltung, ganz sich zu macht, was das betrifft, und das ist schon schwierig. 803-825 / ... das ist schon manchmal, wo ich mir denke ... jetzt hat sie etwas falsch verstanden die Dame, und das habe ich aber jetzt nicht so gemeint, das ist natürlich wieder einmal sprachlich schon auch ein bisschen schwierig. 969-971

Interviewperson 7:

... meistens die Mütter, die jetzt überhaupt kein deutsch sprechen, und da sozusagen die Familienbegleitung eher gering ausfällt. ... es ist die doch umfassendere Familienbegleitung oft nicht so gut möglich, oder **die Begleitung** ist eher dahin gehend (**in Begleitungen**), dass ich mich anbiete, gerade weil sie so schlecht sprechen zu sagen, ich gehe mit in andere Institutionen, und versuche dann nachher in Ruhe noch einmal mit den Eltern nachzubespochen: Was wurde gesagt? 98-104 / [Dolmetscher] ... bei solchen Familien, wo es sprachlich überhaupt nicht möglich ist, ist es oft sehr hilfreich. Also, wo ich einmal dann erfahren kann, so: Was hat die Mutter für Überlegungen? Es ist oft wirklich so eine Tür eigentlich wieder, **die mir geöffnet wird**, um in der Arbeit besser weiter zu kommen, und ich den Eindruck habe, jetzt versteht sie ein Stück, was ist meine Arbeit, was tue ich da. Ich kann **sie auch besser** verstehen, und habe eine Idee, welche Gedanken macht sich diese Frau eigentlich zu ihrem Kind. Also, das kann schon sehr hilfreich sein. 109-114 / ... so einen Pool an Dolmetschern, die sozusagen auch ein bisschen ausgewählt sind ... eine Idee haben, was ist unsere Haltung und unser Zugang zu den Familien. (**Und**) **Ich** habe eigentlich jetzt noch nicht mehrmals einen Dolmetscher genommen. ... von der Seite der Institution her glaube ich, wäre wenn dringend (argumentierbar) wohl möglich auch mehrmals **einen Dolmetscher zu nehmen**. 123-127 / ... nur, wenn ich so überhaupt nicht weiter komme. ... ich denke jetzt an eine chinesische Familie, da haben wir niemanden, der chinesisch dolmetscht. ... das war ganz schwierig eben die Familienbegleitung da zu machen. Und das ist dann auch ein Stück frustrierend eigentlich, wenn man so nicht in Austausch gehen kann bzw. halt **nur** über die Schwester, die so einigermaßen ein bisschen deutsch konnte. Es ist einfach schwierig die Konstellation, dass die Schwester der Schwester sagt, was sie mit dem Kind tun könnte. 138-144 / ... in der Regel sind es oft schon Familienangehörige. 148 / ... Themen, die ich sonst in der Familie leichter besprechen kann, oft da einfach nicht, sage ich einmal, besprechbar sind. Aber es ist nicht immer nur die Sprache, es geht mit manchen Müttern, da ist irgendwie auf einer anderen Ebene, auf einer emotionalen Ebene ein Verständnis da, ein Interesse, eine Neugierde da, die sich dann was anschauen ... Und man hat trotzdem irgendwie so eine Beziehung zueinander, und mit manchen, die vielleicht jetzt besser verstehen würden und trotzdem kommt man schwierig zusammen. Also es hängt sich nicht nur jetzt an der deutschen Sprache auf, sage ich einmal. Zur Kommunikation gehört auch etwas anderes. 145-160 / Wie sehr sich Eltern ... darauf einlassen wollen. ... wenn sie nicht hinschauen können oder wollen, in Verdrängung gehen, dann wird es auch in der Kommunikation schwierig. ... wenn ich bei einer Mutter so depressive Züge merke, wird es insgesamt in der Kommunikation einfach schwieriger. 165-172 / ... ich selten einen Dolmetscher mitnehmen musste in türkische Familien. ... hat mir damals wirklich eine Tür geöffnet in dieser Familie ... wie die Mutter das Kind wahrnimmt, wie sie meine Arbeit wahrnimmt ... wenn man es überhaupt nicht kommunizieren kann, ist es manchmal schwierig. ... Und das war im Nachhinein, sozusagen für mich auch wieder ein leichter Zugang in die Familie hinein. Und wir waren neugierig aufeinander. Ich denke, das braucht es auch zur Kommunikation, zur Beziehung, so dieses Interesse. (Und es war) auch besser danach. 199-210 / ... manchmal der Mann schon früher da ist, eine Arbeit hat und dadurch doch schon Deutschkenntnisse, und die Frau dann teilweise schon mit Kindern unten dann nachkommt. 251-252 / ... die zweite Generation da ist, die

dann schon sehr gut deutsch spricht. 256-257 / ... sehr unüblich ist in einer türkischen Familie sich scheiden zu lassen. Und die schon, also da erlebe ich ein anderes Auftreten, wobei es ist auch wieder so, ich denke jetzt eine Roma-Familie, da ist es wieder eine ganz andere Kultur. Da ist es auch schon sehr hierarchisch, also da hat die Frau sozusagen schon sehr dem Mann zu gehorchen. Aber jetzt ohne diesen Hintergrund. Serbisch-kroatischer Hintergrund: Ich erlebe schon, sage ich einmal, Du hast eine klassische Rollenaufteilung, aber die Frau durchaus selbst bestimmt im Auftreten und spricht auch Klartext, und streitet sich mit dem Mann und sagt schon, was sie möchte. ... sprachlich, also die können dann doch ganz gut deutsch. Also, da hätte ich jetzt noch niemanden gehabt, der so überhaupt nicht deutsch spricht. ... die Mütter können da eigentlich doch wesentlich besser die deutsche Sprache. 288-304 / ... das ist sicher dann auch, dass viele in der zweiten Generation schon habe. Also von den halt hier aufgewachsen ... die können ausgezeichnet deutsch ... 308-316 / [erste Generation türkischer Familien] Es kommen auch die Nachbarinnen zum Übersetzen zum Einsatz, auch ein Klassiker. 323-324 / Wenn sie die Bedeutung erkennen ... was bringt es für das Kind. Also, das ist dann auch ein sehr langer Weg sozusagen. Und natürlich auch in diesen Familien, gerade wenn es noch schwierig ist in der Kommunikation, weil die, weil sie nicht gut deutsch sprechen, ist es schon noch einmal ein besonderes, sage ich einmal, ein gutes Gefühl, wenn ich merke, da ist ein Beziehungsaufbau gut gelungen. ... unter erschwerten Bedingungen trotzdem ermöglicht wurde, dass eben die Familien mich respektiert und anerkennt auch. Und das hat irgendwie noch einmal ein bisschen einen anderen Stellenwert, als wenn ich wo hinein gehe und eh jetzt gut sozusagen mich sprachlich verständigen kann. 1020-1026 / Und besonders eben, wenn sie nicht die Sprache können, dass es das so erschwert. Wenn ich (einander) nicht verstehen kann und auch die Zeit nicht habe, einander zu verstehen, dann es ist eigentlich fast unmöglich dann in Kooperation zu sein. 1216-1218 / ... ich fand es sehr, sehr schwierig, weil ich der Mutter wirklich so in der Kommunikation kaum was möglich war ... Manche beobachten einfach sehr gut, oder ich merke einfach so die nehmen das auf, was ich mache. 1247-1249 / ... diese Organisation könnte ... die sprechen ihre Sprache, die können sie besonders gut da jetzt in ihren Anliegen auch mal unterstützen oder begleiten. Also in diesem Sinne von: Wo habe ich auch meine Ressourcen? In Wien teilweise ja ganz gut auch, Gott sei Dank, bestückt mit unterschiedlichen Institutionen. 1614-1616

3E1 Gewünschte Bedingungen und Hilffsysteme

Interviewperson 1:

... da sollte es doch endlich mal etwas geben, dann wirklich so kurze, einfache, grundlegende Informationen in den jeweiligen Sprachen. 527-528 / ... müsste es da gute Dolmetscher geben, die auch vielleicht im sozialen Bereich, wenn schon nicht eine Ausbildung, dann zumindest eine Erfahrung haben, weil das einfach ein Unterschied ist, ob ich jetzt übersetze, wie der Automotor funktioniert oder wie, was mit dem Kind ist. ... Da sollte es welche geben, mit denen man fix zusammen arbeiten kann. ... Einmal im Monat geht die mit, immer die Gleiche und die gehört ... zu diesem Frühfördersystem, und da kann man dann einfach Sachen besprechen. Also so etwas wäre ganz super! Oder ... zumindest ein paar Broschüren oder so in den jeweiligen Sprachen. 813-821 / ... hätte ich sicher gerne, dass das irgendwie alles so ein bisschen erfasst wird, dass man z. B. von Daten her ... also ich habe speziell gerade versucht, für eine türkische Familie eine andere türkische Familie zu finden, die auch ein Kind mit Down -Syndrom hat, weil sich die einfach das gewünscht hat die Mutter ... sie möchte so gern einmal in ihrer Muttersprache mit jemandem sprechen, der da auch betroffen ist ... habe dann eben bei mir im Team einmal ein Rundmail geschickt an die FrühförderInnen. ... wenn man da ein bisschen vernetzter wäre. 821-834 / ... wenn sich da vielleicht z. B. die vier Träger zusammen tun täten in Oberösterreich ... 856 / Individuell ... das zu sehen ... Sprache Super wäre. Ich hoffe, dass es in zehn, fünfzehn Jahren Frühförderinnen geben wird mit türkischem oder serbokroatischem Hintergrund zumindest, also die Sprachen, die bei uns sehr verbreitet sind. Dass die dann ganz anders arbeiten könnten als wir. ... das wäre ja super, wenn man so jemanden im Team hätte. Und dann kann man sagen: ... kommst Du mal mit zu der Familie! Oder die würde dann sagen: ... seid ihr blöd, was schiebt ihr da auf die Kultur, das ist überhaupt nicht ... 970-975 / ... der kann ja natürlich kann der genauso Vorurteile haben ... 981 / ... die Sprache ist kein Allheilmittel, aber sie würde schon neue Zugänge eröffnen. 987-988 / ... wenn ich z. B. eine Türkisch sprechende Frühförderin habe, kann ich ja mit der diskutieren. ... ich muss dann eh nicht alles glauben, was die sagt. ... ich würde das dann genauso auch, ja, kritisch sehen. ... ist eine wichtige Kompetenz, dass man Sachen immer wieder sehr wohl hinterfragt und eigene Sichtweisen. ... Sicher, muss man ... eine Sicherheit haben und sich auf gefühlte Sachen verlassen, weil sehr vieles weiß man einfach nicht. Und wenn ich dann nur kritisch bin ..., dann bin handlungsunfähig, ja. ... immer wieder hinterfragen und nur weil mein Gefühl dort so und so ist, kann es trotzdem ganz anders sein, kann es etwas mit mir zu tun haben und nicht mit

denen. ... braucht es sehr viel Reflexionsfähigkeit, aber das ist eine allgemeine Kompetenz, jetzt nicht nur bei Familien mit Migrationshintergrund. 992-1002

Interviewperson 3:

Also in erster Linie wäre einmal, sage ich einmal, Dolmetscher. Die wären schon einmal gut. Dann wäre es einmal gut irgendeine eine Mappe. Das haben wir schon überlegt und das wird einmal gemacht bei uns eine Mappe der Frühförderung in allen Sprachen vorgestellt wird, sodass wir damit Bildmaterial und in der Muttersprache das vermitteln können, was Frühförderung ist, dass sich das einfach von der Therapie unterscheidet. Dass da die Missverständnisse, die Erwartungshaltungen nicht so enorm sind. 1024-1028 / ... selbst einen Sprachkurs machen ... was mir gefallen würde. 1062

Interviewperson 4:

... gewisse Dolmetscher wirklich zur Hand zu haben oder wissen, wen ich anrufen kann. ... wenn es jetzt wirklich Probleme gibt ... Das wäre schon sehr hilfreich. 1473-1478 / Broschüren z. B. in verschiedenen Sprachen ... Behinderungsart ... 1479-1480

Interviewperson 5:

Aber es geht halt schwer und Dolmetschen, ist halt auch, also keine Regelmäßigkeit. Also super wäre es, kontinuierlich. Das ist nicht leistbar. 734-735 / ... Dolmetscher, die man einfach beiziehen kann, möglich kostenlos. 830-831

Interviewperson 6:

Manchmal wünsche ich mir jemanden, der mir übersetzt. Also, dass ich mich sprachlich besser darstellen kann, oder besser verstehen kann auch. 1118-1119

Interviewperson 7:

Einen Ressourcen-Pool an Dolmetschern könnte man sicher jetzt ausweiten ... 1363-1364 / ... in der Kolleginnenschaft einfach Frühförderinnen zu haben, mit Migrationshintergrund auch. Wobei ich jetzt nicht dafür wäre, dass sie jetzt ausschließlich Familien haben mit Migrationshintergrund. Aber ich denke, das könnte einfach ein Verständnis im Team sozusagen, die könnten ja einfach manches erklären, ja. Und wäre für manche Familien eben, wenn so ganz schlecht mit Sprache ist, denke ich mir, und die wissen, das ist auch noch von ihrer eigenen Kultur, also das würde, glaube ich, manches erleichtern. Also sozusagen für die Familien könnte es manchmal leichter sein, aber ich denke auch für uns, für eine Frühförderstelle, wäre sicher eine Bereicherung auch Kolleginnen zu haben mit Migrationshintergrund. ... auch kulturell... Standpunkte, Sichtweisen, Meinungen auszutauschen. Nur leider bislang haben sich keine gefunden, die diese Ausbildung machen. 1365-1378 / Sprachkompetenzen, (die wären) von Vorteil ... Es wäre interessant in der Fortbildung mal einen Sprachkurs. Aber das, das wurde auch schon angefragt, ob türkisch oder serbisch, wo wir mal so eine Einführung haben könnten ... aber das wird dezidiert angelehnt. Also das wird, das können wir persönlich machen, wenn wir wollen, aber das wird jetzt nicht bezahlt von der Institution. 1432-1436

3F Migrationsspezifische und soziale Faktoren, welche die Arbeit von Frühförderinnen mit Eltern mit Migrationshintergrund beeinflussen

Interviewperson 1:

... bei Familien mit Migrationshintergrund, ... wenn die noch nicht lange in Österreich sind oder noch nicht gut integriert sind, dann ist man oft der einzige Kontakt zu Österreich, ... ist man ... sehr schnell für alles zuständig. ... anrufen und ... das noch erledigen. 217-221 / ... bei denen häufiger der Bedarf als wie bei österreichischen Familien. Österreichische Familien, die der Sprache mächtig sind, kannst Du dann vielleicht auch wo hinschicken ... aber wenn ich merke, die kann von hinten bis vorne nicht deutsch, dann rufe ich auch selbst an. 225-228 / ... ist wahrscheinlich der Prozentsatz derer höher, die einfach zusätzlich noch Informationen brauchen, die zusätzlich noch Unterstützung brauchen, zu schauen, wie komme ich an welche Unterstützungen heran? Weil sie einfach weniger Wissen haben, weniger über das, wie es in Österreich abläuft oder auch weniger Wissen über die Behinderung und weniger Möglichkeiten aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse ... 575-579 / ... wenn irgendwie Sozialarbeiter dort sind, dann schaue ich natürlich, dass die das machen, ja aber wenn es keinen gibt, dann mache ich das schon einmal. 584-585 / ...

wenn das Asylwerber sind ... und die sind dann in so einer Asylwerberunterkunft, dann gibt es Sozialarbeiter, wobei die einen irren Stress haben. Also die sind teilweise für 100 Familien zuständig oder so, also die kann man dann nur bedingt heranziehen ... wenn die aber einen normalen Aufenthaltsstatus haben, dann sind ja dort keine Sozialarbeiter zuständig, ... Außer es wäre mit dem Kind irgendwie etwas, dass die Jugendwohlfahrt zuständig ist. 590-595

Interviewperson 2:

Bei Familien mit Migrationshintergrund, die brauchen mich ganz oft für Ansuchen, Behördengänge, Formulare ausfüllen helfen, weil sie es einfach nicht gut verstehen. Wenn z. B. für das Kind Pflegegeld beantragt werden kann, muss ich da bei Migrationsfamilien da schon mithelfen. Und bei österreichischen Familien, bei manchen auch, aber bei Migrationsfamilien eigentlich generell. Auch beim Ansuchen um Frühförderung und da frage ich dann auch, also in einer Migrationsfamilie frage ich ganz selbstverständlich: Soll ich noch beim Ausfüllen behilflich sein? Bei einer österreichischen Familie, ja doch, frage ich auch, ist eh eine Standardfrage. Aber da nehme ich schon eher an, dass sie es alleine können. 1015-1021 / ... bei Migrantenfamilien lasse ich mich auch sehr schnell darauf ein, dass ich telefoniere für sie, weil ich glaube, es ist am Telefon auch extrem schwierig dann zu verstehen, was mein Gegenüber will. ... Und ich telefoniere dann manchmal und schreibe es mir auf, und bespreche dann mit den Eltern eben genau die Schritte oder wir machen das auch noch schriftlich sofern es, oder sie schreiben es sich halt dann in ihrer Schrift auf. 1039-1047 / Also ganz oft sehe ich schon einmal, als ersten Part, das Finanzielle abklären. Ob sie erhöhte Familienbeihilfe bekommen für das Kind ... Und das sind schon, als Grundversorgung einmal von meiner Seite her, diese finanziellen Aspekte zu klären. Weil ich mir denke, ja das steht ihnen genauso zu wie österreichischen Familien. Sie wissen es nicht, sie können es nicht erfragen, sie haben es vielleicht nicht verstanden. 1140-1145 / Österreichische Familien wissen meistens ganz genau, also das steht uns zu, und das und das und das bekommen wir. ... Und auch dann über Institutionen, über Therapien, über Möglichkeiten. Und auch schon die, aber dann sind wir dann schon wieder bei der Sprachbarriere mit den Migrationsfamilien, (die sie auch vermitteln). Was ist eine Logopädin? Was ist eine Ergotherapeutin? ... Ich weiß nicht, ob mir ein Dolmetscher helfen kann, weil der Dolmetscher müsste ja dann auch wissen, was Ergotherapie ist. 1155-1169 / ... was ich auch an Unterstützung jetzt im Asylantenlager immer gehabt habe, das waren schon auch von der Volkshilfe auch Sozialarbeiter. ... die diesen bürokratischen Teil mir abgenommen haben. ... da war es dann schon sehr hilfreich, wenn auch der zuständige Sozialarbeiter da ist, damit ich nicht die ganze Formulargeschichte und Amtsarzt und das noch alles erledigen muss auch. Also das wäre z. B. so eine Unterstützung ... 1644-1653

Interviewperson 3:

Also, anfangen tut es einmal bei mir bei der Antragsstellung: War das bisher so, dass Familien mit Migrationshintergrund eine Aus -, jetzt (fällt mir der Antrag nicht ein - wie hat der geheißen)? Einen Antrag auf Gewährung für, nein (Nachsichtsantrag) haben sie stellen müssen. Das war bis September 09 noch notwendig, den sie frei formulieren mussten, und sie haben mitunter ja nicht so gute Deutschkenntnisse gehabt und es kein Formular gegeben, das sie ausfüllen konnten, um Frühförderung zu bekommen. Also das war schon so etwas, wo ich mir gedacht habe, das ist schon einmal der erste Hürdenstein, wenn ich schon einmal nicht weiß, also, ich denke, da gibt es etwas für mein Kind, das gut ist und das unterstützend ist ... 549-455 / ... sie haben Logopädie meistens, sie haben meistens Physiotherapie ... vom Gefühl her, hat es verspätet angefangen, aber sie sind betreut worden und sie halten auch die Termine ein. Es ist halt natürlich oft schwer zu organisieren der Transport. Das war natürlich oft das Problem, weil sie ja ohne Männer da Schwierigkeiten gehabt haben das zu regeln. Aber auch mit Bus und so, also hat es die Möglichkeiten gegeben, in den Kindergarten oder den Therapieplatz, also da hat es eigentlich schon sehr gut Unterstützung gegeben. Und es sind auch die Mütter anfangs haben sie mitfahren dürfen, also ich denke mir, da ist man ihnen gut entgegen gekommen. ... man hat halt wissen müssen, wohin man sich wendet ... 564- 572 / ... wir verbinden da auch. Wir rufen mit an oder wir geben die Telefonnummer bekannt, wo ein Busunternehmen ist, wo diese Tagesstätte ist, dass wir mit ihnen hinfahren, dass wir uns das anschauen, dass sie einmal ein Bild haben davon, wo sie sagen können: Ja, das will ich! Oder: Ja, das will ich nicht! Also solche Aufgaben (übernehmen wir dann). ... da machen wir mehr [als bei österreichischen Familien] ... es sind eh häufig Sozialarbeiter drinnen in den Familien. Nicht immer, aber häufig. Und, aber ich sehe das schon als meine Aufgabe, dass ich da ein Bindeglied bin zwischen Kindergarten, Schule, Therapie, Ärzte, einfach um eine Wahlmöglichkeit zu haben. Also ich denke mir, das passt schon in unseren Bereich hinein in der Frühförderung. 580-595 / ... mit den Ämtern eben auch zu kommunizieren, also diese Kompetenzen da. Da braucht man auch viele Kontaktadressen. ... wer für was zuständig ist ... brauchen sicher mehr Unterstützung wie andere Familien. 1289-1294

Interviewperson 4:

... bei den Familien mit Migrationshintergrund, das ist ein ganz ein großer Teil, Formulare. 271 / ... Freundinnen haben wir dazu auch angerufen, die dann zum Teil, und viele Telefonate führen ... mit dem Therapiezentrum zusammenreden, also, was die wieder meinen, wenn sie was hineingeschrieben haben ... 307-314 / ... Hälfte von denen mit Migrationshintergrund haben einfach eine kleine Wohnung ... so klein, dass man denkt: ... irgendetwas mit Grobmotorik ist jetzt schwierig zu machen ... dass wir spielerisch das viel machen, brauche ich ja den Platz. Also da habe ich nichts angefangen, wenn ich jetzt so einen Meter da habe und immer sitze mit dem Kind, wenn es um Grobmotorik geht und wenn es um das Austoben geht und um das Ausprobieren ... oder irgendetwas, also das ist schon sehr hinderlich. 736-752 / ... wir haben einen Turnsaal herinnen, bei uns in der Schillerstraße. ... da lade ich Familien oft ein ... Und die Familien kommen auch grundsätzlich ... 756-766 / ... dass man halt noch mehr mit ihnen überlegt, was für das Kind möglich auch. ... von dort, wo sie wohnen, was für Möglichkeiten gibt es, was können wir auch in Anspruch nehmen. ... Therapiemöglichkeiten, aber auch .. eine Spielgruppe ... Das wäre gut, wenn ihr dort hingehen würdet, oder jetzt gibt es zum Teil auch schon zweisprachige Spielgruppen ... 1018-1026 / ... dass man ihnen dann mehr erklärt. Also, wenn sie jetzt z. B. medizinisch etwas kriegen. ... z. B. Entwicklungsdiagnostik, da muss man, glaube ich, mehr begleiten in diesem Fall, dass man ihnen das ein bisschen übersetzt: ... Weil sie bekommen ja meistens einen Zettel mit oder was vom Krankenhaus ... 1033-1036 / ... einfach dieses soziale Engagement, ... wo man auch bereit ist zu helfen ... Oder auch so, wenn sich jetzt Probleme ergeben, die nicht unmittelbar mit dem Kind zu tun haben, wie so Formulare, kann ich nicht nein sagen ... Ich glaube, die Bereitschaft muss man aber eh mitbringen bei uns im Beruf. 1597-1605

Interviewperson 5:

... sie haben auch bei der Antragstellung kaum Unterstützung. Sie haben auch dann, wenn es geht um Pflegegeld, Familienbeihilfe, erhöhte Familienbeihilfe, dort würden sie ja oft einfach Unterstützung brauchen, wissen oft auch gar nichts darüber. ... haben die Sozialarbeiterinnen ein Info, ein Infoblatt erstellt, das den Familien schon beim Erstgespräch ausgehändigt wird, wo auch darauf steht, jetzt ah, was man für Ansprüche hat bei einem Kind mit einer Beeinträchtigung. Und dann wird auch im Erstgespräch schon darauf hingewiesen, dass es Sozialarbeit gibt und dass die in Anspruch genommen werden kann und wie die dort versuchen zu unterstützen. ... wir haben einfach Sozialarbeiterinnen. ... da ist eine große Entlastung! Das ist, dass man sagen kann: Ja, das ist die kompetente Frau, die kennt sich mit dem aus, oder sie weiß auch, welche Stellen anzufragen sind, ja. Und das ist eine große Unterstützung. 379-405 / Das ist aber ein großes Thema, jetzt auch gedanklich und auch dann in den Gesprächen. Und wie wird das sein? Und werden wir das Visum kriegen, und was ist, wenn wir es nicht kriegen? 409-411 / Und bei Migrationsfamilien kommt es, glaube ich, gehäuft vor, dass wir sie begleiten zu Kindergartenpsychologinnen, zu Ärzten, zu Therapeutinnen, weil sie sich oft einfach nicht gut ausdrücken können. Und was, Familien, die gut Deutsch können oder aus Österreich stammen auch passiert, dass sie sagen: ich kann mich da nicht ausdrücken, und der hat gesagt, und dann bin ich so aufgewühlt ... und ich habe gar nicht verstanden, was der alles zu mir gesagt hat, und eigentlich wollt ich das und das noch sagen. Ja, kommt bei diesen Familien auch noch die Sprachbarriere hinzu. Dann stehen sie vor ... einer Hürde, die sie kaum überschreiten können alleine. Und oft reicht es wirklich, ... dass man mitgeht und sie wissen: da gibt es jemanden, der unterstützt mich oder hilft mir ... dass sie es dann eigentlich ganz alleine schaffen. ... Und dann eben Nachfolgendes auch zu besprechen ... oder was steht in Befunden drinnen. 412-431 / ... das ist z. B. ein Kind, dass, sagen wir jetzt, gerade in der Entwicklung so ist, dass es zum Krabbeln kommen würde. Es gibt keinen Platz. Man kann das Kind nicht auf den Boden legen. ... da versuchen wir andere Möglichkeiten zu finden, so wie, eben es gibt den Spielkreis ... einmal im Monat, wo die Familien eingeladen werden. 631- 638 / Da habe ich das Gefühl, dass die genauso wie österreichische Familien, gern Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie in Anspruch nehmen würden. Sie scheitern oft an ihren sprachlichen Barrieren und an dem, indem, dass sie nicht gut informiert worden sind. 696-698 / ... ihre existenziellen Sorgen, die Traumatisierungen, die sie mitunter haben, oft haben, würde ich sagen. Da sind halt andere Sachen so klarerweise so einen großen Stellenwert haben, und dann nicht die, das was unseres ist, so im Kern, dass man sagt: Fokus ist Kind mit Behinderung einfach ganz am Rand ist, weil die anderen Sachen einfach so viel Raum einnehmen klarerweise. Und dass es nach wie vor wenig Unterstützung gibt, finde ich. Also, wünschen würde ich mir Psychotherapie, eine muttersprachliche, einen niederschweligen Zugang zu therapeutischen Institutionen. ... hoffentlich kostenlos ... und dass es diese geben würde. Es gibt davon viel zu wenig. Es gibt in Wien halt für türkischsprachige Psychotherapeuten ... die kostenlos das in Institutionen anbieten, aber der Bedarf ist halt total hoch. D. h., man wartet irrsinnig lange. 809-824 / Dass es viel mehr Unterstützungs- und Beratungsinstitutionen geben würde, die sich mit, mit eben Aufenthaltstitel, Existenzsicherung, Anerkennung von Berufsausbildungen, Wohnungssuche geben würde. Es gibt, in Wien gibt es im Vergleich zu den Bundesländern relativ viel, aber dafür, wie viele Menschen es mit Migrationshintergrund gibt, wieder auch viel zu wenig. ... Der Bedarf wäre

in Wien relativ hoch, und, ja die Institutionen, die vor allem Psychotherapie anbieten, sind einfach voll. 831-840

Interviewperson 6:

... auch gerade so im türkischen Bereich, es gibt so Helfer, die ihnen genau die Adressen sagen, wo sie was bekommen können ... muttersprachliche Helfer, ja. Das hat sich auch so ein eigenes System aufgebaut, wo man genau was bekommen kann und wie und was. ... Wo ich merke, das wird sehr fordernd auch bei manchen aufgenommen und möglichst alles ... Nicht akzeptieren und eher so auf eine Aggression gegen den anderen, so wie: Tut was dagegen gefälligst! Ich habe das jetzt und ihr müsst alle helfen. Also diese Haltung gibt es auch. 444-457 / ... es gibt welche, die sind schon länger da oder haben Systeme laufen, wo sie sich informieren und wo, wo manchmal ich mir denke, ich bin nicht informiert. ... aber es gibt durchaus welche, die wirklich wenig Unterstützung hatten, die sprachlich das irgendwie nicht schaffen und wo sie schon sehr viel Unterstützung auch brauchen ... 462-469 / Das hängt sicher mit der Großstadt zusammen, dass es hier mehr zweite Generation gibt, und auch schon viel mehr Informationsfluss, und die sich eigene Netze auch schon aufgebaut haben. ... Aber es gibt immer wieder Familien, die noch gar nichts haben, noch nichts gehört haben von einer Familienbeihilfe ... von einer erhöhten ... 487-497 / Teilweise hole ich nicht immer für ein Formular eine Kollegin dafür, sondern helfe gelegentlich schon bei kleineren Sachen, weil das. Wir haben eine Kollegin am anderen Standort und eine hier, ja, und die für alle Familien da ist und nicht so viele Kapazitäten hat immer jedes Formular ausfüllen zu helfen. Also, ich versuche mir größere Dinge, die mehr Zeit beanspruchen oder mehr Informationen schon weiter zu reichen an die Kollegin. Oder wenn (es ganz dringend ist), einen Hausbesuch gemeinsam zu machen oder so, oder anzubieten an Ämter. 505-510 / ... seit sich da mit den Gemeindewohnungen etwas getan hat erlebe ich es nicht mehr so. Wobei wir immer wieder schauen und auch unterstützen in Richtung Wohnungswechsel, wenn die Wohnungen zu klein werden, dass die Familien größere Wohnungen bekommen. Und da hat sich ein bisschen etwas geändert eben, aber es war früher schon so mehr noch für mich in kleinere Wohnungen zu kommen. 588-592 / ... vor zwei Jahren habe ich es wieder gegenteilig gehabt. Das dürfte auch den Familien auch abhängen, wo einfach immer wieder zu wenig Raum ist, zu wenig Platz zu fördern auch oft. Aber es gibt schon einen Platz. ... Migrantenfamilien im Gegensatz zu österreichischen Familien kann man trotzdem, nachdem die gewöhnt sind die Matratzen zu schlichten, die Sachen wegzuräumen, einen Platz zu finden, während eine österreichische Familie, die in einer sehr kleinen Wohnung ist, ist schwierig, da einen Raum zu finden. 603-608 / ... diese Belastungen, finanzielle, das erlebe ich am häufigsten. Das natürlich gibt auch Familien, die hier noch nicht gut Fuß gefasst haben, die finanzielle große Probleme haben, wo mehr Probleme entstehen mit Visum z. B. und die Geschwister Kinder tun sich schwer in der Schule und die sprachliche Geschichte und so, wo eben mehrere Faktoren zusammenfließen. ... Wo man dann schon spürt, naja, was macht man eigentlich da oder so. ... Dass das ein bisschen ... dass das manchmal ein bisschen einfließen könnte [in die Zusammenarbeit]. Aber ich muss sagen, in der Realität ist das eher der kleinere Anteil. 1037-1055 / Das ist individuell verschieden und manche haben es schwerer, das stimmt, aber es haben auch manche österreichische Familien schwerer, aber ja. Vielleicht können sie mehr Hilfen in Anspruch nehmen oder kennen sich besser aus, wo man da hingehen muss bei manchen. Bei manchen, wo wir eh gesprochen haben, die wissen eh sehr genau, auch Migrantenfamilien, wie sie sich helfen können ... 1073-1076 / Ich versuche zu besprechen, ich versuche gewisse Dinge anzubieten, Hilfe von unserer Sozialarbeiterin. Sollte ein Konflikt auftreten, dass sie das Gefühl haben, ich habe irgendetwas verabsäumt, auch was finanzielle Hilfen betrifft, dass ich das auch weitergeben kann auch schon vorher. 1089-1091 / Bei manchen Familien, wo ich sehe, das ist finanzielle eine Misere, wünschte ich mir einen Nikolaus, der irgendwie hilft. Aber grundsätzlich haben wir in der Einrichtung, auch die Kollegin, die Sozialarbeiterin, die schauen kann, was möglich ist, wo man Unterstützung kriegen kann, in den Familien auch helfen kann und somit kann ich mich selbst auch entlasten und bin nicht irgendwie für alles zuständig. 1120-1124

Interviewperson 7:

... meistens die Mütter, die jetzt überhaupt kein deutsch sprechen, und da sozusagen die Familienbegleitung eher gering ausfällt. ... es ist die doch umfassendere Familienbegleitung oft nicht so gut möglich, oder **die Begleitung** ist eher dahin gehend (in Begleitungen), dass ich mich anbiete, gerade weil sie so schlecht sprechen zu sagen, ich gehe mit in andere Institutionen, und versuche dann nachher in Ruhe noch einmal mit den Eltern nachzubespochen: Was wurde gesagt? 98-104 / Das ist immer bei uns sozusagen ja auch ein Thema, die Familien überhaupt mal zu informieren, was haben sie an Möglichkeiten. Sie sind ja nicht sehr informiert darüber, was sie alles bekommen können. Aber da ist eigentlich auch für die Frühförderung oft überhaupt der Zugang wieder dann über Sozialarbeit entsprechend finanzielle Unterstützung zu bekommen. 596-599 / ... sehr oft ist, dass sie wenig gut deutsch können. Dann gerade wenn sie in Einrichtungen gehen, wo sie Therapie haben oder Ärzte haben, nicht gut verstehen, was ihnen gesagt wird, und die Zeit fehlt den

Institutionen sich mit diesen Familien auseinanderzusetzen, und da kommt es dann sozusagen auch zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit. Also sie werden dann schnell als unkooperativ abgehandelt, weil sie einen Termin nicht einhalten oder nicht anrufen, wo auch wieder, wenn ich als Frühförderin mit bin, dann den Eltern erkläre, dann können wir uns nachher zusammensetzen, dann können wir das nach besprechen. Also das ist sicher, denke ich mir, oft sehr schwierig für die Familie, was einer österreichischen Familie, ... vielleicht einfach, weil sie sozusagen sprachlich besser zu Rande kommen ... 600-607 / ... Diskriminierung einfach schon, weil man ein Kind mit Behinderung hat, aber zusätzlich sozusagen noch einmal aus einer anderen Kultur zu kommen, wo Eltern schon auch ... Vorwürfe so quasi: Jetzt arbeiten sie eh schon hier und dann bringen sie noch ein Kind mit Behinderung. Also, ob das jetzt irgendwo in der Straßenbahn, in der Öffentlichkeit ist, (wenn das Kind dann auch noch) verhaltensauffällig ist, dann kommen so Kommentare jetzt irgendwie von Leuten, die halt auch gerade da sitzen. ... die auch ganz konkrete Beispiele haben, wo sie auch wirklich angepöbelt werden, und ... sich dann klein machen und verschwinden wollen, weil ihnen das so unangenehm ist, dass dieses Kind umeinander hüpfte in der Straßenbahn und sich halt nicht hinsetzen kann und das Kind, und die Leute nicht verstehen, dass dieses Kind eine Behinderung hat. Vielleicht man sieht es auch nicht jedem Kind an, und es ist diese Unfähigkeit dieser Mutter, die zusätzlich überhaupt so quasi jetzt hier lebt, (sollte sie doch in der Türkei leben) ... Das ist sicher schon immer wieder Thema. Dann haben wir auch die Unterscheidung gleich sozusagen zu einer österreichischen Familie. Einfach diese, zusätzlich diskriminiert einfach aufgrund des kulturellen Hintergrundes. 608-628 / ... insofern als dass sie zum Thema gemacht werden. Also die Aufgabe dann, die Eltern wieder aufzurichten. ... (und ich muss) diese Scherben aufklauben und Gespräche führen oder eben Angebote, von meiner Seite mitzukommen. Und die Eltern sagen auch, sie werden anders behandelt wenn ich mit bin. Sie werden definitiv anders behandelt, weil, also manche Ärzte machen überhaupt mich zur Ansprechpartnerin, was dann eher so für mich diese Kurve zu kratzen, so: Das ist die Familie, ich bin dabei, aber sprechen Sie mit (ihnen). Sie ignorieren trotzdem und sprechen dann mit mir). Aber ich habe die Möglichkeit nachher sozusagen, die Zeit zu mir zu nehmen und zu sagen: Haben Sie verstanden? 633-640 / Was das Begleiten in Institutionen (betrifft) ja! Auf jeden Fall, da bin ich viel mehr bei Familien mit Migrationshintergrund dabei, ja. Andere, und eben österreichische Familien die das besser organisieren können. 647-649 / Wenn ich jetzt Förderung in dem Sinne sehe, wie geht es der Familie, ist es sicher besser, als wenn man intensive Phasen mit vielen Außenterminen haben, aber die Familie versteht dann die Informationen und ist nicht, weiß nicht, völlig verstört oder so, und das wirkt sich dann im Umgang mit dem Kind aus. Aber es gibt sicher manchmal Zeiten, wo man ... nur mehr außen herum, und was habe ich jetzt eigentlich mit dem Kind zu tun. Aber ich denke, man muss das dann von der anderen Seite betrachten, wie, ja wie geht es der Familie ... 655-659 / ... eine Sozialarbeiterin ... nein zwei. Eine, die arbeitet im Süd und hier. Die hat sozusagen geteilte Stunden. ... wenn ich eben merke, in manchen Familien fällt jetzt sehr viel an Sozialarbeit an, auch die Sozialarbeiterin in die Familie hinein ... 665-671 / ... da schon erlebe, einfach so depressive Komponenten ... wo ich dann manchmal auch merke sozusagen in meiner Forderung an die Familie, was sie mit dem Kind jetzt tun könnte, auch so ein bisschen hinten anstelle. Das ist immer so eine Gradwanderung, wo ich mir denke, wie gut ist das Kind noch versorgt bei der Mutter. ... Und das eben ein Stück auch für mich auszuhalten, immer wieder zu schauen, ja wo geht es noch und wo muss ich dann schon auch wieder mehr (mit der Mutter) wieder besprechen, was halt doch wichtig wäre für das Kind. Ja, aber es ist nicht immer so leicht, wenn man sieht, die ist so am Existenzminimum und weiß nicht, wie viel morgen ihre Windeln und Wäsche für das Kind kauft, weil sie (nur ein bisschen) Taschengeld von der Caritas bekommt. Es gibt ja nichts. Es gibt keine Familienbeihilfe ... gar nichts ... das ist sicher noch einmal ein Wahnsinn, wenn man sich das überlegt ... Auf sich nehmen und aushalten ... 710-720 / ... wo man einfach mit der Mutter besprechen muss oder in der Institution, was da die Caritas ist, wo kann es Hilfe geben. Also da gibt es ... auch so ein Ambulatorium angebunden. (Auch so mit der) Ärztin in gutem Kontakt jetzt. Also das ist auch nicht immer so, das hängt dann, da ist so die Kooperation einfach von unterschiedlichen Organisationen so wichtig irgendwie ... oder sich jeder Gedanken macht, wie kann man diese Familie unterstützen. Ist manchmal gut, manchmal weniger gut. 727-731 / Bei Vätern, die eine bessere Ausbildung haben zu Hause und hier sehr Hilfsarbeiter-Jobs, die da psychisch stärker belastet sind als jemand, der jetzt eine einfache Ausbildung hat und hier halt auch einen Hilfsarbeiter - Job macht. ... man merkt, er ist sehr unzufrieden mit seinem Leben, sieht irgendwie keine Perspektive das verändern zu können, und das wirkt sich dann in so einer Resignation auch aus und auch so ein Stück so: ... und jetzt habe ich auch noch ein Kind mit Behinderung. ... geht schon in einen depressiven Zug auch hinein. Und da sozusagen diese Förderung mit dem Kind, diese Energie dann auch fehlt. Nachdem der Vater aber so ein wichtiges Element ist für die Familie, auch was passiert, was wird zugelassen, ja, ist es auch wichtig in welchem Zustand sozusagen auch der Vater ist. ... sie sind so eine Schlüsselfigur immer wieder, um was bewegen zu können. (In den Kindergarten geben), wie wichtig da den Kontakt mit dem Vater zu haben. Und wenn der eher so resignativ ist, dann kann es sehr zäh auch sein. ... wirkt sich sicher aus. In der Beziehung zu den Kindern und was auch ermöglicht wird oder nicht, weil es eh irgendwie schon egal ist ... 809-826 / ... mit Respekt behandelt zu werden. ... natürlich bringen wir das allen Familien entgegen, aber ich denke

besonders bei diesen Familien, die Diskriminierung immer erfahren, oft wirklich zu sagen, da kommt auch eine Fachperson, und einmal einen anderen Umgang wahrzunehmen. Aber ich denke mir, oft sind wir wirklich die Ersten und vielleicht manchmal die Einzigen, die mit einer anderen Haltung hinein gehen. Wir haben, denke ich, ... den Faktor Zeit. ... dass ich einfach mal da sein kann und zuhören kann. Und ich glaube, das ist auch ganz, ganz etwas Wichtiges, dieses Gehört –zu –werden. Es ist in den Institutionen keine Zeit. Da sagt der Therapeut: Machen Sie das und das und das und das! ... Und das ist ein ganz ein wichtiger Faktor, die Zeit zu haben, um in gute Kooperation gehen zu können. ... ein Stück unterscheidet zu anderen Familien.) 945- 957 / ... was da so Organisatorisches ist auf diese ganzen sozialen Sachen, die irgendwie Formulare und dieses und jenes ... also insofern, ja schon sich unterscheiden. 975-980 / ... der Umgang mit diesen Familien, ja, da ist schon sehr viel an Diskriminierung ... 1205-1206 / ... dass ich da manchmal, wenn es schwierige Situationen so mit laufendem Asylverfahren, ich denke: Ja, das wäre nett jetzt für das Kind, wenn es (in seiner) Selbstständigkeit gefördert werden würde, aber das kann ich dieser Mutter nicht zumuten. Die ist an ihrer Gre-, also so was muss ich zurück stecken. Und ist das Kind aber noch gut versorgt dabei, das ist dann immer so ... es sind dann so, ich sage einmal, immer wieder Anläufe. 1325-1334 / ... diese Organisation könnte ... die sprechen ihre Sprache, die können sie besonders gut da jetzt in ihren Anliegen auch mal unterstützen oder begleiten. Also in diesem Sinne von: Wo habe ich auch meine Ressourcen? In Wien teilweise ja ganz gut auch, Gott sei Dank, bestückt mit unterschiedlichen Institutionen. 1614-1616

3G Kompetenzen in Form von grundlegenden Haltungen, Sichtweisen und Eigenschaften sowie spezifischer Wissenserweiterung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

Interviewperson 1:

... da sicher Zusammenhänge bestehen und dass wir die jetzt viel zu wenig verstehen, weil wir von diesen Kulturen eigentlich zu wenig Ahnung haben, dass sehr vorschnell immer Sachen auf die Kultur geschoben werden. ... Das merke ich einfach bei diesen Fallbesprechungen ... dass jeder gleich: nein ist eh klar und in der Kultur ist das so und so. 480-483 / ... dann braucht man nichts mehr tun und kann man nichts mehr tun, weil dann ist das ... Das kommt mir vor, dass das eher eine Falle ist oft. 488-489 / ... ob man es dann völlig beheben kann, das glaube ich eigentlich nicht ... ich habe ja auch mit österreichischen Familien ... Kulturunterschiede. Ich komme in Familien hinein, wo ich mir denke ...: Wie leben denn die und was machen denn die, ... und da kann ich die Sprache und da kann das trotzdem nicht ausräumen und das ist einfach sowieso in der Frühförderung, man muss ständig damit leben, dass du Sachen nicht lösen kannst und das Sachen nicht so optimal laufen oder nicht so laufen, wie man sich das selbst vorstellt. Und das wäre da sicher auch so, also ich kann ja nicht dann alles plötzlich lösen. 705-712 / ... für mich wäre es einfach wichtig in diesem Zusammenhang, dass man Kultur als etwas Veränderliches sieht, ... ich habe Schwierigkeiten mit diesem Kulturbegriff, wenn immer wieder Leute sagen: ja, das ist die Kultur und die ist dann so. Nicht, weil sich ja eine Kultur ständig verändert und nicht jeder alle Aspekte von einer Kultur in sich trägt, und manche mehr, manche weniger, und dass man das einfach als ein Merkmal, aber als ein durchaus veränderliches Merkmal sieht und nicht so starr. 895-899 / ... Offenheit braucht. Wenn man einen sehr statischen Kulturbegriff hat und dann vielleicht noch eine Ablehnung von anderen Kulturen, dann ist es natürlich schwierig ... Ich denke, da muss man schon offen sein und jeweils die Familie sich anschauen, was geht dort, was geht dort nicht, was sind die Stärken und Schwächen der Familie. 959-965 / ... wenn ich z. B. eine türkischsprachige Frühförderin habe, kann ich ja mit der diskutieren. ... ich muss dann eh nicht alles glauben, was die sagt. ... ich würde das dann genauso auch, ja, kritisch sehen. ... ist eine wichtige Kompetenz, dass man Sachen immer wieder sehr wohl hinterfragt und eigene Sichtweisen. ... Sicher muss man ... eine Sicherheit haben und sich auf gefühlte Sachen verlassen, weil sehr vieles weiß man einfach nicht. Und wenn ich dann nur kritisch bin ..., dann bin handlungsunfähig, ja. ... immer wieder hinterfragen und nur weil mein Gefühl dort so und so ist, kann es trotzdem ganz anders sein, kann es etwas mit mir zu tun haben und nicht mit denen. ... braucht es sehr viel Reflexionsfähigkeit, aber das ist eine allgemeine Kompetenz, jetzt nicht nur bei Familien mit Migrationshintergrund. 992-1002 / ... es muss Unterschiede geben, weil ... ich fühle mich auch nicht jetzt recht mit einem Holländer gleich oder mit einem Engländer. ... Ich fühle mich ja mit einem Engländer nicht unbedingt verwandter wie mit einem Chinesen. Der schaut mir halt ähnlicher, aber sonst ... sind die eh alle gleich. Und so kann das aber nicht sein ... 1042-1049 / ... so wie sich eben in jeder Familie irgendwie durch das Zusammenleben eigene Sachen herausbilden, die halt vielleicht beim Nachbarn anders sind. So ist das halt in Ländern auch, ... im weitesten Sinn gemeinsame Erfahrungen gemacht haben. 1066-1070 / ... da gibt es sicher was, wo es einfach, was sich möglicherweise noch ganz aufheben wird, weiß ich nicht, wenn natürlich mit dieser Globalisierung oder so, wird sehr vieles ja immer ähnlicher. 1082-1084 / ... z. B., bei uns ist ein Kind, das ich betreut habe in einer türkischen Familie, ist verstorben. Und ich habe dann

angerufen bei dem Verein Migrare in Linz, und habe dann gesagt, ich möchte mit einem türkischen Berater reden, um zu wissen: wie sind die Rituale, was ist da üblich, wenn wer verstirbt? ... die fliegen alle ihre Toten sofort in die Türkei. ... war für mich dann natürlich gut zu wissen, dass das wahrscheinlich so sein wird. ... Habe ich dann bei der Schwester von der Mutter ... angerufen. ... war irgendwie besser, da schon etwas zu wissen. 1093-1111 / Das hilft mir weiter, wenn ich zumindest irgendeine Ahnung habe. 1119 / ... wenn ich dann schon fünfzehn tschetschenische Familien kenne, bin ich eher in der Lage einzuordnen, was ist da vielleicht jetzt allgemein in der Kultur oder kommt oft vor in der Kultur und was ist eine Besonderheit von einer Familie. Ja, als wenn ich jetzt eine habe .. oder zwei, dann tue ich mir dann schwerer. 1171-1174 / ... bei Migranten denkt man automatisch an Südeuropa oder außerhalb von Europa. ... wäre ja ganz etwas anderes mit Migranten aus England oder so zu arbeiten, und dass ich da eigentlich schon zweimal eine Familie hatte, wo die Mutter aus Ostdeutschland war, und dass das sehr wohl dann auch einen Unterschied macht. Da geht das mit der Sprache alles ... aber das sind doch auch dann Unterschiede in der Erwartung ... 1229-1233

Interviewperson 2:

... generell im Förderprozess oder in der Familienbegleitung sind die kulturellen Unterschiede für mich einfach interessant. Und ich versuche auf der interessanten Ebene mit den Familien zu thematisieren. ... Herangehensweise, dass wir darüber reden: Wie ist bei euch das? Wie ist bei uns das? Aber einfach so, bevor es zu einem Konflikt kommt. ... wenn ich in der Eingangsphase eigentlich schon, wo ich versuche auch den kulturellen Kontext zu erkunden: Wo kommen denn die Familien her? Wo sind sie denn her? Wie ist es denn bei euch daheim? Und dass man da schon auf dieser Ebene ein bisschen eine Basis schaffen. Und dass ich da dann schon für mich ... das sehe, wo sie her sind. Halt ein bisschen! ... Und dass wir da in diesen Gesprächen eben vorher schon uns annähern. Und dass wir ein bisschen wissen voneinander. 1487-1503 / ... ganz allgemein in der Eingangsphase der Frühförderung, wenn ich weiß, das ist eine Familie mit Migrationshintergrund, dass ich die ersten zehn oder fünfzehn Einheiten der Familienbegleitung einfach auch darauf verwende: Wo seid ihr her? Wo habt ihr daheim gelebt? Was habt ihr verloren? Ein Haus! Wo ist der Rest der Familie? Sind die mitgekommen oder sind sie noch dort? Oder, ja: haben sie in der Stadt gelebt? Haben sie am Land gelebt? ... einmal ein bisschen für mich einfach auch sehen den ganzen Kontext, in dem sich das Kind befindet. Aber das mache ich auch, auch bei österreichischen Familien kläre ich diesen Kontext ab, aber nicht so kulturell, ja. Weil die sind in Österreich und dann ... 1507-1517 / Ich frage z. B. schon auch nach, welche Religion sie haben: ... Das hat für mich schon eine Bedeutung auch. 1522-1524 / Der Anteil an Migrationsfamilien jetzt da bei uns in Munderfing doch verschwindend gering ist, ja. Wir haben momentan betreuen wir, glaube ich ... 42. Und wie viele Familien mit Migrationshintergrund haben wir? Drei momentan! ... Man beschränkt sich dann immer so selbst auf Kolleginnengespräche. ... auf die Erfahrungswerte von den Kolleginnen. 1617-1627 / ... sich einfach einmal zu interessieren für eine andere Kultur. Und das möglichst frei, also dass ich nicht gleich werten tue. ... Ohne Werturteil. Und dass ich einfach da diese Fähigkeit fördere, meine persönliche Fähigkeit, dass ich mir das wertfrei anhören kann: Wie ist denn das bei euch? ... Genau [im Sinne von Selbstreflexion]! Dass ich einfach meine Vorurteile, die ich habe, da ein bisschen auf die Seite schieben kann ... 1670-1681 / Nicht so generalisieren tun ...: In allen islamischen Familien ist das so! Oder: In allen amerikanischen! Das ist ja dann egal! Aber so, ja wirklich, so ein großes Interesse, was einfach da dahinter stehen sollte. Eine Neugierde, eine Offenheit. 1686-1688 / ... ich glaube, eine Frühförderin muss einfach schon so, so viele Kompetenzen haben. Sich immer auf die verschiedenen Familien und Kinder einzulassen, und für mich macht das jetzt in der Arbeit, in der Förderarbeit mit dem Kind, macht es überhaupt keinen Unterschied. ... Und in der Zusammenarbeit mit den Eltern ... an der sprachlichen Barriere und ja am Erkunden der Kultur, familiärer Kontext erkunden. ... Aber in der tatsächlichen Förderarbeit mit dem Kind macht es für mich keinen Unterschied. 1710-1712 / ... auch diese wertfreie Haltung, ja. Aber die muss ich auch in der Arbeit mit Multiproblemfamilien haben. Das ist eine generelle... Kompetenz und Fähigkeit, die eine Frühförderin haben sollte oder sich aneignen sollte. 1732-1734 / Ich glaube, es macht einen Unterschied, ob ich jetzt von zehn Familien eine Familie mit Migrationshintergrund habe oder fünf, sechs oder sieben, dann wird das schon spezieller und auch die Themen werden, es ist ja konzentrierter dann. 1738-1740 / ... ich denke mir, wenn ich sechs türkische Familien im Zentralraum betreuen würde, dann wäre ich dankbar dafür, wenn ich eine Schulung bekommen würde über: Wie türkische Familien leben zu Hause! ... Würde mir schon sehr hilfreich sein, so ein Allgemeinwissen darüber, wie leben die, so ein bisschen in Oberbegriffen oder so, ja! Wie jede einzelne Familie das dann macht, weil so habe ich nur, ich selbst habe nur so Puzzleteile. Da eine tschetschenische Familie, da eine serbische Familie, da eine türkische Familie, das sind alles nur Einzelne. ... In Tschetschenien ist es so, aber meine tschetschenische Familie ist trotzdem was Eigenes, was Individuelles auf das ich mich jetzt einlassen muss. 1749-1766 / ... es macht schon einen Unterschied, ob ich jetzt mit Familien eben aus dem Osten arbeite oder ob ich z. B. mit afrikanischen Familien arbeite. ... 1780-1781 / ... wäre z. B. so ein Vorwissen, ja. Was mir dann sehr hilfreich ist, aber ja, nur weil ich jetzt eine afrikanische

Familie mit einem behinderten Kind betreue, wüsste ich jetzt gar nicht, wo ich das Vorwissen herbekommen würde. Also ich müsste es mir wieder von der Familie ... wenn es ausreichend wir kommunizieren können miteinander. ... wenn die Familie frisch aus Afrika kommt und noch nicht gut Deutsch kann, und ich kann nicht Afrikanisch, Suaheli, was weiß ich, da bin ich dann schon angewiesen auf ein Vorwissen. Da muss ich mich dann wo schlau machen. ... dann muss ich eine andere Stelle, und das würde ich wahrscheinlich auch tun. 1787-1805 / ... das betrifft Familien mit Migrationshintergrund oder eben auch Multiproblemfamilien, ja. ... Multiproblemfamilien sind einfach auch Familien, die finanzielle Probleme haben, die von der Jugendwohlfahrt betreut werden, die ... psychische Probleme haben. Die einfach sehr viele Probleme haben. ... auch aus der sozialen Unterschicht hat das bei uns in der Kindergartenpädagoginnenausbildung geheißen damals. (Und diese Milieuschädigungen und so.) Und eben bei Migrantenfamilien, das ist auch so eine eigene Gruppe und so ein eigener Arbeitskontext. 1852-1869

Interviewperson 3:

(Ich glaube), es gibt Sachen, die müssen eingehalten werden ... das macht es dann schon schwierig: Wie bringe ich ihnen das nahe? Auf der einen Seite einmal die sprachliche Barriere, wenn es eine gibt, und dann eben auch die gefühlsmäßige, dass ich ihnen nicht zu nahe trete. Und ich versuche auch immer den Hintergrund, den sie haben, ihre Erziehung, das einzubeziehen, ihre Kultur ... das auch einzubeziehen. Aber sie leben in Österreich und es gibt halt Regeln und das ist so. 503-508 / ... zuerst einmal beobachten, einmal andocken, einmal schauen, wo steht die Familie, was hat sie für Möglichkeiten. Und Vertrauen schaffen, emotionale Bindung ... einmal schauen, was ist los. Und dann schauen, ja wo stehen die Probleme wirklich? Es geht ja nicht darum, dann meine Richtlinien durchzusetzen oder meine ... sondern was ist hilfreich für die Familie. Aber wenn die Familie in Österreich lebt, dann muss man schauen, was braucht sie (als soziales Netz), und das ist natürlich, dass ich auch (ihnen meine Welt erzähle), dass das ein Austausch ist. Denn sie wissen auch oft viele Sachen nicht von Österreich, wie wir das lösen, wie wir das machen, wie wir den Respekt einfordern oder wie wir damit umgehen. Welche Aufgaben unser Kind hat oder ab wann es sie hat. Also einfach, ich kann das jetzt nicht so generell sagen, aber es ist ... dieses Gespräch, dieser Austausch ... Schritt für Schritt und hoffentlich weiter. 905-914 / (Also Schritte sind es schon), also das, dass ich sage ... das hat sie total verändert, das ist nicht wahr. Aber Schritte in der richtigen Richtung, also (nicht für mich in der richtigen Richtung, sondern für die Familie), dass ich mir einfach denke, ja, so können sie besser miteinander leben, so kann man besser miteinander umgehen und so tut es dem Kind gut, das schon. 918-921 / Das ist dann abgrenzen, das ist ... es gibt eine Hol-Schuld und eine Bring-Schuld, und kann ihnen etwas anbieten, ich kann was machen und ob sie es nehmen oder nicht, das ist dann auch ein Teil von ihnen selbst. Also ich versuche mich dann auch wieder auf das Kind zu konzentrieren in solchen schwierigen Phasen ... 926-929 / Dann das andere, das haben wir auch derzeit im Team in Arbeit, ist, ich möchte mehr Einblick, mehr Fachwissen. Also ich möchte mehr Einblick haben, warum die Familien so reagieren. Jetzt ob es da irgendwie so einen sozialen (.) gibt ... sozial-kulturellen Hintergrund. Also ich würde da gerne mehr wissen. ... ich mag das ganz gerne, wenn wer in unser Team kommt. Wirklich dass man dann speziell über das dann auch reden kann, (dass das ein allgemeiner Bereich). ... Die wirklich von dem Land ist und nicht eine Österreicherin, die redet über das, was die anderen so und so erleben. Also ich profitiere da immer am meisten davon, wenn ich jemanden habe, also wie die eine Dolmetscherin, die war echt super. ... das finde ich immer sehr spannend, also wenn die Leute wirklich das auch, oder zumindest einmal Jahre lang wo gelebt haben und so. Also das wirklich authentisch erzählt (haben). Und nicht so eine Fortbildung von, denke ich mir, da kann ich mir ein Buch auch kaufen ... 1029-1053 / Der Zugang zum Menschen, der wertschätzende Zugang zum Menschen, das ist für mich so das Interkulturelle ... In seinen Möglichkeiten, in seinen Fähigkeiten. ... Auf das bin auch ... stolz, dass ich da arbeiten kann und dass ich dieses Menschenbild auch erleben kann und, ja, also weitervermitteln kann. ... Ich finde die Vielfalt auch so schön, dieses bunte, unterschiedlichen Möglichkeiten, wie man sein Leben gestalten kann und die Offenheit auch das zuzugeben. 1096-1106 / ... nicht das was ausgrenzt ... Wobei die Unterschiede sind wichtig. Also das schätze ich ... Aber eben wie man es anschaut, wohlwollend anzuschauen und aufeinander zuzugehen und jedem das Seine sozusagen sein zu lassen, und dort wo es halt dann Berührungspunkte gibt oder wo es halt dann Konfrontationen gibt ... da muss dann jeder, muss man dann genauer hinschauen ... Da spürt man das dann oft, (wenn man) die Kompetenzen hat, die Fähigkeit hat, dem Anderen auch seine Möglichkeiten zuzugestehen. 1113-1118 / Für mich sind die Unterschiede sehr wichtig, aber das Verständnis, warum der jetzt so reagiert und vielleicht in dem Fall sagen kann: Das ist mir nicht so wichtig, da gebe ich nach! Und da gibt der andere nach oder so. Also das ist ein sehr friedliches Bild, das ich da habe ... Da habe ich ein sehr kindliches Bild. 1123-1130 / ... das erleben wir ja auch im Alltag, und das ist, das wäre, da fängt dann die Kompetenz an bei mir. Das Eine sind diese Unterschiede, das Interkulturelle und die Kompetenz damit umzugehen, ja die Fähigkeiten und die Möglichkeiten, ja. Und das sein zu lassen ... [die Unterschiede] 1138-1140 / ... wenn ich z. B. sage, wenn ich in die Familie hinein gehe, dann muss ich mich nicht so ausladend anziehen ... Natürlich habe ich das Recht als Österreicherin mit einem Spaghetti-Träger-Leiberl und Mini-

Kleid in die Arbeit zu gehen. ... Aber das tut mir nicht weh und der Familie hilft es, sage ich jetzt einmal so. Das sind Kompetenzen für mich, weil ich es auch wertschätze, weil ich auch das Andere akzeptiere ... Wobei ich aber das natürlich auch gegenseitig erwarte ... [wenn das nicht der Fall ist] dann tue ich mir dann schon schwer, ja. Also das ist dann schon, Sachen, wo ich dann auch nicht weiß, wie man das angehen soll. 1144-1157 / Ich glaube, dass es oft Missverständnisse sind. Ich glaube, dass es wirklich oft Missverständnisse sind und dass ich das gar nicht weiß, was ich bei dem anderen da auslöse. Wenn ich jetzt dieses Verhalten zeige und wenn ich das weiß, wenn ich mehr weiß, dann kann ich anders reagieren. Ich kann viel durch Beobachtung und viel durch sensibles Verhalten machen, aber ich glaube, ein gewisser Grad an Wissen ist auch notwendig. Und ich denke mir, da bin ich eigentlich nicht vorbereitet. 1164-1168 / ... ich verstehe viele österreichische Familien auch nicht. ... Ich habe da einfach auch so mein Menschenbild oder meine Sachen, Toleranzgrenze denke ich mir, ist relativ groß, aber dann irgendwann fällt sie auch und das ist eben dann so. 1183-1189 / ... ich denke, es ist eigentlich viele Sachen, die ... bei den anderen Familien auch sind, nur noch verstärkter. Mir hilft, indem dass ich das Wissen nicht so habe über den politischen Hintergrund oder über ihre Kultur oder so, hilft mir einfach sehr viel die Beobachtung. Ich denke mir, Frühförderung ist ganz viel Beobachtung, ja. Und ich beobachte ja die Eltern, wie sie darauf reagieren über meine Angebote, über meine Möglichkeiten, wie der Blickkontakt ist, ob mir die Mutter antwortet oder nicht. ... Also auf Körpersprache, und einfach da sensibel zu sein, gut zu beobachten, auch zu hinterfragen. Viele können ja gut, können sich ja mitteilen, und dass man dann auch hinterfragt. Ich denke mir, wenn ich ihr das sage, dass ich da nicht zu nahe treten will, aber wenn ich das mache, dass wir da darauf hinweisen sollen. 1200-1208 / Eine Gesprächsbasis schaffen. 1212 / [Soziale Kompetenzen] Die braucht man einfach dann wirklich vermehrt. 1216 / Beobachtungsfähigkeiten, ja. Und die auch nicht, also diese Beobachtungen, die man hat, als Beobachtung stehen zu lassen und nicht zu ... interpretieren. 1222-1223 / Es werden unterschiedliche Kompetenzen eingefordert ... Z. B. vom Türkischen wird von mir mehr Toleranz eingefordert, sage ich jetzt einmal. Und von den, bei den Tschetschenen wird mehr mein Mitgefühl oder meine, das Verständnis für ihre schwierige Jugendzeit oder so gefordert. ... [zusammengefasst: flexibel auf die individuellen Bedürfnisse der Familien eingehen] Ja. 1305-1317

Interviewperson 4:

... ein bisschen informieren tut man sich eh vom kulturellen Hintergrund, also von religiös. Wenn es da irgendwelche Barrieren gibt, das bekommt man dann meistens eh schnell mit. ... auch über das Internet. ... Oder auch was man von den anderen Familien ein wenig gehört hat ... im Team reden wir eigentlich auch öfter darüber ... 1490-1507 / ... total tolerant sein, und einfach diese Offenheit mitbringen, dass man sich das anschaut. Und dass man nicht von vornherein Vorurteile hat. Das ist, glaube ich die wichtigste Kompetenz, weil dann geht das andere, glaube ich, ganz gut. Und wenn dann Probleme sind, glaube ich nicht, dass es oft daran liegt, dass das ausländische Familien sind, sondern dass es vielleicht einmal einfach nicht zusammen passt oder so. ... es gibt auch österreichische Familien, die nicht mit mir können. Also vielleicht in diese Richtung. 1536-1542 / ... das Interesse an ihrer Lebensart. ... dieses Zuhören -Können, das Hören -Können, was sie auch sagen wollen, was ihnen wichtig ist. 1543-1544 / ... vom Wissen her erfährt man auch einiges von den Eltern. Da habe ich oft den Hintergrund nicht. ... das kommt meistens von den Familien. Oder man fragt sie auch: Habt ihr schon eine Aufenthaltsgenehmigung oder wie lange seit ihr da oder warum seit ihr in das Land gekommen? ... Oder welche Personen sind da, oder haben sie eine Ursprungsfamilie noch im Land. Oder man bekommt es auch mit, wenn sie sagen, jetzt fahren sie dann wieder auf Urlaub oder fahren Heim. ... auch so wie ist es dann dort, z. B. manche erzählen, dass das Kind dort ganz anders ist als. Also bei der rumänischen Familie, die hat gesagt, der Bub ist dort ganz anders als bei uns in Österreich. 1549-1572 / ... einfach dieses soziale Engagement, ... wo man auch bereit ist zu helfen ... Oder auch so, wenn sich jetzt Probleme ergeben, die nicht unmittelbar mit dem Kind zu tun haben, wie so Formulare, kann ich nicht nein sagen ... Ich glaube, die Bereitschaft muss man aber eh mitbringen bei uns im Beruf. 1597-1605 / ... jetzt nicht vorrangig, ... aber wenn sich ein Thema ergibt, dann ist es gut, wenn man sich vielleicht informiert darüber. 1621-1622 / ... das, was die Familie direkt betrifft, finde ich schon wichtig. Und eben auch, dass man darauf eingehen kann, oder die eine kroatische Familie ist z. B. sehr religiös. Die sind aber eh römisch-katholisch, aber da weiß ich auch, dass ich da ansetzen kann. Da reden wir halt über das Kind z. B., einen Zugang über die Religion oder so. Oder ich meine, (das ist ein tot krankes Kind), das ist nicht leicht darüber zu reden. Und da ist es ganz gut wenn man, ich meine, das kommt mir entgegen, weil ich auch römisch-katholisch bin, aber. Ich sage, wenn ich jetzt weiß bei, gewisse Sachen, gewisse Hintergründe weiß, das ist sicher hilfreich, ja. Aber ich glaube, dass das wirklich (wichtiger ist, das du dass, was die Familie betrifft, weißt). 1631-1638 / ... dass das eh viel beinhaltet, wenn ich einmal offen bin und tolerant bin. ... Dass man gerne mit Menschen arbeitet. Eben mit unterschiedlichen Menschen auch. Ich denke, dass haben wir eh mitbekommen von zu Hause. 1474-1649 / ... das Wissen vielleicht. Aber jetzt, so welche Eigenschaften und was ich ihnen entgegenbringe, glaube ich, dass das einfach auch für die anderen Familien wichtig ist. 1673-1674 / Jetzt was Wissen anbelangt ... dass man sich informiert oder in das Internet einmal schaut oder im

Team bespricht oder so Sachen. Die anderen Sachen, wie man Probleme angeht, glaube ich, dass es sich nicht unterscheidet von österreichischen Familien, wie dass ich einfach jetzt, ich meine, jetzt haben wir das systemisch gemacht, dann schaue ich, dass ich das ein bisschen anwende auch oder so. Jetzt habe ich wieder eine Idee mehr bekommen, sage ich mal. Aber es macht jetzt keinen Unterschied, ob ich jetzt mit österreichischen Familien arbeite oder mit Migrationsfamilien. 1681-1686 / ... durch die Erfahrungen, rein durch Erfahrungen. Durch miteinander reden und [Das heißt Reflexion?] Genau! ... Viel Reflektieren im Team und miteinander Reden. Ja, da haben wir Erfahrungen zu hinterfragen, oder warum, ja oder das ist eh Reflektieren, auch wenn es etwas Negatives gegeben hat, warum ist das so geschehen? Genau, und daraus zu lernen, oder wie, wie gehe ich das das nächste Mal an oder so. 1741-1751

Interviewperson 5:

Was auch noch generell zu sagen ist ... Wir versuchen Toleranz, Respekt zu zeigen gegenüber den individuellen Werten der Familie gegenüber. Sei das jetzt ihre Religion, ihre Kultur oder das, was man unter Tradition verstehen würde. Und man kann jetzt ... Natürlich spielt das eine Rolle. Natürlich spielt Religion eine Rolle von ... Migrantenfamilien. Und das ist einmal eine Geschichte. Das andere bei dem, man kann auch so schwer von Migrantenfamilien als solche sprechen, weil ... Es ist einfach ein Unterschied, ob Familien geflüchtet sind, ob sie in Lebensgefahr waren, ob sie jetzt auch große finanzielle Nöte gehabt haben. Also jetzt nicht unter Lebensgefahr gestanden sind, aber der Grund warum sie ihr Land verlassen haben ... 239-247 / ... schon einen großen, aber einen sehr individuellen. Ich traue mir das nicht zu sagen: also türkische Familien tun so, grundsätzlich. ... Es gibt natürlich, (manchmal) so, dass man sagt, ja selbst sehr traditionelle Familien sind unterschiedlich. Also, nein würde ich mir nicht trauen zu sagen, dass man, so dass man ganz stark sagen kann: also, diese Gruppe aus jenem Land und mit dieser Religion (sind) alle so ... Wäre mir auch nicht aufgefallen. 565-577 / ... wir in der täglichen Arbeit einfach gute Rahmenbedingungen haben, mit eben Sozialarbeiterinnen, mit Fallbesprechungsgruppe einmal in der Woche, wo wir die Fälle besprechen, mit einer Psychotherapeutin, mit einem Kinderarzt und der Sozialarbeiterin. Das wir Supervision, vierzehntägig Einzelsupervision haben. Also, d. h., die Rahmenbedingungen sind einfach andere als jetzt das mit diesen freundschaftlichen, das kann auch in anderen Familien passieren, die keinen Migrationshintergrund, aber das Abgrenzen, ah und einfach dadurch leichter wird, und dass man seine Grenzen kennt, und ... [gleichzeitiges Reden] die Reflexion einfach einen sehr großen Stellenwert hat bei uns. In der Ausbildung und dann später auch in der Arbeit. 651-671 / ... dass sie es sehr hoch halten, manche Dinge, so wie Essen oder dann wird man bekocht, ja. Um Wertschätzung, also auf der einen Seite wird Wertschätzung von ihnen signalisiert, aber es wird dann halt traditionell gekocht, dass man das auch kennen lernt. Also, so dieses Heimatgefühl vielleicht auch mit ihnen ein bisschen zu teilen. ... ich glaube, dass das auch wichtig ist, dass man Interesse daran zeigt. Also Interesse an ihrer Kultur, an ihrer Religion, wie sie jetzt mit ihrer Situation als solches umgeht. Aber so, was heißt Familie in ihrem Kontext? ... wie geht man mit Kindern um oder wie hat man sie kennen gelernt? ... Ist man verlobt worden? Hat man sich, - und dass man das aber auch respektiert, dass das so gelaufen ist. 716-725 / ... eine Wertschätzung ... das ist für interkulturelle Geschichten so, aber ich finde, dass das für alle Familien gilt. Also, eine Wertschätzung und einen Respekt gegenüber Familien und ihren Werten ist einfach unumgänglich. Und es geht nicht darum, ihnen meinen Stil des Lebens oder mein, die Form, wie ich glaube, dass Kinder unbedingt Erzieh-, (ihnen Erziehungsstile umhängen will), sondern sie sollen wieder zu dem gelangen, zu dem sie eigentlich grundsätzlich fähig gewesen wären. ... Also ihre Ressourcen finden, ihre intuitiven Fähigkeiten wieder hervor kommen, Freude an ihrem Kind haben, sie ihre Lebensqualität einfach verbessern ... 765-774 / Ich habe es noch nicht erlebt, dass es einen Konflikt gegeben hätte aufgrund der sprachlichen Barriere, aufgrund des Migrationshintergrundes, oder wegen der Kultur. ... bei mir ist es bei Migrationsfamilien nie zu einem abrupten Abbruch gekommen. 847-869 / ... die Sprachebene wäre es. Ja, und so ist es dann schwierig. Wir machen uns dann in der Fallbesprechungsgruppe dann schon Gedanken, so wie: Warum geht die Familie mit dem Kind so um? Ist das ihr kultureller, religiöser Hintergrund? Also wenn es auch bisschen so um Gefährdung geht, um das Wohl des Kindes. Oder ist es einfach dieses, dass sie ein Kind mit Behinderung haben, oder ist es eben der Zusammenhang zwischen beidem, also die Kultur und die Behinderung? ... Wir sehen einfach das ganz komplex und versuchen auch herauszufinden, was es vielleicht gewesen sein könnte. Erfährt man manchmal nicht. 885-898 / ... ich würde darunter [interkulturelle Kompetenz] verstehen, dass was ich eh schon gesagt habe: Wertschätzung, Respekt, Toleranz, Interesse. 908-909 / Schon ein bisschen politisch, ein bisschen auch ihre Kultur, ihre Religion. Manches kann man sich anlesen, und das andere ist einfach dieses, dass man das mit, dass man Interesse an dem zeigt bei Familien und es da einen Austausch gibt. 919-921 / ... das ist dann total spannend zu sehen, wie unterschiedlich auch der Grund des Kopftuch - Tragens sein kann. Bei der Mutter war das einfach eine ganz eine freiwillige Entscheidung, und ihr Mann hätte nie gesagt, dass sie es tragen soll. 939-941 / ... die Individualität der Familie zu schätzen und sich darauf einzulassen und zu sagen: als kompetent würde ich mich nicht bezeichnen, wenn ich mir etwas anlese, und dann eine türkische Familie vielleicht übernehme und so: bei allen türkischen Familien ist das so. 949-

951 / Ich glaube, es ist einfach auch eine Persönlichkeitsgeschichte auch ist. Also, das ist, wie offen und tolerant ist man grundsätzlich. ... bereit auch andere Lebensformen zu akzeptieren, und zu sagen: ja, gut, die leben jetzt halt so. ... ganz eine persönliche Einstellung dann auch. 978-984 / Das andere ist, eben diese Neugierde und diese Spannung, die man hat, wenn man eine Familie übernimmt. 984-985 / Was vielleicht nicht schlecht ist, wenn man ein bisschen weiß, wie wird Behinderung in manchen Kulturen und Religionen grundsätzlich gesehen. Halt, was weiß man über die Religion? Das, aber sonst, nein. 999-1000 / ... der individuelle Zugang zu Familien, der ist egal, ob es Migrationsfamilien sind oder nicht. Den muss man immer haben. ... [Wissen über die Kultur, über das Land, Politik] das ist sicher nicht schlecht, aber muss auch nicht sein, weil man dann ja auch viel von den Familien erzählt bekommt. 1021-1027 / Und reflektieren, was bedeutet das für mich, was, also nicht für mich jetzt in der Supervision, aber in der Fallbesprechungsgruppe. Wie kann man das verstehen? Wie kann man das verstehen, warum die Eltern genauso tun? Kann man das aufgrund ihres Migrationshintergrundes so verstehen? Ist das ihre Kultur? Ist es ihre Religion? Ist es einfach ihr So-Sein, wie sie selbst aufgezogen worden sind? Und der Reflexionsteil ist bei uns einfach ein sehr hoher. 1063-1067 / ... ist eines der wichtigsten Dinge, Reflexion. Aber das ist nicht etwas, was nur für Migrationsfamilien zutrifft, sondern für alle ... 1084-1085

Interviewperson 6:

... würde ich schon auch kulturell, gesellschaftlich auch manchmal betrachten. Ich meine, alles weiß ich auch nicht über diese Kultur noch. Gewisse Dinge, denke ich mir, weiß ich nicht. 980-981 / ... kulturelles Missverständnis, haben die Eltern ganz andere Aspekte gehabt, wie sie das erleben in ihrem Land. Wie man damit umgeht auch. 990-991 / ... zum Teil muss ich auch dann gewisse Sachen sagen: Ja, ok, ist so. Da ziehe ich mich mit meinem Anspruch auch zurück. Das ist irgendwie, das ist so. ... muss ich anerkennen, dass es das gibt, und wir auch gewisse Dinge auch anders betrachten. Ja, also wir haben eine Form der Betrachtung und sie auch, und das muss ich schon respektieren auch. 995-1003 / ... genauso wie bei österreichischen Familien, wo man auch sehr individuell betrachten muss. Man kann Niemanden in einen Topf schmeißen, sagen: Die Österreicher sind so und so. 1067-1068 / Ich versuche zu besprechen, ich versuche gewisse Dinge anzubieten, Hilfe von unserer Sozialarbeiterin. Sollte ein Konflikt auftreten, dass sie das Gefühl haben, ich habe irgendetwas verabsäumt, auch was finanzielle Hilfen betrifft, dass ich das auch weitergeben kann auch schon vorher. Und insofern sehe ich eigentlich eh nicht so ein konfliktreiches Arbeiten ... (Konflikte sind sicher nicht im Vordergrund), dass einmal einer entstehen könnte, aber eigentlich. Ich bin sehr klar, sehr offen auch und transparent versuche ich meine Arbeit darzustellen, auch bei Migrantenfamilien. 1089-1098 / Das verhindert sehr viel, indem ich sehr offen darstelle, ich mache das aus dem und dem Grund, ich fände das wichtig, weil das und das sollte er bei unserem Kindergarten schon lernen oder sich anpassen können. Versuche ich einfach ein bisschen unseren Kulturkreis nahe zu bringen, und dadurch können sie es auch verstehen, warum ich vielleicht an Grenzen arbeite. ... Jetzt nicht nur weil ich es will und wichtig finde, sondern weil es wichtig ist ... 1102-1108 / Ich fühle mich eigentlich in meiner Zusammenarbeit sehr gut. 1118 / Fühle mich gut aufgehoben, und den Prozess, die Beziehungsarbeit, die man in Familien leistet, sehr offen empfangen ... 1128-1129 / Interkulturelle Kompetenz würde ich bezeichnen: sicher Erfahrung einmal in diesem Bereich. Vielleicht (auch bei mir) persönliche Erfahrung, weil ich mit einem Migranten auch verheiratet bin. ... die Offenheit auch. Mir macht es auch Spaß, also das ist sicher auch die Freude an der Arbeit mit Migranten. Auch die offene Haltung gegenüber Migranten. 1139-1142 / ... die Offenheit und Spaß. Die Freude an der Herausforderung, gerade wo es nicht immer so einfach ist, gerade sprachlich oder ich mich ja doch in einem anderen Kulturkreis bewege. ... Aber das ist eine Herausforderung gerade auf das einzugehen und die Unsicherheiten meinerseits auch irgendwie überbrücken zu lernen. Das ist auch ein Lernprozess immer wieder in den Familien, die ganz woanders her sind auch. 1152-1160 / Das ist sehr wichtig, dass man aneinander wachsen kann, und dass man sehr viel lernen kann von anderen Kulturkreisen. 1165-1166 / ... es ist natürlich auch die Erfahrung, die ich mitbringe. Mein Mann ist auch aus dem islamischen Bereich, ist noch einmal sehr interessant für mich zu betrachten, nachdem ich ja hier lebe und nicht in dem anderen Land, auch noch mal hier zu betrachten. Und durch Reisen auch in das Land. ... zu betrachten, wie es hier auch umgesetzt wird wiederum. Für islamische Familien, die hier leben, und wie sie das in der Fremde umsetzen, diese Ansätze, oder auch zu betrachten den Umgang z. B. mit Kindern in anderen Ländern. Der ist ein anderer ... wenn ich das beobachte und dann wieder hier schaue, ist es schon so, dass ich bei manchen Dingen mitunter mehr Verständnis für manche Dinge habe. 1175-1181 / ... Z. B. hier ist es Tabu einem Kind eine runter zu hauen. Wir erleben es immer wieder diese Tabuszenen, wenn ein ausländisches Kind einmal eine Watsche bekommt draußen. Wobei ich sehe, das hat dort immer noch, so wie es bei uns früher auch noch war ... Dass man das schon auch sehen muss zwischen Gewalt und einem anderen Erziehungsumgang. ... manchmal, wenn ich Familien durch Beziehungsarbeit begleite, weiß ich, wo die Familien stehen, wo man sagen kann: Mein Gefühl ist jetzt nicht, dass das eine aggressive, gewalttätige Familie ist, sondern dass das manchmal so ist ... Für einen Außenstehenden ... wären das vielleicht ganz fürchterliche Leute, wobei man da sagen muss, man muss das ein bisschen doch genauer betrachten. ... Und

auch z. B. die Auseinandersetzung - wie sollte ich sagen - die Familie von meinem Gatten, ich meine Sachen gehören allen in einer Sippe. Und wenn wir hier am Spielplatz sitzen und es kommt eine ausländische Familie, die Kinder haben nichts und nehmen halt, dann weiß man auch z. B., es ist nicht so. Für uns ist das ... natürlich, müssen die Kinder auch hier lernen, dass man, dass es hier andere Regeln gibt. Und trotzdem kann ich es dann besser verstehen warum, dass einfach Spielzeug allen gehört, oder Sachen werden aufgeteilt. Es gibt dieses Ich, wie unsere Kinder hier schon lernen ... das gehört mir das Auto. Das wird nicht so betrachtet. So werden sie nicht erzogen. Und dadurch, das erlebe ich sehr oft, dass manche so böse sind auf Ausländische. Österreichische, die das sehen: Die haben nie etwas mit, und die sind überall dran! Das ist halt schon eine andere Erziehungsform. Und trotzdem muss ich den Grad finden, auch ausländischen Familien die Unterstützung zu geben, dass wir hier auch andere Grenzen haben. Und dass ist halt immer wieder manchmal schon ein bisschen eine harte Arbeit, wenn man sehr daran bleiben muss, weil sie das eben nicht kennen oder damit nicht aufgewachsen sind selbst. Und weil es anstrengend ist, Grenzen zu setzen, und dass einfach nicht immer so leicht sein wird. Und trotzdem lernen die Familien dann auch, wenn sie Erfolge sehen, dass die Kinder ihr Verhalten verändern z. B., schon auch, dass es wichtig ist auch einen Teil von unserer Kultur ein bisschen mehr zu übernehmen oder gewisse Sachen. 1186-1230 / Ich denke ... ist wichtig, dass man schaut oder sich informiert, wie leben die in anderen Ländern, ein bisschen, dass man ein bisschen, aber das erlebt man, das kann auch man immer wieder in Familien ja lernen, dass man offen ist, dass ist sicher das Einzige, das ich sehe. Dass man offen ist und auch seine eigenen Ansprüche und Sachen hinunter schrauben kann, aber jetzt ... Man kann nicht irgendein Buch empfehlen, aber eine Auseinandersetzung, multikulturelle, ist immer wichtig. Die ist auch wichtig, weil wir da in einem multikulturellen Staat leben. 1246-1251 / ... oder Religion auch natürlich. Es ist nicht schlecht, wenn da ein bisschen etwas weiß auch. Gerade religiöse Rituale und so weiter doch wichtig sind für manche Familien, ist nicht schlecht, wenn man sich ein bisschen informiert ... 1260-1262 / Da kann ich wieder nur das Gleiche sagen, weil ich war natürlich offen, deswegen habe ich einen ausländischen Mann geheiratet ... Einfach, ja Neugierde. Eine gewisse Neugierde braucht man auch, ja. Einen gewissen Juckreiz, dass einem andere Kulturen interessieren und so. 1278-1281 / Ich meine, wenn einem was interessiert, kann man das ja aufgreifen im Alltag mit den Migranten. Dinge zu schauen oder hinterfragen, wie sie das betrachten, dass man auch mehr weiß. Aber, ich würde sagen, indem man offen durch die Gegend geht und sich auseinandersetzt, sei es wenn man Kinder hat am Spielplatz nicht gerade nur mit österreichischen Kontakt aufnimmt, sondern auch sich irgendwie ein bisschen öffnet. 1297-1300 / ... nicht speziell, sondern einfach ja sowieso offen zu sein, ob es jetzt eine österreichische Familie ist oder eine andere, egal aus welcher Schicht, dass man einfach auch ganz egal von wo her, dass wir einfach für alle da sind, und jetzt nicht speziell ein Unterschied sein kann, woher er ist, von wo her, was verdienen die. Also sowieso, dass wir versuchen einmal ohne Unterschied offen zu sein für alles. 1338-1341 / Ich denke, im Prinzip ja. ... man glaubt am Anfang ... so während der Ausbildung denkt man doch noch anders: Man muss das und das bei denen so und so! ... man lernt einfach dann die sozialen Kompetenzen überhaupt ... und anzuwenden. Es ist natürlich ganz gut in manchen Dingen gewisse, Multiproblemfamilien, was jetzt diese (Sache) mit Multiproblemen betrifft, schon auch sich ein bisschen auseinander zu setzen, was sein kann, also in der Ausbildung wäre nicht schlecht. Oder ein bisschen einen religiös-kulturellen, gesellschaftlichen Hintergrund zu erfahren ... 1371-1376 / Ein bisschen ein Wissen finde ich nicht schlecht auch in der Ausbildung. ... Nein, ich sehe das nicht als Schwerpunkt ... 1380-1384 / Ich glaube, meine Kompetenz muss sowieso sehr vielseitig sein. Ich kann jetzt nicht sagen, ich eigne mir jetzt da eine bestimmte an oder da, sondern ich muss sowieso ganz flexibel sein ... 1405-1406 / Etwas, aber man kann sich da immer wieder informieren oder in der Auseinandersetzung, (gerade in) Fallbesprechungen und so, kann man das schon erfahren, aber wenn ich jetzt z. B.: Ich bekomme eine Familie aus Afrika, und ich habe vielleicht bis jetzt immer islamische Familien gehabt, glaube ich jetzt nicht, dass ich nicht kompetent wäre, sondern einfach, ich würde sagen: Ich würde vielleicht einmal über das Land "googlen" oder so ein bisschen Informationen schon, aber ansonsten einfach einmal beobachten und schauen ... 1412-1416 / ... wenn ich denke, ich bin jetzt Afrika-Experte und kann dann nur mehr mit afrikanischen Familien, weil ich speziell irgendwie den Umgang kann, das fände ich auch traurig. Also, ich finde, zu viel Vorwissen tut einem natürlich schon wieder in eine Schachtel hinein. Ich glaube, dass multikulturelle Offenheit wichtiger ist. 1425-1428

Interviewperson 7:

Und wir waren neugierig aufeinander. Ich denke, das braucht es auch zur Kommunikation, zur Beziehung, so dieses Interesse. 208-209 / ... mit Respekt behandelt zu werden. ... natürlich bringen wir das allen Familien entgegen, aber ich denke besonders bei diesen Familien, die Diskriminierung immer erfahren, oft wirklich zu sagen, da kommt auch eine Fachperson, und einmal einen anderen Umgang wahrzunehmen. Aber ich denke mir, oft sind wir wirklich die Ersten und vielleicht manchmal die Einzigen, die mit einer anderen Haltung hinein gehen. Wir haben, denke ich, ... den Faktor Zeit. ... dass ich einfach mal da sein kann und zuhören kann. Und ich glaube, das ist auch ganz, ganz etwas Wichtiges, dieses Gehört –zu –werden. Es ist in den

Institutionen keine Zeit. Da sagt der Therapeut: Machen Sie das und das und das und das! ... Und das ist ein ganz wichtiger Faktor, die Zeit zu haben, um in gute Kooperation gehen zu können. ... ein Stück unterscheidet zu anderen Familien.) 945- 957 / ... interessant für mich jetzt persönlich so auch was zu erfahren, so wie: Was haben die für Traditionen, Vorstellungen zur Erziehung? Also ... uns direkt austauschen, (weil man sich) auch beobachtet, das ist für mich bereichernd, ja. Und auch immer wieder bereichernd auch wie sie doch auch eben bei Kindern mit Behinderung da einfach so eine leichtere Art nehmen können. Was oft sehr, sehr schwer ist in österreichischen Familien. ... Und, also für meine Arbeit ein angenehmeres Arbeiten ist, wenn es nicht so schwer ist. Oder ich ihnen Bewunderung zolle und mir denke: Wau! Ich würde das jetzt auch viel schwerer nehmen, und was sie da schaffen, und wie damit umgehen und mit welcher Herzlichkeit und Wärme eigentlich dieses Kind einfach eingebettet ist in diesen Familienkreis. Das ist irgendwie berührend auch, ja, wahrzunehmen. 1030-1038 / ... diese Anteile [Ursachen des Konflikts] werden sehr stark in der Fallbesprechungsgruppe reflektiert eigentlich. Also, wo sozusagen, wo kann man das ... zuordnen, weil natürlich ich auch als Frühförderin immer wieder Erregung erlebe, damit hinein gehe und ...: Oh, das war jetzt! Und dann versucht man so ein bisschen auseinander zu klaben und aus dem heraus so: Wo muss ich jetzt wieder ganz klar meine, was ist meine Rolle als Frühförderin? Immer wieder so über meine Rollendefinierung auch: Was mache ich? Was biete ich an? Was biete ich nicht an? 1230-1235 / ... in einer türkischen Familie der Papa. Der Vater ist eine Schlüsselfigur, und da zu sagen: Ich möchte mit beiden Eltern ein Gespräch haben, um eben wieder zu erklären, was ist meine Tätigkeit, was bin ich, was biete ich an, was biete ich auch nicht an und was brauche ich, um arbeiten zu können. Und das kann sehr gut in der Fallbesprechungsgruppe, als auch in der Einzelsupervision auch reflektiert werden. ... da auch noch einmal viel anzuschauen. 1236-1240 / ... Frühförderinnen sind sehr, sehr, sehr ausdauernd, was so Begleitung. Also, weil wir ja immer erfahren auch wie andere Institutionen mit den Familien umgehen. (Wo ich mir denke), wir haben ja wirklich im Verhältnis dazu einen sehr langen Atem und akzeptieren eigentlich auch sehr viele Sachen, wie Familien mit uns umgehen, und sind sehr geduldig sozusagen in der Begleitung mit ihnen. Insofern ist es dann so, dass manche Familien, sage ich jetzt einmal, uranstrengend sind. Ja, aber ich kann sie begleiten, weil ich Einzelsupervision habe und weil ich die Fallbesprechungsgruppe habe. Also ohne dem, müsste ich es vielleicht abbrechen, weil ich es nicht aushalten würde. Aber sozusagen mit dieser Ressource und immer wieder zu überlegen: Was, warum bin ich da noch drinnen, was macht jetzt noch Sinn? Und geht, es ist halt dann, wo man sagt, das sind so die emotionalen Baustellen, nenne ich es dann. Wo ich sage, das ist einfach wirklich harte schwere Arbeit, und wenn ich dann nach eineinhalb Stunden hinaus gehe, dann [B lacht] bin ich einfach fertig! 1289-1299 / Im Großen und Ganzen, sage ich einmal, ich habe auch (nur einen Vergleich mit so anderen), haben wir gute Bedingungen. Also schon mit dieser Einzelsupervision, mit dieser Art der Fallbesprechung. 1362-1363 / ... in der Kolleginnenschaft einfach Frühförderinnen zu haben, mit Migrationshintergrund auch. Wobei ich jetzt nicht dafür wäre, dass sie jetzt ausschließlich Familien haben mit Migrationshintergrund. Aber ich denke, das könnte einfach ein Verständnis im Team sozusagen, die könnten ja einfach manches erklären, ja. Und wäre für manche Familien eben, wenn so ganz schlecht mit Sprache ist, denke ich mir, und die wissen, das ist auch noch von ihrer eigenen Kultur, also das würde, glaube ich, manches erleichtern. Also sozusagen für die Familien könnte es manchmal leichter sein, aber ich denke auch für uns, für eine Frühförderstelle, wäre sicher eine Bereicherung auch Kolleginnen zu haben mit Migrationshintergrund. ... auch kulturell... Standpunkte, Sichtweisen, Meinungen auszutauschen. Nur leider bislang haben sich keine gefunden, die diese Ausbildung machen. 1365-1378 / Es ist interkulturelle Kompetenz für mich so eine Grundhaltung, die ich jetzt als Mensch habe, andere Menschen mit Achtung, Respekt und Wertschätzung zu begegnen. 1395-1396 / Wenn ich sozusagen die Idee habe, das was ich mache, ist das Beste, und ich möchte den anderen jetzt, die anderen müssen das auch so machen, wie ich, nur das ist gut, dann bin ich hier am falschen Fleck! Aber ich glaube, das sollte dann derjenige auch relativ bald merken ... Also das bekommt man in der Ausbildung schon diese Grundhaltung, (die wird) so stark vermittelt da drinnen. Dieser Respekt und diese Wertschätzung, und da hinein zu gehen, und dieses (Anders-Sein) auch zuzulassen, wahrzunehmen, zu beobachten und immer wieder so, ich kann einmal so diesen Schritt hinüber machen, mich darauf einlassen und ich gehe wieder heraus. Wo bin ich, was ist meines? Ja, und wie kommen wir da jetzt zusammen? Also, in diese Spannung sich immer wieder hinein zu begeben, das auszuhalten ... Aushalten ... Geduld ist sicher schon etwas, was ganz gut ist. 1469-1481 / Für mich ist primär diese Grundhaltung, ja und das Wissen jetzt ... auch so diese Neugierde. Ich muss irgendwie neugierig sein auf den anderen ... Menschen, damit ich in Beziehung gehen will, aber wenn man weiß von vielen Menschen, die auch in Österreich, die Angst haben vor dem anderen. Also ich kann, glaube ich, schwer in dieser Arbeit tätig sein, wenn ich nicht die Neugierde einbringe auf diese andere Kultur, und sozusagen auch dem Platz zu geben und mir anzuhören, was (jetzt kommt) und mir anzuschauen. Und auch mit Werten, die ich habe, einmal sozusagen wahrzunehmen: Das sind meine Werte, das sind ihre Werte! Und da in einen Austausch zu gehen. ... Nicht, nein es ist richtig und das müssen Sie jetzt so leben! Sondern zuzuhören und doch zu sagen: So, das machen wir hier! Manchmal ist es auch notwendig ganz ... gesetzliche Sachen sind. Also, dass es hier Gesetz ist einfach. Also ein Kind haut man

nicht! 1449-1458 / ... so weit da die Möglichkeiten sehe, eben im Rahmen von Fortbildung, im Rahmen der Auseinandersetzung, so wie wir es in der Fallbesprechung haben eigentlich gut reflektieren zu können. ... ich brauche eine Information zu einer Familie. Ich denke so in einer Roma-Familie mir diese Zeit gegeben ist, zu sagen: Es gibt ... es gibt eine eigene Roma -Beratungsstelle, und das ich mir sozusagen auch in meiner Arbeitszeit dann machen. Dann kostet es nicht eine ganze Frühförderstunde ... ich komme von der Roma -Beratungsstelle, sondern da gehe halt ich hin, und habe mir mal wirklich ja ein Stück sozusagen über die Kultur beraten lassen, weil das war eine der größten Herausforderungen für mich diese Familie zu begleiten. 1490-1497 / Es ist schon immer wieder interessant, wohl zu hören, ja also wie laufen so (diese) Hierarchien, was sind Rollen, wie sind Erziehungsvorstellungen, ja, um mir zu überlegen, wie bespreche ich das mit der Familie. Aber wenn ich, ich kann es oft selbst, ich frage halt nach ... ich bin interessiert, ich frage mal nach. Ich hole mir dazu einmal Informationen von den Familien ein, um eine Idee zu bekommen, wie, welche Gedanken machen sie sich, ja, und dann zu schauen, wo kann ich da jetzt sozusagen, meinen Input geben. Und der ist ja egal welcher Kultur das ist, (der ist der Gleiche), wenn es um die Bedürfnisse des Kindes geht. 1576-1582 / ... Informationen aneignen im Sinne von Fortbildungen, die wir dann schon haben. Also wo dann eben schon das Bedürfnis, wir haben ja auch so zweiwöchentlich im Team, und wo vielleicht im Team oder aus der Fallbesprechung heraus, so man merkt dann so: Ah, da sind einige jetzt, die haben jetzt, ich weiß nicht, Familie (aus dem und dem) kulturellen Hintergrund. Es sind immer wieder die gleichen Themen, die auftreten: Wenn könnten wir uns da sozusagen von einer Organisation in Wien holen, die mit diesen Familien arbeiten? Und uns einfach so ein bisschen, eben den kulturellen Hintergrund, was ist wichtig zu beachten, wenn ich da nach Hause komme? Das findet dann einfach statt, also da haben wir immer wieder Fortbildungen gehabt sozusagen. 1599-1606 / Ich denke, mit der entsprechenden Grundhaltung, ja also im Sinne von eben, ich höre mir auch an, ich beobachte, ist das nicht so vorrangig. Es ist nicht vorrangig. Es ist immer wieder sehr wertvoll, wenn auch innerhalb (der) Fallbesprechung, wir haben auch einen Arzt, der da sehr interessiert ist mit verschiedenen Kulturen und manches einfach weiß und einbringen kann, und vielleicht um das noch einmal besser zu verstehen. Und natürlich mit den Jahren der Erfahrung mit meinen Familien ich dann auch schon, oder man hört von anderen Frühförderinnen: Ja, eine türkische Familie, das ist so, wenn Du neu bist! Ja, also auch so ein Stück, dass da was mitzubekommen. Aber ich sage jetzt einmal, es ist, dass man sich so ganz genau einliest, ich glaube, dass man mit einer entsprechenden Einstellung, Grundhaltung, schon ganz gut arbeiten kann. 1532-1540 / ... wir werden von diesen Familien, also wir sind noch nicht hinausgeschmissen worden, weil wir so unmöglich waren, unsere Art, wo ich mir denke einfach, es muss immer für die Familien so weit passen, (wie wir auftreten). Auch wenn wir jetzt nicht so viel über ihre Kultur wissen, aber so wie wir sie akzeptieren wie sie hier leben. 1544-1547 / ... weil für mich wirklich da die Grundhaltung eigentlich, glaube ich, so der Faktor ist, um in Beziehung treten zu können. Wenn ich in Beziehung trete, dann ist vieles möglich. 1569-1571 / Es ist schon immer wieder interessant, wohl zu hören, ja also wie laufen so (diese) Hierarchien, was sind Rollen, wie sind Erziehungsvorstellungen, ja, um mir zu überlegen, wie bespreche ich das mit der Familie. Aber wenn ich, ich kann es oft selbst, ich frage halt nach ... ich bin interessiert, ich frage mal nach. Ich hole mir dazu einmal Informationen von den Familien ein, um eine Idee zu bekommen, wie, welche Gedanken machen sie sich, ja, und dann zu schauen, wo kann ich da jetzt sozusagen, meinen Input geben. Und der ist ja egal welcher Kultur das ist, (der ist der Gleiche), wenn es um die Bedürfnisse des Kindes geht. 1576-1582 / ... die Frühförderung, so wie wir arbeiten, ist sehr stark geprägt von der Grundhaltung. 1692

4. Aneignung von interkultureller Kompetenz

4A Methoden zur Aneignung von interkultureller Kompetenz

Interviewperson 1:

... war einmal auf einer Fortbildung in Wien, so zum Thema Migrationshintergrund in der Frühförderung, die mir wirklich dann nicht so viel gebracht hat ... da ist es wirklich um sehr grundlegende Sachen gegangen, wo sie zeigen wollten, jeder hat einen Migrationshintergrund, wenn man nur ein paar Generationen zurück geht ... das ist für mich eh klar. Ja also da brauche ich nicht extra nach Wien fahren. 1014-1019 / ... ich habe mir es zum Teil eben sehr privat angeeignet ... Asylwerber ... Wir haben da einen Integrationskreis gegründet und haben mit denen viel Kontakt gehabt und Veranstaltungen organisiert ... das hat mir dann sicher für die Arbeit auch voll viel gebracht, weil ich da auch wieder welche gekannt habe und gewusst habe, wie ist es bei denen. ... wenn ich dann schon fünfzehn tschetschenische Familien kenne, bin ich eher in der Lage einzuordnen, was ist da vielleicht jetzt allgemein in der Kultur oder kommt oft vor in der Kultur und was ist eine Besonderheit von einer Familie. Ja, als wenn ich jetzt eine habe ... oder zwei, dann tue ich mir dann

schwerer. seit Jahren probiere ich jetzt russisch zu lernen ... und finde es hilfreich. 1166-1176 / ... einen Austausch ... und es gibt dann eine Fortbildung mit einer Art von Workshop, wo die dann sich gegenseitig austauschen. Vielleicht auch mit jemandem dabei, der aus dem Kulturbereich kommt oder so ... wo so ... auch besprechen kann 1192-1199

Interviewperson 2:

Erfahrungsaustausch in einem interkulturellen Team wäre total interessant und auch also Gewinn bringend für mich als Frühförderin. 1839-1840 / Dann auch der Austausch jetzt mit anderen Kolleginnen, die viel Erfahrung haben schon. 1840-1841 / Auf jeden Fall die aktive Arbeit in den Familien, weil das kann durch nichts ersetzt werden. ... ständiges Erfahrung -Sammeln in der Praxis, einfach Woche für Woche da hin fahren. Das kann mir niemand vermitteln, das kann ich nur lernen, indem ich es tue. 1841-1847

Interviewperson 3:

... habe am Anfang so meine Rollenklischees, die auch so mitgenommen habe, so bei den Ersterfahrungen, die ich gemacht habe, bestätigt gesehen in den ersten zwei, drei Besuchen. Aber wie ich da Wochen lang, Monate lang, Jahre lang in die Familien hinein gegangen bin, hat sich das für mich schon gewandelt. ... dieses Mann-Frau-Bild ... z. B. bei den türkischen Familien, hat sich für mich dadurch gewandelt. Zumindest bei den Familien, die ich begleiten durfte, ja. 236-245 / Dann das andere, das haben wir auch derzeit im Team in Arbeit, ist, ich möchte mehr Einblick, mehr Fachwissen. Also ich möchte mehr Einblick haben, warum die Familien so reagieren. Jetzt ob es da irgendwie so einen sozialen ... gibt ... sozial-kulturellen Hintergrund. Also ich würde da gerne mehr wissen. ... ich mag das ganz gerne, wenn wer in unser Team kommt. Wirklich dass man dann speziell über das dann auch reden kann, (dass das ein allgemeiner Bereich). ... Die wirklich von dem Land ist und nicht eine Österreicherin, die redet über das, was die anderen so und so erleben. Also ich profitiere da immer am meisten davon, wenn ich jemanden habe, also wie die eine Dolmetscherin, die war echt super. ... das finde ich immer sehr spannend, also wenn die Leute wirklich das auch, oder zumindest einmal Jahre lang wo gelebt haben und so. Also das wirklich authentisch erzählt (haben). Und nicht so eine Fortbildung von, denke ich mir, da kann ich mir ein Buch auch kaufen ... 1029-1053 / ... auch Filme sein oder, ja. Oder Feste, die organisiert werden, wo man dann gemeinsam, vielleicht auch gemeinsam vorbereitet, zubereitet. Das müsste dann wirklich von Anfang an gemeinsam sein. 1360-1361

Interviewperson 4:

... es gibt gewisse Kompetenzen, die kann ich mir nicht aneignen, weil das bin ich oder bin ich nicht. 1680 1681 / ... durch die ganzen Erfahrungen, die man selbst gemacht hat, durch die Erziehung, durch das, wo man selbst aufgewachsen ist und das Umfeld. ... ich glaube, dass auch nicht alle sozial arbeiten könnten. ... gerade im sozialen Bereich, dass man sich das schwer aneignen kann. Weil ich glaube, eine Bereitschaft muss man mitbringen. 1697-1708 / ... man entwickelt sich schon weiter, aber diese Grundkompetenz, ich glaube, das muss einfach da sein ... Haltungen. Das glaube ich, das hat man oder hat man nicht. Ich kann jetzt nicht sagen, ja morgen mag ich jeden, weil deswegen werde ich sie nicht alle mögen. 1712-1732 / ... durch die Erfahrungen, rein durch Erfahrungen. Durch miteinander reden ... Viel Reflektieren im Team und miteinander Reden. Ja, da haben wir Erfahrungen zu hinterfragen ... auch wenn es etwas Negatives gegeben hat, warum ist das so geschehen? Genau, und daraus zu lernen, oder wie, wie gehe ich das das nächste Mal an ... 1741-1751 / ... ich würde da schon hingehen, ich würde sie mir schon anhören, weil ich mir denke, es gibt wieder ganz viele Erfahrungswerte. Eher dazu lernen, aber nicht Grundlegen. Ich glaube nicht, dass man es Grundlegen kann mit Seminaren. Ja, dass man profitiert von den Erfahrungen, die jemand anderer gemacht hat .. 1761-1764 / ... durch die Erfahrungen, die man macht. Sicher, weil man wieder etwas anderes kennen lernt, und man merkt, das das auch funktioniert oder so. Oder wie geht der mit einem Konflikt um, oder wie macht die Familie das? 1777-1779 / ... gerade bei sozialen Bereichen ... wo du immer, immer neu. Und gerade wenn wir auch den Wechsel haben, wo wir immer andere Familien betreuen und immer andere Situationen kennen lernen und die Konstellationen so unterschiedlich sind. 1783-1786

Interviewperson 5:

... wir eine sehr gute Ausbildung haben, mit einem großen Selbsterfahrungsanteil, dass wir in der täglichen Arbeit einfach gute Rahmenbedingungen haben, mit eben Sozialarbeiterinnen, mit Fallbesprechungsgruppe einmal in der Woche, wo wir die Fälle besprechen, mit einer Psychotherapeutin, mit einem Kinderarzt und der Sozialarbeiterin. Dass wir Supervision, vierzehntägig Einzelsupervision haben. ... die Reflexion einfach einen sehr großen Stellenwert hat bei uns. In der Ausbildung und dann später auch in der Arbeit. 664-671 / ... uns weiter zu bilden [in Fortbildungen]: wie gehen andere Institutionen damit um, andere Professionisten, was kann man sich da aneignen, was ist wichtig im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund. 962-964 / ... die Ausbildung hat einen großen Praxisteil, d. h., man übernimmt dann zwei Familien, aber da

kommt es natürlich auch vor, dass man eine Familie mit Migrationshintergrund übernimmt. Und da wird das von der Begleiterin, also mit der Praxisanleiterin, das ist die Person die dich unterstützt und begleitet im Arbeiten im Hintergrund. Dann die Fallbesprechung wo sie auch schon teilnehmen, wo das auch immer thematisiert wird. Wir machen es halt wirklich oft zum Thema. Wir besprechen das sehr oft. 1054-1059

Interviewperson 6:

Diese Herzlichkeit, auch aufgenommen zu werden, mal für eineinhalb Stunden irgendwie. Dass man sehr viel Neues erfährt oder auch über Kulturkreise sehr viel lernen kann eigentlich. ... durch Schauen, durch gemeinsamen Respekt, was es für Unterschiede gibt. 899-904 / ... es ist natürlich auch die Erfahrung, die ich mitbringe. Mein Mann ist auch aus dem islamischen Bereich, ist noch einmal sehr interessant für mich zu betrachten, nachdem ich ja hier lebe und nicht in dem anderen Land, auch noch mal hier zu betrachten. Und durch Reisen auch in das Land. ... zu betrachten, wie es hier auch umgesetzt wird wiederum. Für islamische Familien, die hier leben, und wie sie das in der Fremde umsetzen, diese Ansätze, oder auch zu betrachten den Umgang z. B. mit Kindern in anderen Ländern. Der ist ein anderer ... wenn ich das beobachte und dann wieder hier schaue, ist es schon so, dass ich bei manchen Dingen mitunter mehr Verständnis für manche Dinge habe. 1175-1181 / Geholfen hat mir einfach auch sicher Reisen und einfach eine Offenheit. 1278 / ... Fortbildungen, also es werden oft ganz gute angeboten. Alla, dass man sich auseinandersetzt mit Migrantenfamilien und vielleicht mit Problemen ... dieser Familien. Schön ist, wenn man multikulturelle sich, was weiß ich ... einen Kochkurs macht oder so etwas multikulturell. Dass man irgendwie ein bisschen hinein kommt, wenn man will, wenn man offen sein will in die Richtung. 1289-1292 / ... offen ... jeder macht halt seine Erfahrungen auch mit diesen, mit Migranten, und wenn man positive hatte, möchte man vielleicht öfters eine, oder wenn man das interessant gefunden hat, wird man das vertiefen. ... einfach einmal anfangen irgendwo. Sich auseinandersetzen damit, sich konfrontieren damit ... sich einfach konfrontieren ... ich meine es gibt ... wo ich auch keine Ahnung hatte, sondern einfach hinein stürzen und schauen. Einfach schauen einfach und beobachten. Und schauen, was ist anders. 1311-1326 / Und auch das Praktikum und auch (in der Ausbildung hat man ja auch ein Praktikum zu machen), ja, und auch eine Anteilnahme an der Fallbesprechung, wo man sicher auch schon mitbekommt, die Kolleginnen, die aus Migrantenfamilien z. B. erzählen, wie Auseinandersetzungen oder ... Da kann ich mich schon noch erinnern, da habe ich einiges schon gehört und gestaunt und schon gelernt auch. 1346-1349

Interviewperson 7:

... in der Kolleginnenschaft einfach Frühförderinnen zu haben, mit Migrationshintergrund auch. Wobei ich jetzt nicht dafür wäre, dass sie jetzt ausschließlich Familien haben mit Migrationshintergrund. Aber ich denke, das könnte einfach ein Verständnis im Team sozusagen, die könnten ja einfach manches erklären, ja. Und wäre für manche Familien eben, wenn so ganz schlecht mit Sprache ist, denke ich mir, und die wissen, das ist auch noch von ihrer eigenen Kultur, also das würde, glaube ich, manches erleichtern. Also sozusagen für die Familien könnte es manchmal leichter sein, aber ich denke auch für uns, für eine Frühförderstelle, wäre sicher eine Bereicherung auch Kolleginnen zu haben mit Migrationshintergrund. ... auch kulturell... Standpunkte, Sichtweisen, Meinungen auszutauschen. Nur leider bislang haben sich keine gefunden, die diese Ausbildung machen. 1365-1378 / ... habe da auch im Rahmen der Fortbildung ... ein sehr humorvoller Mensch mit türkischen Hintergrund, der kann wunderbar, also das wirklich so diesen Einblick in die türkische Kultur. Also, das ist ganz, ganz unterstützend. 1396-1408 / ... Rollenspiele ... (dazu muss man **nicht nur** darüber reden). ... Einfach Situationen durchgespielt, und ich finde das oft wirklich hilfreicher als die tollste Theorie ... 1419-1420 / ... so weit da die Möglichkeiten sehe, eben im Rahmen von Fortbildung, im Rahmen der Auseinandersetzung, so wie wir es in der Fallbesprechung haben eigentlich gut reflektieren zu können. 1490-1492 / ... Informationen aneignen im Sinne von Fortbildungen, die wir dann schon haben. Also wo dann eben schon das Bedürfnis, wir haben ja auch so zweiwöchentlich im Team, und wo vielleicht im Team oder aus der Fallbesprechung heraus, so man merkt dann so: Ah, da sind einige jetzt, die haben jetzt, ich weiß nicht, Familie (aus dem und dem) kulturellen Hintergrund. Es sind immer wieder die gleichen Themen, die auftreten: Wenn könnten wir uns da sozusagen von einer Organisation in Wien holen, die mit diesen Familien arbeiten? Und uns einfach so ein bisschen, eben den kulturellen Hintergrund, was ist wichtig zu beachten, wenn ich da nach Hause komme? Das findet dann einfach statt, also da haben wir immer wieder Fortbildungen gehabt sozusagen. 1599-1606 / ... zum Verständnis. Das ist sicher etwas jetzt speziell ... im Unterschied zu österreichischen Familien, sich doch sozusagen zu vernetzen mit einer Organisation, und wenn es ist, eben auch einmal die einzuladen und zu sagen, was können sie uns ein bisschen vermitteln und wo wissen wir auch eben, wir müssen ja nicht alles wissen, (das ist ja auch die Entlastung). 1610-1613 / [in der Praxis lernen] ... am meisten überhaupt ... 1640 / ... mit den Familien. Man lernt sehr an den Familien. 1644 / ... ich in der Ausbildung ja auch schon zwei Familien betreue. Da noch einmal sozusagen mit meiner ausgebildeten Frühförderin eine Hintergrundbegleitung habe, d. h. noch zusätzlich neben der Fallbesprechung in der Supervision mich noch einmal mit einer Frühförderin zusammensetzen kann, wo ich

dann oft sehr genau vielleicht noch einmal rund um das Kind oder wie kann mit den Familien sich tun, was bringt ... Erfahrungen hinein. Dann auch noch einmal, denke ich, wöchentlich diese enge Begleitung ... Also wo ich dann halt im Moment einmal ratlos bin, überfordert bin, aber weiß, ich sehe dann bald wieder diese Frühförderin und kann das mit ihr besprechen. Und dann wieder sozusagen in die Familie hineingehen und einfach ausprobieren. Es ist natürlich ein Ausprobieren ... was neu. 1650-1657 / ... einfach durch die praktische Arbeit. Ja, sehr stark durch das praktische Arbeiten und auch in ... ich merke das so die Praktikanten, die wir hier immer wieder haben, die noch nicht in Familien sind, die ... sehr viel hören, sehr viele Eindrücke mitbekommen. Ja, schon auch so in diesem Dabei -sein, diese Fallbesprechungen ... Aber damit schon eine Idee haben, was kann alles sein. 1662-1666 / ... Rollenspiele ... Wo ... vielleicht auch so Familien vorgekommen sind mit Migrationshintergrund, um wirklich Dinge klar zu machen: Wie mache ich das Gespräch mit der Mutter? Aber es sind trotzdem auch österreichische Familien, die genauso da hineinfließen. ... Ich sehe das Rollenspiel prinzipiell ... ich denke so was Wichtiges irgendwie, um mir Dinge klar zu machen, und oft wieder so in Handlung hinein zu gehen, einen Plan zu haben, eine Idee zu haben: Wie könnte ich das jetzt angehen oder so? Oder dass mir etwas überhaupt bewusst wird, das ist eine gute Methode unter anderem auch. 1678-1684

4B Erfahrungen mit eigener Aus- und Fortbildung

Interviewperson 1:

... bei uns war da wenig in Graz ... schon wieder sehr lange her. Also 1995 bis 1996 die Ausbildung gemacht. Ich weiß nicht, wie es jetzt mittlerweile ist. Oberösterreich kann ich vielleicht bedingt Einfluss nehmen, nachdem unser Chefin da ja mit dabei ist das auszuarbeiten, dass ich ihr das auch noch einmal sage ... dass es wichtig wäre, das in die Ausbildung hinein zu nehmen, weil es ein Thema ist, das sicher jeder Frühförderin irgendwann unterkommt, glaube ich, mittlerweile. 1206-1212

Interviewperson 2:

Dass Frühförderinnen spezielle Fortbildungsangebote, nein, habe ich noch gar nicht. ... weiß ich gar nichts. Also da habe ich gar keine Informationen. 1817-1822 / [Persönliche Erfahrungen mit Fortbildungen gemacht?] Nein! 1827 / [In Ausbildung konkret ein Seminar, das dieses Thema behandelt?] Nein. 1831

Interviewperson 3:

... spannend gewesen, wie (am Anfang) die Elternarbeit ... mit Migrantenfamilien, weil ich keinen Kontakt gehabt habe und ich habe auch keine Erfahrungen und ich habe auch keine Vorkenntnisse gehabt. 228-230 / Auch in der Ausbildung nicht, weder in der Kindergartenpädagogik noch in der Sonderausbildung, noch in der Frühförderausbildung ist das Thema erwähnt worden. Ich finde das aber sehr spannend und bin an und für sich sehr offen dafür ... 234-236 / [Ausbildung bereitet auf Arbeit mit Migrationsfamilien vor?] Nein. 1367

Interviewperson 4:

Da haben wir gar nichts gehabt darüber. ... da haben wir überhaupt kein Modul gehabt. Eher so mit Multiproblemfamilien. 1796-1800 / ... z. B. einen Fachtag können wir gestalten wie wir wollen. Da können wir ein Thema vorgeben. ... jährlich einen Fachtag. Und da sammeln wir einfach, was Thema ist, und dann wird ausgemacht, wer dann Referenten organisiert oder so. ... Aber es ist noch nie speziell, glaube ich, etwas gemacht worden. ... Etwas speziell für dieses Thema nicht. Nein, eben nur Multiproblemfamilien. ... wäre das sicher nicht schlecht ... Wenn da so ein Modul wäre für die nächste Ausbildung - ich glaube, dass sie das sogar angeregt haben. ... dass es interessant wäre, einmal etwas zu diesem Thema zu hören. (Ob ich jetzt mehrerer brauche, weiß ich nicht.) ... dass man da diese ganzen Dolmetscher- Sachen ein wenig mehr ausbaut vielleicht. Das wäre, glaube ich, mehr eine Notwendigkeit momentan. 1809-1855

Interviewperson 5:

... wir eine sehr gute Ausbildung haben, mit einem großen Selbsterfahrungsanteil ... 664 / ... z. B. heuer wird auch ein zweitägiges Seminar angeboten, wo es um dieses Thema geht Migration und Familie und Behinderung. Und wir haben auch ein Fortbildungsbudget, dass ist etwas, was von unseren, von uns und von den Kolleginnen in Anspruch genommen wird. 955-957 / ... im Universitätslehrgang für interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung ist es ein Thema. Ja und sind interkulturelle Familien ein Thema. ... wird auch von verschiedenen Richtungen beleuchtet. Also, aus dem soziologischen Blick ... was heißt Migration mit Behinderung? 1037-1044 / ... die Ausbildung hat einen großen Praxisteil, d. h., man

übernimmt dann zwei Familien, aber da kommt es natürlich auch vor, dass man eine Familie mit Migrationshintergrund übernimmt. Und da wird das von der Begleiterin, also mit der Praxisanleiterin, das ist die Person die dich unterstützt und begleitet im Arbeiten im Hintergrund. Dann die Fallbesprechung ... wo sie auch schon teilnehmen, wo das auch immer thematisiert wird. Wir machen es halt wirklich oft zum Thema. Wir besprechen das sehr oft. 1054-1059 / [Und haben Sie das sehr hilfreich erlebt in der Ausbildung, dass Sie da auch die Thematik hatten Migrationsfamilien?] Natürlich, ja. 1051 / [notwendig, eben dass es überhaupt Fortbildungen gibt?] Ja. 1076 / ... ich habe schon einige gemacht. [Fortbildungen, welche sie als hilfreich und notwendig beurteilt.] 1080

Interviewperson 6:

... nicht speziell. Es gibt jetzt schon ein bisschen mehr auch Vorträge oder so Workshops in die Richtung, aber jetzt grundsätzlich denke ich mir, wir sind vorbereitet in der Ausbildung oder während ... 1332-1333 / Und auch das Praktikum und auch (in der Ausbildung hat man ja auch ein Praktikum zu machen), ja, und auch eine Anteilnahme an der Fallbesprechung, wo man sicher auch schon mitbekommt, die Kolleginnen, die aus Migrantenfamilien z. B. erzählen, wie Auseinandersetzungen oder (...). Da kann ich mich schon noch erinnern, da habe ich einiges schon gehört und gestaunt und schon gelernt auch. 1346-1349 / [notwendig, wichtig, dass man über Migrationsfamilien etwas lernt in der Ausbildung, in Fortbildungen] ... ein bisschen, also dass man sich doch in der Gruppe auseinandersetzen kann, ist sicher nicht schlecht. 1355

Interviewperson 7:

Wir haben sozusagen immer Fortbildungen, wo wir verpflichtend dabei sind und wo dann halt auch Externe dazu kommen. 1414-1415 / [Und das würden Sie auch empfehlen solche Fortbildungen?] Ja, ja, absolut! Ja, zum Verständnis. 1610 / ... ich in der Ausbildung ja auch schon zwei Familien betreue. Da noch einmal sozusagen mit meiner ausgebildeten Frühförderin eine Hintergrundbegleitung habe, d. h. noch zusätzlich neben der Fallbesprechung in der Supervision mich noch einmal mit einer Frühförderin zusammensetzen kann, wo ich dann oft sehr genau vielleicht noch einmal rund um das Kind oder wie kann mit den Familien sich tun, was bringt ... Erfahrungen hinein. Dann auch noch einmal, denke ich, wöchentlich diese enge Begleitung ... Also wo ich dann halt im Moment einmal ratlos bin, überfordert bin, aber weiß, ich sehe dann bald wieder diese Frühförderin und kann das mit ihr besprechen. Und dann wieder sozusagen in die Familie hineingehen und einfach ausprobieren. Es ist natürlich ein Ausprobieren ... was neu. 1650-1657

E Transkriptionen der Interviews

E1 Transkription von Interviewperson 1

I: Könntest Du Dich bitte kurz mal vorstellen?! Also so die wichtigsten Daten, wie Berufsausbildungen, Alter, ja Ausbildungen generell. #00:00:25-6#

B: Ok! Ich bin 38, fast jetzt, werde ich, und habe ursprünglich nach der Matura zuerst gar nicht gewusst, was ich machen soll. Wollte kurz studieren, habe das gleich wieder aufgegeben und habe dann eine Zeit lang ehrenamtlich in einem Krankenhaus gearbeitet, wo so rumänische Babys waren, und - aber in Österreich, also in Linz - und habe dann mehr aus Verlegenheit beschlossen die Pädak zu machen. Habe Hauptschullehrer gemacht für Deutsch und technisches Werken. Habe dann ein Jahr unterrichtet im Poly. Das war eine harte Schule und habe eigentlich, also seit ich mit diesen rumänischen Babys gearbeitet habe, darum habe ich das auch erwähnt, wollte ich eigentlich schon etwas mit ganz kleinen Kindern machen. Und habe mir aber gedacht: Krankenschwester nicht, weil Krankenhaus, das gefällt mir überhaupt gar nicht und Kinderkrippen gibt es auch wenig. Also mittlerweile ein bisschen mehr, aber damals noch ganz wenig, und außerdem hätte man da eigentlich schon die Kindergartenpädagogikausbildung haben müssen. Damals hat es noch kein Kolleg gegeben für das, das war eigentlich zu spät. Jetzt habe ich zuerst nicht gewusst, was ich da machen soll, und habe dann in diesem einen Jahr, wo ich unterrichtet habe, in der Hauptschule, hat sich das aber sehr dann herauskristallisiert, dass ich mir immer gedacht habe: nein, die Kinder sind so groß, da ist es irgendwie schon so viel zu spät. Das wäre super, wenn man mit denen schon früher etwas machen hätte können, und es wäre super, wenn man mit Kindern einzeln etwas machen könnte, weil einfach diese ganze Gruppe, der

kannst du nicht wirklich gerecht werden. Ja, gerade in diesem Alter, wo das einfach ganz schwierig ist= #00:01:56-3#

I: = Also jeden Einzelnen sozusagen, dass man in der Gruppe nicht gerecht werden kann. #00:01:59-2#

B: Genau, ja. Ja, und ich habe dann eben zufällig über eine Bekannte, die Frühförderung entdeckt. Ich habe vorher gar nicht gewusst, dass es so etwas gibt. Die haben eben ein Kind aus Rumänien adoptiert, das behindert war. Und die haben dann Frühförderung bekommen, und so bin ich dann da darauf gekommen und habe dann in Graz die Ausbildung gemacht. Ich habe sie eher ungewöhnlich in der Tagesform gemacht, ja die meisten Leute machen es berufsbegleitend. Und in Oberösterreich kenne ich eigentlich nur welche, die es berufsbegleitend machen. Ich habe eben dann zuerst die Ausbildung gemacht in Graz ein Jahr lang und habe dann in Oberösterreich zu arbeiten angefangen in der Frühförderung. #00:02:38-8#

I: Und wie lange arbeitest du da schon in dem Bereich, also als Frühförderin? #00:02:40-0#

B: Ich habe das erste Mal angefangen 1999, nein 2000, nein [Unterbrechung: B unterhält sich kurz mit ihrer kleinen Tochter]. 89 ist der Simon geboren, also, ja 99 glaube ich. Irgendetwas stimmt da jetzt nicht! [Nochmals kurze Unterbrechung durch Tochter!] Egal, ich habe ein Jahr gearbeitet, zwischen meinen zwei großen Kindern, und - eh schon im Zentrum Spattstraße, wo ich auch jetzt wieder arbeite - war dann in Karenz zweieinhalb Jahre und habe dann nachher wieder begonnen und das sind jetzt fast zehn Jahre seit ich jetzt durchgehend wieder arbeite. Habe auch einmal bei einem anderen Träger kurz, bei der Lebenshilfe eine Krankenstandvertretung gemacht vier Monate. Und sonst immer beim Zentrum Spattstraße. Aber immer nur Teilzeit, also zwischen fünfzehn und zwanzig Stunden, das hat variiert. Momentan arbeite ich achtzehn Stunden in der Woche. #00:03:38-5#

I: Und betreust Du da Familien, jetzt, viele die in Linz sind oder einfach im Umkreis von Linz. #00:03:46-5#

B: Hauptsächlich Linz, Linz -Land. Aber auch immer wieder vereinzelt dann andere Bezirke. Also ein Kind habe ich dann z. B. Steyr Land, gerade. In Wels habe ich schon mal eines gehabt. Eines ist einmal umgezogen, da bin ich dann ins Mühlviertel gefahren. Also, aber Linz und Linz -Land ist so der Schwerpunkt, weil der Träger natürlich schaut, dass die einzelnen FrühförderInnen nicht zu weit herum fahren. #00:04:10-5#

I: Ist halt auch zeitaufwendig! #00:04:13-0#

B: Ja und dann natürlich auch eine Kostenfrage für den Träger. #00:04:19-4#

I: Und wie viele Familien betreust du durchschnittlich? #00:04:26-3#

B: Ja meistens so um die sechs. Es kommt dann auch darauf an, wie viele Anstellungsstunden ich gerade habe. Sechs, sieben. #00:04:39-0#

I: Und wenn du jetzt so überlegst von Deinen bisher betreuten Familien mit Migrations, also Familien - Wie viele Familien waren davon mit Migrationshintergrund, so von den Prozents her? #00:04:49-0#

B: Ja das ist ganz schwer zu sagen. Ich habe versucht, mich zu erinnern, welche Familien ich hatte mit Migrationshintergrund. Bin auf sechs Familien gekommen, aber wie viele Familien ich jetzt insgesamt betreut habe - da würde ich jetzt sicher einen Blödsinn sagen! #00:05:07-2#

I: Ja, das macht eh gar nichts! Also, ich wollte eigentlich nur mit der Frage, so nur einschätzen, ob man ständig oder sehr oft mit Familien mit Migrationshintergrund zu tun hat oder eher weniger oder so. #00:05:22-3#

B: Im städtischen Bereich sicher mehr Familien mit Migrationshintergrund. Und wir können uns es auch ein bisschen aussuchen, welche Familien wir nehmen. Und da war es eben ein paar mal so, weil ich dann einen Russischkurs gemacht habe, dass ich dann gesagt habe: Ich will die Familie (.) #00:05:37-4#

I: Ja, super. Weil dann ist Sprache schon, weil es das ein wenig erleichtert. Ohne Dolmetscherhilfe sozusagen, also hast du dann auch schon Dolmetscher genommen bei Familien? #00:05:49-3#

B: Richtige Dolmetscher habe ich eigentlich nie gehabt, weil das keiner finanziert. Ich habe aber bei Familien, also bei Asylwerbern, die so in Unterkünften waren, immer wieder geschaut, dass ich den jemanden bekommen habe. Also, z. B. in Linz gibt es eine Asylwerberunterkunft, wo eine Sozialarbeiterin ist, die auch russischsprachig ist. Die habe ich mir dann beigezogen zum Übersetzen. Und ich habe mir auch privat Leute mitgenommen, also weil es war bei uns im Ort war auch eine Zeit lang eine Asylwerberunterkunft, und die Leute, die ich da privat gekannt habe und die schon besser deutsch gekonnt haben, die habe ich dann auch gebeten zum Teil mitzukommen. Und was ich bei Türken einmal gemacht habe, war, in Steyr da gibt es dann so von der Arbeiterkammer aus so Dolmetscher, oder ich weiß nicht, ob sie Dolmetscher sind, aber auf jeden Fall die auch so Berater in allen möglichen Sozialfragen in der Muttersprache anbieten. Und da bin ich dann auch einmal mit einer Mutter hingegangen, und habe dort dann versucht ein paar Sachen zu besprechen. Und zum Teil haben die Familien auch selbst, also vor allem dann die türkischen Familien haben immer wieder Verwandte, die besser deutsch können, wo die dann sagen: ja, nächste Woche kommt die Tante sowieso und die kann dann übersetzen. #00:06:56-2#

I: Und ist das dann auch wirklich hilfreich oder dadurch dass das eben Verwandte sind, Familienmitglieder, dass das dann vielleicht zu Schwierigkeiten kommt bei der Übersetzung? #00:07:03-5#

B: Ja, das ist natürlich schwierig. Man weiß ja nicht, wenn man die Sprache nicht kann, was der jetzt wirklich übersetzt hat und so. Und gerade wenn die aus der Familie sind, ist das, muss man ein bisschen vorsichtig sein. #00:07:14-7#

I: Also so in der Richtung, dass sie sich vielleicht dann einmischen, weil jemand, der außenstehend ist von der Familie, der kommt vielleicht nicht so schnell auf die Idee, dass er. Oder hast du da eher nicht so die Erfahrung, dass dann mehr Konflikte entstehen dadurch? #00:07:32-3#

B: Das habe ich interessanterweise fast eher umgekehrt erlebt, weil eben z. B. wo ich dann mit der Familie in Steyr, also mit der Mutter bei dieser Stelle von der Arbeiterkammer war, da ist mir die Mutter dann fast zusammengebrochen, weil ich ihr dann so viele Sachen, die ich ihr nie sagen habe können, dann dort gesagt habe. Ich habe mir dann gedacht: so und jetzt soll die der das jetzt einmal gescheit übersetzen, jetzt sage ich einmal alles, und dann ist die in Tränen ausgebrochen, (und ma oje, jetzt "habe ich einen Mist gebaut")! [beide lachen] Bei allen anderen Familien schaut man, dass man das dosiert irgendwie weiter gibt. Und ich habe mir aber irgendwie gedacht: das geht nicht und ich muss ihr das jetzt einmal sagen, und ich kann nicht jede Woche mit ihr zur Arbeiterkammer gehen. Aber es war dann wirklich eher kontraproduktiv. Und ein zweites Mal ist mir passiert, da habe ich auch, ich weiß nicht mehr wer da mit, das war, ja das war eigentlich eine Dolmetscherin. Auf jeden Fall war die von irgendeiner Organisation, und die hat dann plötzlich das Gespräch übernommen. Absolut nämlich, sodass ich gar nicht meine Sachen mehr weitergegeben habe. Und das hat sich dann plötzlich um Eheprobleme von der Frau gedreht und die ist dann mit ihr ins Nebenzimmer. Also, das ist mir auch einmal entglitten! #00:08:37-6#

I: Das hört sich aber schräg an! [beide lachen] Aber dann eher die Ausnahme wahrscheinlich, oder? Das hört sich wie ein ganz außergewöhnliches Beispiel an! #00:08:49-5#

B: War es wahrscheinlich eh, ja! #00:08:52-1#

I: Nein, arg! Ja, genau und dann habe ich aber noch Fragen zu der Einrichtung, wo du arbeitest. Kannst Du vielleicht noch einmal sagen, wie die Einrichtung heißt und welche Angebote die konkret anbietet? #00:09:08-2#

B: Also die heißt "Zentrum Spattstraße", gehört zur Diakonie bietet einiges an. Ursprünglich war es eine Einrichtung für schwer erziehbare Mädchen. Die haben auch nach wie vor Mädchen, Wohngruppen, Jugendwohngruppen. Es gibt einen Kindergarten, einen heilpädagogischen und integrativen Kindergarten. Es gibt eben die Frühförderung, es gibt eine Familienberatungsstelle und es gibt ein sogenanntes Sonderkrankenhaus, was eine Kinder- und Jugendpsychiatrische Einrichtung ist, aber auch so in Form einer Wohneinrichtung bzw. auch Tagesklinik. Es gibt die Heilstättenschule eben dort, die gehört zum Sonderkrankenhaus, wo die Kinder in den normalen Schulen nicht mehr beschulbar sind. Die sind z. B. am Vormittag in der Heilstättenschule und am Nachmittag in der Tagesklinik, die dann eine Art Hort ist. Also es gibt einiges, aber ich habe nicht einmal den kompletten Überblick was es alles genau gibt. Ach ja, Schulbegleitung, die darf ich nicht vergessen, das ist ein ganz ein großer Mitarbeiterpunkt. Also wir haben ja sehr viele MitarbeiterInnen in der Schulbegleitung. Dadurch dass die Frühförderung ein mobiler Dienst ist,

haben wir mit den anderen Bereichen kaum was zu tun. Und wäre ich nicht im Betriebsrat, dann wüsste ich gar nichts wahrscheinlich. #00:10:27-8#

I: Und an welche Personen sind die Angebote dieser Einrichtung gerichtet, also konkret, sozusagen, welche Behinderungen müssen Kinder haben, dass sie dann betreut werden, bei der mobilen Frühförderung?
#00:10:45-9#

B: Also bei der mobilen Frühförderung ist es so, dass alle Kinder, die entweder behindert sind oder von Behinderung bedroht, d. h. wo die Wahrscheinlichkeit einer Behinderung nicht ausgeschlossen werden kann, ist die schöne, umständliche Definition dafür. Also alle Kinder mit Entwicklungsverzögerungen, Wahrnehmungsstörungen, auch Verhaltensauffälligkeiten und so. Also da geht eigentlich alles, ja. Und vom Alter her auch bis maximal zum Schuleintritt, das ist in der Frühförderung allgemein so, und = #00:11:16-6#

I: = Also bis fünf, sechs Jahre ungefähr? #00:11:18-2#

B: Ja, circa halt, ja. #00:11:23-9#

I: Ja, und welche Aufgaben hast Du konkret als mobile Frühförderin in der Einrichtung? #00:11:31-6#

B: Ja, also Frühförderung und Familienbegleitung heißt das Ganze. Das heißt, es geht einerseits um eine ganzheitliche Förderung des Kindes, also dass man das Kind spielerisch in allen seinen Entwicklungsbereichen fördert: von der Motorik über die Wahrnehmung (..) [kurze Störung mit lachen beiderseits] Dann ja eben Selbstständigkeit. Also sehr wichtig ist eben, dass die Frühförderung, findet ja im Normalfall zu Hause statt, dass man einfach schaut, dass die Kinder im Alltag, wie kann man den Alltag organisieren, wie kann das Kind im Alltag selbstständig sein. Also auch so Sachen, wie (..). Und eben die Familienbegleitung, dass man einfach als Ansprechpartner für die Eltern, also hauptsächlich, meistens für die Mutter, aber durchaus habe ich auch immer wieder Väter, die durchaus sehr präsent sind. (..), dass man für die ganzen Fragen, die sich rund um das Kind und die Behinderung drehen, auch die Geschwister. Wie gehen die Geschwister damit um, wie kann man schauen, dass Geschwister nicht überfordert werden und so Sachen. Also für das sind wir alles eigentlich Ansprechpartner als Frühförderinnen. #00:12:42-9#

I: Und jetzt habe ich nämlich noch eine Frage: Inwieweit Du Eltern oder Angehörige, also wenn ich von Eltern spreche, kann das eben genauso Vater oder Mutter sein oder vielleicht auch Oma, also die Erziehungsberechtigten eben, wie weit Du sie in ihren Sorgen und Ängsten unterstützt und wo Du da die Grenze setzt zu dieser Unterstützung, also von Ängsten, Sorgen, wie auch immer? #00:13:17-1#

B: Ja, da ist eigentlich sehr individuell, je nach Familie auch, mache ich das. Also, und ist auch immer wieder Gegenstand von Supervisionen oder Fallbesprechungen im Team. Eben diese Grenzen sind verschiebbar, sage ich mal. Ja, es ist nicht so ganz, dass man ganz genau sagt: so, da ist jetzt eine Grenze und die ist jetzt bei jeder Frühförderin gleich, sondern das hat sicher viel mit persönlichen Sachen zu tun, was traut man sich zu, was traut man sich nicht mehr zu. Ich meine, wo sicher eine Grenze sein sollte, wäre alles, was dann halt in Richtung Therapie geht. Also wir können keine Psychotherapie oder sonst etwas machen, und auch kein Coaching. #00:13:50-4#

I: Aber so dieses Zuhören, Auffangen von diesen Sorgen? #00:13:56-3#

B: Das versuchen wir natürlich, ja, ja genau. #00:13:59-9#

I: Und vielleicht auch durch Erklärungen, also wie sie dann auch ihre Situation verändern können mit den Kindern. Also dass sie sie auch besser verstehen, also so, geht das dann Hand in Hand? #00:14:09-8#

B: Genau, das geht dann alles Hand in Hand. Man muss dann auch viel sich auf das Gefühl verlassen, was die Familie jetzt wirklich braucht, nämlich dass die sagen, sie brauchen eine Sachinformation und in Wirklichkeit geht es um ganz etwas anderes oft. #00:14:22-2#

I: Und wenn es dann, weil Du gesagt hast mit der einen Übersetzerin, sozusagen, dass es dann schon um Eheprobleme gegangen ist. Ziehst Du hierzu eine klare Grenze oder lässt Du da schon auch Spielraum für solche Probleme. #00:14:37-3#

B: Ich lasse da eigentlich ziemlich viel Spielraum, also es geht auch ohne Übersetzerin dann immer wieder einmal und Eheprobleme und solche Sachen. Ich weise dann, wenn ich das Gefühl habe, es ist wirklich etwas, wo die Familienberatung oder Therapie brauchen würden, immer wieder darauf hin. Ich habe auch immer wieder Folder mit, die ich ihnen dann wieder da lasse. Aber das ist ganz oft, dass die das nicht wahrnehmen und ich sage halt dann in regelmäßigen Abständen: (.) ich hätte es dir eh schon gesagt. Und meistens sind wir dann per Du mit den Müttern. Da wäre das ein Angebot, ja aber ich höre es mir eigentlich immer an. Es ist kaum jemals so, dass ich sagen würde: stopp, für das bin ich nicht zuständig, das brauchst Du mir gar nicht erzählen. Das mache ich eigentlich nicht. #00:15:18-0#

I: Das ist dann auch eine Vertrauensfrage, wenn man offen ist für Probleme, vielleicht dass dann auch das Vertrauen gestärkt wird? #00:15:24-3#

B: Ja, genau! Ich versuche halt das dann eher vielleicht wieder zurückzulenken, und wie wirkt sich das auf das Kind aus und wie glaubst Du, wenn ihr da dieses Problem habt, Du und Deinem Mann, wie geht es da Deinem Kind, und da halt wieder beim Thema zu bleiben. #00:15:39-2#

I: Da fällt mir gerade eben dazu eine Frage ein: hast Du da Unterschiede festgestellt zu Familien mit Migrationshintergrund? Dass die da irgendwie bedürftiger sind? Und irgendwie Unterschiede in der Begleitung, in der Unterstützung ihrer Sorgen, Probleme? #00:15:57-3#

B: Also generell, so kann ich es eigentlich nicht sagen. Ich meine was oft ist bei Familien mit Migrationshintergrund, ist gerade wenn die noch nicht lange in Österreich sind oder noch nicht gut integriert sind, dann ist man oft der einzige Kontakt zu Österreich, ja. Also abgesehen vom Bäcker und von der Tankstelle haben die oft sonst keine Kontakte, und jetzt ist man dann natürlich sehr schnell für alles zuständig. Kannst Du nicht dort anrufen und kannst Du nicht das noch erledigen. #00:16:23-1#

I: Also dann auch so Behördengänge, sozusagen? #00:16:21-5#

B: Ja, genau. Das ist sicher bei denen häufiger der Bedarf als wie bei österreichischen Familien. Österreichische Familien, die der Sprache mächtig sind, kannst Du dann vielleicht auch wo hinschicken und sagen: ja und dann rufst Du dort an. Also, es ginge ja auch darum, die Leute (möglichst selbstständig), aber wenn ich merke, die kann von hinten bis vorne nicht deutsch, dann rufe ich auch selbst an. #00:16:44-8#

I: Und gehst Du dann auch mit? Teilweise? #00:16:47-5#

B: Teilweise ja! Wobei das sicher den Auftrag eigentlich übersteigt, ja. #00:16:53-2#

I: Jetzt fällt mir noch ganz kurz eine andere Frage ein: Wie lange sind die Einheiten? #00:17:01-5#

B: Die Einheiten sind eineinhalb Stunden pro Woche, und es werden immer für einen Zeitraum von zwei Jahren 80 Einheiten bewilligt, d. h., das ist auch möglich z. B. Doppeleinheiten zu machen, weil meistens eh das so ist, dass sich das gut ausgeht, weil jeder einmal Urlaub hat und die Familien einmal weg sind und, ja. #00:17:20-2#

I: Und so diese eineinhalb Stunden, sind die dann aufgeteilt in Förderung des Kindes und dass dann noch Zeit ist für die Eltern? #00:17:30-2#

B: Ja, genau. Offiziell ist das so, dass das getrennt ist. Es ist natürlich ganz oft so, dass das ineinander übergeht, weil das, weil die Eltern neben dem Kind zum Reden, ich meine das Kind kannst Du ja nachher nicht irgendwo in den Kühlschrank tun oder so [beide lachen]! Nein, also das ist dabei, und oft geht das dann einfach so ineinander über. Das ist auch manchmal schwierig, ja, manchmal wenn entweder die Kinder sehr, sehr aktiv sind und sehr viel wollen und das nicht akzeptieren, wenn ich dann sage: Du, jetzt rede ich aber mit Deiner Mama, oder umgekehrt die Mütter immer hinein reden, weil sie so viel brauchen. Also, das ist nicht immer leicht. #00:18:04-0#

I: Nein, ich kenn es eh von einer Freundin von mir, wenn man sich wieder nach längerem wieder sehen und ist meistens ihre Tochter dabei. Die ist bald vier, und das ist dann auch spannend, wie lange eine Geschichte sich ausdehnen kann. Und dann gerade wenn es um wichtige Angelegenheiten auch noch geht, dann kann ich mir gut vorstellen, dass das dann vielleicht schwierig ist. Das war jetzt vielleicht kein passendes Beispiel, aber (..). Ja und - muss ich kurz schauen. Ja, genau und welche Bedeutung hat eben die Behinderung des

Kindes oder die drohende Behinderung in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Dich? Also dieses Thema der Behinderung? #00:18:50-2#

B: Also, dass hat insofern, dass wir für das natürlich Ansprechpartner sind, wir sind ja doch die ersten Ansprechpartner, hat es eine große Bedeutung, wobei es Familien gibt, sage ich einmal, die, wo. Also sie sind auf ganz verschiedenen Stufen einfach die Behinderung zu verarbeiten. Ja, es gibt welche, die sagen: ja mein Kind hat eh nichts, ich mache die Frühförderung, weil es die Kindergärtnerin gesagt hat. #00:19:15-4#

I: (Die sogenannten Trauerphasen.) #00:19:16-7#

B: Ja, genau. Und bis zu welchen, die sich da halt schon sehr, sowieso sehr damit beschäftigt und auseinandergesetzt haben. #00:19:25-9#

I: Und jeder ist dann unterschiedlich, wie es die Zusammenarbeit beeinflusst. Also, wenn der das nicht akzeptieren kann oder (..), dann auch ein Hemmnis darstellt? #00:19:39-4#

B: Ja, zumindest ist es dann anders, ja, also. #00:19:44-9#

I: Ja, ich hake da aber trotzdem gleich ein. Ich wollte das eigentlich trennen, aber in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. Gibt es für Dich da Unterschiede, wie Eltern mit Migrationshintergrund mit Behinderung umgehen im Vergleich zu Österreichischen? #00:20:02-7#

B: Ich würde es nicht generell so sagen, ja, weil ich denke, die kommen ja aus ganz verschiedenen Ländern, die Migranten, und nur weil sie es gemeinsam haben, dass sie keine Österreicher sind, haben sie ja sonst nicht unbedingt viel gemeinsam. Was ich schon merke, ist, dass öfter, also gerade bei muslimischen Familien, öfter irgendwie der Glaube mit ins Spiel kommt und mit dem der Gott hat das so gemacht und so. Sie reden öfter Gott, sage ich mal, was nicht heißt, dass sie unbedingt gläubiger sind. Ich habe auch österreichische Familien, die wo ich merke sind sehr christlich oder so. Aber die reden nicht so oft, die sprechen das Wort Gott nicht so oft aus, sage ich jetzt einmal. Die sind dann, da merkt man, dass sie dann eher so, dass das, ja irgendwie anders, ja. Also das ist oft. Und wenn es jetzt keine so klare Behinderung ist, es gibt ja Behinderungen wie Down -Syndrom, wo es sowieso relativ schnell klar ist: das ist eine Behinderung und die wird bleiben. Aber gerade bei so unklaren Sachen ist es oft auch so, dass es vielleicht durch die mangelnden Sprachkenntnisse oder so, halt oft auch die sich nicht so schnell Wissen aneignen können über die Behinderung, und dann viel länger in dieser Phase sind, zu glauben und zu hoffen, das Kind könnte noch gesund werden. Also das ist oft dann = #00:21:22-7#

I: = Und Du denkst, dass ist hauptsächlich durch die Sprachschwierigkeiten und nicht durch gewisse Einstellungen zu Behinderung? #00:21:31-2#

B: Naja, zum Teil ist es vielleicht schon auch so, gerade wenn die eben jetzt gerade nach Österreich gekommen sind, Asylwerber oder so, die auch noch sehr unrealistische Vorstellungen von dem haben, was in Österreich möglich ist, die dann vielleicht auch denken: jetzt kommt wir in ein westliches Land mit moderner Medizin und werden das jetzt eh alles gut machen. Solche Mythen vielleicht, die da schon auch noch mitspielen können. #00:21:54-8#

I: Also so die bessere medizinische Versorgung im Vergleich zum Herkunftsland sozusagen? #00:22:00-2#

B: Ja, genau, dass man dann sich denkt: ja genau, aber das gibt es doch nicht, dass jetzt bin ich in diesem super Land, wo ich mir erträumt habe, da wird jetzt alles super, und die bekommen das aber nicht hin. #00:22:10-8#

I: Kann das auch hinderlich sein irgendwie, dass man sie weitervermittelt an andere Therapieformen? Da möchte ich eh noch fragen: Ihr arbeitet wahrscheinlich auch mit anderen Stellen zusammen, so anderen Therapieformen, wo sie weiter verwiesen werden. Gibt es da vielleicht auch mehr Hemmnisse? #00:22:42-0#

B: Habe ich von Seiten der Migranten, mit denen ich gearbeitet habe, eher nicht so das Gefühl. Eher im Gegenteil, die sind. Bei den österreichischen Familien trifft man doch immer mehr, die auch kritisch sind, die sagen: naja, nur weil die sagen, ich soll Physiotherapie machen, vielleicht mache ich lieber etwas anderes, gehe lieber zum Homöopathen, Kinesiologen und sonst etwas. Und die sind noch eher so, also die, mit denen ich zu tun hatte, was eher meistens Familien waren mit nicht so hohem Bildungsgrad. Wenn man denen sagt:

geht zur Physiotherapie, dann gehen die zur Physiotherapie, weil sie glauben, noch eher glauben, der Arzt weiß, was gut ist und das mache ich dann. Umgekehrt habe ich es allerdings einmal erlebt von einer Physiotherapeutin her, also, was oft schwierig ist für die, weil sie oft kein Auto haben, also so Sachen sind oft schwierig. Oder ich habe einmal eine türkische Mutter gehabt, die, sobald es geregnet hat, hat sich die überhaupt hinaus gesehen, dass sie da hinaus geht aus dem Haus. Alles war ihr dann zu umständlich. [lachen]. Und da habe ich dann einmal mit einer Therapeutin Schwierigkeiten gehabt, die das dann, die da überhaupt kein Verständnis gehabt hatte einfach. Und die, ja nein, entweder die kommen regelmäßig zu den Einheiten oder sie sind draußen und, ja, da ist es dann eher an dem gescheitert. #00:24:03-1#

I: Interessant! Aber das ist dann wahrscheinlich auch nur ein Ausnahmefall?! #00:24:04-7#

B: Ich hoffe, ja! [beide lachen] #00:24:09-5#

I: Und jetzt komme ich, ich habe eh schon damit angefangen, zu dem Bereich Migrationsfamilien: Wenn du an Deine bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denkst, also wie würdest Du da so allgemein ihre Lebenssituation mit einem behinderten oder mit einem von Behinderung bedrohten Kind in Österreich beschreiben? Also mit Lebenssituation meine ich damit ihr finanzielle, soziale, psychische, ihre wohnliche Situation, also vielleicht kannst Du da einige Situationen von Familien beschreiben, die Du betreut hast, die keinen Einzelfall darstellen, oder es geht nicht um Verallgemeinerung, oder wie auch immer. #00:24:57-8#

B: Also die finanzielle Situation war auf jeden Fall überall angespannt. Ja, ich habe sechs Familien betreut, drei tschetschenische, zwei türkische und eine rumänische und es war überall so, dass Geld ein Problem war und ein Thema war, ja. Wobei die rumänische Familie sich von den anderen abgehoben hat. Die haben wesentlich bessere Deutschkenntnisse gehabt, dafür eine größere Wohnung, also meistens ist es auch so, dass die Wohnverhältnisse schon sehr beengt sind. Wenig Platz ist. #00:25:27-1#

I: Billigwohnungen sozusagen mit wenig Raum? #00:25:29-6#

B: Ja, meistens, ja. Ja, ah, jetzt habe ich den Faden verloren. #00:25:39-2#

I: So von der finanziellen Situation, von der psychischen Belastung her = #00:25:42-0#

B: = Die psychische Belastung, ja die war auch überall sehr hoch eigentlich. Also es waren die, eigentlich in jeder Familie kann man sagen. #00:25:51-9#

I: Wie war eigentlich der Aufenthaltsstatus in diesen Familien? Haben die = #00:25:55-0#

B: = Drei, also zwei Asylwerberfamilien. Eine hat bereits Asyl gehabt. Dann die türkischen Familien, da war eine so, die haben eigentlich schon die österreichische Staatsbürgerschaft sogar gehabt. Und die zweite türkische Familie, die ich jetzt betreue, da ist die Mutter alleine da mit den Kindern, da kann der Vater nicht nachkommen, weil die Mutter nicht das erforderliche Einkommen hat, dass der Einreise bekommt. #00:26:23-4#

I: Das ist dann auch wahrscheinlich sehr belastend? #00:26:27-8#

B: Ja. Und bei den Rumänen, da war es so, glaube ich sogar, bin mir jetzt nicht sicher, glaube auch schon österreichische Staatsbürger. Ja, bin mir nicht sicher, bei denen weiß ich es jetzt nicht, aber, weil da ist der Vater mittlerweile wieder zurück nach Rumänien. Da ist die Mutter jetzt alleine. #00:26:48-4#

I: Und hast Du das Gefühl, dass durch diese angespannte Situation die Fördersituation mit dem Kind und die Zusammenarbeit mit den Eltern noch mehr erschwert wird, also das da gravierende? = #00:26:59-3#

B: = Ja, auf jeden Fall! #00:27:00-9#

I: Und so von den Wohnverhältnissen her, stellt das dann auch eine Einschränkung dar, halt bei der Förderung des Kindes? #00:27:12-8#

B: Wobei das nicht ausschließlich die Migrantenfamilien sind. Also wir haben auch sehr viele österreichische Familien, die beengt wohnen, wirklich ja. #00:27:17-7#

I: Wo man sich dann auf schwierige Art und Weise Raum schaffen muss für die Förderung? #00:27:24-7#

B: Ja, genau. #00:27:23-8#

I: Jetzt fällt mir noch ein: Wie förderst Du die Kinder, also wie, mit welcher Methode? #00:27:32-3#

B: Ja, spielerisch, also ich versuche einfach Spielangebote zu machen, die dem Entwicklungsalter des Kindes entsprechen, was man dann eh meistens daran merkt, ob das Kind da mitmacht oder nicht mitmacht. Das ist bei manchen einfacher, bei anderen schwieriger. Ich versuche sehr viel über die Sinneskanäle zu machen, dass ich einfach immer Materialien anbiete, die mehrere Sinneskanäle ansprechen. Arbeite sehr gerne z. B. mit so Schüttmaterialien, wie Bohnen, Linsen, Reis, so etwas. Das gefällt den meisten Kindern, und das geht auch bei sehr verschiedenen Altersstufen gut. Das ist vielleicht eine Besonderheit: da sind die Migrationsfamilien immer besonders erstaunt darüber. Ja, es gibt auch österreichische Familien, die sich da wundern, aber die sind immer ganz von den Socken. Also diese roten Bohnen, die österreichischen Familien sagen dann: was ist das, die kennen die meistens gar nicht, aber die türkischen Familien, die essen die normalerweise, ja und dann setze ich da auf einmal die Kinder hinein [I lacht]. #00:28:32-4#

I: Also erstaunte Gesichter? Und es geht ja auch darum, dass Du den Eltern zeigst, wie sie mit den Kind spielen oder = #00:28:44-3#

B: = Ja, eher, mache ich eher so durch Vorbild einfach. Ich denke mir, ja ich lade die Eltern ein mitzuspielen, wenn es passt. Ja, bei manchen sieht man, dass das irgendwie, die gehen dann gleich aus dem Weg. Bei anderen geht das besser. Es ist nicht so, dass ich sage: machen Sie das so oder so, so tue ich eigentlich nicht oder kaum. #00:29:03-1#

I: Und bei Familien mit Migrationshintergrund, gibt es da dann irgendwie Unterschiede oder dass sie vielleicht durch die Sprachschwierigkeiten nicht so gut das über nehmen können? #00:29:16-4#

B: Ja, es ist schon schwieriger dadurch, natürlich, ja, weil einfach, also wenn die Sprache nicht gleich ist, wie soll man dann das kommunizieren? Ich tue mir vor allem auch schwierig, weil, ich tue mir schwer, tue mir schwierig, [lachen über eigene Formulierung] #00:29:29-8#

I: Ganz egal! [lachen auch] #00:29:31-6#

B: Tue mir schwer, weil eben gerade in der Frühförderung das immer so gefährlich ist, die Eltern eben mit Sachen zu überfallen und wo zu viel zu sagen, ja und es wichtig wäre, die Nuancen zu treffen, die (dann nur mit Sprache funktionieren). Und ich will nicht sagen: das darfst Du nicht machen oder [beide lachen] oder das ist ganz schlecht oder so. Aber oft verstehen sie so wenig Sprache, dass dann, wenn ich sage: nein vielleicht nicht so oft in den Laufwagen sitzen. Und die Laufwagen sind z. B. ganz schlecht, ja für alles mögliche, ja und wir versuchen immer als Frühförderinnen die Laufwagen aus den Familien heraus zu bekommen. Aber die Familien, die Laufwagen haben, die freuen sich natürlich nicht, wenn man ihnen sagt: schmeißt sie auf den Müll! Ja, also das kann man nicht machen. Das muss man halt vorsichtig angehen und sagen: Naja, das ist ein bisschen schlecht für den Rücken und nicht zu viel. Und das ist halt viel schwieriger, wenn die Sprache = #00:30:33-9#

I: = (..) Aber so auf der non-verbalen Ebene: eben, weil Du gesagt hast Vorbildwirkung, also dass sie es nachmachen, funktioniert das schon? #00:30:42-4#

B: Das funktioniert nicht anders wie bei österreichischen Familien. Bei manchen funktioniert es besser und bei anderen schlechter. Und was vielleicht eine Besonderheit ist und was ich immer wieder beobachte, und was auch KollegInnen immer wieder erzählen, dass sie die Kinder einfach ungerne auf den Boden legen. Also das ist immer wieder schwierig. Die sind im (.) oder im Gitterbett oder am Arm, aber die liegen nicht am Boden. Das wäre natürlich wichtig für die Bewegungsentwicklung, gerade von einem Säugling oder so, dass der sich frei bewegen kann, und = #00:31:13-4#

I: = Glaubst Du, das hat etwas mit Sauberkeit, dass sie da, ich meine "sie", das ist auch wieder eine Verallgemeinerung, aber durch eben andere Gewohnheiten in anderen Ländern, dass sie da mehr, dass der Boden da eher was Dreckiges ist, und dann vielleicht mehr Sauberkeit = #00:31:28-9#

B: = (.) Im Allgemeinen ist es bei ihnen wesentlich sauberer als bei uns, wesentlich sauberer, vor allem in den türkischen Familien, die dann überall Teppiche haben und auf jeden Fall die Schuhe draußen ausziehen. #00:31:37-6#

I: Nein, Nein! Ich habe nicht gemeint, dass sie dreckiger sind! = #00:31:39-0#

B: = Nein, nein! Weiß ich schon! Aber, darum. Ich habe über das auch schon nachgedacht: (.) das kann es nicht sein, dass die den Boden für dreckig halten, wenn sie den ja so super sauber machen. #00:31:52-5#

I: Ja, das ist interessant! #00:31:52-5#

B: Ich weiß nicht genau, was sie sich da denken! #00:32:01-4#

I: Fällt Dir noch etwas zu der Lebenssituation ein? Vom Sozialen her, vielleicht auch vom sozialen Netz unter den Familien oder zwischen den Familienangehörigen, wie da die, wie da eben mit der Behinderung umgegangen wird, mit der Belastung, wie sie sich helfen. Gibt es da Unterschiede zu österreichischen Familien? Deiner Erfahrung nach? #00:32:29-7#

B: Nein, hätte ich eigentlich nicht bemerkt. Ich meine zum Teil ist es so, dass natürlich wenn die Asylwerber oder so sind, die leiden oft ziemlich unter der Trennung von den eigenen Eltern. Wie haben immer wieder Familien gehabt, wo die Mütter noch sehr jung waren und die eigene Mutter in Tschetschenien oder wo, die telefonieren dann halt ganz viel. Und was jetzt bei dieser türkischen Familie ist, wo der Vater nicht nachkommen kann, da ist es halt so, dass der Vater in der Türkei sitzt und die Mutter ihm mitgeteilt hat, das Kind hat Down -Syndrom, und der Vater hat jetzt damit überhaupt nichts anfangen können. Er dann irgendwie gesagt hat: ja, dann will er das Kind eh nicht. Ja, ganz arg und so. Und dann hat die Mutter gesagt: nein es ist nicht so eine arge Behinderung und wollte ihm erklären, was der Sohn alles trotzdem können wird, und der Vater hat dann gesagt: na gut, wenn es eh nicht so arg ist, was erzählst Du es mir, dann interessiert es mich gar nicht, ja. Das Kind ist jetzt fast ein Jahr alt und er hat es noch nicht gesehen, und sie hofft, dass sie jetzt in die Türkei fliegen kann und ihm das Kind einmal zeigen und auch den Schwiegereltern das Kind zeigen, damit da einmal. Aber da sind sehr viele Ängste: wie werden die das aufnehmen, wenn sie jetzt da in die Türkei kommt und so. #00:33:39-1#

I: Da fällt mir auch noch eine Frage dazu ein: Hast Du da auch Unterschiede bemerkt zwischen Mädchen und Buben vom Umgang her? Oder, oder. #00:33:53-2#

B: Ich glaube fast, dass das in unserer Wahrnehmung übertrieben wird. Es sind schon Unterschiede, aber ich erlebe es einfach immer wieder bei KollegInnen, die sofort sagen: ja, ist eh klar, weil da ein Bub ist und so, und ich finde dass, ich habe es eigentlich nicht so krass erlebt, dass da so ein Unterschied jetzt gemacht wird. #00:34:21-4#

I: Jetzt komme ich zu dem Bereich: Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Kultur. Das ist jetzt so eine generelle Frage und vielleicht ist es auch nicht einfach, dass ihnen jetzt dazu etwas einfällt: In welchem Zusammenhang siehst Du Kultur und Behinderung? So generell? #00:34:40-2#

B: Ich glaube, dass da sicher Zusammenhänge bestehen und dass wir die jetzt viel zu wenig verstehen, weil wir von diesen Kulturen eigentlich zu wenig Ahnung haben, dass sehr vorschnell immer Sachen auf die Kultur geschoben werden. Das glaube ich. Das merke ich einfach bei diesen Fallbesprechungen und so, dass jeder gleich: nein ist eh klar und in der Kultur ist das so und so. #00:35:02-3#

I: Dass das sozusagen so die, bevor man nach anderen Gründen sucht, dass man sozusagen die einfachste Lösung hernimmt und dann alles auf die Kultur schiebt? #00:35:12-5#

B: Genau! Und dann braucht man nichts mehr tun und kann man nichts mehr tun, weil dann ist das kulturell und dann mischen wir uns nicht ein, so irgendwie. Das kommt mir vor, dass das eher eine Falle ist oft. #00:35:25-1#

I: Das heißt, auch wenn jetzt wirklich die eine andere Einstellung zu Kultur hätten, dann muss das ja nicht automatisch heißen, dass dadurch dann Probleme entstehen? #00:35:34-6#

B: Genau, ja! Nein, und das kann sicher ja auch positive Auswirkungen jetzt auch z. B. haben, eben eh das, wenn die das dann wirklich annehmen das Kind, wie sie sagen: ja, das ist von Gott und so, dann ist das ja super, ja. #00:35:49-2#

I: Hast Du dann schon erfahren, dass das eher in die Richtung geht, dass sie das dann leichter akzeptieren können? #00:35:53-1#

B: Nein, eben nicht unbedingt! Es wird halt von ihnen, also sie versuchen das halt dann so zu sehen, aber ob ihnen das dann wirklich eine Hilfe ist, bin ich mir oft dann trotzdem nicht sicher. Also, ich denke einfach, da muss man irgendwie sehr vorsichtig sein, da nicht vorschnelle Schlüsse zu ziehen. #00:36:13-5#

I: Diese Frage habe ich eigentlich eh schon gestellt: vielleicht fällt Dir noch was dazu ein, eben: welche Bedeutung hat die Behinderung bzw. drohende Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund für Dich? Also das heißt, es ist halt ein Faktor unter anderen, aber Du sagst nicht, wenn es Probleme gibt: das ist jetzt wegen der Behinderung, ah, wegen der Einstellung zur Behinderung? #00:36:46-4#

B: Nein, es ist ein Faktor, würde ich sagen. Wobei es ist sicher, man kommt wegen der Behinderung, insofern steht das eben im Zentrum. Ich meine, was eben zwar schwierig ist, ist dann eben Informationen zu vermitteln oder da weiter zu geben. Ich habe jetzt gerade z. B. für eine Kollegin einen Bekannten, der russisch kann, gebeten, dass er Informationen über Autismus aus dem Internet raussucht, weil ich auch eine Familie habe mit einem autistischen Kind, wo die Eltern immer so: ja wann wird es gesund. Aber jetzt haben wir dieses Packel Informationen. Ich habe dann versucht, mit meinen spärlichen russisch Kenntnissen da den ersten Absatz zu lesen, und habe mir dann gedacht, ich weiß nicht, ob man ihnen das geben soll, irgendwie. Werden da wieder irgendwelche Sachen versprochen, die möglicherweise dann so nicht sind, aber ich verstehe dann wieder zu wenig russisch, dass ich diesen Text bewerten kann, ob der jetzt etwas Gescheites ist oder nicht. #00:37:40-3#

I: Also, das heißt, man braucht da wirklich eine klare Sprache, dass man eben gerade so Behinderungen, die nicht so klar ersichtlich sind, dass man das den Eltern klar verständlich macht, also dass sie das dann auch wirklich klar verstehen? #00:37:48-9#

B: Ja, das ist etwas, was ich immer suche, wo ich mir denke, da sollte es doch endlich mal etwas geben, dann wirklich so kurze, einfache, grundlegende Informationen in den jeweiligen Sprachen. #00:38:03-1#

I: Besteht die Möglichkeit, dass in gewissen Ländern vielleicht auch das Wissen noch nicht so groß ist, vielleicht auch, sage ich mal, in ländlichen Gegenden? #00:38:09-0#

B: Ja, wahrscheinlich. Das war eben bei diesem Autismus-Artikel, den ich da dann ausgedruckt habe, wo dann irgendwie, soweit ich das heraus bekommen habe, sprachlich steht: ja, bisher hat man ja immer geglaubt, Autismus ist ganz eine schwere Behinderung und da (kann man gar nichts machen und so). Und jetzt gibt es da aber eine Methode mit denen zu arbeiten, wo ich mir gedacht habe: ja, offensichtlich ist das im russisch-sprachigen Raum noch sehr Neuland, dass man mit Autisten irgendetwas anfangen kann. #00:38:40-5#

I: Aber hat es dann letztendlich funktioniert, also, dass die Eltern das verstanden haben? #00:38:44-0#

B: Ich habe das jetzt noch nicht weitergegeben, weil ich eben mir gedacht habe: ich muss mich da jetzt weiter durcharbeiten und schauen, ob das brauchbar ist. Oder was einmal war bei einem Kind mit Down -Syndrom, wo die Mutter immer wieder gefragt hat, ob es in einen normalen Kindergarten, in eine normale Schule gehen kann, ja, wo man dann den Leuten, die die Sprache können, dann auch erklärt: ja, aber als Integrationskind und so. Da kannst Du dann aber nur ja oder nein darauf sagen, und wenn ich jetzt da sage: ja, ich meine, ich sage dann: ja, dass es möglich ist, weil ich mir denke, es beruhigt die Eltern und grundsätzlich stimmt es ja auch. Aber dann mir ich, dann haben die wahrscheinlich Fantasien: ja, bis zum Schulegehen ist eh alles gut, weil es geht ja dann in eine normale Schule. Weil sie dann nicht wissen, dass das dann innerhalb des normalen Rahmens eine spezielle Förderung gibt, weil sie es halt aus ihren Herkunftsländern nicht kennen, weil dort halt Sonderschule oder Du kannst das Normale. #00:39:36-8#

I: Also, das heißt, Du würdest Dir dann wünschen, dass sozusagen in jeder Sprache über schwierige Begriffe Erklärungen gibt?! Über Autismus oder was heißt jetzt Integrationskind oder wie auch immer! #00:39:54-8#

B: Genau, das wäre vielleicht hilfreich, ja. Oder ich habe ein Kind mit Down -Syndrom, da hat sich zuerst gegen den Kindergarten gewehrt, und da bin ich dann darauf gekommen, dass sie sich deswegen gewehrt hat, weil sie gedacht hat, sie bekommt das Kind dann, das ist ein Heim, hat sie geglaubt. Ja, weil offensichtlich diese Spezialkindergärten in dem Bereich, wo sie gelebt hat in Tschetschenien nur irgendwo dann in der Stadt in einem Heim waren und dann hast Du das Kind nicht mehr gesehen, ja. Oder halt am Wochenende oder so, weiß ich nicht. Wie sie dann gemerkt hat, ok das Kind kommt jeden Tag heim und kann sogar schon am Mittag heimkommen, war sie dann ganz glücklich und hat das Kind in den Kindergarten gegeben. #00:40:32-7#

I: Also bestehen dann vielleicht auch vermehrt Ängste, wenn sie zu wenig Wissen, also eben Eltern mit Migrationshintergrund, wie genau die Angebote aussehen, dass sie vielleicht dann, schlimme Vorstellungen gibt, was das alles sein könnte und = #00:40:53-1#

B: = Ja! #00:40:53-1#

I: Ok. Ja, und jetzt komme ich zu Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund: Mal so zusammengefasst: Hast Du das Gefühl, dass Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse haben in der Beratung und Begleitung? #00:41:17-4#

B: Also, sicher nicht alle, ja. Es gibt sicher welche, wo das, die genau die gleichen Bedürfnisse haben, aber es sind natürlich, ist wahrscheinlich der Prozentsatz derer höher, die einfach zusätzlich noch Informationen brauchen, die zusätzlich noch Unterstützung brauchen, zu schauen, wie komme ich an welche Unterstützungen heran? Weil sie einfach weniger Wissen haben, weniger über das, wie es in Österreich abläuft oder auch weniger Wissen über die Behinderung und weniger Möglichkeiten aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse, dass sie das anderswo so besorgen. #00:41:56-7#

I: Und Mitgehen zu Behörden oder Anrufe, das ist ja dann eigentlich ein sozialarbeiterischer Bereich, Arbeitsbereich in Wirklichkeit, aber der wird dann sozusagen mehr in Anspruch genommen? #00:42:09-8#

B: Ja, und wenn irgendwie Sozialarbeiter dort sind, dann schaue ich natürlich, dass die das machen, ja aber wenn es keinen gibt, dann mache ich das schon einmal. #00:42:20-4#

I: Also, so, dass Du die dann heranziehen kannst, geht das nicht? Also, müssen die schon vorher die Familien betreut haben? #00:42:23-4#

B: Ja es kommt darauf an, welche Sozialarbeiter das wären. Ich meine also, wenn das Asylwerber sind, dann, und die sind dann in so einer Asylwerberunterkunft, dann gibt es Sozialarbeiter, wobei die einen irren Stress haben. Also die sind teilweise für 100 Familien zuständig oder so, also die kann man dann nur bedingt heranziehen, ja. Das ist manchmal eher möglich und manchmal eher nicht. Und ansonsten, wenn die aber einen normalen Aufenthaltsstatus haben, dann sind ja dort keine Sozialarbeiter zuständig, ja. Außer es wäre mit dem Kind irgendwie etwas, dass die Jugendwohlfahrt zuständig ist. Aber da muss es schon grobe Mängel geben irgendwie in der Betreuung und Versorgung vom Kind, sonst macht ja die Jugendwohlfahrt nichts. Nur weil die nicht deutsch können, kann ich ihnen nicht die Jugendwohlfahrt (.) [beide lachen]. #00:43:10-7#

I: Das wäre ein wenig krass! Ja, und eben welche positiven Erfahrungen hast Du in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund bisher gemacht? Also, bzw. welche positiven Merkmale siehst Du in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? #00:43:35-6#

B: Ich bin eigentlich immer sehr freundlich aufgenommen worden in allen diesen Familien. Es war nie, dass ich das Gefühl hatte, denen wäre es eh lieber wenn ich nicht komme, oder die sind da sehr misstrauisch oder so. Die waren da immer sehr positiv und was dann für einen selbst natürlich angenehm ist, wenn man merkt, die freuen sich, wenn man kommt. Es sind sicher, eigentlich alle sehr gastfreundlich, wobei ich nicht sagen will, dass das die österreichischen Familien nicht sind. Da habe ich meine eigene Theorie: ich habe immer das Gefühl, so das eher die, naja, so diese Gastfreundschaft im Sinne dessen, dass man z. B. jemandem etwas zum Essen anbietet oder so, eher in den einfacheren Schichten ist, also jetzt auch bei den Österreichern. Wenn ich in eine Familie komme, wo die Eltern beide Ärzte sind, dann kann ich froh sein, wenn mir die ein Glas Wasser anbieten. [lacht] #00:44:33-0#

I: Das ist interessant, finde ich. #00:44:34-7#

B: Ja, ich glaube, die haben da mehr dann diesen Zugang: ja, das ist jetzt ein professioneller Dings, der kommt und dafür wird er bezahlt, so ist das und die macht ihren Job da und dann geht sie wieder, ja.
#00:44:47-1#

I: Und Du meinst so untere Schichten, wie Arbeiterfamilien? #00:44:49-0#

B: Genau, ja, ja. Da ist man dann eher so der Gast oder die Freundin, die dann kommt und einen Kaffee bekommt und einen Kuchen. #00:44:59-1#

I: Also, das ist dann eher weniger abhängig, ob es jetzt eine Familie mit Migrationshintergrund sind?
#00:45:04-2#

B: Genau, und das weiß ich nicht, ob die Familien, ich meine, (das ist zusammengefallen in meinem Fall). Die Familien mit Migrationshintergrund waren bei mir auch immer eher so aus dem Arbeitermilieu, also insofern. #00:45:14-4#

I: Jetzt bin ich mir nicht sicher, ob ich die Frage schon gestellt habe: aber fällt Dir das schwer so mit dieser Gastrolle, dann auch die Rolle als Fachperson zu bewahren? #00:45:25-4#

B: Ich finde es nicht so schwierig. Ich meine, es ist manchmal, manche übertreiben es dann schon ein bisschen. (.) Also die Tschetschenische Familie, die mir dann jedes Mal so viel Essen gegeben haben und dann für die Kinder auch noch, was sie mir mitgegeben haben, wo ich dann eher das Problem hatte, 8wo ich mir schon gedacht habe): ja, erstens mal, ich esse da jedes Mal mindestens eine halbe Stunde von den eineinhalb Stunden, die ich da bin [beide lachen]. Dann habe ich oft auch keinen Hunger gehabt und dann haben sie das aber schon hergestellt. Aber so im Allgemeinen habe ich dann nicht so Schwierigkeiten, nein. Ich finde, dass das eigentlich eh geht. #00:46:00-3#

[Kurze Unterbrechung durch Gespräch von I mit kleinen Tochter] #00:46:14-0#

I: Und, genau eben wegen der Rolle als Fachperson, sage ich mal so: Und hast Du irgendwie vielleicht das Gefühl, dass es da Unterschiede gibt, dass manche mehr eine freundschaftliche Beziehung wollen oder ist das auch total unterschiedlich, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, so in der Richtung? #00:46:38-2#

B: Das ist eigentlich unterschiedlich. Ich habe eher noch oft das Gefühl, dass man als Fachperson von denen vielleicht noch leichter überschätzt wird. Also mit dem, was man alles können soll. Ja, dass die denken: die kommt jetzt und macht mein Kind gesund oder zumindest lernt meinem Kind jetzt gehen oder so etwas.
#00:46:56-0#

I: Also, das Du sozusagen dann Teil des Medizinsystems bist, das dann vielleicht alles gut macht so in der Regel. #00:47:02-9#

B: Irgendwie habe ich so das Gefühl, diese Erwartung ist oft noch eher vorhanden als bei österreichischen, bzw. kann man es bei österreichischen Familien auch viel schneller zerstreuen, indem man ihnen das einfach sehr schnell sagen kann. #00:47:20-8#

[Umdrehen der Kassette] #00:47:39-3#

I: Welche Probleme, Barrieren siehst Du in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? Du hast eh schon einiges gesagt, aber vielleicht wenn Dir noch etwas einfällt: kulturell, sozial, sprachlich - haben wir eh schon geredet - dann gesellschaftlich-institutionell, also wenn Du so an Konfliktsituationen denkst, hast Du da ein konkretes Beispiel oder so?
#00:48:05-7#

B: (Ich finde einfach, dass die Sprache) die Hauptbarriere. Ich denke mir immer, wenn man die Sprache wirklich perfekt könnte, dann würden sich einfach sehr viele Missverständnisse aufklären und sehr viele Sachen könnte man dann einfach direkt ansprechen. Dann wüsste man erst, ob es kulturelle Schwierigkeiten gibt. Solange ich die Sprache nicht kann, kann ich das nur irgendwie ahnen oder vermuten oder, ja aber man weiß es letztlich nicht und das sind dann, glaube ich, sehr viele Fantasien auf beiden Seiten. Ja, die haben ja

auch ihre Fantasien über uns wahrscheinlich und wir über sie. Ich glaube, wenn man die Sprache eben gescheit könnte, dann könnte man mal schauen: was bleibt über an Restproblemen?! (..) [gleichzeitig reden] die Sprache irgendwie so im Vordergrund, dass man die anderen Probleme, sind irgendwie dahinter. Und dann natürlich, ja wenn das irgendwie besser abgesichert sein würde, so vom Aufenthalt, (so was ist natürlich), wenn ich Familien habe, wo ich nicht weiß, werden die nicht morgen abgeschoben oder plötzlich in eine andere Unterkunft verlegt, in ein anderes Bundesland oder sonst was, das ist bei Asylwerbern oft. Oder eben da bei diesen Türken, wo der nicht einreisen darf und so. Und da habe ich dann öfter das Problem, dass ich mir denke, ja ich repräsentiere fast Österreich, ja die fragen auch. Z. B. mich hat einmal eine tschetschenische Mutter gefragt, weil irgendetwas habe ich ihr da mitgebracht, genau, weil sie mir immer so viel Essen gegeben hat, und dann habe ich ihr zu Weihnachten, glaube ich, Kekse mitgebracht oder so. Und dann, ja weil ich die selbst gemacht habe, habe ich gesagt, ja dann hat sie gefragt, ob ich auch selbst koche? Ja sicher, koche ich, ja jeden Tag. Ja, sie hat gedacht, die Österreicher gehen immer Essen, weil sie hat gesehen, die Lokale sind immer voll, da sitzen immer so viele Österreicher drinnen, ja und hat sich gedacht, die kochen nicht [beide lachen]. Ja, also ich denke mir, da sind ganz viele Missverständnisse auch und die glauben ja auch alles Mögliche über uns. Und irgendwie habe ich dann das Gefühl, ja ich bin, und ich komme mir dann irgendwie blöd vor, wenn ich dort sitze und die sagt mir, ihr Mann darf nicht einreisen. Ja, fühle mich dann fast irgendwie mitschuldig, weil ich da jetzt Österreich vertrete und Österreich einen Scheiß baut, ja. In der Ausländerpolitik, ja. #00:50:05-0#

I: Musst Du Dir dann immer das schlechte Gewissen von Dir selbst nehmen, dass Du da eigentlich.
#00:50:08-1#

B: Genau, ja. #00:50:09-6#

I: Eigentlich nicht dafür kannst. Ja, und das heißt, das ist dann auch oft nicht leicht, so diese Konflikte zu lösen. Die bleiben dann einfach bestehen, eben die Sprachschwierigkeiten. Genau, das wollte ich noch fragen: Wenn jetzt dieser Rest an kulturellen Unterschieden, wenn der erkennbar sein würde, wenn die Sprache eben besser ist, wäre es dann nicht auch möglich, das dann mit der Sprache zu beheben sozusagen, dass man besser darüber reden kann? #00:50:50-2#

B: Das wäre sicher ein möglicher Ansatz, ob man es dann völlig beheben kann, das glaube ich eigentlich nicht, weil ich denke mir auch, ich habe ja auch mit österreichischen Familien, sage ich mal, Kulturunterschiede. Ich komme in Familien hinein, wo ich mir denke, (..). Wie leben denn die und was machen denn die, ja die stapeln 40 (Puzzles) übereinander und das Kind hat daneben keinen Platz zum Spielen oder so, ja und da kann ich die Sprache und da kann das trotzdem nicht ausräumen und das ist einfach sowieso in der Frühförderung, man muss ständig damit leben, dass du Sachen nicht lösen kannst und das Sachen nicht so optimal laufen oder nicht so laufen, wie man sich das selbst vorstellt. Und das wäre da sicher auch so, also ich kann ja nicht dann alles plötzlich lösen. Und ja ich meine, gerade türkische Familien habe ich immer wieder gehabt, die überall Spitzendeckchen und alles ist ganz schön, und das Spielzeug wird gleich wieder weggeräumt und so. Und ich denke, nur wenn ich jetzt dann komme und super türkisch könnte und ihnen sagen würde, dass ist wichtig für die Kinder, dass sie auch einmal wo "Gatschen" oder Malen, und das macht nicht, wenn dann etwas schmutzig wird oder so. Dann werden die sich denken, ja die spinnt, ja, ich meine. Nein, weil wenn zu mir jetzt wer kommt und sagt, tue im Wohnzimmer jetzt einen Berg Sand aufschütten, dann werde ich auch sagen, ja das mag sein, dass das für mein Kind förderlich wäre, aber das werde ich nicht machen. Ja, also wenn das wirklich ganz abweicht von den Vorstellungen = #00:52:02-9#

I: = Suchst Du dann vielleicht auch nach Kompromissen wenn möglich oder? #00:52:06-9#

B: Ja, sicher! (..) wo kann man das dann machen oder kann man wo hinaus gehen oder sonst wo. #00:52:12-1#

I: Aber so dieses Umgehen, ich sage jetzt einmal kulturell, verstehst Du dann nicht nur so, dass die von anderen Ländern herkommen, sondern auch in der eigenen Kultur, dass es da kulturelle Unterschiede gibt? So habe ich das heraus gehört! #00:52:24-9#

B: Ja, genau! #00:52:27-7#

I: Dass dann einfach der Umgang damit ist, das man gewisse Unterschiede akzeptiert - hast Du das damit gemeint? #00:52:35-6#

B: Ja. #00:52:38-2#

I: Und fällt es dann auch leichter damit umzugehen, dass man sagt, ok, es wird einfach Differenzen werden bestehen bleiben und das #00:52:45-5#

B: Das ist so. #00:52:45-9#

I: Ist so. Und macht das dann die Arbeit auch leichter? #00:52:50-3#

B: Ja. Wobei man es sich natürlich nicht zu leicht machen darf, ja ich ich meine, wo ich z. B., was auch etwas ist, was mir in allen Familien aufgefallen ist, dass eigentlich immer der Fernseher läuft, ja. #00:53:00-9#

I: Also, ob mit oder ohne Migrationshintergrund? #00:53:04-2#

B: Ja, nein bei den Migrantenfamilien ist es so, dass der Fernseher immer läuft und bei den österreichischen, sage ich einmal jetzt, Unterschichtfamilien, ja, da ist es auch so. Das ist eine Gemeinsamkeit von diesen, wir nennen sie meistens Jugendwohlfahrtsfamilien, weil das dann bei den österreichischen Familien oft welche sind, wo eben die Jugendwohlfahrt darinnen ist oder die Jugendwohlfahrt gesagt hat, könnt ihr da nicht Frühförderung machen? Ja, und da bin ich z. B. bei den österreichischen Familien, versuche ich da wesentlich mehr den Fernseher auszuschalten als wie bei diesen Migrantenfamilien, merke ich immer, ja. Weil ich mir denke, ja ok, die schauen dann deren türkische Programme oder russischen Programme. Da denke ich mir, ja das ist für die ein Stück Heimat das zu hören, und da bin ich irgendwie dann toleranter, ja. Wo ich mir dann manchmal denke, warum eigentlich, ich meine, warum will ich überhaupt, dass der Fernseher aus ist, wegen dem Kind, damit das Kind nicht ständig irgendwie berieselt wird und das ist für das türkische Kind genauso schlecht wie für das österreichische Kind. Warum lasse, bin ich da dann toleranter, warum sage ich nicht bei allen, es wäre mir einfach recht, wenn der Fernseher ausgeschaltet ist. Also, da bin ich, ja. #00:54:10-9#

I: Ja, vielleicht auch könnte das auch sein eben, dass, weil du das schon angesprochen hast, dass die Sprache eben oft ein Problem ist und dadurch, wenn man dann etwas Eingreifendes sagt, so irgendwie das nicht, das nicht, dass dann vielleicht = #00:54:24-4#

B: = Genau, da habe ich das Gefühl, das klingt dann gleich so unfreundlich, ja, wenn man wirklich, ja. #00:54:29-3#

I: (..) [gleichzeitiges reden] und dann auch so die Probleme, die entstehen könnten, dass es vielleicht dann schwieriger ist, die zu beheben: Könnte das auch oder? #00:54:35-8#

B: Könnte sicher sein, ja. #00:54:40-0#

I: Also, ich versuche nur nachzuvollziehen, ob Du das auch so meinen könntest. Ja, und mögliche Ursachen dieser Schwierigkeiten, die es gibt, eben die Sprache, hast Du schon gesagt. Die Kultur, das weiß man nicht. Das ist halt, und das Finanzielle sozusagen, dann die beengten Wohnverhältnisse. #00:55:06-0#

B: Ja und schon auch, glaube ich einfach so diese. Ich habe da einmal einen Artikel gelesen, wo es darum gegangen ist um doppelte Trauer, ja. (Wo sie geschrieben haben), das ist die Trauer über den Verlust des Herkunftlandes mischt sich mit Trauer über die Behinderung vom Kind. Und da habe ich mir gedacht, je, also das glaube ich auch, das glaube ich auch immer wieder zu bemerken, dass da sehr viel Ungelöstes, gerade auch bei so Asylwerberfamilien, ja. Die werden dann auch nicht freiwillig da sein, eigentlich, ja. Und dass sie oft, weil immer gesagt wird, die sollen einmal deutsch lernen und so, dass sie oft komplett blockiert sind und sich wirklich nicht merken können in der Sprache, weil sie gar nicht so weit sind, sich auf eine neue Sprache, eine neue Kultur einzulassen. Was man sich dann oft schwer vorstellen kann, ja weil man stellt sich immer vor, ja wenn ich jetzt selbst in ein Land komme und ich darf nicht arbeiten, dann natürlich sitze ich da den ganzen Tag und lerne die Sprache und gehe hinaus und schaue, ob ich sie schon kann und so. Aber die sind in einer ganz einer anderen Situation, wo das halt dann nicht so lustig ist, irgendwie. Wir stellen uns vor, wenn wir wo hingehen, würden wir dort freiwillig hingehen und könnten auch jeder Zeit wieder zurück, wenn wir wollen würden. Das ist ganz etwas anderes als die Situation, in der die sind. #00:56:13-1#

I: Und wenn Du jetzt an Familien denkst, die aus rein wirtschaftlichen Gründen sozusagen? #00:56:18-1#

B: Ja, da ist es im Grunde auch nicht so viel anders, weil wer geht aus wirtschaftlichen Gründen weg. Einer der wirklich entweder sehr schlecht lebt daheim, ja, wo ich mir denke, dass ist dann eigentlich egal, ob ich jetzt deswegen weggehe, weil ich eigentlich kaum überleben kann und halt hoffe, dass es woanders besser ist, oder weil ich politisch irgendwie Schwierigkeiten habe. Es ist ja beides dann Existenz bedrohend. Ja und so wirklich welche, die dann sagen, ja "holladaro", ich möchte eigentlich einen Tausender mehr verdienen, weil es so lustig ist, die habe ich eigentlich nicht so kennen gelernt. #00:56:53-1#

I: Also, die würden eher vorziehen bei ihren Freunden zu bleiben, bei ihrer Familie und nicht. #00:56:55-9#

B: Wahrscheinlich schon. Ich glaube, das ist auch oft ein Druck von der Familie (.), ein Teil geht weg, um die Daheimgebliebenen dann zu unterstützen. #00:57:06-3#

I: Was dann psychisch ja auch sehr anstrengend dann ist, wenn man von der Familie getrennt ist, kann ich mit vorstellen. Ja, und welche Bedingungen und Hilfesysteme wünschst Du dir, dass irgendwie die, erstens mal Deine Arbeit leichter funktioniert mit den Migrationsfamilien, und auch dass die Zusammenarbeit mit den Eltern besser funktioniert? Also, gibt es da bestimmte Unterstützungssysteme, z. B. die Einrichtung, in der Du arbeitest, zur Verfügung stellen sollte oder externe Hilfesysteme? #00:57:45-3#

B: Also ich finde einfach Dolmetscher sollte es wirklich geben und zwar wirklich müsste es da gute Dolmetscher geben, die auch vielleicht im sozialen Bereich, wenn schon nicht eine Ausbildung, dann zumindest eine Erfahrung haben, weil das einfach ein Unterschied ist, ob ich jetzt übersetze, wie der Automotor funktioniert oder wie, was mit dem Kind ist. (..) Da sollte es welche geben, mit denen man fix zusammen arbeiten kann. Das wäre gut, das wäre optimal, weil man nicht jetzt wen, den Du halt einmal mitnimmst, ausnahmsweise, und irgendein Sozialtopf zahlt das, sondern das ich sage, ok, das ist einfach fix. Einmal im Monat geht die mit, immer die Gleiche und die gehört dann quasi auch schon dazu, zu diesem Frühfördersystem, und da kann man dann einfach Sachen besprechen. Also so etwas wäre ganz super! Oder eben eh irgendwie wenigstens zumindest ein paar Broschüren oder so in den jeweiligen Sprachen. Dann hätte ich sicher gerne, dass das irgendwie alles so ein bisschen erfasst wird, dass man z. B. von Daten her, dann, also ich habe speziell gerade versucht für eine türkische Familie eine andere türkische Familie zu finden, die auch ein Kind mit Down -Syndrom hat, weil sich die einfach das gewünscht hat die Mutter, dass sie da mit jemanden mit ihr, die kann relativ gut deutsch, aber sie hat gesagt, sie möchte so gern einmal in ihrer Muttersprache mit jemandem sprechen, der da auch betroffen ist, und ja. Und ich habe dann eben bei mir im Team einmal ein Rundmail geschickt an die FrühförderInnen. Dann habe ich ein Mail zurück bekommen, ja da habe ich einmal eine Familie gehabt. Hat sich aber heraus gestellt, das Kind hat überhaupt kein Down -Syndrom gehabt. Dann habe ich zu meiner Chefin gesagt, haben wir denn nicht, ja da haben wir schon einmal ein Kind gehabt und das war dann auch im Kindergarten, aber ich weiß nicht, wie ich das jetzt heraus bekommen soll. Die sind schon weg, ja. Und ich habe dann letztendlich geschafft bei einem anderen Träger, bei der Lebenshilfe, weil ich da die Leiterin gut kenne, und die hat dann für mich in ihrem Team gefragt. Und jetzt ist es mir gestern gelungen, da eine Familie aufzutreiben. Aber ich denke, wenn man da ein bisschen vernetzter wäre. Ich denke in Wien, gibt es da wahrscheinlich mehr Familien noch mit Migrationshintergrund. Die haben vielleicht die FrühförderInnen dort. #00:59:44-8#

I: Ja, ich hoffe, ich werde noch zwei Interviews in Wien haben, also da warte ich noch auf eine Antwort, also die hätten sich schon bereit erklärt, und da werde ich das = #00:59:53-4#

B: = Dann fragst Du, ob sie eine türkische Familie mit einem Kind mit Down -Syndrom, wenn die irgendwer betreut, das wäre super, wenn man da einen Kontakt herstellen könnte. #01:00:00-4#

I: Ja, klar. Dann frage ich das! #01:00:02-0#

B: Das wäre ganz toll! #01:00:05-8#

I: Mich würde dann eben auch interessieren, ob es da vielleicht dann so eine Art Selbsthilfegruppen gibt. #01:00:10-7#

B: Ja, also in Oberösterreich gib es sicher nichts. Da gibt es schon so wenig Selbsthilfegruppen für Leute, die die Sprache können, aber dann speziell für ausländische Familien eigentlich nicht, also. Schau ich dann immer, ich versuche halt immer privat dann irgendwelche Kontakte herzustellen. #01:00:27-4#

I: Aber dir wäre es recht, wenn von der Einrichtung her schon irgendwie (.) = #01:00:28-5#

B: Ja, wenn sich da vielleicht z. B. die vier Träger zusammen tun täten in Oberösterreich und sagen, ok wir, weiß ich (..) Listen sind vielleicht blöd, aber = #01:00:36-8#

I: = So Pools irgendwie, wäre interessiert ist, dass sich derjenige hineinstellt mit Adresse (.)? #01:00:42-5#

B: So, ja. Und dann nachschauen kann, das wäre super, ja! Und ansonsten natürlich. dass es andere Hilffssysteme gibt, dass man als Frühförderin nicht die einzige Kontaktperson zu Österreich ist, ja. Das ist ja schon oft ein bisschen heftig. #01:01:01-0#

I: Ok, auch so in Sachen Integrationsmaßnahmen, dass vielleicht ein leichter Zugang auch zu anderen, meinst du das so: zu anderen Institutionen gibt? #01:01:13-2#

B: Ja, Institutionen, aber sicher wäre es auch privat, privat wäre es auch super. Wenn die einfach privat ein paar Kontakte hätten und wirklich österreichische Freunde hätten. #01:01:22-4#

I: Aber hättest Du da eine Idee, was man da machen könnte? Ist nicht so einfach, oder? #01:01:25-2#

B: Ja, es ist schwierig. So direkt habe ich keine Idee. Ich denke ... #01:01:33-4#

I: Vielleicht auch so Netzwerke zwischen, so diese. Weil Du gesagt hast, sie wollte unbedingt in der Muttersprache mit wem reden, aber vielleicht auch, dass man das anregt, nicht nur Familien mit Migrationshintergrund zu finden, sondern generell auch = #01:01:55-0#

B: Ja, diese Mutter (.) Wir haben jetzt in der Spattstraße, weil wir so eine lange Warteliste hatten, haben wir für die Kinder mit Down -Syndrom jetzt ein paar Mal so Gruppentreffen angeboten, und diese Gruppe hat sich jetzt selbstständig gemacht, und da ist diese Mutter z. B. auch jetzt dabei bei diesem Treffen. #01:02:09-8#

I: Das gibt es dann eh schon, das ist super! Das wäre dann aber eh schon eine Möglichkeit? #01:02:15-8#

B: (..) ja. #01:02:18-3#

I: Dann komme ich jetzt zum letzten Themenbereich, eben zu den Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. Das ist wieder so eine generelle Frage: Was versteht Du unter interkultureller Kompetenz oder transkultureller Kompetenz? Also diese Begriffe sind ja in den letzten Jahrzehnten, sage ich einmal oder überhaupt Jahren, also die ganzen Publikationen, enorm angestiegen, also die Anzahl und, ja und es gibt auch unterschiedliche Vorstellungen davon. Hast Du da irgendeine Idee, also was ist für Dich interkulturelle Kompetenz? #01:03:00-5#

B: Also, für mich wäre es einfach wichtig in diesem Zusammenhang, dass man Kultur als etwas Veränderliches sieht, ja, das nicht so. Also, ich habe Schwierigkeiten mit diesem Kulturbegriff, wenn immer wieder Leute sagen: ja, das ist die Kultur und die ist dann so. Nicht, weil sich ja eine Kultur ständig verändert und nicht jeder alle Aspekte von einer Kultur in sich trägt, und manche mehr, manche weniger, und dass man das einfach als ein Merkmal, aber als ein durchaus veränderliches Merkmal sieht und nicht so starr. Das wäre für mich wichtig, ja. #01:03:31-9#

I: Also ein Bewusstsein darüber aufbauen. #01:03:35-3#

B: Genau, dass ich sage: ja eben, wenn da jetzt der Fernseher die ganze Zeit rennt, dann kann ich sagen: ja, das ist so ein gewisses kulturelles Merkmal, aber das heißt dann nicht, dass ich dann verwundert sein muss, wenn ich in eine türkische Familie komme, die vielleicht keinen Fernseher hat, weil dann, ja, die sind. Nur dass ich mir dann denke: das sind aber keine richtigen Türken jetzt und so [beide lachen]! Und ich glaube, da fällt man schon sehr schnell auch wo hinein: Also z. B. habe ich die türkische Familie, die ich jetzt betreue, die ist sehr Frauenlastig. Also da lebt in dem Haushalt, wo ich bin, lebt die Mutter von dem Kind, das ich betreue, mit ihrer Schwester, nein mit ihren beiden Schwestern und mit ihrer Mutter. Und die eine Schwester hat auch ihren Mann da. Also, nein ich fange anders an: Die Großmutter hat fünf Töchter, keinen Sohn, und von diesen fünf Töchtern leben drei noch bei der Großmutter. Der Mann hat sich "verabschiedet", der hat eine Freundin, ja also das heißt da gibt es nur die Frauen eigentlich. Und der einzige Mann der da jetzt gekommen ist, ist eben der von der Schwester. Der ist aber gerade auch erst frisch aus der Türkei gekommen,

kann kein deutsch. Deutsch können die Frauen, ja, und der spielt da irgendwie eine andere Rolle. Und das verwundert dann irgendwie gleich, weil man oft eher so gewöhnt ist, ja die Männer können dann ein bisschen deutsch, weil sie arbeiten gehen, die Frauen nicht, (...). #01:04:54-1#

I: Man hört es eher so umgekehrt, ja. #01:04:54-5#

B: Und dann kommt der letztes Mal und bringt mir da ein Heferl Kaffee. Er, ja und das fällt dann sofort auf, weil es nicht ins Klischee passt, weil man sich denkt, ein türkischer Mann serviert Kaffee, wieso jetzt das ?! Und (da denke ich mir aber auch), das ist halt auch eine ganz eine normale Art, (die sind jetzt nicht) total abweichend, und vielleicht sind sie auch abweichend, aber man könnte das ja einfach zur Kenntnis nehmen, ok der bringt mir einen Kaffee, ohne dass man eine Stunde darüber nachdenkt: ja passt das jetzt in der anderen Kultur, dass mir jetzt da der Mann den Kaffee serviert! [I lacht]. #01:05:24-7#

I: Oder vielleicht sagt: nein, will nicht Ihre Frau den Kaffee holen?! [beide lachen] #01:05:28-5#

B: Das wäre dann noch verschärft, ja. #01:05:31-4#

I: Ja, weil es nicht ins Bild passt! #01:05:31-4#

B: Ja man ist dann gleich ganz, ja (.), wobei das ist eh dann bei uns (.), wenn der Vater sich mal engagiert, ein österreichischer Vater: Wau, und der tut jetzt das! #01:05:43-2#

I: Also, es es ist auch hier sozusagen bei Familien ohne Migrationshintergrund noch die Regel, dass eher die Mütter = #01:05:47-9#

B: = Eher die Mütter im Vordergrund stehen, ja. Und eben eh das mit diesen Kindern, wo eben immer gleich gesagt wird, wo ich das Gefühl habe, gerade habe zuletzt mit KindergärtnerInnen geredet, und habe mir gedacht, die machen sich das Problem selbst. Die sagen: Ja nein, mit dem türkischen Buben werde ich nicht fertig, weil der wird ja zu Hause so als Pascha erzogen und so. Aber ich denke mir, dass ist dann schon so die Erwartungshaltung der Kindergärtnerin: mit dem werde ich sowieso nicht fertig. Wenn ich mich da gescheit "aufpflanze" und sage: so und so sind die Regeln bei uns. Ich meine, dass sind drei-, vierjährige Kinder in den Kindergärten und dann funktioniert das auch! #01:06:21-0#

I: Ja, sicher [I lacht]! Aber das ist eben, ja, interessant, dass Du das sagst, eben mit der Erwartungshaltung. Also Du meinst eben, dass die schon sehr viel blockieren kann, die Wahrnehmung eben für andere Dinge, dass das vielleicht auch einen anderen Grund hat, oder dass die Dinge auch nicht statisch sind, so wie sie sich verhalten, sondern veränderlich. #01:06:40-9#

B: Genau, ja. #01:06:43-9#

I: Und, so generell: Welche Kompetenzen hältst Du eben als Frühförderin in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind für wichtig? Also jetzt konkret als Frühförderin? #01:06:58-2#

B: Ja, ich glaube eben schon, dass man eben da eine Offenheit braucht. Wenn man einen sehr statischen Kulturbegriff hat und dann vielleicht noch eine Ablehnung von anderen Kulturen, dann ist es natürlich schwierig, ja. Wenn ich da hinein gehe und sage: so, was wird mich da jetzt erwarten, das werde ich jetzt einen Pascha als Vater haben und drei verwöhnte Söhne und zwei Mädchen, die alles machen müssen. Und überall werden Spitzendeckchen liegen und die Kinder werden nichts tun dürfen, und dann ja, glaube ich, ist es gescheiter, ich gehe dort nicht hinein. Ich denke, da muss man schon offen sein und jeweils die Familie sich anschauen, was geht dort, was geht dort nicht, was sind die Stärken und Schwächen der Familie. #01:07:39-3#

I: Sozusagen individuell. #01:07:41-3#

B: Individuell, ja, das zu sehen, das ist sicher wichtig. Dann, ja was, ich glaube einfach, dass das Sprache super wäre. Ich hoffe, dass es in zehn, fünfzehn Jahren Frühförderinnen geben wird mit türkischem oder serbokroatischem Hintergrund zumindest, also die Sprachen, die bei uns sehr verbreitet sind. Dass die dann ganz anders arbeiten könnten als wir. Auch das restliche Team natürlich, ich meine, das wäre ja super, wenn man so jemanden im Team hätte. Und dann kann man sagen: hey, kommst Du mal mit zu der Familie! Oder

die würde dann sagen: hey, seid ihr blöd, was schiebt ihr da auf die Kultur, das ist überhaupt nicht, also so Sachen. #01:08:22-1#

I: Obwohl, ist es nicht auch fraglich, ob selbst jemand mit Migrationshintergrund ja auch wieder, es kann ja jeder Mensch auf dieser Erde sozusagen Vorurteile haben, dass die dann vielleicht auch = #01:08:31-0#

B: = Natürlich kann der, der kann ja natürlich kann der genauso Vorurteile haben, ja. #01:08:35-3#

I: Also auch wenn man sogar die Sprache beherrscht, denkst Du, dass es trotzdem möglich ist, dass man vielleicht auch nicht so gut beurteilen kann, ob das jetzt kulturell ist oder eher schon, wenn man diesen Hintergrund, von (.). #01:08:48-6#

B: Nein, es ist trotzdem noch sicher schwierig. Also, die Sprache ist kein Allheilmittel, aber sie würde schon neue Zugänge eröffnen. #01:08:58-5#

I: Dass man dann differenzierter das = #01:08:59-8#

B: = Ich denke, dann kann man mit denen, ja wenn ich z. B. eine türkisch sprachige Frühförderin habe, kann ich ja mit der diskutieren. Ich meine, ich muss dann eh nicht alles glauben, was die sagt. Ich würde es nicht so, dass die dann Expertin ist, und wenn sie mir sagt: nein, so ist das in türkischen Familien, dann ist das so. So würde ich das eh nicht sehen ich würde das dann genauso auch, ja, kritisch sehen. Aber eben das glaube ich, ist eine wichtige Kompetenz, dass man Sachen immer wieder sehr wohl hinterfragt und eigen Sichtweisen. (..) Sicher, muss man (.) eine Sicherheit haben und sich auf gefühlte Sachen verlassen, weil sehr vieles weiß man einfach nicht. Und wenn ich dann nur kritisch bin und sage: Ja, aber vielleicht ist es ganz anders, dann bin handlungsunfähig, ja. Aber ich denke ich muss schon auch immer wieder hinterfragen und nur weil mein Gefühl dort so und so ist, kann es trotzdem ganz anders sein, kann es etwas mit mir zu tun haben und nicht mit denen. Und da glaube ich, braucht es sehr viel Reflexionsfähigkeit, aber das ist eine allgemeine Kompetenz, jetzt nicht nur bei Familien mit Migrationshintergrund. #01:09:58-3#

I: Und hast Du auch das Gefühl, Du hast da genügend Hintergrund, so in Sachen Supervision? #01:10:04-2#

B: Könnte mehr sein, sage ich einmal. Es geht schon, es ist nicht so, dass ich sage: ma, da haben wir überhaupt nichts und (...), das nicht, aber es könnte sicher mehr sein. #01:10:14-5#

I: Und von dem, was ich bisher gelesen habe, hast Du das Gefühl, dass Du auch gerne mehr Kontakt zu Deinen Kollegen und Kolleginnen hättest, so dass untereinander Gespräche stattfinden oder? #01:10:30-7#

B: Ja, wir haben ja nur vierzehntägig Teambesprechungen, und das ist schon wenig, muss ich sagen. Ja, ich hätte da schon gerne mehr. Und ich war einmal, also auch fortbildungsmäßig hätte ich da immer noch einen Bedarf, wobei ich war einmal auf einer Fortbildung in Wien, so zum Thema Migrationshintergrund in der Frühförderung, die mir wirklich dann nicht so viel gebracht hat, wo ich mir gedacht habe, das war dann, ja vielleicht war die zu niederschwellig dann auch angesetzt. Wo ich mir gedacht habe, ja da ist es wirklich um sehr grundlegende Sachen gegangen, wo sie zeigen wollten, jeder hat einen Migrationshintergrund, wenn man nur ein paar Generationen zurück geht, und (wo dann ja), das ist für mich eh klar. Ja also da brauche ich nicht extra nach Wien fahren. #01:11:13-6#

I: Was hättest Du Dir von der erwartet, von dieser Fortbildung? So am Inhalten? #01:11:16-8#

B: Ich hätte eher schon eben eh mit diesen kulturellen Sachen dann noch konkretere Dinge mir erwartet, sozusagen, ja, weiß ich, mit türkischen Familien haben wir die und die und die Erfahrungen gemacht, und einen Erfahrungsaustausch. Und nicht nur, dass allgemein, dass es halt Kulturunterschiede gibt oder so. Ja, das ist eh, das weiß ich eh. #01:11:39-6#

I: Also schon so Wissensvermittlung, so bezüglich bestimmter wichtiger Themen halt von der jeweiligen Kultur? #01:11:47-6#

B: Wo vielleicht wirklich (...), wo vielleicht wirklich kulturell was ist, wo man sagen kann: ja ok, das könnte dort so sein und nicht nur so dieses Allgemeine. Mir kommt auch vor, dass wird immer so, oder die werden auch alle über einen Kamm geschert, ja. #01:11:58-4#

I: Also, schon? #01:11:58-4#

B: Türken, Tschetschenen, Jugoslawen, irgendwie ja, das sind alles Ausländer, aber = #01:12:06-2#

I: = Also gibt es für Dich da schon Unterschiede zwischen den verschiedenen MigrantInnengruppen?
#01:12:12-2#

B: Ja, ich denke mir, es muss Unterschiede geben, weil ich bin ja auch nicht, ich fühle mich auch nicht jetzt recht mit einem Holländer gleich oder mit einem Engländer. Nur weil wir jetzt z. B. weiße Mitteleuropäer sind, wenn ich jetzt irgendwo hinkomme, wahrscheinlich ist es dann eh auch so. Kommt man nach China und die sagen: ja die sind so dort und dort. Aber da würde ich mir auch denken, wir sind Österreicher und das sind Holländer und das sind Engländer, und was ich habe ich jetzt mit denen. Ich fühle mich ja mit einem Engländer nicht unbedingt verwandter wie mit einem Chinesen. Der schaut mir halt ähnlicher, aber sonst [beide lachen]! Aber ich denke, der Chinese würde sagen: der Engländer schaut ungefähr so aus wie der Österreicher, also sind die eh alle gleich. Und so kann das aber nicht sein, irgendwie #01:12:55-8#

I: Also, Du denkst schon, dass auch, gerade wenn man von Nationen ausgeht, dass es schon so generell prägende Dinge gibt, also so würde man das Mentalität nennen oder gewisse kulturelle Eigenschaften, die so, ja für das ganze Land gelten. #01:13:19-2#

B: Ja, das ist immer schwierig. Ja, mit den Nationen ist es schwierig, weil es Nationen gibt, die schon länger eine Nation sind, und andere, die nicht, wo die Sprache gleich ist oder es definieren sich. Ich meine, z. B. Jugoslawien, da tue ich mir schwer, dass das jetzt plötzlich lauter verschiedene sind. Da sehe ich eigentlich zwischen Kroaten und Serben und so nicht wirklich einen Unterschied. Ich denke mir, die schaffen sich das jetzt künstlich, indem sie jetzt plötzlich die Sprache auseinander dividieren, und sagen: das ist ein kroatisches Wort, das ist. In Wirklichkeit war das Serbokroatische ja eine Sprache. Nur ist halt unterschiedlich die Schrift gewesen, aber. = #01:13:52-0#

I: = Und hast Du da eine Idee, woher diese Unterschiede kommen? Oder sagen wir so zwischen Gruppen, innerhalb Ländern und zwischen Ländern? #01:14:03-1#

B: Ja, ich denke mir, die sind halt gewachsen. Ich meine eben eh, so wie sie eben in jeder Familie irgendwie durch das Zusammenleben eigene Sachen herausbilden, die halt vielleicht beim Nachbarn anders sind. So ist das halt in Ländern auch, dann ist es halt, die die halt ungefähr in einem Gebiet sind, die sind halt ähnlich wie die, die halt in einem ganz anderen Gebiet sind, weil sie halt gemeinsame, im weitesten Sinn gemeinsame Erfahrungen gemacht haben. #01:14:30-7#

I: Also schon alleine vielleicht so von den Institutionen her, meinst Du, oder von der Geschichte her vielleicht auch ? #01:14:34-3#

B: Ja, oder von mir aus auch vom Wetter oder sonst woher, das prägt dann wahrscheinlich auch [beide lachen]! Denke ich, das ist sicher. Also ich kenne eine, die ist eine Kanadierin, die hüpfte in das kälteste Wasser, und die sagt immer: ich bin Kanadierin, bei uns ist das Wasser so kalt, ja. Ich glaube (..) [gleichzeitiges Reden] = #01:14:52-0#

I: = Die Isländer sind da auch nicht so in der Hinsicht [beide lachen]! #01:14:55-6#

B: Ja, ich denke, solche Sachen, da gibt es sicher was, wo es einfach, was sich möglicherweise noch ganz aufheben wird, weiß ich nicht, wenn natürlich mit dieser Globalisierung oder so, wird sehr vieles ja immer ähnlicher. Und das ist ja ganz egal, ob Du bei uns in einen Mc Donalds gehst oder in New York wahrscheinlich. Oder vielleicht doch nicht egal, weiß ich nicht. (..) mit dem österreichischen Rindfleisch Werbung machen. #01:15:16-7#

I: Ja, aber Du denkst, wenn Du Informationen schon hast so ungefähr über einen Kulturkreis oder eine Gruppe, ich nenne jetzt einfach einmal Türkei, weil viele Migranten, Migrantinnen von der Türkei kommen, die in Österreich leben, dass das schon auch helfen würde, mögliche Missverständnisse oder Konflikte deuten zu helfen? Also, dass = #01:15:41-2#

B: = Ja, dass denke ich schon, ja. Also es war z. B., bei uns ist ein Kind, dass ich betreut habe in einer türkischen Familie, ist verstorben. Und ich habe dann angerufen bei dem Verein Migrare in Linz, und habe

dann gesagt, ich möchte mit einem türkischen Berater reden, um zu wissen: wie sind die Rituale, was ist da üblich, wenn wer verstirbt? Und dann hat mir der eben gesagt [kurze Unterbrechung durch Tochter]. Weil ich habe ja auch nicht gewusst, also der hat mir dann gesagt: nein, es wird da jetzt wahrscheinlich kein Begräbnis geben, weil die fliegen alle ihre Toten sofort in die Türkei. Und das war dann auch so, ja. Habe ich vorher z. B. definitiv nicht gewusst, ich habe mir darüber nie Gedanken gemacht, weil ja natürlich eigentlich auf keinem Friedhof siehst Du irgendwie moslemische Gräber oder so, aber ja das war halt für mich noch nie irgendwie ein Thema, und war für mich dann natürlich gut zu wissen, dass das wahrscheinlich so sein wird. Jetzt habe ich eben bei denen dann angerufen. es war ganz schlimm, weil ich habe das, ich wäre hingekommen zur Fördereinheit und es war keiner da. Und das hat mir dann die Nachbarin oder Hausmeisterin oder was das war, hat eben dann gesagt: ja, dass das Kind verstorben ist und dadurch habe ich das eben gewusst. Ich ich habe nicht gewusst, wie soll ich da tun: soll ich sie anrufen, was soll ich sagen, soll ich da auf das Begräbnis gehen wo wird das sein, und wie und was ? Und dadurch, dass ich vorher mit dem telefoniert habe und der mir gesagt hat: naja, wahrscheinlich werden die gar nicht mehr da sein, werden die in die Türkei geflogen sein und so. Habe ich dann bei der Schwester von der Mutter, da habe ich eine Telefonnummer gehabt, sie hat ein bisschen deutsch können, bei der angerufen. Und habe dann eben auch schon sagen können: fliegen sie in die Türkei? Und sie hat dann gesagt: ja. Also es war irgendwie besser, da schon etwas zu wissen. Es hätte natürlich auch anders sein können, wenn die dann sagt: nein, wir fliegen nicht in die Türkei, übermorgen ist das Begräbnis in Steyr, dann muss ich erst wieder fragen: ja, darf ich da kommen oder so irgendwie. Aber zumindest habe ich schon mal eine Richtlinie gehabt und das hat dann auch gepasst. Und ich habe es dann, ich habe es dann ein paar Wochen später wieder besucht, wie sie wieder da waren. Und sie haben mir dann ein Bild gezeigt von dem Grab, dass sie dann gehabt haben, ja. #01:17:46-1#

I: Aber es hat Dir auf jeden Fall weiter geholfen? #01:17:48-6#

B: Das hilft mir weiter, wenn ich zumindest irgendeine Ahnung habe, ja. Weil ich habe da auch einmal ein Buch gelesen von einem koreanischen Adoptivkind, also das in Deutschland adoptiert ist, und die dann ihre Familie in Korea gesucht hat und dann ist ihre Mutter, ihre leibliche dann irgendwann verstorben, und für die war das ein voller Schock, weil die das Begräbnis. Die machen das anscheinend irgendwie komplett anders, von den Ritualen her. Und die war dann da so schockiert (...). Bei so etwas ist es z. B. gut, wenn man einfach ein bisschen etwas weiß, was kommt auf einen möglicherweise zu, ja. #01:18:19-3#

I: Vielleicht, wenn ich Dich kurz zusammenfassen darf: Also für Dich ist es sehr wichtig, dass man sozusagen nicht alles auf das Kulturelle schiebt, also nicht "blind" ist, sondern das differenziert betrachtet die möglichen Ursachen, aber trotzdem denkst Du, das Vorwissen über bestimmte, sage ich einmal, kulturelle Gewohnheiten, kann schon sehr hilfreich sein!? Unter Umständen! Also, habe ich Dich in der Weise richtig verstanden? #01:18:51-7#

B: Ja! #01:18:51-7#

I: Ok. Ja, und gibt es sonst noch irgendwelche Kompetenzen, so Eigenschaften, Fähigkeiten, Haltungen, Einstellungen, die Du wichtig findest? Fällt Dir da noch irgendetwas ein? #01:19:13-5#

B: Naja, ich glaube, aber das ist so meine persönliche Meinung, das sehen wahrscheinlich viele Frühförderinnen ganz anders, dass man sich eben gerade da nicht so krass abgrenzen sollte. Ja, gerade wenn ich jetzt die Sprache nicht so kann und. Ich bin z. B. froh, dass ich gerne, das ist vielleicht blöd, das Kompetenz zu nennen, aber dass ich grundsätzlich nicht unbedingt so heikel bin und gerne verschiedene Sachen koste und mir auch das Essen von anderen Ländern oft schmeckt, ja. Wahrscheinlich auch nicht alles, aber das türkische Essen finde ich total gut, ja. Und ich finde, das macht es einfach wesentlich einfacher, wenn ich da eine Freude habe, wenn mir die ein Essen geben, und das gerne esse, weil dann haben die eine Freude und ich habe eine Freude und = #01:20:01-9#

I: = Dankbarkeit bestätigen sozusagen?! #01:20:02-7#

B: Genau, und das ist einfacher, als wenn ich jetzt ein Typ bin, dem das total unangenehm ist. Es gibt Frühförderinnen, die leiden, die sagen: ma immer, nicht nur jetzt in Migrationsfamilien, sondern auch in Österreichischen: jetzt haben sie mir da wieder etwas angeboten, das Kind hat mir den Kuchen auf das Brot geschmiert und hat den Kuchen "gegatscht" und ich habe es dann essen müssen. Wenn man da recht empfindlich ist, dann ist es schwierig, denke ich oft, und wenn man da nicht so empfindlich ist und sagt: ja, das mache und das macht mir eigentlich einen Spaß, dann 0 #01:20:31-3#

I: = Das finde ich interessant! [beide lachen] #01:20:33-1#

B: Dann tut man sich leichter mit solchen Sachen. #01:20:35-9#

I: Das hört sich irgendwie ganz plausibel an. Also, auf das wäre ich nie gekommen, also das , sozusagen, dass man da ein bisschen lockerer sein sollte und sich nicht so viel ekelt, finde ich interessant! Ja und genau, dann habe ich noch zwei Fragen: Wie würdest Du Dir eben diese Kompetenzen für die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund aneignen? Z. B. über die eigenen Arbeitserfahrungen, über Fortbildungen, über was weiß ich, Auslandsaufenthalte. Also hast Du da irgendwelche Vorstellungen auf welche Art, mit welchen Methoden Du Dir solche Kompetenzen aneignen möchtest? #01:21:29-8#

B: Ja, ich habe mir es zum Teil eben sehr privat angeeignet, und eben da unsere , unsere Asylwerber sage ich immer da in Niederneukirchen, eben die Asylwerber, die eben gekommen sind. Wir haben da einen Integrationskreis gegründet und haben mit denen viel Kontakt gehabt und Veranstaltungen organisiert und so, und sie ganz viel besucht und die haben uns besucht und so. Und das hat mir dann sicher für die Arbeit auch voll viel gebracht, weil ich da auch wieder welche gekannt habe und gewusst habe, wie ist es bei denen. Und dann eher, (.) ich meine, wenn ich dann schon fünfzehn tschetschenische Familien kenne, bin ich eher in der Lage einzuordnen, was ist da vielleicht jetzt allgemein in der Kultur oder kommt oft vor in der Kultur und was ist eine Besonderheit von einer Familie. Ja, als wenn ich jetzt eine habe, dann, ja oder zwei, dann tue ich mir dann schwerer. Ja, also das. Dann habe ich natürlich eben in meinem Russischkurs, ja seit Jahren probiere ich jetzt russisch zu lernen und komme nicht recht weiter, weil ich zu wenig tue, aber das habe ich auch privat dann gemacht eigentlich, und finde es hilfreich. Und was ich dann auch einmal getan habe, war z. B.: wir haben so es gibt dieses (.)- Gebärdensystem, was speziell für Kinder mit Down -Syndrom verwendet wird zum Spracherwerb, was nicht Gebärdensprache ist, sondern vereinfachte Gebärden, die Du sprachbegleitend machst, um eben den Kindern einen visuellen Anreiz zu geben. Und da gibt es so Gebärdenkarten, wo die Gebärde oben ist, und und die habe ich dann einmal von einer Familie, siehst Du ich habe sieben, ich habe noch eine türkische Familie gehabt, nein der Vater war Österreicher, die waren gemischt. Die wären dann (.) eh nicht hinein gefallen. #01:23:02-7#

I: Das ist egal. #01:23:02-7#

B: Da hat mir dann die Mutter diese ganzen Wörter auf Türkisch übersetzt. Und ich habe dann die Gebärdenkarten mit Türkisch, Russisch und Deutsch jetzt dann angefertigt. #01:23:14-1#

I: Ja, super! ... Ja, und gibt es noch andere Möglichkeiten? Also bei der Fortbildung hast Du eben gesagt, dass für Dich wichtig wäre eben dieses Wissen, diese Wissensaneignung = #01:23:32-9#

B: = Ja, aber vielleicht eben auch einen Austausch, also wenn ich denke, es wären irgendwie Frühförderinnen, die sich speziell auch für das Thema interessieren und es gibt dann eine Fortbildung mit einer Art von Workshop, wo die dann sich gegenseitig austauschen. Vielleicht auch mit jemandem dabei, der aus dem Kulturbereich kommt oder so = #01:23:51-3#

I: = Also dass er konkret kulturelle Themen eben = #01:23:53-0#

B: = Genau, wo so (.) auch besprechen kann, ja. Das würde mich auch interessieren, ja. #01:24:01-8#

I: Ja, und dann noch nach Deiner Einschätzung nach: hast Du das Gefühl, dass die Ausbildung von Frühförderinnen, in der Einrichtung, in der sie arbeiten, oder überhaupt die Ausbildung für die Frühförderung auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vorbereitet? Also, dass da schon bereits in der Ausbildung genügend Kenntnisse vermittelt werden? #01:24:29-0#

B: Also, bei uns war da wenig in Graz, aber wie gesagt, das ist jetzt doch schon wieder sehr lange her. Also 1995 bis 1996 die Ausbildung gemacht. Ich weiß nicht, wie es jetzt mittlerweile ist. Ich denke mir, die Wiener haben da offensichtlich ein paar Seminare. Oberösterreich kann ich vielleicht bedingt Einfluss nehmen, indem nachdem unser Chefin da ja mit dabei ist das auszuarbeiten, dass ich ihr das auch noch einmal sage, dass ich das wichtig finde. Ich glaube schon, dass es wichtig wäre, das in die Ausbildung hinein zu nehmen, weil es ein Thema ist, das sicher jeder Frühförderin irgendwann unterkommt, glaube ich, mittlerweile. Ich glaube so ländlich kann man gar nicht arbeiten, dass man da gar nicht betroffen ist. Das wäre sicher wichtig. #01:25:19-8#

I: Und dass es eben bessere Fortbildungsangebote oder mehr gibt? #01:25:22-5#

B: Ja, doch. Finde ich wichtig, ja. #01:25:26-2#

I: Ja, und jetzt bin ich eigentlich am Ende angelangt. Jetzt habe ich ganz viele Informationen bekommen. Das finde ich super! Ich wollte nur noch einmal nachfragen, ob Dir irgendwie spontan noch etwas einfällt, was jetzt noch nicht angesprochen worden ist von mir! #01:25:40-9#

B: Das fällt mir dann wahrscheinlich alles ein, wenn Du weg bist [beide lachen]! #01:25:42-6#

I: Macht nichts! #01:25:49-3#

B: Ja, was mir gerade noch einfällt, als vielleicht konkreten (Anlass). [kurze Unterbrechung durch Tochter und Verwandte, die bei uns vorbeigegangen sind!] Dass man die Deutschen z. B., die vergisst man ja. Man könnte bei Migranten denkt man automatisch an Südeuropa oder außerhalb von Europa. Es sind natürlich, wäre ja ganz etwas anderes mit Migranten aus England oder so zu arbeiten, und dass ich da eigentlich schon zweimal eine Familie hatte, wo die Mutter aus Ostdeutschland war, und dass das sehr wohl dann auch einen Unterschied macht. Da geht das mit der Sprache alles und so, aber das sind doch auch dann Unterschiede in der Erwartung und so. #01:26:40-3#

I: Auch an die Institutionen oder was = #01:26:42-2#

B: = Ja, an die Institutionen zum Teil, ja. #01:26:49-3#

I: Dass sie dann in Ostdeutschland andere, also dass die anders funktionieren die Institutionen? #01:27:00-0#

B: Ja. Und das finde ich auch interessant, dass man da bei Migration automatisch immer an diese wirtschaftlich eher schlechter gestellten südlichen Länder denkt. #01:27:09-6#

I: Das stimmt, ja. Aha, na interessant! Ja, dann würde ich sagen, das war es und danke für das Interview! #01:27:20-1#

E2 Transkription von Interviewperson 2

I: Ja, dann [beide lachen]! #00:00:08-0#

B: Probieren wir es einfach! #00:00:08-6#

I: Genau, ja! Zu Beginn wollte ich Sie nur fragen, ob Sie sich kurz vorstellen können, also einfach die wichtigsten Daten, wie Alter, Beruf, Ausbildungen, Berufsausbildungen! #00:00:30-9#

B: Mit Namen einfach ganz kurz? #00:00:30-9#

I: Ja, genau! #00:00:32-8#

B: Ich bin die X, ich bin 47 Jahre alte und das sechste Jahr in der Frühförderung tätig. Und bin von der Grundausbildung her Kindergartenpädagogin. Habe siebzehn Dienstjahre im Kindergarten gemacht, war eben die siebzehn Jahre Leiterin in einem Dreigruppigen Kindergarten mit Integration auch. Habe eine Ausbildung zur Montessori-Pädagogin gemacht (für den) Kindergartenbereich. Und habe zwei Kinder im Altern von sechzehn und neun Jahren. Ja, und bin vor sechs Jahren umgestiegen in der Beruf der Frühförderin: Ich habe die Ausbildung zur Frühförderin beim BIF West in Salzburg gemacht, und habe am elften September meine Diplomprüfung! Super! Also ich bin jetzt erst fertig geworden! I: Ah, super! Wie lange dauert denn die Ausbildung? #00:01:42-8#

B: Die Ausbildung dauert drei Jahre, dreieinhalb Jahre. #00:01:45-0#

I: So wie in Wien dann! #00:01:45-0#

B: Ja, genau. #00:01:47-3#

I: Und BIF heißt ausgesprochen? #00:01:48-6#

B: Erwachsenenbildungsinstitut. Das ist einfach so ein Erwachsenenbildungsinstitut. Ja, man macht dort die, die Ausbildung kann man halt auch berufsbegleitend machen. #00:02:12-4#

[I schaut, ob Aufnahmegerät funktioniert!] #00:02:57-1#

I: Das haben Sie eh schon das, oder haben Sie noch weitere Ausbildungen? #00:03:00-7#

B: Nein! #00:03:04-8#

I: Dann gehe ich das Restliche vom Kurzfragebogen durch mit Ihnen: Sie haben gesagt, sechs Jahre üben Sie den Beruf aus, und genau: Wie viele Familien betreuen Sie durchschnittlich? #00:03:14-4#

B: Also in meiner Laufbahn als Frühförderin war das ganz verschieden. Ich habe vor sechs Jahren begonnen mit einer Familie, habe mich gesteigert dann auf zehn Familien. #00:03:30-9#

I: Also, wo Sie gleichzeitig, also in einem Zeitraum = #00:03:35-9#

B: = In einer Woche. #00:03:38-8#

I: In einer Woche? #00:03:39-2#

B: In einer Woche zehn Familien, d. h. jeden Tag zwei. Das geht sich ganz gut aus, und habe mich wieder zurück gearbeitet und bin momentan vier Familien wöchentlich. #00:03:58-5#

I: Haben Sie sich da überlastet gefühlt mit zehn Familien? #00:03:58-7#

B: Ja, doch, doch. Also das habe ich zwei Jahre lang gemacht, wo ich wirklich mit zehn Familien gearbeitet habe, auch aus finanziellen Gründen heraus, weil ich damals Alleinerzieherin war und einfach auch das Geld gebraucht habe. Aber es hat sich gut organisieren lassen, eben mit der Schule, Kindergarten, dass man halt selbst dann in der Arbeit ist. #00:04:31-2#

I: Also ein flexibler Job sozusagen! #00:04:30-5#

B: Genau! #00:04:31-9#

[I schaut, ob Aufnahmegerät funktioniert!] #00:04:38-1#

I: Das ist jetzt so eine Frage, das ist jetzt ein bisschen schwierig zu beantworten: Wie viel Prozent, schätzen Sie, von den Familien, die Sie bisher betreut haben, wie viel Prozent waren davon Familien mit Migrationshintergrund? Vielleicht mit Prozentangabe? #00:05:02-8#

B: Ah, kann ich gar nicht! Also ich sage einmal eben die ganzen sechs Jahre = #00:05:10-4#

I: = Oder wenn Sie jetzt eher sagen weniger, mittel, viele? #00:05:13-9#

B: Eher wenig! #00:05:17-6#

I: Also auf jeden Fall weniger wie 30 Prozent oder so? #00:05:18-8#

B: Ja, viel weniger. Also bei uns da im Bezirk Braunau eher wenig Familien mit Migrationshintergrund, oder wo das noch nachvollziehbar ist. Ich denke einmal, es sind schon Familien da, wo die Großeltern oder Urgroßeltern auch noch so au dem, noch so Kriegsflüchtlinge sind oder so. Aus dem zweiten Weltkrieg noch. Das was aber oft auch verschwiegen wird und ich erfahre das in der Frühförderung dann gar nicht. #00:05:53-8#

I: Aber die sind dann so integriert, also oder auch sprachlich #00:05:58-4#

B: Genau, also das merkt man dann erst wenn man die Großeltern vom Kind kennen lernt. Dann hört man das, dass die vielleicht aus dem Banat kommen. Ja, das sind diese Siebenbürgen-Leute oder Banater. #00:06:13-6#

I: Meine Großeltern, die schon gestorben sind, sind auch damals = #00:06:17-2#

B: = Genau, und das kann man aber nur mehr nachvollziehen, wenn man diese Großeltern sprechen hört. Dann sagt man: Hey, da ist irgendein anderer Slang drinnen! #00:06:27-3#

I: Aber so eher selten, dass Sie sagen, dass die Eltern vielleicht auch noch selbst Sprachprobleme haben, das eher kaum? #00:06:35-9#

B: Von der Seite nicht. Also da kann man das nicht mehr. #00:06:42-8#

I: Und genau, zu der Einrichtung, in der Sie arbeiten: Also könnten Sie vielleicht nur einmal beschreiben, wie die Einrichtung heißt, welche Angebote sie anbietet, ja und an welche Personen diese Angebote gerichtet sind?! #00:07:00-8#

B: Also, wir sind da jetzt beim Hilfswerk in Munderfing. Wir bieten an Altenpflege, Krankenpflege, mobile Frühförderung, Arbeitsbegleitung, glaube ich betreutes Wohnen. Ja, genau betreutes Wohnen in Lengau. #00:07:23-2#

I: Das ist ein Teil dieser Institution? #00:07:28-8#

B: Und ein Teil ist eben die mobile Frühförderung. #00:07:32-5#

I: Und die Angebote, die sozusagen angeboten werden? #00:07:40-7#

B: ... Von wem, vom Hilfswerk? #00:07:40-5#

I: Genau, also von der mobilen Frühförderung aus? #00:07:43-8#

B: Ah, mobile Frühförderung. Ma, was bieten wir an - einfach mobile Frühförderung! Nein genau, wir haben auch noch mobile Physiotherapie und mobile Ergotherapie. #00:07:55-1#

I: Gehört das dann auch zur mobilen Frühförderung? #00:07:56-7#

B: Nein, das sind Therapeuten. #00:07:59-8#

I: Also Sie als Frühförderin vermitteln die Familien dann an diese Stellen weiter, an die mobile Physiotherapie? #00:08:06-8#

B: Ja, gegebenenfalls! #00:08:08-9#

I: Ok, also das ist so = #00:08:10-0#

B: = Und der Dachverband ist immer noch das Hilfswerk. Also auch beim Hilfswerk hier in Munderfing haben wir eine mobile Physiotherapeutin, eine mobile Ergotherapeutin. #00:08:22-2#

I: Und wegen den Personen: Bei den Kindern, welche Diagnose müssen die haben, dass sie betreut werden, dass das auch wahrscheinlich finanziert wird die Frühförderung?! #00:08:33-0#

B: Ja, es muss eine ärztliche Empfehlung da sein für Frühförderung. #00:08:37-7#

I: Und wissen Sie ungefähr von den Behinderung her, was die Kinder haben müssen unter Anführungszeichen? #00:08:46-4#

B: Da heißt es also bestehende Behinderung oder auch von Behinderung bedroht. #00:08:54-0#

I: Genau, das kenne ich ja! #00:08:55-6#

B: Und da fallen dann hinein alle Kinder, die einen Entwicklungsrückstand haben oder eine Entwicklungsverzögerung. Wird ganz oft jetzt bei jungen Kindern auch festgestellt im sprachlichen Bereich. Also wenn mit zwei, drei Jahren das Kind nicht beginnt zu sprechen, dann wird meistens der Kinderarzt Frühförderung verordnen. #00:09:22-1#

I: Und so von den Eltern her, gibt es da auch Angebote? Also bezieht sich Ihr Angebot nur auf die Kinder oder arbeiten Sie auch mit den Eltern? #00:09:30-5#

B: Ja, die vollständige Berufsbezeichnung heißt Frühförderin und Familienbegleiterin. Und wir versuchen die Einheit aufzuteilen auf Förderung des Kindes und ein Teil auch mit der Mutter, mit dem Vater. Familie, also Familienbegleitung. #00:09:52-8#

I: Wie lange ist so eine Einheit? #00:09:54-7#

B: Das ist ganz verschieden von Familie zu Familie: eine halbe Stunde mit den Eltern und eine Stunde mit dem Kind. #00:10:11-0#

I: Also eineinhalb Stunden auf jeden Fall insgesamt. #00:10:13-3#

B: Genau! Eine Einheit umfasst eineinhalb Stunden und wenn die Kinder sehr jung sind, also Babys sind, mit denen kann man dann nicht eine Stunde arbeiten. Da wird sich das Arbeiten dann auch möglicherweise in drei Teile teilen. Ja, die Arbeit Frühförderin - Baby, dann die Arbeit Frühförderin - Mutter und dann auch noch zu dritt: die Frühförderin, die Mutter und das Baby. Und dann kann es z. B. auch sein, dass die Frühförderin mit der Mutter und dem Baby spazieren geht, wenn das ein Thema in der Familie ist, dass sich die Mama mit ihrem behinderten Baby nicht außer Haus traut, dann wird die Frühförderin dort Familienbegleitung machen, und sagen: Ok, jetzt legen wir es in den Wagen hinein, jetzt fahren wir eine Runde! #00:11:04-5#

I: Aber es lässt sich nicht immer so genau trennen zwischen Förderstunde und Eltern? #00:11:11-9#

B: Nein. #00:11:12-1#

I: Geht das oft ineinander über? #00:11:13-7#

B: Das geht ineinander über. Und ich denke einmal, jede Frühförderin wird auch schauen, wenn z. B. die Mutter-Kind-Interaktion gefördert werden sollte, dann wird sich die Frühförderin die Mutter mit hinein holen in die Einheit. Und einfach auch schauen, dass miteinander etwas gespielt wird. #00:11:39-8#

I: Also anleitungsmäßig auch? #00:11:43-1#

B: Anleitung zum Spiel, Beratung beim Spielzeug-Einkauf. Beratung und Anleitung auch was sie mit den Sachen machen können, die sie haben. Also man muss nicht immer etwas kaufen, sondern einfach ja mit dem, was sie haben ressourcenorientiert arbeiten. #00:12:05-1#

I: So die Gegenstände des Haushalts? #00:12:04-5#

B: Auch, genau. Und manche Eltern haben einen riesen Stress wenn die Frühförderin was mitbringt, und die glauben dann, die Sachen, die sie haben für das Kind, die sind nicht oder nicht wertvoll oder so. Und dann wird die Frühförderin auch eine Zeit mit den eigenen Spielsachen verbringen und sagen: Ja, nehmen wir das! Also so mache ich das! #00:12:32-8#

I: Und, genau jetzt komme ich noch zu der Frage: So in der Arbeit mit den Eltern: Sie haben, ich nehme mal an, öfter Sorgen oder Ängste - auf welche Weise, also wie unterstützen Sie da die Eltern mit ihren Problemen, mit ihren Anliegen, Sorgen, Wünschen, und wo liegt da bei Ihnen die Grenze zu diese elterlichen Begleitung, also Unterstützung? Oder anders formuliert: Wie versuchen Sie Ihre Rolle als Fachperson sozusagen zu bewahren, gerade wenn man bei der Familie zu Hause ist, dass es dann vielleicht schwieriger ist(..), dass man vielleicht eher als Gast gesehen wird und dass vielleicht die Rolle nicht so eindeutig ist, oder haben Sie, gibt es da eher weniger Probleme? #00:13:40-0#

B: Es wird in jeder Familie wahrscheinlich eine andere Rolle zugeschrieben. Das kommt ein bisschen darauf an, zu welchem Zeitpunkt dass ich hinkomme in die Familie. Ob der Zeitpunkt sehr früh ist, also sehr früh nach der Geburt, oder ob da schon sehr viel passiert ist. Ich glaube, es hängt auch davon ab, ob das Kind schon eine Diagnose hat, ob es z. B. Down-Syndrom, ja ok, das weiß man von Geburt an, oder ob noch Untersuchungen laufen. Ja, jetzt wenn noch ärztliche Untersuchungen laufen oder noch gar nicht passiert sind, dann bin ich sicher Expertin, Beraterin. Seid ihr schon bei der Logopädin gewesen? Seid ihr beim Hörtest gewesen? Was weiß ich! #00:14:35-1#

I: Das Sie sie anleiten, wo sie hingehen können!? #00:14:36-9#

B: Genau, anleiten, Möglichkeiten eröffnen: Schaut her, das gibt es alles! Die Grenze erreiche ich immer dann, wenn Eltern auch selbst starke psychische Probleme haben, dann ist mein Part als Frühförderin beendet. Und dann muss ich einfach auch weiter verweisen. #00:15:04-0#

I: Also zu einem Psychologen oder Psychotherapeuten? #00:15:04-2#

B: Zu einem Psychologen, Psychotherapeuten, zum praktischen Arzt meinetwegen, oder eben wenn die Probleme dann ganz stark werden in der Familie auch an die Jugendwohlfahrt. #00:15:21-6#

I: Im schlimmsten Falle dann?! #00:15:23-7#

B: Auch manchmal als Angebot, als Hilfsangebot. #00:15:33-7#

I: Und selbst, wenn jetzt eine Mutter über ihre Probleme erzählt, haben Sie da sozusagen schon ein Ohr dafür und #00:15:42-0#

B: Doch, auf jeden Fall! #00:15:42-6#

I: Also, das ist auf jeden Fall schon wichtig?! Nur wenn es zu gravierend ist, dann = #00:15:46-9#

B: = Dann muss ich verweisen. Dann muss ich schauen, dann muss ich mich schlau machen. Dann brauche ich wahrscheinlich mein Team mit einer Fallbesprechung oder mit einer Kollegin zu einer Intervention. Oder eben eine Supervision dann auch noch. Also je nachdem, da habe ich jetzt verschiedene Möglichkeiten. Also da bin als Frühförderin auch gut betreut. Aber ansonsten jetzt in der täglichen Förderarbeit ist das sicher ein Teil meiner Arbeit, dass ich mir anhöre: Was war denn jetzt in der Woche? Welche Probleme hat es gegeben? Kann ich euch irgendwie unterstützen helfen? #00:16:25-9#

I: Und so in Richtung Eheprobleme: Also meine Frage ist ja, so wie viel Spielraum geben Sie der Mutter oder dem Vater oder der Familie als ganzes über Probleme zu reden? Oder kommt das eher kaum vor? #00:16:41-6#

B: Oja. Also, ja, das ist immer da! #00:16:47-8#

I: Also Eheprobleme oder andere Themen kommen genauso auch in die #00:16:53-0#

B: Kommen auch zur Sprache. Und ich muss dann jedes Mal wieder neu für mich entscheiden, wo ist Schluss. #00:17:05-2#

I: Ahe , verstehe! Und das ist dann nicht immer so einfach?! #00:17:07-7#

B: Genau! #00:17:10-8#

I: Und versuchen Sie vielleicht auch das zurück zu lenken das Gespräch dann wieder auf die anderen Themen, wenn es zu ausufert sozusagen oder kann man das so beschreiben? #00:17:20-1#

B: Zurück lenken vielleicht weniger, aber auch den Eltern gegenüber ganz dezidiert die Grenze ziehen und sagen: Ma, weißt Du eh, das geht mir jetzt zu weit! #00:17:33-4#

I: Also das machen Sie dann schon, dass Sie = #00:17:34-7#

B: Ja also das ist, also das wird mir jetzt zu viel, wenn Du jetzt Deine ganzen Eheprobleme vor mir ausbreitest! Also, ja. #00:17:43-1#

I: Sind Sie per Du mit den Familien? #00:17:47-5#

B: Verschieden! Und es macht einen Unterschied, ob ich per Du bin oder per Sie! #00:17:51-2#

I: Schon? #00:17:51-2#

B: Ja. #00:17:53-8#

I: Also, dass beim per Du dann schneller = #00:17:55-0#

B: = Die Grenze verschwimmt mehr beim Du. Oder sehr viele Mütter versuchen mir dann auch die Rolle der Freundin zu geben, weil ich jede Woche komme, weil ich immer ein offenes Ohr habe, weil ich mich schlau mache und so weiter. Und sie versuchen das auch mit Kaffee, was weiß ich! #00:18:16-9#

I: Jetzt komme ich nämlich gleich zu einer Frage mit Migrationshintergrund: Haben Sie das Gefühl bei Familien mit Migrationshintergrund, dass es da Unterschiede gibt? #00:18:26-7#

B: Ja! #00:18:26-7#

I: Schon? #00:18:28-9#

B: Ja, es gibt auf jeden Fall Unterschiede. Also meine Erfahrung hat mir Unterschiede gezeigt. #00:18:34-8#

I: Und wie würden Sie die beschreiben, also so, fällt Ihnen da ein, welche Unterschiede da konkret entstehen, vorkommen? #00:18:48-7#

B: Also meine Erfahrung mit Migrationsfamilien bezieht sich auf Migrationsfamilien aus dem Osten, also Tschetschenien, Russland, Türkei, Serbien, Rumänien. Also auf Osten stimmt nicht, also das sind baltische Länder oder? #00:19:13-5#

I: (...). Ja, der Osten, das passt eh, wenn ungefähr halt die = #00:19:18-0#

B: = (.). Und bei diesen Familien ist es immer ganz wichtig, dass man was annimmt. Also wenn sie mir was anbieten, dann habe ich immer auch das Gefühl, ich muss das annehmen. Also die lassen das überhaupt zu, dass man weggeht ohne dass man nicht zumindest etwas getrunken hat. #00:19:44-0#

I: Also das ist eine Form von Gastfreundschaft? #00:19:49-5#

B: Ja, und ich habe in Familien mit Migrationshintergrund mehr das Gefühl Gast zu sein als bei Familien in Österreich, also bei österreichischen Familien. #00:20:02-4#

I: Da haben Sie eher das Gefühl bei österreichischen Familien? #00:20:07-2#

B: Bei österreichischen Familien habe ich eher das Gefühl, dass eine Beraterin, eine Expertin gefragt ist und nicht so sehr ein Gast. Ich meine als Frühförderin bin ich immer Gast in der Familie, gerade im mobilen Dienst, wenn ich nicht ambulant arbeite bin ich immer ein Gast in der Familie. Aber bei Familien mit Migrationshintergrund kommt das mehr zum Ausdruck. Und ich glaube, sie lassen mich auch nicht so weit, nicht so weit zu ihnen. #00:20:48-1#

I: Haben Sie das Gefühl, Sie werden als Fachperson akzeptiert oder als das erkannt? Oder haben Sie das jetzt nicht so damit gemeint? #00:21:03-2#

B: Das Gefühl habe ich in Migrationsfamilien weniger. #00:21:05-0#

I: Weniger? #00:21:05-0#

B: Ja! Deutlich weniger! #00:21:12-9#

I: Dadurch, dass sie eben sehr gastfreundlich sind, also Sie glauben eher, dass das, dass Sie als Fachperson in Ihrer Rolle mehr untergraben werden? #00:21:26-2#

B: Ich habe in Familien mit Migrationshintergrund oft so den Eindruck, die Notwendigkeit ist ihnen gar nicht so klar, die sehen das gar nicht so notwendig. Da kommt halt die Frühförderin, weil der Arzt und das Krankenhaus und alle gesagt haben, das gibt es in Österreich, aha das gibt es, ja ok! #00:21:56-7#

I: Haben sie dann eher das Gefühl das ist ein notwendiges Übel oder schon auch ein Zeichen von Dankbarkeit oder dass sie sich darüber freuen, dass ihrem Kind geholfen wird? #00:22:09-6#

B: Doch freudig! #00:22:11-8#

I: Freudig? #00:22:11-8#

B: Ja! #00:22:15-0#

I: Aber nur, dass das es eher nicht so als, dass Sie da nicht so als Fachperson sozusagen? #00:22:23-7#

B: Ja! #00:22:23-7#

I: Das ist interessant! Gibt es da auch Unterschiede von der Diagnose her vielleicht, also je nachdem, ob jetzt das Kind Down -Syndrom hat oder Autismus oder können Sie sich da erinnern, dass es vielleicht schon auch Unterschiede gegeben hat so von. Also es war durchwegs eher der gleiche Eindruck? #00:22:51-0#

B: Es ist schon, wenn ein Kind Down -Syndrom hat oder eine mehrfache Schwerbehinderung im geistigen und körperlichen Bereich, dann sehe ich da weniger Unterschied. Wenn es so diese Entwicklungsrückstände oder -verzögerungen sind, dann haben auch Familien mit Migrationshintergrund Schwierigkeiten damit umzugehen. Was ist denn das eigentlich, was mein Kind da hat? #00:23:14-7#

I: Also Sie meinen, dass es dann für Eltern mit Migrationshintergrund schwieriger ist, das zu verstehen als für Familien ohne Migrationshintergrund? #00:23:22-7#

B: Es ist auch für österreichische Familien sehr schwer zu verstehen. Ja, weil das dann mehr Begleitung auf dem Weg des Erkennens ist. Ok? Also wenn es eine Diagnose gibt, das Kind hat Down -Syndrom, das Kind hat (.), dann ist das unumstößlich. Aber eine Verzögerung in der Entwicklung, und ich glaube auch bei Familien mit Migrationshintergrund ist immer die Familie noch so groß, ja. Das sind noch alle möglichen Cousins und Cousinen und ja, und dann ist halt einer dabei, der ein bisschen anders ist. Und den nehmen wir auch mit. #00:24:16-0#

I: (Meinen Sie), dass er schneller akzeptiert wird die Behinderung, oder dass irgendwie nicht so das Augenmerk darauf gelegt wird? Also wie würden Sie das beschreiben? #00:24:26-7#

B: Ja, doch! #00:24:26-7#

I: Also meinen Sie das mit dem "Nehmen wir ihn mit", also so irgendwie, dass das nicht so ein großes Thema ist, sondern schneller akzeptiert wird? #00:24:35-4#

B: Genau, so glaube ich das. #00:24:41-3#

I: Und jetzt wollte ich noch einmal fragen wegen den sprachlichen Schwierigkeiten: Haben Sie da gesagt, dass die nicht so gegeben waren in Ihren Erfahrungen mit Migrationsfamilien? Also Verständigungsschwierigkeiten? #00:24:53-6#

B: Doch. #00:24:53-6#

I: Schon auch? #00:24:53-6#

B: Doch, schon auch, ja, ja. #00:24:57-2#

I: In den meisten Fällen, oder hat sich das die Waage? #00:25:04-2#

B: Ich habe manchmal den Verdacht, sie verstehen mehr als sie mir sagen. Also den Verdacht habe ich schon oft, sie verstehen ganz gut. Und ... ja #00:25:23-2#

I: Und Sie meinen, dass sie manchmal das so als Deckmantel hernehmen, um vielleicht nicht alles so dann machen zu müssen? #00:25:29-2#

B: Ja, genau! #00:25:31-4#

I: Ok, also als Ausrede unter Anführungszeichen? #00:25:33-9#

B: Ja! Also in der aktuellen serbischen Familie habe ich mit dem Vater schon auch einen Spass gemacht daraus, weil er dann gesagt hat: Na andere Baustelle, nix verstehen! Und, also, ja gut, da habe ich dann schon gesagt: Das nehme ich Ihnen nicht ab! #00:25:54-4#

I: Und er hat dann darauf? #00:25:54-4#

B: Er hat recht gelacht [beide lachen]! #00:26:00-3#

I: Das heißt dann irgendwie, so im Humor gelöst? #00:26:03-4#

B: Genau! #00:26:03-1#

I: Ist das dann besser geworden, so dass Sie = #00:26:06-2#

B: Ja, ja freilich! #00:26:08-1#

I: Ist es auch darum gegangen, dass sie z. B. Anleitungen, wo es um das Spiel mit dem Kind geht oder #00:26:14-4#

B: Ja, nein dass er etwas tun muss, und dass er da anrufen sollte und sich kümmern sollte darum, dass das Kind eben diese Kur bewilligt bekommt und dann hätte er wollen, dass ich telefoniere, weil er kann das nicht. Und ich habe das dann aber eingefordert: Nein, nein, das können Sie selbst sehr gut! Und: Nein ich verstehe nichts und andere Baustelle! [Beide lachen] #00:26:38-7#

I: Aber er hat es dann geschafft letztendlich? #00:26:41-4#

B: Ja, ja! Und in einer anderen Familie habe ich auch die Erfahrung gemacht: Da hat eben die Frau keinen Deutschkurs besucht, wo quasi ich als Frühförderin dann auch für das Deutschlernen der Frau zuständig gewesen wäre. #00:27:01-9#

I: Wo Sie dann eine Grenze gesetzt haben? #00:27:03-8#

B: Wo ich sage: Nein leider, also müssen wir einen Deutschkurs organisieren. #00:27:08-7#

I: Und so Dolmetscher haben Sie schon einmal verwendet? #00:27:14-8#

B: Nein, ich nicht. Eine Kollegin von mir hat dann einen Dolmetscher verwendet, weil es einfach die Familie noch nicht lange da war, und dann geht das nicht anders. #00:27:27-6#

I: Und muss der Dolmetscher, die Dolmetscherin von der Frühförderin organisiert werden? Oder sagt man dann, die Familie muss, das ist dann wahrscheinlich schwieriger = #00:27:39-1#

B: Schneller geht es, wenn die Frühförderin das organisiert, und man kann das über die Volkshilfe bei uns. #00:27:45-2#

I: Die stellen das zur Verfügung? #00:27:47-8#

B: Kann man bei der Volkshilfe anrufen und eben fragen, ob man einen Dolmetscher und aus welchen Bereichen will #00:27:53-2#

I: (Geht das auch in) Munderfing oder in einer größeren = #00:27:55-6#

B: = In Braunau. #00:27:57-2#

I: Ah, Braunau, in der großen Stadt. #00:27:58-7#

B: Ja, genau. #00:28:01-2#

I: Und genau, jetzt wollte ich noch wissen: So die Behinderung des Kindes oder die drohende Behinderung, welche Bedeutung hat die Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Sie? Inwiefern dieses Thema eine Rolle spielt, ob das vielleicht die Kommunikation mit den Eltern beeinflusst, also wie könne Sie das aus Ihrer Erfahrung beschreiben? #00:28:31-8#

B: Also wenn es schon eine diagnostizierte Behinderung gibt ist meistens auch die Kommunikation darüber gut, weil die Eltern dann auch schon vom Arzt eine Aufklärung haben. Sie auch meistens schriftlich verschieden Befunde, die ich in sehr vielen Fällen, nicht immer, in sehr vielen Fällen auch lesen darf. Also wo die Eltern dann kommen und sagen: Das haben wir schon alles vom Arzt bekommen! Und ich versuche das dann zu lesen [B lacht]! #00:29:12-6#

I: Latein?! #00:29:12-6#

B: Ja! Manchmal wird es auch von den Eltern noch zurück gehalten die Diagnose. Wenn die Eltern in der Verarbeitung einfach noch nicht so weit sind. #00:29:32-1#

I: Also vielleicht auch, wenn es kurz danach ist oder so? #00:29:37-3#

B: Ja! Und wenn sie einfach nicht hinschauen können. Wenn sie es nicht wahrhaben können und dann ist Frühförderung ein weiterer Versuch das abzuwenden. #00:29:49-8#

I: Sozusagen wieder alles in Ordnung bringen, das Kind bis zur Gesundheit zu fördern? #00:29:54-0#

B: Genau! #00:29:54-9#

I: Und das erschwert das dann = #00:29:58-0#

B: = Erschwert die Zusammenarbeit ganz enorm, auch die Arbeit mit dem Kind erschwert es, wenn ich nicht weiß, was ist mit dem Kind. Dann bin ich immer angewiesen auf Vermutungen, auf Beobachtungen, die ich einmal in der Woche in einer Stunde mache. Und ich kann, die Kommunikation ist gestört. Ich ja mit der Mutter dann nicht reden über das, oder die Mutter kann mit mir nicht reden über das. #00:30:26-0#

I: Aber angenommen Sie haben, Sie wissen genau was das Kind hat, aber die Eltern, Mutter oder Vater oder beide, sind noch nicht so weit in dieser Verarbeitung: Wie schaut es dann aus, wenn Sie jetzt über die Behinderung des Kindes reden oder über Fördermaßnahmen - ist das dann auch schwierig? #00:30:50-2#

B: Wenn es eine Diagnose gibt und ich habe diese Diagnose erhalten, dann spreche ich darüber. #00:30:58-2#

I: Und so von der psychischen Verarbeitung, erleben Sie da Probleme eben in der Zusammenarbeit mit den Eltern oder eher weniger oder ist das ganz unterschiedlich? #00:31:05-8#

B: Das ist ganz unterschiedlich. Manche Eltern schaffen das dann, wenn der Begriff angesprochen wird: Ihr Kind hat Rett -Syndrom. Wenn man das oft genug in Gesprächen sagt, dass sie einfach auch diese Scheu verlieren. Und dann darüber sprechen können. #00:31:25-0#

I: Das wird dann besser? #00:31:28-3#

B: Oder eben manche Eltern entziehen sich. Die haben dann immer ganz wichtige Sachen zu erledigen, wenn die Frühförderin kommt. Und dann gibt es dann Versuche, also dass, ja, da werde ich dann zum Kindermädchen. Jetzt bist eh du da und dann kann ich schnell zur Nachbarin gehen! Und, und, und, und, und! #00:31:49-2#

I: Sozusagen Flucht vor der Auseinandersetzung? #00:31:50-0#

B: Ja genau, genau. Und da muss ich dann schon sehr sensibel arbeiten. #00:32:01-3#

I: Und da muss ich jetzt auch noch einmal gleich einhaken, weil das dazu passt: Wenn Sie an Familien mit Migrationshintergrund denken, die Sie betreut haben, gibt es da irgendwie Erfahrungen oder andere Erfahrungen mit dem Begriff Behinderung, wie die Eltern damit umgehen? Wie das die Zusammenarbeit beeinflusst, eben die Behinderung des Kindes? Haben sie vielleicht unterschiedliche Einstellungen, Vorstellungen zu Behinderung? Sie haben vorher nämlich eh schon erwähnt: Sie glauben, dass sie das schneller akzeptieren, also das Behinderung Migrationsfamilien, die Sie betreut haben, aus Rumänien, Russland oder Türkei, dass Sie eher das Gefühl haben, dass sie das schneller akzeptieren!? Aber fällt Ihnen da vielleicht noch etwas anderes auf? Oder wie die Eltern auch mit Behinderung umgehen, ob das anders zur Sprache gebracht wird im Frühförderprozess? #00:33:27-0#

B: Nein, ich glaube sie haben die gleichen Schwierigkeiten so wie alle Mütter und Väter, weil sie ein behindertes Kind haben. #00:33:39-4#

I: Also, so kulturell, glauben Sie nicht, dass es da? #00:33:42-6#

B: Nein! Also Es gibt vielleicht von, andere gesellschaftliche Rahmenbedingungen dafür. Aber als Mutter hat die serbische Mutter genau dieselben Probleme oder, ich glaube die serbische Mutter hat das gleiche Leid wie eine österreichische oder eine amerikanische Mutter. #00:34:09-0#

I: Nein, nein. Also, das ist eh klar! #00:34:09-0#

B: Also das kann ich mir nicht vorstellen, dass da irgendein Unterschied wäre. #00:34:13-3#

I: Aber weil Sie eben vorhin gesagt haben, Sie haben schon das Gefühl, dass sie das vielleicht schneller akzeptieren die Behinderung des Kindes - habe ich Sie da richtig verstanden? #00:34:26-0#

B: Die Familienverbände sind noch so groß gehalten in den Migrationsfamilien. Und ich glaube, Familien mit Migrationshintergrund sind nicht so viel alleine mit ihrem behinderten Kind. Das behinderte Kind und die Familie sind eingebunden in diese Großfamilie. #00:34:48-8#

I: D. h., sie unterstützen sich gegenseitig? #00:34:52-4#

B: Genau, und da gibt es auch, wenn jemand heiratet, dann kommen hundert Leute und das ist alles Familie. Und da ist das, glaube ich, schneller Normalität. Das Kind mit einer Behinderung ist trotzdem dabei, das wird nicht daheim gelassen oder irgendwie anders behandelt. Der ist halt so. #00:35:16-6#

I: Glauben Sie, dass dadurch das emotionale Befinden der Mutter, also für die psychische Belastbarkeit, dass eben dieser große Zusammenhalt oder Familienverband das erleichtert? #00:35:31-5#

B: Ja doch. #00:35:31-5#

I: Schon? #00:35:31-5#

B: Ja. Also die aktuelle Familie, die Mutter aus dieser Familie hat gesagt: Wir haben eine große Familie und Du brauchst keine Freunde oder Nachbarn, um ein Fest zu feiern. Also sie haben immer wen. Weil das ist Familie und da sagt man nicht nein! #00:35:54-1#

I: Und bei österreichischen Familien ist das? #00:35:56-0#

B: Sehe ich diese großen Familienverbände eben nicht mehr, und ich glaube, die sind dann viel mehr alleine gelassen. Auch mit der Behinderung, auch mit dem Kind. #00:36:04-7#

I: (Da sind mehr Scheidungen und sehen Sie mehr) Alleinerziehende? #00:36:09-5#

B: Diese kleinen Familien dann. #00:36:13-1#

I: Wo dann auf jeden Fall ein Elternteil arbeiten geht? #00:36:17-1#

B: J, genau. Und auch die Ressourcen Großeltern, die wohnen oft ganz woanders. #00:36:24-5#

I: Das ist interessant. Das ist dann schon irgendwie ein Unterschied, den Sie da festgestellt haben! #00:36:30-7#

B: Oja, und auch Migrationsfamilien schauen dann auch , dass sie dann noch mehr Teile aus der Familie da in unmittelbarer sind, oder. also das sehe ich schon. #00:36:39-0#

I: Wie ist das eigentlich in den Frühförderstunden, also wenn Sie bei der Familie sind: Ist dann nur der Familienkern da, wie Mutter oder Mutter und Vater, oder sind dann auch oft andere dabei, wie Geschwister? #00:36:54-2#

B: Da sind manchmal auch eben andere Familienmitglieder dabei, die Geschwister jetzt vom Kind oder der Bruder des Vaters mit dem Sohn und mit der schwangeren Frau, kommt vorbei, trinkt einen Kaffee, raucht fünf Zigaretten = #00:37:13-4#

I: = (.) der Frühförderstunde? Ist das für Sie = #00:37:14-1#

B: = Das ist egal. #00:37:16-2#

I: Ist das für Sie kein Hindernis oder stellt es für Sie etwas Positives dar? Wie würden Sie das einschätzen? #00:37:21-8#

B: Für mich ist das auf keinen Fall ein Hindernis, weil ich immer irgendeinen Platz für mich und das Förderkind beanspruche, und sei es ein Quadratmeter [beide lachen, bzw. für eine gewisse Zeit auch ein Zimmer. Das stelle ich als Rahmenbedingung auf. Und ansonsten finde ich es sehr interessant, den Rest oder Teile der Familie kennen zu lernen, weil man gerade in Migrationsfamilien dann am Ende der Förderstunde auch Gast sein muss und einen Kaffee trinken oder so. Ich werde dann schon befragt. #00:38:14-3#

I: Was Sie genau machen? #00:38:14-3#

B: Befragt, was ich gemacht habe, wie sich das Förderkind anstellt oder ja, auch ob es irgendwann einmal das vorbei sein wird die Behinderung. #00:38:29-2#

I: Aber sehen Sie das dann eher positiv, dass Sie dann auch mit anderen Familienmitgliedern in Kontakt kommen? #00:38:35-3#

B: Ich erlebe das positiv, ja. Ich finde es immer interessant. Wenn ich noch mehr, das sind mehr Puzzleteile. #00:38:44-7#

I: So zu sehen wie das Kind, in welcher Umgebung es aufwächst? #00:38:46-7#

B: Genau, einfach den familiären Kontext erkunden. Ich versuche das bei Migrationsfamilien. Ich versuche das bei österreichischen Familien. Das versuche ich immer. #00:38:57-8#

I: Nur mit dem Unterschied, dass in Migrationsfamilien die Familie größer ist? #00:39:03-1#

B: Größer ist, und auch das Aus -und Eingehen, das geht schneller und unangemeldet und, so erlebe ich das. Ach ja, die waren gerade in der Nähe und jetzt sind sie gekommen! Ganz problemlos! Und dann wird schnell die Kaffeemaschine eingeschaltet und passt schon. #00:39:29-1#

I: Und jetzt wollt ich noch fragen: Haben Sie das Gefühl, wenn Sie jetzt nicht dieser Gast-, z. B. einen Kaffee trinken, wenn Sie da das eher ablehnen würden, haben Sie da schon Erfahrungen gemacht? Weil Sie gesagt haben, nein, Sie haben das Gefühl, Sie müssen das annehmen, was dann passiert? #00:39:47-8#

B: Dann wird mir was anderes angeboten. #00:39:51-4#

I: Das geht dann immer so weiter, bis dann, also es nimmt kein Ende sozusagen? #00:39:56-7#

B: Ja, ja! Also ich war in einer tschetschenischen Familie, und die Frau hat am Vormittag um halb zehn für mich gekocht. Und ich kann einfach um halb zehn kein Mittagessen, also das geht einfach nicht. Und dann hat Sie etwas anderes ausprobiert, und sie hat Kaffee und Torte, aber geht leider auch nicht. Bis sie einfach was gefunden hat, was ich Vormittag essen kann. Und es war die Sprachbarriere sehr groß, weil sie überhaupt nicht deutsch konnte. Aber sie hat einfach so lange ausprobiert bis wir etwas gefunden hatten. #00:40:33-7#

I: Und was war es dann letztendlich? #00:40:35-3#

B: Das waren Obstsachen. Apfel, Birne, Orangen. Das geht, und ich habe es auch versucht als Frühförderin aus diesem Fütterungsritual noch mit dem Förderkind was zu machen, damit ich mir nicht immer so bewirtet vorkomme. #00:41:02-4#

I: Wie haben Sie das dann verbunden? #00:41:04-7#

B: Das war ein Kind mit Down -Syndrom und hat eben eine ganz schwache Mundmotorik noch gehabt und ist vorwiegend mir weichen Sachen ernährt worden. #00:41:14-1#

I: Wie alt war das Kind? #00:41:14-1#

B: Zweieinhalb. Hat immer Joghurt bekommen. Und er hat dann gelernt mit mir Brot zu essen und vom Apfel abzubeißen [B lacht]. Das war ganz lustig! #00:41:29-2#

I: Das ist ja dann eigentlich perfekt, wenn man das so auf diese Art und Weise lösen kann oder verbinden kann!? #00:41:36-0#

B: Ja, da hat schon eine Zeit gedauert bis ich dahinter gekommen bin und wie mache ich das jetzt, weil eben da dieses Bewirtungsritual sehr groß war und der Förderanteil am Kind sehr klein. Also die Zeit haben sie mir wenig gelassen, aber sitzen und essen soll ich jetzt bei ihnen. #00:41:56-3#

I: Weil Sie gesagt haben, die Mutter hat wenige Sprachkenntnisse gehabt, weil Sie gesagt haben, Dolmetscher haben Sie bisher noch nicht verwendet, aber wie schaut es aus mit Familienmitgliedern, die besser deutsch können haben? #00:42:10-9#

B: Genau, da werden dann sehr oft auch ältere Geschwister, Kinder werden oft als Dolmetscher eingesetzt, die in Österreich die Schule besuchen. #00:42:21-4#

I: Und wie erleben Sie diese Art von Dolmetschen? Finden Sie das sehr hilfreich oder oft oder vielleicht auch kompliziert, wie würden Sie das beschreiben nach Ihren Erfahrungen? #00:42:34-9#

B: Es wird ein bisschen schwierig wenn das Kind, wenn das Kind nicht versteht, was ich meine. Wenn ich zu sehr auf der Erwachsenenenebene kommuniziere. Und ich möchte eigentlich der Mutter was sagen und ich spreche mit einer erwachsenen Frau und jetzt geht das über ein Kind. Und dann funktioniert das manchmal nicht, weil das zehnjährige Kind einfach nicht verstehen kann, was ich meine oder was ich sagen will. #00:43:09-6#

I: Wenn es dann ältere sind, dann ist das eher hilfreich? #00:43:14-4#

B: Dann wird es hilfreicher. Aber es ist auch das zehnjährige Kind sehr hilfreich, nur ich muss dann meine Sprache, also ich muss das einfach #00:43:22-2#

I: Vereinfachen. #00:43:24-8#

B: Vereinfachen, ja. Ein bisschen umstellen. Ja, es ist schwierig, in dem Sinn ist es dann schon schwierig.
#00:43:34-6#

I: Ja, genau, jetzt habe ich Sie eh schon einiges gefragt bzgl. Migrationsfamilien, jetzt komme ich wirklich zu diesem Bereich [I lacht]: Und zwar, wenn Sie wieder an Ihre bisher betreuten Familien denken, also seit Sie als Frühförderin tätig sind: Wie würden Sie da generell Ihre Lebenssituation mit einem behinderten oder von Behinderung bedrohten Kind in Österreich beschreiben? Also mit Lebenssituation, darunter verstehe ich z. B. ihre finanzielle, ihre soziale, ihre psychische, ihre wohnliche Situation, also wie sie wohnen, ob sie finanzielle Probleme haben, wie die psychosoziale Belastung bei den Müttern und Vätern aussieht, ob Sie da vielleicht aus Ihren Erfahrungen schildern können, wie es da so aussieht?! #00:44:40-0#

B: Also ich habe ein Kind betreut, wirklich im Asylantenlager. Die Wohnsituation war schlimm, und zwar es gibt oder es hat gegeben ein Asylantenlager in meiner Heimatgemeinde in Franking. Das waren ursprünglich Ferienwohnungen, ganz billig gebaut. Und da waren sieben Personen auf 35 Quadratmeter untergebracht.
#00:45:08-7#

I: Wau! #00:45:08-7#

B: Wau! Wobei die Wohnungen in einem sehr schlechten Allgemeinzustand waren, also wo es wirklich auch bei den Fenstern hineingezogen hat im Winter. Das war da, wie der schlimme Winter mit dem vielen Schnee war, vor, weiß ich nicht, vier Jahren oder so. #00:45:28-9#

I: War es dann auch kalt drinnen? #00:45:31-3#

B: Es war kalt drinnen. Sie haben mit Öfen diese 35 Quadratmeter beheizt. Sie haben irgendwelche Möblen drinnen stehen gehabt, und die Kinder haben auf so einer Empore geschlafen. #00:45:56-7#

I: So eine Art Hochbett? #00:45:57-1#

B: Nein, das war so ein, weiß ich nicht, in dem Raum war so ein Balkon, so ein Balkonzimmer oder so. Kann das gar nicht gut beschreiben. Also es war so eine Holzstiege und auch so eine Holzempore dann, wo die Kinder = #00:46:12-2#

I: = Das haben Sie nicht so super gefunden? #00:46:14-8#

B: Habe ich eigentlich nicht so super gefunden. Und die Eltern haben unten geschlafen mit dem behinderten Kind und haben auch so eine Couch immer umbauen müssen. Es hat dann noch ein Badezimmer gegeben, also Toilette, Dusche und Waschbecken. Eins für sieben! Und eine ganz eine kleine Küche ohne Abwasch. Also die Frau hat immer das Geschirr in die, in das Badezimmer getragen. #00:46:44-4#

I: Das kann man sich gar nicht recht vorstellen! #00:46:45-8#

B: Nein, zum Abwaschen. Oder sie hat eben das Wasser in so Plastikbehältern in die Küche getragen. Aber Sie hat immer im Bad abgewaschen. Und sie hat mich trotzdem immer bewirtet. Wahnsinn, ja! Und sie haben als Esstisch so einen ganz einen alten Schultisch, also aus unserer alten Volksschule, so einen Schultisch gehabt. #00:47:16-7#

[Kassettenwechsel] #00:47:27-4#

B: Und so allgemein kann ich jetzt sagen, also ich habe noch keine Migrationsfamilien erlebt, die in einer Neubauwohnung oder in einem Haus gewohnt hätten, sondern immer halt in alten gebrauchte oder in Altbauwohnungen. #00:47:55-3#

I: (..) #00:47:54-9#

B: Nein, unterer Standard würde ich nicht sagen, also ich komme noch in, es gibt noch schlimmere. Aber schon der Beginn des unteren Drittels. Ok?! #00:48:12-8#

I: Und eher dann kleinere Wohnungen? #00:48:17-5#

B: Eher auch kleine Wohnungen und ich glaube, das sind ganz oft so Wohnblöcke aus dieser Arbeiter, Arbeiterzeit, wie soll ich das jetzt beschreiben?! #00:48:37-0#

I: Dass das extra dafür zur Verfügung gestellt wurde für die Fabrikarbeiter? #00:48:40-1#

B: Ja, genau. In Mattighofen z. B. hat es eine große Fabrik gegeben, die Vogelfabrik, Lederwaren, also Ledersachen haben die gemacht. Und da gibt es aus den 50-er Jahren die Wohnhäuser für die Arbeiter aus der Fabrik, und in diesen Wohnhäusern wohnen jetzt Migrantenfamilien. Oder bei mir draußen in Riedersbach hat es ein Bergwerk gegeben, Kohle, Salzachkohle ist da abgebaut worden, oder eben auch eine Glasfabrik im Ibner Moor. Und da sind eben diese Arbeitersiedlungen gebaut worden, und da wohnen jetzt auch eben viele Migrantenfamilien drinnen bzw. auch die Wohnungen sind weiter gegeben worden und da sind immer noch Familien also mit diesem rumänischen Hintergrund dann drinnen. Die sind da zur Arbeit hergekommen und da geblieben. #00:49:40-5#

I: Ach so, schon so eine lange Zeit! #00:49:41-1#

B: Ja, genau, oft schon drei Generationen, wo dann diese Wohnungen weiter gegeben werden. #00:49:47-2#

I Aber die Wohnungen sind jetzt nicht mehr für Arbeiter, also das sind jetzt nicht nur Personen, die dann arbeiten in der Fabrik, sondern = #00:49:56-4#

B: = Die Fabriken sind schon geschlossen. Und die Wohnblöcke sind noch da. Die Arbeiterfamilien sind weggezogen und Migrantenfamilien sind eingezogen. #00:50:13-7#

I: Und so von der Förderarbeit: Erleben Sie das, die wohnliche Situation hinderlich oder eher weniger? #00:50:21-4#

B: Ich denke eher weniger. Also die Wohnsituation hat auf meine Fördersituation jetzt mit dem Kind wenig Einfluss. #00:50:31-4#

I: Aber für die Familien selbst ist das, dass es vielleicht nicht so = #00:50:34-8#

B: = Für die Familienbegleitung hat es dann sehr wohl einen Einfluss, jetzt auch in meiner Arbeit. Aber wenn ich rein mit dem Kind, die reine Förderarbeit mit dem Kind ist ganz egal, wo ich das mache. #00:50:49-6#

I: Und von der Familienbegleitung her, welche Probleme gibt es da von der wohnlichen Situation her? #00:50:58-1#

B: Probleme? Es ist oft eher so, dass mir das dann unangenehm ist, wenn mich die Familien fragen: Und wo wohnst Du? Und was machst Du? Oder , ja, wenn sie dann von mir wissen wollen, wie ich lebe. Und ja, dann wird es mir dann schon, was heißt unangenehm, auch mittlerweile nicht mehr so stark, weil ich mir denke, ja ich lebe anders. #00:51:28-3#

I: So im Sinne von sie wollen vergleichen wie sie leben? #00:51:32-1#

B: Nein, sie wollen mich kennen lernen. #00:51:36-5#

I: Ach so, ok. Aber so selbst, die Wohnverhältnisse haben jetzt nicht direkt einen Einfluss darauf, wie Sie mit den Eltern zusammen arbeiten oder so? #00:51:45-0#

B: Nein, nein. #00:51:45-0#

I: Das nicht? #00:51:43-2#

B: Nein! #00:51:43-2#

I: Ok, weil das habe ich irgendwie dann vorher missverstanden. #00:51:49-4#

B: Nein, gar nicht. #00:51:49-6#

I: Aber wie schaut es eigentlich mit der finanziellen Situation aus von den Migrationsfamilien? Haben Sie da irgendwie was mitbekommen, ob das eine Belastung war für die Familie? Ob es finanzielle Schwierigkeiten gegeben hat in der Regel oder kaum? Oder von den psychischen Belastungen her? #00:52:12-4#

B: Also von der finanziellen Situation ist es auch immer anhängig ob sie schon eine Arbeitsgenehmigung habeb, dass sie arbeiten dürfen. #00:52:26-8#

I: Was dann weniger belastend ist, wenn einmal der Aufenthaltsstatus geklärt ist? #00:52:30-7#

B: Genau, und dass sie dann arbeiten dürfen, und also ich habe bis jetzt solche Familien kennen gelernt, wo dann die Väter auch sehr fleißig sind bzw. auch die Mütter, sofern sie eine Arbeit bekommen, die auch ein bisschen passt für sie. Sie werden ganz oft degradiert zu Putzfrauen oder so, und haben aber ganz andere Fähigkeiten. Und manche Frauen schaffen das dann auch, dass sie sich wehren dagegen und sagen: Nein, das mache ich nicht! Ja aber sie haben schon große Schwierigkeiten, glaube ich, dass sie einfach auch gemäß ihren Fähigkeiten eine Arbeit bekommen. #00:53:15-6#

I: Was dann auch die Integration vielleicht nicht so fördert, oder? #00:53:19-7#

B: Ja, ich weiß es nicht. #00:53:24-6#

I: Ok. Und von der psychosozialen, also psychischen Belastung, sage ich einmal, haben Sie das Gefühl Migrationsfamilien sind einer stärkeren Belastung (ausgesetzt) als Familien ohne Migrationshintergrund? #00:53:42-7#

B: Glaube ich schon. Ich habe sehr oft auch Familien zu einem Zeitpunkt kennen gelernt, wo sie diese Flucht, Traumatisierung verdrängen. Also als Überlebensmechanismus und dann wird das einfach einmal verdrängt. Ganz stark. #00:54:05-6#

I: So in der ersten Phase? #00:54:06-5#

B: Ja, und es wird nicht darüber gesprochen und ma, also ich hätte schon nachgefragt auch: Wie seid Ihr denn nach Österreich gekommen? Und dann werden drei Länder genannt: Über Tschechien, Polen, Deutschland sind wir nach Österreich gekommen. Fertig. #00:54:23-6#

I: Also, die sind wirklich geflüchtet und das war keine, sage ich einmal, wirtschaftliche Motivation oder so? #00:54:30-0#

B: Nein, also die tschechischen Flüchtlinge, die sind eben über Tschechien, Polen, Deutschland nach Österreich gekommen, und das Kind mit Down -Syndrom ist in Polen zur Welt gekommen. Also die Frau war schwanger während der Flucht. Und die habe ich eben zu einem Zeitpunkt kennen gelernt, wo sie dann nicht über die Flucht sprechen können. Und eine andere Familie, die, ich vermute sie sind stark kriegstraumatisiert, serbische Familie, aber das ist auch ausgegrenzt. Also darüber wird nicht gesprochen, aber die Belastung ist immer da, und ich kann sie schon sehen. Ich als Frühförderin merke schon, dass sie traumatisiert sind, dass sie psychisch einfach belastet sind. #00:55:26-0#

I: Merken Sie das jetzt nicht nur in der Beziehung zu ihnen selbst, von den Eltern zu Ihnen, sondern vielleicht auch zum Kind selbst? #00:55:32-8#

B: Auch in der Beziehung zum Kind. Und auch in der Beziehung untereinander. Also es ist viel, so eine Schwere herrscht dann in der Familie oder, ja, sehr oft in Familien mit Migrationshintergrund. Empfinde ich einfach so eine Schwere dort durch verschwiegene Sachen, durch traumatisierte Sachen, und sie sind weniger fröhlich und, ja mehr zu haben für Unterhaltungen, die in der Wohnung stattfinden. #00:56:19-9#

I: Bitte? #00:56:21-4#

B: Ich habe oft das Gefühl, sie lieben mehr diese Unterhaltungen, die in der Wohnung stattfinden: Fernsehen, Telefonieren, Internet und nicht so sehr Unterhaltungen, die draußen, außerhalb der Wohnung stattfinden, wie ins Schwimmbad gehen oder Fußball spielen ist noch drinnen, aber. Freizeitbeschäftigungen, so heißt es eigentlich. #00:56:51-5#

I: Dass sie sich weniger hinaus trauen? #00:56:54-1#

B: Weniger Freizeitbeschäftigungen außerhalb der Wohnung. #00:56:59-4#

I: Bezieht sich das auf Mütter genauso wie auf Väter? #00:57:04-0#

B: Ja, doch. Also Mütter noch stärker, glaube ich. #00:57:06-1#

I: Jetzt wollte ich eh noch einmal fragen: So von Ihren Erfahrungen her, wer kümmert sich eher um das Kind, sind das beide Elternteile oder nur die Mütter oder wie Sie gesagt haben, sehr viele sind schon alleinerziehend, wahrscheinlich viele Österreichische, aber so bei den Migrationsfamilien? #00:57:24-5#

B: Da ist die Rollenaufteilung schon noch sehr, also Vater und Mutter. Der Vater schafft das Geld heran und die Mutter kümmert sich um die Kinder. Nicht nur die Mutter, sehr oft sind auch die Großmütter daran beteiligt. Also der weibliche Anteil macht die Kinder oder eben auch die Tanten, das ist eben ganz, ja, die große Familie. #00:57:51-6#

I: Das ist dann sozusagen der Zusammenhalt zu Hause unter den, sozusagen so eine Frauengemeinschaft, kann man das so beschreiben? #00:58:00-3#

B: Ja, genau, so erlebe ich das schon. Und der Papa halt, der große Papa, der dann da ist und irgendwo ein bisschen vergöttert wird von den Kindern, ja. #00:58:13-9#

I: Und so bei österreichischen (Familien) ist das eher anders oder? #00:58:22-0#

B: Jetzt wenn, wenn in einer Familie ein behindertes Kind zur Welt kommt, dann glauben auch in Österreich die Väter oft, sie müssen so viel Geld heran schaffen. Und dann ist die ganze Belastung mit dem Kind sehr oft bei der Mutter. #00:58:47-1#

I: Also, sie müssen mehr Geld heran schaffen? #00:58:49-6#

B: Ja, glaube ich. Manche Väter glauben, sie müssen jetzt ganz viel Geld heran schaffen. #00:58:54-9#

I: Obwohl das in Wirklichkeit nicht so ist? #00:58:58-9#

B: Nicht immer. #00:58:58-9#

I: Nicht immer, ok. #00:58:58-9#

B: Manchmal ist es tatsächlich so. #00:59:04-2#

I: Nehmen sie dann noch zusätzlich Arbeit an oder machen Schichtarbeit? #00:59:06-6#

B: Ja, genau. Sie schauen dann, dass sie gleich eine Arbeit bekommen, wo sie viel Geld verdienen, oder gehen noch zusätzlich arbeiten. Auch schwarz arbeiten [B lacht]. Ja, das machen auch viele dann, weil sie einfach mehr Geld brauchen, weil das Kind mehr Therapien braucht, weil es besondere Schuhe braucht und. #00:59:29-4#

I: Aber so von der Finanzierung her übernimmt schon ein Großteil das Land oder, von der mobilen Frühförderung her? #00:59:37-2#

B: Ah, mobile Frühförderung ist seit 2009 jetzt ohne Selbstbehalt. Es sei denn, die Eltern bekommen Pflegegeld, dann ist ein Selbstbehalt von zwölf Euro für eine Einheit. #00:59:56-8#

I: Das hört sich ja nicht nach allzu viel an?! #00:59:58-8#

B: Ja, wenn ich vier mal komme im Monat, dann sind es schon wieder fast 50 Euro. #01:00:06-0#

I: In der Hoffnung, dass vielleicht dann das Pflegegeld das wieder ausgleicht? #01:00:09-5#

B: Genau. Also das ist so geregelt, wenn Eltern, oder wenn für Kinder Pflegegeld bezogen wird, dann müssen sie auch einen Teil des Pflegegeldes wieder investieren sozusagen wieder in das Kind. #01:00:27-3#

I: Ja, aber das finde ich auch sehr interessant, wie Sie das geschildert haben, von der Lebenssituation von den Familien. Von den Themen, die Sie mit den Eltern besprechen, sind dann auch viele Themen dabei, die eben sie belasten? Also jetzt nicht die traumatischen Erfahrungen, wo Sie gesagt haben, es wird verschwiegen, aber, keine Ahnung, wenn jetzt die finanzielle Belastung gegeben ist oder der Vater sehr viel arbeiten muss, kommen schon auch Themen zur Sprache, die eben direkt auf die Belastung der Familie zurück zu führen sind? #01:01:10-1#

B: Jetzt in Migrationsfamilien? #01:01:11-0#

I: Genau, ja. #01:01:14-2#

B: Noch schneller und noch leichter wie bei österreichischen Familien. #01:01:17-9#

I: Ach so? #01:01:17-9#

B: Ja! Also ich tue mir da immer leichter. Ich weiß jetzt nicht wieso, aber bei Familien mit Migrationshintergrund fällt mir persönlich die Frage ganz leicht: Könnt Ihr auch das leisten? Ich weiß es nicht wieso, mir fällt das jetzt im Gespräch auf. #01:01:42-9#

I: Das ist interessant! #01:01:47-0#

B: Und bei österreichischen Familien habe ich da viel mehr Hemmschwelle, auch nach finanziellen Dingen zu fragen, weil es für mich ganz logisch ist, dass eine Familie mit Migrationshintergrund wahrscheinlich weniger Geld hat. Blöd, und das stimmt ja gar nicht! #01:02:06-4#

I: Naja, das ist eben die Frage, weil wenn jetzt eine Familien nach Österreich kommt, kann man mal davon ausgehen, sagen wir mal Türkei oder Russland, wo Sie gesagt haben, dass sie vielleicht nicht so gleich diese Akademikerjobs bekommen, weil sie Arbeitsmigranten sind, oder wie auch immer, und kann man davon ausgehen, dass sie vielleicht nicht so viel Geld haben! Aber es ist halt immer schwierig zu beurteilen oder? Nein, ich verstehe Sie da schon = #01:02:38-6#

B: = Das ist schwierig zu beurteilen, und ich bin mir nicht sicher, ob sie tatsächlich weniger Geld haben. Also wenn ich mir dann anschau, was sie an technischen Geräten zur Verfügung haben, das habe ich manchmal nicht, oder ist die Wertigkeit einfach so?! Dass Migrationsfamilien halt auch sehr viel Wert auf einen Flachbildschirm legen, z. B. #01:03:08-1#

I: Aber das wissen Sie nicht oder über solche Themen reden Sie nicht mit ihnen? #01:03:15-8#

B: Wie sie den Flachbildschirm finanziert haben? #01:03:16-6#

I: Ja, z. B. oder ob ihnen das wichtig ist, dass sie gut ausgerüstet sind? #01:03:25-2#

B: Nein, habe ich noch nicht gefragt. Sehen Sie, das ist eine interessante Frage, die muss ich mir merken [B lacht], dass ich vielleicht einmal nachfrage. #01:03:36-1#

I: Ja, also [I lacht]. Aber so von den Themen her, wenn es um das Finanzielle geht, da haben Sie das Gefühl, dass das sehr leicht geht mit ihnen darüber zu reden? #01:03:53-5#

B: Wobei ich mir jetzt auch nicht sicher bin, wie viel sie mir dann sagen, aber das ist ja, also. #01:03:58-5#

I: Aber jetzt von Themen, die von den Familien her kommen, von den Eltern her kommen mit denen Sie über, also wenn Sie jetzt Migrationsfamilien anschauen, die Sie betreut haben, was haben so öfters die Mütter Ihnen erzählt oder was waren ihre Themen, die sie Ihnen erzählen wollten? Gibt es da Unterschiede zu österreichischen Familien? #01:04:33-0#

B: Glaube ich nicht. Ich glaube, das ist auch bei Familien mit Migrationshintergrund jetzt in der Arbeit mit den Frauen auch ganz oft die Möglichkeit in der Familienbegleitung mit mir sozusagen was von Frau zu Frau zu besprechen. Ja, wenn das Vertrauensverhältnis geschaffen ist, dann versuchen das Frauen mit Migrationshintergrund, glaube ich, im selben Maße. Ja. #01:05:15-4#

I: Und auch ähnliche Themen? #01:05:16-5#

B: So als, ja von Frau zu Frau. Das kann zwischen österreichischen Frauen stattfinden, aber das kann auch also bei Frauen mit Migrationshintergrund im selben Ausmaß stattfinden. Ist aber nicht immer. Bei österreichischen Frauen nicht und bei Migrationsfrauen nicht. #01:05:41-0#

I: Ok, also das ist total unterschiedlich? #01:05:42-1#

B: Das ist ganz unterschiedlich und das ist, ja wirklich ein ganz persönliches Verhältnis auch, was man dann aufbaut. #01:05:52-0#

I: Individuell verschieden, je nachdem wie = #01:05:54-5#

B: = Manchmal ist es das und manchmal ist es das nicht. Aber eben auch, bei einer Familie war die Schwiegermutter immer mit in der Familie und dann gibt es auch Probleme zwischen Mutter und Schwiegermutter und ich als Frühförderin bekomme das irgendwie mit und jede von den Frauen will mir das erzählen oder so. Ja, da denke ich mir: Mhmm, mhmm! [B lacht] Das würde eine österreichische Frau auch machen. #01:06:31-8#

I: Kann ich mir auch vorstellen! #01:06:33-3#

B: Oder eben die andere Frau hat mir dann erzählt, der Mann möchte noch ein Kind, aber ich will keines mehr. So in gebrochenem deutsch: Ich nix mehr Kind, na mag ich nicht mehr! Ja, kann ich nur (.) beraten oder so! [Beide lachen]. #01:06:51-6#

I: Und mir ist jetzt noch eine Frage eingefallen: Von den Aufgaben her, die Sie eben mit den Eltern haben, haben Sie das Gefühl, dass es da Unterschiede gibt zwischen Aufgaben mit österreichischen Eltern und Eltern mit Migrationshintergrund, dass Sie vielleicht andere oder zusätzliche oder wie auch immer? #01:07:20-7#

B: Bei Familien mit Migrationshintergrund, die brauchen mich ganz oft für Ansuchen, Behördengänge, Formulare ausfüllen helfen, weil sie es einfach nicht gut verstehen. Wenn z. B. für das Kind Pflegegeld beantragt werden kann, muss ich da bei Migrationsfamilien da schon mithelfen. Und bei österreichischen Familien, bei manchen auch, aber bei Migrationsfamilien eigentlich generell. Auch beim Ansuchen um Frühförderung und da frage ich dann auch, also in einer Migrationsfamilie frage ich ganz selbstverständlich: Soll ich noch beim Ausfüllen behilflich sein? Bei einer österreichischen Familie, ja doch, frage ich auch, ist eh eine Standardfrage. Aber da nehme ich schon eher an, dass sie es alleine können. #01:08:36-7#

I: Oder dass Sie manche Sachen einfacher erklären? Machen Sie das auch beim Ausfüllen von Formularen mit Migrationsfamilien? #01:08:43-2#

B: Ja. #01:08:46-8#

I: Und Anrufe tätigen Sie wirklich in dem Fall, wo Sie das Gefühl haben, sie können zu wenig deutsch = #01:08:52-5#

B: = Ja! #01:08:52-5#

I: Außer bei dem einen Beispiel, wo Sie vorhin gemeint haben [beide lachen] #01:08:57-3#

B: Das kann er selbst! #01:09:01-6#

I: Empowerment! #01:09:05-5#

B: Genau, genau, ansonsten bei Migrantenfamilien lasse ich mich auch sehr schnell darauf ein, dass ich telefoniere für sie, weil ich glaube, es ist am Telefon auch extrem schwierig dann zu verstehen, was mein Gegenüber will. #01:09:22-4#

I: So kann man vielleicht mit nonverbalen = #01:09:26-5#

B: Irgendwie, ja genau. Und ich telefoniere dann manchmal und schreibe es mir auf, und bespreche dann mit den Eltern eben genau die Schritte oder wir machen das auch noch schriftlich sofern es, oder sie schreiben es sich halt dann in ihrer Schrift auf. #01:09:47-5#

I: Dann komme ich zum nächsten Punkt, das ist eine allgemeine Frage: Fällt Ihnen etwas zum Zusammenhang von Kultur und Behinderung ein? Also wie sehen Sie da einen Zusammenhang? Kultur und Behinderung, fällt Ihnen dazu etwas ein? Z. B. die Einstellung zur Behinderung, kultureller Standpunkt. #01:10:29-3#

B: Wie soll ich das jetzt formulieren? #01:10:29-3#

I: Oder religiösen, kulturellen Standpunkt. #01:10:40-1#

B: Ich habe oft das Gefühl, dass, je wie gesagt, bei manchen Migrationsfamilien auch die Notwendigkeit der Frühförderung überhaupt nicht, die sehen das überhaupt nicht. Und irgendwie glaube ich, es ist gar nicht notwendig, dass man da, die Familien glauben, das ist ja gar nicht notwendig. #01:11:13-2#

I: Und denken Sie, das ist eine kulturelle Ursache? Also das ist eine kulturelle Verschiedenheit? #01:11:20-1#

B: Doch, das ist eine kulturelle Verschiedenheit, weil im deutschen Sprachraum haben wir einen anderen Umgang gefunden. Vor hundert Jahren haben wir den auch nicht gehabt. Also vor hundert Jahren hat es im Innviertel überall auch wo einen gegeben, in jedem Ort, halt, auch oft ein Mensch mit Behinderung, und der hat halt irgendwelche einfachen Arbeiten erledigen müssen. Und es hat auch bei uns ganz viele Menschen mit Behinderung gegeben, die irgendwo in einem Gitterbett vegetiert haben. Aber da hat es ganz viel Aufklärungsarbeit gegeben, und ich glaube, bei manchen Familien mit Migrationshintergrund ist die, ja die wissen das, die haben noch gar keine Aufklärung erlebt auch, in Tschetschenien, ja. Was ist eine Behinderung? Oder: Was ist denn das eigentlich? #01:12:27-5#

I: Also dass sie ganz andere Vorstellungen vielleicht von #01:12:31-7#

B: Ja, und noch gar keine Idee haben dazu, dass man da was fördern könnte, dass man das Kind in seiner Eigeninitiative z. B. fördern könnte, ja. #01:12:45-2#

I: Also, dass da eher die Einstellung war, man nimmt das hin? #01:12:47-8#

B: Ja, ist halt so! Man nimmt das hin oder schon auch, man versteckt das. Also, das ist nicht aus der Wohnung gehen. #01:13:06-5#

I: Erleben Sie das bei österreichischen Familien genauso? #01:13:11-7#

B: Erlebe ich schon nach wie vor, aber ich sehe das schon eher als, eher weniger. Ich glaube, da ist die Aufklärungsarbeit ist einfach schon mehr angekommen auch durch die Medien, ja im Fernsehen hört man und sieht man immer wieder, wird jedes Jahr Werbung gemacht für Licht ins Dunkel. Ja, und das ist etwas Gutes, und das sieht man bevor die Nachrichten sind, Zeit im Bild. #01:13:43-3#

I: Wenn ich für Sie das zusammenfassen darf, ob ich Sie da richtig verstanden habe: Haben Sie das Gefühl, dass jetzt wie z. B. in Tschetschenien, wo jetzt vielleicht auch die Globalisierungsprozesse noch nicht so stattgefunden haben, dass vielleicht das Thema Behinderung eher ein Tabuthema noch ist oder? #01:14:07-3#

B: Doch, ja. Tabuthema #01:14:11-4#

I: Oder einfach ein Thema, mit dem = #01:14:13-8#

B: Es ist, es ist kein Thema. Das ist halt einfach so. Ja manchmal kommt halt wo so ein Kind auf die Welt. Und eben bei der Familie mit dem serbischen Hintergrund, ich glaube, das ist noch. Ma, das hat es ja diese ganzen ethnischen Säuberungen gegeben, und "oh jemminee", wo ist da die Behinderung ein Thema dann? #01:14:40-9#

I: Ja, das ist dann irgendwie nachvollziehbar. #01:14:41-8#

B: Verwundert mich dann eigentlich nicht, dass das Kind mit fünf Jahren weder eine Therapie bekommen hat oder sonst irgendetwas, weil sie es auch irgendwo beschützt haben. Wo ich als Frühförderin dann als erster Außenkontakt zu dem Kind dazu komme. #01:15:03-9#

I: Das sind dann Bedingungen, die man irgendwie versteht. #01:15:07-7#

B: Ja, und einfach auch kein Thema, weil ich glaube eben gerade im ehemaligen Jugoslawischen Raum war es mit dieser ethnischen Säuberung auch, ja lebensgefährlich. #01:15:21-8#

I: Auf Überleben programmiert sozusagen? #01:15:26-2#

B: Ja. #01:15:26-2#

I: Und sehen Sie aber so generell Unterschiede zwischen den verschiedenen MigrantInnengruppen, also je nachdem ob jetzt jemand aus der Türkei kommt oder eben aus Tschetschenien? Oder, sagen wir sogar von der Türkei, aus dem ländlichen Raum, aus einer Großstadt oder so. Haben Sie da irgendwie Unterschiede festgestellt? Oder ist das schwierig für Sie? #01:15:51-8#

B: Ich glaube, es macht schon noch einmal einen Unterschied, ob man aus einer Stadt kommt dann oder eben (.) aus einem ländlichen Gebiet. Weil ich glaube eben, in der Stadt sind sie schon auch noch mehr mit Medien in Verbindung als wie ganz am Land, wo dann die Stromversorgung oft auch nicht funktioniert oder halt nicht gegeben ist oder so. #01:16:19-5#

I: Die letzte Einöde sozusagen!? #01:16:21-0#

B: Ja, genau. Und auch in Tschetschenien, glaube ich, macht es einen Unterschied, ob man jetzt in einer Stadt gelebt hat oder (.) am Land, oder eben in Russland auch. #01:16:36-3#

I: Dann stelle ich meine nächste Frage, die habe ich schon gehabt, und zwar: Die Bedeutung von Behinderung von Eltern mit Migrationshintergrund, das haben wir eh schon gehabt, und dann eben zur Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund. Also mehr so generell gefragt: Von Ihrer Erfahrung her, haben Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung? #01:17:16-1#

B: ... Also ganz oft sehe ich schon einmal, als ersten Part, das Finanzielle abklären. Ob sie erhöhte Familienbeihilfe bekommen für das Kind, ob sie denn Pflegegeld beantragt haben, ob sie wissen, dass man für ein Kind ab dem dritten Lebensjahr gratis Windeln sich verschreiben lassen kann. Und das sind schon, als Grundversorgung einmal von meiner Seite her, diese finanziellen Aspekte zu klären. Weil ich mir denke, ja das steht ihnen genauso zu wie österreichischen Familien. Sie wissen es nicht, sie können es nicht erfragen, sie haben es vielleicht nicht verstanden. Das tue ich schon (..) [gleichzeitiges Reden] als erstes. #01:18:10-2#

I: Gibt es noch irgendetwas, was Sie so als Bedürfnisse sehen? #01:18:16-2#

B: Und dann schon auch das Bedürfnis, sie müssen nicht alles alleine machen mit ihrem Kind. Also es gibt noch was anderes auch. Das sehe ich schon auch. Sie sind dann oft ganz erstaunt, dass auch ein Kind mit Behinderung in einen Kindergarten gehen kann. Ja in welchen Kindergarten denn? #01:18:39-3#

I: Also das erleben Sie bei österreichischen Familien kaum? #01:18:44-0#

B: Genau. Österreichische Familien wissen meistens ganz genau, also das steht uns zu, und das und das und das bekommen wir. Ganz viel, die finanziellen Dinge sind schon sehr oft geklärt, oft auch nicht, aber das ist alles gut (.) = #01:18:58-8#

I: = Dass sie auf jeden Fall mehr wissen, (genauer über) Institutionen? #01:19:03-1#

B: Und auch dann über Institutionen, über Therapien, über Möglichkeiten. Und auch schon die, aber dann sind wir dann schon wieder bei der Sprachbarriere mit den Migrationsfamilien, (die sie auch vermitteln). Was ist eine Logopädin? Was ist eine Ergotherapeutin? #01:19:26-8#

I: Was würde Ihnen da helfen, haben Sie eine Idee welche Unterstützung Sie da bräuchten oder was Ihnen da weiter helfen könnte, dass das einfacher geht? #01:19:40-7#

B: Ich weiß nicht, ob mir ein Dolmetscher helfen kann, weil der Dolmetscher müsste ja dann auch wissen, was Ergotherapie ist. #01:19:46-9#

I: D. h., ein Dolmetscher, eine Dolmetscherin mit Fachwissen? Kann man das so sagen? #01:19:55-5#

B: Ja, weil sonst wird das ganz schwierig, weil ich muss zuerst dem Dolmetscher erklären, was das ist, damit er erklären kann warum das Kind das, also = #01:20:04-2#

I: = Das nimmt dann auch viel Zeit in Anspruch? #01:20:05-8#

B: Ich glaube schon, ja! Ich stelle mir das irrsinnig anstrengend vor. Ich habe das noch nie versucht. [B lacht]. #01:20:14-3#

I: Und haben Sie eine andere Idee, was Ihnen da weiter helfen könnte, jetzt außer Dolmetscher? #01:20:29-2#

B: Nein, (.) also momentan fällt mir gar nichts ein. #01:20:35-5#

I: Nein, das passt schon! Jetzt komme ich zu den positiven Merkmalen: Wenn Sie jetzt an Ihre Arbeit mit Migrationsfamilien denken im Laufe der Zeit, welche positiven Erfahrungen haben Sie mit Eltern mit Migrationshintergrund bisher gemacht? Oder welche positiven Merkmale haben Sie da gesehen? #01:21:06-9#

B: ... Familien mit Migrationshintergrund nehmen es überhaupt nicht tragisch, wenn man z. B. den Termin nicht einhalten kann [B lacht]. #01:21:17-6#

I: Also verglichen mit österreichischen = #01:21:17-6#

B: = Verglichen mit österreichischen Familien. Das ist: Ah ja, kommst Du nicht! [I lacht] (.) Oder ob ich krank bin oder eben aus anderen Gründen, das ich es nicht einhalten kann, das ist bei den meisten Migrationsfamilien überhaupt nicht tragisch. #01:21:36-0#

I: D. h., das ist dann lockerer? #01:21:36-0#

B: Das ist lockerer, ja. Es herrscht auch nicht so ein Erfolgsdruck. #01:21:55-4#

I: So das Kind muss jetzt bis dem Zeitpunkt das und das können? #01:21:58-7#

B: Das und das können, das habe ich noch gar nicht gehabt in Migrationsfamilien, weil ja die Notwendigkeit: Ach so, ja das gibt es, ok! #01:22:16-8#

I: Aber das erleben Sie auch positiv, dass da nicht so ein Druck dahinter ist? #01:22:19-7#

B: Ich erlebe das ganz positiv, dass ich wirklich, manchmal muss ich so unter Erfolgsdruck arbeiten und das kann man aber nicht mit einem = #01:22:28-7#

I: Ist das dann wiederum eher hinderlich für die Arbeit? #01:22:30-5#

B: Ja. Und das ist da ja ganz leicht. Und ich bin bei Familien mit Migrationshintergrund ja in meiner Förderarbeit bin ich, glaube ich, ein bisschen freier. Also weil der Erfolgsdruck weg ist, weil diese Notwendigkeit gar nicht so gesehen wird und jetzt ist das ganz frei, was wir machen, machen wir, und was

wir nicht machen: Ah ja, macht nix, vielleicht nächste Woche! Mhh, was erlebe ich noch positiv?
#01:23:16-0#

I: (Ob es für Sie angenehm war, wenn Sie in die Familien hinein gegangen sind, sie besucht haben)?
#01:23:28-6#

B: Es ist schon auch so ... dieses gastfreundliche Aufgenommen -Sein. Ja, erlebe ich trotzdem auch sehr angenehm. #01:23:51-1#

I: Trotz dieser, dass sie unbedingt das anbieten wollen, dass = #01:23:54-7#

B: Trotzdem, dass ich den Druck bekomme, ich muss jetzt etwas annehmen [B lacht]! #01:23:59-4#

I: Muss man sich immer einen hungrigen Magen bereit halten vielleicht? #01:24:01-8#

B: Ja, genau. #01:24:05-3#

I: Als Methode. #01:24:05-3#

B: Naja, da findet man dann schon eine Ebene. Das ist, so eine Ebene ist also nach meiner Erfahrung auch ganz leicht gefunden. Das: Ah ja, magst Du das nicht? Oder: Ah, liebst Du nicht, ja? Nein liebe ich nicht so! Ah ja! Na, dann probieren wir etwas anderes aus! Ja, eben schon dieses gastfreundliche Aufgenommen - Sein, und schon dieses Gastsein. #01:24:41-6#

I: Ist da schon mehr on dieser Gastfreundschaft als generell bei österreichischen Familien? #01:24:47-3#

B: Ja. Genau. In Österreich ist mehr dieses Expertentum und: Mache etwas Gescheites! Und: Bis dahin! Ja.
#01:24:56-0#

I: Wie würden Sie auch das Verhältnis zu den Eltern beschreiben von Distanz - Nähe? Gibt es da Unterschiede zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund oder? Also ich habe jetzt nur =
#01:25:09-1#

B: = Ich glaube, bei Familien mit Migrationshintergrund muss ich persönlich immer aufpassen, dass ich nicht gleich auch so ein Familienmitglied werde. #01:25:21-2#

I: Genau, das haben Sie eh schon erwähnt. #01:25:23-1#

B: So ein (mmhmmm) und dann gehört man auch schon dazu, und: Ja, und kommst Du auf einen Kaffee vorbei, wenn Du in der Nähe bist? Nein, ich komme zur Arbeit! Und wenn Urlaub ist, ist Urlaub, und ich komme nicht Kaffee trinken, weil es lustig ist! [B lacht] #01:25:36-1#

I: Also Sie werden auch so angerufen zum Kaffee –Trinken -Kommen? #01:25:39-6#

B: Nein, nein, das nicht! #01:25:43-2#

I: Ok! Ja, und jetzt komme ich zu der Gegenfrage: Welche Probleme, Barrieren sehen Sie in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? #01:26:01-5#

B: Ich tue mir viel schwerer mit den Vätern, weil die Väter einfach auch einen (so) kulturell bedingt oft einfach die Kindererziehung das Weibliche. Und jetzt bin aber ich eine Frau, die arbeitet, ja, und für manche Väter ist das problematisch, wenn, dass ich so eine selbstständige Frau bin, ja. #01:26:46-0#

I: Woran merken Sie das? #01:26:45-4#

B: Na, weil sie mich sehr kritisch betrachten. #01:26:57-6#

I: Mit verbalen oder non-verbalen = #01:26:57-6#

B: = Nonverbal auch. #01:26:59-9#

I: Also Blicke? #01:27:02-6#

B: Ja, werde sehr kritisch betrachtet, oder auch, also ich habe es auch schon erlebt, dass Väter das auch direkt sagen: Also, für meine Frau käme das nicht in Frage! Oh, oh! #01:27:18-0#

I: Sagen Sie dann irgendetwas darauf oder wie ist da Ihre Reaktion? #01:27:21-8#

B: Das wir in Österreich sind, und da ist es anders! [B lacht] #01:27:27-1#

I: Und das wird dann akzeptiert? #01:27:30-5#

B: Ja, da ist, also das ist oft auch religiös bedingt. Glaube ich jetzt! ... Also dass muslimische Familien da strenger sind. #01:27:48-8#

I: Auch von der Rollenaufteilung her? #01:27:50-8#

B: Ja. #01:27:52-3#

I: Also Sie denken, das geht einher mit der Religion? #01:27:59-3#

B: Ja. #01:27:59-9#

I: Gibt es noch andere Barrieren, Hemmnisse, die Sie da sehen in der Zusammenarbeit mit Eltern? #01:28:13-4#

B: Naja, schon auch diese kulturellen Unterschiede, die man immer halt wieder auch ansprechen kann, und die Sprachbarriere, das ist eh klar. #01:28:27-4#

I: Haben Sie bei den kulturellen Barrieren vielleicht irgendein Beispiel oder fällt Ihnen etwas ein aus Ihrer Arbeit? Was Sie dann auch angesprochen haben? Oder kommt das eher weniger häufig vor, häufig? #01:28:51-2#

B: Hmmm, kulturelle Barrieren? Helfen Sie mir ein bisschen auf die Sprünge! #01:28:55-6#

I: Also, ich muss jetzt selbst auch nachdenken! [beide lachen] #01:28:59-8#

B: Jetzt haben wir uns selbst erwisch, gel, mit diversen Schlagwörtern! [B lacht] #01:29:10-8#

I: Ja, genau, also jetzt abgesehen von der Sprache, dass Sie halt, wie Sie gesagt haben, wenn von der Rollenaufteilung her, das würde ich schon als kulturell bezeichnen. Also, wenn Sie die Erfahrung gemacht haben, dass jetzt manche Männer sich eher kritisch begutachtet haben oder Ihnen sogar etwas gesagt haben, dann würde das jetzt schon wieder in den kulturellen Bereich gehen. Und fallen Ihnen da noch andere Beispiele ein oder ist so dieses, dieser kulturelle Aspekt eher weniger gegeben in den Frühförderstunden, in der Zusammenarbeit mit den Eltern? #01:29:52-2#

B: Kultureller Aspekt vielleicht auch jetzt Ja, ich bin, also ich bin eine Zeit lang Alleinerzieherin gewesen und ich glaube, in manchen Familien mit Migrationshintergrund wäre das schon auch so eine kulturelle Barriere gewesen, ja. Dass ich eine geschiedene Frau bin mit zwei Kindern, weil das in ihrer Kultur einfach auch gar nicht gut möglich ist, oder sehr wenig vorhanden ist. #01:30:29-2#

I: Sind dann auch schon Situationen vorgekommen, wo Sie das erzählt haben und wo dann die Reaktionen = #01:30:37-4#

B: = Wo ich es nicht erzählt habe, ja [B lacht]. Wo ich mir gedacht habe: Nein, das kann ich jetzt da gar nicht sagen! #01:30:39-4#

I: Also, das war Ihre Erwartung sozusagen, dass da vielleicht (.) = #01:30:41-6#

B: Das war, ja, genau, so mein Gefühl, meine subjektive Wahrnehmung, wo ich sage: Nein, das erzähle ich jetzt da nicht! #01:30:50-8#

I: Ok. Aber so generell: Haben Sie das Gefühl, wenn es jetzt Probleme gibt, wo sehen Sie so die Ursachen dieser Schwierigkeiten? Also wenn, gut die Sprache, das ist dann eh klar! Aber wenn es Konflikte gibt, wie würden Sie da so die Ursachen, wenn Sie konkret an die Arbeit mit Familien denken, vielleicht genau eine Familie beschreiben!? (.) Wenn Sie konkret an Fälle denken, wo es eben Probleme gegeben hat und wo Sie da die Ursachen sehen? ... Oder vielleicht = #01:31:45-2# #01:31:45-2#

B: = Nein, (es fällt mir da nichts ein). #01:31:51-2#

I: Also, Sie haben schon gesagt Sprache, dann die, vielleicht Aufgaben, die man noch extra einplanen muss. Also mit Erklären von Formularen und so weiter. D. h., es ist einfach dann ein zu geringes Wissen vorhanden über Institutionen und so. Und gibt es da noch mehr, was Ihnen dazu einfällt? Wo es eben Schwierigkeiten gibt #01:32:23-8#

B: In der Arbeit mit Migrantenfamilien, Schwierigkeiten #01:32:31-5#

I: Nein, wenn Ihnen nichts mehr einfällt, das ist überhaupt kein Problem, weil dann = #01:32:35-3#

B: = Momentan, ich hänge jetzt irgendwie ein bisschen. [B lacht] #01:32:37-0#

I: Nein, das macht gar nichts! Vielleicht fällt Ihnen später was ein, und wenn nicht, dann = #01:32:40-3#

B: = Vielleicht fällt mir noch etwas ein! #01:32:40-3#

I: Ganz egal. Und es ist halt jetzt wieder so eine Frage, die, wo man halt konkrete Beispiele heranziehen könnte. Es werden einfach, wenn es Konflikte gibt, wie Sie dann Konflikte in der Zusammenarbeit mit den Eltern, wie Sie dann versuchen damit umzugehen, wie Sie versuchen, das zu lösen? Also Sie haben bei Sprachschwierigkeiten schon erzählt, dass dann Verwandte dazu genommen werden. #01:33:09-0#

B: Verwandte Kinder, ja. ... Was mache ich noch? Jetzt sage ich einmal in der Sprache, ja, dass auch versuche, mich einfach auszudrücken, und dass ich nicht unbedingt Innviertler Dialekt rede mit ihnen, sondern halt ein bisschen = #01:33:40-5#

I: = Hochdeutsch? #01:33:40-5#

B: Hochdeutsch, Umgangssprache, je nachdem. ... Das ich das versuche. ... Konflikte Möglichst, wie soll ich sagen. In Migrantenfamilien schaue ich möglichst, dass wir keine Konflikte haben. #01:34:11-0#

I: Also, d. h., es kommen nicht so viele vor? Ist das = #01:34:15-5#

B: = Es kommen nicht so viele Konflikte vor, weil ich mich nicht auf so viele Konflikte einlasse. Weil ich ihnen schneller Recht gebe. Ja. Weil ich vorher schon diese Barrieren habe, die Sprachbarriere z. B., wo ich rein aus der schon gar nicht die Möglichkeit habe, mich so auf eine verbale Auseinandersetzung einzulassen. #01:34:43-2#

I: Ja, das ist nachvollziehbar. Das wird ja dann noch viel komplizierter, wenn Sie dann = #01:34:47-4#

B: = Das geht einfach nicht! Und dann ich als Frühförderin schon eher auf Vermeidung. So, nein, das diskutiere ich jetzt nicht aus, weil das geht ja gar nicht. #01:35:00-8#

I: Haben Sie vielleicht ein Beispiel [B lacht] (.)? #01:35:10-4#

[Kassettenwechsel] #01:35:52-0#

B: Ja, und was einfach auch schon dazu kommt: in Migrantenfamilien sind oft die Väter sehr dominant. Und die arbeiten sehr oft auch in Schichtbetrieben, weil man da gutes Geld verdienen kann, weil es da Arbeitsmöglichkeiten gibt. Und wenn ich immer zur gleichen Zeit zur Frühförderung komme, dann ist jedes zweite Mal der Vater da. #01:36:22-2#

I: Schon? #01:36:22-2#

B: Haha! Weil einmal hat er Frühschicht und einmal hat er Nachmittagsschicht, und ich komme immer Vormittag, und dann ist da. #01:36:29-9#

I: Also, das erleben Sie häufig? #01:36:32-8#

B: Erlebe ich schon häufig, dass der Vater dann da ist, dass der Vater sehr dominant ist, und dass ich mich manchmal dann fürchte vor diesen dominanten Vätern, und aufgrund dessen dann schon keinen Konflikt, ich schon keinen Konflikt eingehe. #01:36:49-5#

I: D. h., wenn irgendwie ein Thema aufkommt, wo es unterschiedliche Ansichten gibt, dass Sie #01:36:55-6#

B: Bin ich sehr vorsichtig. #01:36:57-1#

I: D. h., Sie nehmen sich zurück oder wie gehen Sie damit um? #01:37:00-7#

B: Ich nehme mich zurück, ja. Und gebe vielleicht meine persönliche Ansicht da dann nicht preis. #01:37:05-7#

I: Geht es dann auch um generelle Themen, oder speziell um das Kind, um die Förderung? #01:37:11-1#

B: Da geht es sehr oft um allgemeine Themen bei diesem Bewirtungsritual, ja und dann versuchen halt die Väter auch da sozusagen ein bisschen was von mir heraus zu bekommen. #01:37:28-0#

I: Die Frauen eher weniger? #01:37:28-0#

B: Naja, die Frauen schon auch, aber da sind wir: He, das ist lustig! Und dann sind wir wieder so bei diesem weiblichen Anteil. Da tun wir dann oft auch, weiß nicht, was kochen unter Anführungszeichen jetzt, ja: Ah, wie macht ihr das? Oder: Wie bereit ihr das zu? Oder Speisen = #01:37:53-3#

I: = (..) #01:37:53-3#

B: Die Frauen fragen mich! Oder ich frage die Frauen. #01:37:57-1#

I: Und die Männer genauso auch, also die Väter, dass sie, also das Kochen? #01:38:01-4#

B: Nein! Nein, nein, das ist, wenn wir alleine, also wenn die Frauen alleine sind. Und die Männer wollen dann immer so ... sehr oft auch politische Themen ansprechen, oder ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass dann über den österreichischen Staat geschimpft wird und: Oh, oh! Das sind dann so heiße Themen für mich, wo ich es mir dann schon auch oft verwehre, dass ich dann sage: Aber ihr seid in Österreich! #01:38:33-9#

I: Also, Sie sagen es dann nicht? #01:38:37-2#

B: Manchmal verwehre ich mir das. Weil ich ein bisschen Angst habe vor diesen starken Männern, vor dieser Dominanz. #01:38:47-1#

I: Dass dann vielleicht sozusagen ein Abbruch im aller schlimmsten Falle in der Betreuung zustande käme? #01:38:54-1#

B: Möglicherweise, ja. Das schwebt dann manchmal so über einem. Dass die Väter dann schon so machtvoll sind, dass sie mich hinaus schmeißen oder so. #01:39:07-3#

I: Also wenn, dann wären es die Väter, die (.)? #01:39:11-5#

B: Ja! Das sehe ich schon so. Und auch wenn die Frau das möchte, glaube ich, würde das über den Vater laufen. #01:39:21-7#

I: Und weil Sie gesagt haben, in vielen Fällen halten Sie sich zurück mit Ihrer Meinung. In den Fällen, wo Sie es vielleicht angebracht haben, hat es dann auch schon Eskalationen gegeben, sage ich einmal, mit schlimmen Konflikten? #01:39:35-4#

B: Nein, bis jetzt nicht [B lacht]. Bis jetzt nicht! #01:39:38-3#

I: Also es ist bis jetzt immer gut ausgegangen und ? #01:39:40-8#

B: Ja, also ich bin noch nicht aktiv bedroht worden dann. #01:39:46-0#

I: Aber Sie versuchen demnach eher sich auf den Förderprozess zu konzentrieren und solche Themen, die nicht dazu gehören zu vermeiden? #01:39:55-7#

B: Zu vermeiden oder einfach auch auszugrenzen, wo ich sage, da ist jetzt aber auch meine Förderarbeit, auch meine Familienbegleitungsarbeit beendet. Wo ich sage: Schluss, das nicht mehr! Und schwenke dann eben auch im Gespräch, schwenke ich dann schon um auf mögliche Fördermaßnahmen oder lege den Fokus dann wieder auf das Kind oder, ja. Dahin, wo er hin gehört! [B lacht] #01:40:31-5#

I: Und, jetzt möchte ich noch einmal die Frage stellen: Haben Sie selbst den Eindruck, dass kulturelle Differenzen sehr präsent für Sie sind in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund, also dass das sehr wohl ein großes Thema spielt, oder dass andere Themen wie, sage ich einmal, die Sprache oder das Finanzielle, dass die vielleicht dann einen viel größeren Stellenwert haben, also dass die viel präsenter sind? Haben Sie das Gefühl, wenn Schwierigkeiten vorhanden sind, dass das der kulturelle Bereich eher geringer ist oder, keine Ahnung = #01:41:17-1#

B: = Jetzt in der, also wenn es Konflikte, wenn es Schwierigkeiten gibt? #01:41:19-6#

I: Genau! Oder generell in der Zusammena-, ja generell an den Konflikten (.). #01:41:27-3#

B: An den Konflikten gemessen, würde ich schon sagen, dass die kulturellen Unterschiede dann einfach auch mehr zum Ausdruck kommen. ... So generell im Förderprozess oder in der Familienbegleitung sind die kulturellen Unterschiede für mich einfach interessant. Und ich versuche auf der interessanten Ebene mit den Familien zu thematisieren. Dass ich einfach (der) Herangehensweise, dass wir darüber reden: Wie ist bei euch das? Wie ist bei uns das? Aber einfach so, bevor es zu einem Konflikt kommt. #01:42:16-2#

I: Also jetzt konkret auch beim Förderprozess, wenn es irgendwie unterschiedliche Ansichten gibt? #01:42:19-4#

B: Ja. Oder schon vorher. Also wenn ich in der Eingangsphase eigentlich schon, wo ich ver suche auch den kulturellen Kontext zu erkunden: Wo kommen denn die Familien her? Wo sind sie denn her? Wie ist es denn bei euch daheim? Und dass man da schon auf dieser Ebene ein bisschen eine Basis schaffen. Und dass ich da dann schon für mich, ja, das sehe, wo sie her sind. Halt ein bisschen! #01:42:52-5#

I: Also sozusagen Vorwissen über eventuelle kulturelle Unterschiede? #01:42:59-0#

B: Ja, genau! Und dass wir da in diesen Gesprächen eben vorher schon uns annähern. Und dass wir ein bisschen wissen voneinander. #01:43:11-0#

I: Also so bald Sie erkennen, das könnte jetzt eventuell zu Problemen führen? #01:43:13-4#

B: Nein, ganz generell schon. Also ganz allgemein in der Eingangsphase der Frühförderung, wenn ich weiß, das ist eine Familie mit Migrationshintergrund, dass ich die ersten zehn oder fünfzehn Einheiten der Familienbegleitung einfach auch darauf verwende: Wo seid ihr her? Wo habt ihr daheim gelebt? Was habt ihr verloren? Ein Haus! Wo ist der Rest der Familie? Sind die mitgekommen oder sind sie noch dort? Oder, ja: haben sie in der Stadt gelebt? Haben sie am Land gelebt? Also das sind so, so = #01:43:52-7#

I: = Sozusagen ihre Geschichte einmal erkunden? #01:43:54-8#

B: Ja, einmal ein bisschen für mich einfach auch sehen den ganzen Kontext, in dem sich das Kind befindet. Aber das mache ich auch, auch bei österreichischen Familien kläre ich diesen Kontext ab, aber nicht so kulturell, ja. Weil die sind in Österreich und dann = #01:44:19-0#

I: = Oder halt ihre, vielleicht kann man es auch Migrationsgeschichte nennen, es ist dann, also so konkret, dass Sie sie jetzt auf kulturelle Themen ansprechen? #01:44:31-4#

B: Oja, schon auch! Ich frage z. B. schon auch nach, welche Religion sie haben: Ich bin römisch-katholisch und was seid ihr? Seid ihr orthodox oder seid ihr islamisch? Oder also, ja je nachdem. Das hat für mich schon eine Bedeutung auch. #01:44:52-6#

I: Und auch so: Wie geht ihr mit Behinderung um oder solche Sachen? Oder: Wie seid ihr das gewöhnt von (.) = #01:44:58-2#

B: Ja. Wie ist das bei euch daheim? Wie ist das bei euch daheim? Soweit wir sprachlich halt auch zusammen kommen. Wie ist das bei euch, gibt es eine Schule jetzt für Kinder, die so besondere Bedürfnisse haben oder Kindergarten oder so? Weil da hört man schon sehr viel. Dass sie sagen: Nein, nein, nein! #01:45:22-4#

I: Und auch über die Erziehung der Kinder oder so, wie das in der Familie aussieht, fragen Sie da auch? ... #01:45:29-8#

B: Wenn es mir nicht klar ist, dann schon. Also, ja. #01:45:36-2#

I: Dann noch ganz kurz eine Frage: Sehen Sie überhaupt Unterschiede im Erziehungsverhalten von Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund? Fällt Ihnen da irgendetwas auf, so zwischen Mädchen und Buben oder ist es einfach nicht relevant für Ihre Arbeit? #01:45:59-8#

B: Also in islamischen Familien z. B. ist schon das Männliche sehr stark, sehr dominant, und es werden auch die Buben anders behandelt, erzogen. #01:46:13-4#

I: D. h., auch das Kind mit Behinderung, wen das jetzt ein Bub ist im Vergleich zu einem Mädchen, gibt es da auch schon Unterschiede? #01:46:23-8#

B: Jetzt passen Sie auf, wie ist das, wenn es ein Bub ist, ist es noch viel schlimmer. #01:46:28-5#

I: Schon? #01:46:30-7#

B: Ja. #01:46:30-7#

I: Schlimmer in welcher Hinsicht? #01:46:30-7#

B: Tragischer! Für die Familie, als wenn es nur ein Mädchen ist. #01:46:39-9#

I: Das ist Ihnen bisher schon aufgefallen von den Reaktionen her? #01:46:45-8#

B: Weil das ist ja auch dann jetzt in Familien in islamischen Familien, wenn der Vater aus dem Haus ist, ist der älteste Sohn ist dann quasi das Familienoberhaupt. Und wenn jetzt der eine Behinderung hat, dann ist das ganz furchtbar für die Familie. #01:47:05-8#

I: Verstehe, ja. #01:47:09-7#

B: Weil eigentlich wäre er dann das Familienoberhaupt und kann es aber nicht sein. #01:47:15-4#

I: Kann das auch sein, dass sie dann bei einem Bub mit Behinderung vielleicht dann doch mehr Leistungsdruck vorhanden ist als bei einem Mädchen? #01:47:23-1#

B: Ja. #01:47:23-1#

I: Ist das dann schon der Fall? #01:47:23-1#

B: Ja. Doch. Doch, doch. Aber eben auch noch einmal die Reihenfolge in der Familie: Wenn es der fünfte Bub ist, ist es nicht mehr so schlimm, als wenn es der erste Bub ist, weil die Reihung eine andere ist in der Familie. #01:47:47-0#

I: Ist Ihnen das bei mehreren Familien aufgefallen oder eher die Ausnahme? #01:47:53-2#

B: Diese Reihung oder das = #01:47:53-2#

I: Ja, dass jetzt vor allem der Bub, dass sie da mehr trauern, dass das schlimmer für sie ist als bei einem Mädchen. Oder auch dass sie eine bestimmte Rangfolge haben, wie Sie das sagen. #01:48:08-0#

B: Nein, das ist mir schon bei, eigentlich bei den meisten Familien aufgefallen. Und ich muss jetzt gerade ein bisschen vorüberziehen lassen die Familien. #01:48:26-4#

I: Und waren diese Familien, muss ich noch nachfragen, hauptsächlich aus ländlichen Gebieten oder wissen Sie da, können Sie sich da an irgendetwas erinnern? #01:48:38-7#

B: Das weiß ich nicht mehr genau. Aber, ja ich vermute schon eher ländlicher als Großstadt. #01:48:48-8#

I: Und waren auch Flüchtlinge als auch Familien dabei, die aus wirtschaftlichen Gründen migriert sind, war beides vertreten? #01:49:04-5#

B: Ja, ja, doch. Nicht nur Flüchtlinge, sondern auch eben, ja Gastarbeiterkinder und Kindeskindern [B lacht]! #01:49:21-0#

I: Jetzt wollte ich noch fragen: Vielleicht fallen Ihnen so Bedingungen, Hilfesysteme ein, die Sie sich für Ihre eigene Arbeit mit Migrationsfamilien wünschen, dass Sie z. B. die Zusammenarbeit mit den Eltern verbessern und dass Sie auch Ihre Aufgaben, die Sie als Frühförderin haben, leichter erfüllen können? #01:49:45-2#

B: Hilfesysteme für mich auch? #01:49:45-7#

I: Genau, also nicht nur, also z. B. Unterstützungssysteme, welche die Einrichtung, also da ausgehend bereit stellen könnte, oder das Land? #01:50:01-8#

B: Ah, boah, das fällt mir so spontan einmal gar nichts ein, weil ich darüber auch noch nicht nachgedacht habe, weil es bei uns im Bezirk eben die Möglichkeiten auch gar nicht gibt dafür. #01:50:17-1#

I: Und haben Sie auch überhaupt das Bedürfnis nach Unterstützung, nach mehr, in der Arbeit mit Migrationsfamilien? #01:50:24-8#

B: Der Anteil an Migrationsfamilien jetzt da bei uns in Munderfing doch verschwindend gering ist, ja. Wir haben momentan betreuen wir, glaube ich, 30 Familien, nein, Blödsinn, 42. Und wie viele Familien mit Migrationshintergrund haben wir? Drei momentan! #01:50:51-8#

I: Also Sie sehen da auch gar nicht so die Notwendigkeit? #01:50:52-9#

B: Man beschränkt sich dann immer so selbst auf Kolleginnengespräche. #01:51:01-4#

I: So in Richtung Fallbesprechung? #01:51:01-4#

B: Ja, genau. Oder eben auch auf die Erfahrungswerte von den Kolleginnen. Ja, und ich sehe schon, eine Kollegin haben wir, die arbeitet in Richtung Ried im Innkreis, die kann schneller einen Dolmetscher organisieren als ich [B lacht]! #01:51:24-1#

I: Das ist halt der Vorteil von größeren Städten! #01:51:26-1#

B: Genau! #01:51:26-1#

I: Das ist natürlich auch etwas anderes in Wien, wo halt der Migrantenanteil viel höher ist. ich werden hoffentlich eh noch zwei Interviews in Wien haben, da bin ich dann eh schon gespannt darauf. #01:51:42-4#

B: Ja interessant auch da der Unterschied, zwischen, auch in Österreich, ja, die große Stadt und das ländliche Gebiet. #01:51:49-4#

I: Wo dann einfach mehr Bedarf da ist, (.) die Unterstützung da einfach die mehr Familien vorhanden sind mit Migrationshintergrund. Glaube ich auch, dass dann #01:52:02-1#

B: Also, was ich auch an Unterstützung jetzt im Asylantenlager immer gehabt habe, das waren schon auch von der Volkshilfe auch Sozialarbeiter. #01:52:11-7#

I: Die einen Teil dann erledigt haben, (Behördengänge) = #01:52:15-7#

B: = Genau, die diesen bürokratischen Teil mir abgenommen haben. Weil es war im Asylantenlager oft auch so, dass man zum Erstgespräch hingekommen ist, und die Leute sind dann aber schon wieder verlegt worden. Oh Gott! Und dann macht man dieses ganze Erstgespräch und da war es dann schon sehr hilfreich, wenn auch der zuständige Sozialarbeiter da ist, damit ich nicht die ganze Formulargeschichte und Amtsarzt und das noch alles erledigen muss auch. Also das wäre z. B. so eine Unterstützung [B lacht]! Genau! #01:52:55-8#

I: Also Sozialarbeiter. #01:52:55-8#

B: Sozialarbeiter z. B., ja. #01:52:58-6#

I: Oder Dolmetscher, dass vielleicht das leichter zu Verfügung und schneller zur Verfügung gestellt werden würde? #01:53:07-9#

B: Ja. #01:53:07-9#

I: Ja, und jetzt komme ich zum Letzten, jetzt sind es nur mehr ein paar Fragen: Und zwar jetzt geht es um die Kompetenzen von Frühförderinnen in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund, und wiederum so eine generelle Frage: Was verstehen Sie unter interkultureller Kompetenz oder transkultureller Kompetenz, wie auch immer man das nennen mag oder unter diesen interkulturellen Fähigkeiten? Also was verstehen Sie unter dem Begriff interkulturelle Kompetenz? #01:53:37-3#

B: Interkulturelle Kompetenz: Würde ich einmal sagen, dass man einfach sich, sich einfach einmal zu interessieren für eine andere Kultur. Und das möglichst frei, also dass ich nicht gleich werten tue. #01:54:02-8#

I: Also ohne Werturteile. #01:54:02-8#

B: Ohne Werturteil. Und dass ich einfach da diese Fähigkeit fördere, meine persönliche Fähigkeit, dass ich mir das wertfrei anhören kann: Wie ist denn das bei euch? #01:54:15-9#

I: Also auch im Sinne von Selbstreflexion, dass man immer wieder sich selbst= #01:54:21-1#

B: Genau! Dass ich einfach meine Vorurteile, die ich habe, da ein bisschen auf die Seite schieben kann = #01:54:26-6#

I: = Dass man das irgendwie ein wenig differenzierter dann = #01:54:29-1#

B: = Nicht so generalisieren tun, sagen: In allen islamischen Familien ist das so! Oder: In allen amerikanischen! Das ist ja dann egal! Aber so, ja wirklich, so ein großes Interesse, was einfach da dahinter stehen sollte. Eine Neugierde, eine Offenheit. #01:54:50-6#

I: Neugierde, Offenheit. #01:54:53-2#

B: Ja. #01:54:56-2#

I: Und jetzt. Wollten Sie noch etwas sagen? #01:54:56-9#

B: Nein! #01:54:58-9#

I: Ach so! Und jetzt genauer betrachtet: Welche Kompetenzen halten Sie als Frühförderin in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind für wichtig? Also jetzt in der Frühförderung? #01:55:16-7#

B: Ob ich da noch andere Kompetenzen brauche als wie bei österreichischen Familien? #01:55:18-7#

I: Ja, genau. So in der Richtung, ob Sie da bestimmte Fähigkeiten = #01:55:25-1#

B: = Nein, nein, glaube ich nicht. #01:55:31-5#

I: Ok. #01:55:31-5#

B: Also ich glaube, eine Frühförderin muss einfach schon so, so viele Kompetenzen haben. Sich immer auf die verschiedenen Familien und Kinder einzulassen, und für mich macht das jetzt in der Arbeit, in der Förderarbeit mit dem Kind, macht es überhaupt keinen Unterschied. #01:55:56-9#

I: Und in der Zusammenarbeit mit den Eltern? #01:55:58-3#

B: Und in der Zusammenarbeit mit den Eltern, mhh Ja, ja, hänge ich fest an den vorher besprochenen Schwierigkeiten. Ich hänge da einfach noch ein bisschen fest, auch an der sprachlichen Barriere und ja am Erkunden der Kultur, familiärer Kontext erkunden. Ja, da bleibe ich schon hängen. #01:56:26-9#

I: Also mit hängen bleiben, meinen Sie? #01:56:33-1#

B: Da hänge ich schon ein bisschen fest, also (...) [gleichzeitiges Reden], da fällt mir dann nicht mehr. Aber in der tatsächlichen Förderarbeit mit dem Kind macht es für mich keinen Unterschied. #01:56:44-8#

I: Ich meine, ich kann Ihnen vielleicht nur so von den Kompetenzen her Z. B. es gibt den Bereich von Wissen, das man sich aneignen kann, Wissen immer mehr, immer mehr, so in Richtung: Wie schaut es kulturell in den verschiedenen Ländern aus oder wie auch immer? Dann gibt es die Möglichkeit, eben wie Sie gesagt haben, dass Selbstreflexion sehr wichtig für Sie ist. Dann vielleicht auch Haltungen, die man sich selbst, die für einen selbst wichtig sind, also Kompetenzen so in dieser Richtung. Also es geht da gar nicht so, ja #01:57:23-7#

B: Ja, schon. Einfach auch diese wertfreie Haltung, ja. Aber die muss ich auch in der Arbeit mit Multiproblemfamilien haben. Das ist eine generelle, das ist eine generelle Kompetenz und Fähigkeit, die eine Frühförderin haben sollte oder sich aneignen sollte. #01:57:40-5#

I: Und dass Sie noch zusätzlich, wenn das Eltern mit Migrationshintergrund sind, dass Sie da = #01:57:45-7#

B: = Ich glaube, es macht einen Unterschied, ob ich jetzt von zehn Familien eine Familie mit Migrationshintergrund habe oder fünf, sechs oder sieben, dann wird das schon spezieller und auch die Themen werden, es ist ja konzentrierter dann. #01:58:07-2#

I: Und von der Wissensaneignung her, wie über kulturelle Unterschiede oder so, finden Sie das wichtig oder? #01:58:20-9#

B: Mhhh, wenn ich Zeit hätte dafür [B lacht]. #01:58:23-9#

I: Aber Sie meinen, Sie kommen auch ohne jetzt diese Wissensaneignung = #01:58:26-9#

B: Aber ich denke mir, wenn ich sechs türkische Familien im Zentralraum betreuen würde, dann wäre ich dankbar dafür, wenn ich eine Schulung bekommen würde über: Wie türkische Familien leben zu Hause! #01:58:47-4#

I: Also dieses Vorwissen würde Ihnen dann schon #01:58:49-9#

B: Würde mir schon sehr hilfreich sein, so ein Allgemeinwissen darüber, wie leben die, so ein bisschen in Oberbegriffen oder so, ja! Wie jede einzelne Familie das dann macht, weil so habe ich nur, ich selbst habe nur so Puzzleteile. Da ein tschetschenische Familie, da eine serbische Familie, da eine türkische Familie, das sind alles nur Einzelne. #01:59:24-2#

I: Und wenn Sie jetzt für z. B. eine tschetschenische Familie kulturelles Vorwissen hätten, ist das dann, kann das vielleicht nicht auch dazu führen, dass man dann sozusagen so mit einer falschen Wahrnehmung auf die Familie zugeht? #01:59:45-6#

B: Glaube ich schon, das einem das auch beeinflusst, und dass man trotzdem diese Gradwanderung gehen muss, ja. In Tschetschenien ist es so, aber meine tschetschenische Familie ist trotzdem was Eigenes, was Individuelles auf das ich mich jetzt einlassen muss. #02:00:10-8#

I: Also das heißt einerseits, Vorwissen wäre hilfreich, aber auf der anderen Seite ist trotzdem das Individuelle da und wo man = #02:00:19-0#

B: = Genau. #02:00:20-6#

I: Ok. Und genau: Haben Sie das Gefühl, man braucht dann unterschiedliche Kompetenzen für die verschiedenen MigrantInnengruppen? #02:00:38-6#

B: Ja, glaube ich schon. Glaube ich schon. #02:00:40-4#

I: Können Sie sich vorstellen, dass es da gravierende kulturelle Unterschiede gibt? #02:00:48-5#

B: Ja, doch. Also ich denke mir, es macht schon einen Unterschied, ob ich jetzt mit Familien eben aus dem Osten arbeite oder ob ich z. B. mit afrikanischen Familien arbeite. Das also, afrikanische Familien fallen mir halt jetzt so ein, die, ja = #02:01:08-9#

I: = Da fällt mir jetzt was ein, [kurze Erzählung von I, die als Pause während des Interviews gezählt wird] #02:01:58-6#

B: Aber das wäre z. B. so ein Vorwissen, ja. Was mir dann sehr hilfreich ist, aber ja, nur weil ich jetzt eine afrikanische Familie mit einem behinderten Kind betreue, wüsste ich jetzt gar nicht, wo ich das Vorwissen herbekommen würde. Also ich müsste es mir wieder von der Familie (.). Genau. Also nein, da wüsste ich, momentan wäre ich jetzt überfordert. Wo würde ich da nachfragen? Bei der (Lebenshilfe) z. B.?! #02:02:32-2#

I: Aber denken Sie, dass es auch ausreichend wäre, wenn Sie die Familie im Gespräch kennen lernen? Ihren Hintergrund, dass das Vorwissen nicht unbedingt = #02:02:41-7#

B: Hmmm, wenn es ausreichend wir kommunizieren können miteinander. Englisch geht auch noch ein bisschen, ja. Und da ist dann schon, also wenn die Familie frisch aus Afrika kommt und noch nicht gut Deutsch kann, und ich kann nicht Afrikanisch, Suaheli, was weiß ich, da bin ich dann schon angewiesen auf ein Vorwissen. Da muss ich mich dann wo schlau machen. #02:03:12-1#

I: D. h., dass wenn die Sprache funktionieren würde, also die Verständigung, dann dass man sich auch über kulturelle Unterschiede gut verständigen, also dass man das einfach kommunizieren könnte. #02:03:25-0#

B: Ja. Dann geht es auch über die Familie, aber wenn das überhaupt nicht funktioniert, dann muss ich eine andere Stelle, und das würde ich wahrscheinlich auch tun. #02:03:35-2#

I: Ja, das verstehe ich. Und so, haben Sie das, ja nachdem Sie jetzt nicht so viele betreuen, also dass da nicht so viele Familien mit Migrationshintergrund sind, aber haben Sie trotzdem so eine Einschätzung, ob die Ausbildung von FrühförderInnen auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vorbereitet? Also gerade die Sie gemacht haben, oder machen? ... #02:04:00-1#

B: Nein, also in dieser, speziell nicht. Nein. #02:04:07-5#

I: Und haben Sie auch das Wissen von speziellen Fortbildungsangeboten, die es gibt in der Nähe oder in (.)? #02:04:22-0#

B: Dass Frühförderinnen spezielle Fortbildungsangebote, nein, habe ich noch gar nicht. #02:04:26-1#

I: Oder vielleicht nicht nur konkret für Frühförderinnen, sondern auch für SozialarbeiterInnen, für = #02:04:32-1#

B: = Nein, weiß ich gar nichts. Also da habe ich gar keine Informationen. #02:04:35-4#

I: Und haben Sie persönliche Erfahrungen demnach auch nicht gemacht, also mit Fortbildungen? #02:04:41-2#

B: In dem Bereich? Nein! (.) #02:04:46-0#

I: Und so in Ihrer Ausbildung so konkret ein Seminar, das dieses Thema behandelt? #02:04:49-6#

B: Nein. #02:04:52-6#

I: Ja, und dann noch die letzte Frage, die Vorletzte [beide lachen]! Welche Methoden des Lernens würden Sie empfehlen, um sich Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien anzueignen? Also z. B. durch Arbeitserfahrung oder durch Fortbildungen oder durch einen Auslandsaufenthalt, durch ein interkulturelles Team und so weiter. Oder einfach nur Wissen sozusagen ansammeln. Haben Sie da irgendeine Idee, was Sie empfehlen könnten? #02:05:25-5#

B: Ich denke mir, Erfahrungsaustausch in einem interkulturellen Team wäre total interessant und auch also Gewinn bringend für mich als Frühförderin. Dann auch der Austausch jetzt mit anderen Kolleginnen, die viel Erfahrung haben schon. Auf jeden Fall die aktive Arbeit in den Familien, weil das kann durch nichts ersetzt werden. #02:05:52-7#

I: D. h., ständiges Dazulernen in der Praxis? #02:05:54-4#

B: Ja, ständiges Erfahrung -Sammeln in der Praxis, einfach Woche für Woche da hin fahren. Das kann mir niemand vermitteln, das kann ich nur lernen, indem ich es tue. #02:06:08-8#

I: Ja, d. h., man kann nicht eine Woche lang einen Kurs besuchen und dann gehe ich in die Familie und dann weiß ich schon, was zu tun ist!? #02:06:13-7#

B: Genau! Das ist, das betrifft Familien mit Migrationshintergrund oder eben auch Multiproblemfamilien, ja. Das ist genauso eine Gruppe an Familien, wo man sagt, da braucht man schon = #02:06:36-4#

I: Also unter Multiproblem- = #02:06:36-4#

B: = Multiproblemfamilien sind einfach auch Familien, die finanzielle Probleme haben, die von der Jugendwohlfahrt betreut werden, die einfach = #02:06:45-4#

I: = Also psychische Probleme haben? #02:06:45-7#

B: Psychische Probleme haben. Die einfach sehr viele Probleme haben. Und auch also, ich glaube früher hat man mal von sozialen Schichten gesprochen, ja!? #02:06:59-8#

I: Ja. Ich verstehe schon, was Sie damit meinen. #02:07:04-1#

B: So einfach auch aus der sozialen Unterschicht hat das bei uns in der Kindergartenpädagoginnenausbildung geheißen damals. (Und diese Milieuschädigungen und so.) Und eben bei Migrantenfamilien, das ist auch so eine eigene Gruppe und so ein eigener Arbeitskontext. Ja, und eben der Austausch mit Kolleginnen, glaube ich, habe ich eh schon gesagt, wäre halt schon ganz hilfreich. #02:07:36-6#

I: Ja, und zu allerletzt: Mich würde noch interessieren, ob Sie vielleicht noch irgendwie ein Thema haben, also Ihnen etwas einfällt zum Thema Kompetenzen von FrühförderInnen in der Arbeit mit

Migrationsfamilien, was wir noch nicht angesprochen haben oder was ich noch nicht gefragt habe?
#02:08:06-4#

B: Wahrscheinlich fällt mir zu Hause etwas ein [B lacht]! #02:08:06-4#

I: Das ist gar kein Problem. Ich stelle die Frage nur so, vielleicht schlummert ja noch was im Hintergrund?
#02:08:15-6#

B: Vielleicht schlummert ja noch was im Hintergrund, was ich dann für mich verwenden kann in meiner weiteren Arbeit! #02:08:18-5#

I: Ja, das ist eh das Wichtigste! #02:08:22-0#

B: Nein so, also momentan fällt mir jetzt nichts ein. #02:08:25-2#

I: Nein, aber dann sage ich vielen Dank für das Interview, vor allem für Ihre Zeit, also dass Sie da sich so viel Zeit genommen haben!

E3 Transkription von Interviewperson 3

I: Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen, also die wichtigsten Daten, wie Alter, Beruf, Ausbildungen!
#00:00:32-7#

B: Ich bin 43 Jahre alt und von Beruf bin ich Sonderkindergärtnerin und habe dann die Frühförderausbildung gemacht. Und anschließend dann die systemische Beraterausbildung. #00:00:44-7#

I: Und die Frühförderausbildung, wo haben Sie die gemacht? #00:00:44-6#

B: Die habe ich beim BIF West gemacht. Das war in, da sind die westlichen Bundesländer zusammengefasst und wird angeboten in Salzburg, Innsbruck, Vöcklabruck wird das angeboten, und berufsbegleitend. In fünf Jahren ab Beginn des Dienstverhältnisses muss man dann die Ausbildung abgeschlossen haben. Das ist vom Land Oberösterreich so vorgesehen, da haben wir also eine andere Gesetzeslage, glaube ich, wie in Wien.
#00:01:18-6#

I: Und haben Sie das dann auch berufsbegleitend gemacht? #00:01:21-1#

B: Ja. Ich bin praktisch als Sonderkindergartenpädagogin eingestellt worden und war eben dann da die zweite Frühförderin, die da angefangen hat. Und mittlerweile leite ich eben das Team da in Linz und (im Sanatorium), und sind acht Leute. Und bin jetzt zehn Jahre dabei. Bin die „Altgedienstete“. Also es hören eben auch sehr viele auf, das ist kein Beruf, wo man lange ist, aber es eignet sich sehr gut berufsbegleitend. Also ich bin verheiratet und habe drei Kinder, drei Töchter. Und ja, das hat eigentlich sehr gut zusammengepasst. #00:02:01-6#

I: Und weil Sie gesagt haben, es hören viele auf, (.)? #00:02:08-0#

B: Also sagen wir mal so, die Jungen, die Vollzeit, haben aufgehört, weil man mit 38 Stunden nicht arbeiten kann. Also, das geht nicht! Bei den anderen ist es eher gewesen so Weiterbildungen, dass sie dann in einem anderen Berufsfeld oder noch ein Jahr Bildungskarenz und dann aufgehört haben. #00:02:25-9#

I: Und dieses Vollzeitarbeiten, meinen Sie, dass sie zu anstrengend ist, dass man zu viele Familien hat?
#00:02:30-0#

B: Ja. Das geht nicht. Also wir haben es probiert und es ist auch von oben, sage ich einmal, gern gesehen gewesen natürlich Mitarbeiter anzustellen mit höherer Stundenanzahl, aber es funktioniert nicht wirklich. Also ich würde sagen, 30 Stunden, das passt noch, aber wirklich 38 Stunden und das Jahre lang durch, also das ist dann (.) = #00:02:48-1#

I: = D. h., dass dann Familien auch zu kurz kommen bzw. die Frühförderin dann auch zu belastet ist?
#00:02:52-5#

B: Ja. Und wir haben jetzt gerade eine Mitarbeiterin mit Burnout verloren nach einem halben Jahr oder so. Also die hat gekündigt. (Mit der wird auch guten Kontakt haben) (.) wir alle sehr traurig sind, aber sie hat da gleich aufgehört. #00:03:14-4#

I: Und genau, Sie haben gesagt. Sie sind da schon zehn Jahre dabei, und wie viele Familien betreuen Sie durchschnittlich? #00:03:22-8#

B: Also ich betreue eben fünf Familien, und habe eben dann noch die Koordination. Und ich bin bei der Einrichtung, (was heißt welche Einrichtung, es ist die Miteinander GmbH). #00:03:38-8#

I: Und so von der Betreuung von den Familien her: Welche Einheiten haben Sie da, wenn Sie zu den Familien gehen? #00:03:45-7#

B: Ja, das ist leider ziemlich stark vorgegeben. Also wir haben eine Einheit von eineinhalb Stunden, und es ist ungefähr so aufgeschlüsselt, dass man sagt, eine Stunde in der Regel ist Betreuungszeit mit dem Kind, Spiel mit dem Kind, und die halbe Stunde ist Elternarbeit. #00:04:02-1#

I: Und lässt sich das dann immer so einhalten? #00:04:04-0#

B: Es ist für mich kein Problem das, wie soll ich denn sagen, das den Bedürfnissen anzupassen in der Regel. Es ist mitunter schon schwierig, aber wenn man längere Zeit. Es gibt Familie, wo wir jahrelang hinein gehen, und da kann dann das Elterngespräch auch einmal kürzer ausfallen oder bei Bedarf aber länger. Also das ist sehr flexibel. Und das ist das, was die Arbeit sehr schön macht. Also, die Bedürfnisse, die da sind, können wir in der Frühförderung absegnen, wenn es auch für die Familie auch passt. Ob das jetzt mehr Kinderbetreuung ist oder mehr Unterstützung bei (der Entwicklung des Kindes ist), oder eben mehr Elternarbeit ist, was eben gerade ansteht, anliegt. #00:04:44-2#

I: Und finden Sie, dass die eineinhalb Stunden ausreichend sind? #00:04:47-6#

B: (Ja), wobei es natürlich Familien gibt, wo es kürzer besser wäre, und Familien, wo es länger besser wäre. Wir haben die Möglichkeit oder wir nutzen es auch, dass wir zwei Einheiten zusammenlegen. Oder dass man das halt dann aufspaltet, dass man sagt, dreimal eine halbe Stunde. Also wir versuchen dann flexibel zu sein, eben um den Bedürfnissen gerecht zu werden. Aber es macht es dann schon komplizierter, aber es ist eben das Abrechnungssystem so. Und im Grunde passt es. #00:05:23-4#

I: Ok, super. Und jetzt habe ich noch so eine Frage, die ist vielleicht ein bisschen schwierig einzuschätzen, also die Antwort: Von Ihren bisher betreuten Familien als Frühförderin schätzen Sie, waren davon Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund? #00:05:45-6#

B: Also, das hat sich geändert: Ich würde sagen, in den ersten fünf Jahren haben wir mehr Kinder gehabt mit einer klaren Behinderung, die irgendwie, also mit einer Diagnose, die werden jetzt weniger. Unter einer klaren Diagnose meine ich jetzt, sage ich einmal, Down -Syndrom oder Spastika, einfach (..) [Sirene draußen] gibt es dann eher so Entwicklungsverzögerungen und = #00:06:11-1#

I: = Verhaltensauffälligkeiten. #00:06:13-4#

B: Verhaltensauffälligkeiten, ja genau. #00:06:12-9#

I: Das habe ich jetzt auch schon von anderen FrühförderInnen, die ich interviewt habe, auch gehört. #00:06:18-1#

B: Also, z. B. Down -Syndrom ist total wenig geworden. Früher haben wir doch immer einige Down -Syndrom -Kinder betreut, und das ist derzeit wirklich die Ausnahme schon, dass sie die Kinder da bei uns melden. #00:06:33-0#

I: Das ist interessant. #00:06:33-0#

B: Ja, werden viele einfach, also erkannt und dann = #00:06:35-5#

I: = Abgetrieben. #00:06:37-3#

B: Ja, genau. Also das hat einen anderen Weg eingeschlagen. #00:06:43-6#

I: Und wie viele, schätzen Sie, waren davon Familien mit Migrationshintergrund, also wenn Sie wirklich zurückblicken, können Sie das ein wenig = #00:06:51-4#

B: Ich würde sagen, jetzt sind sehr viele. Aber es ist losgegangen, nachdem wir beim Jugendamt Öffentlichkeitsarbeit gemacht haben, und dann sind (mehr) Kinder gekommen mit Migrationshintergrund. Und deswegen ist es bei uns dann rapide angestiegen zu dem Zeitpunkt. Und darum würde ich sagen, die letzten fünf Jahre ein Drittel, sicher, wenn nicht mehr. #00:07:17-1#

I: D. h., in Ihrer Arbeit haben Sie auch ca. ein Drittel die letzten fünf Jahre betreut? #00:07:22-4#

B: Ja. #00:07:22-1#

I: Doch so viele? #00:07:22-1#

B: Ja, es sind wirklich sehr viele Ausländer, wobei wir, oft haben sie dann schon österreichische Staatsbürgerschaft, also. Aber die Probleme sind trotzdem noch da, wie eben bei Menschen, die keine österreichische Staatsbürgerschaft haben. Also die Probleme sind trotzdem da, (wenn sie die Sprache nicht können) oder so. Ja, also die zähle ich da dazu, weil ich kenne mich da weniger mit den Begriffen aus, wie (...). #00:07:53-0#

i: Ja, natürlich, klar. Und, ja genau, dann komme ich, das werde ich Sie dann nachher fragen: Welche Angebote bietet die Einrichtung an, in der Sie arbeiten? #00:08:08-3#

B: Viele! #00:08:10-9#

I: Ok! Dann brauchen Sie nur zwei sagen oder = #00:08:14-1#

B: Also die (IFA) ist auch noch da von unserem Stockwerk. Die Vitalförderung ist einzigartig in Österreich. Das ist eben für spezielle Bedürfnisse für Menschen mit Behinderungen, was auch immer, also von Schulbeginn an bis irgendwann. Also das ist ganz eine eigene Spate. Ja, und dann gibt es Arbeitsassistenten, Anlehre, (BBB), mobiler Hilfsdienst. Also ich glaube, elf Bereiche haben wir. #00:08:52-4#

I: Und so konkret jetzt in der mobilen Frühförderung, was bieten Sie da konkret an? #00:08:59-9#

B: Was wir in der Frühförderung anbieten? Also ich würde einmal sagen, das ist so ein beratend, begleitend, so würde ich das gerne sehen. Wir bieten an, dass wir in die Familie kommen, dass die Familie uns ihr Kind vorstellt oder dass wir es kennen lernen und dass wir gemeinsam schauen: Wie können wir das Kind unterstützen, welche Möglichkeiten hat es oder hat das Kind, und schauen, dass es sich bestmöglichst entwickelt. Das ist einmal dieser eine Teil, der das Kind betrifft. Und der andere Teil ist eben dann die Elternarbeit, ja, wo sehr viel, es klingt immer so, aber es ist ein großes Thema: Trauerarbeit. Aber es ist leider, also das Kind anzunehmen, so wie es ist mit seinen Möglichkeiten, mit seinen Fähigkeiten, und manchmal den Fall, noch von dem Kind zu verabschieden, das man gerne hätte oder erwartet hat, also das ist auch ein Teil. #00:10:04-1#

I: Und arbeiten Sie da auch extern mit anderen Hilfsangeboten zusammen, also wenn Sie jetzt z. B. merken, die Eltern haben so gravierende Probleme? #00:10:15-6#

B: Ja, also wir haben eben bei uns die Familienberatungsstelle, da schicken wir sie ganz viel hin, also da ist ein sehr enger Kontakt. Erstens einmal von der finanziellen Unterstützung, die kennen sich da einfach sehr gut aus mit dem Pflegegeld, wenn es da Schwierigkeiten gibt und so. Ja, den Bereich, aber eben auch eine Psychotherapeutin oben, die da Kontakt aufnimmt und da sehr feinführend ist, und ja. #00:10:40-9#

I: Und so Therapieangebote für die Kinder, also so verschiedenste? #00:10:43-6#

B: Logopädin und Physiotherapeuten, mit denen arbeiten wir auch zusammen und auch mit den Ärzten. Das ist einmal mehr, einmal weniger, aber das mit den Therapeuten funktioniert eigentlich sehr gut. Also, das

muss ich sagen,, das nützen wir auch sehr, weil wir einen anderen Blickwinkel bekommen, wieder neue Ideen bekommen, weil wie erleben sie das Kind in der neuen Umwelt, in einer anderen Situation, und sich da auszutauschen, das funktioniert sehr gut. Und was natürlich auch sehr oft ist, ist das Jugendamt, da haben wir auch sehr guten Kontakt. Also die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, solange (sie wissen, wir auch, was wir wollen). #00:11:24-7#

[Handy von I läutet] #00:11:41-2#

I: Mein Wecker, Entschuldigung! #00:11:41-2#

B: Und was wir vom Jugendamt brauchen, also (da können wir auch) besser zusammen arbeiten. #00:11:48-1#

I: Ja, und die Personen, an die die Angebote Ihrer Einrichtung gerichtet sind, sind eben, Sie haben es vorher erwähnt, Kinder mit schweren Behinderungen, Verhaltensauffälligkeiten, also in dieser Bandbreite von klar definierbar bis schwer diagnostizierbaren Verhaltensauffälligkeiten und (.). Ja, und, jetzt komme ich eben zu Ihren Aufgabenbereichen: Sie haben schon etwas beschrieben, welche Aufgaben Sie mit den Eltern des Kindes mit Behinderung wahrnehmen, aber auf welche Weise unterstützen Sie die Eltern da konkret, wenn es Probleme gibt, also in ihren Sorgen, vor allem, wo ziehen Sie da eine Grenze oder wie schätzen Sie das ab? ... #00:12:53-8#

B: Ich habe die Frage jetzt nicht ganz verstanden: Bezieht sich das jetzt allgemein auch die Frühförderung oder ist das jetzt schon für Eltern, die? #00:13:00-8#

I: Nein, nein, das ist noch immer allgemein, unabhängig vom Migrationshintergrund. #00:13:06-0#

B: Ok, können Sie die Frage noch einmal wiederholen? #00:13:07-7#

I: Ja, klar. Auf welche Weise unterstützen Sie eben die Eltern mit ihren Sorgen und Ängsten, und wo liegt bei Ihnen da die Grenze dieser elterlichen Beratung? Also, z. B. welche Themen bringen die Eltern an, über was reden sie, und wie viel Raum geben Sie sozusagen den Eltern mit ihren Problemen? Ist das sehr schwierig, da eine Grenze zu ziehen, z. B. zu einer psychotherapeutischen Beziehung oder wird das dann eher nach Gefühl gehandhabt? #00:13:43-3#

B: Ja, es ist sehr unterschiedlich, wie die Eltern reagieren. Manche Eltern sind sehr offen und da kommt sehr viel heraus, und da reicht es auch, und da ist es einfach wichtig, dass wir da sind, dass man zuhört, dass man ihre Sorgen und Ängste wahrnimmt, ernst nimmt, und dass vielleicht mal eine Mama böse oder zornig sein kann oder traurig sein kann, dass das Kind nicht so ist, wie es halt ist, ja. Also, da einfach dabei zu sein und das gemeinsam auszuhalten. Also das ist einfach sehr wichtig, oder andererseits auch natürlich zu zeigen, was kann das Kind, ja. Also diese kleinen Dinge des Lebens, an denen man sich erfreut und die oft diese Kinder wirklich großzügig verschenken, kann man irrsinnig viel lernen, ja. Also ich merke dann schon auch, wenn, die Eltern beobachten ja auch unseren Umgang, und dass sie dann auch das Kind mit der Zeit anders anschauen. Das andere mit der Abgrenzung, das ist ein ganz ein großes Thema, das ist immer wieder Thema, das ist auch nach zehn Jahren noch Thema, darum haben wir ja Supervision und haben wir, ist und auch das Team sehr wichtig, immer wieder darüber zu arbeiten. Es sind Rahmenbedingungen, die mir helfen, wie ich mich gut abgrenzen kann. (.)? #00:15:08-9#

I: Ja, genau, Sie haben eh gesagt, mit, also #00:15:18-0#

[B liest Frage selbst noch einmal laut vor] #00:15:18-0#

B: Und wo liegt bei Ihnen die Grenze dieser elterlichen Begleitung? Ok, meine Grenze ist einmal, Kind-bezogen bin ich einmal der Ansprechpartner, und Eheprobleme oder sexuelle Probleme oder (.), da gibt es andere Unterstützung, ja. #00:15:38-4#

I: Wiesen Sie dann gleich darauf hin oder lassen Sie (.)Raum? #00:15:42-4#

B: Es, sage ich einmal, in sehr sozial schwachen Familien explodiert das oft. Dann kann ich nicht gleich sagen, da kommt einmal ein Schwall daher und dann kann man das weiterleiten. Also, das muss ich mir zuerst einmal anhören, weil so schnell kann ich da oft gar nicht abstoppen. Nein, aber bei den Familien

passiert das eh nicht so oft, so rasch, da ist eh eine gewisse Hemmschwelle dann da, wo man dann schon vorher einlenken kann und sagen: Ma, wenn Sie da Unterstützung brauchen und so, dann gibt es das und! Ja. #00:16:14-8#

I: Da habe ich aber gleich ein zu einer Frage bzgl. Familien mit Migrationshintergrund: Stellen Sie da Unterschiede fest? Also so von der Bedürftigkeit der Eltern, welche Themen sie anbringen oder ob Sie auch für andere Aufgaben zuständig sind in der Arbeit mit ihnen, ob Sie sich da irgendwie? #00:16:39-8#

B: Für mich ist es sehr spannend gewesen, wie (am Anfang) die Elternarbeit oder nach wie vor die Elternarbeit mit Migrantenfamilien, weil ich keinen Kontakt gehabt habe, und ich habe auch keine Erfahrungen, und ich habe auch keine Vorkenntnisse gehabt. #00:16:56-0#

I: Auch in der Ausbildung nicht? #00:16:56-0#

B: Auch in der Ausbildung nicht, weder in der Kindergartenpädagogik noch in der Sonderausbildung, noch in der Frühförderausbildung ist das Thema erwähnt worden. Ich finde das aber sehr spannend und bin an und für sich sehr offen dafür, und habe am Anfang so meine Rollenklischees, die auch so mitgenommen habe, so bei den Ersterfahrungen, die ich gemacht habe, bestätigt gesehen in den ersten zwei, drei Besuchen. Aber wie ich da wochenlang, monatelang, jahrelang in die Familien hinein gegangen bin, hat sich das für mich schon gewandelt. #00:17:32-3#

I: Das ist sehr interessant, was Sie da sagen! #00:17:32-3#

B: Ja, das war wirklich so für mich. Und habe sehr schöne Erlebnisse gehabt, und dieses Mann-Frau-Bild, (.) z. B. bei den türkischen Familien, hat sich für mich dadurch gewandelt. Zumindest bei den Familien, die ich begleiten durfte, ja. #00:17:49-4#

I: Darf ich noch nachfragen, inwiefern sich das bei Ihnen gewandelt hat? #00:17:55-1#

B: Ich habe am Anfang so diesen Eindruck gehabt, so die arme türkische Frau, die da unterdrückt wird, und wie da hingekommen bin, sie versteht mich nicht, obwohl sie schon jahrelang in Österreich lebt. Sie braucht einen Dolmetscher, wir haben immer einen Dolmetscher gehabt. Sie hat mich nicht angeschaut, es sind die Männer auf der Bank gesessen. Ich habe mich zu den Männern setzen dürfen, sie hat den Tee serviert, sie hat mich nicht angesehen, das war alles neu für mich. #00:18:19-5#

I: Haben Sie das öfters jetzt in der Weise festgestellt? #00:18:22-0#

B: Damals ist es mir zweimal, dreimal habe ich es nachher noch, aber nicht so krass. Da ist die Frau zumindest auf einer Ebene gesessen. Wo sie mich nicht angeschaut hat, also dieser fehlende Blickkontakt, z. B. das ist etwas, das mir bei einem Gespräch sehr fehlt, ja. Und was ich dann auch noch gehabt habe eben. Ja, und dann hat sich das so entwickelt nach einigen Gesprächen, nach einigen Dolmetscherversuchen, dass ich angefangen habe, (ich habe gesagt), jetzt lerne ich Türkisch. Also ok, (Bilderbuch) und jetzt lerne ich Türkisch und jetzt habe ich mir dann die Sachen hineingeklebt und habe die paar Wörter sozusagen, lerne ich Türkisch. Und auf einmal hat sie Deutsch können, also indem, dass ich mich so dumm angestellt habe mit meinem Türkisch, hat sie sich gedacht, sie können oder sie hat ja Deutsch können, aber nicht (perfekt), nicht grammatikalisch richtig und nicht alle Wörter, aber es war so viel, dass wir uns in diesen drei Jahren, wo ich das Kind betreut habe, kommunizieren können haben. Wir haben keine hoch(.) philosophischen Gespräche führen können, aber das war schon möglich. Und wir haben hin und wieder dann einen Dolmetscher gehabt, und da hat sich dann eben das Bild der Frau gewandelt, dass die Frauen auch Macht haben. Also ich bin dann begutachtet worden, und die haben da sehr großen, ich sage (.) Gesellschaft, und die haben einen sehr großen Zusammenhalt gehabt. #00:19:52-7#

I: Also in der Familie einen starken Zusammenhalt? #00:19:55-5#

B: Ja. Wobei die ja wirklich, also drei Kinder haben sie gehabt und davon zwei schwerst behindert waren. Also wirklich ein schweres Schicksal gehabt haben (.) aber das. Und die Männer, (.), also das Männerbild, sie waren wirklich zeitweise ein bisschen ausgestoßen. Die haben solche Macht gehabt die Frauen da in der Gruppe, das habe ich da zum ersten Mal gespürt und war da sehr überrascht. Natürlich die Männer können Auto fahren, die Männer können Deutsch, das waren schon Sachen, wo es vorgeherrscht hat. #00:20:32-5#

I: Waren die Männer eher dann die, die das Geld beschafft haben? #00:20:37-1#

B: Genau, so war das. Und sie haben sozusagen nichts in den Weg gelegt, um diesen Sprachkurs, den wir irgendwie da halt vermittelt haben, dass sie den macht, aber sie haben es auch nicht unterstützt. Also dass er sie hinführt oder dass sie einmal mit dem Bus fahren und zeigen, wie man denn mit öffentliche Verkehrsmittel. Also, das wieder nicht. #00:20:54-8#

I: Aber das Klischee ist ja oft so, dass sie dann, dass die Männer den Frauen das nicht erlauben!? #00:20:59-3#

B: Nein, das war nicht. Aber so weit sozusagen, dass sie dann sagen, ok sie führen sie hin oder sie machen das mit dem Bus, dass sie das weiß, wie das mit dem Ticket (.). Also, das war auch nicht möglich. #00:21:17-3#

I: Ja, das ist interessant, was Sie da schildern! #00:21:17-3#

B: Ja, das war wirklich sehr interessant. (Und ich bin auch) aufgenommen worden in diese Frauenrunde zum Schluss und mit Geschenken. Und das war wirklich, so ein Ritual haben sie da gehabt, das war sehr, sehr spannend. #00:21:31-9#

I: Und weil Sie gesagt haben, da ist ein sehr starker Zusammenhalt: Haben Sie das bei der Mehrheit der Migrationsfamilien festgestellt? (..)? #00:21:44-0#

B: Wenn Familienangehörige da sind oder wenn eben gleiche, vom gleichen Land sozusagen da sind, das muss ja gar nicht die eigene Familie in dem Sinne sein. Ja, merke ich das schon, dass da guter Kontakt ist und dass sie zusammenhalten, soweit ich das sehe. #00:21:59-9#

I: Und sehen Sie da einen Unterschied zu österreichische Familien, dass das anders ist (.)? #00:22:07-1#

B: Also, (bisher) schon. Ich finde, (.), (wir leben mehr Familie), wir leben mehr (.), also das ist jetzt so wie (.). Wir leben mehr Paar, Vater, Mutter, Kind. Und da ist mehr so die Frauen und die Männer, so habe ich das gesehen, so gruppiert habe ich das erlebt zumindest bei diesen türkischen Familien. #00:22:31-1#

I: Betreuen Sie auch hauptsächlich türkische? #00:22:33-8#

B: Wir betreuen andere Familien auch, aber es sind viele türkische Familien. #00:22:37-2#

I: Also die Mehrheit, kann man das so sagen? #00:22:44-3#

B: Das kommt immer darauf an in welchem Bereich, und wenn jetzt im Mühlviertel (da hinunter gehe in den Ort), eben da sind vorwiegend türkische Familien. Hier sind auch immer einige Tschetschenen. #00:22:55-4#

I: Tschetschenen auch? #00:22:57-4#

B: Ja. #00:22:57-0#

I: Und welche Nationalitäten haben Sie sonst noch betreut? #00:23:06-5#

B: Nigeria. Aus Tschetschenien habe ich, glaube ich, drei Familien gehabt. Kroaten, Slowenen. #00:23:15-6#

I: Doch eine ganze Bandbreite. Genau, jetzt komme ich zur nächsten Frage: Wieder einmal allgemein, unabhängig von Familien mit Migrationshintergrund: Welche Bedeutung hat die Behinderung bzw. drohende Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Sie? Also inwiefern beeinflusst die Behinderung des Kindes die Zusammenarbeit? Wie der Begriff Behinderung sozusagen, wie damit umgegangen wird, wie das thematisiert wird? #00:23:55-0#

B: Da habe ich - komme ich schon wieder auf das Geschlecht - aber da habe ich die Erfahrung gemacht, dass es ein Unterschied ist, ob das betroffene Kind ein Mädchen oder ein Bub ist. #00:24:03-7#

I: Meinen Sie jetzt bei Migrationsfamilien? #00:24:06-4#

B: Bei den Migrationsfamilien, ja. War das nicht so gemeint? #00:24:08-7#

I: Nein, das ist ganz egal. Also, einmal so allgemein, unabhängig von Migrationsfamilien. #00:24:21-7#

[B liest sich kurz Leitfrage auf Zettel durch und kurzes Gespräch darüber] #00:24:26-2#

B: Machen es wir jetzt einmal allgemein. Es ist so, dass eine klare Diagnose von einem Arzt sehr viel, sehr viel erleichtert. #00:24:37-3#

I: So vom Akzeptieren her? #00:24:37-3#

B: Genau. [...] Die Trauerarbeit kann einmal beginnen und kann die Stufen durchlaufen. Und es ist für die Eltern insofern leichter dann das Kind so anzunehmen, und das erleichtert natürlich auch die Zusammenarbeit mit den Eltern. Wenn es jetzt wirklich eine sehr schwierige Diagnose ist, wir haben ja auch sehr viele also Entwicklungsverzögerungen, die sich auch aufgrund von sehr sozial schwachem Hintergrund, und da ist auch einiges wieder möglich, das aufzuholen. #00:25:17-4#

I: D. h., das ist zu Hause einfach nicht in dem Maße gefördert worden (...)? #00:25:25-0#

B: Genau. Die machen sich aber meistens selbst weniger Sorgen diese Eltern, weil sie selbst auch in der Sonderschule waren und somit ist das eh ganz selbstverständlich, dass das Kind auch wieder in die Sonderschule geht. Also das ist wieder eher umgekehrt, dass man sagen muss, nein, das Kind braucht gar nicht. Ach so (...). Also das erlebt man auch. Da war ich auch überrascht, ja [B lacht]. Also, wie gesagt, bei Migranten, es ist, wie gesagt, nicht bei allen Familien gleich. Aber ich habe letztes im Team darüber gesprochen, dass ich das Gefühl habe, ein behindertes Mädchen verkraftet man leichter wie einen behinderten Sohn. #00:26:06-5#

I: Und das ist jetzt auch unabhängig davon, woher die Migranten, Migrantinnen kommen? #00:26:11-7#

B: Nein, das würde ich mir nicht so zu sagen trauen. Meine Erfahrung ist schon eher so, eben bei türkischen ist einfach auch der Hintergrund bei den Familien wirklich oft sehr dramatisch gewesen. Also das jetzt auf ein Land festzulegen, das würde ich, das traue ich mich jetzt nicht. Entweder sie haben nur ein Geschlecht gehabt bei den Familien, die wir betreut haben (...) [Gleichzeitiges Reden] = #00:26:34-1#

I: Also, Sie können da halt schwer darüber, also Ihnen fällt es jetzt schwer, darüber zu urteilen? #00:26:38-6#

B: Genau, dass ich jetzt sage, bei den Türken ist das so und bei den Tschetschenen ist das so nicht. Das kann ich so nicht sagen, also das würde ich mir nicht. #00:26:47-3#

I: Aber so bei den türkischen Familien, vielleicht, dass das schon auch kulturell? = #00:26:51-6#

B: = Ich denke, darum habe ich letztes (...). Es ist derzeit so als Hintergrund bei mir, aber ich würde das noch nicht so weitergeben. #00:27:00-7#

I: D. h., wenn das jetzt ein Bub ist, dass das einfach schwieriger ist für sie zum Akzeptieren, dass der in irgendeiner Form eingeschränkt ist (...)? #00:27:12-4#

B: Genau, also da merke ich einfach, dass viel öfter nachgefragt wird: Wie lange dauert es noch? So auf die Art: Wann ist er repariert? Oder so. Also das ist auch ganz schwierig, das zu kommunizieren. Und wie bei den Mädchen, es wird auch früher gekommen bei den Buben. Bei den Buben habe ich oft das Gefühl, dass die Eltern früher um Frühförderung ansuchen, wie bei den Mädchen. Ich finde aber auch, dass das z. B. bei österreichischen Kindern, dass wir die früher erhalten wie die Kinder mit Migrationshintergrund. #00:27:49-2#

I: D. h., unabhängig vom Geschlecht? #00:27:52-4#

B: Genau. Dass sie auch später vom Arzt aufmerksam gemacht werden, dass sie da Unterstützung brauchen. #00:27:59-8#

I: Und haben Sie eine Idee, mit was das zusammenhängen kann, dass sie erst später kommen? #00:28:04-9#

B: (.) Diese Beobachtung habe ich gemacht so vor, weiß ich nicht, fünf Jahren oder so. Ich würde die letzten zwei Jahre würde ich es eh schon wieder einschränken. Also jetzt habe ich das Gefühl, es ist wieder besser geworden. Es ist, aber das sind lauter so subjektive Wahrnehmungen, ja, wo ich mir einfach denke: Ma, wenn das ein österreichisches Kind wäre, hätten wir es schon längst gehabt, ja. Und so bekommen wir es erst ein Jahr später, weil wir ja Mutter-Kind-Pass anschauen, weil ich drinnen sehe, dass da schon Vermerke sind. Und dann kommen sie aber erst ein Jahr später. Warum sie nicht kommen? Ich denke, dass der Arzt sie nicht darauf hingewiesen hat. #00:28:32-9#

I: Und vielleicht, dass das (.)? #00:28:34-3#

B: Also, ich denke, dass das besser wird. #00:28:38-3#

I: D. h., wenn es Sprachprobleme gibt, kann das auch damit vielleicht zusammenhängen? #00:28:42-7#

B: Nein, ich glaube, dass die Wichtigkeit, also dass auch diese Wichtigkeit oder dass sie Deutsch sprechen, das ist doch jetzt in allen Medien und ist, finde ich, sehr publik, dass die Kinder Unterstützung brauchen und die Sprachförderung im Vorschulbereich und so solche (.) = #00:29:00-0#

I: = Dass sie dadurch = #00:29:01-3#

B: = Dass sie dadurch einfach früher kommen. #00:29:03-2#

I: Und das Thema der Behinderung, haben Sie da das Gefühl, dass jetzt unabhängig vom Geschlecht anders mit der Thematik umgegangen wird, mit Ihnen darüber sprechen? Oder auch so diese Trauerprozesse - haben Sie da das Gefühl, dass es Unterschiede gibt? Oder sehen Sie überhaupt einen Zusammenhang von Kultur und Behinderung? #00:29:29-0#

B: Von Kultur und Behinderung finde ich keinen Zusammenhang. Das, was mir auffällt, und diese Rückmeldung, die ich bekomme, ist, dass sie sagen, sie können nicht mehr zurück in die Heimat, weil sie könnten sich zu Hause diese therapeutische Betreuung, oder sie könnten sich diese Operationen nicht leisten. Sie wollen gerne zurück, aber sie können nicht zurück, weil sie, und ich denke mir, dass sie deswegen einfach mehr Ausländer, also Migranten da sind und nicht zurück gehen, sie eben da Probleme haben mit ihren Kindern. Aus finanziellen Gründen, das ist meine Überlegung dazu. Aber ich glaube nicht, dass da ein kultureller Zusammenhang besteht. #00:30:10-0#

I: Also ich habe es eher so gemeint in der Richtung, dass Sie, also die Literatur, die ich bis jetzt durchgenommen habe, so viel gibt es jetzt auch nicht darüber, dass vielleicht auch bei gewissen Migranten, Migrantinnen unterschiedliches Wissen über Behinderungen gibt und dadurch auch das dann für die Diagnose oder für die Annahme von gewissen Therapien, vielleicht dass es da Probleme gibt. Also so in der Richtung habe ich das gemeint, dass sie unterschiedliche Vorstellungen, Einstellungen zu Behinderung haben. Haben Sie da irgendetwas gemerkt? #00:30:54-6#

B: Es ist wirklich sehr unterschiedlich. Es gibt Familien, da könnte ich gar nichts sagen und es gibt Familien, wo ich sehr wohl sagen kann, so ja, eh wie ich es gesagt habe, so das Reparieren, was dann kommt von den Eltern, speziell auf Söhne bezogen. #00:31:05-9#

I: Verwenden sie auch selbst das Wort Reparieren die Familien? #00:31:10-5#

B: Also ich verwende es nicht [B lacht]! #00:31:12-3#

I: Nein, nein, nicht Sie, die Familien! [Beide lachen] #00:31:21-3#

B: Also dieses Wort kommt da schon häufig herüber, und obwohl man ja von Anfang an diesen Zugang, den wir da haben, mit ihnen besprechen, kommt das doch immer wieder. Das dauert einfach, das ist so festgehakt bei manchen. Was mich einfach auch, ich denke, ist, dass sehr traumatisierte Eltern bei uns sind. Also, ich weiß nicht viel, aber das, was ich weiß von den Eltern, was sie durchgemacht haben, ist einfach, ja, ist total erschreckend. #00:31:50-8#

I: Also mit Fluchterfahrungen? #00:31:52-0#

B: Ja, und Folter und, also wirklich ganz schlimme Sachen. Und das fällt halt dann, denke ich mir oft, schwer (.), was mir so von der Erziehung aufgefallen ist, Grenzen zu setzen bei den Söhnen. Also ich bin da sehr. Wir haben jetzt sehr viele so zweijährige, zweieinhalbjährige Kinder, wo die Mutter verzweifelt ist, weil das Kind macht, was es will. Das haut, schlägt, beißt, zwickt, kratzt, und das ist speziell eben in diesen Migrantenfamilien. (.) #00:32:30-1#

I: Aber jetzt unabhängig von einer Traumatisierung oder? #00:32:32-7#

B: Vom Kind direkt nicht. Also das Kind ist jetzt nicht geschlagen worden von den Eltern. #00:32:37-5#

I: Nein, nein, weil Sie gemeint haben, dass auch einige Familien traumatisiert sind und = #00:32:42-1#

B: = Die Eltern, ja. = #00:32:42-1#

I: = Und jetzt wollte ich noch nachfragen, ob Sie gemeint haben, dass sich das dann auf die Erziehung auswirkt diese Traumatisierung? #00:32:48-5#

B: Ich denke schon, dass sich das auf die Erziehung auswirkt. Einfach dem Kind will man alles (.) geben und so die ganze Liebe und das Ein und Alles, und dann ist der Sohn und dann noch mehr, (.). So habe ich das Gefühl. #00:33:04-8#

I: Was dann aber eigentlich dann den Förderprozess oder überhaupt die Entwicklung des Kindes dann wieder eher hemmt? (.)? #00:33:11-3#

B: Genau, so ist es. Kinder brauchen Grenzen, liebevolle Grenzen, aber Kinder brauchen Grenzen. Und das ufert dann aus, weil sie suchen so lange, bis der Widerstand (.), bis dass einmal wer sagt, wo es lang geht. Und da leidet ja dann die Mama darunter, weil (.), und wenn sie immer nachgibt und nachgibt. #00:33:31-9#

I: Und wie ist das dann eigentlich für Sie in der Familie, wenn Sie dort arbeiten: Gibt es Erschwernisse dadurch für Sie selbst in der Arbeit? #00:33:43-0#

B: Jetzt müssen mir Sie die Frage noch ein bisschen genauer! #00:33:49-2#

I: Wenn jetzt das Erziehungsverhalten der Eltern, also wenn die Kinder keine Grenzen gesetzt bekommen, dass das auch Auswirkungen auf Ihre Arbeit in den Familien hat? #00:33:59-8#

B: Natürlich, also das ist ganz schwierig, denn: Wenn ich in die Familie hineingehe, dann brauche ich die Unterstützung der Eltern, in erster Linie der Mama und der Papa natürlich auch. Und das ist jetzt ein sehr schwieriger Schritt, ihnen dann auch klarzumachen, dass es ein Nein gibt und dass das Nein auch eingehalten wird, auch wenn das Kind schreit, ja. Und diese, das zu vermitteln, ja es hat ja keinen Sinn, wenn ich das jetzt einmal mache und da eskaliert das, und sie wiederholen dieses Nein nicht, ja bei bestimmten Sachen. Wenn er über die Straße geht, dass man die Hand gibt oder solche Sachen. (Ich glaube), es gibt Sachen, die müssen eingehalten werden, ja. Und das macht es dann schon schwierig: Wie bringe ich ihnen das nahe? Auf der einen Seite einmal die sprachliche Barriere, wenn es eine gibt, und dann eben auch die gefühlsmäßige, dass ich ihnen nicht zu nahe trete. Und ich versuche auch immer den Hintergrund, den sie haben, ihre Erziehung, das einzubeziehen, ihre Kultur (.), das auch einzubeziehen. Aber sie leben in Österreich und es gibt halt Regeln und das ist so. #00:35:27-9#

I: Und haben Sie auch das Gefühl, wenn Sie versuchen würden, das beizubringen (.) Grenzen zu setzen, dass das auch funktioniert? Also haben Sie da auch = #00:35:35-8#

B: = Ja, ich merke, ich muss sehr vorsichtig vorgehen, (.) ein Prozess, und ich, wenn ich zu schnell vorgehe, verliere ich sie. Also da verliere ich sie, und das zeigt sie mir sofort. Also das ist ein sehr langsamer Prozess, aber es ist schon ein Umdenken da. Sie sehen ja dann an der Reaktion des Kindes, dass das passt und dass das gut tut. Aber, das ist einmal, meistens ist ja die Mama da. Und wenn der Vater nicht mitspielt, wenn ich den dann im Hintergrund nicht habe, dann geht es auch nicht. Also ich brauche wirklich beide, auch wenn der Vater nicht anwesend ist. Er hat sehr viel auch da zu sagen. Also ich brauche immer wieder mal einen

Kontakt, er muss nicht jedes Mal da sein in der Frühförderung, aber ich brauche den Kontakt zu ihm und diese Botschaft, die ich dann eben vermittle, möglichst positiv formuliert. #00:36:32-1#

I: D. h., dass erst was umgesetzt wird, dass Ihre Anleitungen und Ihre Ratschläge angenommen werden, (ist dann der Vater oft wichtig)? #00:36:42-1#

B: Ist wichtig. Also ich merke da oft so im Hintergrund, dass die Mama ja doch total offen ist und zustimmt und dann aber das nicht umsetzen kann. Und dann habe ich oft so das Gefühl, da steht einfach im Hintergrund noch ein anderer Teil, ja. Und darum, habe ich so das Gefühl, darf ja nicht zu viel von der Mama kommen, weil die Mama kommt dann in eine Schere hinein, in einen Zwiespalt, und natürlich und Gott sei Dank entscheiden sie sich dann für den Vater, dass da nicht noch mehr passiert. Und darum gemeinsam zu schauen, das wäre das Optimale. Manchmal gelingt es und manchmal gelingt es nicht so gut. #00:37:21-1#

I: Ist es schwierig den Vater? #00:37:22-7#

B: Hin und wieder geht es. Also das ist, (.) das müsste jedes Mal sein, das wäre unmöglich. Aber das mit hin und wieder, ich muss sagen, eigentlich bin ich da überrascht darüber, dass ich dann doch akzeptiert werde. Das haut ganz gut hin! #00:37:38-8#

I: Super! Jetzt komme ich zu der Frage: Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration. Also wenn Sie da an Ihre bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denken, also die vielen Jahre, die Sie da schon Erfahrungen gesammelt haben, wie würden Sie da generell deren Lebenssituation mit einem behinderten oder von Behinderung bedrohten Kind in Österreich beschreiben? Und mit Lebenssituation, da meine ich z. B. ihre finanzielle, ihre soziale, ihre psychische Situation, auch ihre Wohnsituation, wo Sie ja arbeiten mit den Kindern! #00:38:31-7#

B: Ja ich fange einmal an und Sie ergänzen, fragen dann noch einmal nach, wenn was fehlt? #00:38:31-9#

I: Ja, klar! #00:38:33-8#

B: Also, anfangen tut es einmal bei mir bei der Antragsstellung: War das bisher so, dass Familien mit Migrationshintergrund eine Aus -, jetzt (fällt mir der Antrag nicht ein - wie hat der geheißen)? Einen Antrag auf Gewährung für, nein (Nachsichtsantrag) haben sie stellen müssen. Das war bis September 09 noch notwendig, den sie frei formulieren mussten, und sie haben mitunter ja nicht so gute Deutschkenntnisse gehabt und es kein Formular gegeben, das sie ausfüllen konnten, um Frühförderung zu bekommen. Also, das war schon so etwas, wo ich mir gedacht habe, das ist schon einmal der erste Hürdenstein, wenn ich schon einmal weiß, also, ich denke, da gibt es etwas für mein Kind, das gut ist und das unterstützend ist, und ja = #00:39:28-0#

I: = (.) solche Barrieren sozusagen geschaffen werden, bürokratische. #00:39:29-9#

B: Genau. Wir haben halt dann einfach, (nie so etwas aufgesetzt, aber das vom Staat war das jetzt nicht zur Verfügung). Jetzt hat sich das geändert. Im September 09 gibt es jetzt diesen Antrag, das ist das Eine. Ansonsten muss ich sagen von den Behörden ist es relativ rasch und immer wohlwollend beantwortet worden und haben auch immer Frühförderung machen können. Also da hat es eigentlich keine Hindernisse gegeben. Von der Wohnsituation selbst natürlich, kommt auf die Schwere der Behinderung an, aber sie haben Logopädie meistens, sie haben meistens Physiotherapie, also es (gibt es mit den Therapeuten). Wie gesagt, es fängt für mich verspätet, vom Gefühl her, hat es verspätet angefangen, aber sie sind betreut worden und sie halten auch die Termine ein. Es ist halt natürlich oft schwer zu organisieren der Transport. Das war natürlich oft das Problem, weil sie ja ohne Männer da Schwierigkeiten gehabt haben, das zu regeln. Aber auch mit Bus und so, also hat es die Möglichkeiten gegeben, in den Kindergarten oder den Therapieplatz, also da hat es eigentlich schon sehr gut Unterstützung gegeben. Und es sind auch die Mütter, anfangs haben sie mitfahren dürfen, also ich denke mir, da ist man ihnen gut entgegen gekommen worden. Also das denke ich mir, man hat halt wissen müssen, wohin man sich wendet und (wann man geht und) (.), aber es hat eigentlich sehr viel = #00:41:05-4#

I: = Und leiten Sie da auch viele Informationen, dass Sie die Familien gut informieren, an wen sie sich wenden können? #00:41:15-2#

[Kassettenwechsel] #00:41:34-9#

B: Ja, wir verbinden da auch. Wir rufen mit an oder wir geben die Telefonnummer bekannt, wo ein Busunternehmen ist, wo diese Tagesstätte ist, dass wir mit ihnen hinfahren, dass wir uns das anschauen, dass sie einmal ein Bild haben davon, wo sie sagen können: Ja, das will ich ! Oder: Ja, das will ich nicht! Also solche Aufgaben (übernehmen wir dann). #00:41:55-2#

I: Fallen Ihnen da Unterschiede auf zu österreichischen Familien, dass Sie da mehr = #00:41:58-3#

B: = Ja, da machen wir mehr, ja. #00:41:59-7#

I: Sozusagen auch Arbeiten, die eigentlich auch sozialarbeiterisches Gebiet wären? Würden Sie das so beschreiben? #00:42:06-5#

B: Naja, meistens oder es sind eh häufig Sozialarbeiter drinnen in den Familien. Nicht immer, aber häufig. Und, aber ich sehe das schon als meine Aufgabe, dass ich da ein Bindeglied bin zwischen Kindergarten, Schule, Therapie, Ärzte, einfach um eine Wahlmöglichkeit zu haben. Also ich denke mir, das passt schon in unseren Bereich hinein in der Frühförderung. Das was mir noch auffällt ist, wenn zuerst so die Frage wie sie wohnen, da fällt mir gleich einmal das Klischee ein, dass es da schmutzig ist. Und ich habe keine einzige Familie, wirklich keine einzige bisher betreut, wo es irgendwo schmutzig gewesen wäre, wo ich mir gedacht hätte, das ist nicht passend für Kinder. Im Gegenteil, es ist mir oft zu steril. Es sind keine Spielsachen da, es ist alles weggeräumt, es ist alles "pipifein" in Ordnung, wo ich mir oft denke, ma, da sind Kinder da, da kann einmal etwas herumliegen. #00:43:05-5#

I: Ist es eher schwieriger, dass man dann den Eltern erklärt, dass die Kinder Chaos auch brauchen? #00:43:10-6#

B: Genau, aber dass auch die Spielsachen da sein dürfen, wenn man da spielt. #00:43:16-5#

I: Dann ist es ja genau eher umgekehrt?! #00:43:16-5#

B: Genau, so ist es. Und immer wieder so. Und ich mache auch die ganzen Erstgespräche bei uns, und wenn ich da in die Familien hineinkomme, also ich habe wirklich noch keine (Ausländerfamilien in dem Bereich) gesehen, die da Bedarf gehabt hätte, eben dass man sagt: Na, Sie brauchen da Unterstützung, weil Sie können da keine Ordnung halten! (Gar keine Sauberkeit), also das war wirklich nicht. Im Gegenteil. #00:43:41-2#

I: Und auch so von den Platzverhältnissen, haben Sie da auch immer genügend Platz zum Arbeiten oder einfach: Wie wohnen die Familien? Ist das sehr unterschiedlich oder können Sie da so? #00:43:56-0#

B: Also sie wohnen alle eigentlich in einer Wohnung, (noch keiner hatte ein Haus gehabt). Kleine Wohnungen. Das, was ich immer wieder erlebe, ist, so da ist ein Vorzimmer, ein Wohnzimmer, ganz eine kleine Küche und ein Schlafzimmer. Und in diesem Schlafzimmer sich Personen aufhalten, die sich da die ganzen eineinhalb Stunden drinnen nicht rühren und nicht herauskommen, weil wir, also ich merke dann irgendwie an (.) Kleinigkeiten, dass da noch wer da ist und die sich sozusagen da verstecken. Sage ich das jetzt einmal. [I lacht]. Es kommt immer wieder vor, weil sie Angst haben, weiß ich nicht, dass wir irgendetwas verraten oder melden oder = #00:44:44-8#

I: = Sind das dann oft Familienangehörige, so Verwandte wie, keine Ahnung, Schwestern? #00:44:52-9#

B: Also in einem Fall war z. B. war es ein Bruder, der, es waren Tschetschenen, und der war aber eingesperrt lange Zeit und ist total gefoltert worden und hat einfach wirklich Angstzustände gehabt. Und auch, also bei dem war es dann schon, dass ich, dass ich es dann einmal angesprochen habe (noch viele Male). Er ist dann auch draußen gewesen und wir haben dann auch gemeinsam, bei einem Fest haben sie mich eingeladen, da war er dann auch da. Und da haben wir dann gemeinsam gegessen und getrunken, und ab dem Zeitpunkt hat er sich nicht mehr versteckt, wenn er da war. Also, er war nicht einmal illegal da, gar nicht, aber der hat sich einfach vor mir, der ist eineinhalb Stunden drinnen gegessen, der hat sich nicht einmal ein Glas Wasser geholt oder ist auf die Toilette gegangen, gar nichts. #00:45:34-1#

I: War das dann auch irritierend? #00:45:35-5#

B: Ja, es war schon auch so, unheimlich, ich habe mich nicht gefürchtet, aber ich habe so das Gefühl gehabt, da ist noch irgendetwas. #00:45:44-1#

I: Und haben Sie auch das Gefühl irgendwie so von der Behinderung des Kindes her, weil Sie vorhin gemeint haben, dass der Familienzusammenhalt sehr stark ist, dass es da auch irgendwie Unterschiede gibt zu österreichischen Familien? Oder überhaupt, wenn es eine große Familie ist und Sie in die Familie hineingehen, ob es auch in der Fördersituation und in der Arbeit mit den Eltern, ob es da Unterschiede gibt? Haben Sie da irgendwie? #00:46:12-8#

B: Ob es da Unterschiede gibt? Also, das würde ich wieder nicht kulturell sehen. Ich denke mir, so wie österreichische Familien unterschiedlich mit dem Thema umgehen, so erlebe ich das wirklich auch in der ganzen Vielfalt bei den anderen Familien. Die einen, die ganz aufopfernd und große Liebe und kein Leben mehr daneben haben, bis hin, dass es halt = #00:46:34-4#

I: = Dass es eher nebenbei = #00:46:34-4#

B: = Nebenbei läuft das Kind, oder die Behinderung einfach nicht wahrhaben wollen. Also, aber das sehe ich in anderen Familien auch, darum würde ich, kann ich das nicht so zuordnen. #00:46:46-3#

I: Auch der Familienzusammenhalt hat jetzt nicht wirklich dann einen Einfluss sozusagen auf die Trauerarbeit oder überhaupt auf den Umgang mit der Behinderung des Kindes? #00:47:01-2#

B: Naja, der Familienzusammenhalt hat schon auch ein Einfluss auf die Trauerarbeit, also das schon. Es ist natürlich schwierig, wenn die Eltern sehr weit also in der Trauerarbeit in sehr (.) (Phasen) sind. (Dann funktioniert es mit der Partnerschaft nicht so gut). #00:47:20-9#

I: Also wenn Mann und Frau jeweils unterschiedliche = #00:47:25-4#

B: = Wenn die Frau z. B. sieht, dass das Kind eine Behinderung hat und der Mann sagt: Ah geh, das wächst sich eh aus! Dieser Zugang noch so unterschiedlich ist, und das ist dann schwierig. #00:47:38-5#

I: Und noch einmal auf die wohnliche Situation: Merken Sie dann sonst noch Unterschiede? Sie haben gemeint, es ist sehr sauber und das ist eigentlich entgegengesetzt zu dem Klischee, aber ist das dann auch wieder so sauber, dass es Unterschiede gibt zu österreichischen Familien? #00:47:56-8#

B: Die Einrichtung und das ganze Gehabe ist natürlich anders. Und es sind schon sehr beengte Wohnverhältnisse, das muss man schon sagen. Es werden die Betten zwar immer weggeräumt, aber es erlebe ich wirklich sehr häufig, dass eben der Gang, da wird dann eine Matratze herausgeklappt und da schläft dann das zweite Kind. Ja und im Wohnzimmer wird dann die Couch, da schlafen dann die Eltern. Das ist dann wenn man hereinkommt, werden die Betten alle weggeräumt und alles ist schön zugedeckt, und es ist ordentlich. #00:48:26-5#

I: D. h., für Sie selbst, für die Arbeit ist das dann kein Hindernis mehr mit dem Kind? #00:48:33-2#

B: Das nicht, nein. Es ist halt sehr eng. Es ist sehr wenig Platz. Und wie gesagt, es kommen die Familienmitglieder und schauen bei der Frühförderung zu und so. Also das erlebt man (bei Österreichern) nicht so, dass da nach der Reihe die Tanten, Cousinen und Schwestern kommen und bei der Frühförderung zuschauen. #00:48:54-8#

I: Aber das ist jetzt auch nicht hinderlich für Ihre Arbeit? #00:49:08-2#

B: Wenn sie ruhig sind und einfach nur dabei sind und ich kann daneben (.), kann da arbeiten und die Mutter und das passt so, dann ist es ok. Wenn es zu viel wird, dann, ja, dann habe ich so einen Toleranzbereich und irgendwann einmal sage ich dann was. Aber es hat eigentlich, in der Regel hat es gepasst. Ich habe es dann schon einmal angesprochen, ich habe halt nur so, dass ich das bemerke, dass es so ist, ja. So einmal angesprochen. #00:49:37-9#

I: Und weil Sie so gemeint haben, eher beengte Wohnverhältnisse oder vermehrt im Vergleich zu österreichischen Familien, d. h., ihre finanzielle Situation ist demnach dann auch nicht so rosig, nenne ich es

mal. Haben Sie da auch das Gefühl irgendwie, dass das Einfluss hat auch auf die Fördersituation oder auf die Arbeit mit den Eltern? Eben konkret, ist das Thema bei den Eltern? #00:50:06-5#

B: Nein, (das ist eigentlich wenig Thema). Sie haben großteils eine Arbeit. Es ist halt so, dass die Männer die Arbeit haben, die Frauen eher selten oder halt nur, sage ich mal, Kurzarbeit. Ich bin in Österreich mit so viel sozial schwachen Familien beieinander, dass ich da, glaube ich, schon einen falschen Blickwinkel habe. #00:50:25-9#

I: Oder meinen Sie eher, dass man dann keine, nicht so Unterschiede = #00:50:27-9#

B: = Ich kann das nicht so sehen. Also ich finde, dass sie sehr bemüht sind, dass sie nach den Fähigkeiten, nach den Möglichkeiten, die sie haben, ich glaube eher, dass das von kognitiven Fähigkeiten abhängt, sich da Unterstützung zu holen. Wenn sie sprachlich begabt sind und wenn sie die Möglichkeit haben, eben sich draußen zu orientieren, dass sie öffentliche Verkehrsmittel benutzen können, von solchen Sachen ist das abhängig. #00:50:54-1#

I: Nein, ich habe nur gemeint vom Finanziellen her, dass das jetzt unabhängig, ob Migrationsfamilien oder nicht, dass das eher weniger das Thema ist, also auch bei, sage ich einmal, Familien ohne Migrationshintergrund mit finanziellen Problemen. #00:51:12-6#

B: Ich denke, dass das ja kostenlos ist, viele dieser Angebote = #00:51:18-3#

I: = Nein, ich habe eher gemeint, dass das eher ein Thema ist in der Arbeit mit den Eltern. Z.

B. was ich Sie eben auch noch fragen wollte, von der psychischen Belastung her, wie Sie das einschätzen? Ob z. B. auch das Finanzielle zu der psychischen Belastung beiträgt oder, wie Sie erwähnt haben, dass Familien, einige die Sie betreut haben, schlimme Erfahrungen gemacht haben in ihrem Herkunftsland und von ihrer Flucht, von ihrer Migrationsgeschichte. Haben Sie da Erfahrungen oder können Sie da einschätzen, inwiefern die Familien mit Migrationshintergrund psychisch auch belastet sind und das in Ihre Arbeit mit ihnen hinein wirkt? #00:52:11-0#

B: Also, die sind auf alle Fälle belastet. Also mit den Tschetschenen habe ich da zumindest ganz dramatische oder traurige Erfahrungen gemacht. Und sie haben mir einen kleinen Einblick gegeben. Das hat mich natürlich betroffen gemacht. Also, das ist, ja das beeinflusst meine Arbeit, dass ich einfach einen anderen, mehr Verständnis habe, warum sie so reagieren, wie sie reagieren. Also, eben wie z. B. dieser eine junge Mann, der sich da versteckt hält, oder warum die Mutter so viel Liebe gibt, wenn das Kind sie wirklich schlägt und beißt und haut und so, und sie ihn immer anlächelt, dass ich mir denke: Ach, wie gibt es denn das? Aber wenn ich dann die Geschichten höre, was sie durchgemacht hat, dann kann ich das leichter verstehen, und trotzdem muss ich sie dabei unterstützen, dass sie einmal Nein sagen kann zu ihrem Sohn, dass das, gerade weil sie ihn so liebt, muss sie einmal Nein sagen. #00:53:15-8#

I: Aber würden Sie generell sagen, dass Sie, von Ihren Erfahrungen her, dass Migrationsfamilien psychisch stärker belastet sind als Familien ohne Migrationshintergrund? #00:53:26-4#

B: Ja dort wo Kriegsgeschichten sind schon. #00:53:28-5#

I: Da schon, ok. #00:53:28-5#

B: Doch. Eines möchte ich noch ergänzen zu der Frage vorhin, wo wir die Wohnungssituation und so besprochen haben, da möchte ich noch dazu sagen, dass der Tagesablauf auch anders ist. Also das ist etwas, mit dem sie immer wieder auch anecken, weil sie länger schlafen und später ins Bett gehen, und um elf, zwölf, das ist einfach für sie normal von ihrer Kultur her, und kommen aber in der Früh in den Kindergarten, in die Schule zu spät. Nehmen ungern Termine am frühen Morgen wahr. #00:54:08-1#

I: Haben Sie das öfters erlebt, unabhängig jetzt von der Herkunft, vom Herkunftsland? #00:54:15-1#

B: Wieder so die Türkischen, wenn ich das jetzt so sagen kann. (.). Ja eben, und die Wohnungsnachbarn machen Probleme. Es gibt, also da ecken sie einfach an. Das ist nichts Schlimmes, aber es ist halt einfach immer unangenehm, weil sie einfach einen anderen Rhythmus haben. Und auch dahin gehend, dass sie einfach auch den Umgang mit den Nahrungsmitteln, wie Eistee, Cola, schwarzen Tee um acht, zehn Uhr in

der Nacht den Kindern geben. Wo ich mir denke, das "putscht" ja voll auf, da kann ich nicht schlafen. (.) (ich habe mich eh niedergelegt, aber er schläft ja nicht. Also auch dieser Zusammenhang dann). #00:54:49-4#

I: Haben Sie des öfteren dann oder manchmal müde Kinder zu fördern? #00:54:52-1#

B: Ja, genau. Dass wir hinkommen und dass sie nicht angezogen sind und so (.). #00:54:55-7#

I: D. h., das ist dann auch eher = #00:54:58-4#

B: = Das spielt dann hinein in die Frühförderung. #00:55:05-1#

I: Ok, das ist interessant. ... Ja, Sie haben eh schon einiges gesagt, aber ich stelle noch einmal die Frage: Haben Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung? #00:55:26-6#

B: Andere Bedürfnisse? #00:55:26-6#

I: Also besondere Bedürfnisse. Ob Ihnen da was einfällt? #00:55:37-0#

B: Das Besondere, sage ich einmal, wäre zuerst einmal, dass sie haben wollen, dass beide Zeit haben. Und das finde ich ja sehr gut. Also Vater und Mutter. Das ist selten z. B., dass eine Mutter alleine, aber auch ein Vater. Meistens kommen die zu zweit, was bei den anderen Familien nicht so ist. #00:55:51-2#

I: Weil Sie sagen "kommen"? #00:55:53-4#

B: Nein! Wir kommen hin. Das stimmt nicht! Wir fahren in die Familie, auch beim Erstgespräch. ja, das war jetzt falsch ausgedrückt. Aber ich (finde) = #00:56:00-2#

I: = Dass beide anwesend sind = #00:56:01-3#

B: = Dass beide anwesend sind. Ja. Oder wenn jetzt ein Arzttermin ist, darum habe ich auch gerade gedacht, also wir gehen auch zu Arztterminen, wenn es gewünscht ist, mit. Das machen wir sicher bei Ausländerfamilien mehr, wie was wir das bei den österreichischen machen. Weil sie einfach das nicht so gut verstehen, ja und #00:56:21-5#

I: Jetzt wollte ich eh noch fragen, weil Sie gemeint haben, Dolmetscher haben Sie schon öfters verwendet: Ist das auch leicht für Sie, dass Sie einen Dolmetscher finden? #00:56:32-2#

B: Nein, das war nicht einfach! Der ist auch nicht bezahlt worden in dem Sinn, sondern das war dann halt auch eine türkische Frau, die in Österreich Deutschunterricht gibt für Türken. Also die ist, (.) ist Sozialarbeiterin und die hat dann das halt. Also das war nicht einfach, und dann haben wir uns behelfsmäßig mit anderen ausgeholfen. Man kann sich halt dann nicht so gut aus-, man kann nicht so gut ausreden, wenn immer ein dritter Mensch dabei ist, der übersetzt. Das ist dann eigentlich auch sehr gut gegangen, wenn man es, bei der einen Mutter, wie wir es dann unter vier Augen gemacht haben. Auch wenn wir mitunter mal etwas gezeichnet haben, weil wir es nicht ausdrücken konnten. #00:57:17-9#

I: Meinen Sie auch, dass die Übersetzungen oft nicht so ankommen, wie es eigentlich gemeint war? #00:57:21-9#

B: Genau. Da habe ich das ganz witzige Erlebnis gehabt, dass auch eine Zeit lang einen Mann als Dolmetscher hatte, und der hat sich dann geweigert zu übersetzen. #00:57:30-4#

I: Oh! Ok. #00:57:30-4#

B: Das war dann ganz dumm (.). Das war diese (Mann-Frau-Stellung), die ich so extrem erlebt habe, und er dann gesagt hat, er muss die Männer jetzt schützen und er übersetzt jetzt nicht mehr. Also das war aber nicht mein (.), was die Frau und ich miteinander besprochen haben. (.) da hat er gesagt nein, das übersetzt er jetzt nicht. Ja, das war ganz interessant. #00:57:56-0#

I: Haben auch öfters schon Familienmitglieder, die besser Deutsch gekonnt haben, übersetzt? #00:58:01-1#

B: Ja. #00:58:01-1#

I: Und haben Sie da irgendwie, war das eher eine Erschwernis für Ihre Arbeit oder haben Sie das eher?
#00:58:07-6#

B: Nein, das mit den Familienmitgliedern, da sind sie eigentlich sehr offen. #00:58:11-5#

I: Das ist sozusagen eine große Hilfe für Sie? #00:58:15-7#

B: Ja, schon! #00:58:18-9#

I: Und fallen Ihnen noch irgendwie besondere Bedürfnisse ein? ... Weil sonst komme ich zu der nächsten Frage: ... Fällt Ihnen noch etwas ein, oder? #00:58:43-6#

B: Von den Bedürfnissen, (das ist der Transport). Das sind einfach dann die Sachen, die sich ergeben aufgrund von Übersetzungshilfen oder weil sie zu wenig mobil sind, oder was ich mir dann schon öfters denke ist, wenn sie, wenn nur so Paare auswandern, die keine Familie haben, dass dann so der Hintergrund von einer Oma fehlt oder so, die ein bisschen so Alltag #00:59:12-6#

I: Gesellschaft, soziales Netz? #00:59:14-6#

B: Ja, oder so ein Wissen vermittelt, wie man mit einem Kind umgeht, wie man das handelt. Wenn sie sehr jung waren und (sind beide da gelandet), denke ich mir oft, da wäre halt einfach eine Oma oder ein Opa gut, wo sie sich das anschauen könnten. Ja, oder eine Schwester, wo man sich da abschaue, wie geht man denn mit einem Kind um. (.), aber das ist eine Folge von den Umständen. #00:59:44-8#

I: Und welche positiven Merkmale sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? Also welche positiven Erfahrungen haben Sie da schon gemacht? Fallen Ihnen da vielleicht auch konkrete Situationen ein?! #01:00:07-2#

B: Na, die positiven Erfahrungen: Wie herzlich und wie offen sie sind, und wie sie Freude ausdrücken können. Wie sie feiern, wie sie Feste feiern, wenn sie mich da einladen dazu, also das ist dann schon immer sehr, sehr was Besonderes. #01:00:27-2#

I: Was bei österreichischen Familien nicht in der = #01:00:28-6#

B: = Nein, (.), sage ich einmal, bei einer Geburtstagsfeier oder so, aber, ja die feiern das einfach anders. Ja ich meine, ich habe Interesse natürlich, vielleicht zeigt es das auch dann, (dass sie da einfach sehr offen ist). Also das gemeinsame Essen z. B. erlebe da ich viel häufiger wie z. B. in österreichischen Familien. Also da werde ich eingeladen zum gemeinsamen Essen (...). Aber das ist in der Frühförderung oft so, dass wir was gemeinsam kochen, um wieder einmal ohne Fernseher gemeinsam an einem Tisch zu sitzen und zu essen. Das ist (.). #01:01:04-6#

I: Und dort ist es dann eher Normalität? #01:01:05-9#

B: Ist es eigentlich Normalität und (...) sehr häufig. #01:01:14-2#

I: Ja, und welche Probleme, Barrieren sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern? #01:01:23-7#

B: Barrieren? #01:01:23-7#

I: Ja, Barrieren! Hindernisse, Hemmnisse, Probleme einfach in der Arbeit mit Migrationsfamilien im Unterschied zu Familien ohne Migrationshintergrund? #01:01:34-8#

B: Vordergründig ist einmal die Sprache bei manchen, weil das wirklich auch immer besser wird, habe ich das Gefühl. Sich da auszutauschen. Und dann doch der unterschiedliche Zugang in der Erziehung zu den Geschlechtern. Auf der einen Seite das zu akzeptieren (...), aber auf der anderen Seite auch, (dass es Regeln und Normen) (.) für Österreich, und. #01:02:07-6#

I: Und was konkret meinen Sie mit Regeln, Normen für Österreich? #01:02:15-2#

B: Naja, es ist. Wenn ich einem Buben mit vier Jahren die Macht gebe, sozusagen die Mama darf nicht auf die Straße gehen, sondern sie darf nur mit dem Bub, der vier Jahre alt ist, auf die Straße gehen. (Natürlich dem Buben irrsinnig viel Macht). Und dass der dann die Mama anspuckt und haut und zwickt und kratzt, auf der anderen Seite, und sie dann ganz schwer nein sagen kann zu dem Kind, der (ja der Schlüssel nach draußen ist). Also (das ist ja ein Zwiespalt). Also, das ist sehr heikel. #01:02:49-7#

I: Und haben Sie das öfters erlebt? #01:02:51-3#

B: Nein. Nein, Gott sei Dank! #01:02:56-3#

I: Das ist dann eher sozusagen ein krasses Beispiel? #01:02:56-6#

B: Das ist ein krasses Beispiel. Aber, ja es ist einfach schwierig. #01:03:10-0#

I: Sind dann solche Rolleneinteilungen, können dann schon ein Problem sein? Oder bzw. auch zu Konflikten führen in der Zusammenarbeit mit den Eltern? #01:03:19-4#

B: Ja, ich versuche das Wort Konflikt, eher Problem, ich würde sagen Problem, weil ich muss ja das ... das den Familien so darbringen, dass sie das auch anwenden können. (Wenn ich einfach hingehe und sage): So geht das nicht! Na, dann werden sie sagen: Bei uns ist das so! Und aus. Also, da einen Weg zu finden, einen Kompromiss zu finden, zu schauen, was braucht denn das Kind. Was tut dem Kind gut? (.) zu viel für ihn. Das kann es einfach nicht unterscheiden. #01:03:51-4#

I: Haben Sie da vielleicht noch ein Beispiel, wie Sie da eben versuchen so ein Problem zu lösen, also wie Sie da mit den Eltern reden? Sie haben nämlich eh vorher schon gesagt: Geht nicht auf einmal, sondern Schritt für Schritt. Heißt das, dass zuerst einmal Vertrauen gewonnen werden muss? #01:04:09-7#

B: Ja, auf alle Fälle. Also ohne dem geht es gar nicht. Also zuerst einmal beobachten, einmal andocken, einmal schauen, wo steht die Familie, was hat sie für Möglichkeiten. Und Vertrauen schaffen, emotionale Bindung, (.) einmal schauen, was ist los. Und dann schauen, ja wo stehen die Probleme wirklich? Es geht ja nicht darum, dann meine Richtlinien durchzusetzen oder meine (.), sondern was ist hilfreich für die Familie. Aber wenn die Familie in Österreich lebt, dann muss man schauen, was braucht sie (als soziales Netz), und das ist natürlich, dass ich auch (ihnen meine Welt erzähle), dass das ein Austausch ist. Denn sie wissen auch oft viele Sachen nicht von Österreich, wie wir das lösen, wie wir das machen, wie wir den Respekt einfordern oder wie wir damit umgehen. Welche Aufgaben unser Kind hat oder ab wann es sie hat. Also einfach, ich kann das jetzt nicht so generell sagen, aber es ist (.) dieses Gespräch, dieser Austausch, (.) Schritt für Schritt und hoffentlich weiter. #01:05:22-5#

I: Also, haben Sie schon erlebt, dass dann auch? #01:05:29-1#

B: (Also Schritte sind es schon), also das, dass ich sage, (.) das hat sie total verändert, das ist nicht wahr. Aber Schritte in der richtigen Richtung, also (nicht für mich in der richtigen Richtung, sondern für die Familie), dass ich mir einfach denke, ja, so können sie besser miteinander leben, so kann man besser miteinander umgehen und so tut es dem Kind gut, das schon. #01:05:45-2#

I: Aber das was dann nicht mehr geht, sozusagen der Rest an Unveränderbarkeit, das ist dann hinzunehmen? Oder wie gehen Sie da damit um? #01:05:56-2#

B: Das ist dann abgrenzen, das ist (.) (.) es gibt eine Hol-Schuld und eine Bring-Schuld, und kann ihnen etwas anbieten, ich kann was machen, und ob sie es nehmen oder nicht, das ist dann auch ein Teil von ihnen selbst. Also ich versuche mich dann auch wieder auf das Kind zu konzentrieren in solchen schwierigen Phasen, dass ich mich da wieder (zurückziehe) und, ja. #01:06:24-6#

I: Und gibt es noch andere Probleme, Konflikte, Hemmnisse in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Vergleich zu österreichischen, also wo Sie da Unterschiede einfach von Ihren Erfahrungen her feststellen? #01:06:36-1#

B: Naja, ich denke mir, ich ziehe mich schon einmal bedeckter an. Also das ist sicher was, was ich, ich meine, ich mache das sowieso generell in der Arbeit, dass ich darauf achte, dass ich, weil wir arbeiten ja am Boden und wenn ich ihnen da großzügige Einblicke gebe. Aber in diesen Familien ziehe ich meistens noch irgendwie sehr hoch geschlossen oder achte auch darauf, dass die Knie bedeckt sind, und solche Sachen. #01:07:00-3#

I: Also so als eine Art Vorsichtsmaßnahme? #01:07:02-3#

B: Genau, da fühle ich mich einfach auch wohler. Also, ich denke mir, den Respekt gebe ich, möchte ich ihnen auch geben. Ja, dass ich mich so kleide, ich ziehe keinen langen Rock an oder so, aber einfach so angemessen gekleidet, sodass ich mir denke, dass das nicht unangenehm ist für sie. #01:07:19-0#

I: Meinen Sie jetzt auch konkret in muslimischen Familien, also wo halt diese Religion ist? #01:07:21-9#

B: Genau, ja. Aber auch, ich meine, es ist, ja #01:07:26-6#

I: Weil Sie sich denken, dass das dann irgendwie Respekt-Zollen ist? #01:07:36-3#

B: Genau. (Ich gehe dann auch nicht mit) Spaghetti-Träger-Leiberl hinein, das tue ich nicht. #01:07:39-5#

I: Aber bei nichtmuslimischen Familien? #01:07:41-9#

B: Ich mache es selten. Also, dass ich (.) in österreichischen Familien. Ich meine, was ich schon mache, ich gehe schon baden auch. Und das ist dann schon wieder so, z. B. so eine Grenze, dass die Kinder oft, sage ich, gerade (.) habe ich zwei Kinder gehabt, die wasserscheu waren, extrem wasserscheu. Und das haben wir dann vorbereitet zu Hause. Dann bin ich mit ihnen baden gegangen, und die Mutter hätte ich eingeladen, dass sie da mitgeht, und sie hat einen Trainingsanzug mitgenommen, so eine Dreiviertelhose, (.) Badeanstalt betreten kann, dass sie nicht mit dem Rock und so, und sie hat sich voll gefreut. Und dann ist der Mann gekommen und dann hat er gesagt nein, sie darf so nicht außer Haus gehen. Also, sie darf so nicht in die Badeanstalt gehen. (..). Wir haben es dann verschoben, es war dann einfach, sie war ganz verstört, also, das hat dann. Und dann im Sommer sind wir dann aber gemeinsam gegangen, und da war so ein kleines, im Park, so ein kleines Kinderbecken, wo eben die Kinder waren. Es waren eigentlich nur Kinder drinnen, ich kenne das sonst (.) Und ich habe halt dann schon einen Badeanzug angehabt und bin dann mit dem, es war ein schwerstbehindertes Kind, ich habe mich hineinsetzen müssen. Und ich bin dann schon so da drinnen gesessen und sie hat dann so die Füße hineingehalten, und dann ist der Vater jedes Mal vorbeigekommen und war aber auch voll nett. Also da war nicht irgendwie irgendetwas, dass ich da jetzt im Bikini bin, und. Also, das hat dann auch gepasst. Das war dann auch ok. Er hat mir herausholen geholfen, weil es so schwer ist, und dann das andere Kind genommen, und hat sich auch gefreut, dass sich solche Fortschritte machen und dass sie sich im Wasser so wohl fühlen. Aber für die Frau war es halt nicht möglich, dass, sie ist dann mit dem langen Rock hinein, dann war der Rock recht nass und so. Also das hat dann schon, aber, ja. Also dreiviertel, so eine Trainingshose hätte (.) (.) Ja, und ich denke mir einfach da so einen Weg zu finden. Ein Stück haben sie gemacht, also kleine Schritte haben wir gemacht. Es war zwar nicht der Schritt, den mir ich sozusagen erdacht habe, aber es war, wir sind ins Wasser gekommen und er hat seine Angst verloren und es war wirklich, es hat einen Spaß gemacht. Und für den Papa und die Mama sind dann auch die Grenzen (so gerade und dass das für sie gepasst hat). #01:10:01-6#

I: Weil Sie wollten schwimmen gehen, weil das für das Kind gut ist? #01:10:04-8#

B: Genau, für das Kind ist das sehr gut, für die Muskulatur. Also wir haben da zwei Kinder gehabt und eines war ein ganz ein schwerer Spastiker, also. Und es war einfach sehr entspannend für das eine Kind und das andere Kind hat eben diese Wasserscheu gehabt, und das war eben das Ziel, auch das abzubauen. #01:10:24-7#

I: D. h., wenn sie regelmäßig schwimmen gehen würden, dann = #01:10:28-4#

B: = Also, wir haben das zuerst im Kleinen zu Hause in der Wanne, und das hat dann eigentlich schon ganz gut gepasst. Und dann sind wir (.), ich glaube, wir waren eh dreimal im Sommer dann. Also das hat wirklich, (.) da war im Park so ein Mauerteil, und das war dann ok. Obwohl der viel öffentlicher war, meines Erachtens, wie ein Hallenbad im Sommer, wo eh niemand ist. Aber, war halt so. Für ihn war das ok und das andere war nicht ok. #01:11:12-2#

I: Ja, fallen Ihnen noch Probleme ein oder? Sie haben jetzt eh schon einiges gesagt, aber mich auch interessiert, eben so diese Ursachen dieser Schwierigkeiten, die auftreten. Bei der Sprache ist es ja dann eh klar: Man braucht einen Dolmetscher, weil sonst kann man sich nicht verständigen. Aber so wie Sie erzählt haben, dass es eben schwierig war, mit dem Kind schwimmen zu gehen, dann würden Sie sagen, das ist dann halt schon eine kulturelle Angelegenheit? Und dann gibt es noch psychosoziale Gründe. Also, wenn Sie so an Schwierigkeiten denken, wo sehen Sie die Ursachen oder hauptsächlich Ursachen dieser Schwierigkeiten? #01:12:08-1#

B: Ja, das sind eh diese beiden Bereiche, die Sie gesagt haben. Also die Kommunikation sollte man nicht unterschätzen. Also dort, wo es wirklich sehr mangelhaft ist, ist es schwierig dann, speziell wenn man, ich sage jetzt, ein autistisches Kind hat. Also da dann den Zugang oder das zu erklären, warum wir das machen. Uns ist ja immer wichtig auch der Austausch mit den Eltern. Also, die verstehen nur Türkisch. Ich weiß von einer Kollegin, dass sie da sehr darunter leidet, - wieso leidet? Dass ihr das Schwierigkeiten bereitet, das zu kommunizieren. Der Vater kommt aber, also der Vater kann sehr gut Deutsch, aber das ist immer so punktweise, wo er dann anwesend ist. Wenn man dann das alles zusammensparen muss, dass man das wieder (dokumentiert) (.), kommuniziert so. #01:13:02-9#

I: Alles auf einmal, sozusagen kompakt? #01:13:05-2#

B: Genau, genau. Und was er dann übersetzt an die Mama, das muss halt so sein [B lacht], das muss man halt glauben. Das ist dann so. #01:13:15-5#

I: Ja und welche Bedingungen und Hilfesysteme wünschen Sie sich, um Ihre eigene Arbeit mit Migrationsfamilien verbessern zu können oder erleichtern, also dass sie eine engere Zusammenarbeit mit den Eltern erreichen: Haben Sie bestimmte Vorstellungen von Hilfe, Unterstützungssystemen? Z: B. Unterstützungssysteme in der Einrichtung, in der Sie arbeiten bereitstellen sollte oder externe Hilfesysteme? #01:13:47-8#

B: Also in erster Linie wäre einmal, sage ich einmal, Dolmetscher. Die wären schon einmal gut. Dann wäre es einmal gut irgendeine Mappe. Das haben wir schon überlegt und das wird einmal gemacht bei uns, eine Mappe der Frühförderung in allen Sprachen vorgestellt wird, sodass wir damit Bildmaterial und in der Muttersprache das vermitteln können, was Frühförderung ist, dass sich das einfach von der Therapie unterscheidet. Dass da die Missverständnisse, die Erwartungshaltungen nicht so enorm sind. Das ist das eine. Dann das andere, das haben wir auch derzeit im Team in Arbeit, ist, ich möchte mehr Einblick, mehr Fachwissen. Also ich möchte mehr Einblick haben, warum die Familien so reagieren. Jetzt, ob es da irgendwie so einen sozialen (.) gibt, den man = #01:14:40-6#

I: Sozial-kulturell oder so? #01:14:42-5#

B: Ja, sozial-kulturellen Hintergrund. Also ich würde da gerne mehr wissen. #01:14:48-7#

I: D. h., Sie hätten auch gerne mehr, also überhaupt Fortbildungsangebote? #01:14:53-1#

B: Genau. Wobei ich (.), also, ich mag das ganz gerne, wenn wer in unser Team kommt. Wirklich, dass man dann speziell über das dann auch reden kann, (dass das ein allgemeiner Bereich). #01:15:06-9#

I: Sie meinen in Ihr Team? #01:15:06-6#

B: Ja, genau. Die wirklich von dem Land ist und nicht eine Österreicherin, die redet über das, was die anderen so und so erleben. Also ich profitiere da immer am meisten davon, wenn ich jemanden habe, also wie die eine Dolmetscherin, die war echt super. #01:15:27-3#

I: Die da wirklich über ihre Einschätzung von kulturellen Aspekten von ihrem Land sozusagen auch erzählt hat? #01:15:35-2#

B: Genau. Also, das finde ich immer sehr spannend, also wenn die Leute wirklich das auch, oder zumindest einmal jahrelang wo gelebt haben und so. Also das wirklich authentisch erzählt (haben). Und nicht so eine Fortbildung von, denke ich mir, da kann ich mir ein Buch auch kaufen (.). #01:15:57-7#

I: Also wirklich Erfahrungen (..) [gleichzeitiges Reden] #01:15:59-2#

B: Wenn ich sagen kann, was ich mir wünsche, dann wünsche ich mir den (.) [B lacht]. Dann würde ich mir das so wünschen. Aber natürlich Fortbildungen so auch gut sind, das ist eh klar. #01:16:07-9#

I: Und gibt es sonst noch irgendetwas, was Ihnen einfällt an Unterstützung?! #01:16:13-2#

B: Ja, ich meine, selbst einen Sprachkurs machen, (..) was mir gefallen würde. Was wir auch schon gehabt haben, ist, was natürlich super wäre, (..), einmal eine Behinderteneinrichtung im Ausland besuchen. Haben wir auch schon Kontakte gehabt. Es war wer einmal da bei uns, aber (..) es sind so Sachen, die, wenn die Eltern erzählen, wie es in ihrem Heimatland sozusagen zugeht, kann ich mir das schwer vorstellen. #01:16:45-2#

I: Sie meinen auch, weil die Institutionen im jeweiligen Land anders organisiert sind und dementsprechend auch die Familien dann andere Erwartungen haben an die Institutionen? Meinen Sie das so? #01:16:55-9#

B: Ja, nein, der Standard ist ein anderer. #01:16:58-7#

I: Jetzt fällt mir noch ganz kurz etwas ein: Sie haben auch erwähnt, dass Sie ein Familie afrikanischer Herkunft betreut haben. So vom Kulturellen her, haben Sie da auch irgendwelche Erfahrungen gemacht oder hat das irgendwie eine Rolle gespielt? #01:17:16-6#

B: Also, die habe nicht ich betreut, sondern da habe ich das Erstgespräch gemacht. #01:17:20-1#

I: Ach so, ok. D. h., da kann man dann nicht = #01:17:20-3#

B: = Nein. Das war, (sie hat eine Kollegin betreut), aber ich war da schon einmal erstaunt, wenn man (..) die Wohnungstüre öffnet und sie sind in ihrer Nationaltracht, sage ich jetzt einmal [beide lachen]. Ich weiß nicht, was das war, aber in sehr bunten Kleidern. Aber das war es sprachlich auch kein Problem, die haben sehr gut (..) gesprochen. Und, also da kann ich Ihnen leider nicht so viel erzählen. #01:17:47-1#

I: Ok. Nein, das ist kein Problem. Jetzt komme ich noch zum letzten Bereich: (..) Was verstehen Sie so unter interkultureller Kompetenz? Unter dem Begriff, was sagt Ihnen der? Was bedeutet interkulturelle Kompetenz für Sie? Es gibt auch andere Ausdrücke wie transkulturelle Kompetenz oder interkulturelle Handlungskompetenz oder auch welche Fähigkeiten, Haltungen, Persönlichkeitseigenschaften, Wissen, welches Wissen fällt bei Ihnen unter den Begriff interkulturelle Kompetenz? #01:18:27-8#

B: Also mit den Begriffen habe ich es ja gar nicht. (..) #01:18:35-3#

I: Kein Problem! #01:18:35-3#

B: Bei mir ist es eher so: Der Zugang zum Menschen, der wertschätzende Zugang zum Menschen, das ist für mich so das Interkulturelle, ja. #01:18:50-6#

I: D. h., unabhängig von den Kulturen. Meinen Sie das so, dass man jeden Menschen wertschätzt und individuell sehen muss? #01:19:00-3#

B: Genau. In seinen Möglichkeiten, in seinen Fähigkeiten. Dieser Zugang ist einfach auch, wofür uns (..) miteinander steht. Auf das bin auch (..) stolz, dass ich da arbeiten kann und dass ich dieses Menschenbild auch erleben kann und, ja, also weitervermitteln kann. Also, das ist mir eigentlich auch sehr wichtig. Ich finde die Vielfalt auch so schön, diese bunten, unterschiedlichen Möglichkeiten, wie man sein Leben gestalten kann und die Offenheit, auch das zuzugeben. #01:19:44-1#

I: D. h., auch das Miteinander, weil Ihr, also der Verein Miteinander heißt, d. h., weniger dieses, oder sagen wir mal so: wenn es um interkulturelle Kompetenz geht ... oft hört man ja über Differenzen, Unterschiede, aber wenn ich Sie da richtig verstanden habe, dann geht es für Sie weniger um das, sondern eher um dieses Verbindende, um die Wertschätzung? #01:20:15-3#

B: Genau, nicht das, was ausgrenzt, nicht das, was. Wobei die Unterschiede sind wichtig. Also, das schätze ich, die sind wichtig. Aber eben wie man es anschaut, wohlwollend anzuschauen und aufeinander zuzugehen

und jeden das Seine sozusagen sein zu lassen, und dort, wo es halt dann Berührungspunkte gibt oder wo es halt dann Konfrontationen gibt, also denke ich mir, da muss dann jeder, muss man dann genauer hinschauen, man muss. Da spürt man das dann oft, (wenn man) die Kompetenzen hat, die Fähigkeit hat, dem anderen auch seine Möglichkeiten zuzugestehen. #01:21:00-7#

I: Also, dass man dann einfach sich die Unterschiede sein lässt sozusagen, dass man sie akzeptiert?
#01:21:09-0#

B: (.). Für mich sind die Unterschiede sehr wichtig, aber das Verständnis, warum der jetzt so reagiert und vielleicht in dem Fall sagen kann: Das ist mir nicht so wichtig, da gebe ich nach! Und da gibt der andere nach oder so. Also, das ist ein sehr friedliches Bild, das ich da habe [B lacht]. #01:21:24-6#

I: Also, Sie meinen so ein Aushandeln auch, so ein friedliches Aushandeln von Unterschieden miteinander?
#01:21:30-8#

B: Genau. Genau. Da habe ich ein sehr kindliches Bild #01:21:34-5#

I: Naja, kindlich, also = #01:21:36-9#

B: = Ein sehr friedliches, buntes Bild. #01:21:47-8#

I: (...). Wenn aber irgendwie ein Rest an dieser Differenz bleibt, an Unterschieden? #01:21:56-7#

B: Naja, da gibt es ja, das erleben wir ja auch im Alltag, und das ist, das wäre, da fängt dann die Kompetenz an bei mir. Das Eine sind diese Unterschiede, das Interkulturelle und die Kompetenz damit umzugehen, ja die Fähigkeiten und die Möglichkeiten, ja. Und das sein zu lassen, das = #01:22:16-1#

I: = Sein zu lassen im Sinne von? #01:22:21-9#

B: Ja, wenn ich z. B. sage, wenn ich in die Familie hineingehe, dann muss ich mich nicht so ausladend anziehen und muss nicht, das tut mir nicht weh. Natürlich habe ich das Recht, als Österreicherin mit einem Spaghetti-Träger-Leiberl und Mini-Kleid in die Arbeit zu gehen. Ich habe das Recht dazu. Aber das tut mir nicht weh und der Familie hilft es, sage ich jetzt einmal so. Das sind Kompetenzen für mich, weil ich es auch wertschätze, weil ich auch das Andere akzeptiere und, ja. #01:22:50-8#

I: Also Akzeptanz ist halt dann auch ein wichtiger Begriff, kann man das sagen? #01:22:53-4#

B: Genau! Wobei ich aber das natürlich auch gegenseitig erwarte, ja. #01:23:00-3#

I: Wenn das aber nicht der Fall ist? #01:23:01-6#

B: Ja, dann tue ich mir dann schon schwer, ja. Also, das ist dann schon, Sachen, wo ich dann auch nicht weiß, wie man das angehen soll. #01:23:15-8#

I: Und so in dem Sinn von, eben weil Sie gemeint haben Fortbildungsangebote, wenn jemand kommt, der direkt die Erfahrungen in der jeweiligen Kultur gemacht hat, würden Sie da auch irgendwie gerne Informationen vom dem erhalten oder wissen, wie der, sage ich einmal, mit kulturellen Unterschieden, wie man da umgeht? #01:23:38-3#

B: Genau! Also, (was ich denn da auslöse). Ich glaube, dass es oft Missverständnisse sind. Ich glaube, dass es wirklich oft Missverständnisse sind und dass ich das gar nicht weiß, was ich bei dem anderen da auslöse. Wenn ich jetzt dieses Verhalten zeige und wenn ich das weiß, wenn ich mehr weiß, dann kann ich anders reagieren. Ich kann viel durch Beobachtung und viel durch sensibles Verhalten machen, aber ich glaube, ein gewisser Grad an Wissen ist auch notwendig. Und ich denke mir, da bin ich eigentlich nicht vorbereitet. #01:24:06-8#

I: Um halt einfach die Familie besser zu verstehen, warum sie was wie macht? #01:24:09-1#

B: Genau. #01:24:10-9#

I: Jetzt habe ich aber so noch eine Frage an Sie: Glauben Sie nicht, dass trotzdem, auch wenn Sie jetzt noch so gut vorbereitet sind, dass vielleicht immer ein Rest an Nicht-Verstehen da bleiben wird? #01:24:23-0#

B: Ja, das kann ich mir schon vorstellen, freilich. #01:24:26-6#

I: Wie würden Sie dann mit dem umgehen, mit diesem Rest an Nicht-Verstehen, wo es einfach sozusagen Unterschiede gibt, die = #01:24:36-5#

B: = Das ist einfach so. Also, ich denke mir, ich verstehe viele österreichische Familien auch nicht. Also, das ist einfach. #01:24:43-0#

I: Das ist dann unabhängig von (.) kulturellen, sondern menschlich, meinen Sie? #01:24:46-6#

B: Ja, genauso ist es. Ich habe da einfach auch so mein Menschenbild oder meine Sachen, Toleranzgrenze denke ich mir, ist relativ groß, aber dann irgendwann fällt sie auch, und das ist eben dann so. #01:25:04-0#

I: Und welche Kompetenzen halten Sie als Frühförderin in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind für wichtig? Also ich nehme einmal an, dass das auch das Menschenbild ist, das Sie angesprochen haben, aber jetzt konkret als Frühförderin? #01:25:22-2#

B: (.) dass ich einmal kompetent bin über das Fachliche, das ist ja sowieso, sage ich einmal, dann bei jedem Kind so ein bisschen hilft, (also Hintergrundwissen) (.). #01:25:33-1#

I: Aber halt konkret bei Familien mit Migrationshintergrund? #01:25:40-5#

B: Ja, ich denke, es ist eigentlich viele Sachen, die eben bei den anderen, also bei den anderen Familien auch sind, nur noch verstärkter. Mir hilft, indem dass ich das Wissen nicht so habe über den politischen Hintergrund oder über ihre Kultur oder so, hilft mir einfach sehr viel die Beobachtung. Ich denke mir, Frühförderung ist ganz viel Beobachtung, ja. Und ich beobachte ja die Eltern, wie sie darauf reagieren über meine Angebote, über meine Möglichkeiten, wie der Blickkontakt ist, ob mir die Mutter antwortet oder nicht. (..) [Gleichzeitiges Reden]. Genau. Also auf Körpersprache, und einfach da sensibel zu sein, gut zu beobachten, auch zu hinterfragen. Viele können ja gut, können sich ja mitteilen, und dass man dann auch hinterfragt. Ich denke mir, wenn ich ihr das sage, dass ich da nicht zu nahetreten will, aber wenn ich das mache, dass wir da darauf hinweisen sollen. #01:26:38-9#

I: Also Klären sozusagen? #01:26:39-6#

B: Genau. Eine Gesprächsbasis schaffen. #01:26:47-5#

I: Also, diese Kompetenzen sozusagen, diese sozialen Kompetenzen, kann man das so nennen? #01:26:53-6#

B: Genau. Genau. Die braucht man einfach dann wirklich vermehrt. #01:26:59-6#

I: Fallen Ihnen dann konkret vielleicht (.) [gleichzeitiges Reden]. So eben Eigenschaften oder Einstellungen oder Wissensbereiche ein. (.) Einfühlungsvermögen als Eigenschaft. Beobachtungsgabe, kann man das so nennen? #01:27:17-3#

B: Ja, ja. Beobachtungsfähigkeiten, ja. Und die auch nicht, also diese Beobachtungen, die man hat, als Beobachtung stehen zu lassen und nicht zu, zu, wie soll ich denn sagen, zu interpretieren. #01:27:39-8#

[Kassettenwechsel mit Komplikationen!] #01:29:05-3#

B: Was war die letzte Frage noch einmal, kann ich sie mir noch einmal durchlesen? #01:29:06-7#

I: Ja klar, einen Moment. Ja genau, welche Kompetenzen Sie für wichtig halten. Es tut mir leid, dass da jetzt so eine Unterbrechung war! Eben welche Eigenschaften, welche Wissensbereiche Sie als Frühförderin wichtig halten in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund? #01:29:35-8#

B: Ich denke mir, dass man auch sehr selbstsicher sein sollte, also selbstbewusst und selbstsicher, wenn ich da hineingehe. Einfach auch, weil die Stellung der Frau. Ich denke, wenn man als Mann hineingeht, ist es wieder etwas Anderes. Aber wenn man als Frau gesehen wird. #01:29:54-3#

I: Also meinen Sie auch bei türkischen oder generell bei Familien mit Migrationshintergrund? #01:30:00-6#

B: Wobei ich dann nicht das Problem habe, aber ich denke mir schon, dass es wichtig ist, dass man diese, also wenn man da ganz klein hineinmarschiert wird, weiß ich nicht, ob man da so ernst genommen wird. Dass das vielleicht doch schneller mal ist, dass man als Frau unten durch ist wie vielleicht in anderen Familien, das mag schon sein. Kann ich jetzt so nicht sagen, aber. (Was braucht man denn noch für) Kompetenzen? Die soziale haben wir eh schon besprochen. Was mir schon auch immer noch auffällt, ist auch dass von der Abgrenzung her, dass mir das wichtig ist, dass Familien mit Migrationshintergrund leichter mal über Grenzen darüber steigen. #01:30:53-2#

I: Schon? #01:30:53-2#

B: Ja! Jetzt, ich würde es nicht böswillig sagen, aber (das Spät -abends -Anrufen) oder zu unmöglichen Zeiten Kontakt aufnehmen oder so. Also man muss dann schon einmal sagen: Nein, das nicht! Oder: So nicht! Wird aber auch akzeptiert: Aber man muss sich dann schon auch klar abgrenzen. #01:31:16-3#

I: Denken Sie, dass das dann eher als freundschaftliches Verhältnis verstanden wird? #01:31:18-4#

B: Kann sein. Das kann sein, dass sie, oder einfach auch, jetzt habe ich, eben, jetzt habe ich wen, jetzt habe ich jemanden von Österreich, der die Sprache spricht, der sich da auskennt und der kann mir ja da und da und da auch noch ein wenig helfen und so. #01:31:28-7#

I: (.) also sozusagen Sozialarbeiter-Aufgaben? #01:31:32-1#

B: Genau. Aber wenn man das freundlich und nett macht, also ist das dann eigentlich kein Problem dann. Aber die Abgrenzung spielt dann schon, also das ist schon eine Falle, in die man da hineintappen könnte. #01:31:48-7#

I: Was dann auch bei der Teambesprechung oder Supervision, kommt das dann auch #01:31:54-9#

B: Ja. So organisatorische Sachen, da ist die Abgrenzung leichter wie bei den emotionalen Geschichten. Also mir fällt es dann schwerer, wenn ich so, so traumatische Erlebnisse höre. Da geht es mir dann, das dann wegzustecken, fällt mir dann schwer. #01:32:12-1#

I: Aber denken Sie, dass das auch wichtig ist, dem doch auch mehr Raum zu lassen, dass die Vertrauensbeziehung zu den Eltern gestärkt wird? Also dass man da auch flexibler ist im Setzen von Grenzen? #01:32:30-7#

B: Genau. Aber ich denke mir, das ist auch etwas, das wachsen muss. Also, ich würde das nicht gleich am Anfang irgendwie einbauen, dass man das gleich thematisiert und (in irgendeinen Fragebogen hineingibt) oder so. Also, das wäre unpassend. Das ergibt sich dann und ich denke mir, dann habe ich die Möglichkeit ja auch jederzeit mich zurückzuziehen oder das ein bisschen zumindest zu leiten, wenn es mir zu stark werden würde, und Unterstützung eben zu holen. Aber das ist eben dann so, dass ich es dann weiterleite. #01:33:04-3#

I: D. h., auch Kompetenzen sozusagen den eigenen Zuständigkeitsbereich abstecken letzten Endes dann? #01:33:08-7#

B: Genau. Das ist ganz wichtig. #01:33:13-4#

I: Fällt Ihnen vielleicht noch irgendetwas ein? #01:33:16-0#

B: Ja, mit den Ämtern eben auch zu kommunizieren, also diese Kompetenzen da. Da braucht man auch viele Kontaktadressen. #01:33:24-4#

I: (Meinen Sie jetzt generell Wissen)? #01:33:24-4#

B: Ja, einfach wer für was zuständig ist, (.) brauchen sicher mehr Unterstützung wie andere Familien.
#01:33:44-2#

I: Jetzt komme ich zu den letzten Fragen. Das geht jetzt schnell. Haben Sie das Gefühl, dass man, also nach Ihrer Einschätzung, braucht man unterschiedliche Kompetenzen für die verschiedenen Migrantinnengruppen, Migrantengruppen, also ob sie jetzt von Tschetschenien sind oder von der Türkei? #01:34:04-5#

B: Ob man unterschiedliche Kompetenzen braucht? #01:34:05-6#

I: Genau, dass das abhängig ist von der jeweiligen Herkunft, vom jeweiligen Herkunftsland? #01:34:17-6#

B: Es werden unterschiedliche Kompetenzen eingefordert, ja. Oder, das Gefühl habe ich schon, aber
#01:34:24-0#

I: Und in welcher Hinsicht, also so von #01:34:32-2#

B: Z. B. vom türkischen wird von mir mehr Toleranz eingefordert, sage ich jetzt einmal. Und von den, bei den Tschetschenen wird mehr mein Mitgefühl oder meine, das Verständnis für ihre schwierige Jugendzeit oder so gefordert. #01:34:55-7#

I: Könnte ich das auch so zusammenfassen, dass das auch Kompetenzen sind, die, wo man flexibel auf die individuellen Bedürfnisse der Familien eingehen kann sozusagen, wo man auch #01:35:06-5#

B: Ja. #01:35:07-6#

I: Kann ich das so zusammenfassen? #01:35:07-6#

B: Ja, genau. #01:35:12-1#

I: Ja, und. D. h., die Kompetenzen richten sich dann auch nach den unterschiedlichen Bedürfnissen, je nachdem, ob die Einen Fluchterfahrung haben oder vielleicht auch kulturelle? (Denken Sie auch an den kulturellen Bereich)? #01:35:26-3#

B: Ja. Auf alle Fälle. Ja. #01:35:29-5#

I: Aber der bezieht sich dann eher auf den Wissensbereich oder auch auf Eigenschaften? #01:35:37-7#

B: Schon auch auf Eigenschaften. #01:35:38-4#

I: Schon? #01:35:38-4#

B: Ja. #01:35:49-1#

I: Fällt Ihnen da vielleicht ein Beispiel ein? #01:35:49-1#

B: Also ich bin jetzt schon sehr müde [B lacht]. #01:35:49-1#

I: Nein, aber jetzt kommen wir eh zum Ende! #01:35:53-2#

B: Nein, jetzt fällt mir gerade nichts ein. #01:35:56-5#

I: Kein Problem. Jetzt noch ganz kurz: Welche Methoden des Lernens würden Sie empfehlen, um sich Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien anzueignen? #01:36:05-0#

B: Welche Methoden? #01:36:05-0#

I: Genau. Eines haben Sie schon erwähnt, und zwar, dass Sie sich wünschen, dass jemand herkommt, der Erfahrung hat in der Kultur und dann darüber berichtet. Also, dass man sich sozusagen darüber austauscht. Also, dass das nicht jemand ist von Österreich, der dann über die anderen, die anderen (.)? #01:36:26-3#

B: Das wäre ein Wunsch, ja. #01:36:28-6#

I: D. h., das wäre für Sie einmal ein Weg, sich etwas anzueignen an interkulturellen Kompetenzen? Fallen Ihnen da noch andere Wege ein? ... Also z. B. Auslandsaufenthalt (.) = #01:36:43-2#

B: = Ja, (...) [gleichzeitiges Reden], (dass ich gerne einmal eine Einrichtung besuchen würde). Das könnten, sage ich einmal, auch Filme sein oder, ja, oder Feste, die organisiert werden, wo man dann gemeinsam, vielleicht auch gemeinsam vorbereitet, zubereitet. Das müsste dann wirklich von Anfang an gemeinsam sein. Aber ich glaube, so (weit sind wir noch nicht). #01:37:11-6#

I: Ja, und Ihrer Einschätzung nach, bereitet die Ausbildung von FrühförderInnen generell auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vor? Also Sie haben gesagt, (bei Ihrer Ausbildung)? (.) #01:37:26-6#

B: Nein. #01:37:26-4#

I: (.) und nach Ihrer Einschätzung eher? #01:37:26-7#

B: Ich weiß nicht, ob sie es jetzt angenommen haben. Wir sind nach der Ausbildung gefragt worden, welche, was Verbesserungsvorschläge wären, und da haben wir es angegeben. Und ich denke, dass es aufgenommen worden ist. Aber ich habe (.). #01:37:42-6#

I: Das wäre eine interessante Nachfrage! #01:37:45-5#

B: Ich habe eh eine Kollegin, die diese Ausbildung macht, müsste ich sie fragen. Das wäre eigentlich ganz einfach zu erfragen. #01:37:51-5#

I: Ja, das war es jetzt. Sie haben da sehr viel Geduld gehabt, Danke! Und zuletzt noch: Fällt Ihnen noch irgendetwas ein, was wir noch nicht angesprochen haben, von meinen ganzen Fragen, irgendein Bereich, der Ihnen noch wichtig ist, den Sie mir noch mitteilen wollen? #01:38:22-5#

B: Nein, das passt! #01:38:23-4#

I: Ok, dann werde ich jetzt einmal auf „Stopp“ drücken!

E4 Transkription von Interviewperson 4

I: Wenn Sie sich bitte kurz vorstellen könnten! Alter, Beruf, Ausbildungen, Berufsausbildungen, #00:00:18-0#

B: Ja, mein Name ist W, und ich arbeite jetzt schon sechs Jahre in der Frühförderung, . und ja und bin vierzig geworden, hab als Ausbildung Kindergärtnerin gelernt, dann habe ich die Ausbildung zur Sonderkindergärtnerin gemacht, zweijährig, und habe dreijährig ...also, in Regelkindergärten gearbeitet und bin dann in den heilpädagogischen Bereich gegangen, wo ich eine Gruppe geleitet habe, mehrere Jahre im heilpädagogischen Bereich war. Ja, dann habe ich selbst Kinder gekriegt und nach der Pause, nach der Kinderpause, eigentlich, wollte ich wieder anfangen, allerdings in Teilzeit. Das war mir wichtig, weil die Kinder klein waren. Habe auch in Eltern-Kind-Zentren übergangsweise gearbeitet, und bin dann eigentlich zufällig zur Frühförderung gekommen, weil ich mich einfach beworben habe und genommen worden bin. Ja, das gefällt mir recht! (lacht) #00:01:18-7#

I: Mhm, ja genau #00:01:18-7#

B: Mache jetzt, ja, genau, und jetzt habe ich gerade die Ausbildung, die dreijährige, gemacht zur Frühförderin, wie es vom Land vorgeschrieben ist. Bin jetzt im September fertig. #00:01:26-4#

I: Und wo haben Sie die Ausbildung gemacht? Welche, ehm, ich habe verstanden, dass in Salzburg, Graz #00:01:38-5#

B: Ja, genau! BIF West heißt das, und die Seminare waren eben Salzburg, Attnang-Puchheim und in Innsbruck. Und von verschiedenen Bundesländern sind die Teilnehmer gewesen. #00:01:52-1#

I: Ach so, Ok! #00:01:52-1#

B: Das ist jetzt, glaube ich, aber aus. Jetzt fängt dann der neue Lehrgang an, der nur für Oberösterreich dann ist. #00:01:58-6#

I: Ja, das habe ich schon gehört #00:01:58-6#

B: Aber das ist nicht so ein Universitätslehrgang wie in Wien oder in Graz, das ist ein bisschen anders. #00:02:05-5#

I: In Wien ist es auch dreijährig, was ich weiß #00:02:09-2#

B: Universitätslehrgang heißt das eigentlich #00:02:10-4#

I: Ja, auf jeden Fall, genau #00:02:10-4#

B: (nicht deutlich verstanden) diplomierte Frühförderin heißt das oder so #00:02:22-3#

I: Auch von meinem Studium hat der Dr. Datler mitgearbeitet bei dem Institut, also bei dem Ausbildungslehrgang (??) .. Ja, genau, und wie lange üben Sie den Beruf als Frühförderin aus? #00:02:39-6#

B: Jetzt sind es volle sechs Jahre. #00:02:44-0#

I: Und wie viele Familien betreuen Sie durchschnittlich? #00:02:44-0#

B: Also angestellt bin ich für fünf Familien, das sind achtzehn Wochenstunden, Bei uns ist es meistens so, dass wir eine Zusatzfamilie betreuen oder manchmal auch zwei, das kommt ein bisschen darauf an, ja, ... man kann ein bisschen besser dann jonglieren, wenn wer krank ist, dann hat man praktisch unter Anführungszeichen eine Ersatzfamilie, dass das man das ein bisschen ausfüllt und koordiniert, Zeitausgleich wegnehmen muss oder so. #00:03:11-3#

I: Und so bringen Sie das ganz gut unter einen Hut. #00:03:13-5#

B: Ja, genau. Meistens betreue ich sechs Familien. #00:03:15-9#

I: Beruf und Familie #00:03:15-9#

B: Ja ganz gut, weil ich nehme mir dann Zeitausgleich, wenn meine Kinder Urlaub, also Ferien haben. #00:03:19-4#

I: (????) #00:03:19-4#

B: dann schon 11 und 13! #00:03:24-6#

I: Jetzt komme ich zu der Frage mit der Schätzung: Von den bisher betreuten Familien als Frühförderin, wie viel Prozent schätzen Sie, waren davon Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund? Also in Prozent ungefähr! #00:03:46-6#

B: Ja, ich kann das kurz sagen, also, Familien ... 15, 24 Familien habe ich betreut in diesen sechs Jahren bzw. betreue ich noch, und davon waren neun Ausländerfamilien, mit Migrationshintergrund, dreizehn reine österreichische Familien und zwei Familien, die eben einen Elternteil aus dem Ausland haben. Also, einer ein Däne und ein Ägypter, und das heißt, das sind ungefähr zehn ... #00:04:19-9# #00:04:19-9#

I: Ich überlege auch gerade! #00:04:19-9#

B: Das sind zehn, nein zwanzig, 33 Prozent eigentlich dann. Stimmt das?! #00:04:26-4# #00:04:30-7#

I: Drei mal neun sind 27 = #00:04:30-7#

B: = 20, 40, 60. 40 Prozent müsste es sein, nicht? #00:04:35-4#

I: Ja, so = #00:04:35-4#

B: Ja, 40 Prozent dann? #00:04:35-9#

I: Ja #00:04:40-6#

B: Ja, so ungefähr! #00:04:39-3#

I: Ja, ich tue mir da auch schwer! #00:04:43-9#

B: Ja, wenn zehn zu fünfzehn= #00:04:43-9#

I: = Ja, das ist ganz ordentlich! #00:04:45-9#

B: 40 Prozent, ja (überlegt noch). #00:04:48-1#

I: Und wie lange betreuen Sie durchschnittlich die Familien? #00:04:48-1#

B: Ah, ich hätte gesagt zwischen drei und ein Jahren, wobei die meisten, da hätte ich gesagt zwei Jahre.
#00:04:59-3#

I: So der Durchschnitt. #00:04:59-3#

B: Ja, so der Durchschnitt! #00:05:00-1#

I: Ja, und die Einrichtung in der Sie arbeiten, ich habe das zwar schon von Frau Tober gehört, aber vielleicht wollen Sie da noch einmal kurz = #00:05:11-4#

B: = Was, bitte? #00:05:11-4#

I: Die Frau Tober hat mit auch schon darüber berichtet, aber vielleicht wollen Sie mir das auch noch einmal erzählen. Und zwar, Sie sind im Verein Miteinander = #00:05:22-1#

B: = Ja, also Miteinander GmbH heißt unser Bereich, wo wir Frühförderung machen. #00:05:26-7#

I: Und vielleicht noch einmal kurz, welche Angebote diese Einrichtung anbietet und an welche Personen diese Angebote gerichtet sind. Ja, ich habe schon gehört, dass es da sehr viele gibt = #00:05:35-9#

B: = Sehr umfangreich, ja! Jetzt fallen mir sicher nicht alle ein! Das Hauptaugenmerk ist wirklich auf Menschen mit Behinderung aller Altersstufen, das geht eben los mit der Frühförderung, von null bis sechs ungefähr. Ah, dann geht es weiter mit der Individualförderung, dann gibt es betreutes Wohnen, es gibt Arbeitsassistenz, es gibt, glaube ich, dieses, ehm, wo Jobsuche eben gemacht wird. Es gibt so viel, glaube ich! Ich kann jetzt nicht alles aufzählen! #00:06:06-5#

I: Nein, nein! Das ist ja nicht nötig! Ja, und an welche Personen sind die Angebote eben gerichtet? Jetzt konkret von der mobilen Frühförderung? #00:06:15-6#

B: Das ist für Kinder, also Familien mit Kindern von null bis zum Schuleintritt. Das heißt, ich habe einen Achtjährigen, weil der von der Schule befreit ist, zum Beispiel. Also wirklich bis zum Schuleintritt, bzw. wenn sie in einen Kindergarten kommen mit Sonderkindergärtnerin. Da endet dann automatisch oder eben, wenn die Eltern sagen, es passt jetzt für sie (...). #00:06:41-0#

I: Und so von den Behinderungen her, was muss diagnostiziert sein, dass sie betreut werden, die Familien und Kinder? #00:06:49-6#

B: Also, Diagnose reicht von wirklich schweren Behinderungen, wie Spastik, Autismus, ganz unterschiedlich, bis zur Entwicklungsverzögerung, was eben oft nur Teilbereiche betrifft, Körperbehinderung, ja ganz unterschiedlich oder auch geistige Behinderungen, Down -Syndrom. Also, eigentlich die Palette ist total groß
= #00:07:18-9#

I: =Also von bis zu klar diagnostiziert worden, bis = #00:07:18-9#

B: = oder, ja es ist auch, zum Teil gibt es auch keine Diagnose, sondern da steht halt dann Entwicklungsverzögerung oder Entwicklungsrückstand ohne einen Grund zu wissen warum = #00:07:23-7#

I: = Aber das muss auf jeden Fall vom Arzt = #00:07:23-7#

B: = Es muss vom Arzt festgestellt sein, und es muss, es muss eben wer geschrieben haben, dass er, dass Frühförderung brauchen. #00:07:32-0#

I. Ja, genau = #00:07:32-0#

B: = und der Bescheid wird angefordert, genau. Da wird dann ein Bescheid beim Land dann angefordert.
#00:07:36-4#

I: Ich schaue immer nur, ob es eh funktioniert!(.) Das sind meine Kontrollblicke sozusagen! [Lachen, weil meine Blicke einige Male auf die Aufnahmegeräte konzentriert waren!] Ja, genau. jetzt komme ich zu Ihren Aufgabenbereichen. Welche Aufgaben haben Sie konkret als mobile Frühförderin in dieser Einrichtung?
#00:07:57-3#

B: Ja, grob umschrieben heißt es einfach Frühförderung und Familienbegleitung, das heißt, es gibt diese zwei großen Teilbereiche, finde ich, also das, wo ich mit dem Kind arbeite, Förderung für das Kind mache, das Betroffene. Und der zweite Bereich ist eben diese Elternarbeit. Das sind so diese großen Bereiche.
#00:08:15-7#

I: Und ich habe schon gehört, Sie haben eine Einheit von eineinhalb Stunden = #00:08:17-8#

B: = Genau, genau! #00:08:17-8#

I: Und eine Stunde Kind und eine Stunde Eltern? #00:08:23-2#

B: Ja, ich kann es nicht so sagen, weil es einfach ganz schwer zum, also ich habe schon einmal eine Frühförderin erlebt, wo ich mitgefahren bin, die hat es wirklich ganz klar gemacht, die hat nach einer Stunde hat sie sich an den Tisch gesetzt und hat mit der Mama geredet oder mit dem Papa. Das kann ich nicht, muss ich sagen. Also, ich brauche eigentlich meistens meine eineinhalb Stunden auch für das Kind bzw. redet man dann zwischendurch, wenn sie recht klein sind, sind die Mamas dabei. Dann erklärt man da dazwischen, warum man was macht= #00:08:43-3#

I: = Das heißt, das geht dann ineinander über = #00:08:44-0#

B: =Es geht oft ineinander über. Aber man kann es sich leicht richten. Also, wenn ich das Gefühl habe, ma, steht wieder was an oder jetzt muss ich was Besonderes erklären. Oder wir machen so Erziehung, ah Entwicklungsplan miteinander, dann nimmt man sich schon die Zeit. Dann sagt man (..), jetzt arbeite ich eine Stunde mit dem Kind, und nachher wäre schön, wenn Sie sich die Zeit nehmen würden, dass wir uns zusammensitzen. #00:09:03-3#

I: Also ganz flexibel #00:09:03-3#

B: Es ist total flexibel. Und es ist do unterschiedlich bei den Familien. Es gibt auch Familien, die, also, die Eltern, wo man richtig merkt, sie warten auf ihre Zeit, dass sie jetzt erzählen dürfen und Sachen anbringen.
#00:09:16-7#

I: Das ist vielleicht dann eh das Beste, wenn man flexibel darauf eingeht!? #00:09:19-8#

B: Voll, voll. Also, das könnte ich nicht, dass ich sage, eine Stunde und dann wird zusammengeräumt und dann setze ich mich hin. Das tue ich gar nicht. #00:09:25-3#

I: Weil dann das andere wieder zu kurz kommt. Sozusagen. #00:09:28-5#

B: Ja, vor allem da ist man dann oft in einem Prozess drinnen, wo man sagt, jetzt wird es gut vorangehen und jetzt möchte ich länger drinnen bleiben. Aber dafür nimmt man es sich auch heraus, wenn man sagt, ma, und heute ist das Kind so müde oder es schafft es heute einfach nicht, dann hört man halt nach 40 Minuten auf und nutzt da die Zeit dann mehr zum Reden. Also das können wir sehr flexibel gestalten. Ich weiß nicht, ob es jede meiner Kolleginnen auch so macht, aber ich denke für mich ist es so ok! #00:09:50-8#

I: Die Interviews, die ich bisher geführt habe, da war schon eher dieses Flexible. Dass das nicht so streng gehandhabt wurde! #00:09:58-6#

B: Ja, es gibt einfach auch Wochen, da fällt mehr an, oder wenn irgendein Doktorbesuch war, oder, also wo man sagt, ma, und jetzt haben die Eltern, jetzt wollen sie unbedingt etwas erzählen. Man spürt es eh, wenn sie was loswerden wollen. #00:10:14-7#

I: Ja, und könnten Sie mir bitte genau beschreiben, welche Aufgaben Sie speziell in der Arbeit mit Eltern bzw. den Erziehungsberechtigten des Kindes mit Behinderung wahrnehmen! Also, was Sie da genau machen? #00:10:24-5#

B: Ja, eben diese Gespräche führen. Was mir wichtig ist, ist dass ah, gerade wenn die Kinder sehr jung sind, dabei sind, dass sie einfach ein paar so Anhaltspunkte kriegen: Wie man das Kind behandelt, also gerade bei Babys ist das ganz wichtig, wie man sie angreift, wie man etwas machen kann. Was man fördern kann, oder wie man spielt mit dem Kind auch schon, also, das sind so ganz konkrete Sachen. Diese Anleitung und Vorbild sein, also dass die Eltern einfach sehen, ma, so kann man es machen, obwohl es wie Spiel aussieht, ist es aber Förderung für das Kind. Also, diese Anleitung ist schon viel. Was auch viel ist, ist einfach das Rundherum wahrnehmen. Also, finde ich auch als Aufgabe so, wenn ich die Eltern irgendwelche Fragen haben oder auch medizinische. Sie kommen oft zu uns, weil sie uns besser kennen, als dass sie zum Doktor gehen, also zum Arzt, weil wir kommen wöchentlich. Und dann fragen sie, ich meine, entweder wir machen uns dann schlau und sagen, beim nächsten Mal kann ich ihnen dann was bringen, oder wenn man es gar nicht weiß, dann muss man sie halt weiter vermitteln. Was auch eine Aufgabe ist, ist auch zum Beispiel Kooperationen. Ich weiß nicht, ob Sie das kennen. Dass man mitgeht praktisch zu den Therapeuten und die Eltern dort unterstützt, oder einfach diese Zusammenarbeit. #00:11:37-9# #00:11:37-9#

I: Meinen Sie, dass Sie die Eltern weitervermitteln an Therapeuten = #00:11:40-8#

B: = Entweder weitervermitteln oder zum Teil auch einfach, wenn sie schon Therapien haben, zum Beispiel, ja eben auch so, genau, ah, wenn sie Fragen haben, wo sie am besten hingehen sollen, zum Beispiel. Man kriegt dann schon bisschen ein Gefühl, was, welche Logopäden gibt es, welche Physiotherapeuten, wie arbeitet wer, ah, das weitervermitteln. Aber auch mitgehen oder zu Entwicklungsdiagnostik z. B. mitgehen. Das, das, wie soll man sagen = #00:12:01-9#

I: = Also, dass Sie direkt in der Therapieeinheit dann mit anwesend sind? #00:12:05-1#

B: Da bin ich dann mit dabei. Ja, genau! Und das gibt den Eltern, habe ich das Gefühl, oft ein wenig Sicherheit, weil es kommt so viel in der einen Stunde, was die Therapeuten sagen und hinten nach, also sehr engagierte Eltern, muss ich da sagen, sagen dann, ma, was haben die da gesagt und in welchem Zusammenhang war das jetzt? Und es ist wie wenn man ein zweites Ohr praktisch hat und man sagt, ma und weißt du eh, die hat das so gemeint und in dem Zusammenhang. #00:12:28-0#

I: Kann ich mir gut vorstellen! #00:12:28-0#

B: Ja. Oder bei einem bei der Entwicklungsdiagnostik, wo die Mutter froh war, dass ich mit dem Kind mehr beschäftigt war und sie der Ärztin hat zuhören hat können. Das ist genauso unterstützend. #00:12:40-3#

I: Sind das nur Ausnahmen, wo Sie da mitgehen, oder ist das dann schon regelmäßig bei den Therapien? Also, wenn man jetzt = #00:12:45-1#

B: = Also, regelmäßig hätte ich jetzt nicht gesagt, aber wir haben, ich weiß nicht, wie genau es jetzt geregelt ist, muss ich auch sagen. Wir haben es einfach so weitergemacht. Wie haben immer zwei Kooperationsstunden oder Einheiten pro Familie im Jahr gehabt, was das Land gezahlt hat. Das heißt dann, die Familie hat das nicht zahlen müssen. Jetzt ist es ja wieder anders, weil sie es zum Teil (.). Ich schaue einfach wie es passt! Es gibt ja Familien die haben gar keine Therapien zusätzlich, dann fällt das eh weg. Und andere, so könnte man fünf mal im Jahr auch mitgehen, weil sie ihnen, weil sie selbst kommen oder sagen, ma, kannst du mit mir da mitgehen? Einfach aus Sicherheit, glaube ich auch. (..) Ja und auch so das Umfeld gestalten, genau, das ist auch wichtig in der Familie, was Familienarbeit ist oder Elternarbeit. Dass man schaut, wie kann ich die Wohnung adaptieren, dass es für das Kind ein Erlebnis ist, dass es die Förderung im Alltag praktisch hat. Oder wie kann ich jetzt den Essplatz gestalten, dass das Kind gut dabei sein kann und so Sachen. Also, das ist bei körperbehinderten Kindern auch ganz wichtig. Das fällt mir auch noch gerade ein. Und auch so, bei den Familien mit Migrationshintergrund, das ist ein ganz ein großer Teil Formulare.
#00:13:58-8#

I: Ok. (...) #00:14:04-1#

B: Jetzt haben wir das wieder gekriegt, und was heißt denn das und wie sollen wir das ausfüllen, und =
#00:14:06-1#

I: Das heißt, das nimmt in der Elternarbeitszeit, ich nenne das mal so, einen großen Teil ein? #00:14:11-6#

B: Schon, ja! #00:14:11-6#

I: Einen zu großen? #00:14:13-2#

B: Das ist wieder von Familie zu Familie unterschiedlich. Eine Familie, die fällt mir da konkret ein, die tschetschenische, wo einfach die Mama so wenig Deutsch kann, dass die wirklich mit diesen Sachen nichts anfangen kann, wobei ich auch schon Zetteln in der Hand gehabt hatte, wo ich nichts anfangen kann damit, weil sie so arg geschrieben sind! (lacht) #00:14:30-7#

I: Oje! [lacht] #00:14:30-7#

B: Ja, aber wirklich! #00:14:34-0#

I: Das ist aber schon bedenklich! #00:14:34-0#

B: Ja, das ist wirklich bedenklich! Ja, da denke ich mir, das ist so ein Amtsdeutsch, also, die haben dann eh oft schon viel mehr das Gefühl dafür, weil sie so oft etwas ausfüllen! Aber letztes Mal habe ich einen Zettel in der Hand gehabt, da habe ich nichts damit anfangen können! (Das war schon sehr massiv.) Also, bei der einen Familie, gerade = #00:14:50-4#

I: = Nehmen Sie denn auch zu Hilfe Dolmetscher? #00:14:53-3#

B: Zum Teil = #00:14:53-3#

I: = Oder auch Familienangehörige, die Deutsch können, oder Verwandte? #00:14:56-6#

B: Ja, genau. Ja, Freundinnen haben wir dazu auch angerufen, die dann zum Teil, und viel Telefonate führen auch in der Hinsicht. Also wirklich dann auch die Leute, die da jetzt betroffen sind, oder mal im Magistrat anrufen, was da gemeint ist, oder so Sachen. Genau. #00:15:11-3#

I: Sozusagen sozialarbeiterische Aufgaben? #00:15:12-9#

B: Ja, schon auch. (.) mit dem Therapiezentrum zusammenreden, also, was die wieder meinen, wenn sie was hineingeschrieben haben, oder so Sachen oder (.). #00:15:24-8#

I: Also viel Übersetzungsarbeit? #00:15:27-1#

B: Ja, und auch so, ich denke, wenn man wem gegenübersteht, kann man leichter mitteilen, als wenn man am Telefon was hört. #00:15:32-1#

I: Klar, ja! #00:15:32-1#

B: Oder wenn etwas aufgeschrieben ist und der nimmt an, der andere weiß, was ich meine, ja, und das merke ich schon. #00:15:36-7#

I: Ja, und jetzt fällt mir noch eine Frage dazu ein: Weil Sie gesagt haben, Dolmetscher nehmen Sie oft als Hilfe = #00:15:43-0#

B: = Ja, manchmal! #00:15:43-0#

I: Ja! Oder Familienangehörige: Erleben Sie das grundsätzlich als Hilfe oder gibt es da auch irgendwie Schwierigkeiten? #00:15:49-9#

B: Die was ich bis jetzt gehabt habe. Wie war das bei der tschetschenischen Familie [überlegt kurz]? Die Freundin, da glaube ich, dass das ganz gut rennt, dass sie wirklich gut Deutsch kann. Und die Tochter, die ältere Tochter kann auch besser Deutsch, wobei ich da ein bisschen, es geht oft um Fachbegriffe, wo ich sage ein neunjähriges Mädchen, ist oft dann schwierig zu erklären, was ich dann ausdrücken will, weil ja viel. Ich weiß nicht ob viel über die Sprache dann noch was kommt, allgemein. [Gleichzeitiges Reden vom I Und B!] #00:16:24-8#

B: Mir fällt einfach dazu ein, dass man gerade eben so Familien, die so schlecht Deutsch können oder so wenig, dass man so eine ganz einfache Sprache verwenden muss, wo aber oft nicht das rüber kommt oder wo ich nicht das ausdrücken kann, was ich eigentlich sagen will. Gerade im Zusammenhang mit einem schwerbehinderten Kind z. B., wo dann thematisch auch eingeschränkt ist, oder das, was man anspricht, überlegt man: Kann ich überhaupt begreiflich machen, was ich meine? #00:16:51-3#

I: Das heißt, wenn das dann noch ein Kind selbst versucht (.) = #00:16:53-2#

B: = Ja, z. B., eben. Oder, wo ich auch vielleicht nicht will, dass das Kind das so übersetzt. Nein, ich weiß nicht, ich meine, es geht ja um Themen, wie bei der tschetschenischen Familie, da ist es um Themen gegangen, die haben drei Mädchen und einen Buben, und der Bub ist schwerbehindert. Das ist für diese Familie ganz arg, weil der Bub wäre der Nachfolger gewesen und der ist schwerst behindert, und jetzt haben sie wieder ein Mädchen gekriegt und so. Und dass man über so ein Thema redet, da brauche ich nicht ein neunjähriges Mädchen darüber, das übersetzt. #00:17:20-2#

I: Weil es zu involviert ist in das Ganze? #00:17:20-2#

B: Ja, erstens das, und das ist ein Thema denke ich mir, das eigentlich auf Eltern-Ebene abläuft. #00:17:27-1#

I: Das heißt: Würden Sie sich da dann versuchen einen Dolmetscher, Dolmetscherin zu finden? Oder ist das auch nicht so einfach? #00:17:33-6#

B: Weil es auch nicht leicht ist. Ich denke mir trotzdem, das ist so etwas Emotionales, dass es schwer ist, das eben für verständlich zu machen. Auch jetzt, wenn wer übersetzt. Das ist wieder ein Zwischenglied, der dann das wieder ein bisschen anders dreht, als das, wie man es meint oder so. #00:17:49-0#

I: Weil ich habe nur so daran gedacht, so Dolmetscher, entweder es ist eher neutral oder wer ist in die Familie involviert, und darum, ob es da vielleicht Unterschiede gibt, auch = #00:17:56-8#

B: = So einen offiziellen Dolmetscher habe ich noch nie gehabt. #00:18:00-2#

I: Ah, nicht! #00:18:00-2#

B: Nein. Das habe ich nicht gehabt. Das waren immer Familienmitglieder oder Freundinnen oder Nachbarinnen, die halt gut Deutsch können haben. Nein, so einen richtigen Dolmetscher = #00:18:11-9#

I: = weil das dann auch schwierig zu organisieren, oder so. #00:18:16-9#

B: Nein, hatte ich nicht. #00:18:16-9# #00:18:26-5#

I: Und weil Sie das schon angesprochen haben: Eben vom Kulturellen her, ich nenne es mal kulturell, so mit Buben und Mädchen, also Sie haben da schon Unterschiede festgestellt? #00:18:32-8#

B: Ja, schon. #00:18:32-8#

I: Im Erziehungsverhalten? #00:18:32-8#

B: Ja, schon. Ich habe schon das Gefühl, dass da die Buben mehr zählen. Also, eben die kroatischen Familien, tschetschenisch = [von I ist ein Gegenstand vom Tisch gefallen >Lachen beiderseits] #00:18:49-8#

B: Ja, vom Ostblock drüben habe ich schon das Gefühl, dass die Buben mehr zählen. #00:18:54-3#

I: Also, Sie haben gesagt, tschetschenische Familien = #00:18:54-3#

B: = Tschetschenische Familien habe ich, kroatische, serbische, rumänische = #00:18:58-9#

I: = Und da fällt es weniger auf, oder? #00:19:00-2#

B: Bei den Rumänen wäre es mir nicht so aufgefallen, wobei die zwei Buben hatte. Aber auch so vom Reden her nicht so. Aber Kosovo-Albaner, also da ist es ganz klar und die Tschetschenen auch ganz klar. #00:19:13-5#

I: Und haben Sie auch noch andere = #00:19:13-5#

B: = Bei den kroatischen, das sind komischerweise lauter Buben [lacht]. Nein, ich überlege jetzt gerade! #00:19:19-5#

I: Zufall?! #00:19:19-5#

B: Zufall, ja! Ja genau, die haben auch keine Mädchen als Geschwister. Die Serbischen sind auch zwei Buben. #00:19:29-2#

I: Und wirkt sich das dann eigentlich negativ auf die Zusammenarbeit mit den Eltern aus, wenn es da einfach kulturell so Unterschiede gibt? So im Erziehungsverhalten. #00:19:43-6#

B: Also, ich meine, ich habe jetzt nur, wenn ich die anschau, die ich betreut habe, gibt es eigentlich wirklich nur die tschetschenische Familie, die wirklich gemischte Kinder haben. Die drei Mädchen und einen Buben haben. Die anderen sind lauter Buben. #00:19:53-1#

I: Das heißt, das wäre dann nur ein Einzelfall, wo Sie Ihre Erfahrungen dann 0 #00:19:59-2#

B: = Nein, weil die Kosovo-Albaner, vom Reden her weiß ich es, dass sie sicher mehr zählen, die Buben. Ich sehe das nicht im Erziehungsverhalten, aber ich sehe, wie sie mit den Buben umgehen und wie sie dann reden. Oder wenn sie Besuch bekommen haben, wie sie dann reden darüber, dass die Buben **schon** einen anderen Stellenwert haben, habe ich das Gefühl. #00:20:22-0#

I: Kann ich das so verstehen, dass Sie meinen, dass für sie das schlimmer ist, also psychisch schwieriger zum Verkräften ist, dass ihr Kind als Bub behindert ist? #00:20:36-1#

B: Also in der tschetschenischen Familie ist das sicher so. Ich sage, wenn sie einen gesunden Buben noch hätte, wäre es ein bisschen noch etwas anderes, wäre es noch ein bisschen leichter zu ertragen, aber durch das, dass er schwerbehindert ist. Es hat ja da auch schon ganz viele Gespräche gegeben mit dem Vater, also, wo das Thema geworden ist. Ich kann es zwar, sage ich jetzt mal, kognitiv verstehen, was er meint oder was er sich gewünscht hätte, also dieses Wunschbild, oder auch seine Vorgeschichte. Er hat ganz viele Brüder jetzt im Krieg verloren und seinen Vater im Krieg, und eben wieder diese Männlichen. Und er ist als einziger Bursche von seiner Generation praktisch noch rechtzeitig geflohen und hat jetzt einen Sohn, und der wird sich vermutlich nicht weiter vermehren oder so. Also, das, ich glaube, dass das schon ganz schwer zu verstehen, ah, zum Akzeptieren ist. Das verstehe ich vom Kognitiven her. Von meinem Gefühlsmäßigen her finde ich es ganz schade, dass man so denkt, weil der Bub einfach so ein lieber Kerl ist. Also, mir tut das

dann so leid, dass das dann so im Vordergrund steht, dass ich dann sage, ma und genau mein einziger Bub ist dann nicht vollwertig. So wird es nämlich auch gesagt. #00:21:48-6#

I: Inwiefern, glauben Sie, hat das dann auch einen Einfluss auf die Förderung des Kindes und auf die Zusammenarbeit mit den Eltern, wenn jetzt für die Eltern das schlimm ist, dass sozusagen der einzige Junge, Bub = #00:22:05-4#

B: = Ja, auf die Förderung hat es insofern Einfluss, weil die Eltern viel mehr erwarten, dass ich den Buben repariere oder so. Also, die erwarten sich schon massiv was, und ich glaube, das kann ich ihnen jedes Mal sagen, dass er einmal nicht gehen wird oder dass er einmal nicht alleine schreiben wird oder so Sachen, weil das Erfahrungswerte sind und deswegen würden sie es mir auch nicht glauben. Das erschwert es von daher schon. Ich glaube, da wären sie bei einem Mädchen, wenn es ein Mädchen wäre nicht so dahinter, oder das können sie dann leichter akzeptieren= #00:22:32-9#

I: = Schneller akzeptieren. #00:22:32-9#

B: Ich glaube auch. Da ist es dann halt so. Aber dadurch, dass der Bub jetzt, sie tun ja jetzt irrsinnig viel therapiemäßig, wo sie sich halt erhoffen, dass doch wer anderer das schafft. Und den Druck merke ich schon. #00:22:47-3#

I: Und nimmt das Thema dann sehr viel Platz in der = #00:22:48-7#

B: = Ja, eher schon. Es ist immer phasenweise. Also, es hat wieder einmal eine Phase gegeben, wo es extrem viel Platz, also da habe ich es dann auch besprochen. Also, so, da haben wir zufällig ein Seminar gehabt, wo es hinein gepasst hat, eh von der Ausbildung her, und da habe ich das einmal angesprochen, wie man mit dem umgehen kann. Aber da prallt eben das so aufeinander, dass ich eben sage, ja, für ihn hat aber eben der Bub mehr Wertigkeit als die Mädchen. #00:23:11-4#

I: Sozusagen, dass Sie da auch nichts = #00:23:11-9#

B: = Ich kann da nichts ändern darin. Er muss mit dem leben jetzt, der Vater. Er muss mit dem leben, ich kann ihm da nichts abnehmen. Und das macht es schon schwer. #00:23:21-4#

I: Und wie gehen Sie damit um oder wie versuchen Sie das den Eltern zu vermitteln? #00:23:26-0#

B: Ja, das ist total schwierig. (.) Da funktioniert es einmal so weit mit der Sprache nicht. Es ist eben wieder das Thema, wo ich sage, das ist so ein sensibles Thema, wo ich gerne mit meinen eigenen Worten das sagen würde, so wie ich es Ihnen jetzt erzähle. Und wenn ich jetzt überlegen muss, ma, welche Wörter verstehen sie denn jetzt oder wie muss ich da jetzt ganz einfach meine Sätze konstruieren, damit sie es verstehen, dann nicht mehr das rüber, was ich meine. #00:23:45-0#

I: Bzw. auch durch die Dolmetscher = #00:23:47-6#

B: =Ja, genau. Auch nicht. Auch nicht so. Es war die S einmal dabei, und dann denke ich mir, ja andererseits, das ist eine Freundin, wie weit wollen das die Eltern überhaupt, dass dieses Thema wer anderer mitbekommt. #00:24:05-9#

I: Haben Sie auch noch andere Menschen mit Migrationshintergrund, also von anderen Ländern auch, außer von = #00:24:08-5#

B: = Also von Ghana habe ich einen Buben gehabt, Tschetschenien, kroatisch sind einige, Kosovo-Albaner. Rumänisch ... eine Familie war rumänisch-kroatisch, zwei verschiedene Eltern. Ja und eben = #00:24:22-9#

I: = Und türkische? #00:24:22-8#

B: Nein, türkisch habe ich zufällig gar nicht! Halb-ägyptisch, halb-dänisch, das waren eben die. ... Wie gesagt, zur Zeit habe ich gerade vier verschiedene Nationalitäten, bei fünf Familien, also, bei, zur Zeit, nein sagen wir mal so: Ich habe jetzt gerade für den Übergang, also zur Zeit habe ich gerade acht Familien, weil so ein Übergang ist halt zwei aufhören, und ich habe aber die neuen schon angefangen. So praktisch acht Familien, davon sind sechs mit Migrationshintergrund. #00:24:56-5#

I: Wau! Das ist ganz ordentlich! #00:24:57-7#

B: Ja! Ich habe zur Zeit nur zwei österreichische Familien, ja. #00:25:03-8#

I: Ja, und jetzt noch einmal zu der Elternarbeit = #00:25:06-2#

B: = Trinken Sie eh was, gel?! [Frühförderin hat mir Glas mit Wasser vor dem Interview gegeben!]
#00:25:07-5#

I: Ja, danke! Ich werde dann eh! ... Auf welche Weise unterstützen Sie die Eltern in deren Sorgen, Problemen, Wünschen, Ängsten? Und wo liegt da bei Ihnen die Grenze dieser elterlichen Begleitung bzw. wie setzen Sie da die Grenze? Z. B. zu psychotherapeutischen Beziehungen, wie gehen Sie da vor?
#00:25:33-8#

B: (.) Wie unterstützt man sie? Ich glaube eh viel durch Gespräche, einfach, viel durch das Zuhören, was von ihnen kommt, und das Aufgreifen, glaube ich, ist ganz viel. Oder, ja, dass sie eben darüber reden von sich aus, über ihre Ängste. ich glaube, dass das schon viel ausmacht und dass man zuhört. Und halt dann, ich meine, von dem bin ich abgekommen, Tipps zu geben. Das kann man nicht. Tipps geben kann man nicht. Man kann eigentlich nur zuhören, und eben durch die systemische Ausbildung haben wir auch viel in die Richtung gemacht, dass man halt, also einfach, ja der Grundsatz lautet so diese Lösung, werden Sie auch gehört haben, liegt in der Familie. Wenn es jetzt ein Problem gibt, da kann ich jetzt nicht sagen, ma, bei meinen Kindern war das so und macht das so! #00:26:13-5#

I: Und auch ressourcenorientiert, oder? #00:26:13-4#

B: Ja, genau. Was ist für sie möglich, oder auch, was können sie leisten, oder wie groß ist auch der Leidensdruck, dass sie es machen, dass sie etwas ändern wollen, oder dass sie etwas verändern wollen, vielleicht. Ich glaube, dass ganz viel im Reden ist, wobei es schon schwierig ist manchmal das abzugrenzen. Ja, also die Grenzen = #00:26:33-9#

I: = Wo Sie halt merken, wie viel Raum gebe ich ihnen, sozusagen für Eheprobleme, für 0 #00:26:43-8#

B: = das weniger #00:26:43-8#

I: Das weniger. #00:26:44-4#

B: Das weniger! #00:26:44-4#

I: Also, wo setzen Sie da = #00:26:46-6#

B: = Also, das ist ganz klar für mich, so was halt in Eheprobleme hineingeht, da sage ich ganz klar, da bin ich nicht zuständig. Das kann ich ganz gut abgrenzen. es war aber noch nie so massiv, dass ich gesagt habe, ma die müssen jetzt zu einer Therapie oder so. Das kommt halt ab und zu in so einer Bemerkung, dass irgendwas nicht passt, oder jetzt hat er gesponnen, oder irgend so etwas, sage ich mal. #00:27:05-1#

I: Also, den Raum, den Sie den Eltern geben, ist ausschließlich eben für das Kind und für ihre Ängste und Sorgen bezüglich? #00:27:13-3#

B: Teilweise, nein, was schon hineinkommt, ist z. B., dass man die Mutter bestärkt oder so, dass nicht nur das Kind da ist. Das merke ich schon, wo ich dann schon (.), beim Leo z. B. merke ich das total, dass die Mama auch, dass ist ein ganz schwer behindertes Kind, das auch sterben wird, wo sich die Mama sonst keine Freiräume gönnt. Einfach sie bestärken, dass sie kein schlechtes Gewissen haben muss, wenn sie weggeht einmal und der Papa ist da, Da merke ich schon, dass ich da eher in die Richtung gehe zu bestärken, was jetzt nicht, das hat schon wieder etwas mit dem Kind auch zu tun. Sie kann ja dann wieder besser mit dem Kind, ist meine Einstellung. #00:27:46-4#

I: Es gibt ja verschiedenste Themen und so wie Eheprobleme, Sexualität, Schwangerschaft, also (.) [I und B reden gleichzeitig, nicht verstehbar!] #00:27:58-2#

B: Die Frau Tober hat ja erzählt, gell dass da. Die hat so eine Familien, wo das sehr Thema ist, wo die Eltern das vor (...) also hat sie von der Familie nicht geredet. Also, da ist ganz klar die Sexualität im Vordergrund, wo sie versuchen, sie mit hineinzubeziehen, jetzt vom Reden her. Ja, das ist sehr angehaucht. Ich habe es noch nicht so extrem erlebt. #00:28:24-3#

I: Also, das ist dann weniger das Problem? #00:28:24-3#

B: Nein, dass man sagt, heute geht es wieder nicht gut, aber so wirklich Eheprobleme ... #00:28:33-3#

I: Also einfach Probleme, die nicht wirklich, oder anders formuliert, welche Sorgen und welche Probleme eben Platz haben bei der Elternarbeit? #00:28:44-3#

B: Ja, eh, was rundherum eigentlich im Alltag ist. Das schon. Oder wenn es so um Freizeitgestaltung geht auch oder Geschwister z. B., das schon. Wenn es darum geht, wie sind sie böse aufeinander oder so, dass schauen wir uns dann schon an, das ist schon Thema. Aber ich glaube, dass trotzdem immer das Kind im Mittelpunkt ist. betrifft das jetzt das Kind, bei Eheproblemen betrifft das auch das Kind, aber das habe ich noch nie so massiv gehabt, dass ich mir da jetzt wirklich Gedanken gemacht hätte. #00:29:11-8#

I: Und = #00:29:12-5#

B: = Vielleicht habe ich immer so gewirkt, dass (ich mir das nicht antue). #00:29:15-1#

[Lachen beiderseits] #00:29:18-1#

I: Und wenn Sie merken, dass die Probleme sehr gravierend sind, auch die psychischen, vermitteln Sie sie dann weiter, oder haben Sie das noch nicht? = #00:29:23-8#

B: = Ich überlege jetzt gerade. Ich glaube grundsätzlich, wir sind schon schnell mit dem, oder schnell. Ich glaube wir sind so offen, dass wir sagen, das ist jetzt nicht mehr Thema für uns oder das passt jetzt nicht mehr in die Frühförderung, da könnte ich Ihnen die oder die empfehlen. Also es geht auch darum, wenn es z. B. so schwere logopädische Probleme sind, dass ich sage, und so mit Frühförderung kann ich zwar das angehen, aber es reicht nicht. Da gehen wir schon nach außen auch. Psychisch, da kann ich jetzt nicht viel dazu sagen, da habe ich einfach noch zu wenig erlebt. #00:29:53-7#

I: Jetzt wollte ich eh noch fragen, weil Sie sagen, spielerisch fördern: Welche Methoden = #00:29:57-7#

B: = Jetzt fällt mir noch ganz kurz eine Familie dazu ein. Das war eine Jugendwohlfahrtsfamilie, da waren dann schon einmal die Probleme so gravierend, dass ich gesagt habe, also jetzt träume ich auch schon davon zu Hause. jetzt habe ich sie mir schon mit nach Hause genommen. Das will ich nicht mehr, das reicht mir jetzt, und war so knapp vor dem Aufhören, also das war wirklich eine Familie, wo alles innerhalb eines Jahres - fünfmal umziehen und delogiert und eine Pseudoheirat und der Vater Selbstmord begangen. Also, wo wir ein ganzes Leben damit zu tun haben, hat die in einem halben Jahr praktiziert, irgendwo. Und da habe ich dann gesagt: So, und jetzt, jede Woche hast du das Gefühl und jetzt "wusch", bekommst du wieder etwas hinauf. Und da habe ich dann gesagt, entweder ich muss aufhören oder es muss wer anderer noch hinein, eben Sozialarbeiterin. Und da ist dann z. B. eine Familienhelferin hineingekommen, eine sozialpädagogische. Und ab dem Zeitpunkt ist es mir auch wieder gut gegangen. Also, das war schon etwas, wo es schon psychisch geworden ist. Ja, das ist mir gerade noch eingefallen noch. Und das war, ja, das war eine große Entlastung. #00:30:57-9#

I: Und ich möchte noch kurz nachhaken, mit welchen Methoden Sie das Kind fördern? Sie haben ja schon gesagt spielerisch = #00:31:03-3#

B: = Spielerisch. Ja, es kommen einfach schon viele Methoden von den Therapien. Wir dürfen nicht Therapien sagen, natürlich. Aber es gibt einfach ganz viele. Wir müssen wissen, wie man angreift oder so. Also Physiotherapie, von der Logopädie, von der Ergotherapie, es kommt von allem etwas hinein. Es ist einfach so ganzheitlich, dass du sagst, man muss einfach das Kind im Ganzen anschauen. Rhythmische Sachen, also es ist einfach total (= #00:31:24-8#

I: = Also, man kann das nicht sagen, Sie haben speziell die und die Fördermethode, sondern = #00:31:30-6#

B: = Unsere Haupt-förder-methode ist einfach wirklich Spiel, über Spiel das Kind zu fördern: in der Feinmotorik, in der Grobmotorik, in der Wahrnehmung. Aber es soll halt spielerisch sein. Wir haben keine Übungssituation, dass wir sagen, jetzt setzen wir es her und jetzt tust du bitte die fünf (.) da hinein, sondern das ergibt sich im Spiel dann. Das ist auch die Abgrenzung ein bisschen zu Therapien, und jetzt kommt sie einfach wegen dem Problem hin, und genau das Problem, dass ich den Fuß, den rechten, den sie nicht richtig hebt oder irgendetwas, das geben wir an, das tun wir in der Form nicht. Das wird integriert und spielerisch halt gemacht, dass sie dann den Fuß hebt oder so. Da gibt es ein paar so Tricks! [Lacht] #00:32:11-2#

I: Ja, und jetzt komme ich noch zu der Frage zum Bereich Behinderung: Welche Bedeutung hat die Behinderung bzw. die drohende Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Sie? Also, wie beeinflusst die Behinderung des Kindes die Kommunikation mit den Eltern? Wie = #00:32:29-4#

B:= Ja, beeinflussen tut es ja schon alleine das, weil ich ja nur wegen der Behinderung des Kindes in der Familie bin, sonst wäre ich nicht da. #00:32:35-8#

I: Ja, das ist eh klar! [Lachen] #00:32:36-8#

B: Ja, das ist auch unterschiedlich. Ich glaube, manche Eltern sehen es genau so, dass sie eben sagen: Ma, hätte mein Kind nicht die Behinderung, bräuchte ich die Person nicht. Das ist so am Anfang meistens. Dann wird es eh vertrauter, dann habe ich nicht mehr so das Gefühl, dass man praktisch immer wenn man kommt, wird man an die Behinderung des Kindes erinnert. So habe ich manchmal am Anfang das Gefühl. Nachher wird das, es rennt schon immer besser dann. Ist die Kommunikation, nein, sicher beeinflusst es das, weil es einfach um das Kind geht. Und es gibt einfach, also, es gibt einfach, das kann ich jetzt auch nicht konkret sagen. Das ist so unterschiedlich: Die eine Familie, da hat die Behinderung so einen Platz, bei anderen, ist es, da ist es halt so. Also, die einen sind so erdrückt von dieser Behinderung des Kindes, oder sind einfach noch so in diesem Trauerprozess darin, dass die Behinderung so viel Platz braucht. Und da spürst du es auch. Sie haben auch nicht gelernt, sie wollen es auch nicht wahrhaben. Da tut man sich selber auch voll schwer. Weil da musst du so aufpassen, was sagt man. Eine Familie habe ich auch dann abgeben müssen, weil es einfach so, durch das alleine, dass ich es sage und nicht verneine, dass es geistig behindert ist, habe ich das Kind abgeschrieben. Das war so meine Erfahrung. War ganz eine arge Erfahrung, weil das Kind total, also, (man hat das Gefühl gehabt), dass ich nicht könnte mit der Familie. Nur sie haben einfach diese Behinderung auch nicht begriffen. Und da ist es dann auch zu, das habe ich dann auch einer anderen Frühförderin übergeben, weil das einfach keine Basis mehr hatte. Das war, ja 0 #00:34:09-6#

I: Das war jetzt aber keine Familie mit Migrationshintergrund? #00:34:12-2# #00:34:12-2#

B: Das stimmt, das stimmt, nein das war keine. Das war eine österreichische Familie. #00:34:16-6#

I: Ich habe es eh allgemein gemeint! #00:34:16-6#

B: Ja, genau. Aber eben, so kann es auch sein, dass ich sage, es ist schwerer, wenn die Eltern die Behinderung noch nicht verarbeitet haben, ist es sehr viel schwieriger darin zu arbeiten, als wenn ich jetzt sage: ja und jetzt haben sie es angenommen und es ist ein Teil von ihnen und das ist deren Kind, trotzdem ihr Kind, sage ich jetzt einmal. Wenn sie das einmal verarbeitet haben, dann ist es leichter anzureden. #00:34:38-8#

I: Das heißt, dann geht das Anleiten besser? #00:34:38-6#

B: Dann geht es viel besser, genau. Weil so ist natürlich jedes Anleiten, eben, bei der einen Familie war das einfach dann so: Ja das haben wir ja eh schon gemacht und das hat er eh schon einmal gezeigt, dass es mir um was anderes geht. Das war dann so schwer verständlich zu machen, dass es nicht darum geht, dass er einmal was einwirft. #00:34:53-1#

I: Und wenn sie es auch besser verarbeitet haben, bzw. das eher akzeptieren können - in der Elternarbeit verändern sich dann auch die Themen, also über die gesprochen werden, oder werden sie anders? = #00:35:06-4#

B: = Ja, sicher anders. Ich glaube auch, dass, ja am Anfang gibt es ein gewisses Vermeidungsverhalten. Gewisse Sachen werden einfach nicht angesprochen, so die Zukunft z. B. des Kindes, oder die Zukunft wird so gesehen, ja die Schule wird ja eh normal gehen. Das ist nicht realistisch. Wenn sie sich dann abgefunden

haben damit, dann kann man einfach realistisch, dann kann man mal sagen, ma, und jetzt überlegen wir mal, und was gibt es denn da für Möglichkeiten. Und wenn sie aber so das nicht wahrhaben wollen, ist es auch schwierig. Die wollen ihn in eine normale Schule geben und selber weiß man, dass Integrationsklasse besser wäre für das Kind. #00:35:34-2#

I: Da wird dann auch offener darüber geredet, und (..) [gleichzeitiges Reden] #00:35:36-9#

B: Ja, genau. aber es ist eben schwieriger, wenn ich sage, ma, ich weiß genau, dass es nicht funktioniert aus meinem Erfahrungshintergrund, oder glaube ich zu wissen. Und die Eltern (sind ganz so auseinander), ja wie komme ich denn dann zusammen, dass ich ihnen das trotzdem gut vermittele? Da muss man so viele Kompromisse eingehen und die Worte viel bewusster wählen, als wenn ich sage, ma, reden wir, wie es ist, und so ist es Sache. #00:35:58-7#

I: Ja, das verstehe ich. Ich möchte da auch gleich einhaken: Fallen Ihnen da Unterschiede zu Familien mit Migrationshintergrund auf? Unterschiede im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund, also zu österreichische) #00:36:10-7#

B: Also, wie sie umgehen damit, mit Behinderung? #00:36:10-8#

I: Ja genau. Oder welche Rolle die Behinderung da spielt in der Zusammenarbeit mit den Eltern, oder in den Förderprozessen? #00:36:22-1#

B: Könnte ich so nicht sagen. Ich glaube eher, dass es damit zusammenhängt, wie gut reflektiert eine Familie ist. Dass es mit dem zusammenhängt, wie sie umgehen damit oder wie der Umgang stattfindet. Ich glaube nicht, dass es einen Unterschied macht, woher sie kommen. Nein, es gibt auch österreichische Familien, die große Probleme haben und es gibt ausländische, Familien mit Migrationshintergrund, die große Probleme haben und umgekehrt aber auch ... darf ich ganz kurz ausschalten? #00:36:55-1#

[eine Pause von ca. 35 Sekunden, da I nach ihrem Essen im Rohr sehen musste, ob es bereits fertig war. Darauf hin fragte ich auch, ob noch genügend Zeit für das Interview vorhanden sei, worauf sie mit Ja antwortete!] #00:37:30-4#

I: Ja, und = #00:37:30-2#

B: = Ich meine der Unterschied eben, weil Sie es gerade angesprochen haben, ist einfach das Reden dann darüber, über das. Dass man, wenn man schon vorsichtig sein muss und dann noch Rücksicht nehmen muss, dass sie nicht alles verstehen, oder dass man sie (.), dann wird es immer noch schwieriger das zu vermitteln. #00:37:47-9#

I: Und dann halt noch dazu, wie Sie gesagt haben, mit dem = #00:37:51-5#

B: = Nicht-verarbeitet-Haben oder so. #00:37:52-7#

I: Und auch wenn es ein Bub ist, der einzige in der Familie z. B. #00:37:55-4#

B: Das auch noch, genau! #00:37:55-4#

I: Wenn Sie an Ihre bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denken: Wie würden Sie da generell deren Lebenssituation mit einem behinderten oder von Behinderung bedrohten Kind beschreiben? In Österreich! Und mit Lebenssituation meine ich z. B. deren finanzielle, soziale, deren psychische Situation oder auch deren Wohnsituation, rechtliche Situation. #00:38:31-2# [Lachen beiderseits dazwischen, da I mich darauf aufmerksam machte, wir sollten der Reihe nach vorgehen!]

B: Ja, die Wohnsituation ist (..), eher weniger Platz. Wenn ich jetzt die durchsehe. #00:38:41-1#

I: Also so verglichen mit österreichischen Familien? #00:38:41-1#

B: Naja, ich überlege mal gerade so. Eins, zwei, drei. ich hätte gesagt, die Hälfte von denen mit Migrationshintergrund haben einfach eine kleine Wohnung, also wirklich, so klein, dass man denkt, ma, so irgendetwas mit Grobmotorik ist jetzt schwierig zu machen. Oder mal einen Ball zuschupfen geht vielleicht

gerade noch, aber irgendwie, sie leben halt mit zwei Zimmern mit oft vier Leuten in zwei Zimmern. Da habe ich schon einige. Oder mehr Kinder eben, die tschetschenische Familie hat vier Kinder und haben im Prinzip - die haben auch nur zwei Zimmer. #00:39:14-5#

I: Kann das dann auch hinderlich sein für den Förderprozess? #00:39:16-2#

B: Ja, auf alle Fälle. #00:39:19-0#

I: Oft, oder= #00:39:20-3#

B: Nein, schon oft, weil eben durch das, dass wir spielerisch das viel machen, brauche ich ja den Platz. Also da habe ich nichts angefangen, wenn ich jetzt so einen Meter da habe und immer sitze mit dem Kind, wenn es um Grobmotorik geht, und wenn es um das Austoben geht und um das Ausprobieren oder um das Malen großflächig oder irgendetwas, also das ist schon sehr hinderlich. #00:39:37-2#

I: Und versuchen Sie dann auch einen Platz zu schaffen? #00:39:37-2#

B: Ja, wir haben einen Turnsaal herinnen, bei uns in der Schillerstraße. #00:39:43-9#

I: Ja, den habe ich gesehen! #00:39:43-9#

B: Also, da lade ich Familien oft ein, außer sie sind von Wels, das ist dann schon wieder schwieriger, aber ich sage jetzt einmal, wenn sie im Umkreis sind, lade ich sie einmal in den Turnsaal ein, dass wir dann wirklich = #00:39:54-5#

I: = Ah, Sie sind sogar auch in Wels?! #00:39:54-5#

B: Ja, in Wels bin ich auch! Und die Familien kommen auch grundsätzlich oder ich gehe raus. Bei der kosovo-albanischen Familie z. B., die war nicht dazu zu bewegen, dass wir miteinander auf einen Spielplatz gehen oder mal hinaus, in den Garten Blätter sammeln oder irgend so was. #00:40:12-0#

I: Wollten sie einfach nicht? #00:40:10-8#

B: Ich weiß nicht, was da war, da bin ich bis jetzt nicht daraufgekommen. Ich betreue sie mittlerweile zwei Jahre, aber das hat nicht funktioniert. #00:40:18-0#

I: Und auch mit Nachfragen oder so? #00:40:18-0#

B:Nein, da gibt es immer irgendetwas. Sie müssen gerade essen oder sie, der Kleine hat Husten oder der Papa ist nicht da, weil die Mutter kann gar nicht Deutsch - muss ich auch sagen. Oder auch in den Turnsaal zu kommen, das war wie der Papa gearbeitet hat nicht möglich, weil die Mama nicht mit dem Bus fährt. Da hätte ich gefragt, ob ich sie abholen soll, oder miteinander mit dem Bus fahren war der nächste Schritt: Nein, will sie nicht. Ich hole sie ab und bringe sie wieder zurück, nein, das will sie auch nicht. Also, da ist man dann schon ein bisschen abhängig, sage ich einmal. #00:40:49-2#

I: Da ist man eingeschränkt. #00:40:49-2#

B: Voll eingeschränkt! Und dann sitzt man wieder auf die zwei, vier Quadratmeter da und hast zwei lebhaft Buben! [Lacht] #00:40:57-0#

I: Und ist das bei österreichischen Familien nicht so? #00:40:57-0#

B: Hätte ich so nicht gesagt, nein. Nein, es gibt auch da welche mit kleinerer Wohnung, sage ich einmal, aber da hat es eigentlich nie Probleme gegeben. Da sind aber auch welche dabei, die eigene Häuser haben, mit Garten. Das habe ich z. B. bei diesen Familien gar nicht. #00:41:20-7#

I: Ist dann auch eine finanzielle Frage? #00:41:20-7#

B: Sicher, genau. Die sind im Elternhaus oder haben selbst gebaut. Da kannst du alles nutzen. Mit einem Kind war ich im Keller, und die haben einem Tischtennistisch und alles Mögliche und Kaufmannsladen, wo,

ich sage, da ist auch viel Platz, und da kann man das dann auch an verschiedenen Orten machen. Im Kinderzimmer, hinunter, hinauf [Lacht]. Ist auch spannend dann. #00:41:39-5#

I: Weil sie erkunden. #00:41:41-3#

B: Ja, oder es ergibt sich etwas anderes mit dem Kind. #00:41:46-6#

I: Ja, das verstehe ich! #00:41:46-6#

B: (..) #00:41:48-7#

I: Ja, und so die psychische Situation der Familien mit Migrationshintergrund, ob Sie da Unterschiede bemerken, ob sie psychisch eventuell mehr belastet sind? #00:42:03-3#

B: Was ich bei manchen Familien merke, ist einfach, dass sie Schwierigkeiten haben, da zu sein. Es sind manche Mamas, eben gerade die noch nicht gut Deutsch können, oder die Rumänische, die hat zwar gut Deutsch können, da habe ich es aber immer gehört, dass sie sich nicht so wohl fühlt da. Das kommt schon auch immer dann als Thema, dass sie sich überlegen, ja, wie gestalten sie ihr weiteres Leben. Also die rumänische z. B. ist jetzt zurückgegangen, im Frühjahr. #00:42:25-9#

I: War das so im Sinne von Integration, dass sie sich nicht angenommen gefühlt haben? #00:42:31-9#

B: Ich weiß es nicht. Also kann ich mir bei der Familie jetzt konkret nicht so vorstellen, weil sie hat gut Deutsch können, er hat gut Deutsch können. Die Kinder, also der Größere, den ich betreut habe, ist auch schon im Kindergarten gekommen, gewesen. Es hat eigentlich ganz gut funktioniert. Habe ich jetzt von außen das Gefühl gehabt. Das war, glaube ich, eher eine innere Sache, das war einfach, glaube ich, wirklich psychisch bei der Mutter, dass sie das Gefühl hat, sie ist trotzdem eine Fremde da. Und das habe ich auch bei den Mamas, die eben nicht so gut Deutsch können, ich glaube, die erzählen mir solche Sachen dann nicht natürlich. Wie soll sie es denn auch ausdrücken. Die eine Mama sagt, sie hat Schmerzen da und Schmerzen da und Schmerzen da, und das sagt eh auch schon viel aus. #00:43:10-4#

I: Also, dass es sich dann schon psychosomatisch auswirkt? #00:43:10-4#

B: Ich glaube schon. Die kleine Wohnung, schimmelig und wenig Platz und der Vater jetzt gerade wieder ohne Arbeit und so. Und dann denke ich mir schon: das muss psychosomatisch sein, das gibt es ja sonst nicht - so eine junge Frau. #00:43:24-9#

I: Vom sozialen Leben her: Haben Sie das Gefühl, dass die Familien, die Sie betreut haben, ein stärkeres soziales Netz hatten? Oder eher isoliert waren, auch gerade durch die fehlenden Deutschkenntnisse? #00:43:36-2#

B: Es sind einige schon sehr isoliert und andere wieder ganz gut integriert. #00:43:41-4#

I: Integriert jetzt im Sinne von = #00:43:43-8#

B: = Dass sie viele Freundinnen haben. Die eine ist sehr religiös, die geht immer in die Kirche, z. B. auch unter der Woche = #00:43:48-2#

I: Österreichische Freunde, oder wiederum auch mit Migrationshintergrund? #00:43:48-2#

B: Mhm, das ist die Frage, ja. Das kann ich jetzt nicht sagen. Ich weiß schon, dass sie zwei kroatische Freundinnen hat und sicher eher, nein, das sind sicher eher Kroaten alle. Wobei ich nicht weiß, ob sie Kontakt zu Österreicherinnen auch noch explizit hat. Das kann ich jetzt nicht sagen. Die in Wohnblöcken z. B. wohnen, die kommen schon öfter, die ein bisschen offener sind, haben schon Kontakt zu Österreichern, die ein bisschen offener sind. Die anderen, die sind schon = #00:44:25-6#

I: = Haben Sie das Gefühl, sie bleiben eher unter sich? #00:44:27-2#

B: Die bleiben dann eher schon ein bisschen unter sich, ja. (Die ghanesische Familie) z. B. ganz, aber da haben beide kaum Deutsch können. #00:44:36-7#

I: Aber so von Ihren Erfahrungen her, haben die Familie große Familie oder Verwandte bei sich? #00:44:44-9#

B: Schon manchmal, ja. Da sind schon öfter Geschwister auch da mit den Kindern. Aber auch nicht überall. #00:44:54-8#

I: Haben Sie da eigentlich Unterschiede bemerkt zwischen österreichischen und Familien mit Migrationshintergrund, so von den Geschwistern her, wie es in der Familie war, in der Arbeit mit den Eltern, in der Fördersituation, ob es da irgendwie = #00:45:07-5#

B: Ob sie dabei sind, oder was? #00:45:07-5#

I: Ja, oder überhaupt, wie so die Atmosphäre war, die Kinder, wenn die Geschwister dabei waren, ob es da Unterschiede gibt? #00:45:22-8#

B: Die Geschwister von den Kindern schon. Ja, da gibt es schon immer Unterschiede, dass es anstrengender wird, dadurch dass einfach. Es wird interessant, aber es ist, eben bei der einen Familie mit vier Kindern, wenn vier Kinder da sind, ist es einfach ein Wahnsinn! Wo ich dann schon sage: Ma, jetzt möchte ich mich eigentlich auf den konzentrieren, und jeder hätte aber anders = #00:45:42-5#

I: = Aber gibt es da Unterschiede zu Familien mit Migrationshintergrund? #00:45:49-5#

B: Nein. Das ist eher wieder eine Verständigungssache, glaube ich. Wenn die kleinen Geschwister oft noch weniger Deutsch können, als das, ja, wenn sie jünger noch sind. #00:45:59-4#

I: Das heißt, es ist oft dann schwieriger vielleicht zu sagen = #00:45:58-2#

B: = Sicher, oder mitzuteilen, was ich eigentlich will beim Spielen oder worauf es ankommt oder, dass nur der einmal darf und der andere warten muss. Also sich mitzuteilen. Das ist natürlich schon ganz schwer. Und wenn jetzt Mama oder Papa auch nicht dabei sind, die es dann ein bisschen für das Kind übersetzen - ja, ist schon schwieriger. Ja, und bei österreichischen sagt man halt auch zu dem Zweijährigen, der versteht dich ja trotzdem. Sagt man auch, so jetzt musst du ein wenig warten oder du gehst einmal zu Mama. So, was halt dann passt. #00:46:29-6#

I: Ja, und von der rechtlichen Situation her, Aufenthaltsstatus oder überhaupt deren Migrationserfahrungen: Haben Sie da den Eindruck, dass das irgendwie in die Zusammenarbeit hineinwirkt? #00:46:44-3#

B: Welchen Status sie haben? #00:46:44-3#

I: Ja, genau! Dass das eventuell eine Belastung für sie ist? #00:46:56-2#

B: Nein! Hätte ich jetzt nicht gesagt! Nein, das ist dann eher, wenn es um Formulare wieder geht, dann erkennt man es vielleicht ein bisschen, aber ich glaube von der Arbeit her beeinflusst es uns nicht, mich nicht. Es war einmal, also das war von einer Kollegin, den ich jetzt übernommen habe auch, wo anscheinend der Papa mal illegal da war. Das hat mal ein bisschen hineingespielt, das hat mich aber nicht betroffen, das aber die Kollegin z. B. gesagt, dass sie das massiv gestört hat. Das sie gemerkt hat irgendetwas ist da, aber man weiß nicht was. Vermutlich war der Papa illegal da. Irgendetwas ist mir gerade noch eingefallen. Was haben Sie da konkret gefragt? (.) #00:47:32-5#

I: Also vom Aufenthaltsstatus, vom = #00:47:35-8#

B: Ach so, nein. Also z. B. beim Ghanesen habe ich erlebt, dass ich hingekommen bin und sie waren nicht mehr da [Lacht]! Irgendetwas ist da gewesen, (.) straffällig anscheinend der Papa, und dann sind sie zurück nach Ghana. Die waren wirklich von einem Tag auf den anderen = #00:47:52-9#

I: = War das dann beendet = #00:47:52-9#

B: = Naja, beendet. Sie waren einfach nicht mehr da. Sie sind auch nicht mehr gekommen und haben sich nie mehr gemeldet, und [Lacht]. Also, das war ganz eigen. Die Tochter, glaube ich, also die größere oder die

Nichte oder (.), hat mich dann noch angerufen, heute brauche ich nicht kommen, sie fahren jetzt zum Flughafen. Da hat es noch geheißen, genau, so hat es geheißen: Sie sind jetzt drei Wochen auf Urlaub, und wie ich dann gekommen wäre, sind sie einfach nicht mehr zurückgekommen. #00:48:16-6#

I: Ja, arg! #00:48:16-6#

B: Ja, das war ein wenig eigen, weil sie zum Teil auch Spielsachen von mir hatten, die sie mitgenommen haben. Das war ein wenig. Sie haben auch nicht abgeschlossen, weil das Kind liegt einem trotzdem am Herzen, und dann ist das nicht abgeschlossen. #00:48:30-0#

I: Ja, sicher. Und haben Sie, wie würden Sie das generell einschätzen, und zwar die Belastung von Familien mit und ohne Migrationshintergrund? Haben Sie so das Gefühl, dass Migrationsfamilien stärker belastet sind? ... Also jetzt mal psychisch? #00:48:52-6#

B: Also, ich glaube psychisch schon von daher, weil du einfach nicht im eigenen Land lebst und einfach nicht so viele Freunde, eben das soziale Netz nicht so groß ist. Aber ich glaube, dass es einem selbst auch so gehen würde, wenn man jetzt irgendwo auswandert, oder dass das sehr lange dauern würde. Manche Familien sind ja wirklich auch erst kürzer da, zwei, drei Jahre. Andere sind schon zehn Jahre auch da. Ja, ich glaube schon, dass sie psychisch mit einigem zu kämpfen haben. #00:49:23-0#

I: Und dass diese Belastungen in den Förderprozess oder in die Zusammenarbeit mit den Eltern hineinwirken? Dass das auch irgendwie = #00:49:35-8#

B: = Dass man die Stimmung spürt oder so. #00:49:38-0#

I: Ja, genau, dass das mehr oder weniger positiv oder negativ irgendwie hineinwirkt? Haben Sie da Erfahrungen? #00:49:42-8#

B: Ja schon, immer wieder bisschen vielleicht. Das ist aber auch phasenweise und nicht bei allen Familien. Die was man besser kennt dann einmal, die kommen dann schon mit solchen Sachen an, oh ja. Wo man einfach die Stimmung spürt, oder (.) wenn es um Arbeitslosigkeit geht, weil sie einfach wieder keinen Job bekommen haben. #00:50:01-4#

I: Aber ist das ein Thema, das Sie jetzt nicht unbedingt Familien mit Migrationshintergrund zurechnen würden, sondern dass das eher bei beiden, also mit oder ohne = #00:50:12-5#

B: = Ich glaube, dass sie schon mit mehr zu kämpfen haben insgesamt, dass sie da schon belasteter sind, oh ja. #00:50:16-4#

I: Also finanziell? #00:50:16-4#

B: Ja, allgemein, weil ich denke mir, die österreichischen Familien haben vielleicht einfach ein größeres Netz, wo sie sich Hilfe holen. Oder haben mehr Halt vielleicht auch, oder haben eine Ursprungsfamilie da oder so, die sie auffängt. Da habe ich dann das Gefühl, dass sie schon, wenn sie nicht gleich etwas finden, schon schneller belasteter sind, oh ja. Weil, wenn sie sich wieder 100 Sachen genehmigen lassen müssen, Aufenthaltsgenehmigung und Visum und so Sachen, wenn das dann nicht so klappt, wie sie wollen, also das spürt man schon dann. Und sie sprechen es auch oft an. #00:50:51-3#

I: Und wirkt sich das dann auch auf das Kind aus? #00:50:51-3#

B: Ja, die Stimmung, glaube ich. Das wäre, glaube ich, nicht anders wie bei österreichischen Familien, wenn sie. Ich denk mir, dass merke ich schon, wenn ich belasteter bin, gehe ich auch anders um mit meinen Kindern, als wenn ich total entspannt bin. #00:51:08-3#

I: Das heißt, dass es einfach ein bisschen angespannter die Situation ist als bei österreichischen Familien? #00:51:12-5#

B: Ja, glaube ich schon. man spürt es oft, wenn man schon hineinkommt, dass irgendetwas nicht passt oder so. #00:51:23-5#

I: Und sprechen Sie das dann in der Elterneinheit an oder warten Sie = #00:51:24-9#

B: Ich warte. Wenn etwas kommen würde. Nein, ansprechen tue ich es nicht gerne, solche Sachen. Außer es ist jetzt wirklich ganz was, dass wer dauernd dahin schimpft oder irgend etwas, dann vielleicht, oder wenn nebenbei wer immer Bemerkungen macht, dann schon. #00:51:41-8#

I: Dann habe ich noch eine andere Frage: Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Kultur. Das ist das nächste Thema. So generell, in welchem Zusammenhang sehen Sie Kultur und Behinderung? Was fällt Ihnen dazu ein? #00:51:58-9#

B: (..) Wenn ein Bub behindert ist, ist das, glaube ich, schwerwiegender als wenn ein Mädchen behindert wäre. #00:52:02-0#

I: Aber fällt Ihnen dazu vielleicht noch etwas ein? So auch die Einstellung zu Behinderung, ob es da Unterschiede gibt von den verschiedenen Familien mit Migrationshintergrund, die Sie betreut haben? #00:52:17-7#

B: Jetzt kann ich gerade nicht denken. [Lacht] #00:52:18-9#

I: macht gar nichts! #00:52:18-9#

B: Nein, jetzt fällt mir = #00:52:20-7#

I: Weil, sonst werde ich = #00:52:21-6#

B: = So von der Kultur her, ist ein bisschen die Erziehung, vielleicht noch, die Erziehung, was oft noch ein bisschen anders ist als bei uns. #00:52:33-0#

I: Also, dass dann auch anders mit der Behinderung des Kindes in der Erziehung umgegangen wird? #00:52:34-9#

B: Jetzt konkret mit der Behinderung ... das fällt mir allgemein auf eher. Ob das dann speziell bei einem Kind mit Behinderung? Nein, ich glaube, dass das einfach ... nein, da kann ich jetzt eigentlich nichts dazu sagen. Das fällt mir konkret jetzt gar nichts ein. #00:52:55-8#

I: Und zu der Beratung und Begleitung der Eltern mit Migrationshintergrund: So generell eine Frage: Haben Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung. #00:53:08-6#

B: Ja, schon. Also von daher, dass man halt noch mehr mit ihnen überlegt, was für das Kind möglich auch. Also, was einfach möglich ist von dort, wo sie wohnen, was für Möglichkeiten gibt es, was können wir auch in Anspruch nehmen. #00:53:25-3#

I: Also Therapiemöglichkeiten oder Freizeit = #00:53:25-3#

B: = Ja genau, Therapiemöglichkeiten, aber auch, dass man sagt: ma weißt du eh, da gibt es eine Spielgruppe. (..). Das wäre gut, wenn ihr dort hingehen würdet, oder jetzt gibt es zum Teil auch schon zweisprachige Spielgruppen, wo sie, wenn sie wirklich ein wenig Scheu haben vor dem Deutschen. Was sie dann natürlich in Anspruch nehmen ist auch wieder unterschiedlich, gell. Man kann es ihnen nur sagen. Ah, was war jetzt genau die Frage? #00:53:46-5#

I: Ob Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung haben? #00:53:55-7#

B: Von daher vielleicht, dass man ihnen dann mehr erklärt. Also, wenn sie jetzt z. B. medizinisch etwas kriegen. Sie gehen dann ja doch, z. B. Entwicklungsdiagnostik, da muss man, glaube ich, mehr begleiten in diesem Fall, dass man ihnen das ein bisschen übersetzt: Was heißt denn das jetzt konkret, was da jetzt drinnen steht? Weil sie bekommen ja meistens einen Zettel mit oder was vom Krankenhaus = #00:54:13-6#

I: =Also eher = #00:54:14-1#

B: = Eher dieses, ein bisschen übersetzen, damit sie auch verstehen. Das andere ist, glaube ich, ähnlich. Weil ich schaue ja trotzdem, dass ich ihnen das, was ich weiß über die Behinderung oder was man machen kann oder wie man das Kind fördern kann, bringe ich österreichische Familien nahe und bringe ich den anderen genauso nahe. Versuche es nahezubringen [Lacht]! #00:54:35-7#

I: Jetzt komme ich noch einmal zu der Frage, da haben Sie vorher schon ein paar Punkte erwähnt, - ach so, bei der noch nicht! [Lacher] Also welche positiven Merkmale sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? #00:54:53-4#

B: Also, was ich total merke, finde ich, dass total, oder sehr viele sehr gastfreundlich sind. #00:55:00-4#

I: (Hebt sich das wirklich ab?) #00:55:00-4#

B: Das hebt sich schon ein wenig ab gegenüber österreichischen Familien. Also sie stellen dir immer gleich einen Kaffee hin und bei manchen Familien bin ich zum Essen schon eingeladen worden. Also, wo es auch wieder so ein bisschen, nein nicht grenzwertig, wo ich sage, da musst du auch ein Gespür haben, wo passt es, wo passt es nicht. #00:55:20-8#

I: Meinen Sie so in der Richtung, die Rolle als Fachperson und Rolle als Gast und als Freund, dass das dann irgendwie. #00:55:25-8#

B: Ja genau. Nein, Freund ist noch einmal was anderes, glaube ich. So als Gast, wobei ich z. B. eh bei diesem todkranken Kind, (das fast schon als meine Rolle schon sehe, nein, es ist nicht jedes Mal), aber wenn sie mir etwas anbietet, also jetzt, die hat ein Jahr gebraucht z. B. bis sie so viel Vertrauen gehabt hatte, dass sie dabei sitzt und mir was erzählt von sich. Und das habe ich so wertvoll gefunden, mittlerweile betreue ich ihn, jetzt fängt schon das dritte Jahr an. Bei der Familie empfinde ich das so wertvoll, dass ich mir die Zeit nehme. Es geht nicht darum, dass ich etwas zum Essen bekomme von der Familie, aber der ist das so wichtig, dass ich mir die Zeit nehme für sie und wir da reden können. Oder beim Kaffee: Sie würde sonst keinen Kaffee trinken, aber da kommt sie mit ihrem Kaffee und setzt sich dazu, und weiß ich, da will sie auch reden. Und da hat das eine ganz eigene Bedeutung. Bei den Tschetschenen auch, wenn sie gerade kochen. Sie stellen was hin und sagen: Gabi komme essen! Also, da sind sie schon gastfreundlich. Das hebt sich auch ab von den Österreichern, dass die sehr offen sind. Oder dass sie fast beleidigt sind, also bei der einen Familie war es mit einem Weihnachtsgeschenk, die hätten mir dann Geld gegeben, und wir dürfen an sich kein Geld annehmen, muss ich auch sagen [lacht]. Und ich hätte es abgelehnt, und die hat zum Weinen begonnen, weil ich es nicht nehme. Ich habe es dann genommen und habe es halt bei uns in die Kaffeekasse getan. Aber das sind so Sachen, also, und sie wollen dir etwas geben und sie wollen, sie geben dir etwas, was für sie möglich ist. #00:56:46-8#

I: Haben Sie eine Idee, warum das so ist? #00:56:46-8#

B: Ich glaube, dass Sie allgemein offener leben dort, wo sie her kommen. #00:56:49-9#

I: Also, dass einfach in ihrer Kultur dieses Gastfreundliche einen anderen Stellenwert hat? #00:56:54-7#

B: Ja, auf alle Fälle. Z. B. die Rumänen erzählen dir, da ist das Haus offen und da trifft sich jeden Tag, sehen sie die Familien, weil da kommt wieder wer herein und geht wieder hinaus. Und die Kroaten zum Teil auch, da ist das Haus offen und da sagt man nicht, ma, kommst du morgen zu Besuch um vier Uhr auf einen Kaffee oder so, wie bei uns oft. Außer die besten Freundinnen schauen so auch vorbei! Aber das ist bei denen, tagtäglich sehen sich die oft. Also, wenn sie jetzt im gleichen Dorf wohnen, dann schauen sie halt mal schnell eine Stunde vorbei und gehen wieder, wenn es passt, und dann stellen sie halt irgend etwas auf den Tisch = #00:57:22-4#

I: =Also auch unangemeldet? #00:57:22-4#

B: Ja, genau! Und ich glaube, dass es von dem ein bisschen herkommt. Und ich glaube, dass sie es auch sehr schätzen, wenn du das annimmst, und das auch ein sehr positives Klima macht, wenn du es annimmst und nicht sagst: Nein, nein, ihr braucht eh nichts herrichten! Das passt dort nicht. #00:57:38-7#

I: Ok! [lachen] #00:57:38-7#

B: Nein, aber wirklich! So habe ich das Gefühl. #00:57:41-4#

I: Aber das ist nicht negativ, sondern = #00:57:41-6#

B: = Nein, das ist voll positiv. Ich empfinde es schon als positiv. #00:57:49-3#

I: Fällt Ihnen vielleicht noch etwas aus Ihren Erfahrungen, aus konkreten Situationen Beispiele ein?
#00:57:53-0#

B: Wie Sie anders sind? Was positiv ist? #00:57:54-2#

I: Ja, was irgendwie positiv ist in der Zusammenarbeit mit den Eltern? #00:58:00-3#

B: Ja, diese Herzlichkeit zum Teil oft. Kann ich jetzt auch nicht allgemein auf alle sagen, aber das ist bei einigen Familien schon sehr offensichtlich. (..) ... Was ist noch anders? Ja, positiv ist einfach, dass sie mir was anderes vorleben, als was ich gewohnt bin, oder so. Also, und dass man trotzdem damit überleben kann, sag ich jetzt einmal [lacht]. #00:58:34-8#

I: Fällt Ihnen da vielleicht konkret ein Beispiel ein, oder? #00:58:41-3#

B: Was fällt mir konkret ein [überlegt]? Ja, also von den Tagesrhythmen oder so z. B., dass sie halt bis in die Nacht oft hinein sitzen, weil es ihnen entspricht oder so, oder weil sie im Süden auch draußen sitzen würden bis zwölf und die Kinder dann halt schlafen bis zehn oder elf. #00:58:56-7#

I: Und welche Migrationsfamilien meinen sie da? #00:58:58-7#

B: Das wäre z. B. die kroatische bzw. auch diese ah kosovo -albanische. Da sind halt die Kinder bis elf, zwölf Uhr wach. Also, wo ich dann oft gedacht habe, ma, ich würde es nicht aushalten, und ein Kind gehört um acht Uhr ins Bett oder so. Und es geht nicht anders oder so. Und da merkt man einfach auch, dass das, dass es trotzdem auch funktioniert. Man wird auch anders, selber toleranter gegenüber solchen Sachen. Oder auch so Essensgewohnheiten, sicher auch. Das ist auch anders! #00:59:30-1#

I: Also, meinen Sie auch zu anderen Zeiten, oder? #00:59:35-0#

B: (zu anderen Zeiten) oder wie man es praktiziert? #00:59:39-0#

I: Ja. #00:59:39-0#

B: Aber ich glaube das ist, nein, das ist aber nicht typisch. Das haben die Familien auch zum Teil.
#00:59:45-1#

I: Also, österreichische auch? #00:59:47-1#

B: Ja, da gibt es auch welche, die halt so unregelmäßig essen, oder die sich nicht miteinander an einen Tisch setzen, sondern wo jeder so irgendwo dahinsitzt, oder dass, ja, der Fernseher läuft. Das merke ich z. B. bei ausländischen Familien ganz viel. Der Fernseher rennt immer, wenn ich komme. Und das sind, also, durchgehend, hätte ich gesagt, bis auf die eine Familie = #01:00:06-6#

I: Wissen Sie woher das kommt, also warum die Familien mit Migrationshintergrund, die Sie betreuen, der Fernseher rennt? #01:00:19-5#

B: Weil sie es so gewöhnt sind. Ich weiß es nicht, nein. #01:00:23-7#

I: Also, Sie glauben auch = #01:00:23-8#

B: (dass es kommt). Ich glaube, dass es einfach, dass sie es so gewöhnt sind, dass es immer rennt. Also die eine Mama hat mir das auch mal so ganz konkret gesagt, also, bei ihr ist es auch immer gerannt und sie ist ja auch etwas geworden. So ungefähr, weil ich sie mal angeredet habe darauf, dass solche Sendungen für

Zweijährige vielleicht noch nicht so gut sind. Oder irgendwie so, sie hat ja auch keinen Schaden davon gekriegt [lacht]. #01:00:46-5#

I: Das ist dann auch, kann man dann sagen, vielleicht eine Erziehungskultur? #01:00:49-7#

B: Wie sie es selber erlebt haben, glaube ich auch zum Teil. Ich meine es gibt da vereinzelt, sage ich jetzt einmal, aber das sind aber dann wieder eher diese Jugendwohlfahrtsfamilien, muss ich ehrlich sagen, die es auch so haben. Die einfach auch den Fernseher rennen haben. #01:01:07-9#

I: Fallen Ihnen sonst noch positive Eigenschaften ein? Sonst komme ich zu der gegenteiligen Frage! #01:01:16-1#

B: Nein, insgesamt schon so eine Offenheit. Ich meine alleine, dass sie wen hineinlassen und sagen: Jetzt kommt wer in die Wohnung. Also, ich glaube, da musst du auch eine Offenheit, weil zu einer Therapie fahre ich einmal schnell, da sieht mit keiner hinein in die Familie, und lasse ich aber trotzdem jemanden hinein in meine Wohnung, in meine Familie, in das Umfeld, und es wird einfach auch persönlicher, als wenn ich sage, jetzt gehe ich auf eine halbe Stunde auf eine Therapie (...). #01:01:39-0#

I: Und bei österreichischen Familien - gibt es da dann eher noch Vorbehalte, dass man wen hinein lässt, sozusagen in die Familie? #01:01:41-4#

B: Nein, nicht anders. Nein, Unterschied nicht. #01:01:43-5#

I: Aber Sie sind halt gastfreundlicher Familien mit Migrationshintergrund? #01:01:52-8#

B: Nein, sie drücken es anders aus. Vielleicht kann man es so sagen. Eben mit diesem Bewirten und mit: Ich will dir auch was geben, weil du gibst mir auch was. Ja, so ein bisschen. Ja, die Herzlichkeit ist anders. Das mit der Offenheit, ich denke mir, jede Familie, die Frühförderung nimmt, muss offen sein, so weit, dass ich wen hineinlasse. Das ist ihnen ja bewusst, dass ich komme. #01:02:14-8#

I: Also, Sie meinen, die Unterschiede sind jetzt eher nicht so im Ausmaß der Gastfreundschaft, sondern eher so in der Art der Gastfreundschaft- Zeigens? Wo sie eher bewirten, Migrationsfamilien = #01:02:26-8#

B: = Ja, genau, das ist schon ein großer Unterschied. #01:02:30-3#

I: So ist das bei österreichischen Familien anders? #01:02:36-5#

B: Vielleicht sind sie auch dankbarer zum Teil, weil wer kommt. Weil nehmen sie es nicht so selbstverständlich. Das sage ich jetzt gefühlsmäßig. Vielleicht die österreichischen Familien wissen, sie können das anfordern und sie haben das Recht dazu, dass ich komme oder so. Vielleicht ist es das. Aber ich sage es jetzt nur gefühlsmäßig. Und vielleicht ist es bei den Migrationsfamilien eher so, dass sie dankbar sind, dass jetzt da wer kommt, einfach auch, und mit ihrem Kind, das ja ein ausländisches Kind eigentlich noch ist oder ganz oft eben noch nicht einmal deutsch versteht, was macht. #01:03:07-6#

I: Und dass ihnen geholfen wird (und dass sie Unterstützung bekommen). #01:03:10-5#

B: Genau, und dass man da unterstützt. Also, die sind oft schon sehr. Also, bei der tschechischen, da merkst du einfach, wenn du gehst, sagt sie immer: Danke, Gabi, Danke! Und so. Die sind da einfach, die nehmen es einfach selbstverständlicher die österreichischen, ja, das ist der. = #01:03:23-5#

I: Also vielleicht auch, weil eben die Migrationsfamilien dann doch einen Minderheitenstatus haben, also mit Benachteiligungen (.) #01:03:31-2#

B: Ja, genau. Und vielleicht haben sie schon öfter das erfahren, dass sie irgendwo nicht das gleiche Recht hatten wie ein Österreicher. #01:03:38-6#

I: Und dann umso dankbarer = #01:03:38-6#

B: = Ja, und wir machen keinen Unterschied, sage ich jetzt einmal, wenn. Es wird auch in der Warteliste genauso nacheinander genommen, wer sich angemeldet hat, und der kommt als Nächster an die Reihe. Außer es passt einmal ganz blöd hinein. Aber grundsätzlich macht man überhaupt keinen Unterschied. #01:03:54-5#

I: Das ist ja interessant (...) - #01:04:00-7#

[Unterbrechung von ein paar Sekunden: I erklärt, sie mache jetzt die Küchentür zu, und erledigt dies!]
#01:04:14-4#

I: Jetzt komme ich zu der gegenteiligen Frage: Welche Probleme, Barrieren sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? #01:04:26-0#

B: Ja, da ist es sicher einmal die Sprache. #01:04:27-6#

I: Sprache. #01:04:30-3#

B: Ja. Und ich glaube, dass die anderen daraus resultieren, das ist schon = #01:04:32-3#

I: Ja, und da gibt es noch Bereiche wie: kulturell, sozial, gesellschaftlich-institutionell, also einfach so = #01:04:38-0#

B: Kulturell von daher, aber es ist ja nicht wirklich jetzt auch, das ist eher eine Familiengeschichte. Also, so mit Grenzen ziehen bei den Buben nämlich vor allem. Also, das merke ich dann schon extrem, dass ich sobald. Der eine Bub nämlich, der hat dann einmal hergehauen auf mich, und dann habe ich ihn einfach festgehalten und habe gesagt: Nein, so geht es nicht (X), das geht nicht! Und habe ein wenig schärfer geredet, und die Mama, also die hat mich angesehen, wie wenn ich die Böse wäre, weil ich mich nicht hauen lasse, als Frau. Also, das war dann schon so wie teile ich jetzt einer Frau mit, die nicht Deutsch versteht, dass ich sehr wohl dahinterstehe, dass ich den jetzt festhalte und mich nicht hauen lasse. Also das war jetzt schon ganz, wo ich schon so gemerkt habe, da ist die Kultur einfach jetzt im Weg. Da habe ich eine andere Kultur und = #01:05:24-2#

I: Bzw. auch die Sprache, wenn Sie sich sprachlich besser verständigen könnten= #01:05:28-1#

B: =Ja genau. Ich habe das dann Wochen später praktisch dem Papa dann gesagt, weil ich mir gedacht habe: Das muss ich jetzt irgendwie klarstellen, dass ich nicht böse bin auf ihn, aber dass er das einfach nicht darf oder so. Und ich habe das dann dem Papa gesagt und ja, er hat dann schon so Ausflüchte (..) er hat das von wem anderen gesehen und andere Kinder, und normal macht er es eh nicht und so. Aber ich denke mir, das ist genau das Problem gewesen, dass der einfach seine Grenzen kriegt. Dass er nicht einfach alles darf und dass die Mama. Aber da kommst du fast nicht dagegen an, dass die Mama als minderwertiger angesehen wird als der vierjährige Sohn. #01:06:00-4# #01:06:00-4#

I: Also den Eindruck haben Sie schon? #01:06:00-7#

B: Ja, den Eindruck habe ich schon [lacht]. Dass der irgendwie tun dürfte, was er will, weil er ein Bub ist. Das ist so etwas, das geht mir so gegen den Strich, weil das bei uns einfach nicht so ist. Bei Mädchen, ja also, sie haben kein Mädchen, jetzt kann ich es nicht sagen, aber da wäre es wahrscheinlich anders. Ich glaube, dass die viel schneller eine Grenze bekommen würde. #01:06:28-3#

I: Im kulturellen Bereich, gibt es da noch andere Probleme, Barrieren? #01:06:39-0#

B: ... im kulturellen Bereich [überlegt]... Religion hat, war eigentlich nie ein Thema. Sie haben zwar verschiedene Religionen, aber das ist eigentlich nie so. #01:06:48-4#

I: Ich habe eigentlich eh schon gefragt, so von der Einstellung zu Behinderung, dass die kulturell geformt ist, fällt Ihnen da auch nichts auf, dass (sie nicht so angenommen werden) oder, ja - also da ist Ihnen nichts aufgefallen? #01:07:10-3#

B: Ja, also nicht, wenn ich es vergleiche nicht extrem. Aber ich habe auch noch nie so genau darauf geachtet muss ich auch sagen. Also, aber wie gesagt, es gibt eben auch österreichische Familien, die mit Behinderung

nicht umgehen kann, und einfach weil sie noch nie etwas damit zu tun hatte oder [kurz gleichzeitiges Reden]
#01:07:25-1#

I: (Aber ich meine jetzt nicht vom Trauerprozess, sondern auch wirklich, wo man dann merkt= #01:07:28-1#

B: = Wie es gefärbt ist kulturell. #01:07:29-2#

I: Genau, wo man dann merkt, aha, die Einstellung zu Behinderung ist eine andere. Oder man hat andere Erklärungsmuster dafür, oder man kennt andere Methoden, wie man das heilt unter Anführungszeichen, also.
#01:07:45-6#

B: Ja, das schon. So von den Methoden gibt es schon verschiedene Ansätze, genau. Wie soll ich das jetzt sagen [überlegt]. Ich meine, die eine Familie mit dem Y, die haben jetzt auch eine Therapie gemacht, wo sie sich einfach informiert haben. das habe ich noch gar nicht gekannt z. B.. Da sind sie auch ins Ausland gefahren. Wo ich aber sage, das unterstütze ich auch. Also, da bin ich jetzt nicht: Nein, bei uns gilt das nichts!(..) Ich habe es einfach noch nicht gekannt. #01:08:21-3#

I: (.) war die tschetschenische? #01:08:21-3#

B: Die tschetschenische Familie war das. #01:08:24-3#

I: Und welche Art von Therapie? #01:08:24-3#

B: Adeli -Therapie heißt das. Da sind sie jetzt nach, in die Tschechei, oder nein nicht ... ah, Slowakei sind sie gefahren, so. Slowakei, und da wird das angeboten, und da reden sie ja Gott –sei -Dank ihre Sprache. Da hat sie sich recht angenommen gefühlt. Aber ich sage das, ich denke mir, wenn sich die Mama da was erwartet, könnte ich auch nicht nie Nein sagen dagegen. Also, das würde ich auch nicht schaffen, dass ich sie davon abbringe, auch wenn ich sogar etwas Gegenteiliges gehört hätte. Ich habe von der zwar eh noch nichts gehört, aber das hat sich, war eh positiv. Also von daher gibt es eh nichts zu sagen. #01:08:56-7#

I: Also, das ist gut, wenn man andere = #01:08:58-0#

B: = Ja, so ich denke mir, es erweitert sich auch mein Spektrum, dass ich sage, ma, und da hat sich das bewährt, und da haben wir schon wieder Erfahrungswerte, und wenn mich wieder jemand fragt, weiß ich jetzt schon wieder mehr z. B. darüber. Und so lernst du schon von den Familien auch. Also die haben einfach auch da manchmal unterschiedliche Zugänge. Jetzt vom Negativen her, nein, ich würde so etwas nicht negativ empfinden, glaube ich. #01:09:15-9#

I: Also dann eher positiv, wenn man sie bestärkt. #01:09:19-5#

B: Ich meine, ich sage meine Meinung dazu, wenn ich etwas weiß dazu. Das sagt man: Ja, das habe ich auch gehört, aber da halte ich nichts davon , oder. Das würde ich, glaube ich, schon sagen. Aber ich würde sie nie abbringen davon, weil ich glaube, eine Familien, die sich etwas in den Kopf setzt, wissen eh, was sie machen wollen. Und dann, ich würde nie die Böse sein wollen, die sagt: Ma, und vielleicht wäre genau das das Richtige für mein Kind gewesen, und die hat gesagt, das passt nicht! Das würde ich, glaube ich nie tun.
#01:09:45-8#

I: Ja, und so von Barrieren und Problemen wie jetzt im gesellschaftlichen und institutionellen Bereich, so Angebote oder finanziell? Was gibt es noch für? #01:10:00-3#

B: (..) Finde ich nicht, dass es anders ist, weil in Institutionen kommen sie genauso hinein. Also, wir schauen, dass sie den (besten) Kindergartenplatz bekommen, der für das Kind passt, und Therapiezentrum, Therapieplätze. Ich glaube nicht, dass das einen Unterschied macht, überhaupt nicht. #01:10:14-6#

I: Und sozial: gibt es da Probleme? Weil Sie vorher gemeint haben = #01:10:21-5#

B: Ja, was ich merke, ist schon, dass sie mehr angehängt sind mit den Kindern, weil sie einfach nicht so, die Eltern nicht da oder Geschwister keine da, wo man sagt: Ma, jetzt kann man sich mal eine Auszeit nehmen. Man ist immer mit den Kindern oder so. Also, dass merke ich auch bei der einen Mama, die psychosomatisch, wo ich es vermute, die einfach nie wekommt alleine. #01:10:43-7#

I: Und ist das dann auch für die Zusammenarbeit belastend? #01:10:44-9#

B: Man spürt es. Sagen wir mal so. #01:10:47-4#

I: Und es wirkt hinein sozusagen. #01:10:49-6#

B: Es ist eher von daher belastend, weil ich mir denke: Ma, ich könnte so nicht! Eher so: Ma, wie kann man ihr helfen? Aber es geht nicht. Da kann, da bin ich die Falsche, die helfen kann, weil, ich kann ihnen zwar etwas vermitteln, dass du sagst, ja, Spielgruppen, wo sie einfach in den Austausch kommen oder so, aber ich ihnen das jetzt nicht abnehmen. Das ist oft so, was unsere Grenze ist, was schwierig ist zum Umgehen. #01:11:11-3#

I: Also einfach wenn nichts (passiert)? #01:11:12-1#

B: Ja oder auch so, manchmal so Sachen, wo du die am liebsten anstoßen würdest, und sie tun es noch nicht. Und du hast das Gefühl: Genau das wäre es aber! #01:11:23-7#

I: Muss man das dann sozusagen akzeptieren? #01:11:25-4#

B: Ja, genau, irgendwann [lacht]! Oder öfter ansprechen. Ja, es kommt vielleicht ein anderer Zeitpunkt dann, wo es passt oder so. #01:11:35-3#

I: Wenn Sie jetzt so die Ursachen sich anschauen, was sind Ihrer Einschätzung nach mögliche Ursachen dieser Schwierigkeiten, dieser Probleme? Sie haben gleich als Erstes gesagt, das sprachliche. Und wie sehen Sie das so verteilt, also, was Sie so an Ursachen sehen? #01:11:53-0#

B: Ja manche sind einfach noch zu kurz da. Und ich meine, es sind eigentlich hauptsächlich die Frauen, die wenig Deutsch dann können von diesen Familien. Also, die Väter können oft recht gut Deutsch. Ja, das ist ja das Witzige eigentlich, nur die sind halt meistens nicht da. Und die Frauen sind dann alleine da und können oft nicht so gut Deutsch. Und wenn man sie dann halt anspricht, so Deutschkurs oder so, ja dann gibt es halt die Zeit nicht, weil die Kinder da sind. Eben die kleinen Kinder, weil die haben Sie einfach da, und vorher waren sie ja nicht da. Sie kommen eigentlich, die was ich betreue, sind eigentlich erst mit den Kindern herüber gekommen. #01:12:29-3#

I: Und von kulturellen Ursachen, denken Sie, dass das gravierend Probleme verursacht oder, bzw. wo Sie sagen, das ist ein wesentlicher Teil in der Arbeit - wie würden Sie das einschätzen? #01:12:46-1#

B: Kulturell kann es höchstens das sein, dass der Mann da irgendwie die Hand darüber hält, dass die Frau gewisse Sachen nicht machen darf oder so. Oder alleine = #01:12:52-4#

I: = Aber so konkret von Ihren Erfahrungen, haben Sie da nicht so viele= #01:12:56-5#

B: = Das sind immer nur Vermutungen. Es ist auch eben mit der einen Frau, die mit mir nicht z. B. mitgefahren ist, ich habe immer zuerst geglaubt, das ist der Mann nämlich, und irgendwie, dann habe einmal telefoniert, aber dann hat trotzdem der Mann die Frau gefragt, ob sie kommen möchte. Also, wo ich dann wieder das Gefühl hatte, nein, das ist gar nicht er, das ist trotzdem sie. Entweder weil sie so behaftet ist in diesem Kulturellen, dass man ohne Mann nicht nach draußen geht - das sind nur Vermutungen. #01:13:21-9#

I: Aber so, dass Sie sich sagen, das Kulturelle wirkt in die Zusammenarbeit mit den Eltern = #01:13:26-2#

B: = Ja, in diesem Fall war es dann schon so, hat es schon hineingewirkt, weil ich eben die Mama nicht hinaus gebracht habe aus der Wohnung. #01:13:34-0#

I: Aber so, denken Sie, dass dann immer unterschiedliche Faktoren daran beteiligt sind in der Zusammenarbeit, was dann Konflikte verursacht? Kann ich das so sagen? #01:13:42-1#

B: Dass es verschiedene Ursachen gibt? #01:13:45-5#

I: Dass einmal mehr die Sprachschwierigkeiten, das andere Mal mehr die psychischen Probleme, oder wie würden Sie das so beschreiben? #01:13:52-8#

B: Ich glaube, dass die Sprache trotzdem sehr vordergründig ist. Weil ich denke mir, wenn ich mich ausdrücken kann in der Sprache mit den Leuten, mit denen ich reden will, kann ich sehr viel mehr begreiflich machen. So ist sie ja auch gefangen in dem, dass sie mir nicht mitteilen kann, warum will sie denn nicht hinaus. Da sind bei mir Vermutungen, und sie kann sich nicht ausdrücken, und das sind so viele Ebenen. Oder wenn sie psychisch was hat, warum hat sie denn Schmerzen, oder was heißt denn das für sie oder so. Ich kann ja nicht einmal nachfragen, weil sie = #01:14:21-0#

I: = Und dadurch würden Sie dann eben viele Missverständnisse oder Hemmnisse aufklären? #01:14:24-7#

B: Sicher! Glaube ich auch. Oder auch so eben, alleine, dass ich mich mitteilen könnte, warum mache ich denn mit dem Kind genau das so, das ist auch oft so schwierig, dass ich, eben wo es um das Grenzensetzen geht, was für mich ganz klar ist, oder wo ich sage, ein vierjähriges Kind hilft mir einfach beim Zusammenräumen, bevor wir das nächste. Also, ein kognitiv halbwegs gutes Kind hilft mir mit vier Jahren. Das sind so meine, was ich einfach erwarte von den Kindern oder von den Familien, und wo mich dann die Eltern anschauen, was ich da überhaupt verlange da von dem Kind. Und das ist auch ein bisschen kulturell bedingt, glaube ich. Also wenn ich jetzt sage, da ist es dann voll schwierig für mich, z. B. dann merke ich auch diese Stimmung, warum. Sie begreifen es nicht, warum ich es so mache, und ich kann es aber nicht mitteilen, warum ich das so mache oder warum mir das so wichtig ist. #01:15:12-6#

I: Aber Sie versuchen es mitzuteilen, aber es ist schwierig. #01:15:17-2#

B: Ja, genau. Eine Woche später dann am Telefon oder (irgendwem), wenn es wirklich gravierender wird, holt man sich jemanden dazu. Aber ich finde schon, dass wenn die Sprache besser wäre, wären die anderen Sachen nicht so tragisch. #01:15:29-7#

I: Also, das könnte man dann = #01:15:29-7#

B: = Da könnte man viel klären, glaube ich. #01:15:31-7#

I: Ja, und wie - ah, Katze, sehr lieb [Katze der Familie gesichtet!]! Und wie gehen Sie vor, wenn Sie Konflikte in der Zusammenarbeit mit den Eltern lösen probieren? Also für die sprachliche Ebene Dolmetscher = #01:15:49-2#

B: =Ja, entweder wen dazuholen oder dann das nächste Mal ansprechen, wenn der Papa dabei ist, der es besser versteht, und da über den Papa praktisch die Mama fragen. Das haben wir auch schon öfter gemacht. #01:16:01-1#

I: Oder wenn Sie da ein Beispiel für einen Konflikt haben, wie Sie da vorgegangen sind, abgesehen von sprachlichen Schwierigkeiten? #01:16:05-6#

B: Ja, ich meine mit dem tschetschenischen Papa war eben ganz krass einmal dieses Problem, wo eben ah., es waren die zwei Mädchen da, es war der behinderte Bub da, und die Mama ist wieder schwanger geworden. Und er hat sich nichts sehnlicher gewünscht, als dass das endlich der gesunde Bub wird, und ah. Die Stimmung war von daher schon so belastet, weil der behinderte Bub kognitiv sehr gut ist. Der hat das alles mitbekommen. Und wo es mir schon einfach schon so nahegegangen ist, dass ich es schon einmal angeredet habe. Ja, wo ich einfach versucht habe, das Positive wieder mehr in der Vordergrund zu stellen, dass trotzdem der A so liebenswert ist und so ein, einfach so eine Fröhlichkeit hat, trotz seiner schweren Behinderung, und dass sie das so gut gemacht haben und gut mit ihm auch umgehen. Und trotzdem spürt man so diese Enttäuschung, und das kannst du ihnen nicht nehmen. Ja, und das habe ich schon angeredet und = #01:17:00-1#

I: = (.) (dass das etwas bewirkt hat), indem Sie halt auf die positive = #01:17:01-9#

B: = Keine Ahnung. #01:17:05-7#

I: Aber Sie versuchen dann auf jeden Fall auf das Positive zu schauen? #01:17:07-6#

B: Ja, schon. Was nicht. Das habe ich im Systemischen mir ein bisschen angeschaut: Was einfach überhaupt nicht funktioniert, dass ich ihnen meine Sichtweise so aufsetzen kann. So, dass es noch ärger sein könnte mit A. Ja, wie soll man das jetzt ausdrücken. Ich finde den A so liebenswert, dass ich mir denke, es könnte noch ärger sein. Wenn der kognitiv noch schlechter drauf wäre oder nie lachen würde oder so. Und wenn ich mir den fröhlichen Buben ansehe, der so viel lacht und so dabei ist, dann ist das eh sehr positiv. Und das zu vermitteln und nicht dann wieder das Negative anschauen, weil er eben gewisse Sachen nicht kann. Aber das entspricht wahrscheinlich mir auch nicht. Oder da mit der Trauer mitzugehen, ja das ist einfach dann schwierig. #01:17:57-9#

I: Ja und welche Bedingungen und Hilfesysteme (.....) [teilweise auch gleichzeitig gesprochen] Nein, genau so etwas finde ich sehr interessant, also wenn Sie konkrete Beispiele haben, (..), die man sich in Erinnerung ruft und dann = #01:18:12-4#

B: = (..) #01:18:13-8#

I: Genau, ja. Und welche Bedingungen und Hilfesysteme wünschen Sie sich, um Ihre eigene Arbeit mit Migrationsfamilien verbessern zu können bzw. die Arbeit zu erleichtern oder die Zusammenarbeit stärken mit den Eltern? #01:18:30-7#

B: Ja, ich meine, worüber eh schon ein bisschen geredet wurde, war so einfach gewisse Dolmetscher wirklich zur Hand zu haben oder wissen, wen ich anrufen kann. Das ist momentan vielleicht auch im Gange. Also, da haben wir mit unserem Chef auch schon geredet, dass man einfach einmal intern schaut, wer, nämlich von unseren Mitarbeitern schon einmal einen Migrationshintergrund hat, die vielleicht schon gut Deutsch, also die meistens eh gut deutsch können, aber vielleicht noch eine zweite Sprache noch dazu können. Wo man sagt, ma, wenn es jetzt wirklich Probleme gibt, darf man die anrufen. Das wäre schon sehr hilfreich. Broschüren z. B. in verschiedenen Sprachen, finde ich oft auch ganz gut. Oder so, dass man sagt, ma, und wenn es jetzt mal wirklich um eine Behinderungsart geht, dass man einfach sagt, man findet auch was, was man übersetzen lassen kann. Was wäre noch hilfreich? Ich weiß nicht, ob es so Therapeuten gibt, die zweisprachig (..). Wo ich mir denke, das ist auch. Ich meine, ich habe es einfach von der Familie gehört, die gesagt hat, ma, bei dieser Therapie in der Slowakei hat einfach sie auch mitreden können, weil sie einfach ihre Sprache war. #01:19:35-2#

I: Mit Therapie meinen Sie jetzt auch mit Kinder Logotherapie oder = #01:19:38-0#

B: = Ja, genau, die einfach auswärts stattfindet, wo die Eltern einfach viel mehr in ihrer Sprache vermittelt bekommen. Weil ich kann, ich meine, die Sprachen, die ich kann, da habe ich keine Familien. Aber, das täte es erleichtern. Ich meine, so ein bisschen informieren tut man sich eh vom kulturellen Hintergrund, also von religiös. Wenn es da irgendwelche Barrieren gibt, das bekommt man dann meistens eh schnell mit. #01:20:10-8#

I: Würden Sie sich dann auch noch informieren? #01:20:13-8#

B: Ja, tun wir schon. So wie über Behinderungen, denke ich mir. (Wenn ich lese schon, und bei der Diagnose was, dann schaue ich einmal nach, was das), bevor ich in die Familie fahre. #01:20:20-6#

I: Und beim Religiösen und Kulturellen (..), wie informieren Sie sich da? #01:20:26-1#

B: Ja, auch über das Internet. (..). Oder auch was man von den anderen Familien ein wenig gehört hat oder so. #01:20:31-9#

I: Also mit anderen Kolleginnen ein Austausch? #01:20:31-9#

B: Genau, was sie über den Hintergrund wissen, oder wenn ihnen irgend etwas komisch vorkommt. Ja, im Team reden wir eigentlich auch öfter darüber (...) ... #01:20:45-3#

I: Also, dass dann gesagt wird: Ah, das ist kulturell. #01:20:50-0#

B: Genau, genau. Die dann auch schon wieder andere Erfahrungen hat oder. Was es mir auch erleichtern würde, glaube ich, nein, das wäre eine Idee einmal so, ein bisschen diese Familien zusammen zu schließen, so. Ich meine, da gibt es ja so viel = #01:20:59-7#

I: = Elternabende = #01:21:00-8#

B: = Ja, so (wo wir sagen), jetzt betreuen wir fünf kroatische Familien. Schauen wir mal, vielleicht bringen wir die irgendwie mal zusammen oder so, das vielleicht auch spannend wäre, sich da. (Ob das einen Unterschied macht) - die einen sind einfach so weit reflektiert, dass du sagst, ich meine, die haben oft eine super Ausbildung von ihrem Land und arbeiten hier als irgendeine Hilfskraft. Und andere sind einfach auch nicht so (strukturiert). #01:21:31-3#

I: Na gut. Dann ich komme ich jetzt zum letzten Kapitel. Ich schaue jetzt nur wegen der Zeit. #01:21:35-7#

B: Ja, das passt schon! #01:21:35-7#

I: Was verstehen Sie unter interkultureller Kompetenz? Einfach = #01:21:43-8#

B: = Interkultureller Kompetenz? #01:21:43-8#

I: Genau, das ist einfach nur was Ihnen dazu einfällt. Sie können mir auch, wenn Sie mit dem Begriff interkulturelle Kompetenz nichts anfangen können, es gibt da noch transkulturelle Kompetenz, interkulturelles Anforderungsprofil, interkulturelle Handlungskompetenz, wie auch immer. Einfach so diese = #01:22:02-3#

B: = Ja, als Ersteres fällt mir einfach Toleranz ein. Man muss total tolerant sein, und einfach diese Offenheit mitbringen, dass man sich das anschaut. Und dass man nicht von vornherein Vorurteile hat. Das ist, glaube ich die wichtigste Kompetenz, weil dann geht das andere, glaube ich, ganz gut. Und wenn dann Probleme sind, glaube ich nicht, dass es oft daran liegt, dass das ausländische Familien sind, sondern dass es vielleicht einmal einfach nicht zusammen passt oder so. Das gibt es mit, warum soll es das nicht mit anderen auch geben? Das hat dann nicht mit dem zu tun, dass ich sie nicht mag, oder dass ich Ausländer jetzt nicht mag, aber es gibt auch österreichische Familien, die nicht mit mir können. Also vielleicht in diese Richtung. Ja, und diese Offenheit und das Interesse an ihrer Lebensart. So dieses, ja eh, dieses Zuhören -Können, das Hören -Können, was sie auch sagen wollen, was ihnen wichtig ist. #01:23:01-3#

I: Ich habe noch dazu aufgeschrieben, bei so interkultureller Kompetenz, so Bereiche, so dieser Wissensbereich, Haltung, also Einstellungen, Eigenschaften, ja. #01:23:12-4#

B: Vom Wissen her, vom Wissen her erfährt man auch einiges von den Eltern. Da habe ich oft den Hintergrund nicht. Die Tschetschenen haben mir dann halt erzählt, wie das war. Die sind einfach vom Krieg geflohen oder so Sachen. Einfach, weil ich politisch nicht so gut drauf bin, muss ich auch sagen, dass ich weiß, was war in dem Land, dass die jetzt da sind oder so. Aber das kommt meistens von den Familien. Oder man fragt sie auch: Habt ihr schon eine Aufenthaltsgenehmigung oder wie lange seid ihr da, oder warum seid ihr in das Land gekommen? #01:23:41-4#

I: Also, Sie versuchen von der Geschichte der Familie (...) [gleichzeitig geredet]. #01:23:47-6#

B: Ja, genau. #01:23:48-8#

I: Ihre Migrationsgeschichte. #01:23:48-8#

B: Genau. Oder welche Personen sind da, oder haben sie eine Ursprungsfamilie noch im Land. Oder man bekommt es auch mit, wenn sie sagen, jetzt fahren sie dann wieder auf Urlaub oder fahren heim. Die bleiben dann oft zwei Monate z. B. auch, wenn sie zurück, also über den Sommer oder so. Da bekommt man schon viel mit. #01:24:08-7#

I: Also versuchen Sie das auch, um die familiäre Situation einschätzen und auch wie das Kind in der Familie ist? #01:24:11-5#

B: Genau, oder auch, so wie ist es dann dort, z. B., manche, manche erzählen, dass das Kind dort ganz anders ist als. Also bei der rumänischen Familie, die hat gesagt, der Bub ist dort ganz anders als bei uns in Österreich. #01:24:22-1#

I: Das ist interessant. #01:24:22-1#

B: Das ist ja auch interessant. Aber da, dort leben sie (.), der hat eben so autistische Züge, dort leben sie das offenere, das kommt ihm mehr entgegen anscheinend, seiner Behinderung oder so. #01:24:33-9#

I: Ist das Offene, das die Familie dort (..) [gleichzeitiges Reden]. #01:24:34-5#

B: (Dort mischen alle mit), und da bei uns, da leben sie in einer Wohnung, da kommen sie nicht viel hinaus, dann gehen sie geschlossen zum Spielplatz. Es ist nicht diese Offenheit wie dort. (Da holen ihn die Kinder) und keiner - wie soll man sagen - da steht sein Anders-Sein nicht so im Vordergrund. #01:24:56-3#

[Kassettenwechsel] #01:25:31-9#

[Daran anschließend Begegnung mit Katze und kurzes Gespräch mit I über sie!] #01:26:04-4#

I: Ja, fällt Ihnen noch etwas ein zu interkultureller Kompetenz, zu dem Begriff? #01:26:53-9#

B: Jetzt speziell in meinem Bereich? #01:26:55-9#

I: Ah ja! Das wäre dann die nächste Frage! Also welche Kompetenzen halten Sie als Frühförderin, also das, was Sie jetzt so generell zu interkultureller Kompetenz gesagt haben, trifft ja auch auf Frühförderung zu. #01:27:06-5#

B: Ja, das trifft alles auf Frühförderung zu, und einfach dieses soziale Engagement, sage ich jetzt einmal, ein bisschen, wo man auch bereit ist zu helfen, glaube ich. Oder auch so, wenn sich jetzt Probleme ergeben, die nicht unmittelbar mit dem Kind zu tun haben, wie so Formulare, kann ich nicht nein sagen oder so. Da helfe ich schon so weit wie möglich. Ja, gewisse soziale, ja wobei schon vielleicht auch über die Arbeit ein bisschen hinausgeht, bei manche Familien. Dass man sagt einfach, unterstützt man sie mit etwas oder, ja. Z. B. das eben mit Licht ins Dunkel habe ich einmal etwas organisiert oder das über (Life Tool) habe ich, da habe ich mich dann auch wegen dem Kind dann informiert und geschaut, dass ich mit dem umgehen kann, weil es für das Kind passen würde oder so Sachen. Ich glaube, die Bereitschaft muss man aber eh mitbringen bei uns im Beruf. #01:28:03-5#

I: Fallen Ihnen sonst noch so Kompetenzen ein? Also Eigenschaften, Haltungen, Einstellungen. Bereiche, die sehr wichtig sind mit Migrationsfamilien? #01:28:14-7#

B: Wissensbereiche. Ja, das ist eben eh das, was man sich aneignet, glaube ich eher. Ein bisschen etwas hat man so im Hinterkopf und = #01:28:20-4#

I: = Und welche Bereiche (.) = #01:28:22-4#

B: Ja eh so Religion, wo sie her kommen, vielleicht (vom Land) oder eben das Politische ist nicht so Meines, da informiere ich mich meistens nicht so [lacht]. Das lasse ich mir mehr erzählen. #01:28:37-4#

I: Wie wichtig schätzen Sie eigentlich so die, den Wissensbereich ein über Kultur, über Politik, über. #01:28:47-1#

B: Also jetzt nicht vorrangig, jetzt hätte ich gesagt, aber wenn sich ein Thema ergibt, dann ist es gut, wenn man sich vielleicht informiert darüber. Oder bevor man irgendeine Diskussion anfängt oder so = #01:28:55-8#

I: = Aber die individuelle Migrationsgeschichte, oder überhaupt wo sie herkommen? #01:29:00-0#

B: Nein, die erfährt man eh von den Eltern, den Familien meistens. #01:29:02-1#

I: Die finden Sie aber sehr wichtig oder? #01:29:02-1#

B: Die finde ich schon wichtig. Also das, was die Familie direkt betrifft, finde ich schon wichtig. Und eben auch, dass man darauf eingehen kann, oder die eine kroatische Familie ist z. B. sehr religiös. Die sind aber eh römisch-katholisch, aber da weiß ich auch, dass ich da ansetzen kann. Da reden wir halt über das Kind, z. B.

einen Zugang über die Religion oder so. Oder ich meine, (das ist ein todkrankes Kind), das ist nicht leicht darüber zu reden. Und da ist es ganz gut wenn man, ich meine, das kommt mir entgegen, weil ich auch römisch-katholisch bin, aber. Ich sage, wenn ich jetzt weiß bei, gewisse Sachen, gewisse Hintergründe weiß, das ist sicher hilfreich, ja. Aber ich glaube, dass das wirklich (wichtiger ist, das du dass, was die Familie betrifft, weißt). #01:29:48-6#

I: Also, dass das (Individuelle wichtiger ist) #01:29:51-2#

B: Oh ja, oh ja, als das Allgemeine. #01:29:53-7#

I: Und fallen Ihnen da vielleicht noch Eigenschaften ein? Ich muss da ganz genau nachfragen [lacht]. #01:29:58-3#

B: Ich glaube, dass das eh viel beinhaltet, wenn ich einmal offen bin und tolerant bin. Und sozial muss man sowieso sein in diesem Beruf, denke ich mir. Dass man gerne mit Menschen arbeitet. Eben mit unterschiedlichen Menschen auch. Ich denke, das haben wir eh mitbekommen von zu Hause. Meine Geschwister sind alle im Behindertenbereich. #01:30:20-9#

I: Wirklich!? #01:30:20-9#

B: Ja. Und eine in der Altenbetreuung, zu viert sind wir im Behindertenbereich. #01:30:25-4#

I: Erstaunlich! #01:30:25-4#

B: Meine Mutter war Kindergärtnerin, mein Vater Krankenpfleger im Wagner -Jauregg. Das haben wir ein wenig was mitbekommen. [Beide lachen]. #01:30:37-5#

I: Jetzt habe ich noch die letzten Fragen: Glauben Sie, dass man unterschiedliche Kompetenzen für die verschiedenen MigrantInnengruppen braucht? Also je nachdem von welchem Land sie kommen? #01:30:44-8#

B: Nein! #01:30:47-6#

I: Nein? #01:30:47-6#

B: Nein! Da sage ich jetzt Nein! #01:30:48-9# #01:30:50-0#

I: Außer das Wissen, weil Sie gemeint haben = #01:30:51-3#

B: = Ja, das Wissen vielleicht. Aber jetzt, so welche Eigenschaften und was ich ihnen entgegenbringe, glaube ich, dass das einfach auch für die anderen Familien wichtig ist. #01:31:05-4#

I: Ja, und jetzt komme ich zum Lernen, also wie man sich Kompetenzen aneignet. Welche Methoden des Lernens würden Sie da empfehlen, um sich Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien anzueignen? Ja, wie würden Sie sich Kompetenzen aneignen? Auf welche Art und Weise? #01:31:27-0#

B: Ich glaube, es gibt gewisse Kompetenzen, die kann ich mir nicht aneignen, weil das bin ich oder bin ich nicht. Jetzt was Wissen anbelangt (.), dass man sich informiert oder in das Internet einmal schaut oder im Team bespricht oder so Sachen. Die anderen Sachen, wie man Probleme angeht, glaube ich, dass es sich nicht unterscheidet von österreichischen Familien, wie dass ich einfach jetzt, ich meine, jetzt haben wir das systemisch gemacht, dann schaue ich, dass ich das ein bisschen anwende auch oder so. Jetzt habe ich wieder eine Idee mehr bekommen, sage ich mal. Aber es macht jetzt keinen Unterschied, ob ich jetzt mit österreichischen Familien arbeite oder mit Migrationsfamilien. #01:32:01-6#

I: Ok! Also das heißt, eher so diese Basiskompetenzen (...). #01:32:05-9#

B: Ich glaube auch, dass man sie haben muss. Ich hätte z. B. nicht die Kompetenz Verkäuferin zu sein oder so. Das habe ich nicht oder so. Oder acht Stunden hinter dem Schreibtisch zu sitzen oder so, das werde ich mir auch nicht aneignen können, weil ich das nicht will. #01:32:19-5#

I: Also Sie glauben, dass man schon gewisse Fähigkeiten durch eigene Kindheitserfahrungen oder wie auch immer schon mitbringt? #01:32:27-8#

B: Genau, durch die ganzen Erfahrungen, die man selbst gemacht hat, durch die Erziehung, durch das, wo man selbst aufgewachsen ist und das Umfeld. Ich meine, meine Eltern waren auch immer offen für alle anderen und wir haben oft genug ausländische Studenten und alles Mögliche da gehabt. Also wo man auch einfach, ja wo man auch diese, das mitbekommen haben. Also mein Vater hat ein wenig Zigeunerblut, haben wir immer gesagt. Wir sind ja von mehreren Bereichen. Also, ich glaube, das hat man auch ein bisschen mit. Oder ich glaube, dass auch nicht alle sozial arbeiten könnten. Das mag man oder mag man nicht. #01:32:58-9#

I: Also, das ist dann völlig unabhängig, ob mit oder ohne = #01:33:00-1#

B: Nein! Und ich glaube auch nicht, dass man es, gerade im sozialen Bereich, dass man sich das schwer aneignen kann. Weil ich glaube, eine Bereitschaft muss man mitbringen. #01:33:10-4#

I: Also, Sie glauben, dass das nicht so wichtig ist, sich Extra-Kompetenzen anzueignen = #01:33:13-5#

B: = Ich glaube, man entwickelt sich weiter oder so. Das schon, man entwickelt sich sicher weiter, aber so Grundkompetenzen = #01:33:19-9#

I: = Also, meinen Sie in der Arbeitspraxis selbst, in der Arbeit mit den Menschen? #01:33:24-8#

B: Oja, oja. man lernt schon viel dazu auch. Man entwickelt sich schon weiter, aber diese Grundkompetenz, ich glaube, das muss einfach da sein, - Kompetenzen. #01:33:34-1#

I: Also, wenn ich noch einmal wiederhole: Diese zusätzliche Aneignung von interkultureller Kompetenz, also von Kompetenzen in der Arbeit mit Migrationsfamilien, das ist = #01:33:48-0#

B: = (.) im Wissensbereich kann ich es mir vorstellen. #01:33:50-8#

I: Aber ansonsten ist einfach der = #01:33:52-0#

B: = Aber was haben Sie gesagt? Eigenschaften und (.)? #01:33:54-8#

I: Haltungen, Einstellungen. #01:33:55-2#

B: Haltungen. Das glaube ich, das hat man oder hat man nicht. Ich kann jetzt nicht sagen, ja morgen mag ich jeden, weil deswegen werde ich sie nicht alle mögen. Oder morgen gefällt mir die Farbe blau, oder irgendwie so etwas, deswegen werde ich sie nicht haben. Das ich habe ich oder habe ich nicht. #01:34:10-2#

I: (Aber Sie sagen schon, Sie können dazu lernen?) #01:34:10-2#

B: Das schon, das schon! #01:34:14-5#

I: Und haben Sie auch noch andere Ideen, wie oder hauptsächlich durch = #01:34:16-5#

B: Nein, durch die Erfahrungen, rein durch Erfahrungen. Durch miteinander Reden und = #01:34:21-8#

I: = Das heißt Reflexion? #01:34:22-7#

B: Genau! #01:34:23-1#

I: Mit anderen? #01:34:23-1#

B: Ja, genau. Viel reflektieren im Team und miteinander reden. Ja, da haben wir Erfahrungen zu hinterfragen, oder warum, ja, oder das ist eh Reflektieren, auch wenn es etwas Negatives gegeben hat, warum ist das so geschehen? Genau, und daraus zu lernen, oder wie, wie gehe ich das das nächste Mal an oder so. #01:34:51-1#

I: Und halten Sie z. B. so Fortbildungen für wichtig, die halt speziell auf interkulturelle, auf Migrationsfamilien ausgerichtet sind? #01:34:58-1#

B: Schlecht sind sie sicher nicht. #01:35:01-8#

I: Aber Sie finden sie jetzt nicht so notwendig, oder? Für sich selbst. #01:35:05-7#

B: Nein, ich würde da schon hingehen, ich würde sie mir schon anhören, weil ich mir denke, es gibt wieder ganz viele Erfahrungswerte. Eher dazulernen, aber nicht grundlegen. Ich glaube nicht, dass man es grundlegen kann mit Seminaren. Ja, dass man profitiert von den Erfahrungen, die jemand anderer gemacht hat, oder was = #01:35:23-4#

I: = Jetzt wollte ich nämlich fragen, ob Sie - gewisse Grundkompetenzen muss man schon mitbringen, dass man in dem Bereich arbeiten kann - aber selbst in Ihrer Erfahrung, haben Sie auch gewisse Einstellungen inzwischen verändert oder gewisse, so wie Sie z. B. mit Konflikten umgehen oder wie Sie. Ich meine, es wird ja auch vorkommen, dass einfach auch gewisse Differenzen nicht überwunden werden können. Also dass, gewisse, dass man = #01:36:00-6#

B: Ja, genau. Ja, verändert hätten. Verändert würde ich nicht sagen, vielleicht ist etwas gestärkt worden. #01:36:10-1#

I: Aber es ist dann rein durch die Arbeit und durch die Reflexion? #01:36:15-3#

B: Ja, voll durch die Erfahrungen, die man macht. Sicher, weil man wieder etwas anderes kennen lernt, und man merkt, dass das auch funktioniert oder so. Oder wie geht der mit einem Konflikt um, oder wie macht die Familie das? Das da = #01:36:26-7#

I: Kann man da jemals auslernen oder (.) = #01:36:28-8#

B: = Das glaube ich nicht. Also, das glaube ich nicht. Das eine, gerade bei sozialen Bereichen, glaube ich, ist ein Bereich, wo du immer, immer neu. Und gerade wenn wir auch den Wechsel haben, wo wir immer andere Familien betreuen und immer andere Situationen kennen lernen und die Konstellationen so unterschiedlich sind. #01:36:48-0#

I: Also, jede hat eine ganz andere Lebenssituation mit unterschiedlichen = #01:36:50-5#

B: = Es ist schon sehr bereichernd. #01:36:58-3#

I: Und Ihre Einschätzung noch [Lachen wegen Ablenkung durch Klopfen von Hausrenovierung und kurzer Dialog darüber]. Ihrer Einschätzung nach, bereitet die Ausbildung, oder die Sie gemacht haben, auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vor? #01:37:14-9#

B: Da haben wir gar nichts gehabt darüber. #01:37:16-6#

I: Und = #01:37:18-8#

B: = Das stimmt, da haben wir überhaupt kein Modul gehabt. Eher so mit Multiproblemfamilien. Da kommt es öfters vor, weil es zusätzlich vielleicht noch problematischer ist. Sonst eigentlich nicht. #01:37:28-5#

I: Und die Einrichtung, in der Sie arbeiten, organisiert die Fortbildungen oder = #01:37:35-0#

B: = Speziell für das Thema? #01:37:36-1#

I: Ja, genau. #01:37:36-7#

B: Nein. Da haben wir keines gehabt. Ich glaube, wir sind aber so flexibel, dass wir sagen, z. B. einen Fachtag können wir gestalten wie wir wollen. Da können wir ein Thema vorgeben. #01:37:43-8#

I: (.) #01:37:45-8#

B: Einen Fachtag können wir machen. #01:37:47-9#

I: Haben Sie so etwas schon gemacht? #01:37:47-9#

B: Wir haben jährliche Fachtage. Also, wir machen jährlich einen Fachtag. Und da sammeln wir einfach, was Thema ist, und dann wird ausgemacht, wer dann Referenten organisiert oder so. #01:38:00-1#

I: Ach so! #01:38:00-1#

B: Ja, ja. Und, also wenn da dieses Thema z. B. käme, dann können wir das schon machen. Aber es ist noch nie speziell, glaube ich, etwas gemacht worden. #01:38:10-9#

I: Und Sie selbst haben auch noch keine Erfahrungen mit Fortbildungen oder = #01:38:11-2#

B: = Etwas speziell für dieses Thema nicht. Nein, eben nur Multiproblemfamilien. #01:38:17-7#

I: Aber sehen Sie da eine Notwendigkeit, also dass das mehr integriert werden sollte in Ausbildungen oder? #01:38:22-6#

B: Also, (.) wäre das sicher nicht schlecht, oja, finde ich schon. Wenn da so ein Modul wäre für die nächste Ausbildung - ich glaube, dass sie das sogar angeregt haben. (...) [gleichzeitiges Reden] Die Frau Tober hat das eh auch gesagt. Da haben wir nämlich schon einmal gesammelt vorhergehendes Mal, was ein bisschen mehr Platz braucht. Das haben wir schon = #01:38:40-2#

I: = Und dass es dann mehr Fortbildungsangebote gibt? #01:38:42-7#

B: Genau. #01:38:44-9#

I: Finden Sie das schon = #01:38:44-9#

B: = Also, ja mehrere. Ich glaube, dass es interessant wäre, einmal etwas zu diesem Thema zu hören. (Ob ich jetzt mehrerer brauche, weiß ich nicht.) #01:38:54-1#

I: Ach so, nein! Das war jetzt ein Missverständnis. Nein, dass sie leichter zugänglich sind, also das. #01:39:00-0#

B: Ich weiß nicht, ob es so etwas nicht schon gibt. Habe ich jetzt keine Ahnung. #01:39:03-6#

I: Also Sie sehen da nicht so die Notwendigkeit? #01:39:06-8#

B: Nein, also jetzt gerade nicht. Nein. Ja eher, dass man da diese ganzen Dolmetscher- Sachen ein wenig mehr ausbaut vielleicht. Das wäre, glaube ich, mehr eine Notwendigkeit momentan. #01:39:17-0#

I: Ok, und jetzt habe ich noch eine Frage zum Schluss: Also, fällt Ihnen vielleicht noch irgend etwas ein, was ich mit meinen Fragen noch nicht abgedeckt habe? Was Ihnen ein Anliegen ist, irgend etwas. Kommentare, keine Ahnung. #01:39:29-0#

B: Ja. Muss ich schnell überlegen. #01:39:31-2#

I: (Vielleicht eine Idee noch). #01:39:31-2#

B: Nein, eigentlich konkret nicht mehr, weil was, das (eh alles das betrifft, da habe ich eher wieder beide). Das ist eigentlich kein Thema, das rein auf die Migrationsfamilien bezogen ist. #01:39:56-7#

I: Was wäre denn das gewesen? #01:39:56-7#

B: Nein, wo ich mir so gedacht habe, so diese Mitarbeit von den Eltern, aber das ist dort und da unterschiedlich. Da gibt es da Interessierte und da Interessierte, und, und andere nutzen z. B. die Zeit während ich da bin mit, machen was anderes oder so. Aber das kann man nicht dann verallgemeinern, eigentlich. #01:40:15-6#

I: Also, das ist gar nicht so einfach irgendwie Unterschiede zu finden, oder? #01:40:17-4#

B: Nein, ich finde nicht. Gewisse Sachen sind einfach, es kommt auf das Engagement von der Familie darauf an, und das ist dort und da unterschiedlich. Also, es sind nicht alle so oder so. Es ist jetzt nicht spezifisch auf die, wo die her kommen. #01:39:45-5#

I: Also, na gut. Dann schalte ich jetzt ab! [Danach etliche "Vielmals -Danke"!]

E5 Transkription von Interviewperson 5

I: Wenn Sie sich bitte kurz vorstellen könnten, also die wichtigsten Daten, wie Alter Beruf, Ausbildungen? #00:00:16-6#

B: Mein Name ist R, ich bin 31 Jahre alt. Ich habe Pädagogik mit der Fächerkombination Sonder -und Heilpädagogik studiert. Habe dann noch während dem Studium angefangen mit dem Universitätslehrgang "mobile interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung", das war der erste Universitätslehrgang damals, der gestartet worden ist. Und habe dann also beides abgeschlossen, das Studium abgeschlossen und den Universitätslehrgang abgeschlossen. Der Universitätslehrgang ist Voraussetzung überhaupt dafür, dass man bei den Wiener Sozialdiensten mobile Frühförderung arbeiten kann. Und bin jetzt seit vier Jahren angestellt. #00:00:59-8#

I: Und, wie viele Familien betreuen Sie durchschnittlich? #00:01:08-7#

B: Bei uns ist es so, dass wir eine Anstellung haben, d. h. es ist abhängig vom Stundenkontingent, und es ist so, dass ich mit 30 Stunden angestellt bin, wie der Hauptteil der Arbeitskolleginnen, und bei 30 Stunden hat man acht Familien pro Woche. #00:01:23-1#

I: Also 30 Stunden = #00:01:23-9#

B: = sind acht Familien. Wenn man weniger arbeitet, sind es weniger Familien, wobei wir die Familien einmal die Woche für eineinhalb Stunden besuchen. #00:01:34-3#

I: Uns so von den Einheit her: Wie ist es dann aufgeteilt, also weil es ist ja einerseits Elternarbeit und andererseits die Förderung mit dem Kind, und gibt es da so eine Aufteilung? #00:01:46-6#

B: Bei manchen gibt es wirklich wie eine Zensur, dass man sagt, also es gibt die Entwicklungsförderung vom Kind über Spiel und gibt es den Familienbegleitungsteil. Bei vielen Familien ist es bei mir so, dass eines in das andere übergeht bzw. je nachdem wie die Einheit abläuft. Manchmal sind Kinder so vertieft ins Spielen, haben so viel Spaß, dass dann die Familienbegleitung an diesem Tag nicht so viel Platz hat. Und bei manchen Kindern ist es oder bei manchen Familien und je nachdem, wo gerade ihre Schwierigkeiten oder auch ihre Bereitschaft darüber zu reden liegt, kommt es dazu, dass es manchmal auch so ist, dass von eineinhalb Stunden eineinhalb Stunden Familienbegleitung sind, kann man sagen. #00:02:30-3#

I: Also ganz flexibel eingeteilt? #00:02:30-3#

B: Wir versuchen, sehr flexibel auf die Bedürfnisse der Familien einzugehen. Also es gibt von uns her keine Vorgaben. #00:02:41-6#

I: Jetzt vielleicht eine bisschen schwierigere Frage: Von Ihren bisher betreuten Familien als Frühförderin: Wie viel Prozent schätzen Sie, waren davon Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund? #00:02:57-1#

B: Derzeit habe ich drei Familien mit Migrationshintergrund von acht. Das ist, ich glaube, so der Durchschnitt würde ich sagen. Also nicht ganz 50 Prozent. Es ist auch schwankend, muss ich sagen. Einmal habe ich nur zwei Migrationsfamilien gehabt, es ist unterschiedlich. Aber es gibt schon einen gewissen Prozentsatz bei uns immer mit einem Migrationshintergrund. #00:03:22-6#

I: Und wie lange betreuen Sie die Familien durchschnittlich oder ist es ganz unterschiedlich? #00:03:24-0#

B: Es ist ganz unterschiedlich, von einem halben Jahr, würde ich sagen, also es ist, würde ich sagen fast das Minimum, bis zu. Die längste Familie, die betreue, habe ich seit über drei Jahren. Die schließe ich dann demnächst einmal ab, ja. Aber da sind wir auch sehr flexibel. #00:03:48-0#

I. Und jetzt zur Einrichtung: den Namen der Einrichtung haben Sie = #00:03:52-6#

B: = Ja habe ich mir aufgeschrieben, damit ich das richtig sage [beide lachen]! Also ich bin angestellt bei den Wiener Sozialdiensten Förderung und Begleitung GmbH bei der mobilen Frühförderung. #00:04:03-0#

I: Ok! Und dann noch welche Angebote bietet diese Einrichtung an und welche Personen, also konkret, was müssen die Kinder haben, dass sie betreut werden? #00:04:17-2#

B: Mobile Frühförderung können in Wien alle Familien in Anspruch nehmen, die ein Kind haben, das unter sechs Jahren ist, das noch keinen Kindergarten besucht und wo das Kind in irgendeiner Art und Weise eine Entwicklungsgefährdung, eine Entwicklungsverzögerung oder eine Beeinträchtigung hat. Das ist ein freiwilliges Angebot und ein kostenloses. Und ist sehr niederschwellig, d. h. wenn sich Eltern dazu entschließen, das Interesse haben, dann melden sie sich telefonisch das erste Mal bei uns, und dann gibt es ein Erstgespräch, wo geklärt wird, ob das ist, dass was wir anbieten, das was sich die Eltern vorstellen, und ob wir das anbieten können, was sie sich von uns wünschen. Und dann beginnt das einfach. Und eine mehr oder weniger lange Wartezeit. #00:05:04-0#

I: Jetzt fällt mir noch eine andere Frage ein, weil ich schon mitbekommen habe, dass zwei Sozialarbeiterinnen angestellt sind. D. h., das ist dann auch eine gute Vernetzung mit anderen Hilffssystemen, oder? #00:05:15-3#

B: Mit anderen, ehm das Angebot von uns ist ein sehr ganzheitliches. (.) Wir versuchen, Eltern so weit als möglich Unterstützung zu bieten, d. h. wir haben auch in unserem Rahmen einfach zwei Sozialarbeiterinnen angestellt, die wir in Anspruch nehmen. Also, wir Frühförderinnen, wenn es Fragen gibt. Es ist aber auch möglich, dass Eltern einen Termin sich ausmachen mit den jeweiligen Sozialarbeiterinnen. Die kommen sehr wohl auch nach Hause bzw. sie daher ins Büro und versuchen sie zu unterstützen auch in einer eher beratenden Tätigkeit. Sie werden manchmal begleitet von uns oder auch von den Sozialarbeiterinnen. Also von Sozialarbeiterinnen vor allem zu Institutionen, die mit sozialen Belangen zu tun haben, und versuchen sie dort anzubinden, wo der richtige Ort ist. #00:06:15-1#

I: Jetzt komme ich zum Thema Aufgabenbereich einer Frühförderin, eines Frühförderers: Welche Aufgaben haben Sie so zusammenfassend als mobile Frühförderin in dieser Einrichtung? #00:06:30-0#

B: Jetzt von den Aufgaben oder das, was wir anbieten sind mehr oder weniger drei große Teile (.): Das eine ist die Entwicklungsförderung des Kindes über Spiel, wobei wir da auch keine Förderprogramme verfolgen, sondern versuchen, Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Und das gemeinsam mit den Eltern, also das ist ganz wichtig, mit den Eltern das zu tun. Das andere ist dann der zweite große Bereich, ist dann die Familienbegleitung, die Unterstützung und Beratung der Eltern. Und der dritte, also zu diesem Umfeld Arbeit passt auch die Sozialarbeit ganz gut dazu (.). Wir bieten das auch an, dass wenn Eltern sich unsicher fühlen oder Unterstützung haben wollen bei Institutionen, wie Krankenhäuser, Entwicklungsdiagnostik, Kindergarten, sie zu begleiten. Und eben, das machen auch unsere Sozialarbeiterinnen, wenn es um AMS, Wohnungssuche und andere Sachen geht. #00:07:22-2#

I: Aber Sie würden sie auch ins Krankenhaus begleiten? #00:07:24-6#

B: Ja, wenn es die Eltern wünschen und sie das Gefühl haben, dass sie sich dann besser unterstützt fühlen und besser formulieren können, was ihnen wichtig ist oder wo sie ihre Sorgen und Ängste haben, begleiten wir die Eltern sehr wohl ins Krankenhaus. #00:07:40-5#

I: Und auch zur Therapie (.)? #00:07:40-2#

B: Ja, mit unter. Also das ist jetzt kein (.), nicht so, dass man das dann jede Woche macht, aber von unserem interdisziplinären Gedanken her ist es so, dass wir sehr wohl auch Kontakt aufnehmen zu anderen Institutionen und anderen Therapeutinnen, also wir sind keine Therapeutinnen, aber zu Therapeutinnen, und

Ärzten, wenn das die Eltern wollen. Also immer im Einverständnis mit den Eltern und auch im Wissen der Eltern. #00:08:09-2#

I: Ja und könnten Sie mir vielleicht noch genauer beschreiben, welche Aufgaben Sie speziell in der Arbeit mit den Eltern bzw. Erziehungsberechtigten des Kindes mit Behinderung wahrnehmen? Also konkret, wie Sie das gestalten, die Gespräche, die Arbeit mit den Eltern? #00:08:25-8#

B: Es ist unterschiedlich. Wenn wir anfangen, in die Familien zu gehen, ist es meistens so, dass die Eltern (.) am Anfang sind, dessen was auf sie zukommt bzw. wie sie sich gerade fühlen. Also meistens hat es gerade eine Diagnoseeröffnung gegeben. Man hat als Elternteil eine Idee davon, dass sich das Kind nicht so entwickelt wie andere und die Gefühle sind so: Trauer, Wut, Warum ist uns das passiert, wie kann das sein, wird das wieder gut? (.) ein großer Wunsch danach, dass alles wieder gut wird. Dann gibt es auch jene, die sehr lange in dem bleiben, dass sie sagen: nein, das passt schon und mein Kind hat ja nichts. Und wir versuchen die Eltern dort eben abzuholen oder sie auch dort, dort zu begleiten, wo sie gerade sind. Also wir verfolgen nicht so das Ziel: ja am Ende der Frühförderung dann können sie alle ganz gut damit umgehen. Das ist einfach ein individueller Prozess, und man geht individuell mit den Familien um und mit ihren Möglichkeiten und wo sie Begleitung und Unterstützung haben wollen. #00:09:42-8#

I: Genau, und da komme ich eben zu dem Punkt: Wo setzen Sie da die Grenze in dieser elterlichen Unterstützung? Wo hört für Sie die Unterstützung auf, wenn es z. B. um gravierende psychische Probleme geht oder welche Themen, für welche Themen geben Sie Raum in der Elternarbeit? #00:10:06-2#

B: Raum für Gespräche gebe ich für alle Themen. (.) Aber insofern als dass ich mich als Zuhörerin anbiete. Also es ist möglich, mit mir alles zu besprechen, und wenn eben man merkt, also die Ziehmutter ist psychisch sehr auffällig, dann ist es auch Ziel des Gespräches, sie vielleicht einmal wo anzubinden. (Es ist eben auch) zu erwähnen, dass Frühförderung jetzt nicht der richtige Ort ist, insofern als dass es den Rahmen sprengt und auch nicht meiner Ausbildung entspricht. Und sie versuchen auch dahin zu begleiten, auch zu unterstützen, dass es eben Psychotherapie gibt, dass es vielleicht auch gut wäre, einen Psychiater aufzusuchen, und sie dorthin zu begleiten, die richtigen Stellen zu finden. Und sie auch zu unterstützen, dass das der richtige Weg ist. Also, es ist aber manchmal sehr, sehr schwierig, d. h. manche Eltern gehen lange, nehmen lange auch andere Formen nicht in Anspruch. Und da gibt es halt viel zum Aushalten, dass sie nicht alleine sind in der Zeit, ja, dass jemand einmal die Woche kommt für eineinhalb Stunden, der das aushält mit ihnen, auch ihre, wie es ihnen geht vor allem. Also, wie es ihnen geht mit ihrem Kind, wie sie sich selbst fühlen, wie sie jetzt gerade mit ihrer Situation zurechtkommen. #00:11:20-8#

I: In welchen Fällen wird dann auch mehr Zeit eben für die Mutter oder den Vater oder für beide dann aufgewendet? #00:11:26-9#

B: Ja, wenn das die Eltern wollen, schon. #00:11:29-6#

I: Und das heißt, es ist egal, welche Themen die Eltern anbringen, ob es jetzt Eheprobleme oder = #00:11:36-8#

B: Ja, solange es noch in irgendeiner Weise einen Zusammenhang gibt mit dem Kind. Aber es gibt kaum ein Thema das nicht Einfluss nimmt oder Auswirkungen hat auf das Kind. Wobei bei Eheproblemen ist der Hinweis auf Paartherapie schon relativ schneller. Also, wir vertiefen uns nicht in dieses Thema. #00:11:55-8#

I: Also die Grenzen sich dann auch (.)? #00:11:58-6#

B: Ja, das ist auch ein ganz wichtiger Punkt sich abzugrenzen, also das entspricht jetzt nicht meiner Ausbildung oder dass sprengt den Rahmen der Frühförderung, dass sprengt den Rahmen der Beratung. Also, es ist natürlich immer ein bisschen schwierig, zwischen Beratung und Therapie ist immer so ein Graubereich und, da klar zu sagen: so, jetzt ist es noch Beratung und da kommt man in ein Feld, man spürt es dann und dann muss man schauen, dass man damit etwas tut. (..) [gleichzeitig geredet], dass man sich selbst schützt als Frühförderin und dass man sagt: das kann ich nicht anbieten und das sprengt meine Professionalität, aber das ist auch eine Verantwortung gegenüber den Eltern zu sagen, das zu deklarieren, dass man das nicht kann. #00:12:41-3#

I: Welche Bedeutung hat die Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den bzw. die drohende Behinderung des Kindes? #00:12:50-4#

B: Im Normalfall natürlich eine sehr große. Also (.), die Indikationsstellung bei uns ist ja auch eine Entwicklungsverzögerung und Gefährdung, d. h., (.) kommen Eltern zu uns und dadurch ist das so der große Bereich. Es hängt sich vieles auch auf der Behinderung, an der Behinderung an. (Das eine ist), dass sie manchmal ihre intuitiven Fähigkeiten verlieren oder sie wie verschüttet sind. Manche, wie soll ich sagen, manche Schwierigkeiten, die Eltern auch mit einem normal entwickelten Kind hätten, haben sie natürlich auch mit einem Kind mit Entwicklungsverzögerung, Beeinträchtigung. Manchmal kommt es dort auch ein bisschen stärker hervor, höchstwahrscheinlich. Also, man kann das dann schwer vergleichen, weil man hat ja jetzt kein Vergleichskind dazu im Normalfall, wo man sagt: ja ok, das wäre auch bei einem Kind ohne Entwicklungsbeeinträchtigung schwierig in der Interaktion. Und manche Sachen sind natürlich schwierig aufgrund dessen, dass das Kind eine Behinderung hat. #00:13:52-5#

I: Also, das beeinflusst auf jeden Fall auch die Zusammenarbeit? #00:13:54-7#

B: Natürlich! #00:13:54-7#

I: Z. B. auch wie die Eltern eben, man sagt ja, man nennt es ja Trauerprozesse, auch in welcher Phase oder inwieweit sie die Behinderung des Kindes akzeptiert haben? #00:14:07-5#

B: Ja, Trauerprozess ist, ja ist ein richtiger Ausdruck, aber man begleitet sie oder unterstützt sie auch in der, wenn sie gerade in der Phase sind, dass ich sage: ja, also, das will ich nicht glauben oder manche Eltern haben auch eine Phase, wo sie ganz viele Therapien in Anspruch nehmen, wo sie (.) jeden Tag irgendwo anders sind. Mit ihrem Kind auch ganz viele inverse Sachen tun, in der Hoffnung, dass es gut wird. Dann gibt es auch diese Phasen, immer wieder, und das ist auch immer wieder schwankend. Und man kann nicht sagen: So, jetzt, wie das bei der Schuchardt auch so schön aufgeschrieben ist, es ist nicht einfach nicht nur eine Spirale, sondern es schwankt, und manchmal ist es einen Tag so, und dann zwei Wochen später ist es anders. Und, jetzt habe ich den Faden verloren. Ja, und, oft kommt auch so die Phase dessen, wer ist schuld daran. Wer ist schuld daran? (Wenn Partner nicht schuld ist), sind es die Großeltern, sind die Ärzte schuld, war die Versorgung im Spital nicht gut. Und manchmal läuft die Verarbeitung auch über die Frühförderin, weil (.) Frühförderung stattfindet, und die Frühförderin kommt, ist auch ein äußerliches Zeichen, dass etwas nicht in Ordnung ist (.). Und dann gibt es das auch in der Form, in der Beziehung zwischen Frühförderin und Eltern auch eine Art von Trauerverarbeitung, (.) dass man die dann auch bekämpft zum Teil. Ja, das das Termine abgesagt werden oder dass es ganz schwierig ist, in Gespräche, also Gespräche zu führen, und dann der Familienbegleitungsteil scheinbar ein sehr kleiner ist. Aber man ist trotzdem da, man darf das nicht vergessen, man ist ja eineinhalb Stunden in der Familie. Ganz intim, sieht ganz viele Dinge, ja und ist halt einfach da. Dass man dieses, das Da -Sein und Aushalten, das darf man nicht gering schätzen, (.) Familienbegleitungsteil. #00:15:55-9#

I: Und heißt das auch, wenn die Verarbeitung, also wenn sie es schon besser akzeptieren können, eben die, (also ich fasse jetzt einfach mal zusammen): Also ich glaube eh, dass es da Schwankungen gibt, aber grundsätzlich, wenn sie es besser akzeptieren können, dass ihr Kind eben behindert ist, können Sie dann besser, also öfters mit ihnen darüber reden. Verändern sich dann die Gespräche dahin, dass Sie = #00:16:17-9#

B: = Ja, natürlich. Vor allem die Familien, die man sehr lange betreut, da sieht man oft über die Jahre, wie, wie sich Gespräche verändert haben, wie man über das Kind spricht, wie Eltern auch reflektiert sind, wie war es im ersten Jahr, wie war es im zweiten Jahr. Ja, und das ist ja unser Ziel ist dieses, dass sich die Lebensqualität der Familie, der einzelnen Familienmitglieder verbessert, dass sie ihre Kompetenzen als Eltern wiedererlangen, dass sie wieder Freude an ihrem Kind haben, dass sie die Entwicklungsbedürfnisse ihrer Kinder erfüllen können. Also, wenn das alles geschafft ist, kann man auch mit Frühförderung aufhören. Also, es ist ja nicht, dass man sagt: wir sind hoffentlich nicht lebenslang abhängig von Frühförderung und anderen Personen. Wir versuchen, sie zu begleiten auf dem Weg wieder als Familie sich kompetent und emanzipiert zu fühlen, und zu sagen: das schaffen wir schon und wenn wir wieder eine Phase haben, wo es uns nicht so gut geht, dann sind wir auch in der Lage etwas anderes in Anspruch zu nehmen. #00:17:21-0#

I: Ich möchte da jetzt noch einhaken und gleich zu Familien mit Migrationshintergrund übergehen: Also so von der, vom Umgang mit dem Thema Behinderung und auch wie man darüber redet, haben Sie in Ihrer bisherigen Erfahrung mit Migrationsfamilien da Unterschiede festgestellt zu österreichischen Familien? Und auch in der Einstellung zu Behinderung? #00:17:43-8#

B: Mit unter ja, aber es ist so schwer jetzt, so, so generell zu sagen, also Familien mit Migrationshintergrund sind so und Familien aus Österreich sind so. ... #00:17:59-0#

[Umdrehen der Kassette und Probleme mit weiteren Aufnahme mit Kassette] #00:18:36-5#

I: [Wiederholung des zuletzt Gesagten, um wieder Anschluss an Thema herzustellen:] (...) Die Einstellung zu Behinderung und auch wie mit dem Thema Behinderung umgegangen wird. Ob es vielleicht auch eine andere Art von Verarbeitung gibt. Wenn Sie vielleicht wirklich so konkrete Beispiele haben von Familien!? #00:20:02-0#

B: So generell würde ich sagen, es, kann man es nie sagen. Also, wir, also, jede Familie geht ganz individuell mit dieser Situation um, und auf das versuchen wir uns auch einzustellen. Was auch noch generell zu sagen ist, was wir versuchen oder was auch so ein Ansatzpunkt ist: Wir versuchen Toleranz, Respekt zu zeigen gegenüber den individuellen Werten der Familie gegenüber. Sei das jetzt ihre Religion, ihre Kultur oder das, was man unter Tradition verstehen würde. Und man kann jetzt (.). Natürlich spielt das eine Rolle. Natürlich spielt Religion eine Rolle von Familien. Also, jetzt von Migrantenfamilien. Und das ist einmal eine Geschichte. Das andere bei dem, man kann auch so schwer von Migrantenfamilien als solche sprechen, weil (...). Es ist einfach ein Unterschied, ob Familien geflüchtet sind, ob sie in Lebensgefahr waren, ob sie jetzt auch große finanzielle Nöte gehabt haben. Also jetzt nicht unter Lebensgefahr gestanden sind, aber der Grund warum sie ihr Land verlassen haben, nicht dieser ist, was sie beschlossen haben: sie glauben in Österreich ist es schön und wollen nicht mehr in ihrem Land bleiben, sondern weil eigentlich, eigentlich würden sie gerne bleiben und kommen dann nach Österreich oder eben, dann die dritte Gruppe, (wenn man) das so in drei Gruppen einteilt, jene, die einfach beschließen, ganz freiwillig, aus freien Stücken, weil, ja gutes Jobangebot oder weil schon immer Interesse da gewesen ist und deswegen nach Österreich kommen. Und ich habe unter anderem eine Familie aus Tagistan betreut. Die sind geflohen = #00:21:42-8#

I: = Woher haben Sie = #00:21:43-2#

B: = Tagistan! #00:21:44-8#

I: Tagistan? #00:21:44-8#

B: Tagistan! Gehört zur russischen Föderation. [beide lachen] #00:21:48-6#

I: Ok. Nein, das muss ich sagen, dass (ich das bisher noch nicht gehört habe). #00:21:53-0#

B: (Ist in der Nähe) von Aserbaidshjan. Und Tagistan ist ein ganz ein kleines Land mit ganz vielen Ethnien, und es ist eine Familie, die Islam -angehörig sind. Die sind auch aufgrund der Religion dann geflüchtet, mit zwei Kindern. Die Flucht hat fast zwei Jahre gedauert, dann, also waren lange Zeit in, so, jetzt bin ich mir nicht sicher. In der Tschechei, waren in der Tschechei eine Zeit lang, sind dann von der Tschechei nach Österreich. In Österreich waren sie zuerst in der Steiermark, dann hat sie dort ihr drittes Kind geboren. Und von der Steiermark, von so einem, ja Hotel irgendwo in der Provinz, sind sie dann, weil sie dann einen gültigen Aufenthaltsstatus bekommen haben, (also Konventionsflüchtlinge) nennt man das. Also, d. h., das sind anerkannte Flüchtlinge und kriegen auch den österreichischen Pass, wo das dann darauf steht. Sie sind den österreichischen Staatsbürgern eigentlich schon gleichgestellt. Aber aufgrund der Flucht und, sind dann nach Wien gekommen. Und wie ich die kennen gelernt habe, haben sie in einem Flüchtlingsheim gewohnt. Zu fünf in einem Zwanzig -Quadratmeter -Zimmer mit Gemeinschaftsküche, Gemeinschaftsklosett. Haben aber dann schon gewusst, ok sie kriegen diesem Konventionsflüchtlingsstatus, aber noch immer wartend. Arbeiten schwierig, wo werden wir wohnen, wie wird das überhaupt laufen. Es war eine Familie, die sich auch etwas wirklich ganz autonom, total gut integriert hat. (.) Die zwei größeren Kinder sind dann in die Schule gegangen. Er hat dann begonnen zu arbeiten, dann hat er später eine Fortbildung beim AMS gemacht. Haben Deutsch gelernt ohne jemals in einem Deutschkurs gewesen zu sein. (Haben in der Steiermark) auch nie einen angeboten gekriegt. Ja, und das waren so zwei Sachen am Beginn der Familie. Das eine war, schon eine sehr religiöse Familie und sie hat auch gleich am Anfang gesagt: sie hat am Anfang gedacht, es ist schon, schon vorher bevor sie überhaupt ein behindertes Kind gekriegt hat, (sie hat einen Sohn bekommen mit Trisomie 21), hat sie immer das Gefühl gehabt, also das war ihre Erklärung: Familien, die ein behindertes Kind bekommen, das ist so wie eine Strafe. Strafe von Allah und da hat man vielleicht etwas nicht gut gemacht oder (.), dann hat sie den Y gekriegt. Und dann war so, das eine war, dass sie ihn so trotzdem geliebt hat, das eine, und dass es sich dann so gewandelt hat, schon in dieses: der Allah wird schon einen Grund gehabt haben, warum er gerade dieses Kind in unsere Familie geschickt hat. Aber so auch dieses, das

ist keine Strafe mehr, sondern das ist eine Herausforderung, und wie gehen wir als Familie damit um. Und in der Familie war der Glaube auch eine große Unterstützung. Der hat einfach Kraft gegeben und dass sie das alles schafft. Und am Anfang war die Flucht und die Zeit in den Flüchtlingslagern und in der Steiermark ganz (.). Man hat halt gemerkt, sie sind beschäftigt mit, also, der Y hat auch einen Herzfehler gehabt, ist (gerade) operiert worden, es ist ihm ganz schlecht gegangen (.). Das eine war so das Überleben vom Y und gesundheitlich einmal und nicht einmal so die Entwicklung. Und das andere war, wo kommen wir zu einer Wohnung, wie wird das sein, welche finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten haben wir? Das waren halt Eltern, die sehr kompetent waren und die auch das Angebot der Sozialarbeiterin von uns auch in Anspruch genommen haben. Obwohl sie sehr vieles sehr gut alleine lösen konnten, hat sie sich die Unterstützung von der Sozialarbeiterin geholt, dass die gesagt hat: das haben Sie richtig ausgefüllt und das passt und das stimmt. Ja, Sie müssen zum Bundessozialamt, ja Sie müssen dorthin und die haben das sehr gut gelöst. Bei anderen Familien kommt das mitunter schon vor, dass, oder sie haben das auch in der Familie so erlebt, das war nie, wurde nie verheimlicht, dass der Y Trisomie 21 hat. Auch seine Geschwister haben das immer gewusst. Auch ihre Eltern in Tagistan. Und das gibt es natürlich auch, dass es Familien gibt, die sich dafür schämen. Das ist auch eine andere Art wie man dann damit umgeht, dass man sagt, das ist eine Strafe und man schämt sich und dass man dann das im Herkunftsland den Eltern, also die Großeltern lange nicht wissen. Und die fahren dann das erste Mal nach zwei Jahren wieder nach Hause, und ist es auf einmal Thema, dass das Kind eine Entwicklungsverzögerung hat. #00:26:25-7#

I: Und glauben Sie auch, dass das kulturell irgendwie beeinflusst ist? #00:26:29-4#

B: Ja, schon. Es ist halt so schwierig zu sagen, was ist Religion und wie viel ist Religion Kultur und (was) ist Tradition, und wie hängt das alles miteinander zusammen? Das ist mal das (eine). Dann kommt dann sehr dazu, finde ich, aus welchem Land die Familien kommen, und dann auch wirklich ihre individuelle Art und Weise, wie sie mit ihrer Kultur und Religion umgehen, und wie sie mit ihrer Situation als solche (leben). #00:26:49-9#

I: Also, d. h. auch, dass man dann mehrere Faktoren dann beachten muss, weil wie Sie gesagt haben, die Flucht einerseits, wenn jetzt wer aus wirtschaftlichen Gründen kommt, dann kann das auch von der Belastung her anders gelagert sein? #00:27:03-2#

B: (..) Was halt fast alle haben, ist ist dieses, so viele Hoffnungen zuerst wenn sie herkommen. Dann dieses, wie oft viele Enttäuschungen dann und mit Kind mit Behinderung, so dieses, es klappt irgendwie gar nichts. Und einfach sehr viel mit anderen Sachen zu kämpfen haben. Also, dass das Kind jetzt nicht so im Vordergrund steht wie eine Traumatisierung oder eine Depression. #00:27:39-0#

I: Aber was natürlich dann wieder Auswirkungen = #00:27:39-0#

B: = Das hat Auswirkungen auf das Kind. #00:27:42-1#

I: Rückwirkend auch auf die Zusammenarbeit? #00:27:42-1#

B: Auch auf die Zusammenarbeit. Das ist z. B. etwas, ich kann Kroatisch und betreue derzeit lauter, also bei Migrationsfamilien lauter Familien, die aus den Ex -Jugoslawischen Staaten stammen, aus Kroatien, Bosnien und Serbien. Und da vergisst man das inzwischen schon auch, dass wenn Eltern jetzt auch erst fünf Jahre da sind, dass die den Krieg aber als Kind miterlebt haben, und dass es da auch Verbindungen gibt, und dass es da auch eine Traumatisierung geben kann. Und dass sich das sehr wohl auch wieder auf das Kind auswirkt, und es aber, dadurch dass jetzt quasi der Krieg ein bisschen länger her ist, sie waren damals Kinder, einfach in Vergessenheit auch gerät. Also für die Eltern ist es nicht bewusst, und selbst muss man sich dann, ach ja stimmt, ist noch gar nicht so lange her. Und man weiß gar nicht, was da alles passiert ist, und im ersten Moment wirkt das so, als wäre, wäre er, das ist jetzt ein Vater, rein aus wirtschaftlichen Gründen gekommen. Und er hat halt seine Frau, die in Österreich groß geworden ist, in Serbien kennengelernt und ist dann mit ihr nach Österreich gekommen. #00:28:44-3#

I: Sprechen Sie dann auch noch teilweise noch über Kindheitserfahrungen? #00:28:48-6#

B: Ja, wenn es die Eltern thematisieren, und es ist oft, kommt es schon vor, dass sie erzählen, wie ist es ihnen als Kind ergangen, oder sie haben auch so, erzählen manchmal auch, was sie für Fantasien gehabt haben. Also, das ist jetzt unabhängig von den Migrationsfamilien, wie sich vorgestellt haben, wie sie mit ihren Kindern tun werden. Und wie das alles, wie manche Sachen überhaupt nicht dem entsprechen, was sie sich

gewünscht und fantasiert haben, und wo sie sich auch mitunter ertappen, dass sie so sind wie ihre Eltern. Ja, und das ist oft gut besprechbar. Natürlich wenn es so ganz starke Traumatisierungen und in der frühen Kindheit kann man zwar bis zu einem gewissen Grad darüber sprechen, aber es ist natürlich die Therapie, die Psychotherapie der richtige Ort dafür. #00:29:33-4#

I: Mir fällt jetzt noch eine Frage dazu ein: So von den Belastungen her: Ihrer Einschätzung nach, glauben Sie, dass Migrationsfamilien generell stärker belastet sind als Familien ohne Migrationshintergrund? #00:29:49-8#

B: Ich würde fast grundsätzlich sagen: ja! Zu einem Teil des wegen, weil sie oft kein familiäres Feld haben, Umfeld haben in Österreich. D. h., die sind oft sehr alleine. Frauen, die erst mit der Hochzeit nach Österreich gekommen sind und dann relativ bald ein Kind bekommen haben, kaum Deutschkenntnisse haben, kaum Sozialkontakte haben, d. h. sie leben oft sehr isoliert. #00:30:15-1#

I: Also diese Großfamilien = #00:30:17-5#

B: = Ja, gibt es mitunter schon, aber es gibt auch jene, die sehr, sehr isoliert sind. Also, wo es keine Eltern gibt, keine Geschwister. Es gibt schon türkische Familien, wo Großeltern da sind und Geschwister. Und auch bei serbischen Familien kommt das mitunter vor, aber manche leben sehr, sehr isoliert. Ja, und wenn, dann gibt es halt oft halt die Großeltern, ja und das ist es dann. Dann können sie die Sprache nicht, dann die, die noch nicht lange da sind, wissen auch oft noch gar nicht, was ihnen alles jetzt zusteht. Auch wenn, bei manchen Dingen haben sie auch keinen Anspruch darauf. Bei vielen ist der Aufenthaltsstatus noch nicht geklärt. Sie wissen, (.), nachdem es jetzt das Gesetz gibt, dass die, die erst sehr kurz da sind, jedes Jahr ein Visum brauchen, ist das jedes Jahr ein Thema: Kriegt man die Verlängerung? Ist das mit der Familienzusammenführung eh ok? Das ist natürlich sehr eine große Anspannung da. Anträge machen, dann kann man die Sprache nicht gut. Manche können sie einfach noch nicht gut. #00:31:19-4#

I: Ich habe auch schon von anderen Frühförderinnen gehört, also von einer, dass manchmal Formulare sogar für Österreicher, die die Sprache beherrschen, schwierig ist zu verstehen #00:31:31-7#

B: Ja, also ich habe einmal versucht einen Visumantrag mit einer Familie auszufüllen. Bin auch bei manchen Dingen: aha? Ja was ist da jetzt genau gemeint? Und haben dort, sie haben auch bei der Antragstellung kaum Unterstützung. Sie haben auch dann, wenn es geht um Pflegegeld, Familienbeihilfe, erhöhte Familienbeihilfe, dort würden sie ja oft einfach Unterstützung brauchen, wissen oft auch gar nichts darüber. #00:31:58-6#

I: Aber Sie bieten dann eben sozialarbeiterische Hilfe an? #00:32:02-4#

B: Ja. Wir haben erstens einmal, haben die Sozialarbeiterinnen ein Info, ein Infoblatt erstellt, das den Familien schon beim Erstgespräch ausgehändigt wird, wo auch darauf steht, jetzt ah, was man für Ansprüche hat bei einem Kind mit einer Beeinträchtigung. Und dann wird auch im Erstgespräch schon darauf hingewiesen, dass es Sozialarbeit gibt und dass die in Anspruch genommen werden kann und wie die dort versuchen zu unterstützen. #00:32:28-9#

I: Das ist dann super. D. h., die Aufgaben jetzt verglichen, also die Aufgaben, die Sie haben verglichen von Migrationsfamilien mit Familien ohne Migrationshintergrund, sind sie auch anders gelagert? Ich frage deswegen, weil bei einigen Frühförderinnen, also ich habe im Raum Oberösterreich ein paar interviewt und sie haben schon sehr viel Arbeit noch dazu, Aufgaben noch dazu, die eigentlich im Bereich der Sozialarbeit liegen. #00:32:57-8#

B: Das ist der Unterschied von unserem Konzept von den Rahmenbedingungen, die wir haben. Also wir haben einfach Sozialarbeiterinnen. #00:33:04-3#

I: D. h., dass ist dann schon auch eine Entlastung? #00:33:05-4#

B: Ja, da ist eine große Entlastung! Das ist, dass man sagen kann: Ja, das ist die kompetente Frau, die kennt sich mit dem aus, oder sie weiß auch, welche Stellen anzufragen sind, ja. Und das ist eine große Unterstützung. #00:33:17-0#

I: D. h., man hat dann auch mehr Zeit für die (.) = #00:33:23-3#

B: Mitunter, obwohl eben manche Themen, auch wenn man sie dann jetzt, also mit Formulare ausfüllen, und wirklich zur Institution hingehen, nicht mit den Eltern macht. Das ist aber ein großes Thema, jetzt auch gedanklich und auch dann in den Gesprächen. Und wie wird das sein? Und werden wir das Visum kriegen, und was ist, wenn wir es nicht kriegen? Das ist dann quasi der Part der Frühförderin und der andere Part ist (...), dass man die Eltern halt unterstützt und begleitet. Und bei Migrationsfamilien kommt es, glaube ich, gehäuft vor, dass wir sie begleiten zu Kindergartenpsychologinnen, zu Ärzten, zu Therapeutinnen, weil sie sich oft einfach nicht gut ausdrücken können. Und was, Familien, die gut Deutsch können oder aus Österreich stammen auch passiert, dass sie sagen: ich kann mich da nicht ausdrücken, und der hat gesagt, und dann bin ich so aufgewühlt, und dann bin ich so traurig, und ich habe gar nicht verstanden, was der alles zu mir gesagt hat, und eigentlich wollt ich das und das noch sagen. Ja, kommt bei diesen Familien auch noch die Sprachbarriere hinzu, dann stehen sie vor einer fast un-, einer Hürde, die sie kaum überschreiten können alleine. Und oft reicht es wirklich, dass man sie begleitet, dass man mitgeht und sie wissen: da gibt es jemanden, der unterstützt mich oder hilft mir, wenn ich sage mh, und wir haben das doch besprochen, und können Sie - dass sie es dann eigentlich ganz alleine schaffen. #00:34:48-0#

I: Also, sie fühlen sich dann selbstsicherer? #00:34:46-9#

B: Ja, selbstsicherer. Und es ist einfach eine andere Person da, die, wo sie wissen, da haben sie Vertrauen und können darauf vertrauen, dass sie einspringt, unterstützt und sie einfach begleitet. #00:35:01-4#

I: Und auch eine Gedächtnisstütze, zwei Ohren mehr sozusagen!? #00:35:07-0#

B: Ja, das mitunter auch! Und dann eben Nachfolgendes auch zu besprechen (...), oder was steht in Befunden darinnen. #00:35:17-1#

I: Ich wollte auch noch fragen: So von Sprachschwierigkeiten her, ziehen Sie dann auch Dolmetscher, Dolmetscherinnen hinzu? #00:35:23-0#

B: Ja, die Möglichkeit gibt es auch. Also die Möglichkeit haben wir ja Gott -sei -Dank auch. (Es ist dieses), dass wir Dolmetscher anfordern können, zwar nicht für jeden Besuch, aber sagen wir so einmal im halben Jahr sicher. Also da gibt es Möglichkeiten, und das wird auch gehandhabt. #00:35:41-7#

I: Ziehen Sie auch Verwandte, Freunde, Nachbarn als Dolmetscher, Dolmetscherinnen hinzu? #00:35:48-8#

B: Ich würde lüge, wenn ich sage: nein, wir machen das nicht! Ich tue es überhaupt nicht gern, und ich glaube, das kann ich auch für alle Frühförderinnen sagen. Finden wir nicht gut, machen wir nicht, oft ist es halt, also eher kommt es vor, dass bei Elternteilen der Vater, wenn er länger schon da ist, besser Deutsch spricht als die Mutter und dann kommt es dazu, dass der Vater übersetzt für die Mutter. Und wenn das nicht professionelle Dolmetscher sind und Familienangehörige oder Freunde oder Bekannte, die in irgendeiner Weise auch emotional involviert sind in diese Familie, weiß man nie, was da übersetzt wird. Und es wird ganz, ganz schwierig. Und was manche auch machen, und sie auch ihre Kinder (...), also wenn sie größere Kinder haben, die übernehmen dann ganz viel, und das sind ja dann keine Informationsgespräche, sondern da geht es oft um dieses: Wie geht es der Mutter? Geht es ihr schlecht? Wie traurig ist sie? Würde sie vielleicht eine medikamentöse Einstellung brauchen? Wie geht es ihr mit ihrem Kind? Wie depressiv ist sie? Wie geht es ihr mit der Situation? Das sind so schwierige Themen, dass die kaum für Erwachsene zu übersetzen sind, die die mit der Familie zu tun haben, und für die Kinder schon gar nicht. #00:37:04-1#

I: Vor allem, dass die Kinder das auch nicht in der Form wissen, mitkriegen sollten!? #00:37:09-4#

B: Naja, sie kriegen es ja sowieso mit, aber sie erfüllen eine erwachsene Rolle und das steht ihnen einfach nicht zu. Also, so von dem her, man muss da auch die Kinder schützen, und zu sagen, dass ist der Bruder oder die Schwester und die haben eine ganz eigene Problematik, (sei) es Geschwister von einem behinderten Bruder oder Schwester zu sein, und dass sie da völlig überfordert werden. #00:37:35-3#

[Wechsel der Kassette] #00:38:00-7#

B: Und das ist z. B. auch ein Teil, den wir versuchen, mit Eltern zu machen: Was ist die Rolle von Geschwistern? Und bei Familien mit Migrationshintergrund, wo es ältere Geschwister gibt, die gut Deutsch können, dass es natürlich angenehm ist. Es ist sehr ange-, und viele Kinder werden dann wirklich zu Ämtern mitgenommen. Dass muss man dann schon auch sagen, dass man das mit ihnen auch bespricht, dass sie ihren

Kindern etwas zumuten, was sie nicht schaffen können oder was sie dann zwar schaffen, aber was es dann mit ihnen macht, das ist eben dann eine andere Geschichte. Und es viele andere Möglichkeiten gibt, jemanden anderen sich zu holen. #00:38:33-4#

I: Ist es dann schwierig? #00:38:35-6#

B: Ja, es ist oft sehr schwierig, weil es für viele Familien schon eine finanzielle Geschichte ist. Also, so wie, (.). Das ist eine grundsätzliche Geschichte bei Familien, wie viel können sie sich leisten, aber bei, vor allem bei Familien, die erst kurz da sind, geht es auch um existenzielle Geschichten. Und ein Dolmetscher, ein professioneller, kostet einfach viel Geld. Wenn wir eine hinzuziehen, dann müssen ihn die Eltern nicht zahlen. Der wird von unserer Institution bezahlt, aber sie würden mitunter ja bei anderen Situationen auch einen Dolmetscher brauchen. Jugendamt, Arbeitsamt, ja gibt es ja einige Ämter, wo es gut wäre, und wo die Kinder wirklich mitgehen. #00:39:16-0#

I: Weil es vielleicht dann auch nicht finanziell leistbar ist, wenn so oft wer mitgehen müsste. #00:39:20-2#

B: Und dass Kinder dann übersetzen, (..), weiß nicht, ob ich das jetzt schon gehabt habe, aber in der Fallbesprechungsgruppe (.), dass Kinder übersetzen, wie schlecht sich ihre Mütter fühlen. Das geht, das sollte einfach, sollte eigentlich so nicht sein. #00:39:38-8#

I: (.). #00:39:38-8#

B: Das ist sehr belastend für die Kinder. Die Art von Frühförderung, wie wir sie anbieten, einfach auch etwas für die Geschwister ist. Also, es soll jeder später ein bisschen, also es soll jedem später ein bisschen besser gehen. Dann versucht man sich halt, bei manchen Familien kann man sich ganz gut über Mimik, Gestik und Malen und da was aufschreiben und zeigen, kann gut verständigen. Bei vielen bleibt natürlich die Familienbegleitung, und jetzt in einem sehr engen Rahmen, weil es sprachlich einfach nicht möglich ist. #00:40:10-1#

I: Und ich wollte noch fragen, so wenn jetzt Verwandte als Dolmetscher, Dolmetscherinnen hinzugezogen werden, ist dann auch der Grad der Einmischung = #00:40:19-4#

B: = Ja, da kommt es natürlich zu einer Einmischung. Wenn die gerade das Gefühl haben, das und das sollten die Eltern endlich machen, dass sie sich involvieren. Dass man halt nie genau weiß, (.), vor allem wenn, jetzt hole ich wieder die Mutter hervor, also aber die Mutter eine, ein Problem formuliert, ja wo der Verwandte der Meinung ist: dass ist nicht so ein großes Problem oder: das sollte jetzt nicht Thema sein, dann wird es einfach nicht übersetzt. Oder es kommt halt zu diesen großen Vermischungen, habe ich immer wieder das Gefühl. So zwischen dem, was die Mutter gesagt hat und dem Anteil der verwandten Person. #00:40:53-5#

I: Ok. D. h., dass wird alles dann (.) komplizierter? #00:40:57-0#

B: Das wird sehr kompliziert. Und wir sind uns dann manchmal nicht ganz sicher, ob die Fragen auch so übersetzt werden, wie wir es wollen. Das ist dann oft auch ein sprachliches Problem, weil die Frage ist immer auch: wie gut können die Deutsch? Und das andere ist auch dieses: inwieweit beginnen sie auch ihre Verwandten wieder zu schützen? Und zu sagen: das ist konfrontativ und das kann ich jetzt nicht sagen. Es ist, ja, es ist schwierig. #00:41:23-9#

I: Ja, wie schaut das dann überhaupt aus, wenn man den Eltern beibringen möchte, oder gibt es Fälle, wo die Eltern nicht gut verstehen können, was ihr Kind eigentlich hat an Behinderung und Entwicklungsverzögerung, wo es da auch Probleme geben kann, von der Sprache her, das zu vermitteln? #00:41:47-3#

B: Das gibt es von der Sprache her, aber manche Eltern verstehen es ja auch so nicht, auch wenn sie Österreicher sind. Also, das ist ein anderer Prozess, das ist nicht die Sprachbarriere oder nicht. Da versuchen wir die Eltern zu begleiten, solange sie jetzt das Kind nicht gefährden damit, bleibt es einfach so, und versuchen wir den Prozess zu begleiten, dahin zu kommen, dass man sagt: ja, mein Kind ist da und da, und mein Kind hat Trisomie 21 und mein Kind ist behindert, und mein Kind ist entwicklungsverzögert. Solange es das Wohl des Kindes nicht gefährdet, ist es halt einfach so. Bei Migrationsfamilien kommt es halt dazu, dass man sagt: naja, wenn man es sprachlich formulieren könnte, wäre es vielleicht leichter, aber da bewegt man sich immer so in ein, einem Fantasiebereich, weil es ist immer so schwierig herauszufinden, hat mich

auch, für uns ist es schwierig zu verstehen. Hat mich die Mutter verstanden? Hat sie das eigentlich aufgenommen, wie ich es gemeint habe? Und, und vor allem in Begleitung und wenn es um Kind und Trauer so geht, drückt man sich ja sehr differenziert aus in Deutsch, und versucht Nuancen zu schaffen. Und das geht dann nicht. #00:43:05-6#

I: Ja, das wird dann dadurch (..) = #00:43:07-4#

B: = Dass, dass, die Ausdrucksmöglichkeiten fehlen, die fehlen den Eltern im Verstehen. Und uns ist es auch so etwas, wo man das Gefühl hat: jetzt ist man aber sehr plakativ gewesen, oder hat man sehr hart ausgedrückt, aber andererseits wird sprachlich nicht verstanden. #00:43:23-0#

I: Und jetzt möchte ich noch einmal nachfragen: Also, so dass Sie sagen, generell fällt Ihnen was auf zu bestimmten MigrantInnengruppen oder generell zu Familien mit Migrationshintergrund, dass sie eben anders mit der Behinderung umgehen. Also, können Sie das, nur dass ich das zusammenfasse, kann man das nicht so sagen, oder? #00:43:39-1#

B: Ich traue mich das generell nicht so sagen, weil ich eben schon eine Familie gehabt habe, die auch Islam - angehörig waren und ganz (.) wie sie mit der Behinderung umgangen sind, mit ihrem Kind. Oder auch bei den Familien, die aus den Ex -Jugoslawischen Staaten stammen, das ist ganz verschieden. #00:44:01-0#

I: D. h., eine Kultur oder Religion ist nur ein Faktor und = #00:44:07-0#

B: = Ein Faktor von vielen. Und auch wie man damit umgeht. Es ist ja nicht auch jeder, der dem Islam angehört gleich religiös. Oder wie man grundsätzlich, was man grundsätzlich an Ressourcen und Kompetenzen hat, eine Situation zu bewältigen, ist bei den Familien total unterschiedlich. Es ist ganz individuell. Aber es wäre auch gelogen zu sagen, (es macht einem auch), also dass man sagt, das ist. Was ausmacht ist der Migrationshintergrund. Da gibt es halt auch wieder dieses, dass es einfach unterschiedliche Faktoren gibt, wo man eben sein Land verlässt. Aber das macht dann, das ist der große Unterschied zwischen denen, die ja da groß geworden sind in Österreich und da aufwachsen, die halt ihre Heimat nicht verlassen haben, aus welchen Gründen auch immer. Das macht schon immer was. #00:44:53-3#

I: (.) aber Geschichte = #00:44:53-3#

B: Die Migrationsgeschichte macht immer etwas. #00:44:57-5#

I: Also Sie würden dann eher so diesen kulturellen Bereich oder, oder auch religiösen, wie auch immer, einen nicht großen Stellenwert einräumen? #00:45:06-0#

B: Oja, schon einen großen, aber einen sehr individuellen. Ich traue mir das nicht zu sagen: also türkische Familien tun so, grundsätzlich. #00:45:18-7#

I: D. h. direkt = #00:45:18-7#

B: = Es gibt natürlich = #00:45:19-5#

I: = Beobachten, anschauen = #00:45:19-5#

B: = Es gibt natürlich, (manchmal) so, dass man sagt, ja selbst sehr traditionelle Familien sind unterschiedlich. Also, nein würde ich mir nicht trauen zu sagen, dass man, so dass man ganz stark sagen kann: also, diese Gruppe aus jenem Land und mit dieser Religion (sind) alle so [beide lachen]. Das nicht. Wäre mir auch nicht aufgefallen. #00:45:46-6#

I: Und dass es dann auch, sage ich mal, zu größeren Problemen führt in der Zusammenarbeit wegen möglichen anderen Einstellungen zu Behinderungen, kann man das dann auch nicht so sagen. #00:45:54-1#

B: Kann man auch nicht so sagen. Natürlich tut man sich als Frau schwerer, wenn man merkt, dass die sehr traditionell sind, ja oder dass die Rolle der Frau und Mutter eine andere ist als man selbst hat. Und das, man muss das einfach auch wertschätzen und respektieren, wenn man merkt, das ist aber auch die Lebensweise, die die Frau freiwillig gewählt hat. Also dass man das Gefühl hat: die will das auch so. und da ist das auch zu akzeptieren, oder wenn es dann um Emanzipation geht, oder nach Sozialkontakte nach außen, dass das auch

in diesem Rahmen bleibt, und dass man jetzt, ja, wenn sich die immer definiert hat als Frau, bin ich Mutter und Hausfrau und Ehefrau und sie damit glücklich ist, dann (.): Sie müssen aber arbeiten gehen, das wäre so wichtig! Das steht mir nicht zu. Wenn sie damit zufrieden ist. Wenn ich merke, sie hat einen großen Leidensdruck, versuche ich sie natürlich in ihrem, wie auch ihre Rahmen dann sind und wo ihre Grenzen sind, zu begleiten, (dass) sie emanzipiert und autonomer wird. #00:46:57-1#

I: Ok! [beide lachen] Und jetzt komme ich zum eigentlichen Themenbereich, aber den habe ich ja schon angeschnitten: Also Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration: Also wenn Sie jetzt an Ihre bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denken - Sie haben da eh schon einiges gesagt, aber vielleicht fällt Ihnen noch einiges ein - wie würden Sie da generell deren Lebenssituation mit einem behinderten oder von Behinderung bedrohten Kind in Österreich beschreiben? Und mit Lebenssituation meine ich z. B. ihre finanzielle, die soziale in Richtung Integration, Familienzusammenhalt, psychische oder auch wohnliche Situation? #00:47:41-8#

B: Ja, da kann man schon generell sagen, dass die jetzt finanzielle und soziale Lebenssituation in Familien mit Migrationshintergrund grundsätzlich schlecht(er) ist. Das würde ich schon sagen. Ja, wobei es natürlich auch andere Familien gibt, aber grundsätzlich würde ich das schon sagen. Also dass sie oft beschäftigt sind mit Existenzsicherung, mit Sich- Zurecht -Finden = #00:48:04-5#

I: = Existenzsicherung jetzt auch vom Finanziellen her? #00:48:06-7#

B: Ja, auch vom Finanziellen her. #00:48:07-0#

I: Aber auch Aufenthaltsstatus? #00:48:07-0#

B: Ja, Aufenthaltsstatus. Darf ich arbeiten gehn? Was werde ich arbeiten können? Wird mir mein Beruf anerkannt? Kann ich jemals in dem Beruf arbeiten? Dann auch Wohnungsbeschaffung, adäquate Wohnung. #00:48:26-7#

I: Wie schauen so die Wohnungen aus? Auch sehr unterschiedlich? #00:48:28-5#

B: Das ist unterschiedlich, ja. Oft, oft sehr klein, überteuert (...). Die brauchen halt eine Wohnung, und dann kriegen sie irgendeine. Also, wenn, um eine Gemeindewohnung in Wien erhalten zu können, muss man schon eine gewisse Zeit lang da sein, und dann muss man auch (...), oder man muss zumindest einmal zwei Jahre in einer Wohnung wohnen, dann muss man sich (...) anmelden. Es gibt immer wieder so große Überbrückungszeiten, wo die Familien auch wirklich, was zum Teil fast deso-, kann man das auch desolat nennen. Also mit Klo am Gang oder zu viert ein Zimmer, ja oft ist es nicht nur (nicht) leistbar, sie bekommen auch nichts anderes. Dann haben sie eben ihre Sprachbarrieren. Damit sind sie viel beschäftigt. #00:49:24-7#

I: Ist das auch für den Förderprozess mit dem Kind, wirkt das auch hinein, wenn jetzt z. B. nicht genügend Platz ist oder so? Haben Sie da auch genug Erfahrungen? #00:49:30-5#

B: Natürlich. Natürlich. Also es gibt Familien, die haben dann ein Zimmer, da steht dann ein großes Bett und eine Couch und ein Sessel, also ein Tisch mit Sessel, und das ist z. B. ein Kind, dass, sagen wir jetzt, gerade in der Entwicklung so ist, dass es zum Krabbeln kommen würde. Es gibt keinen Platz. Man kann das Kind nicht auf den Boden legen. #00:49:50-2#

I: Suchen Sie dann andere Möglichkeiten, dass Sie = #00:49:51-9#

B: = Ja, da versuchen wir andere Möglichkeiten zu finden, so wie, eben es gibt den Spielkreis (...), einmal im Monat, wo die Familien eingeladen werden. #00:50:21-0#

[Probleme mit Aufnahmegerät mit Kassette: dauert eine Weile] #00:50:58-2#

I: Ja, ehm = #00:50:58-2#

B: = Wir waren bei den Existenzgeschichten! Ja, dort eine Problematik (gibt (...)), sehr wohl auch eine psychische Komponente. Also dieses: sind Sie traumatisiert? Sind sie depressiv aufgrund ihrer Migration?

Wie geht es ihnen ohne ihre Ursprungsfamilie? Ja, das macht, ist schon oft ein ganz großer Bestandteil.
#00:51:20-6#

I: Also der Gespräche mit den Eltern? #00:51:22-0#

B: Der Gespräche auch. Oder er nimmt so im allgemeinen Gespräch, also auch wenn die Eltern noch nicht so weit sind, dass sie das formulieren könnten oder tiefer gehend darüber sprechen könnten, aber es wird, man merkt es einfach. Also, wenn es dann darum geht: Wir haben keine Arbeit! Wir wissen nicht, wie wir zu Geld kommen oder mir geht es so schlecht, ich habe meine Mutter fünf Jahre nicht gesehen, also die Großmutter. Und ich fühle mich alleine und ich fühle mich isoliert. Das ist schon etwas, was bei Migrationsfamilien gehäuft vorkommt, gehäufte auftritt. #00:51:55-0#

I: Und noch ganz kurz eine Frage zu der Arbeit in den Familien: Und zwar, dass man, merken Sie da Unterschiede hinsichtlich, dass man z. B. die Rolle als Fachperson bewahrt. Also, dass man nicht in eine freundschaftliche, zu sehr in eine freundschaftliche Rolle kommt, oder so von der Abgrenzung her, gibt es da Unterschiede? #00:52:17-3#

B: Nein, das Gefühl habe ich nicht, aber eben, wir haben, ich glaube, da unterscheiden wir uns halt da auch schon wesentlich (.), dass wir eine sehr gute Ausbildung haben, mit einem großen Selbsterfahrungsanteil, dass wir in der täglichen Arbeit einfach gute Rahmenbedingungen haben, mit eben Sozialarbeiterinnen, mit Fallbesprechungsgruppe einmal in der Woche, wo wir die Fälle besprechen, mit einer Psychotherapeutin, mit einem Kinderarzt und der Sozialarbeiterin. Dass wir Supervision, vierzehntägig Einzelsupervision haben. Also, d. h., die Rahmenbedingungen sind einfach andere als jetzt das mit diesen freundschaftlichen, das kann auch in anderen Familien passieren, die keinen Migrationshintergrund, aber das Abgrenzen, ah und einfach dadurch leichter wird, und dass man seine Grenzen kennt, und (...) [gleichzeitiges Reden] die Reflexion einfach einen sehr großen Stellenwert hat bei uns. In der Ausbildung und dann später auch in der Arbeit.
#00:53:14-7#

I: So, jetzt versuche ich die Fragen dann schneller durchzugehen! [beide lachen] Und das ist jetzt so eine generelle Frage: In welchem Zusammenhang sehen Sie Kultur und Behinderung? Wir haben eh schon darüber geredet gehabt, aber inwiefern eben Behinderung mit Einstellung zu Kul -, ehm Blödsinn, [lachen], in welchem Zusammenhang Einstellungen zu Behinderung mit Kultur zusammenhängt? Fällt Ihnen da noch was dazu ein? Also, ob es da irgendwie Zusammenhänge gibt? #00:53:37-9#

B: Naja, es gibt Zusammenhänge. Also, eben wie ich schon erwähnt habe, es gibt so diese, (.) die sagen, das ist eine Strafe, ja oder andere sagen, es ist eine Herausforderung (.) = #00:53:52-6#

I: = Von, von den Annahmen von Therapien und so weiter (.) = #00:53:59-8#

B: = Das ist wieder, (.) sind mir die indischen Familien eingefallen. Es gibt auch so jetzt was kulturspezifisches, kann man sagen, bei indischen Familien diese, dass sie in Indien keine Kinder mit Behinderungen (normal akzeptieren) z. B. Also wenn man Indien als Beispiel, gibt es sicher andere Länder auch, wo, wo die Eltern dann sagen: ich habe noch nie ein behindertes Kind gesehen, weil die entweder, ja nicht überlebt haben aufgrund der medizinischen Situation oder auch man ihrer auch zum Teil entledigt hat, sage ich jetzt. Und das andere, dass sie oft in Heimen untergebracht worden sind. Also nicht in Familien gelebt haben, und (.) überhaupt keine Ahnung, und das gibt es? #00:54:44-7#

I: Das ist interessant! #00:54:44-7#

B: ja, das gibt es auch. (.) ja und was ist das? Und Therapien in Anspruch nehmen, also vor allem bei funktionellen Therapien. Da habe ich das Gefühl, dass die genauso wie österreichische Familien, gern Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie in Anspruch nehmen würden. Sie scheitern oft an ihren sprachlichen Barrieren und an dem, indem, dass sie nicht gut informiert worden sind. Also da würde ich nicht sagen, dass sie, nein, hätte ich keine einzige Familie gehabt, die gesagt hat: nein, wir wollen Physiotherapie nicht aufgrund des kulturellen Hintergrundes. Ganz im, eigentlich ganz im Gegenteil, immer im Gegenteil würde ich sagen. #00:55:24-6#

I: Also, dass es da schon große Erwartungen an = #00:55:26-8#

B: = (..) [gleichzeitiges Reden] und jeder der hilft, ist gut. Bei Psychotherapie ist es halt schwierig, das auch sprachlich zu erklären und dieses, dass man sich dann mit sich selbst beschäftigt, ist auch, das ist auch für österreichische Familien oft sehr schwierig, so dieses: Was heißt das, wenn ich in Psychotherapie gehe? Das ist oft schwierig, ja. #00:55:45-8#

I: Ja, und jetzt zu Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund: Haben Eltern eben mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung? Sie haben eh schon einiges erwähnt, also ... #00:56:01-1#

B: Ja, manchen ist es ein großes Bedürfnis über ihre Herkunftsländer zu sprechen und auch dann später über die Flucht, und das ist einfach ein ganz wesentlicher Teil. und dass sie darüber sprechen können, ist auch eine Verarbeitung. Oder dass sie es sehr hoch halten, manche Dinge, so wie Essen oder dann wird man bekocht, ja. Um Wertschätzung, also auf der einen Seite wird Wertschätzung von ihnen signalisiert, aber es wird dann halt traditionell gekocht, dass man das auch kennenlernt. Also, so dieses Heimatgefühl vielleicht auch mit ihnen ein bisschen zu teilen. (Und da hat man gesagt), dann die gestrickten Pantoffel geschenkt von den türkischen Müttern oder, also sehr in Zusammenhang. Und ich glaube, dass das auch wichtig ist, dass man Interesse daran zeigt. Also Interesse an ihrer Kultur, an ihrer Religion, wie sie jetzt mit ihrer Situation als solches umgeht. Aber so, was heißt Familie in ihrem Kontext? Wie ist das, sagen wir jetzt bei der Familie, in Tagistan? Und wie geht man mit Kindern um oder wie hat man sie kennengelernt? Also auch solche Sachen wie: War das eine Liebesheirat oder hat man sich so kennengelernt? Ist man verlobt worden? Hat man sich, - und dass man das aber auch respektiert, dass das so gelaufen ist. #00:57:18-7#

I: Und auch die sprachlichen, als wenn Sprachschwierigkeiten bestehen, dass halt einfach Dolmetscher (hinzu zieht)? #00:57:22-9#

B: Ja, dass man Dolmetscher nimmt. Es wäre natürlich super, wenn, also darauf versuchen wir auch zu achten, wenn jemand eine Fremdsprache kann - also in meinem Fall ist es eben Kroatisch - dass wir schon dann auch die Familien übernehmen, wo es ganz offensichtlich ist, dass die Mütter nicht gut Deutsch können. Wir haben niemanden der Türkisch spricht, leider. (.). Aber eben, wir haben eine englischsprachige, eine die kann Italienisch. So, dass wir versuchen das abzudecken. Aber es geht halt schwer und Dolmetschen ist halt auch also keine Regelmäßigkeit. Also super wäre es, kontinuierlich. Das ist nicht leistbar. Aber halt dass man punktuell einen Dolmetscher zu Rate ziehen kann, und dass man sich dann halt sehr wohl auch überlegt, ob man einen Verwandten sich beizieht. Aber dann gut darüber nachdenkt, was ist möglich? Wo sind die Grenzen und was kann man jeder Person zumuten? Und (was ist der Sukus), oder was erhofft man sich davon, oder was kann heraus kommen aus diesem Gespräch? #00:58:18-8#

I: Dann noch: Welche positiven Merkmale sehen Sie in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund? Kann man da überhaupt vergleichen? Gibt es da Unterschiede? #00:58:29-4#

B: Also für mich ganz persönlich positiv, finde ich es sehr interessant, ganz eine andere Kultur kennen zu lernen. Und Sprachen und Religionen, ja aber das ist ein sehr persönlicher Zugang [B lacht]. Ich finde es wahnsinnig spannend, das finde ich wirklich. Also das ist wirklich spannend zu sehen, wie Familien sich organisieren oder was alles Familie ist und was man definiert als Familie, wie man umgeht. Und was auch wichtig ist, das ist sehr interessant, positiv #00:58:56-1#

I: Auch für die Zusammenarbeit? #00:58:56-1#

B: Auch für die Zusammenarbeit. Und das ist auch etwas, ich glaube, was Eltern spüren, ja dieses, dass man neugierig ist, dass man sie respektiert, dass man Toleranz zeigt, einen Respekt vor ihren Werten. Das ist etwas, was Familien spüren, und dann geht es auch, wenn Sprache schwierig ist, auch von der Begleitung oft auch mit wenig Sprache. Dass man sieht: Ah, es verändert sich etwas in der Auseinandersetzung, es tut sich was. Man kann halt schwer beurteilen, wie viel man dann selbst dazu beigetragen hat. Aber wenn man es nicht kommunizieren kann, aber man merkt: Aha, ja die Mutter im Vergleich zu vor ein paar Monaten, kann sie viel besser auf die Bedürfnisse ihres Kindes eingehen, oder was auch wieder Freude, aus der Depression ausgeschieden, und lacht einmal oder hat eine Freude mit ihrem Kind. #00:59:44-1#

I: D. h., dass sind dann auch wichtige Begriffe so für ein interkulturelles Anforderungsprofil, dass man auch besonders andere = #00:59:52-6#

B: Ja, eine Wertschätzung (..) [gleichzeitiges Reden] ja, das ist für interkulturelle Geschichten so, aber ich finde, dass das für alle Familien gilt. Also, eine Wertschätzung und einen Respekt gegenüber Familien und ihren Werten ist einfach unumgänglich. Und es geht nicht darum, ihnen meinen Stil des Lebens oder mein, die Form, wie ich glaube, dass Kinder unbedingt Erzieh-, (..) (ihnen Erziehungsstile umhängen will), sondern sie sollen wieder zu dem gelangen, zu dem sie eigentlich grundsätzlich fähig gewesen wären. #01:00:23-9#

I: Also ihre Ressourcen finden = #01:00:23-9#

B: = Also ihre Ressourcen finden, ihre intuitiven Fähigkeiten wieder hervorkommen, Freude an ihrem Kind haben, sie ihre Lebensqualität einfach verbessern, und sagen: Uns geht es besser als letztes Jahr. Ja. Und zu sagen, ja jetzt haben ich den Faden verloren. Ich wollte was sagen, aber jetzt habe ich das vergessen. #01:00:45-2#

I: Ich glaube, ich kann Ihnen jetzt auch nicht = #01:00:49-0#

B: = Weil ich bei (..) war, bei den positiven Auswirkungen. #01:00:53-0#

I: Also auch welche positiven Merkmale für die Zusammenarbeit, also welche positiv dazu beitragen. #01:01:01-3#

B: Manche Familien aus fremden Ländern, sind viel, viel herzlicher, würde ich sagen. Aber das würde ich auch nicht generell sagen. #01:01:10-2#

I: Warum glauben Sie, dass = #01:01:10-6#

B: = Weil sie oft, ich glaube, dass sie einfach oft sehr isoliert sind. Ja und dieses: Es gibt jemanden, der zu mir kommt und Interesse zeigt und sagt: ja, das ist schwierig, und schauen wir mal, wie weit wir kommen, und wertschätzend mit mir umgeht. Vor allem Islam -angehörige Frauen mit Kopftuch haben es einfach wahnsinnig schwer derzeit in Wien. #01:01:33-7#

I: Schon? #01:01:33-7#

B: Also ja. (..) Ausländerfeindlichkeit und wie man mit ihnen spricht in Ämtern, ja, und sie nicht ernst genommen werden. Und die merken: ah, da kommt jemand, der respektiert mich, der versucht mich zu unterstützen. Das macht ganz viel aus. Und da ergeben sich dann auch Fenster nach außen. #01:01:54-9#

I: Ja, und welche Probleme, Barrieren sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund? #01:01:58-1#

B: Ja, die große ist natürlich die Sprachbarriere = #01:01:59-4#

I: = Also als erstens? #01:02:01-0#

B: Das würde mir als Ersteres einfallen. Jetzt das (..), wäre mir ein Anliegen, dass ich mich mit allen Familien sprachlich kommunizieren könnte. Das ist das eine. Das Zweite, sind wirklich ihre existenziellen Sorgen, die Traumatisierungen, die sie mitunter haben, oft haben, würde ich sagen. Da sind halt andere Sachen so, (..) klarerweise so einen großen Stellenwert haben, und dann nicht die, das was unseres ist, so im Kern, dass man sagt: Fokus ist Kind mit Behinderung einfach ganz am Rand ist, weil die anderen Sachen einfach so viel Raum einnehmen klarerweise. Und dass es nach wie vor wenig Unterstützung gibt, finde ich. Also, wünschen würde ich mir Psychotherapie, eine muttersprachliche, einen niederschweligen Zugang zu therapeutischen Institutionen. #01:03:03-8#

I: Genau, was wünschen Sie sich noch, dass die Arbeit erleichtert wird bzw. die Zusammenarbeit = #01:03:07-8#

B: = Ja so institutionellen Geschichten, so wie, wie das. eben Psychotherapie, muttersprachlich, hoffentlich kostenlos [B lacht]. Dass man niederschwellig solche Sachen in Anspruch nehmen könnte, und dass es diese geben würde. Es gibt davon viel zu wenig. Es gibt in Wien halt für Türkischsprachige Psychotherapeuten (..), die kostenlos das in Institutionen anbieten, aber der Bedarf ist halt total hoch. D. h., man wartet irrsinnig lange. Ja, und dass es wichtig wäre so, da die Familien zu unterstützen. Oder wie geht das mit dem

Kindergarteneintritt oder wie kommen ich zu einem Kindergarteneintritt, ah zu einem Kindergartenplatz, und warum ist Kindergarten für mein Kind so wichtig? Das haben dann sehr viele, sehr schnell, kriegen dann aber oft sehr schwer einen Kindergartenplatz. Also, (mit Wien ist das ja noch eigen geregelt mit Migrationskindern). Da muss man wieder zu einer Psychologin, zu einer Kindergartenpsychologin. Die kann wieder, jetzt unter Anführungszeichen, natürlich kann sie nur Deutsch, ja aber da gibt es auch wieder Sprachbarrieren, wieder eine Sprachbarriere. Also eben Dolmetsch, Dolmetscher, die man einfach beiziehen kann, möglichst kostenlos. Dass es viel mehr Unterstützungs- und Beratungsinstitutionen geben würde, die sich mit, mit eben Aufenthaltstitel, Existenzsicherung, Anerkennung von Berufsausbildungen, Wohnungssuche geben würde. Es gibt, in Wien gibt es im Vergleich zu den Bundesländern relativ viel, aber dafür, wie viele Menschen es mit Migrationshintergrund gibt, wieder auch viel zu wenig. #01:04:54-7#

I: Nein da merke ich, da habe ich schon einen Unterschied gemerkt. Natürlich sind in der Gegend, wo weniger Menschen sind, da ist einfach nicht der Bedarf. #01:05:01-3#

B: Der Bedarf wäre in Wien relativ hoch, und, ja, die Institutionen, die vor allem Psychotherapie anbieten, sind einfach voll. #01:05:13-3#

I: Ja, und noch kurz eine Frage: Wie gehen Sie vor, wenn Sie Konflikte in der Zusammenarbeit mit Eltern zu lösen versuchen? Also einfach in der Zusammenarbeit, oder erleben Sie das kaum, dass mal Missverständnisse entstehen, dass vielleicht die Zusammenarbeit kurz vor dem Abbruch steht, weil irgendwie? #01:05:30-7#

B: Ich habe es noch nicht erlebt, dass es einen Konflikt gegeben hätte aufgrund der sprachlichen Barriere, aufgrund des Migrationshintergrundes oder wegen der Kultur. Das könnte ich gar nicht sagen. #01:05:44-8#

I: Also, Kultur, Sprache? #01:05:48-6#

B: Nein, habe ich so nicht gehabt, und ich versuche jetzt zu überlegen, ob ich es darauf zurück, ich hätte es auch nie darauf zurückgeführt. Nein. #01:05:59-2#

I: Also wenn, dann aus anderen Gründen? #01:05:59-2#

B: Aus anderen Gründen, ja. #01:06:01-2#

I: Aus psychischen oder finanziellen oder = #01:06:04-5#

B: = Finanziell ist bei uns ja nicht, weil es kostenlos ist für die Familien. #01:06:07-5#

I: Nein, ich meine so von den Themen her, die Sie einbringen (.) #01:06:12-9#

B: Ja, wobei wenn die Eltern das nicht in Anspruch nehmen, geht Frühförderung trotzdem weiter. Also es ist ja jetzt nicht so, dass wir, wir setzen ja nie eine Bedingung, wir sagen ja nicht: Wenn Sie nicht in Psychotherapie gehen, dann kann ich nicht mehr kommen. Ah, geht trotzdem weiter. Es ist sicher, also, da habe ich vielleicht auch zu, zu, also eben bei mir ist es bei Migrationsfamilien nie zu einem abrupten Abbruch gekommen. #01:06:38-7#

I: Aha, ok. #01:06:38-7#

B: Das gibt es aber. Bei anderen Kolleginnen hat es das schon gegeben. #01:06:45-9#

I: Gibt es bei Migrationsfamilien eigentlich mehr Konflikte so generell wie bei Familien = #01:06:49-8#

B: = Das ist die Frage, was man unter Konflikt versteht, und die Frage ist immer inwieweit steht das in Zusammenhang mit ihrem Migrationshintergrund? Natürlich, wenn man dann etwas merkt, was man schwer aushält als Frühförderin, ist es halt schwierig das mit den Eltern dann zu besprechen, wenn sie nicht Deutsch können, oder man kann halt die Muttersprache von ihnen nicht. #01:07:10-4#

I: D. h., bei Missverständnissen wäre es wiederum förderlich, wenn einfach die Sprachebenen (.)? #01:07:12-8#

B: Ja, die Sprachebene wäre es. Ja, und so ist es dann schwierig. Wir machen uns dann in der Fallbesprechungsgruppe dann schon Gedanken, so wie: Warum geht die Familie mit dem Kind so um? Ist das ihr kultureller, religiöser Hintergrund? Also wenn es auch bisschen so um Gefährdung geht, um das Wohl des Kindes. Oder ist es einfach dieses, dass sie ein Kind mit Behinderung haben, oder ist es eben der Zusammenhang zwischen beidem, also die Kultur und die Behinderung? #01:07:38-3#

I: Also, Sie versuchen = #01:07:38-3#

B: = Ja, wir versuchen das = #01:07:39-1#

I: = Ganz viele verschiedene = #01:07:40-5#

B: = Wir sehen einfach das ganz komplex und versuchen auch herauszufinden, was es vielleicht gewesen sein könnte. Erfährt man manchmal nicht. #01:07:49-7#

I: Kein leichtes Unterfangen sozusagen? #01:07:53-0#

B: Nein [B lacht]! #01:07:54-5#

I: Ok, dann noch zu den letzten Fragen: Das ist jetzt einmal der Begriff interkulturelle Kompetenz, hört man immer öfter oder transkulturelle Kompetenz oder interkulturelle Handlungskompetenz, wie auch immer: Aber was verstehen Sie da darunter, wenn Sie den? #01:08:08-4#

B: Also ich würde darunter verstehen, das, was ich eh schon gesagt habe: Wertschätzung, Respekt, Toleranz, Interesse. #01:08:17-1#

I: Und so von den Wissensbereichen her? #01:08:18-9#

B: Dass man sich auch was anliest, ja? Also, dass man schon sagt: Ok, aha, die kommen eben - ich habe Tagistan damals auch nicht gekannt, ja, da muss man sich informieren (.). Woher kommen die? Was sind die Themen in diesem Land? Gibt es Unruhen? #01:08:36-3#

I: Also politische = #01:08:36-3#

B: = schon ein bisschen politisch, ein bisschen auch ihre Kultur, ihre Religion. Manches kann man sich anlesen, und das andere ist einfach dieses, dass man das mit, dass man Interesse an dem zeigt bei Familien und es da einen Austausch gibt. Also mit der einen Mutter aus Tagistan, (was ja total interessant war). Sie hat mich dann gefragt: und wie ist das in Österreich, wenn man katholisch ist? Und ich habe gesagt: (bei uns ist es so)! Und dann: Aha! ja, und dann ihres, so dieses, sie versteht das überhaupt nicht, dass so wenig Leute gläubig sind mehr in Österreich, ja. Es war aber auch eine Mutter, die hat ihre Kinder eine Zeit lang in katholischen Religionsunterricht geschickt, damit sie auch die Religionsform des Herkunfts-, ah des jetzigen Landes kennenlernen. #01:09:17-6#

I: Das ist aber ungewöhnlich, oder? #01:09:21-9#

B:(...) Andererseits hat sie natürlich auch gemerkt, dass ich das wertschätze, und sie mir erklärt hat, warum sie das Kopftuch trägt, oder warum sie fünf Mal am Tag betet, und wie sie sich ihre Religion erklärt. Und bei dieser Mutter habe ich es total spannend gefunden, dass die dann aber auch selbst gesagt hat: Ja, und da gibt es so die türkischen Männer, die Islam -angehörig sind, aber sie haben keine Ahnung von ihrer Religion. Also wenn man die fragt, also, was steht in dem Koran darinnen (.), sie haben keine Ahnung [beide lachen]! #01:09:53-5#

I: Ja, aber das stelle ich mir auch sehr interessant vor! #01:09:55-8#

B: Und das ist dann total spannend zu sehen, wie unterschiedlich auch der Grund des Kopftuch -Tragens sein kann. Bei der Mutter war das einfach eine ganz eine freiwillige Entscheidung, und ihr Mann hätte nie gesagt, dass sie es tragen soll. Also, das war ihres und das wollte sie so, ja. Und die Toleranz hat sich aber (.) Österreich und allen Leuten, mit denen sie zu tun gehabt hat, auch gehabt. Und das war schon sehr spannend. #01:10:20-3#

I: Jetzt wollte ich eh noch einmal so zusammenfassen: D. h., für Sie ist es einfach wichtig, die Familie in ihrer individuellen Lebenssituation, ihre Geschichte kennen zu lernen und nicht vorher Wissen, Wissen, Wissen sammeln, sondern das ist wichtiger. Kann man das so festhalten? #01:10:35-9#

B: Ja, ganz, also die Individualität der Familie zu schätzen und sich darauf einzulassen und zu sagen: als kompetent würde ich mich nicht bezeichnen, wenn ich mir etwas anlese, und dann eine türkische Familie vielleicht übernehme und so: bei allen türkischen Familien ist das so. #01:10:52-5#

I: D. h. sozusagen, dann eben was darüber zu stützen, ein Thema und = #01:10:54-8#

B: = Und das ist ja auch etwas, weil z. B. heuer wird auch ein zweitägiges Seminar angeboten, wo es um dieses Thema geht: Migration und Familie und Behinderung. Und wir haben auch ein Fortbildungsbudget, dass ist etwas, was von unseren, von uns und von den Kolleginnen in Anspruch genommen wird. #01:11:12-0#

I: Das wäre eine Frage gewesen von mir, sozusagen. #01:11:14-2#

B: Die Frage ist mir gerade wieder eingefallen, wo wir uns auch versuchen darauf einzulassen und uns weiter zu bilden: Wie gehen andere Institutionen damit um, andere Professionisten, was kann man sich da aneignen, was ist wichtig im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund. #01:11:32-8#

I: Also, das finden Sie eine wichtige Art? #01:11:33-3#

B: Ja, finde ich ganz wichtig. #01:11:35-2#

I: Kompetenzen anzueignen? #01:11:36-8#

B: Ja, ja. Weil in diesen Fortbildungen ist es meistens das Thema dieses, dass es eine individuelle Geschichte ist, wie Familien damit umgehen. #01:11:47-1#

I: Haben Sie noch andere Ideen, wie man sich interkulturelle Kompetenz, sage ich mal, als Frühförderin aneignen kann? #01:11:55-4#

B: (.) Ich glaube, es ist einfach auch eine Persönlichkeitsgeschichte auch ist. Also, das ist, wie offen und tolerant ist man grundsätzlich. #01:12:05-7#

I: Lernbereit sozusagen? #01:12:05-7#

B: Ja, ja bereit auch andere Lebensformen zu akzeptieren, und zu sagen: Ja, gut, die leben jetzt halt so. (...) [gleichzeitiges Reden]. Ja, ganz eine persönliche Einstellung dann auch. Das andere ist eben diese Neugierde und diese Spannung, die man hat, wenn man eine Familie übernimmt. #01:12:26-8#

I: Sich überraschen zu lassen, auf neue Sachen und einstellen auf Unbekanntes sozusagen? #01:12:32-5#

B: Das ist auch eine Art von Abenteuer, zu schauen wie es wird. #01:12:39-1#

I: Meine nächste Frage wäre eben, welche Kompetenzen Sie als Frühförderin in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund für wichtig halten? D. h., dass was Sie vorhin gesagt haben, dass = #01:12:50-7#

B: = (Das ist gleich). #01:12:57-0#

I: Konkret für Frühförderung, gibt es noch besondere Wissensbereiche oder (..) [gleichzeitiges Reden] #01:13:01-9#

B: Was vielleicht nicht schlecht ist, wenn man ein bisschen weiß, wie wird Behinderung in manchen Kulturen und Religionen grundsätzlich gesehen. Halt, was weiß man über die Religion? Das, aber sonst, nein. Was sicher nicht schlecht ist, wenn man eine Fremdsprache kann. Also (.), das ist jetzt auch so ein persönlicher Zugang. Das ist einfach ein Zufall, dass ich das kann. Das ist natürlich super. #01:13:21-7#

I: Also als Muttersprache? #01:13:23-7#

B: Ich bin zweisprachig erzogen worden. #01:13:25-1#

I: Ja, super! #01:13:29-2#

B: Ja, und das ist schon, natürlich wäre das eine tolle Kompetenz, aber das ist jetzt nicht nur eine tolle Kompetenz nicht nur für Frühförderinnen, sondern für alle Institutionen. Wenn man einfach eine zweite Sprache kann. #01:13:45-7#

I: Ja und, genau noch so eine Frage: Braucht man unterschiedliche Kompetenzen für die verschiedenen Migrantinnengruppen? #01:13:49-5#

B: Nein, finde ich nicht. #01:13:49-5#

I: Auch so Wissensbereiche nicht? #01:13:53-5#

B: Nein, also, ja eben der individuelle Zugang zu Familien, der ist egal, ob es Migrationsfamilien sind oder nicht. Den muss man immer haben. #01:14:03-5#

I: Aber Sie haben schon gemeint so Wissen über die Kultur, über das Land, Politik? #01:14:07-0#

B: Ja, das ist sicher nicht schlecht, aber muss auch nicht sein, weil man dann ja auch vielen von den Familien erzählt bekommt. #01:14:21-0#

I: Ok, dann noch so von Ihrer Einschätzung nach: Bereitet die Ausbildung von Frühförderinnen auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vor? So jetzt generell, was Sie vielleicht über Ausbildungen wissen, unabhängig von Ihnen? #01:14:36-4#

B: Im Universitätslehrgang ist es, ich glaube, ein Thema. #01:14:44-9#

I: Also, bei Ihren persönlichen Erfahrungen her auf jeden Fall? #01:14:51-3#

B: Also im Universitätslehrgang für interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung ist es ein Thema. Ja, und sind interkulturelle Familien ein Thema. (..) [Gleichzeitigen Reden] #01:14:59-3#

I: Da ist ja die Frau Mag. Straka, glaube ich!? #01:14:59-4#

B: Genau, die macht das. Genau, die Frau Mag. Straka. Das war sie damals auch bei mir, (..) (hatte ich jetzt vergessen) [B lacht]! Die Frau Mag. Straka hat das gemacht, aber wird auch von verschiedenen Richtungen beleuchtet. Also, aus dem soziologischen Blick, (.), was heißt Migration mit Behinderung? Es gibt auch inzwischen auch Abschlussarbeiten, die sich auch mit dem Thema beschäftigt haben. Also es gibt auch schon ältere, Islam, z. B. Islam und Behinderung ist eine Abschlussarbeit aus dem, ich glaube, 96-er Jahr oder so. #01:15:30-4#

I: Könnte ich mir das vielleicht einmal kopieren? #01:15:32-0#

B: Ich weiß nicht, das müssen Sie mit der Frau Stütz eben besprechen, (..) [gleichzeitiges Reden] weil manchmal ist sie gesperrt und so. Aber im Normalfall, wenn sie nicht gesperrt sind, also wenn nicht viele Fallbeispiele darinnen sind, kann man sich die kopieren. Die sich sehr wohl mit dem Thema beschäftigen, wie gehen Familien mit dem und dem Hintergrund um. Und es kommt eben auch vor, weil die Ausbildung hat einen großen Praxisteil, d. h., man übernimmt dann zwei Familien, aber da kommt es natürlich auch vor, dass man eine Familie mit Migrationshintergrund übernimmt. Und da wird das von der Begleiterin, also mit der Praxisanleiterin, das ist die Person, die dich unterstützt und begleitet im Arbeiten im Hintergrund. Dann die Fallbesprechung, (..) wo sie auch schon teilnehmen, wo das auch immer thematisiert wird. Wir machen es halt wirklich oft zum Thema. Wir besprechen das sehr oft. #01:16:26-5#

I: Also immer wieder reflektieren? #01:16:29-0#

B: Und reflektieren, was bedeutet das für mich, was, also nicht für mich jetzt in der Supervision, aber in der Fallbesprechungsgruppe. Wie kann man das verstehen? Wie kann man das verstehen, warum die Eltern

genauso tun? Kann man das aufgrund ihres Migrationshintergrundes so verstehen? Ist das ihre Kultur? Ist es ihre Religion? Ist es einfach ihr So -Sein, wie sie selbst aufgezogen worden sind? Und der Reflexionsteil ist bei uns einfach ein sehr hoher. #01:17:01-2#

I: Und haben Sie das sehr hilfreich erlebt in der Ausbildung, dass Sie da auch die Thematik hatten Migrationsfamilien? #01:17:03-4#

B: Natürlich, ja. #01:17:06-0#

I: Und finden Sie es auch notwendig, eben dass es überhaupt Fortbildungen gibt? #01:17:10-2#

B: Ja. #01:17:10-2#

I: Und haben Sie selbst schon einige gemacht? #01:17:12-1#

B: Ja, ich habe schon einige gemacht. #01:17:16-6#

I: Und bei Ihnen habe ich jetzt so heraus gehört, dass Reflexion, steht das an erster Stelle? #01:17:18-0#

B: Ja, ist eines der wichtigsten Dinge, Reflexion. Aber das ist nicht etwas, was nur für Migrationsfamilien zutrifft, sondern für alle (...). #01:17:28-6#

I: So eine Art Kern von Kompetenzen, die man = #01:17:30-5#

B: = Das ist eine große Kompetenz, ja. #01:17:32-7#

I: Fallen Ihnen vielleicht so zum Abschluss noch irgendwelche Kompetenzen ein? (Ich muss sie dann abhaken) [I lacht]. #01:17:39-0#

B: Ah, mein Gott. Was fällt mir noch ein? #01:17:41-4#

I: Was Sie persönlich als wichtig finden? #01:17:41-4#

B: ... Ja, Reflexion, Wertschätzung, aber ich wiederhole mich wieder! #01:17:48-6#

I: Ja, nein. Das passt dann eh! Sie haben eh schon einiges gesagt, was für Sie wichtig ist. Ja, und dann noch, meine allerletzte Frage ist: Fällt Ihnen vielleicht noch etwas ein, was ich bis jetzt noch nicht angesprochen habe? Irgendetwas Wichtiges, was Sie noch einbringen möchten zu dem Thema? #01:18:09-8#

B: Nein, da fällt mir jetzt nichts mehr ein! #01:18:09-3#

I: Botschaft? Ok, passt! [beide lachen] #01:18:14-2#

B: Ich glaube, ich habe alles gesagt. #01:18:17-3#

I: Dann bedanke ich mich, und schalte jetzt mal auf "stopp"!

E6 Transkription von Interviewperson 6

I: Wenn Sie sich vielleicht bitte kurz vorstellen könnten, also die wichtigsten Daten, so wie Alter, Beruf, Ausbildungen?! #00:00:24-6#

B: Mein Name ist C, ich bin 47, fast! Meine Berufsausbildung: Ich bin Behindertenpädagogin und habe die Frühförder -Ausbildung gemacht. Bin seit 13 Jahren in der mobilen Frühförderung tätig. #00:00:40-4#

I: Wau, das ist schon lange, also viel Erfahrung sozusagen! #00:00:48-5#

[Kurze Überprüfung, ob Aufnahmegerät funktioniert!] #00:00:59-7#

I: Und wir viele Familien betreuen Sie so durchschnittlich? #00:01:08-4#

B: Ich betreue acht Familien in der Woche. #00:01:12-9#

I: Von Ihren bisher betreuten Familien als Frühförderin, wie viel Prozent, schätzen Sie, waren davon Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund? #00:01:29-1#

B: Also, grob gesagt, würde ich schon sagen 60 bis 70 Prozent! #00:01:33-0#

I: Wahnsinn! Das ist ganz ordentlich! Und, jetzt komme ich gleich zu den Aufgabenbereichen in der Arbeit mit den Eltern, weil Ihre Kollegin habe ich ja schon interviewt darüber, und Sie haben ja eigentlich so dieselben Aufgaben, und arbeiten ja in derselben Einrichtung. Aber könnten Sie mir vielleicht noch einmal genau beschreiben, welche Aufgaben Sie speziell in der Arbeit mit den Eltern bzw. den Erziehungsberechtigten des Kindes mit Behinderung wahrnehmen? Noch einmal ganz kurz vielleicht! #00:02:11-4#

B: Also, wir bieten Gespräche an, Case -Management, binden an verschiedene Einrichtungen an. Aber meine Hauptaufgabe ist das Gespräch: Trauerarbeit, Erziehungsberatung, Aufklären wo das Kind steht in der Entwicklung und gemeinsame Kompetenzen erarbeiten. Und meine Hauptaufgabe sehe ich schon darin, die Eltern so kompetent zu machen, dass sie einfach selbst den Alltag schaffen. Also, und auch dass sie entlastet sind, und ja. #00:02:54-3#

I: Und wie unterstützen Sie Eltern gerade in ihren Sorgen, Wünschen, Ängsten, und wo liegt bei Ihnen da die Grenze dieser elterlichen Begleitung? D. h., wo Sie z. B. die Grenze zu psychotherapeutischen Beziehungen ziehen? Wie gehen Sie da vor? #00:03:09-0#

B: Also, Begleiten tue ich sie, indem ich immer einen Raum biete für Gespräche, indem ich gewisse Impulse setze, um Gespräche anzuregen. Daran bleibe, indem ich gewisse Dinge vom letzten Mal oder von früher aufgreife, was einmal angesprochen worden ist. Oder auch gute Sachen aufgreife, und es entstehen dann Gespräche, wo man gemeinsam darüber reden kann, aber schon auch, die Grenze zwischen Therapie ist einfach, wo man merkt einfach, das geht jetzt über meine Kompetenz hinweg, da ist etwas andere erforderlich, dass man das auch anspricht und = #00:03:57-5#

I: = D. h., das reicht nicht aus, also diese Elterngespräche reichen dann nicht mehr aus? #00:04:04-3#

B: Die reichen nicht aus, wo man einfach merkt oder wo sich herauskristallisiert, da wird einfach eine Therapie benötigt, regt man das schon an und empfiehlt es und biete sich an, Adressen heraus zu suchen., irgendwelche Stellen, oder vielleicht auch einmal gemeinsam aufzusuchen, wenn da eine Barriere ist. Das bietet man an, aber gewisse Dinge, muss man auch ganz ehrlich sagen oder ehrlich ansprechen, dass es über meinen Bereich hinausgeht. Also, dass mir das zu viel ist. (.). Aber es gibt natürlich immer wieder so eine Gradwanderung, wo natürlich, weil mehr Beziehungsarbeit leisten, immer wieder das ein bisschen problematisch ist. Wenn sie meinen dann auch: Nein ich brauche keinen Therapeuten, ich habe eh Sie! Wo man dann schon sehr klar sagen muss: Nein, ich bin aber kein Therapeut, das wäre sehr gut, das irgendwie noch aufzuarbeiten und so. Und da merkt man schon manchmal, gerade auch Migrantenfamilien können das eher schwerer nehmen Therapieangebote. #00:05:13-8#

I: D. h., dass Sie dann mehr die Person sind, über = #00:05:21-3#

B: = Ja, schon! Genau, also wo sie eher reden wollen und dann nicht noch wo anders hin gehen möchten. Und irgendwie hat auch gerade, vielleicht auch für Migrantenfamilien, dieses Therapeut immer noch diesen alten Touch, wie es bei uns ja auch war. Naja, man ist nicht ganz richtig, man ist nicht normal und da haben manche schon auch ein komisches Gefühl zu so etwas zu gehen. #00:05:46-6#

I: Also, glauben Sie, dass das eher noch so ein Tabuthema ist? #00:05:47-4#

B: Das ist schon noch mehr Tabu, glaube ich, wie natürlich in Amerika und Europa, gibt es da schon lange. Das ist nicht mehr so Tabu, aber ich merke es, in manchen Ländern ist das schon noch eher Tabu und schwierig. #00:05:58-4#

I: Fallen Ihnen dazu Länder ein von Ihren Migrationsfamilien, wo Sie merken, dass das dann. #00:06:07-4#

B: Naja, ich würde sagen. Ich habe es halt beobachtet, dass da noch, das kann ich jetzt nicht länderspezifisch sagen, dass bei einigen Familien einfach nicht so gut ist. Wobei es ja auch schon Migrantenstellen gibt, die sehr hilfreich sind, so wie der Verein Miteinander, (.) die auch eine Therapie anbieten in ihrer Sprache. Das kann dann noch eher genommen werden. Aber wenn sie das muttersprachlich auch anbieten. Aber wenn es, so wie es, Serbisch in dem Sinn, gibt es jetzt nichts, würde mir jetzt keine Stelle einfallen, dann ist es schwieriger (.). #00:06:46-8#

I: Ja, weil gerade die Sprache, wenn es Probleme gibt. #00:06:48-6#

B: Eben, und da kann ich ihnen z. B. von dem Verein Miteinander (lernen) eine Folder auch bringen, wo das auch darauf steht. Also genau, was sie anbieten, und so, und wo sie auch anrufen können. Die können die Sprache, das hat schon noch einmal. #00:07:01-9#

I: Haben Sie auch das Gefühl, dass das angenommen wird? #00:07:03-1#

B: Das wird schon manchmal besser angenommen noch, wie wo anders, wenn ich eigentlich nur eben von Wien irgendeine Therapieeinrichtung anbiete, und die wissen, sie können sich nicht so gut verständigen, dann ist das schon noch und da sind eher ängstlich auch. #00:07:19-9#

I: Ja, klar. Und haben Sie das Gefühl, dass das gerade in der Elternarbeit mit Migrationsfamilien, dass das mehr Raum einnimmt als jetzt die Förderung des Kindes oder wie gehen Sie da vor in der Einteilung - Förderung des Kindes und Gespräche, Arbeit mit den Eltern? #00:07:39-5#

B: Naja, ich würde sagen, nach wie vor ist das für mich eher automatisch, halb, halb ungefähr. Und es ergibt sich einfach darin, dass einfach, dass sie meistens kommen eine Familie, wenn das Kind munter ist, wenn es nicht schläft, dass man dann zum Spielen beginnt, und was auspackt oder so. Und dass Kinder doch nach einer ungefähr halben, dreiviertel Stunde spielen müde sind, oder einen hunger haben oder so. Und dann ergibt sich, dass man sich zum Tisch setzt, und dann fängt diese Gesprächszeit an, und so ergibt sich das meistens in der Regel halb, halb muss ich sagen. #00:08:15-7#

I: Also das ist dann auch kein Unterschied zwischen Familien mit Migrationshintergrund und österreichischen Familien, so von? #00:08:24-8#

B: Nicht wirklich, müsste ich jetzt sagen. Eigentlich nicht wirklich. Also, es gibt immer wieder Familien, die wo die Eltern, das eher nichts zu tun ob Migrationshintergrund oder nicht. Die einfach, wo die Mütter bedürftiger sind oder die Väter, die einem dann eigentlich kaum zum Kind lassen oder Ängste haben. Und da gibt es andere Sachen, die man dann auch sehen muss, und man kann das dann auch nehmen und sich die Zeit lassen bis man dort landen kann, und wird auch einen Grund haben, und das lässt man einmal und arbeitet halt daran bisschen. Aber ich würde sagen, das darf auch sein. #00:09:06-4#

I: Ja, und auch von den Themen her, also jetzt allgemein: Machen Sie da auch keine Einschränkungen über welche Themen die Eltern mit Ihnen sprechen? #00:09:16-3#

B: Naja, gar keine ist übertrieben, also sehr private Sachen, intime Sachen, blocke ich schon ab, also das schon. Aber ansonsten jetzt was Sorgen betrifft, was Geschwisterkinder betrifft, manchmal auch Familienproblematiken oder so, die höre ich mir schon an oder versuche ein bisschen anzusprechen. Aber wenn sie, sich jetzt, manche Familien glauben, dass sie aus ihrem Intimleben erzählen müssen, also das blocke ich dann schon ab, und Sachen, wo ich mir denke, die sind eher belanglos. #00:09:48-5#

I: Und sehr persönliche Eheprobleme oder so? #00:09:49-2#

B: Das schon! Wenn es jetzt wirklich geht um = #00:09:53-5#

I: = Sexualität? #00:09:55-9#

B: Ja, z. B., das würde ich eher noch abblocken. Also schon kurz ansprechen, aber wenn es jetzt tiefer geht, würde ich das, also das ein bisschen zu viel empfinden. Ja und da hineinzuschlittern, aber doch, die Eltern

erzählen oft über Eheproblematiken. Gerade mit Kindern mit Behinderung ist das ja immer wieder Thema auch, bei der Überlastung, die viele haben. #00:10:25-2#

I: Ich möchte da auch gleich noch einmal einhaken: Und zwar, fallen Ihnen da vielleicht Unterschiede auf, so von den Themen, mit denen eben Eltern zu Ihnen kommen in den Gesprächen, so zwischen Eltern mit Migrationshintergrund und österreichischen Familien? Dass die Themen irgendwie anders werden? #00:10:54-0#

B: Naja, z. B. würde ich schon behaupten, dass, also ich habe das so erlebt, dass z. B. türkische, moslemische Familien eher so nicht partnerschaftliche Sachen ansprechen (.). Also weniger, weniger über Ehe klagen, eher seltener. Wohl über das Kind, die Problematik und so weiter, das schon, aber auch nicht so ein bisschen in den Intimbereich, wo man, das würden die jetzt z. B. nicht so machen. #00:11:30-6#

Also, dass die mehr die Privatsphäre waren? #00:11:32-4#

B: Ja, schon eher. Das gibt es schon einen Bereich, den sie einfach nicht ansprechen. #00:11:39-4#

I: Und so von den Problemen her, fällt Ihnen da auf, dass da besonderes Gewicht auf bestimmte Themen legen, so im Vergleich zu österreichischen Familien? Also von Ihren bisherigen Erfahrungen? #00:11:55-3#

B: Also, naja, sagen wir so: oft wenn ich hingekommen bin, heißt es einfach: Das Kind ist schlimm, das Kind folgt nicht. Das erlebe ich bei österreichischen Familien anders, die das schon auch ein bisschen, das ist dann ein langer Prozess auch bei ausländischen Familien, was das betrifft die Grenzen sehr häufig, dass man arbeiten muss, dass die Eltern auch Grenzen setzen müssen, und in denen oft sehr schwer fällt und oft eben, gerade bei verhaltensproblematischen Kindern fällt es dann auf. Und da würde Österreichische sagen, (ma das ist oft weniger, so klein war) das Kind ist schlimm, schon auch, aber auch sie sehen schon vielleicht ein bisschen schneller auch diese nicht gesetzten Grenzen. Aber die Problematik bleibt irgendwie gleich, ja. #00:12:49-8#

I: Und haben Sie eine Idee, warum das so ist, dass ah #00:12:52-2#

B: Ich denke, ich denke, dass bei Migrantenfamilien schon, in manchen Familien einfach die Grenzen sehr weit oben gesteckt sind. Das ist einfach schon eine Tatsache, dass Buben schon noch mehr dürfen. #00:13:10-9#

I: D. h., da gibt es schon deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede? #00:13:11-8#

B: Schon auch, ja, dass die Grenzen nicht sehr schnell gesetzt werden, dass da, und auf der anderen Seite, aber sehr viel Klage gibt, weil ja das Chaos passiert. Und dass manchmal schon auch so eine bisschen laxer Erziehungshaltung ist, wo ich mir einfach denke manchmal, naja Erziehung ist auch Arbeit, und dem entziehen sie sich schon manchmal auch. #00:13:40-2#

I: Bei Mädchen dann weniger? #00:13:41-7#

B: Sie schauen schon ganz gerne weg, ja manchmal wenn sie streiten und so, so dieses, wie es in österreichischen Familien eher üblich ist, man schreitet ein, man diskutiert mit den Kindern, auch mit Kleinen schon, dass man sagt: Na, gib ihm das „Kübel“! Oder: Schau, das hat er jetzt zuerst gehabt! Erlebe ich schon oft, dass sie einfach wegschauen und miteinander tratschen und so und dass das so quasi, die Kinder machen sich das selbst aus, wie es durchaus üblich ist im Orient, immer noch. Erlebe schon so, dass das nicht so schlimm angesehen wird, aber = #00:14:18-5#

I: = Aber das hat jetzt nicht direkt auch etwas mit der Behinderung zu tun, sondern generell? #00:14:23-1#

B: Das meine ich jetzt generell, ja. Und natürlich ist es schon auch so, dass behinderte Kinder noch einmal mehr dürfen, oder wo einfach die Angst besteht: Jetzt ist er eh schon arm, also dann noch verbieten! Das ist irgendwie schon nicht angenehm für sie. Gerade auch wenn sie religiöse Familien sind ist das schon von Gott eine Prüfung oft, so wie sie es betrachten, ja. Oder es ist so, Schicksal, und da muss man irgendwie das schon ertragen und dann noch Grenzen setzen einem behinderten Kind, das fällt noch einmal schwerer. #00:15:03-3#

I: Ok, verstehe. Und erleben Sie das oft, dass das als Bewährung gesehen wird so von der Religion her bei Migrationsfamilien? #00:15:12-7#

B: Ja, manchmal habe ich es schon erlebt, dass einfach, wenn sie sagen, das ist eine Prüfung. Also ihn hat Gott geschickt die Prüfung oder so (...) = #00:15:19-9#

I: = Eher bei islamischen? #00:15:20-2#

B: Ja! #00:15:20-2#

I: Ok. #00:15:23-1#

B: Und halt Schicksal und so, und trotzdem habe ich auch manchmal schon erlebt, dass Religion auch helfen kann, vielleicht das auch ein bisschen anders zu sehen. #00:15:34-4#

I: Inwiefern helfen? #00:15:33-1#

B: Ich habe es erlebt, da waren gerade die Familien, die dann auch sagen, das ist von Gott, dass die nicht so sehr hadern. Die sich dann leichter in der Annahme tun, mitunter. #00:15:46-3#

I: D. h auch, dass der Trauerprozess dann sozusagen beschleunigt? #00:15:50-7#

B: Beschleunigt oder ein anderer ist. Also es gibt immer einen Trauerprozess bei allen Familien, aber anders einfach, weil ja, ich merke einfach, Traurigkeit ist vielleicht nicht so stark oder ich weiß es nicht, ich kann es nicht beschreiben. Da sind sie schon traurig, aber anders. #00:16:15-7#

I: Kann man das vielleicht auch so beschreiben, dass dann weniger Druck auch dann auf Ihnen lastet, weil sie das dann eher akzeptieren die Behinderung des Kindes? #00:16:23-5#

B: Vielleicht, ja. Der Druck, und das ist oft auch gerade so türkische, islamische Familien helfen recht zusammen und sind auch nicht so isoliert wie österreichische Familien mitunter mit einem behinderten Kind.

I: Aha, also Sie haben eher die Erfahrung gemacht, dass bei den türkischen Familien, dass dann oft eine Großfamilie ist? #00:16:45-2#

B: Genau, Großfamilie, oder auch Bekannte. Ich erlebe es immer wieder bei österreichischen Familien, die dann eigentlich mit einem schwer behinderten Kind alleine sitzen daheim, und irgendwie das ganze Umfeld zieht sich zurück, oder der Partner auch noch dazu vielleicht. Das erlebst Du kaum im orientalisch-islamischen Bereich, dass der Mann geht und sich anders vergnügt, oder überhaupt eine Frau verlässt. Es wird eher, ja die ganze Familie aktiviert. Es sind oft Großfamilien da, und es gibt schon ein bisschen mehr Entlastungsmöglichkeiten. #00:17:24-0#

I: Also so Großfamilien mit Großeltern, mit Cousins? #00:17:24-6#

B: Genau, ja. Erlebe ich sehr viel, eigentlich. Und da = #00:17:31-5#

I: = Meinen Sie jetzt auch gerade Familien mit türkischem Migrationshintergrund? #00:17:35-8#

B: Ja, ja. #00:17:35-5#

I: Jetzt fällt mir nämlich eh eine Frage dazu ein: Wenn Sie so überlegen, von Ihren bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund: Von wo sind die meisten hergekommen, aus welchen Ländern? #00:17:44-1#

B: Also schon Türkei die meisten, dann Serbien, Kroatien, aus diesen Ländern. Polen, aus Bangladesch, verschiedene, also es waren schon auch andere Länder auch dabei. #00:18:04-1#

I: Dann halt eher weniger vertreten? #00:18:06-1#

B: Weniger, ja. Es sind schon sehr viele, die ich betreue, sehr viele türkische Familien auch. #00:18:14-7#

[Kurze Unterbrechung durch Telefongespräch von B] #00:18:46-2#

I: Ja, und dann komme ich noch zuerst zu einer allgemeinen Frage: Welche Bedeutung die drohende Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Sie hat? Also, z. B. wie sie die Kommunikation mit den Eltern beeinflusst, wie mit dem Thema Behinderung einfach umgegangen wird, was so Ihre Erfahrungen sind?! #00:19:06-3#

B: Jetzt mit Migrantenfamilien? #00:19:06-0#

I: Nein, so allgemein. #00:19:10-9#

B: Es ist nicht immer so leicht zu sagen drohende Behinderung, (...). Wir sagen Frühgeburten oder entwicklungsverzögerte Kinder, wo man nicht genau sagen kann, das ist auch für uns immer wieder eine Frage, die wir nicht von Anfang an beantworten können. Und ich bin auch froh, dass ich keine Prognosen stellen muss, obwohl es manche Eltern sehr gerne hätten. #00:19:40-7#

I: Schon? #00:19:40-7#

B: Ja: Wann wird er gehen können? Die Fragen kommen in dieser Richtung. Weil man es nicht sagen kann. #00:19:49-5#

I: Ist dann auch die Hoffnung größer, dass eben umso mehr bewirkt werden kann mit der Förderung? #00:19:53-3#

B: Genau, ja, natürlich. Natürlich, aber nachdem das unmöglich ist, und unsere Haltung transferiert wird, dass man sagen kann: Wir können das nicht sagen, das ist unmöglich! Ist das, nehmen wir uns auch einen gewissen Leistungsdruck, weil es gibt natürlich (welche, die auch ein bisschen auf ein Wunder hoffen). Und dann haben wir natürlich auch Kinder mit einer klar deklarierten Behinderung, wobei es auch immer wieder Familien gibt, die das von Anfang an sehen und auch in einer gewissen Trauerphase schon darinnen sind, oder manche, die das nicht sehen wollen und einfach sagen: Der hat nichts und wenn man viel übt mit ihm, dann geht das weg oder so! Wo das noch sehr weit weg ist, wo das ein sehr langer Prozess ist, auch im Gespräch. #00:20:52-0#

I: Wo mit allen möglichen Therapien vielleicht versucht wird = #00:20:53-1#

B: = Genau, sehr viele Therapien, (.) Wunderheiler fahren auch viele und gewisse = #00:20:58-8#

I: = Wunderheiler? #00:20:58-8#

B: Ja. (Gerade die Migrantenfamilien), die zu einem (.) fahren, die zu = #00:21:04-4#

I: = Wie haben Sie gesagt? #00:21:05-8#

B: Wunderheiler. Hodscha. #00:21:07-9#

I: Hodscha, aha, das kenne ich nämlich nicht! #00:21:09-9#

B: Im islamischen Bereich der Hodscha, der beten tut und Koran. Dann gibt es, in serbischen Familien habe ich auch schon erlebt, die auch in die Richtung sehr gläubig sind. Also, die einfach auch diese Behinderung noch nicht sehen können und annehmen, wo das einfach, die Hoffnung stirbt zuletzt. #00:21:32-6#

I: Und unterstützen Sie das, wenn alternative Bewältigungsmuster, sowie Heiler herangezogen werden? #00:21:38-5#

B: Ich respektiere es, ihren Glauben und unterstütze Sie dabei, wenn es für Sie wichtig ist, dass das durchaus die Gültigkeit hat. Und wenn es wichtig ist, dass sie das machen auch, aber versuche trotzdem den realistischen Teil einzufließen. Dass gewisse Sachen halt einfach bleiben. Das ist einfach ein Prozess (.), die Zeit muss man ihnen geben, dass man einfach, wenn sie bereit sind oder auch das sehen wollen, und ansehen wollen, was bleibt vielleicht. #00:22:18-1#

I: Weil Sie das eben abgesprochen haben mit Wunderheiler das wäre nämlich eh meine nächste Frage gewesen: So von der Einstellung zu Behinderung und auch der Umgang damit jetzt bei Migrationsfamilien im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund in Österreich - fällt Ihnen da sonst noch etwas dazu ein? Eben wie Sie Behinderung, wie Sie z. B. das erklären, wie es entstanden ist. Sie haben so gemeint, von Gott gegeben oder eine Bewährungsprobe, und dass Sie dann den Umgang damit, z. B. mit Wunderheilern wählen - haben Sie da noch Erfahrungen gemacht in dieser Richtung? #00:22:54-4#

B: Ja, Erfahrung. Ja, österreichische Familien zweifeln genauso wie ausländische Familien. Ich möchte noch sagen, z. B. türkische Familien tragen noch dazu was, dass jetzt einfach immer wieder, überall wo sie hingehen gefragt wird: Sind Sie Verwandte? Wie steht der Familiengrad? D. h., da sind doch einige auch familiär verheiratet sozusagen in weiter Ebene, dass da so ein Schuldgefühl auch dazu fließt. Ja, also, wir sind quasi Cousin, Cousin, dass da so ein Schuldgefühl schon auch entsteht. Für sie ist das ja normal eigentlich. Bei uns wird immer so viel gefragt in diese Richtung, dass das eh. Und es wird auch in der Türkei schon allerdings aufgeklärt, dass das nicht gut ist. #00:23:51-2#

I: Also Cousin und Cousinen Heirat ist ganz üblich? #00:23:53-6#

B: Es ist immer noch üblich, aber es, also Familienheirat oder weitschichtig, weitschichtiger, aber trotzdem Familienheirat sozusagen wird immer noch gemacht und angeblich kommen mehr Behinderungen vor. Ich kann jetzt nicht sagen wie viele mehr, aber es wird jetzt sehr viel schon aufgeklärt in der Türkei, und trotzdem ihre Traditionen können sie nicht durchspringen so schnell. Und da merke ich immer wieder, das ist schon sehr eigen, ja, dass da so ein Schuldgefühl auch mitschwingt ein bisschen. Was jetzt die, zu Ihrer Frage noch einmal zurück zu kommen ist, die Behinderten, Behinderung, ich weiß jetzt nicht mehr genau, noch einmal! #00:24:46-5#

I: Also zuerst war die Allgemeine, welche Bedeutung die drohende Behinderung hat oder Behinderung in der Zusammenarbeit mit den Eltern? #00:24:53-7#

B: Es ist für alle schrecklich, es macht vielen Angst und, also auch österreichischen Familien die drohende Behinderung. Ich meine, sie verleugnen. Manche wollen es nicht sehen, manche sind zu tiefst erschüttert und haben ein Schock, ein Trauma. Also, es ist für viele schwer und auch für ausländische Familien genauso natürlich auch schwer, und trotzdem ist es immer wieder eine Frage der Ressourcen. Der familiären Ressourcen, und überhaupt der Ressourcen einer Familie, wie man das (tragen) kann. #00:25:24-4#

I: D. h., wie Sie gemeint haben, dass oft türkische Familien ein großes soziales Netz haben. Mit ihrer großen Familie, dass das dann dadurch leichter ertragen werden kann? #00:25:39-7#

B: Also, was jetzt meine Familien betrifft, kann ich schon sagen, dass mir aufgefallen ist, dass es leichter (ist). Natürlich gibt es auch ausländische Familien, wo Frauen depressiv (.). Es kommt immer wieder auch vor, aber ich denke, die die ein sehr gutes familiäres Umfeld haben, schaffen es leichter. Aber es gibt auch österreichische Familien, wo das ja gleich ist. Aber es ist schon ein bisschen weniger geworden, dass man in Großfamilien ja kaum mehr zusammenleben. Ja aber, natürlich alle hätten gerne ein gesundes Kind, keine Frage. #00:26:14-7#

I: Ja, und von den Erklärungsmustern eben zu Behinderung: Fällt Ihnen vielleicht noch etwas ein, so zu was jetzt Kulturelles anbelangt, oder = #00:26:25-4#

B: (.) behindert ist, ist nicht so leicht bei manchen die schwer deutsch sprechen oder die noch nicht so lange da sind, wie es bei vielen Müttern ist. Also behindert, das ist irgendwie ein Begriff, den sie nicht unbedingt verstehen. Für sie sind sie krank, ja, also, das sind kranke Kinder, während hier schon behindert, jeder weiß, was heißt behindert. Sehr klar ausgesprochen wird oder leichter gesprochen wird, wobei sich oft österreichische Familien oft auch schwer tun, ihr Kind als behindert zu deklarieren, und das Stigma schon darauf zu hängen. Aber, in ausländischen Migrantenfamilien ist das Wort nicht so geläufig. Es ist krank. #00:27:07-3#

I: Sprechen Sie da auch gerade von türkischen Familien oder von anderen auch? #00:27:11-3#

B: Von anderen aber auch, ja. Also das Wort behindert ist nicht so, wahrscheinlich in anderen Kulturbereichen nicht so (.), #00:27:23-1#

I: Gibt es eine direkte Übersetzung vom Deutschen ins Türkische vom Begriff Behinderung - wissen Sie das?
#00:27:26-0#

B: Das weiß ich nicht. #00:27:27-1#

I: Ok, das wäre interessant. #00:27:28-3#

B: Also, ich nehme schon an, schon an, aber so im Gebräuchlichen, im gängigen Bereich werden sie den nicht so verwenden so wie bei uns, dass ein Jugendlichen sagt: Hey Alter, bist Du behindert?! Ja, also das ist ein Ausdruck jetzt wird schon so bei uns leider Gottes schon so häufig verwendet, ja und auch missbraucht, aber ich denke. Ich denke eine Behinderung macht auch vielleicht Angst. "Krank" kann man vielleicht noch heilen, ja. #00:27:59-1#

I: Also, Sie glauben, dass Sie dann eher auf diese Erklärungsmuster zurück greifen? #00:28:01-2#

B: Ich denke, das fällt ihnen auch leichter. Denn auch Familien, die mich schon verstehen, sagen auch: Es ist krank. Auch die schon länger da leben und durchaus das Wort Behinderung gehört haben schon, sagen das Wort auch sehr ungern, und sagen: Es ist krank. Und das lässt ja noch ein bisschen was offen. #00:28:24-2#

I: Jetzt muss ich noch einmal nachhaken, vielleicht dass Ihnen noch etwas einfällt zu Umgang mit Behinderung, also wenn, abgesehen von Wunderheilern, haben Sie auch andere, greifen Sie auf andere Methoden auch zurück? Haben Sie da irgendetwas kennengelernt? #00:28:50-7#

B: Außer dieser Glaubensgeschichten, Wunderheiler und dieser. Es werden sehr viele Ärzte kontaktiert, also im Urlaub gehen die Meisten zu einem Arzt in der Türkei z. B., um nach zu schauen oder um noch einmal das zu hinterfragen, was sie da für Diagnosen bekommen haben. Und ob es andere Therapiemöglichkeiten in der Heimat gäbe. Also, das erlebe ich in den meisten Familien. Aber jetzt im Umgang mit Behinderung (.) ... Fällt mir jetzt im Moment nichts ein. #00:29:34-5#

I: Und erleben Sie das so, dass ein anderer Umgang mit Behinderung oder andere Einstellung dazu oder wenn man halt eben sozusagen Schuldgefühle deswegen hat, dass das dann auch in der Zusammenarbeit negativ hineinwirkt oder auch in der Förderung des Kindes, dass da irgendwie was erschwert wird?
#00:30:03-8#

B: Naja, Schuldgefühle und so gehören zum Trauerprozess dazu, die haben auch österreichische Familien. eine Mamma = #00:30:09-5#

I: = Wahrscheinlich nicht wegen der Verwandtenehe? #00:30:13-0#

B: Wegen der Verwandten nicht, aber einfach, dass sie versagt hat, oder, oder, dass irgendetwas einfach was nicht funktioniert hat so. Und ich denke, Schuldgefühle gibt es bei allen, aber was das betrifft, habe ich schon gemerkt, dass wenn ich in so Einrichtungen gehe, wo sie sehr detailliert jetzt fragen in diese Richtung, dass schon manche, sie sagen es zwar (.), aber schon ein bisschen eine komische, sie schämt sich ein bisschen irgendwie, kommt mir vor. Ich meine, das ist auch kein Gefühl, welches sie vom Grunde, von ihrem Kulturkreis, sondern das kommt schon da so. #00:30:50-4#

I: Weil das dem hier widerspricht? #00:30:49-0#

B: Ja, wo man merkt, (..) wo sie manchmal schon sehr ungern darüber reden, ja. #00:30:57-5#

I: Wie gehen Sie damit um? #00:31:02-8#

B: Ja, wir sprechen es manchmal an, ob das einfach sie belastet und so. Und dass das schon natürlich in die Richtung geht, dass auch viel darüber gesprochen wird, dass einfach Verwandtschaftsehen problematisch sein können genetisch, und dass wir das aufgreifen, aber jetzt auch ein bisschen wegkommen von dem Schuldgefühl. Einfach darüber redet: Das ist so jetzt einmal. Und das ist in ihrem Kulturkreis so, also manch Dinge wissen wir auch, dass sie schlecht sind und trotzdem tun wir sie. #00:31:43-7#

I: Aber so grundsätzlich, dass Sie sagen, dass so diese, dass Kultur und Behinderung, das wäre nämlich eh eine Frage! Vielleicht greife ich die gleich vor und frage Sie das: In welchem Zusammenhang sehen Sie überhaupt, also generell Kultur und Behinderung? Haben Sie da eine Idee dazu? #00:32:09-6#

B: Also, ich denke, es gehört zu jeder Kultur, dass es Behinderte gibt, zu jeder Gesellschaft und das wissen auch Migranten. Ich glaube, dass das immer schon auch dabei gewesen bei ihnen, immer bekannt gewesen. Also, ist nichts Neues. Ich denke, sie lernen da umzugehen, dass z. B., sie schätzen das sehr, das in unserem Kulturkreis sehr viele Hilfsmittel gibt, denn sonst trägt das ja die Großfamilie alleine. Ja, ein Kind ist einfach in der Familie und rennt mit irgendwie. Die Mutter versorgt das ewig und so. Sie schätzen das schon sehr, dass es hier sehr viele Angebote gibt und Möglichkeiten, Therapiemöglichkeiten. Also, sie schätzen das sehr. Ich würde sagen manche fordern das sehr. Also, es gibt nicht nur welche, die das sehr wertschätzen, sondern fordern das sehr, und verlangen auch. Es gibt sehr viele verschiedene Menschen natürlich, und manche, (finde ich auch), die das sehr fordern. Also ich will das und das. #00:33:23-5#

I: Aber die müssen sich dann auch schon gut auskennen? #00:33:25-8#

B: Die kennen sich schon aus. Und es gibt auch, was ich so erlebt habe, auch gerade so im türkischen Bereich, es gibt so Helfer, die ihnen genau die Adressen sagen, wo sie was bekommen können = #00:33:36-5#

I: = muttersprachliche Helfer? #00:33:36-5#

B: Muttersprachliche Helfer, ja. Das hat sich auch so ein eigenes System aufgebaut, wo man genau was bekommen kann und wie und was. Was man da alles holen kann. Also, erlebe ich auch schon manchmal ein bisschen, wo ich mir auch manchmal denke, wo ja eh richtig oder so, das stimmt schon, aber, ja. Wo ich merke, das wird sehr fordernd auch bei manchen aufgenommen und möglichst alles = #00:34:14-3#

I: (..), sondern nicht akzeptieren? #00:34:15-0#

B: Nicht akzeptieren und eher so auf eine Aggression gegen den anderen, so wie: Tut was dagegen gefälligst! Ich habe das jetzt und ihr müsst alle helfen. Also diese Haltung gibt es auch. #00:34:32-6#

I: Aber haben Sie generell so das Gefühl, Ihrer Einschätzung nach, dass Familien mit Migrationshintergrund gut informiert sind über die Angebote, die es eben gibt? #00:34:41-5#

B: Nicht alle, also ich finde, eben es gibt welche, die sind schon länger da oder haben Systeme laufen, wo sie sich informieren und wo, wo manchmal ich mir denke, ich bin nicht informiert. [Lachen von I] Ja, das gibt es wirklich, wo ich mir denke, ich wüsste das nicht, eigentlich. #00:34:59-7#

I: Kann man auch noch etwas dazu lernen! #00:35:03-1#

B: Ja, aber es gibt durchaus welche, die wirklich wenig Unterstützung hatten, die sprachlich das irgendwie nicht schaffen und wo sie schon sehr viel Unterstützung auch brauchen, Case -Management. #00:35:18-4#

I: Hält sich das dann so die Waage zwischen Informierten und weniger informierten Migrationsfamilien Ihrer Ansicht nach? #00:35:25-0#

B: Ja, ungefähr schon. #00:35:26-2#

I: Schon? #00:35:29-1#

B: Ja, wenn ich so nachdenke, ja. #00:35:34-5#

I: Das ist dann schon ein Unterschied z. B. zu Oberösterreich, weil ich da auch ein paar Interviews gemacht habe und = #00:35:39-7#

B: = Und da wissen es viele noch nicht oder wie? #00:35:40-7#

I: Ja, also vielleicht hängt das eben auch mit der Großstadt zusammen. #00:35:43-1#

B: Das hängt sicher mit der Großstadt zusammen, dass es hier mehr zweite Generation gibt, und auch schon viel mehr Informationsfluss, und die sich eigene Netze auch schon aufgebaut haben. #00:35:56-2#

I: Merkt man da schon einen Unterschied in = #00:35:59-1#

B: = Und das ist natürlich in der Großstadt leichter wie in Oberösterreich = #00:36:02-8#

I: = Linz #00:36:02-8#

B: Linz, ja. Das ist ein bisschen. Aber es gibt schon ja. Aber es gibt immer wieder Familien, die noch gar nichts haben, noch nichts gehört haben von einer Familienbeihilfe und so weiter, von einer erhöhten und so. Immer wieder. #00:36:18-8#

I: Aber ich habe eh schon gehört, wenn es jetzt um Formulare geht zum Ausfüllen oder um eben Behördengänge, dass Sie da eh zwei Sozialarbeiterinnen angestellt haben, die sozusagen die Arbeit übernehmen - d. h., dann haben Sie nicht noch eine zusätzliche Arbeit im sozialarbeiterischen Bereich (.)? #00:36:37-4#

B: Teilweise. Teilweise hole ich nicht immer für ein Formular eine Kollegin dafür, sondern helfe gelegentlich schon bei kleineren Sachen, weil das. Wir haben eine Kollegin am anderen Standort und eine hier, ja, und die für alle Familien da ist und nicht so viele Kapazitäten hat immer jedes Formular ausfüllen zu helfen. Also, ich versuche mir größere Dinge, die mehr Zeit beanspruchen oder mehr Informationen schon weiter zu reichen an die Kollegin. Oder wenn (es ganz dringend ist), einen Hausbesuch gemeinsam zu machen oder so, oder anzubieten an Ämter. #00:37:15-9#

I: Aber sonst helfen Sie persönlich? #00:37:18-2#

B: Ja, doch. #00:38:04-9#

I: Und dann komme ich zum Thema Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration. Wenn Sie da wieder an Ihre bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denken: Wie würden Sie da generell deren Lebenssituation mit einem behinderten oder von Behinderung bedrohten Kind in Österreich beschreiben? Also mit Lebenssituation, meine ich z. B. ihre finanzielle, soziale, psychische, wohnliche Situation. Also wenn Ihnen etwas zur psychischen Situation einfällt? Ob sie belasteter sind? #00:38:04-9#

B: Grundsätzlich würde ich sie als finanziell auf jeden Fall als besser einstufen. Was die Angebote usw. betrifft, Therapieangebote, etc., ist es auf jeden Fall besser. Das wissen auch einige zu schätzen, das wissen sie auch, dass sie in ihrem Land für viele Dinge gar nichts bekommen würden. Psychisch hängt es eben davon ab, ob die Großfamilie da ist oder nicht. Psychisch fühlen sich da manche, obwohl es so viele Unterstützungsmöglichkeiten gibt, nicht gut, weil ihre Familie, z. B. die Familie der Mutter in der Türkei ist und sie eigentlich hier sich nicht. Sie sitzt sehr isoliert da mit dem Kind, das gibt es auch immer wieder. Manche haben Großfamilien (.) und andere nicht. Oder hat nur die Sippe des Mannes hier und ist nicht gleich für sie, also die eigentlich sehr leiden auch. #00:39:00-3#

I: Hat das auch mit sprachlichen Schwierigkeiten zu tun? #00:39:00-3#

B: Auch, die sitzen viel zu Hause mit dem behinderten Kind und lernen kaum sie Sprache, und das ist ein Teufelskreislauf für viele. #00:39:12-4#

I: D. h. dann auch, dass sie Depressionen leicht bekommen können? #00:39:16-1#

B: Ja. Und Heimweh, massiven Heimweh vor allem. Weil die sind sehr glücklich, wenn sie einmal den Sommer in die Heimat fahren können, weil sie dort unterstützt werden und die Mama (.) und so. Aber alle können es sich auch nicht leisten, ja. Und das ist schon für manche schwer so weit weg zu sein von der Heimat. #00:39:35-6#

I: Also von dem her sind sie dann schon psychisch labiler oder gefährdeter? #00:39:37-8#

B: Manche. Das hängt eben davon ab. Das ist sehr unterschiedlich. #00:39:43-5#

I: (..) Und so von der finanziellen Situation? #00:39:47-5#

B: Ich denke, finanziell ist es auf jeden Fall besser, denn ich glaube nicht, dass sie in der Türkei erhöhte Familienbeihilfe gibt etc., Pflegegeld und so. #00:39:54-4#

I: Also, da haben Sie nicht das Gefühl, dass das dann auch irgendwie negativ auf die familiäre Situation einwirkt und dann, wo Sie dann auch viele Probleme mitbekommen in der Elternarbeit? #00:40:05-7#

B: Es gibt viele Probleme, was finanzielles betrifft, aber ich würde nicht sagen, dass ist jetzt durch die Behinderung des Kindes, nicht unbedingt mehr, weil viele Frauen, gerade im islamischen Bereich, nicht arbeiten gehen würden. Ja, also das würde jetzt gleich bleiben. In anderen Kulturkreisen oder so, habe ich es schon auch erlebt, dass es viel mehr ist, weil die Frau jetzt nicht mehr arbeiten gehen kann, hat ein sehr behindertes Kind. Es gibt keinen Kindergartenplatz = #00:40:36-5#

I: = Also bei Österreichern auch? #00:40:38-8#

B: Österreicher auch, ja. Auch eben, es gibt keinen Kindergartenplatz und die finanzielle Belastung ist schon höher. Es ist so, dass Migrantenfamilien z. B. aus der Türkei einfach halt mit weniger auch gewöhnt sind zu leben, ja mitunter. Aber, und ander leben. Also gemeinsam kochen, gemeinsam, ja dass irgendwie die finanzielle Verteilung anders aussieht. Eben als Großfamilie man hält zusammen wieder und schafft es irgendwie finanziell, auch wenn die Frau zu Hause ist. Und hier erlebe ich es leider oft so bei österreichischen und aus anderen kulturellen Bereichen, dass das schon oft eine sehr große Belastung ist finanziell, wenn einer einfach ausfällt. #00:41:27-0#

I: Weil dann der Lebensstandard wahrscheinlich dann auch dementsprechend höher war? #00:41:31-2#

B: Ja, ich meine oft sind Geschwisterkinder da und so. Ich meine, trotzdem wird es immer schwerer. #00:41:43-7#

I: genau und die wohnliche Situation, weil Sie gemeint haben, dass sie dann eher mit weniger auskommen: Wie sind da Ihre Einschätzungen? #00:41:48-9#

B: Sehr verschieden, sehr verschieden. Muss ich auch sagen, dass da die Gemeinde Wien schon einiges gemacht hat auch. Dass einige, seitdem auch ausländische Familien in Gemeindebauten leben können, dass sich da einiges sehr Positives bewirkt hat, indem sie auch schöne Wohnungen haben, größere. Aber es gibt immer noch einen Teil der Familien, die in einem Zimmer oder in zwei Zimmern zu sechst leben. #00:42:12-1#

I: Ist das der größere Teil? #00:42:15-7#

B: Nicht mehr. Das hat sich geändert. Das war früher so, und eben seit sich da mit den Gemeindewohnungen etwas getan hat erlebe ich es nicht mehr so. Wobei wir immer wieder schauen und auch unterstützen in Richtung Wohnungswechsel, wenn die Wohnungen zu klein werden, dass die Familien größere Wohnungen bekommen. Und da hat sich ein bisschen etwas geändert eben, aber es war früher schon so mehr noch für mich in kleinere Wohnungen zu kommen. #00:42:47-4#

I: Und jetzt ist es eher weniger? #00:42:46-8#

B: Bei mir persönlich ist es jetzt weniger. (..) [gleichzeitiges Reden] das ist ein Zufall vielleicht auch, dass momentan ich gerade Familien habe, die ganz gute Wohnungen haben, und in der Größe und so. #00:43:00-1#

I: D. h., in der Fördersituation erleben Sie dann auch kaum Einschränkungen, so vom Platz her? #00:43:04-2#

B: Weniger jetzt, aber ich muss sagen, vor zwei Jahren habe ich es wieder gegenteilig gehabt. Das dürfte auch den Familien auch abhängen, wo einfach immer wieder zu wenig Raum ist, zu wenig Platz zu fördern auch oft. Aber es gibt schon einen Platz. (.) Migrantenfamilien im Gegensatz zu österreichischen Familien kann man trotzdem, nachdem die gewöhnt sind die Matratzen zu schlichten, die Sachen wegzuräumen, einen

Platz zu finden, während eine österreichische Familie, die in einer sehr kleinen Wohnung ist, ist schwierig, da einen Raum zu finden. #00:43:48-4#

I: Weil sie es nicht wollen, oder so von den = #00:43:48-7#

B: = Nein, einfach auch kulturell ist es üblich, was auch gewisse Nachteile hat, dass wenige Spielsachen herumliegen, wenige Sachen. Das wird einfach, wenn es schon eine so große Sippe ist, wird alles weggeräumt, wird das alles sauber gemacht, und man hat dann Platz zum Fördern auch. Während in einer österreichischen Familie mit einem Zimmer, ja das eng ist, weil einfach mehr Sachen herum liegen. #00:44:20-0#

I. Ja, das ist interessant, so Unterschiede zu hören. #00:44:22-7#

B: Also so klein habe ich eine Wohnung nicht erlebt bei Migrantenfamilien wie bei österreichischen, die 100 "Kramurri" haben! Weil einfach die sind das gewohnt. Da gibt es drei Bänke, das wird, es ist schon eng, aber es ist nicht so viel Zeug herum. #00:44:40-9#

I: Also, auch vom Kind jetzt? #00:44:44-2#

B: Ja, obwohl es hat Vor -und Nachteile das, der Punkt, weil es gibt auch kaum Material, Spielzeug. Das ist auch ein Punkt, wo Migrantenfamilien wenig mit Spielsachen anfangen können. Und = #00:45:01-1#

I: = Also Sie meinen, das ist kulturell? #00:45:01-1#

B: Das ist schon kulturell, oja, das ist durchaus kulturell, dass die erstens, wenn man wo hinein kommt, das muss immer sauber sein. Die haben jetzt ganz wenig herum liegen Spielmaterial, wie es österreichische Kinder haben. Es wird immer verstaut, es liegt nicht herum. Das ist irgendwie für sie unordentlich. Und das hat oft Nachteile, dass es oft wenige Anregungsmöglichkeiten auch gibt in der Familie oder gar nichts. #00:45:31-6#

I: Und, was war jetzt meine Frage? ... Vielleicht fällt sie mir nachher wieder ein! [I lacht] Ja, und von der rechtlichen Situation her hinsichtlich Aufenthaltsstatus, erleben Sie da einiges, dass das sehr belastend hinein wirkt in die Zusammenarbeit mit den Eltern? #00:45:56-1#

B: Also, es ist immer wieder das manche keinen Status haben da, dass wir auch Flüchtlingsfamilien haben oder Asylanten oder so, dass das schon belastend ist, oja. Da ist natürlich auch wieder ein finanzieller Aspekt, dass es wenig Geld gibt. Also das ist sicher Mehrfachbelastung und schon schwer. #00:46:18-5#

I: Kommt das dann auch in Gesprächen vor? #00:46:20-7#

B: Ja, das kommt immer wieder in Gesprächen vor, und da merkt man auch den Druck ,und die Familien sind meistens auch irgendwie traurig und verzweifelt. Das schon. #00:46:33-8#

I: Nimmt das dann viel Raum ein in den Gesprächen? #00:46:36-7#

B: Ja, immer wieder. Ich würde jetzt nicht sagen so viel, aber es ist schon eine Belastung. Es ist dann eine Mehrfachbelastung, der Punkt, und die Behinderung eines Kindes z. B.. Das zusammen, das trägt schwer. #00:46:54-6#

I: Also würden Sie so generell, muss ich noch einmal die Frage stellen, Familien mit Migrationshintergrund als tendenziell mehr belastet sehen als österreichische Familien? Oder kann man das nicht so generell sagen? #00:47:14-0#

B: Kann man nicht so generell sagen. Das hängt, wie gesagt, wieder von den Ressourcen ab, wie lange eine Familie da ist. Nicht alle haben es jetzt so schwer hier zu leben. Manche leben sehr gerne hier, und dann erlebe ich wieder die andere Seite. #00:47:47-9#

[Kassettenwechsel und kurzes Gespräch] #00:48:38-1#

B: Na gut, wo waren wir? Ja das, der Punkt ist, wo waren wir jetzt? #00:48:42-8#

I: Das war so, ob Sie generell belastet sind und = #00:48:45-2#

B: = Naja, grundsätzlich, im Großen und Ganzen: Ja! (.) aber Familien, die schon länger sind, die gute Ressourcen haben, die eine Arbeit haben, nicht mehr wie andere Familien hier. #00:49:10-2#

I: Jetzt möchte ich noch einmal nachfragen, da bin ich mir jetzt nicht ganz sicher: Also so das Thema Behinderung und Kultur, das haben wir vorher gehabt: Sie haben aber nicht das Gefühl, dass das irgendwie unterschiedlich ist zu österreichischen Familien, das jetzt negativ oder besonders positiv in die Arbeit hinein wirkt, so vom Umgang mit der Behinderung her, von Ihrem Verständnis von Behinderung haben Sie jetzt nicht das Gefühl, dass es da irgendwie gröbere Unterschiede gibt? Negativ vielleicht, auf die Zusammenarbeit mit den Eltern? #00:49:47-7#

B: Nein, nicht wirklich. Das ist immer ein Prozess bei allen. #00:49:57-4#

I: Jetzt komme ich zu der Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund, also noch einmal konkret auf die Elternarbeit: Haben Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung? #00:50:20-8#

B: Naja, anfänglich erlebe ich es schon oft so, dass sie vielleicht auch nicht richtig genau wissen, was ist Frühförderung und so. Wir versuchen es zwar immer beim Erstgespräch natürlich transparent zu machen, und trotzdem ist es nicht immer verständlich für viele, was wir jetzt genau tun. (Weil viele Erlebnisse) so bei Migrantenfamilien, naja, so quasi: mache jetzt mein Kind wieder gesund oder tue was jetzt mit dem Kind. Und dass langsam, langsam sie auch verstehen, was das bedeutet. Und da, es passiert zwar immer wieder in österreichischen Familien, die einfach (.), aber trotzdem ist es leichter verständlich für viele hier. #00:51:10-1#

I: Weil sie vielleicht selbst dieses Angebot vom Herkunftsland ja nicht kennen - kann man das auch so sehen? #00:51:13-9#

B: Eben, das glaube ich schon, dass sie das nicht kennen. #00:51:09-2#

I: Und das dann auch = #00:51:14-6#

B: = (.) nichts Vergleichbares auch gibt, ja wo sie daran denken können, glaube ich. So was gibt es nicht. Es gibt Therapeuten und, ja. #00:51:26-1#

I: So ein interdisziplinäres Angebot sozusagen. #00:51:27-8#

B: Ich glaube nicht, dass sie das kennen. #00:51:30-2#

I: Und auch von der sprachlichen Verständigung her, wirkt das auch mit hinein, dass sie oft Dinge nicht gut erklären können? #00:51:36-9#

B: Es ist schon natürlich schwieriger. Es ist schwieriger. Manche Dinge weiß man nicht wie sie ankommen. Manche sind unverstanden, da bin ich mir auch sicher. #00:51:48-4#

I: Ziehen Sie dann Dolmetscher heran oder Verwandte von der Familie? #00:51:54-2#

B: Sehr verschieden. Also, manchmal verwenden wir Dolmetscher, manchmal können die Väter auch deutsch und man bittet, ob der Papa vielleicht einmal dabei sein könnte und so. Oder die Familien holen selbst irgendeinen Bekannten dazu. Geschwisterkinder, die in die Schule da gehen, nehmen wir eher weniger als Dolmetscher. Das sollte eigentlich nicht sein, dass die fungieren (.) als Dolmetscher. Und ich würde aber trotzdem sagen, in allen diesen Jahren habe ich eher durch Beziehungsarbeit und langsames Erklären, gemeinsam am Kind sein, gemerkt einfach, dass sie das verstehen auch, jetzt nicht unbedingt das Wort, aber sie wissen, was ich meine. #00:52:43-6#

I: Also, nonverbal, dieses Zeigen = #00:52:45-0#

B: = Genau, (da ist) sehr viel nonverbal. Gerade in der Beziehung entsteht diese Offenheit von Müttern zu verstehen, was mein Ansatz, was Frühförderung bedeutet, was dem Kind gut tut, was ihnen, was sie fragen können, was man reden kann. Das entsteht einfach oft in einem längeren Prozess. #00:53:12-8#

I: Aber sind das dann Mütter oder Väter, die dann schon ein bisschen zumindest deutsch können? #00:53:19-0#

B: Muss nicht unbedingt sein. Ich habe es schon bei ein paar Familien erlebt, (..) eine Mutter aus dem Iran, die wirklich kaum deutsch können hat, und trotzdem habe ich so das Gefühl gehabt durch meine nonverbale Haltung auch - die hat ein sehr schwer behindertes Kind gehabt - dass sie verstanden hat, was ich da tue. #00:53:35-2#

I: Aha, das ist interessant, dass das so auch geht. #00:53:39-3#

B: Dass wir unsere Rituale gemeinsam hatten. Sie hat zum Schluss, zum Schluss hat sie immer einen Tee gemacht und wir haben uns hingesetzt und so quasi vor dem Fernseher lustigerweise. Ich habe nichts verstanden, weil das war ein persisches Programm. Und trotzdem habe ich irgendwie so ein bisschen an ihrem Ding auch teilgenommen, und ich habe schon das Gefühl gehabt, dass es irgendwie die Verständigung gibt, ja. Und das war eigentlich eine schöne Erfahrung, weil bei den meisten (..) doch mit einigen Happen mindestens = #00:54:10-0#

I: = Happen? #00:54:10-6#

B: Happen, deutsche Happen. #00:54:13-1#

I: Ach so, ja. #00:54:13-1#

B: Doch irgendwie mit Hand und Fuß doch schafft. Also da war es einmal eine neue Erfahrung, dass es auch ohne Sprache, also so gut wie gar keine. #00:54:23-9#

I: Das ist eine Wahnsinn! #00:54:23-9#

B: Der Vater hat ein bisschen deutsch können, nur der war fast nie da. #00:54:29-7#

I: D. h., die Elterngespräche haben dann gar nicht, Gespräche so = #00:54:33-0#

B: = (..) [gleichzeitiges Reden] wenn er dann da war, und wir haben das vereinbart oder so. Oder es hat in großen Abständen so einen Bekannten gegeben, der gedolmetscht hat, und Studenten. Aber jetzt die Zeit bin ich doch meistens mit der Mutter alleine gewesen, und das war eigentlich, d. h. so ein grobes Sprachliches Gerüst hat sie schon erfahren, ja. Und trotzdem habe ich so das Gefühl gehabt, also die Abläufe, die Rituale zwischen uns in der Frühfördereinheit, das versteht sie und da tut das auch gut. Oder es tut auch gut zum Schluss zehn Minuten miteinander Fernzusehen und ein bisschen zu lachen und was zu trinken und zu essen vielleicht und, ja. #00:55:22-8#

I: Und haben Sie viele Familien, wo die Eltern nicht gut deutsch können oder ist das eher umgekehrt oder hält sich die Waage? #00:55:31-4#

B: Man muss schon sagen, die Mütter teilweise können nicht sehr gut deutsch. Gerade bei türkischen Frauen, die eben zu Hause sind, die hier her geheiratet haben, die hier her geholt wurden und dann haben sie ein zwei Kinder und eines davon ist behindert, die sprechen sehr schlecht deutsch. #00:55:56-1#

I: So dass Sie denken, ein Dolmetscher wäre angebracht, notwendig? #00:56:00-5#

B: (..) Ich habe Gott sei Dank bei diesen Familien immer wieder irgendeine Verwandte oder einen Vater, der ganz gut deutsch kann und eben manchmal dazu kommt, oder den die Frau in ihrer Verzweiflung schnell anruft oder so. Dass man auch gewisse Sachen an Terminen so klären kann, die man gemeinsam hat. Aber ansonsten so das Handling mit Kind und (..), das verstehen schon viele, und viele erweitern auch ihre Sprache. #00:56:36-0#

I: Also das nonverbale hat dann doch eine ziemliche = #00:56:38-3#

B: = Doch, anfänglich schon, und manche lernen dann doch einige Wörter deutsch, wo wir uns dann verstehen können und schön langsam, langsam. Je nach, sehr unterschiedlich. Manche lernen relativ schnell. Wenn ich eine Familie zwei bis drei Jahre begleite, bin ich sehr erstaunt, dass manche doch schon ganz gut können und manche, wo wir noch immer gleiche Wörter sprechen. #00:57:02-3#

I: Verkürzt sich dann auch die Zeit der Elterngespräche, wenn jetzt die Frauen oder generell die Eltern nicht gut deutsch können, dass dann einfach der Platz für die Förderung des Kindes, also die Zeit, größer wird? (.) #00:57:17-6#

B: Naja, das würde ich jetzt gar nicht so sehen eigentlich. Ich betrachte es immer so, wenn die Förderung des Kindes eh oft mit einfließt auch, und würde ich nicht sagen, weil da jetzt nichts geredet wird, da eineinhalb Stunden nur mit dem Kind, das sehe ich nicht so, weil die Mama dabei ist entsteht schon was, auch nonverbal. Und ah. #00:57:40-0#

I: Das fließt dann irgendwie ineinander über? #00:57:45-0#

B: Ja. Das habe ich eh auch oft bei österreichischen Familien erlebt, wo ich Mütter gehabt habe, die nichts reden wollen [I Lacht] #00:57:50-6#

I: Ok, so geht das auch! #00:57:52-6#

B: Die sehr abblocken, die (.) eine ganz ablehnende Haltung haben da im Gespräch gegenüber mir. So quasi (.). Das habe ich das eher so erlebt. #00:58:10-8#

I: Dass das eher so ähnlich ist oder? #00:58:15-0#

B: Schwerer. #00:58:15-0#

I: Schwerer? #00:58:15-3#

B: Ja. #00:58:15-3#

I: Schon schwerer wie dann bei Migrationsfamilien, weil das dann doch besser funktioniert mit dem Nonverbalen, sage ich einmal? #00:58:23-6#

B: Ja, ja, ich meine die, eben durch (.) die anderen zeigen ja Bereitschaft für ein Gespräch. Ja, die sind ja offen, die sind nonverbal offen. Während eine Familie oder gerade eine Mutter, die einfach sagt, (da ist mein Kind), ich will überhaupt nichts reden mit dieser Haltung, ganz sich zu macht, was das betrifft, und das ist schon schwierig. #00:58:43-9#

I: Ja, das ist dann eh verständlich. Ja, na gut, dann komme ich noch zu den Fragen: Welche positive Merkmale sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? #00:59:03-0#

B: Naja, ich arbeite sehr gerne mit Migrantenfamilien, weil einfach die positive Haltung schon mitunter schon auch ein bisschen anders erleben kann. Ich will nicht sagen, dass jetzt österreichische Familien mit einem behinderten Kind so viel schwerfälliger, schwerer sind in ihrer Haltung, aber ich würde sagen, Migrantenfamilien sind sehr herzlich. Sie nehmen einem auch sehr gut auf. Sie sind sehr offen. Das kann mitunter sehr lange dauern bis sie das umsetzen können, das kann sein, aber was jetzt einmal die Wertschätzung betrifft, sind sie auch sehr wertschätzend (.). Meistens, es gibt überall Ausnahmen. Es ist für mich sehr schön in einen anderen Kulturkreis zu kommen, also ich sage manchmal: Heute fahre ich in die Türkei oder heute bin ich in Serbien! #01:00:13-8#

I: Erleben Sie das dann auch wirklich so, dass Sie das Kulturelle = #01:00:18-2#

B: = Nein, nicht richtig. Aber ein bisschen, ein bisschen doch, so einen Hauch davon hat es immer noch. #01:00:23-0#

I: Fällt Ihnen vielleicht irgendetwas ein, woran Sie das merken, dass es da doch ein wenig anders ist?
#01:00:28-8#

B: Es ist einfach anders. Es ist anders, wenn ich hinein komme, schon dass die Schuhe bei der Türe draußen stehen, auszuziehen. Es ist anders, dass das Teewasser schon kocht. Es ist auch vielleicht die Musik anders, es ist einfach schon anders, wenn man hinein kommt. Also, manche sind doch sehr traditionell auch hier noch. Und das Kind ist irgendwie schön "aufgemascherlt" und sie warten schon auf mich mit den Tee oder so. Das ist schon anders mitunter, ja. Es ist doch sehr verschieden, aber doch auch nicht so groß, dass ich sagen kann: Ich bin jetzt in der Türkei. Und trotzdem halten sie sich sehr an Traditionen immer noch fest.
#01:01:12-0#

I: Und auch vom Verhalten her, also jetzt nicht nur so an, ich nenne es mal so, materiellen Dingen, so wie Schuhe hinaus stellen oder so, sondern auch im Umgang miteinander, (.)? #01:01:20-4#

B: Ja, es ist, es ist. Es ist oft eine große Sippe da, die mich sehr herzlich begrüßen. Ich werde auch in österreichischen herzlich begrüßt, aber jetzt nicht, durchaus manchmal, ja. #01:01:41-2#

I: Aber nicht von so vielen? #01:01:41-2#

B: Nicht von so vielen vielleicht. Als junge Frühförderin kann ich mich erinnern, dass ich einmal mit einer riesen Sippe war. Das war am Anfang für mich, wie wenn ich was vorzeigen muss. Das war ein gewisser Druck auch, nicht ganz leicht, wenn Du jetzt bei zehn Leuten irgendwie sitzt, die, in der Mitte, und die erwarten eine Vorstellung quasi. das war für mich, wie ich ganz jung noch war, sehr mühsam. Während jetzt erlebe ich das so, dass sich das natürlich schon auch anders darauf reagieren kann, und dass ich mich nicht mehr belaste damit, dass ich jetzt etwas vorführen muss, sondern eher, dass wir gemeinsam reden, wenn schon so viele da sind. Dass wir das aufgreifen, dass wir über das Kind sprechen, und jetzt ich natürlich schon nicht mehr so sehe, ich muss jetzt mit dem Kind was vorführen. Das hat sich ein bisschen verändert
#01:02:36-5#

I: (...). [i lacht] #01:02:36-5#

B: Ja, natürlich, aber = #01:02:39-4#

I: = Erleben Sie das jetzt eher hilfreich, um die Familien vielleicht kennen zu lernen oder so? #01:02:42-1#

B: Ja, oja, oja. Ich sehe, wie jeder umgeht. Ich kann verstehen, wenn ich z. B. dann eine Sippe sehe, also die Großeltern auch und so. Wenn man die Mama dann, wenn sie wieder alleine ist sagt: Die Oma lässt ihr alles gelten und hört nicht auf, wenn ich sage nein! Das ist natürlich wieder der Haken an Großfamilien. Das muss man auch wieder sehen, dass es da sehr viel Uneinigkeit oft gibt, und selbst wenn die Mama sagt: Ich möchte Grenzen setzen, aber die Oma sagt, lasse ihn, er ist ja behindert! Das ist schon auch schwierig, das ist nicht immer leicht in Migrantenfamilien. Auch diese Generationskonflikte, das gibt es natürlich auch. Aber, ich denke, das hat Vor- und Nachteile natürlich.

I: Aber für Sie selbst, sehen Sie das eher nicht so als Nachteil, wenn jetzt mehrere Leute, auch während der Förderung anwesend sind? #01:03:43-6#

B: Nein. #01:03:43-9#

I: Ok. Gibt es noch irgendwelche Positiven, weil sonst komme ich zu der gegenteiligen Frage? Vielleicht fällt Ihnen noch etwas ein? #01:03:53-2#

B: Nein. #01:03:54-8#

I: Also, diese Herzlichkeit = #01:03:59-1#

B: = Diese Herzlichkeit, auch aufgenommen zu werden, mal für eineinhalb Stunden irgendwie. Dass man sehr viel Neues erfährt oder auch über Kulturkreise sehr viel lernen kann eigentlich. #01:04:11-5#

I: Also Sie lernen dann direkt durch die Familie? #01:04:14-3#

B: Ja, durch Schauen, durch gemeinsamen Respekt, was es für Unterschiede gibt. Ja, also. #01:04:26-3#

I: Ja, und wenn Sie z. B. Unterschiede bemerken, nein, dann komme ich vielleicht gleich zu der gegenteiligen Frage: Welche Probleme, Barrieren sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? Also jetzt eh kulturell, sozial, sprachlich, gesellschaftlich-institutionell und so weiter und so fort. #01:04:49-0#

B: Na gut, sprachlich sowieso. Das ist eh keine Frage. Auch kulturell. Manchmal, es gibt schon Familien, Migrantenfamilien, die sich wirklich nicht integrieren wollen. Es ist immer noch bei einigen doch so ein bisschen eine Gettoisierung da, die einfach nur türkische mit türkischen wollen, eigentlich und tun. Und das ist schon auch nicht ganz leicht. Also, aber ... Barriere? #01:05:18-7#

I: So in der Zusammenarbeit mit ihnen, so diese. #01:05:26-3#

B: Naja, nein. Also, ich habe schon so das Gefühl, vielleicht am Anfang, dass sie irgendwie so das Gefühl haben, naja gut, die versteht uns eh nicht ganz, also die keine Ahnung von uns, quasi. Aber schon auch, wo ich merke, das löst sich dann schon auf. #01:05:41-1#

I: Sie versuchen auch, sie kennen zu lernen und = #01:05:42-9#

B: Ja, das löst sich auf. Ich kann auch, sie lernen mich kennen. Das ist Beziehungsarbeit auch. Aber am Anfang natürlich ist das durchaus da, dass: Da kommt die Frau "Obergescheit" = #01:05:54-2#

I: = (.) #01:05:54-2#

B: Ja, auch ein bisschen ein Misstrauen, ja die Frau "Oberschlau" kommt und gibt vielleicht irgendeinen weisen Ratschlag sozusagen, oder. Also, da ist schon ein bisschen eine Barriere da, immer wieder. #01:06:05-5#

I: Bei österreichischen auch? #01:06:06-6#

B: Auch. #01:06:09-1#

I: Also, das kann man jetzt (nicht irgendwie) kulturspezifisch oder durch die Migrationserfahrungen (.)? #01:06:16-2#

B: (.) [gleichzeitiges Reden] Also das gibt es bei österreichischen auch diese Barrieren. Aber ich merke es noch, oft, dass man schon da spürt auch, naja gut, Du bist schon eine andere auch, am Anfang. Also Du = #01:06:27-0#

I: = Sozusagen die Vertreterin eines anderen Landes? #01:06:30-0#

B: Durchaus, natürlich. #01:06:31-7#

I: Kulturell, wie auch immer? #01:06:31-7#

B: Durchaus. Schon. #01:06:32-2#

I: Und weil Sie vorher so angesprochen haben, wenn man sich kennen lernt, dass man dann auch Unterschiede merkt - Unterschiede, die auch zu Konflikten führen können in der Kommunikation mit den Eltern? #01:06:49-1#

B: Naja, Konflikte. Konflikte in dem Sinn, naja, Auseinandersetzungen, würde ich sagen, gibt es schon, dass manche eben sagen: Ich sehe das ganz anders! Oder: Mein Sohn kommt erst in den Kindergarten, wenn er gehen kann! Das ist einfach eine Form der Auseinandersetzung, wo man gerade steht auch, wenn man das hinterfragt, wo steht man in der Auseinandersetzung der Behinderung, dann würde ich das nicht nur kulturell sehen. Aber trotzdem natürlich (gut) so Auseinandersetzung, und die ist auch wichtig. Das freut mich auch, wenn ich daran arbeiten kann mit den Eltern. #01:07:35-2#

I: Ist das dann wiederum erschwerend, wenn die Sprache nicht = #01:07:39-7#

B: = Natürlich. #01:07:38-6#

I: Sehr hinderlich zu Teil oder? #01:07:42-3#

B: Ja, das ist schon manchmal, wo ich mir denke, (.) jetzt hat sie etwas falsch verstanden die Dame, und das habe ich aber jetzt nicht so gemeint, das ist natürlich wieder einmal sprachlich schon auch ein bisschen schwierig. #01:07:59-6#

I: Aber so, wenn Sie jetzt überlegen, welche Ursachen, also oft diese Schwierigkeiten oder Konflikten in der Kommunikation mit den Familien, mit den Eltern zu Grunde liegen? So kulturell, sprachlich, sozial, gesellschaftlich, institutionell, wie auch immer - wo würden Sie das irgendwie ansetzen? Ist das sehr unterschiedlich oder welchen Stellenwert würden Sie diesen Ursachen geben, wenn jetzt wirklich Konflikte entstehen? #01:08:36-5#

B: Ja, würde ich schon auch kulturell, gesellschaftlich auch manchmal betrachten. Ich meine, alles weiß ich auch nicht über diese Kultur noch. Gewisse Dinge, denke ich mir, weiß ich nicht. Das kann daraus entstehen aus dieser Sache, die ich nicht weiß, ja, die ich nicht so miterlebt habe, #01:08:53-5#

I: Also, Sie meinen, wenn jetzt ein Konflikt ist, dass Sie dann nicht wirklich wissen: Ist das jetzt kulturell irgendwie = #01:09:01-8#

B: = Ja, kulturell. #01:09:01-8#

I: Durch ein kulturelles Missverständnis oder 0 #01:09:05-7#

B: = Ja, kulturelles Missverständnis haben die Eltern ganz andere Aspekte gehabt, wie sie das erleben in ihrem Land. Wie man damit umgeht auch. #01:09:16-2#

I: Was man dann aber auch klären kann? Erleben Sie immer wieder, dass dann solche kulturellen Missverständnisse ausgehandelt werden können sozusagen? #01:09:23-8#

B: Zum Teil. Zum Teil schon, zum Teil muss ich auch dann gewisse Sachen sagen: Ja, ok, ist so. Da ziehe ich mich mit meinem Anspruch auch zurück. Das ist irgendwie, das ist so. #01:09:41-0#

I: D. H., ich nenne es mal so: mit unüberbrückbaren Unterschieden - die nehmen Sie dann an, die akzeptieren Sie dann? #01:09:50-0#

B: Ja, die muss ich anerkennen, dass es das gibt, und wir auch gewisse Dinge auch anders betrachten. Ja, also wir haben eine Form der Betrachtung und sie auch, und das muss ich schon respektieren auch. #01:10:06-2#

I: Und gibt es auch Konflikte, die jetzt sehr gravierend sozusagen die Zusammenarbeit betreffen, dann letzten Endes auch die Förderung des Kindes? Haben Sie da auch schon einiges erlebt, bei Migrationsfamilien? Wo Sie vielleicht die genaue Ursache? #01:10:26-8#

B: Ja, z. B. gravierend ist dann meine, dass manchmal auch vorkommt, dass die Sachen, die ich mitbringe, immer wegräumen und dem Kind sicher nicht geben und so. Das ist schon, daraus entsteht mitunter ein Konflikt oder so, den man dann auch anspricht: Die Förderung wäre nicht schlecht. Sie wünschen sich eine Förderung und schaffen es irgendwie nicht. Aber es gibt auch Dinge, die man akzeptieren muss und anerkennen auch in diesem Bereich. Aber so gröbere, würde ich jetzt einmal sagen (.), ich habe das nicht als grob empfunden, sondern auch ist = #01:11:09-4#

I: = So Kleinigkeiten. #01:11:12-5#

B: Ja, das gibt es. (.) #01:11:13-6#

I: Gibt es das auch bei österreichischen, also bei 0 #01:11:15-3#

B: = Ja, gibt es auch. Kann auch vorkommen. #01:11:18-1#

I: Wenn ich das vielleicht noch einmal so zusammenfassen darf, dass ich Sie richtig verstanden habe: D. h., für Sie spielen jetzt konkret kulturelle Ursachen von Konflikten, also die nehmen jetzt nicht irgendwie einen Raum ein, sondern kann man sagen, die sind ein Faktor neben anderen, wie die Sprache oder wie auch Missverständnisse zwischen, sage ich einmal, im gleichen Kulturraum entstehen können, einfach. Oder wie würden Sie das beschreiben? #01:11:49-8#

B: Ich würde, ja. Ich würde sagen, das nimmt jetzt nicht Überhand und ist, in meinen Augen, zu bewältigen - gemeinsam. #01:12:09-0#

I: Und welche Ursache von Konflikten erleben Sie am häufigsten? Oder kann man das auch nicht so sagen? Ist das die Sprache, das Kulturelle, das Soziale (.) [gleichzeitiges Reden] #01:12:16-8#

B: Finanziell, ja diese Belastungen, finanzielle, das erlebe ich am häufigsten. Das natürlich gibt auch Familien, die hier noch nicht gut Fuß gefasst haben, die finanzielle große Probleme haben, wo mehr Probleme entstehen mit Visum z. B. und die Geschwister Kinder tun sich schwer in der Schule und die sprachliche Geschichte und so, wo eben mehrere Faktoren zusammenfließen. #01:12:44-7#

I: Was dann auch in der Zusammenarbeit mit ihnen = #01:12:45-8#

B: = Ja, das immer wieder ein bisschen, ja die vielleicht enttäuscht sind, die glauben, sie hätten schon mehr machen können oder wieso können sie nicht helfen. Wo man dann schon spürt, naja, was macht man eigentlich da oder so. #01:12:58-6#

I: Dass das dann hinderlich ist sozusagen? #01:12:58-9#

B: Dass das ein bisschen schwer = #01:13:00-6#

I: = Die Arbeit? #01:13:01-5#

B: ja, dass das manchmal ein bisschen einfließen könnte. Aber ich muss sagen, in der Realität ist das eher der kleinere Anteil. #01:13:10-4#

I: Ok, und vom sprachlichen her, kulturellen (.), ist das? #01:13:16-0#

B: Ja, ist auch sehr verschieden. #01:13:17-8#

I: Verschieden, ok. #01:13:18-9#

B: Das ist sehr verschieden. #01:13:21-0#

I: Sozusagen individuell unterschiedlich? #01:13:24-1#

B: Ja, genauso wie bei österreichischen Familien, wo man auch sehr individuell betrachten muss. Man kann Niemanden in einen Topf schmeißen, sagen: Die Österreicher sind so und so. #01:13:34-5#

I: Also, Sie würden nicht gleich vorweg sagen: Die Migrationsfamilien - ah, die haben ja die andere Kultur und deswegen gibt es jetzt die und die Konflikte oder, sondern (.) = #01:13:43-7#

B: Nein, nein. Das ist individuell verschieden und manche haben es schwerer, das stimmt, aber es haben auch manche österreichische Familien schwerer, aber ja. Vielleicht können sie mehr Hilfen in Anspruch nehmen oder kennen sich besser aus, wo man da hingehen muss bei manchen. Bei manchen, wo wir eh gesprochen haben, die wissen eh sehr genau, auch Migrantenfamilien, wie sie sich helfen können, und das = #01:14:11-7#

I: = Also die Konflikte in der Zusammenarbeit mit ihnen sind ganz unterschiedlich aus welchen Gründen die sozusagen entstehen? #01:14:20-0#

B: Ja, wobei Gott sei Dank auch sagen muss, Konflikte gibt es immer einmal, aber eigentlich sehe ich jetzt grundsätzlich (....) weniger. #01:14:36-5#

I: ja, und Sie haben schon gesagt eben, Sie wenn jetzt, ich nenne es mal wieder Konflikt, wenn irgendein Missverständnis da ist, Sie versuchen halt das irgendwie zu besprechen, und dann, wenn Sie merken, das (geht nicht mehr), dann akzeptieren Sie es? Also ist das so Ihr genereller Umgang mit = #01:14:55-7#

B: = Ich versuche zu besprechen, ich versuche gewisse Dinge anzubieten, Hilfe von unserer Sozialarbeiterin. Sollte ein Konflikt auftreten, dass sie das Gefühl haben, ich habe irgendetwas verabsäumt, auch was finanzielle Hilfen betrifft, dass ich das auch weitergeben kann auch schon vorher. Und insofern sehe ich eigentlich eh nicht so ein konfliktreiches Arbeiten (.). #01:15:22-8#

I: Ok, das ist gut! [I lacht] #01:15:25-1#

B: Also ich sage einmal, (Konflikte sind sicher nicht im Vordergrund), dass einmal einer entstehen könnte, aber eigentlich. Ich bin sehr klar, sehr offen auch und transparent versuche ich meine Arbeit darzustellen, auch bei Migrantenfamilien. #01:15:41-7#

I: D. h., das verhindert auch = #01:15:43-1#

B: Das verhindert sehr viel, indem ich sehr offen darstelle, ich mache das aus dem und dem Grund, ich fände das wichtig, weil das und das sollte er bei unserem Kindergarten schon lernen oder sich anpassen können. Versuche ich einfach ein bisschen unseren Kulturkreis nahe zu bringen, und dadurch können sie es auch verstehen, warum ich vielleicht an Grenzen arbeite. Nicht sagen kann: Ja, bei uns im Kindergarten wird das schon verlangt auch das und das und das, und das wäre wichtig und so, weil er, sie wollen ja auch, dass er in den Kindergarten kommt und so. Diese können dann diese Dinge auch nehmen. Jetzt nicht nur weil ich es will und wichtig finde, sondern weil es wichtig ist, weil (.). #01:16:31-9#

I: Wenn sie es nicht so annehmen, dann muss das halt akzeptiert werden? #01:16:36-0#

B: Ja. Wie bei jedem, auch bei österreichischen Kindern (.). #01:16:45-9#

I: Ja, und welche Bedingungen und Hilfesysteme würden Sie sich vielleicht noch wünschen, um Ihre eigene Arbeit mit Migrationsfamilien zu verbessern, vor allem auch zu erleichtern, und dass die Zusammenarbeit besser wird? Gibt es da irgendetwas oder fühlen Sie sich eigentlich so wie es ist = #01:17:06-8#

B: = Ich fühle mich eigentlich in meiner Zusammenarbeit sehr gut. Manchmal wünsche ich mir jemanden, der mir übersetzt. Also, dass ich mich sprachlich besser darstellen kann, oder besser verstehen kann auch. Das wünsche ich mir manchmal. Bei manchen Familien, wo ich sehe, das ist finanzielle eine Misere, wünschte ich mir einen Nikolaus, der irgendwie hilft. Aber grundsätzlich haben wir in der Einrichtung, auch die Kollegin, die Sozialarbeiterin, die schauen kann, was möglich ist, wo man Unterstützung kriegen kann, in den Familien auch helfen kann und somit kann ich mich selbst auch entlasten und bin nicht irgendwie für alles zuständig. Ja, und ansonsten, ansonsten #01:18:02-0#

I: Fühlen Sie sich gut aufgehoben sozusagen? #01:18:05-8#

B: Fühle mich gut aufgehoben, und den Prozess, die Beziehungsarbeit, die man in Familien leistet, sehr offen empfangen (.). Und in dem Sinne #01:18:25-1#

I: Da komme ich nämlich eh gleich zum Nächsten, das ist jetzt das letzte Fragenkapitel, sage ich einmal: Was verstehen Sie unter interkultureller Kompetenz? #01:18:37-4#

B: Interkulturelle Kompetenz? #01:18:37-4#

I: Unter dem Begriff. Oder wenn Sie mit dem nichts anfangen können, dann mit transkultureller Kompetenz oder Handlungs- = #01:18:42-8#

B: = Interkulturelle Kompetenz würde ich bezeichnen: sicher Erfahrung einmal in diesem Bereich. Vielleicht (auch bei mir) persönliche Erfahrung, weil ich mit einem Migranten auch verheiratet bin. Ja, die Erfahrung, die Offenheit auch. Mir macht es auch Spaß, also das ist sicher auch die Freude an der Arbeit mit Migranten. Auch die offene Haltung gegenüber Migranten. (Würde ich als) Kompetenz bezeichnen. #01:19:19-4#

I: Ich habe noch was aufgeschrieben, so was unter Kompetenz fallen kann: eben Wissensbereiche, dann Einstellungen, Persönlichkeitseigenschaften, also wenn Ihnen da irgendwie. Oder ich kann auch gleich zur nächsten Frage übergehen, die eigentlich ähnlich sind. Ich wollte nur wissen, was Sie so über den Begriff, so allgemein darüber denken, oder was Ihnen einfällt. Aber welche Kompetenzen halten Sie als Frühförderin in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund eben mit einem behinderten Kind für wichtig? Also konkret jetzt auf Frühförderung bezogen, auf Ihren Beruf. Sie haben eh schon erwähnt, eben diese Offenheit und Spaß. #01:19:59-5#

B: Ja, die Offenheit und Spaß. Die Freude an der Herausforderung, gerade wo es nicht immer so einfach ist, gerade sprachlich oder ich mich ja doch in einem anderen Kulturkreis bewege. #01:20:26-2#

I: Also, dass man auch mit Unsicherheiten, (.) Herausforderung heißt ja eigentlich, dass man mit Dingen konfrontiert wird, die man vielleicht nicht so kennt, die anders sind, dass man dann = #01:20:35-8#

B: = Aber das ist eine Herausforderung gerade auf das einzugehen und die Unsicherheiten meinerseits auch irgendwie überbrücken zu lernen. Das ist auch ein Lernprozess immer wieder in den Familien, die ganz woanders her sind auch. #01:20:55-3#

I: Also sehen Sie das speziell bei solchen Familien als wichtig, dass man mit Unsicherheit umgehen lernt? #01:21:04-1#

B: Ja, natürlich. Das ist sehr wichtig, dass man aneinander wachsen kann, und dass man sehr viel lernen kann von anderen Kulturkreisen. #01:21:17-3#

I: Weil Sie gesagt haben, Sie haben selbst, Ihr Mann ist von einem anderen Kulturkreis, Haben Sie da eben selbst schon sehr viel Erfahrung gemacht? #01:21:26-9#

B: Natürlich, natürlich. #01:21:26-9#

I: Und haben Sie es dann gerade auch im kulturellen Bereich gemerkt? #01:21:32-5#

B: Ja, ich merke es schon, es ist natürlich auch die Erfahrung, die ich mitbringe. Mein Mann ist auch aus dem islamischen Bereich, ist noch einmal sehr interessant für mich zu betrachten nachdem ich ja her lebe und nicht in dem anderen Land, auch noch mal hier zu betrachten. Und durch Reisen auch in das Land. (.) zu betrachten, wie es hier auch umgesetzt wird wiederum. Für islamische Familien, die hier leben, und wie sie das in der Fremde umsetzen, diese Ansätze, oder auch zu betrachten den Umgang z. B. mit Kindern in anderen Ländern. Der ist ein anderer (.) wenn ich das beobachte und dann wieder hier schaue, ist es schon so, dass ich bei manchen Dingen mitunter mehr Verständnis für manche Dinge habe. #01:22:30-5#

I: Dass Sie nicht so viel dann automatisch in Frage stellen oder dass für Sie das komisch wirkt, oder dass Sie das vielleicht besser nach(fühlen) können? #01:22:35-7#

B: Ja. Z. B. hier ist es Tabu einem Kind eine runter zu hauen. Wir erleben es immer wieder diese Tabuszenen, wenn ein ausländisches Kind einmal eine Watsche bekommt draußen. Wobei ich sehe, das hat dort immer noch, so wie es bei uns früher auch noch war, das muss man ja auch noch dazu sagen = #01:22:55-0#

I: = Und auch heutzutage sicher auch noch? #01:22:56-3#

B: Ja, es kommt sicher von (.), aber wo man sagt, es was ja lange so Tabu bei uns und in anderen Kulturkreisen ist es das nicht. Dass man das schon auch sehen muss zwischen Gewalt und einem anderen Erziehungsumgang. Es ist schon noch einmal eine andere kulturelle Frage. Und nicht, natürlich hört man, wenn sie (.), dass ist da verboten und so weiter. Das stimmt schon. Aber manchmal, wenn ich Familien durch Beziehungsarbeit begleite, weiß ich, wo die Familien steht, wo man sagen kann: Mein Gefühl ist jetzt nicht, dass das eine aggressive, gewalttätige Familie ist, sondern dass das manchmal so ist, ja, dass man das = #01:23:48-1#

I: = Das wirkt natürlich als Außenstehender vielleicht einmal = #01:23:52-1#

B: = Für einen Außenstehenden (.) wären das vielleicht ganz fürchterliche Leute, wobei man da sagen muss, man muss das ein bisschen doch genauer betrachten. Und anders und das ist immer wieder, das war jetzt nur ein Bereich, den ich kurz angesprochen habe. Oder (bei Kindern), wenn wir Spielmaterial bringen oder so, dass das einfach weggeräumt wird, (.). Das ist nicht die gleiche Wertigkeit, wie wir Kindern Spielzeug zuordnen. Das ist nicht gleich. Unsere Kinder werden mit Spielmaterial zugeschüttet (und bekommen zu jedem Geburtstag so), und dann ist die nächste, (die schon in islamischen Familien feiern ja keinen Geburtstag). Die wissen ja nicht, was Geburtstag ist, in dem Sinn oder kaum. Die feiern eher den Geburtstag vom Propheten, aber vielleicht die jetzige Generation feiert ein bisschen aber (....). Und auch z. B. die Auseinandersetzung - wie sollte ich sagen - die Familie von meinem Gatten, ich meine Sachen gehören allen in einer Sippe. Und wenn wir hier am Spielplatz sitzen und es kommt eine ausländische Familie, die Kinder haben nichts und nehmen halt, dann weiß man auch z. B., es ist nicht so. Für uns ist das schrecklich oder so = #01:25:19-8#

I: = Was eigentlich eh schön ist, über familiäre Grenzen hinweg teilen zu können, es ist nur ungewohnt = #01:25:25-9#

B: = Ja, natürlich. (Aber) ganz sozialromantisch möchte ich eh nicht werden. Es ist natürlich, müssen die Kinder auch hier lernen, dass man, dass es hier andere Regeln gibt. Und trotzdem kann ich es dann besser verstehen warum, dass einfach Spielzeug allen gehört, oder Sachen werden aufgeteilt. Es gibt dieses Ich, wie unsere Kinder hier schon lernen, (.) das gehört mir das Auto. Das wird nicht so betrachtet. So werden sie nicht erzogen. Und dadurch, das erlebe ich sehr oft, dass manche so böse sind auf ausländische. Österreichische, die das sehen: Die haben nie etwas mit, und die sind überall dran! Das ist halt schon eine andere Erziehungsform. Und trotzdem muss ich den Grad finden, auch ausländischen Familien die Unterstützung zu geben, dass wir hier auch andere Grenzen haben. Und dass ist halt immer wieder manchmal schon ein bisschen eine harte Arbeit, wenn man sehr daran bleiben muss, weil sie das eben nicht kennen oder damit nicht aufgewachsen sind selbst. Und weil es anstrengend ist, Grenzen zu setzen, und dass einfach nicht immer so leicht sein wird. Und trotzdem lernen die Familien dann auch, wenn sie Erfolge sehen, dass die Kinder ihr Verhalten verändern z. B., schon auch, dass es wichtig ist auch einen Teil von unserer Kultur ein bisschen mehr zu übernehmen oder gewisse Sachen. #01:27:02-5#

I: Das kann dann auch bereichernd sein! #01:27:04-8#

B: Ja, für beide immer wieder. #01:27:10-1#

I: Und fallen Ihnen vielleicht noch so Eigenschaften ein, die speziell für Migrationsfamilien in Ihrer Arbeit wichtig sind, also so Wissensbereiche, Persönlichkeitseigenschaften, fällt Ihnen vielleicht noch irgendetwas dazu ein so spontan? #01:27:29-5#

B: Ja, mehr Sprachen wären nicht schlecht. Aber damit müssen wir leben, weil wir nicht alle Sprachen können. Wäre nicht schlecht. #01:27:46-2#

I: Also, so vom Wissen her, Wissensaneignung, denken Sie da, dass irgendetwas besonders wichtig ist oder eher weniger? #01:27:53-0#

B: Ich denke (..), ist wichtig, dass man schaut oder sich informiert, wie leben die in anderen Ländern, ein bisschen, dass man ein bisschen, aber das erlebt man, das kann auch man immer wieder in Familien ja lernen, dass man offen ist, dass ist sicher das Einzige, das ich sehe. Dass man offen ist und auch seine eigenen Ansprüche und Sachen hinunter schrauben kann, aber jetzt (..). Man kann nicht irgendein Buch empfehlen, aber eine Auseinandersetzung, multikulturelle, ist immer wichtig. Die ist auch wichtig, weil wir da in einem multikulturellen Staat leben. #01:28:39-8#

I: Also, Sie finden die Wissensaneignung nicht so wichtig, jetzt konkret über verschiedene Kulturen, wie sie leben, also nicht zwingend notwendig? #01:28:45-2#

B: Nicht zwingend notwendig. #01:28:45-2#

I: Aber halt über, dass ich Sie richtig verstehe, über prinzipiell über interkulturelle Themen? #01:28:54-4#

B: Ja, oder Religion auch natürlich. Es ist nicht schlecht, wenn da ein bisschen etwas weiß auch. Gerade religiöse Rituale und so weiter doch wichtig sind für manche Familien, ist nicht schlecht, wenn man sich ein bisschen informiert, und ja. #01:29:12-8#

I: Was aber dann direkt auch über die Familien möglich ist? #01:29:14-5#

B: Ja, genau. #01:29:20-4#

I: Jetzt noch zu Aneignung von interkultureller Kompetenz: Sie haben schon gemeint eben dieses Offen-Sein zu lernen, und da haben Sie gemeint, dass Ihnen geholfen hat Ihre eigene Partnerschaft, Ihre eigene Ehe mit einem = #01:29:38-7#

B: = Gut, aber man kann jetzt nicht jedem sagen, dass er einen ausländischen Mann heiraten soll! #01:29:45-8#

I: Das ist klar [I lacht]! Aber das hat Ihnen geholfen, und Sie haben noch erwähnt so dass Sie ins Ausland auch = #01:29:49-7#

B: Geholfen hat mir einfach auch sicher Reisen und einfach eine Offenheit. Da kann ich wieder nur das Gleiche sagen, weil ich war natürlich offen, deswegen habe ich einen ausländischen Mann geheiratet, (...). Einfach, ja Neugierde. Eine gewisse Neugierde braucht man auch, ja. Einen gewissen Juckreiz, dass einem andere Kulturen interessieren und so. (...). Manche machen große Reisen, ich mache so irgendwie meine Reisen, so betrachte ich das auch manchmal. #01:30:38-5#

I: Ok. Und ich habe nämlich noch so aufgeschrieben, welche Methoden des Lernens Sie da empfehlen würden aus eigener Erfahrung - Gibt es da noch irgend etwas außer in der Praxis, weil Sie haben ja gesagt eben, dass durch diese Offenheit, die man unbedingt haben sollte, dass da dann viel passieren kann, aber vielleicht auch Fortbildungen oder keine Ahnung - fällt Ihnen da noch etwas ein? #01:31:02-4#

B: Ja, sicher, es gibt Fortbildungen, also es werden oft ganz gute angeboten. Alla, dass man sich auseinandersetzt mit Migrantenfamilien und vielleicht mit Problemen (.) dieser Familien. Schön ist, wenn man multikulturelle sich, was weiß ich, ich meine (.) einen Kochkurs macht oder so etwas multikulturell. Dass man irgendwie ein bisschen hinein kommt, wenn man will, wenn man offen sein will in die Richtung. #01:31:33-4#

I: Auch dass man Themen hat über die man dann sozusagen #01:31:38-0#

B: Ich meine, wenn einem was interessiert, kann man das ja aufgreifen im Alltag mit den Migranten. Dinge zu schauen oder hinterfragen, wie sie das betrachten, dass man auch mehr weiß. Aber, ich würde sagen, indem man offen durch die Gegend geht und sich auseinandersetzt, sei es wenn man Kinder hat am Spielplatz nicht gerade nur mit österreichischen Kontakt aufnimmt, sondern auch sich irgendwie ein bisschen öffnet. #01:32:14-0#

I: Haben Sie, weil Sie öfters dieses Wort Offenheit verwendet haben: Haben Sie eine Idee, wie man offen werden kann oder dass man einfach seine Offenheit erweitert oder? #01:32:26-0#

B: Naja, das ist schwer. #01:32:26-1#

I: Oder denken Sie, dass man das irgendwie schon durch die eigene Erziehung oder die eigenen frühen Erfahrungen mitbringen müsste? #01:32:32-2#

B: Würde ich mich nur an die halten, wäre ich nicht offen, muss ich ehrlich sagen [beide lachen]! Ja, ich würde sagen, jeder macht halt seine Erfahrungen auch mit diesen, mit Migranten, und wenn man positive hatte, möchte man vielleicht öfters eine, oder wenn man das interessant gefunden hat, wird man das vertiefen. #01:33:00-2#

I: Wenn man das jetzt nicht hat, gibt es dann trotzdem noch Chancen sozusagen, dass man sich = #01:33:04-1#

B: = Ich denke mir, einfach einmal anfangen irgendwo. Sich auseinandersetzen damit, sich konfrontieren damit, sich = #01:33:13-6#

I: = Würden Sie das auch noch zu interkultureller Kompetenz auch rechnen, also dieses Konfrontieren mit anderen? #01:33:21-2#

B: Ja, sich einfach konfrontieren, sich einfach, ich meine es gibt (.), wo ich auch keine Ahnung hatte, sondern einfach hinein stürzen und schauen. Einfach schauen einfach und beobachten. Und schauen, was ist anders. #01:33:43-9#

I: ja, und das wäre jetzt eigentlich die vorletzte Frage: Ihrer Einschätzung nach, bereitet die Ausbildung von FrühförderInnen auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vor so generell? #01:34:03-7#

B: ... Ja, nicht speziell. Es gibt jetzt schon ein bisschen mehr auch Vorträge oder so Workshops in die Richtung, aber jetzt grundsätzlich denke ich mir, wir sind vorbereitet in den Ausbildung oder während (.) = #01:34:20-8#

I: = Von Ihren eigenen Erfahrungen her schon? #01:34:24-1#

B: Jetzt nicht speziell, sondern einfach ja sowieso offen zu sein, ob es jetzt eine österreichische Familie ist oder eine andere, egal aus welcher Schicht, dass man einfach auch ganz egal von wo her, dass wir einfach für alle da sind, und jetzt nicht speziell ein Unterschied sein kann, woher er ist, von wo her, was verdienen die. Also sowieso, dass wir versuchen einmal ohne Unterschied offen zu sein für alles. Und ich glaube, dass = #01:34:57-2#

I: = Und das vermittelt die Ausbildung? #01:35:00-9#

B: Schon, auch. Und auch das Praktikum und auch (in der Ausbildung hat man ja auch ein Praktikum zu machen), ja, und auch eine Anteilnahme an der Fallbesprechung, wo man sicher auch schon mitbekommt, die Kolleginnen, die aus Migrantenfamilien z. B. erzählen, wie Auseinandersetzungen oder (...). Da kann ich mich schon noch erinnern, da habe ich einiges schon gehört und gestaunt und schon gelernt auch. #01:35:39-4#

I: Ja, denken Sie, dass das notwendig, also wichtig ist, dass man über Migrationsfamilien etwas lernt in der Ausbildung, in Fortbildungen? So generell? #01:35:55-2#

B: Ja, ein bisschen, also dass man sich doch in der Gruppe auseinandersetzen kann, ist sicher nicht schlecht. #01:36:02-7#

I: Aber glauben Sie, wenn - nur dass ich Sie richtig verstehe - dass so diese sozialen Grundkompetenzen das Entscheidende sind? Weil Sie gemeint haben Offenheit genauso auch bei österreichischen, also denken Sie, dass das jetzt nicht so wichtig ist so diese zusätzlichen Kompetenzen für Migrationsfamilien, sondern dass da einmal grundsätzlich Offenheit #01:36:35-8#

[Kassettenwechsel] #01:36:35-2#

I: Also glauben Sie, dass so grundsätzliche Kompetenzen = #01:36:41-8#

B: = Ausreichen, oder? #01:36:41-8#

I: Ja. #01:36:43-9#

B: Ich denke, im Prinzip ja. Ich denke, im Prinzip ja, man glaubt am Anfang (.), so während der Ausbildung denkt man doch noch anders: Man muss das und das bei denen so und so! Man lernt, man lernt einfach dann die sozialen Kompetenzen überhaupt (.) und anzuwenden. Es ist natürlich ganz gut in manchen Dingen gewisse, Multiproblemfamilien, was jetzt diese (Sache) mit Multiproblemen betrifft, schon auch sich ein bisschen auseinander zu setzen, was sein kann, also in der Ausbildung wäre nicht schlecht. Oder ein bisschen einen religiös-kulturellen, gesellschaftlichen Hintergrund zu erfahren = #01:37:32-5#

I: = Also, da schon auch Wissen = #01:37:34-4#

B: = Ein bisschen ein Wissen finde ich nicht schlecht auch in der Ausbildung. #01:37:37-7#

I: Aber Sie sehen das jetzt nicht als Schwerpunkt? #01:37:40-6#

B: Nein, ich sehe das nicht als Schwerpunkt, nein. #01:37:43-6#

I: Und dann noch eine Frage zum Schluss: Fällt Ihnen vielleicht noch irgendetwas ein, über das wir bisher noch nicht gesprochen haben, was Ihnen aber wichtig wäre, also was ich Sie noch nicht gefragt habe?
#01:37:55-4#

B: Sie waren sehr gründlich in Ihrer Befragung! #01:37:55-9#

I: Ok! [I lacht] #01:38:05-9#

B: #01:38:05-9#

I: Nur falls es vielleicht noch ein Anliegen von Ihnen her gibt, so was anzubringen! #01:38:17-7#

B: Wir sind jetzt bei der Oskar -Verleihung: Ich danke allen Migrantenfamilien für meine Erfahrungssammlung [beide lachen]! Oder so in diese Richtung! #01:38:26-1#

I: Aber ich muss nämlich eh sagen, ich habe gerade eine Frage übersehen, und wenn ich Ihnen die noch ganz kurz stellen dürfte? Braucht man unterschiedliche Kompetenzen für die verschiedenen MigrantInnengruppen? Je nachdem eben von welchen Ländern her sie kommen, von welcher Kultur?
#01:38:46-0#

B: Ich glaube nicht. Ich glaube, meine Kompetenz muss sowieso sehr vielseitig sein. Ich kann jetzt nicht sagen, ich eigne mir jetzt da eine bestimmte an oder da, sondern ich muss sowieso ganz flexibel sein, ja.
#01:39:04-0#

I: Das heißt aber, was jetzt das Wissen betrifft über verschiedene Kulturen schon oder nicht, so was ich bei Ihnen heraus gehört habe? #01:39:13-9#

B: Etwas, aber man kann sich da immer wieder informieren oder in der Auseinandersetzung, (gerade in) Fallbesprechungen und so, kann man das schon erfahren, aber wenn ich jetzt z. B.: Ich bekomme eine Familie aus Afrika, und ich habe vielleicht bis jetzt immer islamische Familien gehabt, glaube ich jetzt nicht, dass ich nicht kompetent wäre, sondern einfach, ich würde sagen: Ich würde vielleicht einmal über das Land "googlen" oder so ein bisschen Informationen schon, aber ansonsten einfach einmal beobachten und schauen
= #01:39:46-1#

I: = Also so viel, ja, Entschuldigung (wenn ich Sie unterbrochen habe)! #01:39:47-5#

B: Nein, ich glaube, ich bin eh schon fertig. #01:39:49-5#

I: Ja, so viel Vorwissen bringt eigentlich dann nicht wirklich was? #01:39:56-4#

B: Nein, ich glaube nicht, im Prinzip. Also, wenn ich denke, ich bin jetzt Afrika-Experte und kann dann nur mehr mit afrikanischen Familien, weil ich speziell irgendwie den Umgang kann, das fände ich auch traurig. Also, ich finde, zu viel Vorwissen tut einem natürlich schon wieder in eine Schachtel hinein. Ich glaube, dass multikulturelle Offenheit wichtiger ist. #01:40:29-3#

I: D. h., dass man sozusagen nicht die Wahrnehmung "verbarrikadiert" mit irgendwelchem Vorwissen?
#01:40:32-2#

B: Genau. #01:40:33-7#

I: Das habe ich jetzt sehr interessant gefunden! Jetzt werde ich da einmal abschalten!

E7 Transkription von Interviewperson 7

I: Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen: Alter, Beruf, Ausbildungen, Berufsausbildungen! #00:00:28-7#

B: Namen auch? #00:00:28-7#

I: Ja, wenn Sie wollen, aber das bleibt natürlich anonym! [I lacht] Gerne! #00:00:30-7#

B: Also mein Name ist K, ich bin im zehnten Jahr in der mobilen Frühförderung tätig. Habe jetzt auch die Ausbildung gemacht zur mobilen Frühförderin und davor vier Jahr als Behindertenbetreuerin gearbeitet in einer Wohngemeinschaft, und eben auch die Ausbildung als Behindertenpädagogin gemacht. Das ist ein dreijähriger Lehrgang. Davor Matura, ein Jahr Au-Pair Englandaufenthalt. Und genau, im freiwilligen sozialen Jahr, das war nach dem Englandaufenthalt, da bin ich überhaupt auf die Idee gekommen mit Kindern mit Behinderung arbeiten zu wollen, weil ich dort in einer Gruppe war (einer der Einrichtung entsprechenden). Das war so mein erster Zugang, mein erster Kontakt zu Kindern mit Behinderung. #00:01:30-1#

I: Ja, interessant! Ja, und jetzt wollte ich noch fragen, Sie haben gesagt zehn Jahre üben Sie den Beruf schon aus. Und wie viele Familien betreuen Sie durchschnittlich? #00:01:44-4#

B: Ich habe mit einer 30- Stunden-Anstellung acht Familien in der Woche. #00:01:50-9#

I: Acht Familien. #00:01:50-9#

B: Ja. #00:01:50-9#

I: Und, das ist ein Kurzfragebogen, aber das deckt sich ungefähr eh mit dem, das sind nur zwei andere Fragen. Also die nächste wäre noch: Von Ihren bisher betreuten Familien als Frühförderin, wie viel Prozent, schätzen Sie, haben Sie davon Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund betreut? #00:02:13-8#

B: Das kann sich zwischen 40 und 60 Prozent bewegen. #00:02:28-8#

I: Also Familien mit Migrationshintergrund? #00:02:31-6#

B: Ich überlege gerade. Nein, wahrscheinlich eher 40 bis 50. #00:02:38-7#

I: 40 bis 50, als doch so viel? #00:02:39-1#

B: Ja, ja, so viele. #00:02:43-2#

I: Wau! Ja, und diese Frage kommt meistens dann dazwischen, aber ich stelle sie Ihnen jetzt gleich: Von welchen Ländern waren Ihre bisherigen betreuten Familien mit Migrationshintergrund? #00:03:01-2#

B: Türkei, Serbien, Kroatien, Bosnien, Rumänien Roma, (.) die kommen eigentlich auch aus der Gegend, ja. Migrationshintergrund? Ich denke, (sie kommen) primär aus diesen Gegenden. Alle anderen haben keinen Migrationshintergrund. #00:03:33-0#

I: Und die häufigsten schätzen Sie waren? #00:03:36-1#

B: Türkisch und Serbisch. #00:03:40-2#

I: Und jetzt springe ich über zum Aufgabenbereich, den Sie wahrnehmen in der Einrichtung: Auf welche Weise unterstützen Sie die Eltern in ihren Sorgen und Ängsten und wo liegt da bei Ihnen die Grenze dieser elterlichen Begleitung? #00:04:08-4#

B: Also, sagen wir zu der Unterstützung, (..) zusammenzufassen, (..). #00:04:16-8#

I: Ja, ja! #00:04:16-8#

B: Also es ist immer so **am** (der) Beginn **ist** einmal die ganze Ausgangssituation zu erfassen: Mit viel Beobachtung und auch Nachfragen und Gespräche, um sich so ein Bild über die Situation in der Familie zu machen: Wie ist (auch) so die emotionale Befindlichkeit? Wie ist die Lebensqualität in der Familie? Was hat sich z. B. für die Familie jetzt verändert durch das Kind mit Behinderung? Also was war vorher beruflich möglich und ist (es) jetzt vielleicht nicht mehr möglich? Was sind Ressourcen in der Familie? Wie sind sie sozial eingebettet? Und darauf aufbauend sozusagen dann die Themenschwerpunkte der Familie wahrzunehmen. Sehr oft ist es eigentlich so (die), den Eltern ihre Kompetenzen einfach bewusst zu machen. Also die **sind** oft schon schockiert (noch sind) oder frustriert (sind) ein Kind mit Behinderung zu haben. **Sie erleben in den** (In den ersten) Therapien eher defizitorientierte **Betrachtungen ihre Kindes** (Situation immer wieder gehört bekommen,) und wir versuchen eigentlich zu sehen, was kann das Kind.(, und diese Beobachtung sozusagen auch den Eltern diese Seite immer wieder **einzubringen**: s kann das Kind?) Was können nächste Schritte sein? Wie können sie das Kind unterstützen? Und zu sagen: **Wie kann ich durch meine Beobachtungen helfen, dass die Eltern sehen**, (Was (tragen sie), was beobachte ich,) die Eltern dazu beitragen, dass das Kind da ist,) wo es ist? #00:06:07-2#

I: Ja, und z. B.: Wie viel Raum geben Sie den Themen von den Eltern, wenn sie mit Ihnen sprechen? Oder welchen Themen? Und wo ist bei Ihnen die Grenze, wo Sie dann sagen: Das ist jetzt eine psychotherapeutische Angelegenheit? #00:06:27-9#

B: Der Raum ist natürlich auch ein Stück von den Eltern vorgegeben. Manche nehmen sich sehr stark den Raum, fordern stark das Gespräch ein, also wo ich dann auch Grenzen setzen muss, sagen muss: Machen wir **es** so und so viel ist für das Kind jetzt Zeit, **und** dann nehme ich mir Zeit für Sie! #00:06:42-9#

I: Ist da die Einteilung strikt? #00:06:45-2#

B: Nein, nein. 90 Minuten, ja. Das ist nur dann, also es ist nicht sehr oft, aber es gibt dann einfach manchmal Mütter, die, sage ich, sehr bedürftig sind. Ganz, ganz massiv das Gespräch suchen. Also auch wenn ich mich mit dem Kind beschäftige, permanent mit Fragen herein kommen, wo ich dann einfach klarer machen muss: Die und die Zeit mache ich jetzt mit dem Kind, beobachten Sie einmal, oder wenn dann sind Fragen zum Kind! Und dann, aber auch wirklich vom Boden herauf zu kommen. Dann setze ich mich auf gleiche Höhe mit der Mutter, und dann besprechen wir so etwas wie ihre Anliegen. (Und das ist manchmal notwendig, auch wirklich dann die Zeit zu sagen: So und jetzt schauen wir mal halbe Stunde mit dem Kind und dann schaue ich mal mit Ihnen! Und vielleicht, (das Kind, das braucht manchmal eh ein bisschen eine Pause, dann passt es auch einmal zum Schluss ein bisschen was mit dem Kind zu machen)). Und natürlich (**auch**) wenn ich das wahrnehme, dass so ein starkes Bedürfnis ist, (**auch**) dann mit der Mutter zu besprechen (**in Richtung Psychotherapie**), dass ich wahrnehme, dass (..) (**und das sozusagen in der Frühförderung**), das **ihre Bedürfnisse** jetzt nicht alleine **in der Frühförderung** abgedeckt werden **können (kann)**, sondern da ist einfach etwas mit einer Psychotherapeutin zu besprechen. Eine andere Grenze ist einfach auch die Möglichkeiten der Sprache. Also wie gut sprechen jetzt die Eltern deutsch. Also ich habe (**dann**) **das** Gott sei Dank nicht allzu oft, aber doch auch immer wieder Familien, wo **es so ist**. Es sind halt meistens die Mütter, die jetzt überhaupt kein deutsch sprechen, und da sozusagen die Familienbegleitung eher gering ausfällt. **Ich kann** (, weil ich) vielleicht nachher über den Vater über Telefon, oder wenn ich ihn gelegentlich sehe, Fragen stellen. Aber es ist die doch umfassendere Familienbegleitung oft nicht so gut möglich, oder **die Begleitung** ist eher dahin gehend (**in Begleitungen**), dass ich mich anbiete, gerade weil sie so schlecht sprechen zu sagen, ich gehe mit in andere Institutionen, und versuche dann nachher in Ruhe noch einmal mit den Eltern nachzubesprechen: Was wurde gesagt? Was ist wichtig? Aber es ist trotzdem (**, es ist**) reduziert. Es ist oft auch sehr reduziert. #00:08:49-8#

I: Und der Einsatz von Dolmetschern? #00:08:53-9#

B: Ja, immer wieder einmal. Eben gerade bei solchen Familien, wo es sprachlich überhaupt nicht möglich ist, ist es oft sehr hilfreich. Also, wo ich einmal dann erfahren kann, so: Was hat die Mutter für Überlegungen? Es ist oft wirklich so eine Tür eigentlich wieder, **die mir geöffnet wird**, um in der Arbeit besser weiter zu kommen, und ich den Eindruck habe, jetzt versteht sie ein Stück, was ist meine Arbeit, was tue ich da. Ich kann **sie auch besser** verstehen, und habe eine Idee, welche Gedanken macht sich diese Frau eigentlich zu ihrem Kind. Also, das kann schon sehr hilfreich sein. #00:09:30-1#

I: Und wenn jetzt eine Mutter so gut wie gar nicht deutsch kann, vielleicht nur Hallo oder Auf –wieder - Sehen = #00:09:36-2#

B: = Habe ich auch #00:09:38-5#

I: Wie oft könne Sie dann auch kostenlos, ich habe ja gehört, dass Sie auch = #00:09:43-3#

B: = Also, wir haben so einen Pool an Dolmetschern, die sozusagen auch ein bisschen ausgewählt sind, im Sinne nicht eins zu eins zu übersetzen, sondern auch eine Idee haben, was ist unsere Haltung und unser Zugang zu den Familien. (**Und**) **Ich** habe eigentlich jetzt noch nicht mehrmals einen Dolmetscher genommen. (Es ist, ich müsste jetzt so sagen von der Seite der Institution her glaube ich, wäre wenn dringend (argumentierbar) wohl möglich auch mehrmals **einen Dolmetscher zu nehmen**. Das ist dann schon auch so eine Sache in der Familie(so wie: Wie lassen sie jemanden herein? Also z. B. gerade bei türkischen Familie, **wenn ich mit einer Frau sprechen möchte** also **und** wir haben da eben auch einen **männlichen** Dolmetscher der türkisch ist. (**, und das ist ein Mann jetzt.) (Also auch so, dass der als Mann hinein kommt,)** Dann muss dann der Mann auch dabei sein, und dann sehr oft höre ich : Naja, das kann ja die Cousine oder die Tante! (**Also auch) Ich muss** der Familie sozusagen überhaupt begreifbar (**zu**) machen, warum ist es notwendig einen Externen zu nehmen, **und** nicht **jemanden** aus ihrer Familie. Das ist oft auch viel Arbeit überhaupt einmal so weit zu kommen, dass sie Dolmetscher auch zulassen. #00:10:50-3#

I: D. h., wenn Sie einen nehmen, dann ist das vielleicht einmal bei einer Familie? #00:10:52-1#

B: Genau, genau. (.) Ich habe es noch nicht so oft gemacht. Ich nehme es dann wirklich nur, wenn ich so überhaupt nicht weiter komme. Oder bzw. ich denke jetzt an eine chinesische Familie, da haben wir niemanden, der chinesisch dolmetscht. Also da wäre das sehr, sehr förderlich gewesen, weil das war ganz schwierig eben die Familienbegleitung da zu machen. Und das ist dann auch ein Stück frustrierend eigentlich, wenn man so nicht in Austausch gehen kann bzw. halt **nur** über die Schwester, die so einigermaßen ein bisschen deutsch konnte. Es ist einfach schwierig die Konstellation, dass die Schwester der Schwester sagt, was sie mit dem Kind tun könnte. Also schwierig, ja. #00:11:33-6#

I: Also Sie versuchen zu vermeiden, dass Familienangehörige = #00:11:37-9#

B: = Naja, in der Regel sind es oft schon Familienangehörige. #00:11:41-1#

I: Schon? #00:11:41-1#

B: Ja, ist die Realität, (**weil es geht von den Eltern bis hin zu den Kindern**) **dass es** teilweise **die Kinder machen**, wo ich vielleicht (.), Sachen ein Stück abhandeln kann, aber primär das eher der Vater macht. Und einfach Themen, die ich sonst in der Familie leichter besprechen kann, oft da einfach nicht, sage ich einmal, besprechbar sind. Aber es ist nicht immer nur die Sprache, es geht mit manchen Müttern, da ist irgendwie auf einer anderen Ebene, auf einer emotionalen Ebene ein Verständnis da, ein Interesse, eine Neugierde da, die sich dann was anschauen, ja irgendwie. Und man hat trotzdem irgendwie so eine Beziehung zueinander, und mit manchen, die vielleicht jetzt besser verstehen würden und trotzdem kommt man schwierig zusammen. Also es hängt sich nicht nur jetzt an der deutschen Sprache auf, sage ich einmal. Zur Kommunikation gehört auch etwas anderes. #00:12:37-8#

I: Hat es auch damit zu tun, so dieser Willen oder diese Offenheit oder, ja dass sie das wollen, sozusagen dass sie Unterstützung bekommen und lernbereit sind? #00:12:51-5#

B: Wie sehr sich Eltern (.) darauf einlassen wollen. Einlassen auch in dem Sinn, dass sich auch ein Mann dazu setzt und sozusagen hinzuschauen zu dem Kind. Und wenn sie nicht hinschauen können oder wollen, in Verdrängung gehen, dann wird es auch in der Kommunikation schwierig. #00:13:06-3#

I: Also das heißt, das hat auch damit zu tun, so inwieweit sie in diesem Trauerprozess = #00:13:10-9#

B: = Ja, wo sie da auch sind. Ja, bestimmt auch. Also gerade wenn ich bei einer Mutter so depressive Züge merke, wird es insgesamt in der Kommunikation einfach schwieriger. #00:13:20-3#

I: Und d. h., wenn dann die Sprache auch nicht passt = #00:13:22-8#

B: = Dann wird es sehr schwierig. Und da ist auch mit Dolmetschen dann, kann eine Hilfe sein, aber, ja. #00:13:30-2#

I: Jetzt fällt mir noch etwas ganz anderes ein: #00:13:50-4#

[kurze Pause wegen Gespräch, welches nicht zum Interview dazu gehört] #00:13:51-3#

I: Und = #00:14:37-2#

B: = Ganz kurz! Ich habe noch etwas zur Grenze, nämlich: Wo ist auch noch eine Grenze, wenn jetzt eben von Seiten der Familie so ein Stück, sage ich jetzt einmal, Desinteresse, im Sinne von Terminen überhaupt nicht regelmäßig sozusagen wahrzunehmen. Also wir sind da relativ großzügig insgesamt, aber wenn ich (irgendwie merke, sie kommen überhaupt nicht zusammen), dann das einmal zu besprechen mit der Familie: Wollen Sie Frühförderung? Ist es das, was Sie wollen? #00:15:02-7#

I: Und wenn sie es nicht wollen, dann = #00:15:03-4#

B: = Ja, ja. Manche trauen sich auch nicht es auszusprechen, dann (sagen sie): Jaja, jaja, jaja! #00:15:14-9#

I: Ok! Und mir ist noch eine Frage dazu eingefallen, weil Sie gemeint haben, dass es oft problematisch ist, sozusagen einen männlichen Dolmetscher in türkischen Familien zu einer Mutter mitzunehmen. Haben Sie das häufig erlebt? #00:15:34-2#

B: Nein, weil ich selten einen Dolmetscher mitnehmen musste in türkische Familien. Also ich habe eine Familie konkret vor Augen und zu meiner Überraschung ging es dann sogar, dass der Vater nicht zu Hause war. Der musste eben arbeiten gehen, und sie haben es akzeptiert, und das hat mir damals wirklich eine Tür geöffnet in dieser Familie auch noch einmal, weil ich zuerst schon eigentlich frustriert war, das Gefühl hatte: Puh, ich weiß überhaupt nicht, wie die Mutter das Kind wahrnimmt, wie sie meine Arbeit wahrnimmt, bin ich da jetzt irgendwie die Babysitterin oder so. Also, wenn man es überhaupt nicht kommunizieren kann, ist es manchmal schwierig. (Du hast das Gefühl, die kommt immer und tut mit dem Kind): Ja, die kann ja die Kocherei machen! Es fehlt dann einfach so etwas. Und da war wirklich viel (.). Ich war überrascht, welche Gedanken sich diese Mutter macht, und in welchem Zustand sie sich befindet. Und das war im Nachhinein, sozusagen für mich auch wieder ein leichter Zugang in die Familie hinein. Und wir waren neugierig aufeinander. Ich denke, das braucht es auch zur Kommunikation, zur Beziehung, so dieses Interesse. (Und es war) auch besser danach. #00:16:36-0#

I: das ist interessant, ja. Und ich wollte noch einmal nachhaken, weil Sie gemeint haben so von Deutschkenntnissen türkischer Mütter, haben Sie da vielleicht häufig die Erfahrung gemacht, dass viele nicht = #00:16:48-7#

B: = Nicht so gut deutsch können, ja. Also das ist immer wieder auch Thema in diesen Familien, oft halt mit den Männern sozusagen, dass sie erlauben, dass die Frau einen Deutschkurs besucht. Es ist halt immer so diese, oft, sehr oft viele Kinder und viele Kinder und ist keine Zeit, und wenn, dann im Kindergarten dann ja. In der Praxis erlebe ich es zumindest eigentlich kaum, ja weil eben im Kindergarten steigen wir dann aus. Passiert das jetzt tatsächlich, dass diese Frau den Kurs besuchen kann oder nicht? #00:17:25-8#

I: Der Mann muss sozusagen Ihrer Erfahrung nach dann die Erlaubnis geben, dass die = #00:17:29-0#

B: = Doch, das ist schon so. #00:17:29-3#

I: Und ihr Mann dann im Kindergarten, weil dann mehr Zeit ist? #00:17:34-7#

B: Ja, ja, also eben weil dann (.) Vormittagstermine sind, (.) in der Schule, im Kindergarten oder es gibt dann Deutschkurse mit Kinderbetreuung, wenn noch ein Kleineres da ist, wo die Mutter dann in den Deutschkurs geht und, ja und mit Kindern. Es gibt ja auch in Wien eine Organisation, (.) der Verein Miteinander, die ja gerade für türkische Familien sehr viel anbieten. Aber das wird eben unterschiedlich aufgenommen. (Also für die Männer, dass die Frauen sich) deutlich emanzipieren könnten, ist gegeben. #00:18:05-8#

I: Glauben Sie schon, dass das damit zusammenhängt? #00:18:07-2#

B: Ja, ja, ganz bestimmt. Die Angst vor der Selbstständigkeit. #00:18:11-3#

I: Dass sie sie verlieren sozusagen? #00:18:12-4#

B: [Gleichzeitiges Reden] (...), dass Frauen auch trickreich sind. Also ich erinnere mich an eine Mutter, die gemeint hat: Ja, ja, ich erzähle meinem Mann, ich muss auf dieses Amt, auf jenes Amt. Aber ich treffe mich mit meiner Freundin und wir tratschen. Und mein Mann darf das nicht erfahren, dass sie tratschen! Aber sie hat das mit so einer Selbstverständlichkeit, das war halt so wie sie leben, ja. Sie nimmt sich die Räume, die sie braucht, aber ihrem Mann gegenüber: Och, nein! Aber so: Ok, dann muss er halt belogen werden, ich mache das so, wie ich will! Also, da habe ich mir gedacht, ok, sie finden dann schon ihre Nischen auch. #00:18:42-4#

I: Das ist interessant! Also so von Ihren Erfahrungen her, muss ich noch einmal nachfragen, ist schon eher so dieses, sagen wir mal so dieses traditionelle Rollenbild, Rollenzuschreibung vorhanden? #00:18:52-3#

B: Sehr stark, ja. Wo auch manchmal der Mann schon früher da ist, eine Arbeit hat und dadurch doch schon Deutschkenntnisse, und die Frau dann teilweise schon mit Kindern unten dann nach kommt. #00:19:06-5#

I: (.) diese Gastarbeiteranwerbung in den 60-er Jahren? #00:19:06-3#

B: Auch, ja genau! Oder eben dann schon, wenn sozusagen die zweite Generation da ist, die dann schon sehr gut deutsch spricht. Da erlebe ich dann oft so diese Ambivalenz einerseits, dass sie sehr gebunden an die eigene Familie, aber auch, (dass sie so kennen), wie leben andere österreichische junge Frauen. Also, das ist dann auch eher so diese psychische Situation oft schwierig ist für junge türkische Mütter. Und = #00:19:30-9#

I: = Die aber da aufgewachsen sind? #00:19:31-8#

B: Die da aufgewachsen sind, genau, genau. Aber, das weiß ich nicht, diese jungen türkischen Männer irgendwie auch wenn sie da aufgewachsen sind, traditioneller oft sind als die jungen türkischen Frauen, sage ich jetzt einmal, die da aufgewachsen sind. #00:19:44-5#

I: Schon? #00:19:44-5#

B: Ja! #00:19:45-4#

I: Also, haben Sie da auch schon von der zweiten Generation = #00:19:47-4#

B: = Ja, ja, habe ich schon Familien betreut. Und die dann halt oft hin und her gerissen sind in diesem System der Loyalität der Familie gegenüber, aber auch dem Wissen natürlich, wie jetzt österreichische Frauen ihren Weg gehen. Und dass sie in der Schule mit anderen Freundinnen so halt auch die andere Erfahrung gemacht haben. Und da es nicht einfach haben (in ihren Beziehungen). #00:20:11-1#

I: Das ist interessant. #00:20:11-1#

B: Ja. #00:20:14-6#

I: Ja, und so von den anderen Herkunftsländern, weil Sie gesagt haben aus Serbien, Kosovo: Gibt es da andere Erfahrungen so von #00:20:27-6#

B: Ja, schon. Also, wo, ich denke jetzt an eine Mutter, an eine kroatische Mutter, die eigentlich von ihrer Ausbildung her (.) Chemikerin war, also eine höhere Ausbildung auch hat, letztendlich auch allein erziehend war. Also auch die Scheidung sozusagen eingereicht hat, was auch sehr unüblich ist in einer türkischen Familie sich scheiden zu lassen. Und die schon, also da erlebe ich ein anderes Auftreten, wobei es ist auch wieder so, ich denke jetzt eine Roma-Familie, da ist es wieder eine ganz andere Kultur. Da ist es auch schon sehr hierarchisch, also da hat die Frau sozusagen schon sehr dem Mann zu gehorchen. Aber jetzt ohne diesen Hintergrund. Serbisch-kroatischer Hintergrund: Ich erlebe schon, sage ich einmal, Du hast eine klassische Rollenaufteilung, aber die Frau durchaus selbstbestimmt im Auftreten und spricht auch Klartext, und streitet sich mit dem Mann und sagt schon, was sie möchte. #00:21:25-6#

I: Sie hat mehr Freiräume dann. #00:21:25-6#

B: Auf jeden Fall, auf jeden Fall. Und die sind auch eigentlich sprachlich, also die können dann doch ganz gut deutsch. Also, da hätte ich jetzt noch niemanden gehabt, der so überhaupt nicht deutsch spricht. #00:21:40-7#

I: Also die Mütter? #00:21:40-7#

B: Ja, die Mütter können da eigentlich doch wesentlich besser die deutsche Sprache. #00:21:47-6#

I: Gibt es dann doch Unterschiede (.)? #00:21:50-8#

B: Ja, wobei (ich denke mir), das ist sicher dann auch, dass viele in der zweiten Generation schon habe. Also von den halt hier aufgewachsen, ja. #00:22:01-0#

I: Aber so, das ist vielleicht eh eine blöde Frage, aber von den türkischen Müttern in der zweiten Generation, die können aber schon = #00:22:06-5#

B: = Die können gut deutsch, die können ausgezeichnet deutsch, jaja. #00:22:10-9#

I: Also nur die von der ersten Generation, da erleben Sie das dann? #00:22:13-2#

B: Ja, genau bzw. eben die dann so nachgeholt werden, wo die Männer hergekommen sind zum Arbeiten. Die Frau wird irgendwann mal mit den Kindern nachgeholt, und wird von einem Land in das andere gesetzt mit den Kindern, und hat eigentlich wenig Chancen jetzt irgendwann mal irgendwie vertraut zu werden, Kurse zu besuchen oder so, weil sie halt "umgepflanzt" worden ist, um das so zu sagen. Und eigentlich heraus gerissen aus ihrem Kulturkreis (...), Wohnung und Umgebung, wenn sie halt Nachbarschaften haben, da so ihre Ansprechpartnerinnen dann haben (.). Es kommen auch die Nachbarinnen zum Übersetzen zum Einsatz, auch ein Klassiker. #00:22:55-4#

I: Ok! Das haben Sie auch schon = #00:22:57-1#

B: = Ja, ja, immer wieder. #00:22:58-2#

I: Und haben Sie das Gefühl, dass Interesse besteht, Deutschkurse zu besuchen von den Müttern her oder ist das kaum Thema? #00:23:09-8#

B: (Also ich sage mal) mittelmäßig. Auf Nachfragen kommt dann eben ein bisschen so: Naja, mein Mann und die Kinder! Und = #00:23:21-8#

I: = Oder ist das schwer zu beurteilen? #00:23:23-1#

B: Dass sie so von sich aus sagen, so: Mir ist das wichtig, ich möchte das unbedingt! Erlebe ich wenig, ja. Erlebe ich einfach wenig. #00:23:35-9#

I: Ja, dann komme ich zur nächsten Frage: Welche Bedeutung hat, jetzt so mal generell, allgemein, die Behinderung bzw. die drohende Behinderung des Kindes in der Zusammenarbeit mit den Eltern für Sie? Also, wie z. B. die Behinderung die Kommunikation mit den Eltern beeinflusst, wie mit dem Begriff Behinderung umgegangen wird, wie man mit den Eltern darüber sprechen kann? Ja, inwiefern das eben eine Rolle spielt in der Zusammenarbeit, welche Bedeutung das hat? #00:24:06-5#

B: Also (da gibt es auch) jetzt unterschiedliche Aspekte: Zum einen, wie eben, wie sie sagen: Wie nehmen die Eltern des Kindes die Behinderung wahr, wie sehr können sie erkennen, was ist der Ist -Stand der Entwicklung, und können sie entsprechend auf die Bedürfnisse eingehen. Oder gibt es jetzt sehr hohe Anforderungen, und Eltern, die sehr hohe, also ihr Kind permanent überfordern, weil sie etwas verlangen, was jetzt andere Kinder in dem Alter machen, aber das Kind noch nicht kann. Da entsteht dann auch ein Druck auf mich. Ja, also da kommt jetzt die Fachfrau, die da soll da jetzt fördern damit dieses Kind möglichst irgendwie gesund wird. (Und zu sagen), in diese Auseinandersetzung zu gehen, immer wieder den Eltern zu erklären versuchen, was ist der eigentlich Ist -Stand, was sind die Bedürfnisse des Kindes. Also das sind immer wieder so Herausforderungen, auch dann eben die Annahme so: Die Fachleute machen das, wir nehmen die Termine wahr, sie kommt nach Hause oder wir gehen wohin! Und das war es dann. #00:25:21-8#

I: D. h., Sie müssen Ihnen das erst vermitteln, dass = #00:25:23-7#

B: (Was sozusagen), was auch von der Familie her notwendig ist. (Da fallen mir auch wieder so, was in klassischen türkischen Familien: Man kommt als Frühförderin mit dem Material. (Das wird) ausgepackt, und dann sage ich: Ah, schauen sie wie der spielt und wunderbar wenn er das öfters machen könnte! Und das wird dann weggepackt die Woche und wenn die Frühförderin kommt, wird es dann wieder, weil es könnte kaputt gemacht werden. Das ist ein Klassiker, ja! Und das ist wirklich sehr, sehr stark, besonders in den türkischen Familien eigentlich. Diese Angst, das wird kaputt gemacht, der spielt eh nicht gescheit damit. Weil dieses hinsetzen mit dem Kind und spielen erlebe auch wieder eher in der jüngeren Generation. Ja, aber so, das ist eigentlich, Kinder wachsen auf, man hat dann so ein paar Kinder und irgendwie die Geschwisterkinder spielen (.), aber so das Mutter oder Vater mit den Kindern, das kenne ich eigentlich nur bei einer Familie. Aber da war der Vater auch ein bisschen eine Ausnahme, sage ich jetzt einmal, ja = #00:26:20-4#

I: = Also, dass die Kinder dann eher auf, sich selbst überlassen sind? #00:26:23-8#

B: Ja, genau, genau. #00:26:25-9#

I: Ja, Entschuldigung, Sie wollten noch sagen, dass der Vater = #00:26:26-4#

B: = Nein, das war eben wie gesagt für mich ungewöhnlich, wie der Vater sich da auch emotional mit den Kindern (.) mit ihnen spielen sehen und herum geschmust und sich eingelassen. Und, ja, der war eher, eher (.) die Ausnahme. Hat auch Zivildienst gemacht. Das ist auch ungewöhnlich, denke ich, für ihn, für einen türkischen Mann (.) den Zivildienst zu machen und. Ja auch von seinen Perspektiven und so, die er hatte, das war, (wo ich mir denke): Ach, nicht der übliche Mann in türkischen Familien! Aber in zehn Jahren einer! #00:27:02-4#

I: Ja, ich finde es interessant, dass Sie eher da weniger, sage ich einmal, sozusagen Überraschungen erleben, sondern dass Sie schon klar so die Erfahrungen haben von dieser Rollenaufteilung und. Wo, das wollte ich eh schon fragen, wo, in welchen Bezirken betreuen Sie Familien? #00:27:23-1#

B: Wo habe ich in, jetzt allgemein, unabhängig von Migrantenfamilien? #00:27:26-8#

I: Ja genau, allgemein! #00:27:27-5#

B: Ach so. Also wir haben in, wir teilen uns den neunzehnten sozusagen mit dem Standort Süd. Da habe ich auch jetzt gerade. Im zwanzigsten, einundzwanzigsten zweiundzwanzigsten. Elfter wird aufgeteilt, da gibt es (auch eine andere) Organisation, aber wenn die zu viel haben, dann fragen sie bei uns an. #00:27:48-2#

I: Andere Organisation? #00:27:48-5#

B: (.) Rettet das Kind, macht auch Frühförderung. #00:27:52-7#

I: Ah, das habe ich noch nicht gehört. #00:27:54-2#

B: Die haben zwei Frühförderinnen angestellt. Also ganz, ganz klein. Wobei nur eine davon zu Hause ist, nach Hause geht, mobil ist, und die andere macht den Standort oder so. (.) anderes Konzept. Und (.) zehnter, elfter natürlich auch. Genau, da bin ich auch zum Teil. Also Süd hat eher so diese Innenbezirke und wir haben die großen Außenbezirke. #00:28:22-7#

I: Und, genau ich habe da gleich noch einmal nach, weil = #00:28:26-4#

B: = Ist eh gut, weil ich vergesse dann eh immer die eigentliche Fragestellung, und dann kann ich mich darauf beziehen, ist gut so, ja. #00:28:36-0#

I: Ich habe die Frage auf das Generelle bezogen, und Sie sind auf Familien mit Migrationshintergrund eingegangen = #00:28:37-2#

B: = Ach so! = #00:28:37-2#

I: Nein, nein, das macht gar nicht, weil dann kann ich gleich überleiten, das passt schön dazu: Sie haben gesagt, in türkischen Familien, gerade dort ist das oft anders, eben dass Spielsachen gleich weggeräumt werden usw. Fallen Ihnen da noch andere Dinge ein, so jetzt konkret, wenn man die Sichtweisen über Behinderung oder die Einstellung zu Behinderung anschaut, also von den Eltern her? #00:29:08-0#

B: Also, ich denke, jetzt bei türkischen Familien meinen Sie oder = #00:29:10-5#

I: = Generell, aber wenn Ihnen natürlich etwas zu türkischen Familien einfällt = #00:29:14-7#

B: = Es ist so dieses, vom Glauben her, ja (.) aus dem islamischen Bereich, so dieses Schicksalhafte, so irgendwie: Uns ist das auferlegt worden, wir müssen das tragen. Wobei, ich habe das auch in österreichischen christlichen Familien wirklich im wahrsten Sinne des Wortes "ein Kreuz tragen". #00:29:35-1#

I: (.) #00:29:35-1#

B: Ja, ja, aber wirklich. (..) Kreuz tragen. Das hat man (nicht) gesehen, die trägt ihr Kreuz mit diesem Kind. #00:29:43-7#

I: Symbolisch jetzt? #00:29:46-4#

B: ja, ja, wirklich. Aber aus dem Glauben heraus auch die Idee gehabt hat, das muss ich so, also das ist so meine Aufgabe. Das ist so, warum auch immer, was ich da einmal verbochen habe, so quasi was muss ich da jetzt Bußen und das = #00:29:57-7#

I: = Also, Sie meinen jetzt mehr Strafe als Schicksal? #00:30:00-2#

B: ja, so eine Kombination. Ja, also das sind, da laufen, denke ich, viele Fantasien bei den Eltern, so es ist immer, aber das ist egal, glaube ich, welche Kultur das ist. Die Schuldfrage, also wo liegt es bei mir, und wenn das irgendetwas mit meinem Körper ist ein nicht gesundes Kind sozusagen produziert. #00:30:18-2#

I: Nur dass es dann halt andere Erklärungsmuster für die Schuld gibt? #00:30:20-3#

B: Genau, also auch neben dem medizinisch Erklärbaren, trotzdem immer das mitschwingt, so: Was ist mit mir? Was ist da mit meinen Genen? Und eben auch so diese Schicksalsfrage. Manche Familien auch sozusagen mit der Behinderung anders umgehen, wo bei uns, ich sage einmal in österreichischen Familien schon der Leistungsgedanke viel stärker ist, ja um das Kind möglichst zu integrieren. In anderen Kulturen das jetzt weniger wichtig ist. Ein Kind mit Lernbehinderung, sage ich jetzt einmal, in irgendeinem türkischen Ort, der läuft halt auch mit und ist halt nicht so gescheit, aber irgendwie auf eine Art ganz gut integriert und auch nicht das Bemühen ist, den jetzt möglichst schul-. Wenn der halt nicht kann, dann kann er nicht und muss auch nicht die Schule besuchen. Und das ist hier dann sicher auch so dieses: Ja, er spricht halt noch nicht. Also, dass das den Eltern oft auffällt, ja, bei der Sprachentwicklung jetzt irgendetwas ist mit ihrem Kind. Aber wenn man nachfragt, kommt man darauf, eigentlich viel früher die motorische Entwicklung war schon sehr verlangsamt. Also, wo ist der Fokus irgendwie, wann, wann nehme ich wahr, dass dieses Kind sich ander entwickelt? Und da gibt es einfach schon, sage ich einmal, unterschiedliche Sichtweisen darauf. Bin ich jetzt noch beim Thema oder bin ich gerade weggekommen? #00:31:40-5#

I: Ja, ja, nein klar. #00:31:42-7#

B: (..) [B lacht]. #00:31:44-6#

I: Also Sie meinen, das hat dann insofern Einfluss auf Ihre Arbeit mit den Eltern, dass oft weniger Druck vorhanden ist, wenn die Eltern nicht so darauf erpicht sind ihr Kind sozusagen auf Leistung zu trimmen, dass es irgendetwas erreicht. #00:31:57-9#

B: Der Vorteil kann sein, dass eben, dass ich oft sozusagen da wirklich ruhiger arbeiten kann, im Sinne von, ich kann meine Arbeit tun, bespreche das mit den Eltern. Ein Stück dieser Nachteil in, wenn man sagt: Ja (er) wird sich eh schon entwickeln! Oder auch dieses vielleicht auch Nicht –Sehen –Wollen, wie beeinträchtigt das Kind vielleicht doch ist. Ja, also ein Nachteil kann sein, dass man eben dann so dieses: Die Fachleute werden das schon machen und wir müssen dann zusätzlich nichts machen! Das ist so die andere Seite, wo ich dann schon so ein bisschen auch daran bleiben muss, was wäre doch wichtig, ja oder auch akzeptieren muss,

dass ich halt wirklich das ist, dass ich was einbringe und die Physiotherapeutin, und sonst läuft das Kind mit. Und der Vorteil wieder in den Großfamilien ist, dass sie durch die Geschwisterkinder Gott sei Dank eh sozusagen vieles an Anregungen auch haben. Ja, das gleicht das dann vielleicht auch wieder aus. Und die Art, denke ich mir auch so, dass das Kind im Familienkontext eben auch wohlwollender oder aufgenommen ist. Ja selbstverständlich normaler aufgenommen ist als in Familien, wo der Leistungsgedanke sehr stark ist und sehr so immer gesehen wird, was es nicht kann, was es nicht kann, was es nicht kann, ja. Und das mir auch wieder präsentiert wird und immer wieder dieses: Was kann es eigentlich schon so, und (dass man mit Förderung) eher so langsam, langsam, ja. Das sind die Spektren von bis sozusagen, die ich erlebe einfach in der Arbeit. #00:33:30-3#

I: Irgendetwas wollt ich gerade fragen noch: Nein, ich hoffe nachher fällt es mir wieder ein! Fällt Ihnen vielleicht noch etwas ein zu Unterschieden von den Sichtweisen von Behinderung und dann auch die Auswirkungen, die Sie in der Zusammenarbeit mit den Eltern sehen? ... Weil sonst frage ich Sie an späterer Stelle noch einmal oder = #00:34:05-0#

B: = Ja, im Moment fällt mir jetzt nichts ein. #00:34:11-2#

I: Ja, dann frage ich Sie so generell, in welchem Zusammenhang Sie Behinderung und Kultur sehen? Fällt Ihnen da dazu etwas ein, so einmal allgemein? #00:34:26-2#

B: Ach so, also das knüpft eh an dem an, was ich so ein Stück gesagt habe, dass eben in verschiedenen Kulturen Behinderung unterschiedlich = #00:34:31-5#

I: = Stimmt, ja genau = #00:34:32-2#

B: = Wahrgenommen wird, und das ist so ein bisschen, wo ich das gemeint habe mit dieser, eine leichte geistige Behinderung jetzt in einer türkischen Gesellschaft sozusagen lockerer gehandhabt wird, weil die Ansprüche nicht so hoch sind. Und bei uns wird einfach doch möglichst versucht, dass das Kind möglichst gut zu integrieren, dass es die Schule besuchen kann und einen Schulabschluss hat, und dass das = #00:34:52-6#

I: = Aber Sie glauben nicht, dass das damit zusammenhängt, dass sie das nicht wahrnehmen wollen die Behinderung? Das wollte ich nämlich vorher fragen! Weil Sie das so eingeworfen haben, dass sie das nicht wahrnehmen wollen oder ist es beides oder ist es = #00:35:08-3#

B: = Also ich denke, es kann, es kann, es mag manchmal mitschwingen, dass sie es auch nicht so wahrnehmen können, wobei das auch wieder auf, sage ich auch wieder mal, auf einem Wissen basiert. Also (.), was wissen Eltern, wenn ich jetzt denke, aus manchen, ja einfach sehr einfache Familien, wirklich irgendein Dorf in Ostanatolien, die halt einfach Agrarwirtschaft und manuell arbeiten, und auch wirklich das Wissen nicht haben und damit dann auch überfordert sind, was da alles (für) Informationen kommen. Und sich da auch schwer tun, was wahrzunehmen. Aber bei manchen merkt man es wirklich, die, auch wenn sie sozusagen jetzt einfacher sind, dass sie schon sehr bewusst verdrängen. Also dass es schon eigentlich offensichtlich auch für die Familie wäre, wie das Kind ist, und sie das sehr bewusst verdrängen, ja. Das wird dann sehr mühsam zum Arbeiten. #00:36:01-8#

I: Schon? #00:36:01-8#

B: Ja, ja. #00:36:04-2#

I: Ist das eher häufig oder weniger häufig von Ihrer Erfahrung her? #00:36:14-6#

B: (Bei Eltern), das ist so unterschiedlich (.), in welcher Befindlichkeit man sie antrifft. #00:36:14-6#

I: Also ich meine nur, ob es dann eher so ist, dass sie das leichter annehmen können oder akzeptieren können die Behinderung des Kindes eben durch ihre Religiosität, dieses Schicksalhafte sozusagen, dass es dann angenommen wird, oder dass das eher eine Verdrängung ist oder beides oder unterschiedlich? So wollte ich das nur nachfragen! #00:36:35-2#

B: Ich könnte es so schwer festmachen, (wie viele Familie sozusagen) eher so, eher so. Aber es erscheint mir auch so durch dieses, ich sage einmal das Netz, in das diese Familien dann eingebunden sind, ja, nämlich

doch noch Großfamilien (.), und die Ressourcen da einfach andere sind. Der Umgang damit irgendwie leichter gehandhabt wird. Wenn ich sozial gut versorgt bin, und es kommen immer wieder Leute, die beschäftigen sich (mit dem Kind, ich nicht so ausschließlich), dann, es macht es einfach im Alltag ein bisschen leichter, als wenn ich so (.) bei einer türkischen Familie bin und (.) dann schauen muss, wie komme ich dazu, dass mein Kind versorgt wird. #00:37:23-2#

I: Weil Sie gesagt haben Großfamilie: Bei österreichischen Familien, erleben Sie das weniger häufig, dass dann = #00:37:29-5#

B: = Gar nicht! Also, vielleicht schon, dass sie jetzt ihre Familie in der Nähe haben und dann die Großeltern unterstützen, ja. Aber so, wirklich so nahe wie in, türkische Familien sind da halt auch sehr klassisch: (Wirklich groß), mit fünf Kindern, sechs Kindern, und dann (noch eine ganze Generation) und dann sind die anderen Geschwister auch da, und es kommen Tante, Onkel. (Und man kommt her) und irgendwie weiß man, muss man sich ein „Platzerl“ suchen, um mit dem Kind was zu tun, weil das, weil die kleine Wohnung voll ist. #00:37:59-0#

I: Das ist dann auch wieder hinderlich für die Arbeit sozusagen? #00:38:00-6#

B: Kann schon sein. Und das ist auch so dieses, wo man dann (.) Grenzen, (dass man dann erklärt, was Frühförderung ist). Ich brauche meinen Arbeitsplatz. Ich muss immer wieder sozusagen um meinen Arbeitsplatz kämpfen, weil ja die kommen und gehen, und ja die Frühförderung, ich bin halt auch, ich komme halt auch und das ist (.). Und (das ist) nicht so abgegrenzt bei denen, das geht so ineinander über. #00:38:25-2#

I: Aber für das Kind ist es auf jeden Fall von Vorteil, wenn sozusagen die Familie gut aufgehoben ist in der Großfamilie? #00:38:30-7#

B: Ich denke mir schon. Also, wenn die Familie eine Ressource ist und nicht hinderlich ist, unterstützend ist auf jeden Fall, ja. #00:38:37-8#

I: Ja, das ist interessant. Und bei so serbischen oder kroatischen Familien ist das dann wiederum ein wenig anders von der Großfamilie her? #00:38:43-8#

B: Erlebe ich es vielleicht jetzt nicht so stark, ja, aber doch auch. Da gibt es, die sind meistens auch dann in Wien irgendwie andere Familienteile, (und man sieht sich, man trifft sich), aber habe ich jetzt von denen, die ich habe nicht so eng erlebt. Aber mehr als bei österreichischen Familien. #00:39:04-9#

I: Wenn Sie einmal eine Pause machen wollen? #00:39:11-5#

B: Nein, passt schon! #00:39:15-7#

I: Genau, jetzt komme ich zum Thema: Migrationsfamilien mit einem Kind mit Behinderung in Zusammenhang mit Migration: Und wenn Sie da an Ihre bisher betreuten Familien mit Migrationshintergrund denken, wie würden Sie da generell ihre Lebenssituation beschreiben? Mit Lebenssituation meine ich ihre finanzielle, ihre soziale, ihre wohnliche, ihre psychische Situation, also alles, was Ihnen halt so einfällt, und halt auch was sie dann vielleicht auch abhebt von österreichischen, also von Familien ohne Migrationshintergrund. #00:39:51-5#

B: In ihrer Lebenssituation? #00:39:51-5#

I: Genau, ja. Von ihren Belastungen her. #00:39:59-6#

B: Ja, (ich komme mal zur) finanziellen Situation [beide lachen]: ist sehr oft gekennzeichnet durch ein geringes Einkommen. Es arbeiten sehr häufig die Männer und die sind irgendwo Lagerarbeiter, Schlichter, einfache Arbeit. (.) (Ich habe viele Väter gehabt, die eigentlich in der Türkei eine bessere Qualifikation hatten, und dann darunter gelitten haben, dass sie in Österreich nichts besseres bekommen. Das hat sie dann zusätzlich noch einmal psychisch beeinträchtigt. Die Frauen Reinigungs-Jobs, ja. Also, es ist eher sozusagen ein geringes Einkommen. Die Familien leben halt von, weil sie viele Kinder haben, Familienbeihilfen und erhöhte Beihilfen. Das ist immer bei uns sozusagen ja auch ein Thema, die Familien überhaupt mal zu informieren, was haben sie an Möglichkeiten. Sie sind ja nicht sehr informiert darüber, was sie alles

bekommen können. Aber da ist eigentlich auch für die Frühförderung oft überhaupt der Zugang wieder dann über Sozialarbeit entsprechend finanzielle Unterstützung zu bekommen. Sozial, (.), das war auch das Thema von Kommunikation, deutsche Sprache, das es eben sehr oft ist, dass sie wenig gut deutsch können. Dann gerade wenn sie in Einrichtungen gehen, wo sie Therapie haben oder Ärzte haben, nicht gut verstehen, was ihnen gesagt wird, und die Zeit fehlt den Institutionen sich mit diesen Familien auseinanderzusetzen, und da kommt es dann sozusagen auch zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit. Also sie werden dann schnell als unkooperativ abgehandelt, weil sie einen Termin nicht einhalten oder nicht anrufen, wo auch wieder, wenn ich als Frühförderin mit bin, dann den Eltern erkläre, dann können wir uns nachher zusammensetzen, dann können wir das nachbesprechen. Also das ist sicher, denke ich mir, oft sehr schwierig für die Familie, was einer österreichischen Familie, (.) vielleicht einfach, weil sie sozusagen sprachlich besser zu Rande kommen und eigentlich die Diskriminierung nicht so erfahren. (.) Diskriminierung einfach schon, weil man ein Kind mit Behinderung hat, aber zusätzlich sozusagen noch einmal aus einer anderen Kultur zu kommen, wo Eltern schon auch (.) so quasi Vorwürfe so quasi: Jetzt arbeiten sie eh schon hier und dann bringen sie noch ein Kind mit Behinderung. Also, ob das jetzt irgendwo in der Straßenbahn, in der Öffentlichkeit ist, (wenn das Kind dann auch noch) verhaltensauffällig ist, dann kommen so Kommentare jetzt irgendwie von Leuten, die halt auch gerade da sitzen. #00:42:55-7#

I: Also die Mütter haben Ihnen das = #00:42:56-8#

B: Ja, ja, die auch ganz konkrete Beispiele haben, wo sie auch wirklich angepöbelt werden, und (.) sich dann klein machen und verschwinden wollen, weil ihnen das so unangenehm ist, dass dieses Kind umeinander hüpfte in der Straßenbahn und sich halt nicht hinsetzen kann und das Kind, und die Leute nicht verstehen, dass dieses Kind eine Behinderung hat. Vielleicht man sieht es auch nicht jedem Kind an, und es ist diese Unfähigkeit dieser Mutter, die zusätzlich überhaupt so quasi jetzt hier lebt, (sollte sie doch in der Türkei leben) und dann = #00:43:28-3#

I: = Wahrscheinlich mit dem Merkmal des Kopftuches. #00:43:36-2#

B: Ja, genau. Das ist sicher schon immer wieder Thema. Dann haben wir auch die Unterscheidung gleich sozusagen zu einer österreichischen Familie. Einfach diese, zusätzlich diskriminiert einfach aufgrund des kulturellen Hintergrundes. #00:43:51-7#

I: Und diese Belastungen wirken sich die auch in der Zusammenarbeit für Sie mit den Eltern aus? #00:44:01-5#

B: Ja, insofern als dass sie zum Thema gemacht werden. Also die Aufgabe dann, die Eltern wieder aufzurichten. [B lacht] (Wo ich mir denke), was haben die da verbrochen jetzt, (und ich muss) diese Scherben aufklauben und Gespräche führen oder eben Angebote, von meiner Seite mitzukommen. Und die Eltern sagen auch, sie werden anders behandelt wenn ich mit bin. Sie werden definitiv anders behandelt, weil, also manche Ärzte machen überhaupt mich zur Ansprechpartnerin, was dann eher so für mich diese Kurve zu kratzen, so: Das ist die Familie, ich bin dabei, aber sprechen Sie mit (ihnen. Sie ignorieren trotzdem und sprechen dann mit mir). Aber ich habe die Möglichkeit nachher sozusagen, die Zeit zu mir zu nehmen und zu sagen: Haben Sie verstanden? Ja, was habe ich verstanden und tragen wir zusammen sozusagen die Informationen, was machen wir jetzt damit. Und diese Zeit, und wenn ich dort bin, ich frage halt auch nachher nach, und sage: Klären Sie das noch einmal. Ich verstehe das nicht. Und ich frage Sie: Frau so und so, und sage: Haben Sie das jetzt verstanden? Also in dieser Hinsicht insofern = #00:45:04-6#

I: = Dass Sie da dann auch mehr Arbeit haben wie bei österreichischen Familien? #00:45:05-2#

B: Was das Begleiten in Institutionen (betrifft) ja! Auf jeden Fall, da bin ich viel mehr bei Familien mit Migrationshintergrund dabei, ja. Andere, und eben österreichische Familien die das besser organisieren können. Oder auch sagen: Nein, nein, das mache ich schon, ganz selbstverständlich eigentlich. #00:45:25-8#

I: haben Sie dann das Gefühl, dass dann die Förderung des Kindes dadurch zu kurz kommt, weil Sie jetzt mehr Arbeit mit den Eltern haben oder ist das völlig unterschiedlich? #00:45:36-0#

B: Aber es gibt, sagen wir so, ich denke, es gibt intensive Phasen vielleicht, wo dann viele Außentermine sind. Wenn ich jetzt Förderung in dem Sinne sehe, wie geht es der Familie, ist es sicher besser, als wenn man intensive Phasen mit vielen Außenterminen haben, aber die Familie versteht dann die Informationen und ist nicht, weiß nicht, völlig verstört oder so, und das wirkt sich dann im Umgang mit dem Kind aus. Aber es gibt

sicher manchmal Zeiten, wo man (.) nur mehr außen herum, und was habe ich jetzt eigentlich mit dem Kind zu tun. Aber ich denke, man muss das dann von der anderen Seite betrachten, wie, ja wie geht es der Familie (.) #00:46:13-5#

I: Und ich wollte noch nachfragen: Haben Sie da auch Sozialarbeiter auf die Sie zurückgreifen können? #00:46:18-3#

B: Wir haben hier auch eine Sozialarbeiterin, genau = #00:46:21-0#

I: = Eine? #00:46:21-0#

B: Eine Sozialar-, nein zwei. Eine, die arbeitet im Süd und hier. Die hat sozusagen geteilte Stunden. Und, ja genau, die wir sozusagen auch, wenn ich eben merke, in manchen Familien fällt jetzt sehr viel an Sozialarbeit an, auch die Sozialarbeiterin in die Familie hinein (.) #00:46:37-5#

I: So viele Behördengänge und = #00:46:38-4#

B: = Auch, genau, Begleitungen macht. #00:46:43-5#

I: Und apropos Behörden - da komme ich gleich zum nächsten Punkt: Wie schaut es so mit Aufenthaltsstatus, also so vom rechtlichen Bereich = #00:46:51-2#

B: = ich habe auch immer wieder Familien, die in laufenden Asylverfahren sind. Also wenig Perspektive hier haben, bedroht sind von der Abschiebung. Also ich habe da, das ist schon viele Jahre her, aber ganz konkret eine Roma-Familie in Erinnerung, wo die Mutter wirklich da gestanden ist mit dem Brief, so übermorgen wird sie abgeschoben. Und wirklich so im allerletzten Moment dann mit Anwalt, den muss man halt auch bezahlen, ja, irgendwie das wieder verlängert werden konnte, und die eigentlich oft nur aufgrund der Behinderung des Kindes, denke ich mir, auch noch da sind. (.) Und man sagt ja, wenn das Kind jetzt sozusagen zurück käme nach Nigeria, hat es nicht diese Betreuung, und weiß ich nicht, würde vielleicht auch sterben, oder was auch immer. #00:47:41-2#

[Kassettenwechsel] #00:47:57-0#

I: Und auch so diese Belastung schwingt dann natürlich auch mit in der Arbeit mit ihnen, oder weil Sie vorher gemeint haben = #00:48:08-5#

B: = Jetzt habe ich gerade den Faden verloren. Tut mir leid! #00:48:08-5#

I: Macht gar nichts! Also so die Belastungen von den Familien jetzt abgesehen, dass sie nicht gut deutsch können und dann Hilfe brauchen, dass man mit ihnen wo hingeht, oder dass sie sozusagen die doppelte Diskriminierung vom Ausländer-Dasein, sage ich mal so, und behindertes Kind. Aber jetzt abgesehen vom dem, so jetzt wenn sie keine Staatsbürgerschaft haben, dass sich das auch wiederum auswirkt auf die familiäre Situation? #00:48:42-6#

B: Auf jeden Fall, weil die Lebenssituation, Lebensqualität dadurch einfach sehr stark beeinträchtigt ist. Also ich denke jetzt an eine nigerianische Frau, die z. B. jetzt auch eben von der Caritas halt in einem Heim lebt mit zwei Kindern auf zwanzig Quadratmetern. Ein Kind, dass sehr viel auch (*Hilfsmittel braucht..*), also sozusagen in diesem Raum in diesem Raum noch zusätzlich diese Sachen dazukommen, die man sonst bei Kindern nicht hat, ja. Und die eben auch nicht weiß, wie lange kann sie noch bleiben. Die sehr interessiert wäre sich zu integrieren, sie hat mit englischsprachig begonnen, wir sind mittlerweile bei deutsch, weil sie einen Deutschkurs besucht hat, weil es gab Gott sei Dank das Angebot, dass die Kinder betreut wurden. Also die eigentlich sehr motiviert ist, aber absolut nicht unterstützt wird in ihrer Motivation sich hier integrieren zu wollen. Und da schon erlebe, einfach so depressive Komponenten und die dann, wo ich dann manchmal auch merke sozusagen in meiner Forderung an die Familie, was sie mit dem Kind jetzt tun könnte, auch so ein bisschen hinten anstelle. Das ist immer so eine Gradwanderung, wo ich mir denke, wie gut ist das Kind noch versorgt bei der Mutter. Wo ich mir denke, ja, im Rahmen ihrer Möglichkeiten macht die Mutter es gut, und trotzdem sehe ich sozusagen, was fehlt da doch an Förderung und was wäre drinnen für dieses Kind. Und das eben ein Stück auch für mich auszuhalten, immer wieder zu schauen, ja wo geht es noch und wo muss ich dann schon auch wieder mehr (mit der Mutter) wieder besprechen, was halt doch wichtig wäre für das Kind. Ja, aber es ist nicht immer so leicht, wenn man sieht, die ist so am Existenzminimum und weiß nicht wie viel

morgen ihre Windeln und Wäsche für das Kind kauft, weil sie (nur ein bisschen) Taschengeld von der Caritas bekommt. Es gibt ja nichts. Es gibt keine Familienbeihilfe, kein (.), gar nichts (..). Also, das ist sicher noch einmal ein Wahnsinn, wenn man sich das überlegt, wie. (Auf sich nehmen und aushalten, ja). Und wenn ich an diese Mutter denke, die mir auch sagt: ja, ich bin erschöpft, ich kann nicht mehr! #00:51:02-6#

I: Wo Sie dann vielleicht auch schon die Gefahr sehen, dass auch das Kind dann letzten Endes = #00:51:09-0#

B: = Ja, wo man einfach mit der Mutter besprechen muss oder in der Institution, was da die Caritas ist, wo kann es Hilfe geben. Also da gibt es eh Gott sei Dank auch so ein Ambulatorium angebunden. (Auch so mit der) Ärztin in gutem Kontakt jetzt. Also das ist auch nicht immer so, das hängt dann, da ist so die Kooperation einfach von unterschiedlichen Organisationen so wichtig irgendwie, (.) oder sich jeder Gedanken macht, wie kann man diese Familie unterstützen. Ist manchmal gut, manchmal weniger gut. #00:51:40-8#

I: Und so von Ihren bisher betreuten Familien, waren da sehr viele mit einem laufenden Asylverfahren, oder haben sehr viele die Staatsbürgerschaft gehabt? #00:51:48-5#

B: Sehr viele, ich sage immer wieder mal mit laufendem Asylverfahren. Eben damals diese Roma-Familie, da war die Mutter davon bedroht und der Vater hat versucht, die Staatsbürgerschaft zu bekommen, aber das ist auch immer wieder abgelehnt worden, weil dann wäre es leichter gewesen eben für die Mutter, die waren ja verheiratet, da zu bleiben. Aber da er die Staatsbürgerschaft nicht hatte, war sie einfach immer wieder bedroht. Oder eben diese chinesische Familie, wo die Mutter eben auch im laufenden Asylverfahren war. Also es gibt immer wieder mal (.). #00:52:17-4#

I: Und gibt es so eine Mehrheit, wo Sie sagen, die haben die Staatsbürgerschaft, die Sie betreut haben oder ist es sehr unterschiedlich? #00:52:21-1#

B: Es sind dann eigentlich schon viele türkische Familien, auch da auch wieder türkisch, serbisch, die sie haben oder auch sagen: Nein, wir wollen das gar nicht! (.). Also unterschiedlich, auch sagen: Nein, ich habe die serbische Staatsbürgerschaft, ich lebe, arbeite hier, in der Pension gehe ich zurück! (Also das Geld so wirklich), so das Haus unten dann in der Pension. #00:52:50-2#

I: Ja, und Sie haben schon angesprochen, dass teilweise in türkischen Familien, wenn eine Großfamilie da ist, dass Sie dann oft um Ihren Platz mit der Förderung des Kindes kämpfen müssen. Aber wenn Sie jetzt so generell an Ihre betreuten Familien denken mit Migrationshintergrund, so von den wohnlichen Situation her, wie würden Sie das schildern? #00:53:08-3#

B: Eng! Meistens sehr eng! #00:53:11-1#

I: Also zum Großteil eng? #00:53:10-8#

B: Zum Großteil eng. Also meine allererste Familie, da war ich noch in Ausbildung, die hatten vier Kinder. Also das Elternpaar plus vier Kinder auf 28 Quadratmeter, (.). Das war wirklich eine kleine Gasküche, also die Küche mit Dusche und dann gab es das Wohnzimmer, wo alle, wo alles stattgefunden hat. Das war jetzt irgendwie sicher das, eines der "krasseren" Beispiele auch, ja. Aber die Wohnungsnot ist schon immer wieder Thema. #00:53:51-5#

I: Natürlich, wenn das Finanzielle, wenn sie nicht viel verdienen, dass sie dann = #00:53:53-1#

B: = Ja, genau, die auch teureren Mieten einfach. Oder sie werden auch in kleineren Wohnungen oft unverschämte ausgenutzt werden. Also wenn sie jetzt nicht die Staatsbürgerschaft und die Mieter sagen: Naja, Sie sind da eh nur, (weil so lang Sie da sind)! Also die einfach ausnützen. Sie können die Sprache nicht so gut und sagen: Nehmen Sie oder nehmen Sie nicht! Also die Abhängigkeit sehr ausnützen auch und eigentlich saftige Mieten für Löcher verlangen. Und die Familien einfach darauf einsteigen, die sagen: Oh Gott, wie konnten sie das annehmen! Da gibt es keinen Mietvertrag dazu. Da laufen schon komische Dinge. #00:54:34-7#

I: Also, Sie haben da schon einiges mitbekommen sozusagen?! #00:54:37-7#

B: Ja! #00:54:40-1#

I: Ok, nein servus! Und wie würden Sie so generell die Belastung einschätzen von Familien mit Migrationshintergrund? Können Sie sie generell einschätzen oder ist es auch sehr unterschiedlich? #00:54:57-5#

B: Die Belastung #00:55:06-0#

I: Also wenn man so alle Faktoren zusammenzählt, so mit, genau: dieser psychische Faktor? Haben Sie das Gefühl, dass die Familien stark psychisch belastet sind? Ist das sehr unterschiedlich oder von was hängt das ab? #00:55:21-6#

B: Ich habe mir das so überlegt, dass eigentlich Familien mit Migrationshintergrund schon sehr oft mit der, sozusagen vom Sozialen her, ja eher so die Lebenssituation oft eine stärkere Belastung ist als jetzt das Kind mit Behinderung. Also dass ist in einer österreichischen Familie oft auch unterschiedlich, da haben wir auch von bis, aber, sage ich jetzt einmal, doch die soziale Situation einfach eine bessere ist. Ja, und dann das Kind mit Behinderung ganz im Fokus steht, und dass in Familien mit Migrationshintergrund oft nicht so der Fokus auf die Behinderung ist, sondern überhaupt einmal zu schauen. Ja, also die soziale Situation, dass sich das stabilisiert. #00:56:11-7#

I: D. h., da gibt es dann ganz andere Prioritäten? #00:56:13-3#

B: (Da hat) die Sozialarbeiterin eigentlich, denke ich mir, auch mehr den Eindruck in diesen Familien, dass ich sie dann mehr anfordere. (..) viel und die Familie, bevor sie sich auseinandersetzen kann (zu sagen) auch noch mit Kind mit Behinderung, zu schauen wie kann man sie da unterstützen, dass sich die soziale Situation stabilisiert. Erlebe ich oft als das größere Problem in der Wahrnehmung dieser Familien. #00:56:42-3#

I: Ok, und die psychische Belastung, so von Depressionen oder sonstigen #00:56:52-7#

B: Das geht, denke ich mir, mit dieser sozialen Situation dann einher. Ist sicher noch besonders ausgeprägt während sie im laufenden Asylverfahren sind. Also wirklich durch Depressionen. Bei Vätern, die eine bessere Ausbildung haben zu Hause und hier sehr Hilfsarbeiter -Jobs, die da psychisch stärker belastet sind als jemand, der jetzt eine einfache Ausbildung hat und hier halt auch einen Hilfsarbeiter -Job macht. Und dass auch, also, dass die Frustration dann (..). Also, man merkt, er ist sehr unzufrieden mit seinem Leben, sieht irgendwie keine Perspektive das verändern zu können, und das wirkt sich dann in so einer Resignation auch aus und auch so ein Stück so: Ja, pff, und jetzt habe ich auch noch ein Kind mit Behinderung. Ja, das ist dann schon sicher, geht schon in einen depressiven Zug auch hinein. Und da sozusagen diese Förderung mit dem Kind, diese Energie dann auch fehlt. Nachdem der Vater aber so ein wichtiges Element ist für die Familie, auch was passiert, was wird zugelassen, ja, ist es auch wichtig in welchem Zustand sozusagen auch der Vater ist. Also nicht (dass) die Mutter, ich habe das einfach so konkret so einfach hier vor mir, und sie sind so eine Schlüsselfigur immer wieder, um was bewegen zu können. (In den Kindergarten geben), wie wichtig da den Kontakt mit dem Vater zu haben. Und wenn der eher so resignativ ist, dann kann es sehr zäh auch sein. #00:58:36-7#

I: Dass sich das sozusagen auf alle anderen Familienmitglieder = #00:58:37-7#

B: = Doch ja, wirkt sich sicher aus. In der Beziehung zu den Kindern und was auch ermöglicht wird oder nicht, weil es eh irgendwie schon egal ist, ist eh alles scheiße, das so salopp jetzt auszudrücken. #00:58:55-2#

I: Mir fällt jetzt noch eine andere Frage ein: Und zwar jetzt noch einmal zu den Sichtweisen von Behinderung und auch der Umgang damit: Wie ist das bei Migrationsfamilien, gibt es da vielleicht, wenn das jetzt ein behindertes Mädchen ist oder behinderter Bub ist vielleicht auch noch Unterschiede? Haben Sie da irgendetwas gemerkt? Tut mir leid für den Sprung! #00:59:16-8#

B: Nein, nein, das passt schon. Ich überlege gerade, wie sehr sich an der Behinderung aufhängt oder eher wieder den Eindruck habe, das ist ganz generell Mädchen und Bub. Ich denke jetzt auch wieder an diese Roma-Familie, die ich hatte. Da war der Auftrag letztendlich von der Familie an die Frau: Du bekommst so lange ein Kind, bis Du einen gesunden Buben hast! Ja also Glück gehabt, der letzt war dann ein gesunder Bub. Aber dazwischen waren zwei Kinder mit Behinderung. Einer davon war der Bub. Also, nein, es stimmt:

Ein Bub mit Behinderung ist schrecklicher als ein Mädchen, weil sozusagen die Erwartungen an den Buben als Stammhalter, der ja auch sozusagen ein Stück Familiengeschichte weiter führt, das ist wichtig. Ein Mädchen, ja, ist eher vielleicht schlimm, (dass man sie, wie wird man sie verheiraten können) oder so, weil das ja auch immer wieder Thema ist. Aber es stimmt, jetzt wo ich noch einmal nachdenke: Es ist schlimmer für die Familie, wenn der Bub die Behinderung hat. #01:00:12-2#

I: Ist dann vielleicht auch wieder mehr Leistungsdruck dahinter auf Ihnen? Also, dass Sie das spüren? #01:00:18-0#

B: Doch! Also wenn die Familie einen Druck hat, dann nehme ich das wohl war. Also welcher Art auch immer. #01:00:26-0#

I: Dass Sie beim behinderten Buben dann schon eher vielleicht auch Leistungen, als dass er = #01:00:29-3#

B: Ja, die Erwartungen der Familie, eben da kommt wieder die Fachfrau und die soll jetzt, also dieser Reparaturgedanke. #01:00:36-9#

I: Ist dann doch wieder stärker = #01:00:35-0#

B: = (.) wo sind sie gerade von ihrer Wahrnehmung und: Die werden das schon machen! Oder: Die sollen es machen! Oder der Ärger eben, wenn (sie nicht so machen). Ja, also dass es nicht immer sehr direkt heraus kommt, sondern man spürt einfach (..) komisch. #01:00:55-0#

I: Aber das wirkt dann schon mit? #01:00:54-8#

B: Ja, ja. Ja, ja. #01:00:59-2#

I: Ok, ja. #01:00:59-2#

B: mir ist dazu noch eingefallen, weil ich das in meinen Notizen gesehen habe, auch so Wahrnehmung von Behinderung oder auch Wissen, Information. Diese Verwandtschaftsehen, dass sie auch sozusagen manche Familien mehrere Kinder haben mit Behinderung. Also das ist ja auch wieder so in türkischen Familien, gibt es ganz bestimmte, ich glaube auch Studien dazu, also ganz bestimmte Bereiche, Gegenden innerhalb der Türkei, wo das innerhalb eines Ortes ganz selbstverständlich ist, dass Cousin und Cousine ersten Grades heiraten, was bei uns nicht sein darf. #01:01:35-4#

I: Nicht? #01:01:35-4#

B: Ersten Grades, soweit ich weiß, nicht. Ganz genau weiß ich es auch nicht, aber auf jeden Fall sehr eng sozusagen verwandtschaftlich verbunden. Daraus eben sozusagen der Grad der Behinderung steigt, und das auch so sieht, so das ist so. Also wo man bei uns sagt: Um Gottes Willen, also das darf nicht sein und das muss man wissen! Und: Das ist halt so. Da gibt es halt dann immer wieder: Ja, der hat das gehabt und der hat das gehabt! Wenn man so nachfragt, so von der Geschichte. Also das ist dann so ein: Ist halt so! Ganz normal auch irgendwie. #01:02:19-6#

I: Sehr interessant! Können Sie da auch offen mit Ihnen darüber reden über Verwandtschaftsehen oder ist das irgendwie, merken sie, dass das da in unserem Land dann mehr - in unserem Land = #01:02:29-4#

B: = Ich meine, ich bin sozusagen nicht jemand, der (..) Aufklärung, Information. Meinen Sie das so die Familien aufzuklären? #01:02:40-0#

I: Dass das so in Österreich mehr Tabu ist das Thema, das Thema Verwandtschaftsehen und bei ihnen eben nicht, und dass sie vielleicht dann = #01:02:48-5#

B: = Ja bzw. gesetzlich geregelt ist. #01:02:53-7#

I: Also, dass das auch, wenn Sie mit ihnen darüber reden, dann eher verschwiegen wird oder wird das ganz offen ausgesprochen? #01:03:02-3#

B: Nein, es kommt dann eigentlich so bei (.) der Anamnese. Und es wird bei Familien, wo jetzt zwei Kinder mit Behinderung vielleicht nicht (.), dann hat man schon einen Verdacht, da fragt man. Also, (das sind auch die Ärzte), also es kommt auch schon von Seiten der Ärzte, dass sie sehr genau dann nachfragen. So die ganze Historie, wo ich dann oft schon eigentlich hier sozusagen auch in Befunden lese vielleicht Verwandtschaftsbeziehung oder so. Es ist jetzt so mit den Eltern: Sie erzählen es, ja, und ich frage vielleicht schon einmal nach, was, wie weit sie informiert sind oder so. Und eben wahrnehme, (.), dass sie sich darüber keine Gedanken gemacht haben, dass das jetzt Auslöser sein könnte für die Behinderung sozusagen, dieser nahe Verwandtschaftsgrad. Da einfach nicht informiert sind. #01:03:50-2#

I: Glauben Sie, dass da zu wenig Wissen ist? #01:03:48-9#

B: Ja, ja. Also wenn ich mit ihnen spreche, dann im Gespräch darauf komme, sie wissen das eigentlich nicht. #01:03:57-0#

I: Na gut, dann komme ich zur nächsten Frage: Die Beratung und Begleitung von Eltern mit Migrationshintergrund: Frage ich jetzt noch einmal so generell: Haben Eltern mit Migrationshintergrund mit einem behinderten Kind besondere Bedürfnisse in der Beratung und Begleitung? #01:04:15-3#

B: Da habe ich mich eh noch einmal ein: Also die Informationen der Unterstützungssysteme, (jedes Mal primär von mir kommt), und wenn ich sehe, da ist mehr notwendig, dann einfach die Sozialarbeiterin mit hinein nehmen. Wie auch schon erwähnt, die Begleitung in die Institutionen. Einfach Information über Kind, Entwicklung. (Dadurch) die Kinder sozusagen so dieses Mit -Aufwachsen, und die entwickeln sich halt einfach, ja gar nicht die Beobachtungen sind, wann weiß es so in etwa, ja man hat halt auch die (grob), und wann gehen sie, dann lernen sie halt reden und dann ist das Klo-Gehen und so. Und merke ich schon oft, dass da viel Information notwendig ist. Und das ist so ein langfristiger Prozess in, sozusagen im Tun mit dem Kind, mit den Eltern immer wieder zu besprechen, was, wo ist das Kind da jetzt gerade, oder was macht dieses Kind vielleicht auch von (.), was hat das Kind für Pläne, wo die Eltern mich dann anschauen und sagen: Was Sie alles wissen, ja woher wissen Sie das? Also so dieser entwicklungspsychologische Hintergrund überhaupt nicht vorhanden ist. Und dass wirklich für die Eltern auch so ein Stück wie ein Fenster ist, das ich ihnen dann aufmache, und normal mit diesem Wissen dieses Kind vielleicht anders oder besser verstehen zu lernen, ja weil das ist nur etwas, ein es, sondern das ist sozusagen eine kleine Person, die sich entwickelt. Was bringt die für Kompetenzen mit, und was sozusagen kann ich aus meiner Erfahrung den Eltern vermitteln, was, was braucht ein Kind oder macht es das jetzt so. Also da ist schon oft sehr wenig Idee vorhanden. #01:06:10-6#

I: Dass ein großer Teil auch Wissensvermittlung ist? #01:06:12-8#

B: Ja, weil die haben inzwischen ja drei Kinder aufgezogen. Es hat sich die Mutter nicht wirklich Gedanken machen müssen. Und plötzlich ist ein Kind so ganz anders, damit wird sie konfrontiert. Aber das ist schon auch immer wieder. Oder gerade bei Familien mit Migrationshintergrund fällt mir so stark auf zum Thema Sprachentwicklung: Also den Eltern fällt erst auf bei der Sprache, dass sich das Kind eben doch irgendwie anders entwickelt. Und dass die Kinder später reden ist auch so: Ja, wenn es mit vier Jahren redet, ist es auch ok! Oder so. Aber dass da auch ein anderer Wissenszugang ist, wann Kinder irgendwie sprechen (.) sprechen, das auch lockerer gehandhabt wird. Also das ist schon irgendwie oft ein großer Themenkomplex (.) über die Sprache. Oder die Eltern jetzt kommen und sagen: Das Kind hat eine Sprachentwicklung, machen Sie Sprache! Und nicht zu verstehen, warum mache ich jetzt, mache ich jetzt Bewegungsanregungen. Also so im Sinne von, man setzt sich hin und übt etwas, und dann tue ich jetzt irgendwie ganz, ganz was anderes machen. Irgendwelche Körperwahrnehmungsspiele. [B lacht] Sehr eigenartig irgendwie! Und ich denke mir, was sind, ich habe es mir jetzt nämlich so notiert (.) mit Respekt behandelt zu werden. Warum ich es noch einmal notiert habe, weil natürlich bringen wir das allen Familien entgegen, aber ich denke besonders bei diesen Familien, die Diskriminierung immer erfahren, oft wirklich zu sagen, da kommt auch eine Fachperson, und einmal einen anderen Umgang wahrzunehmen. Aber ich denke mir, oft sind wir wirklich die Ersten und vielleicht manchmal die Einzigen, die mit einer anderen Haltung hinein gehen. Wir haben, denke ich, Gott sei Dank diese Möglichkeit, den Faktor Zeit. Also, dass ich eine Familie lange begleiten kann, dass ich nicht nur 50 Minuten habe, sondern eineinhalb Stunden habe, und das ich einfach mal da sein kann und zuhören kann. Und ich glaube, das ist auch ganz, ganz etwas Wichtiges, dieses Gehört –zu –werden. Es ist in den Institutionen keine Zeit. Da sagt der Therapeut: Machen Sie das und das und das und das! Und der Arzt sagt: Das und das und das! Dass die Familie einmal so erzählt, ja, und was beschäftigt sie, da ist die Zeit nicht da. Und das ist ein ganz ein wichtiger Faktor, die Zeit zu haben, um in gute Kooperation gehen zu

können. Sonst wird man dann (.) schnell abgestempelt als unkooperativ. (Das wäre, was mir so dazu einfällt. Sie ein Stück unterscheidet zu anderen Familien.) #01:09:02-7#

I: Und weil Sie vorher schon erwähnt haben, dass ja teilweise durch diese Doppelbelastung, dass dann Phasen weise schon mehr Zeit für die Mutter brauchen oder für den Vater zum Reden. Kann man das dann auch unter besondere Bedürfnisse fallen lassen, oder ist das = #01:09:15-0#

B: Nein, nein, würde ich so nicht sehen, weil da jetzt auch in österreichischen Familien je nach Befindlichkeit, sage ich jetzt einmal, der Mütter oft auch sehr viel Zeit gebraucht wird. Oder auch die das vielleicht mehr für sich in Anspruch nehmen. Also ich dann bei Migrationsfamilien vielleicht selbst viel mehr daran sein muss, und die zu mir die Beziehung aufzubauen wissen und die das Vertrauen haben: Ah, der kann ich das und das erzählen. Das dauert auch vielleicht einmal ein dreiviertel Jahr, Jahr, dass sie mich so gut kennen lernen. Und dass oft nicht so in Anspruch nehmen, und ich komme, ich soll das Kind fördern, da gibt es Dinge zu besprechen, und das war es. Ja, also im Gegenteil, das muss ich dann schon irgendwie (.) holen. #01:09:56-8#

I: Und die Themen werden wahrscheinlich doch bisschen anders auch sein zwischen österreichischen und Migrationsfamilien, so was ich bei Ihnen jetzt heraus gehört habe? #01:10:05-4#

B: Im Sinne eben so, was da so Organisatorisches ist auf diese ganzen sozialen Sachen, die irgendwie Formulare und dieses und jenes = #01:10:13-8#

I: = Also Aufenthaltsstatus oder so? #01:10:14-4#

B: Genau, also insofern, ja schon sich unterscheiden. #01:10:20-4#

I: Ok, dann komme ich zur nächsten Frage: Also grundsätzlich welche positiven Merkmale sehen Sie in der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu Eltern ohne Migrationshintergrund? #01:10:32-8#

B: Ich denke auch so der Klassiker wahrscheinlich, so diese Gastfreundlichkeit. Das ist einfach sehr sichtbar. Ich denke, für diese Familien ist es wichtig ihre Anerkennung, ihren Dank besonders auch durch gutes Essen kochen und einladen zum Essen. Das ist so ihre Möglichkeit, die sie sehen und die sie haben. Und es ist ihnen auch ganz wichtig, dass das angenommen wird, ja. Auch alles mit einem Maß, (.) auch mit Abgrenzung. Aber ich kann das schon so verstehen, im Sinne von, dass sie mir ihren Respekt auch zollen, ihre Anerkennung und ihre Dankbarkeit auf diese Art und Weise. Und oft muss man auch schauen, dass man nicht Teil schon der Familie wird. Also, sie laden einem dann zu Hochzeiten ein und: Kommen Sie und kommen Sie und schauen Sie! Also auch so, ich komme dann zu ihnen nach Hause, und wenn ich dann schon, ich weiß nicht, lange Zeit hin komme, ich bin so vertraut für sie, ich bin so ein Teil (.). Also man wird das sehr schnell sozusagen auch adoptiert oder so. Also das ist dann auch Abgrenzungssache, dann immer wieder seine Rolle und Position klar zu machen. #01:11:43-2#

I: Und glauben Sie, das ist kulturell bedingt diese Gastfreundschaft oder ? #01:11:46-7#

B: Ja, ja, das ist ganz klar kulturell bedingt. #01:11:48-5#

I: Schon? #01:11:48-5#

B: Ja, ja, auf jeden Fall. #01:11:49-7#

I: Also das heißt, wenn Sie in ihrem Herkunftsland wären und Sie wären dort eine Frühförderin, dann würden Sie vielleicht genauso aufgenommen werden? #01:11:57-8#

B: Ja, ja. Also das sind sicher so die Traditionen, die sie mitgenommen haben von zu Hause. So ist das einfach. Und eben, (.) die haben die Kontakte ja hier auch und so wenn ein Gast kommt wird man sozusagen entsprechend empfangen. Der Umgang eben mit dem behinderten Kind oft weniger fordernd ist. Also da habe ich dann vorher eh schon über die Vor- und Nachteile dessen gesprochen. Und eben wenn die Familie sozusagen wirklich erkennt die Bedeutung der Förderung für das behinderte Kind, aber sehr gut Unterstützung da erfahre. Also im Sinne auch von, da kann ich sehr gut arbeiten, erlebe auch nicht die zu

hohe Forderung, was dann auch wieder sehr anstrengend sein kann, wenn ich unter Druck gerate. Da kann ich dann einfach gut arbeiten. #01:12:52-6#

I: Wenn diese Bedingungen gegeben sind? #01:12:53-0#

B: Wenn sie die Bedeutung erkennen, was hat, was bringt es für das Kind. Also, das ist dann auch ein sehr langer Weg sozusagen. Und natürlich auch in diesen Familien, gerade wenn es noch schwierig ist in der Kommunikation, weil die, weil sie nicht gut deutsch sprechen, ist es schon noch einmal ein besonderes, sage ich einmal, ein gutes Gefühl, wenn ich merke, da ist ein Beziehungsaufbau gut gelungen. (.) unter erschwerten Bedingungen trotzdem ermöglicht wurde, dass eben die Familien mich respektiert und anerkennt auch. Und das hat irgendwie noch einmal ein bisschen einen anderen Stellenwert, als wenn ich wo hinein gehe und eh jetzt gut sozusagen mich sprachlich verständigen kann. #01:13:37-9#

I: So dass die Sprache nicht das "Um-und Auf" in jedem Falle ist? #01:13:39-6#

B: Genau, genau. Und interessant für mich jetzt persönlich so auch was zu erfahren, so wie: Was haben die für Traditionen, Vorstellungen zur Erziehung? Also (.) uns direkt austauschen, (weil man sich) auch beobachtet, das ist für mich bereichernd, ja. Und auch immer wieder bereichernd auch wie sie doch auch eben bei Kindern mit Behinderung da einfach so eine leichtere Art nehmen können. Was oft sehr, sehr schwer ist in österreichischen Familien. (...). Und, also für meine Arbeit ein angenehmeres Arbeiten ist, wenn es nicht so schwer ist. Oder ich ihnen Bewunderung zolle und mir denke: Wau! Ich würde das jetzt auch viel schwerer nehmen, und was sie da schaffen, und wie damit umgehen und mit welcher Herzlichkeit und Wärme eigentlich dieses Kind einfach eingebettet ist in diesen Familienkreis. Das ist irgendwie berührend auch, ja, wahrzunehmen. Das wäre so, was mir dazu einfällt. #01:14:46-7#

I: Und jetzt komme ich genau zu der gegenteiligen Frage: Welche Probleme oder Barrieren sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund im Unterschied zu österreichischen Familien oder Familien ohne Migrationshintergrund? #01:14:59-9#

B: Die Sprache, das sage ich jetzt dann (ganz schnell dazu)! Das Thema Erziehung, also es gibt einfach andere Vorstellungen, andere Traditionen, wie Kinder erzogen werden, und wo ich dann auch merke, so dieses einerseits zu sagen dieses Wahrnehmung und dem auch Achtung (.) dem zu zollen, wie es dort gemacht wird. Aber auch im Sinne von: Was ist förderlich für das Kind? Dann auch im Kindergarten, es muss einfach Grenzen lernen. (.) in diesen, ob das jetzt eben serbo-kroatisch ist oder türkisch, einfach die Kinder, wenn sie klein sind, wird das dann von einer Mutter auch so erklärt, sie werden einmal ordentlich verwöhnt, da dürfen sie viel machen, so in der ersten zwei, drei Jahren, da wirklich da, sie sagt: Ich weiß, das ist hier ganz anders, und das ist jetzt auch für mich neu, und das muss ich jetzt auch lernen, aber wenn ein Kind bei uns was umwirft oder hinunter schmeißt, das muss es dann nicht aufheben. Sondern das wird dann, das wird, das darf es einfach. Ja, und = #01:15:57-2#

I: = Haben Sie jetzt gesagt bei türkischen oder haben Sie = #01:15:59-1#

B: = Türkische und serbo-kroatische, oder beide. Das war jetzt eine Mutter, eine kroatische Mutter, die mit mir das ganz gut reflektieren konnte und (ganz gut) beschrieben hat. Sie hat gesagt, sie nimmt eben das sehr stark wahr und sieht das, und versucht sich da ein bisschen anzupassen, oder bzw. hat zu Hause schon Probleme, wenn sie zu ihrer Mutter kommt und sie sagt: Mein Gott bist Du streng mit dem Kind! Weil sie sich schon so angepasst hat hier, weil sie das so sieht. Sie hat auch Kontakte zu österreichischen Familien, wie da mit Kindern umgegangen wird. Sie sagt ihre Mutter sagt: Nein, Du bist aber eine Strenge! Und: Der arme Bub und lass` ihn doch! Also so wirklich den Kindern, und besonders da auch den Buben wieder alles hinterher getragen wird. In Bezug auf Selbstständigkeit, also die werden lange gefüttert, sehr lange gefüttert. Das hat einfach keine Tradition im Sinne von: Das muss jetzt früh selbstständig werden, und soll bis zum Kindergarten essen können! Oder was macht es auch für das Kind, (das schon ausdrückt, es möchte vielleicht). Sondern es ist dann oft auch über kindliche Bedürfnisse darüber hinweg gehen, weil es halt praktisch ist, das Kind jetzt abzufüttern. Die hat noch viele andere und. Ja, und ich denke mir so dieses Grenzen-Setzen und Thema Selbstständigkeit ist (davon) immer sehr Thema. Und Spielmaterial, also eben. Überhaupt das Vorhandensein von Spielmaterial, weil ich (.) das Spielmaterial, das "Düldüldum" [beide lachen], sondern was ist auch förderliches Spielmaterial, und da denke ich mir, kann ich ganz vieles einbringen, im Sinne von: Es ist nicht viel Geld vorhanden, aber es gibt auch so viele Alltagsmaterialien, also wo das dann ganz gut aufgegriffen werden kann. Oft mit Verwunderung, ja, da muss man wieder aufpassen jetzt in einer türkischen Kultur, wenn ich da mit Nudeln und Bohnen komme, weil das bitte tut man kochen

und im Sinne da jetzt Körperwahrnehmung ist schon eigenartig, aber wie gesagt, wenn sie die Bedeutung erkennen, dann ist auch das möglich. Dann muss man (sich nicht mehr überlegen, wie führt man das ein. Also ich werde nicht die ersten Stunden mit den Korb nudeln kommen). Da ist es dann schon ganz gut, wenn man eine gute Beziehung hat. #01:17:57-5#

I: Aber Sie erleben das eher so ein bisschen als Erschwernis in diesen Familien, dass Sie = #01:18:00-9#

B: = Also, das ist einfach so die, sage ich mal, Punkte, die sich wiederholen in Bezug auf Selbstständigkeit, in Bezug auf Grenzen-Setzen, wo man das Gefühl hat: Baah, Wahnsinn, also ich komme da einfach nicht weiter und die lässt sich hauen von dem Kind, und wir können das noch so oft besprechen: Sich abzugrenzen, und was lernt das Kind, und was macht es im Kindergarten; Wenn es die Mama hauen kann, dann haut es halt bei den anderen Kindern auch. Und, wie (.....). Das ist auch sehr, sehr zäh und fast auch nicht möglich irgendwie im Sinne von, (.) dass sie sich abgrenzen körperlich. Da kann das Kind hinhauen, ja. Ist so. Aber dieses Verständnis dafür, dass das Kind dann auch woanders hinhaut oder, also sie verstehen es dann nicht, dass es das Kind nicht versteht, dass es woanders nicht hinhauen darf. Sie wollen eh nicht, dass das Kind woanders hinhaut, aber diese Verbindung, das fehlt ihnen auch. Sie als Vorbildwirkung, was hat das für eine Auswirkung dann in anderen Kontexten. Das Kind ist etwas, das muss verstehen, (.) Wie der Lernprozess dazu ist, da haben sie keine Idee, das habe ich vorher auch schon angesprochen. #01:19:11-1#

I: Dass sie sich eher selber entwickeln = #01:19:13-7#

B: Ja, ja, und wenn ich jetzt etwas sage als Vater und Mutter, dann hat es zu gehorchen. Aber wie es dazu kommt, dass es das Kind verstehen kann, da ist, sage ich mal, wenig Information und Verständnis da. Probleme: Umgang mit Terminen: Also ob das jetzt in der Frühförderung ist oder eben dann auch mit anderen Institutionen, es wird auch salopper gehandhabt, so: Ja, kommen Sie, ich bin eh immer zu Hause! Und eben auch wenn ich mir jetzt einen Termin ausmache, wenn sie halt nicht gerade zu Hause ist, dann, also so dieses: Dann kommen Sie doch morgen! Ja, also es ist ein anderer Umgang auch mit Zeit und Tagen, muss nicht so genau genommen werden. Das ist dann auch immer je nachdem, glaube ich, wie sehr eine Familie sich bemüht ist zu integrieren oder halt so gut da lebt und doch in ihrem eigenen Kulturbereich hier sind. Und da geht einfach, also das ist mühsam für die Familien sich da Tage und Zeiten zu merken. Und da muss man dann halt oft sehr klar sagen: Ja, also wenn Sie Frühförderung wollen, dann müssen halt diese Sachen auch eingehalten werden. #01:20:20-3#

I: Und das erleben Sie auch häufig, dieses = #01:20:22-7#

B: = Sie verstehen es dann schon auch, ja aber, ich sage mal, es passiert dann schon gehäuft, dass man bei Familien mit Migrationshintergrund auch vor verschlossenen Türen steht [Beide lachen] Und eben, wenn man dann anruft: Ja, können Sie morgen kommen? Heute war ich einkaufen und Freundin irgendetwas! Also es ist nicht so im Sinne von: Ach, jetzt habe ich es vergessen, ja und tut mir leid! Und so, sondern, ja! #01:20:47-0#

I: So eine ganz andere Einstellung? #01:20:47-9#

B: Es ist eine ganz anderer Zugang, Umgang damit einfach. Auch das Untereinander in der (.), die nehmen das dann lockerer, ist sie da, ist sie da, und wenn nicht, dann geht man wieder und kommt man morgen. #01:21:00-6#

I: Glauben Sie auch, dass das auch bei Arztgängen so ist im Herkunftsland? = #01:21:02-7#

B: = Ja eben, die haben dann Probleme bei Ärzten und Therapeuten, weil sie eben auch Termine nicht absagen, nicht absagen. #01:21:10-6#

I: Nein, aber ich meine eben, so in ihrem Herkunftsland. Jetzt wollte ich gerade fragen: Haben Sie eben eher von Familien mit türkischen Migrationshintergrund gesprochen oder auch mit serbischen, kroatischen oder. Und wie das dann vielleicht in ihrem Herkunftsland ist, ob Sie glauben, dass das dann auch = #01:21:27-1#

B: = Das weiß ich gar nicht. Das weiß ich jetzt gar nicht, wie das im Herkunftsland ist. Habe ich eigentlich so noch nie nachgefragt (...) [gleichzeitiges Reden] Das stimmt, das wäre interessant. #01:21:41-6#

I: Ob da vielleicht noch ein anderer Grund dabei ist? #01:21:43-4#

B: Also wir besprechen das manchmal so in der Fallbesprechung, (wo wir es) reflektieren, so: Wo ist der Wille da einer Familie sich zu integrieren (.). Es gibt Familien, die sind sehr bemüht, fast auch überangepasst, und da gibt es das nicht das Problem, (da ist es) minimal. Und so die leben hier, aber in ihrem Kulturkreis hier, ja und ecken dann, (.), sie immer wieder anecken, ist nicht diese Motivation da. Wo wir dann sagen, die haben nicht die Motivation sich hier auch wirklich zu integrieren, warum auch immer, ja aber es interessiert sie eigentlich auch nicht wirklich. Da muss ich jetzt daraus folgern, wenn überhaupt kein Bemühen da ist, wenn ich immer wieder vor verschlossenen Türen stehe, und das dann halt mit der Familie besprechen muss so, oder sagen muss: Frühförderung kann dann stattfinden und da nicht stattfinden, wenn sozusagen = #01:22:33-7#

I: = Und so nach den Gründen, haben Sie da schon einmal gefragt bei manchen Familien? #01:22:41-2#

B: Sie finden natürlich dann irgendetwas, ob das jetzt (.) Arzttermine und diese und jene Termine, aber = #01:22:46-8#

I: = Meinen Sie so Ausreden, dass dann eher kommen, wenn man = #01:22:50-0#

B: = Ja, sie haben dann vielleicht auch gelernt, dass man halt Gründe nennen muss. Hier in Österreich ist das schon üblich, dass man Dinge begründen muss, warum etwas so ist. Oder eben, eigentlich auch immer wieder einfach vergessen. Sie haben vergessen und waren halt irgendwo. Und schon in der Erwartung sind eben so: Jetzt bin ich da, können wir darüber reden, können Sie morgen kommen? Wo ich dann sage: Nein, also nächste Woche wieder! #01:23:15-8#

I: Vor allem weil Sie ja sagen, dass ist bei Arztterminen oder Therapieterminen auch so, weil wenn es nicht so wäre, könnte man ja sagen, nein vielleicht erkennen sie jetzt nicht oder wissen nicht um die Bedeutung der Frühförderung bescheid. Aber wenn Sie jetzt sagen, dass das so generell ist, dann = #01:23:31-8#

B: = Das geht bis dahin, dass sie eben so sagen, dann die Physiotherapie abgebrochen wird und einfach nicht mehr in der Institution angebunden sind. Und wo ich mir auch denke, wie sehr erkennen sie da nicht die Bedeutung, dass das für das Kind so notwendig ist. Ja, es ist auch ein bisschen eine Schlampigkeit auch, (.) (im Nicht-Wahrnehmen). (..) Familie Umgang mit Terminen ist schon ein Thema. #01:23:55-8#

I: Interessant! #01:23:59-1#

B: Ja Probleme: Diskriminierung habe ich schon angesprochen. #01:24:02-6#

I: Wo Sie dann sozusagen aufbauen müssen?! #01:24:06-6#

B: Genau! Haben Sie so auf die Ursachen auch schon, war das auch schon (.) ? #01:24:14-8#

I: Wenn Ihnen etwas einfällt, können Sie gleich = #01:24:16-1#

B: = Ach so, habe ich so ein bisschen = #01:24:16-9#

I: = Also so grundsätzlich = #01:24:18-1#

B: = Ursachen, Schwierigkeiten (.), also (.) die Tradition, diese Rollenbilder sehr, sehr stark haben. #01:24:26-3#

I: Aber Schwierigkeiten eben, die Sie haben in der Arbeit mit ihnen! #01:24:34-3#

B: Ok, ich verstehe schon! ... Nein, da ist dann eh viel hinein gekommen, denke ich mir, so in Bezug auf Erziehung, und wie wird das betrachtet, und mit Terminen. Nein, dann passt das, dann passt das, eigentlich so, was ich da jetzt genannt habe sozusagen. #01:24:52-5#

I: Also, schon auch die Kultur zu einem Teil? #01:24:55-1#

B: Genau! #01:24:55-1#

I: Und wenn man das jetzt so, wenn Sie das jetzt so aufteilen würden oder hierarchisch, was an erster Stelle steht, so von den ursächlichen Schwierigkeiten, von der Häufigkeit her, einmal Sprache, Kultur, dann gesellschaftlich, sozial, also institutionelle Geschichten, Diskriminierung: Wie würden Sie da das reihen, oder was finden Sie am Gravierendsten sozusagen? #01:25:20-5#

B: Also ich denke mir schon die Diskriminierung, würde ich das schon, das war. Ich könnte (.) diesen Zahlen, aber das ist so mehr ein, das kommt jetzt sehr aus dem Bauch, sage ich mal = #01:25:28-6#

I: = Genau um das geht es eh! #01:25:28-6#

B: So dieser Umgang nämlich, der Umgang mit diesen Familien, ja, da ist schon sehr viel an Diskriminierung, auch (.) erleben. #01:25:36-0#

I: Glauben Sie, dass dann auch daher diese Demotivation kommen könnte? #01:25:40-2#

B: Es ist oft so ein, ja, das ist so ein Spiegel dann. Also es bedingt eines das andere, und dann kommt sicher als Nächstes schon die Sprache. (.) Sprache, das ist so fast auf einer Ebene anzusehen. Warum ? #01:25:56-4#

I: Diskriminiert wird? #01:25:56-4#

B: Ja, ja, genau. Und besonders eben, wenn sie nicht die Sprache können, dass es das so erschwert. Wenn ich (einander) nicht verstehen kann und auch die Zeit nicht habe, einander zu verstehen, dann es ist eigentlich fast unmöglich dann in Kooperation zu sein. #01:26:13-2#

I: Jetzt habe ich noch eine andere Frage: Wenn Sie jetzt an Familien, an konkrete Erfahrungen denken, so wenn es Konflikte gegeben hat, das wird ja einmal, oder haben Sie in der Arbeit mit Eltern noch nie Konflikte gehabt, so dass mal ein Streitgespräch gehabt haben, oder dass Sie merken, Sie ecken jetzt an, das kommt nicht gut an oder Missverständnisse oder was auch immer. Also einfach wenn man merkt, dass es da Barrieren gibt in der Hinsicht: Was mich halt interessiert ist: erstens wie, Sie haben ja Fallbesprechungen und so, aber wie entscheiden Sie: Aha dieser Konflikt oder das Missverständnis ist jetzt von der Ursache her? Ist es auch, gut sprachliche Schwierigkeiten, wird einmal nicht schwer sein festzustellen, aber das ist jetzt kulturell, das ist jetzt aus Diskriminierungserfahrungen, das ist jetzt daher: Überlegen Sie sich das oder fällt Ihnen das schwer? #01:27:08-9#

B: Also das wird sehr, diese Anteile werden sehr stark in der Fallbesprechungsgruppe reflektiert eigentlich. Also, wo sozusagen, wo kann man das (.) zuordnen, weil natürlich ich auch als Frühförderin immer wieder Erregung erlebe, damit hinein gehe und (.): Oh, das war jetzt! Und dann versucht man so ein bisschen auseinander zu klauen und aus dem heraus so: Wo muss ich jetzt wieder ganz klar meine, was ist meine Rolle als Frühförderin? Immer wieder so über meine Rollendefinierung auch: Was mache ich? Was biete ich an? Was biete ich nicht an? Also, wo es dann notwendig ist, wirklich sich zusammensetzen und da ist es oft dann auch sehr wichtig wieder sozusagen: (Ich sage jetzt einmal) in einer türkischen Familie der Papa. Der Vater ist ein Schlüsselfigur, und da zu sagen: Ich möchte mit beiden Eltern ein Gespräch haben, um eben wieder zu erklären, was ist meine Tätigkeit, was bin ich, was biete ich an, was biete ich auch nicht an und was brauche ich, um arbeiten zu können. Und das kann sehr gut in der Fallbesprechungsgruppe, als auch in der Einzelsupervision auch reflektiert werden. (..) da auch noch einmal viel anzuschauen. #01:28:17-7#

I: Und ich weiß nicht, aber vielleicht sind Sie schon auch auf unüberwindbare Barrieren gestoßen, einfache Momente, wo Sie gewusst haben: Ok, das wird sich nicht ändern! Oder die Familien wollen das so nicht, also einfach so Dinge die jetzt nicht verstehbar sind oder nicht zu ändern sind, wie gehen Sie damit um? Oder wann entscheiden Sie, dass das gut ist aufzuhören? #01:28:38-6#

B: (Ich habe) die chinesische Familie vor Augen, wo ich für mich dann. Also ich fand es sehr, sehr schwierig, weil ich der Mutter wirklich so in der Kommunikation kaum was möglich war, und ich auch so diese, diesen. Manche beobachten einfach sehr gut, oder ich merke einfach so die nehmen das auf, was ich mache. Und das war so ein Bah, es wird wirklich nicht angenommen. Und da habe ich auch, das spüre ich selten, aber da habe ich ganz stark Konkurrenz gespürt. Und das ist unheimlich schwierig, wenn man Konkurrenz wahrnimmt und ich kann es nicht ansprechen. Ja wenn ich es ansprechen kann, kann ich das vielleicht auflösen, aber es war

nicht möglich. Und ich habe gespürt, die Mutter sozusagen ist irgendwie eifersüchtig, ja, auf mich, wie ich mit dem Kind (tue). #01:29:22-2#

I: Aha, ich verstehe! #01:29:20-8#

B: (Das war eine) Konkurrenzsituation. Und das war spürbar, greifbar und im Sinn dann von dann blockiert sie das eigentlich auch. Also sie hat auch wirklich im Spiel immer wieder ein Verhalten an den Tag gelegt, was, sie unterbricht uns jetzt einfach. Und es war aber schwierig sie hinein zu nehmen, was natürlich mein Bemühen war so Brücken zu bauen zwischen ihr und dem Buben. Und der Bub hat, das ist ein frühgeborenes Kind gewesen, hat sich letzten Endes, sage ich mal, so (in seinem Rahmen) sehr gut entwickelt, und wo ich dann für mich die Grenze gezogen habe. (Habe gesagt), dieses Kind entwickelt sich jetzt ganz gut, ist auch noch angebunden am AKH, bekommt da (.) Förderung. Für mich ist das, also ich, ich kann damit, nur mit der reinen Förderung alleine dieses Kindes, es erschien mir einfach wenig sinnvoll. Ja, so ohne die Kooperation der Mutter da drinnen weiter zu arbeiten. Das war, und das ist aber auch ein Prozess einfach, wo das immer wieder dann, (.) Thema in der Fallbesprechung. Man überlegt einfach, ja um abzuwägen, wie kann man das verantworten. Geht das jetzt eh nicht auf Kosten des Kindes oder so? Aber das sind dann einfach so Prozesse, aber, und es ist auch ganz, ganz selten. Aber das war für mich schon auch ein Mit-Grund, dass ich da so überhaupt nicht die Familienbegleitung, diesen Anteil irgendwie machen, erfüllen konnte eigentlich = #01:30:49-8#

I: =Also da, wo es dann wirklich zum Abbruch gekommen ist? = #01:30:50-8#

B: = (.) Auch kein Dolmetschen, und wo ich dann einfach auch der Familie erklärt habe, aus meiner Sicht sozusagen: Das Kind entwickelt sich ganz gut, er ist auch angebunden. Ich habe auch noch versucht, (.) Kontakt, also am Spielplatz (hinaus gehen), Eltern-Kind-Zentrum. Also sozusagen, da weiß die Mutter wo sie hin kann, ja und was für das Kind gut ist, aber einfach für mich dann so, (.) da ist einfach so eine Grenze auch für mich erreicht, so gar keine Kooperation. Und da waren die Eltern auch sofort, also es war auch so immer dieses, sie haben Frühförderung so ein bisschen halt auch empfohlen bekommen, aufgedrückt bekommen. Und das hat sicher auch mit gespielt, auch im Sinne von, das ist ein freiwilliges Angebot und lassen wir (.) stehn. Und die haben das sofort: Jaja, jaja! #01:31:40-9#

I: Und bei welchen, sage ich mal, Barrieren oder Konflikten, die Sie jetzt nicht auflösen können, also wo die Missverständnisse bestehen bleiben, würden Sie sagen, das, da muss man jetzt nicht abrechnen oder so: Fällt Ihnen da vielleicht irgendein Beispiel ein? Oder auch vielleicht bei kulturellen Unterschieden, jetzt nicht nur sprachlich, oder bei, keine Ahnung, also?! #01:32:02-0#

B: Ich sage jetzt einmal, ich glaube das ist schon so eine Sache, dass Frühförderinnen sind sehr, sehr, sehr ausdauernd, was so Begleitung. Also, weil wir ja immer erfahren auch wie andere Institutionen mit den Familien umgehen. (Wo ich mir denke), wir haben ja wirklich im Verhältnis dazu einen sehr langen Atem und akzeptieren eigentlich auch sehr viele Sachen, wie Familien mit uns umgehen, und sind sehr geduldig sozusagen in der Begleitung mit ihnen. Insofern ist es dann so, dass manche Familien, sage ich jetzt einmal, uranstrengend sind. Ja, aber ich kann sie begleiten, weil ich Einzelsupervision habe und weil ich die Fallbesprechungsgruppe habe. Also ohne dem, müsste ich es vielleicht abrechnen, weil ich es nicht aushalten würde. Aber sozusagen mit dieser Ressource und immer wieder zu überlegen: Was, warum bin ich da noch drinnen, was macht jetzt noch Sinn? Und geht, es ist halt dann, wo man sagt, das sind so die emotionalen Baustellen, nenne ich es dann. Wo ich sage, dass ist einfach wirklich harte schwere Arbeit, und wenn ich dann nach eineinhalb Stunden hinaus gehe, dann [B lacht] bin ich einfach fertig! (Weil es anstrengend ist). #01:33:14-4#

I: Aber das ist dann etwas, was Sie dann akzeptieren, eben: Ok, die Familie ist halt schwierig, die Verständigung = #01:33:20-1#

B: = Ja, genau. #01:33:22-7#

I: Und dann so ihr Umgang damit und Dinge, die sie jetzt nicht vermitteln können. Geht es eben auch darum, um die Verständigung? #01:33:31-1#

B: Wo ich dann, also es ist dann schon immer so: Was kann das Kind davon profitieren? Also sozusagen, kann das Kind dann zumindest in dieser Beziehung, die es mit mir hat, und das es woanders vielleicht so nicht hat, ja, ist dann schon immer (.) Psychologin oder so (.), dass das Kind sehr wohl auch daraus etwas

beziehen kann. Dass ist dann für mich so dieser, ok dann ist das Thema die Arbeit mit dem Kind, was in diesen eineinhalb Stunden meine Art und Weise, mein Beziehungsangebot und meine Spielangebote sozusagen einfach hat oder nicht hat. Ja, dass ist dann dieser (.) immer wieder. #01:34:05-7#

I: D. h., dass man das dann einfach akzeptiert: Bei den Eltern kommt man nicht weiter und dann konzentriert man sich auf das Kind - habe ich das so richtig verstanden? #01:34:13-1#

B: Ja, aber es bleibt unbefriedigend zurück. Also es wird, sage ich einmal, die Anläufe mit den Familien einfach immer wieder zu schauen, ja, in Kooperation zu sein oder dass Dinge besprochen werden müssen, es ist da, ja. Weil es ist einfach schwierig mit dem Kind zu arbeiten, wenn jetzt von der Familie her wenig Kooperation oder wirklich Unwille da ist. Also es ist beständiges Thema und das meine ich dann auch mit anstrengend. Also ich kann und ich Teile akzeptieren, dass das halt ist, wie es ist, oder wie ich auch gesagt habe so im Sinne, dass ich da manchmal, wenn es schwierige Situationen so mit laufendem Asylverfahren, ich denke: Ja, das wäre nett jetzt für das Kind, wenn es (in seiner) Selbstständigkeit gefördert werden würde, aber das kann ich dieser Mutter nicht zumuten. Die ist an ihrer Gre-, also so was muss ich zurück stecken. Und ist das Kind aber noch gut versorgt dabei, das ist dann immer so = #01:35:10-7#

I: = Oder wenn Sie vielleicht merken, also Frage von mir, dass die Mutter das einfach nicht versteht, wie sie dann mit dem Kind spielen soll oder so. Versuchen Sie das dann immer wieder zu vermitteln oder? #01:35:23-4#

B: Ja, es sind dann so, ich sage einmal, immer wieder Anläufe. Es gibt dann, wann habe ich ein Gespräch, (dann) schaue ich, und dann kann = #01:35:33-2#

[Kassettenwechsel] #01:35:45-2#

B: Was war noch mal der rote Faden? #01:36:23-4#

I: Es tut mir leid, ich überlege selbst gerade! Ja, dass Sie einfach bei gewissen Dingen, wo Sie merken, Sie kommen da nicht weiter bei den Eltern, Sie können Ihnen das nicht vermitteln, dass Sie vielleicht einmal den Schlussstrich ziehen oder wie = #01:36:37-2#

B: = Also, ich sage einmal eher nicht. Also das müsste schon ganz grob unkooperativ sein. Gott sei Dank, sage ich jetzt einmal, ist das eigentlich auch nicht wirklich so. Also auch, wir kommen, ich weiß jetzt schon wo wir waren: so diese, es sind dann so Phasen von wieder Anläufe nehmen, versuchen das zu besprechen, und dann kommt wieder so ein: Boah, nein nicht wieder. Und so quasi jetzt: Heut will ich jetzt einfach gar nicht, weil ich, weil es schon. Ja, also es bedarf dann schon sehr viel Fähigkeit und Konsequenz an einem Thema dran zu bleiben. Und da sind sicher auch wir Kolleginnen unterschiedlich, mit wie viel Nachdruck eine, zu sagen: Nein, das muss sein! (Sozusagen da konsequenter ist und dann mehr dran bleibt). Und ich habe erlebt so auch meine Phasen, (.) dann wieder mehr und dann wieder so: Maa! (Das laufen lassen). Nur es führt einfach, es führt zu Unzufriedenheit, ja. Und in der Reflexion, in der Auseinandersetzung, Supervision (.): Nein, ich muss das jetzt einfach besprechen! Ich muss das einfach wieder thematisieren! Um zu schauen wie man halt wieder damit umgeht. #01:37:53-0#

I: Jetzt komme ich zur nächsten Frage: Welche Bedingungen und Hilfesysteme wünschen Sie sich um Ihre eigene Arbeit mit Migrationsfamilien verbessern zu können, unter Anführungszeichen, oder eben dass, um einfach die Zusammenarbeit mit den Eltern zu stärken sozusagen. Also, was Sie sich da wünschen, auch institutionell-gesellschaftlich, was auch immer! #01:38:15-9#

B: Im Großen und Ganzen, sage ich einmal, ich habe auch (nur einen Vergleich mit so anderen), haben wir gute Bedingungen. Also schon mit dieser Einzelsupervision, mit dieser Art der Fallbesprechung. Einen Ressourcen-Pool an Dolmetschern könnte man sicher jetzt ausweiten, ja wäre interessant. Und was ich sehr interessant finden würde sozusagen in der Kolleginnenschaft einfach Frühförderinnen zu haben, mit Migrationshintergrund auch. Wobei ich jetzt nicht dafür wäre, dass sie jetzt ausschließlich Familien haben mit Migrationshintergrund. Aber ich denke, das könnte einfach ein Verständnis im Team sozusagen, die könnten ja einfach manches erklären, ja. Und wäre für manche Familien eben, wenn so ganz schlecht mit Sprache ist, denke ich mir, und die wissen, das ist auch noch von ihrer eigenen Kultur, also das würde, glaube ich, manches erleichtern. Also sozusagen für die Familien könnte es manchmal leichter sein, aber ich denke auch für uns, für eine Frühförderstelle, wäre sicher eine Bereicherung auch Kolleginnen zu haben mit Migrationshintergrund. #01:39:16-7#

I: Meinen Sie jetzt auch so im Sinne von auch kulturelle Dinge zu lernen? #01:39:20-3#

B: Ja, ja, auch kulturell. Ja, einfach Standpunkte, Sichtweisen, Meinungen auszutauschen. Das könnte, also ich denke, das wäre sehr befruchtend. Nur leider bislang haben sich keine gefunden, die diese Ausbildung machen. #01:39:37-4#

I: Schade! #01:39:38-1#

B: Ja, ja, also ich hoffe längerfristig die jüngeren Generationen. #01:39:50-0#

I: War es das, oder? #01:39:50-0#

B: Das war es eigentlich auch, ja. Bei dem nächsten kommen Sie dann eh auch so, glaube ich, (.) so Fortbildungen und = #01:39:56-6#

I: Ja, jetzt sind wir nämlich eh gleich fertig. Und jetzt wollte ich Sie noch einmal etwas fragen, das ist so einmal das Allgemeine, was Sie unter interkultureller Kompetenz verstehen? Einfach alles, was Ihnen dazu einfällt, auch Kritik oder wenn Sie mit dem Begriff nichts anfangen können, dann auch über transkulturelle Kompetenz oder interkulturelle Handlungskompetenz. Einfach nur über dieses Anforderungsprofil, was Ihnen so dazu einfällt! #01:40:19-5#

B: Ich kann schon etwas anfangen. Es ist interkulturelle Kompetenz für mich so eine Grundhaltung, die ich jetzt als Mensch habe, andere Menschen mit Achtung, Respekt und Wertschätzung zu begegnen. Und habe da auch im Rahmen der Fortbildung einen, ich weiß nicht, ob Sie den Herrn Gün kennen: Ein deutscher Psychoanalytiker = #01:40:45-6#

I: = Nein, nein! Gün? #01:40:45-4#

B: Gün, g, ü, n geschrieben, ja Gün, der Herr Gün! #01:40:47-2#

I: Also Gün. #01:40:47-2#

B: Ganz spannend. Ist jetzt auch in Österreich im Herbst und ich hoffe sehr, ich kann. Also ein sehr humorvoller Mensch mit türkischen Hintergrund, der kann wunderbar, also das wirklich so diesen Einblick in die türkische Kultur. Also, das ist ganz, ganz unterstützend. Also ganz humorig, also dem könnte man stundenlang zuhören. (.) er redet sehr gerne. #01:41:11-3#

I: Also, das würde mich total interessieren! #01:41:12-8#

B: Der ist ganz, ganz spannend. Es wird nämlich es angeboten über das Bildungsinstitut Frühförderung, aber, eine Kollegin von mir arbeitet da mit. Wir haben sozusagen immer Fortbildungen, wo wir verpflichtend dabei sind und wo dann halt auch Externe dazu kommen. Und der kommt, ich glaube Oktober oder November, und das ist ein ganz. Also echt wie ich das durch gearbeitet habe, habe ich mir gedacht, (vielleicht ist das für Sie sicherlich auch sehr, sehr interessant), weil der jetzt in Bezug auf türkische Familien eben und Frühförderung. Und der arbeitet mit Frühförderinnen im Sinne eben auch so, wirklich (.) wenn man die Zeit hat, macht er Rollenspiele und sagt (dazu muss man **nicht nur** darüber reden). Was ist los, und es wird gespielt. Einfach Situationen durchgespielt, und ich finde das oft wirklich hilfreicher als die tollste Theorie, und ich weiß nicht (.....) = #01:42:02-0#

I: = Und Sie glauben, ich kann da auch daran teilnehmen? #01:42:05-9#

B: Ja, ja! Das ist eher eine Platzfrage, weil der Herr Gün sehr begehrt ist, mittlerweile bekannt ist, dass er ein guter Vortragender ist und sehr, sehr gute Informationen sozusagen gibt. #01:42:19-4#

I: Na, dann werde ich einmal fragen! #01:42:22-6#

B: Und eben für den ist das sozusagen, der hat diese interkulturelle Kompetenz (.). Er bietet eigentlich unter diesem Titel auch ganz konkrete Workshop-Seminare an. Was, (.) Kompetenz, ja eben so, so die Sprachkompetenzen, (die wären) von Vorteil, wo wir auch schon manchmal gesagt haben: Es wäre

interessant in der Fortbildung mal einen Sprachkurs. Aber das, das wurde auch schon angefragt, ob türkisch oder serbisch, wo wir mal so eine Einführung haben könnten, (.), aber das wird dezidiert angelehnt. Also das wird, das können wir persönlich machen, wenn wir wollen, aber das wird jetzt nicht bezahlt von der Institution. In der Ausbildung selbst, denke ich, kommt - aber das ist dann schon die nächste Frage, wie ich sozusagen dann darauf vorbereitet wäre? #01:43:18-9#

I: Ja, genau! #01:43:18-9#

B: Das ist die nächste Frage? #01:43:20-5#

I: Aber nur so von den Kompetenzen her, ich habe so mal aufgeschrieben, die Schlagworte, was darunter fällt: Also ich denke mir einmal, Kompetenzen: man kann sich viel Wissen aneignen in bestimmten Bereichen, Landeskunde oder was weiß ich, oder über kulturelle Dinge. Dann gibt es Haltungen, Einstellungen, ja und, ja wenn man so diese Bereiche sich anschaut, was Sie da unter interkultureller Kompetenz verstehen? #01:43:50-0#

B:(.) Für mich ist primär diese Grundhaltung, ja und das Wissen jetzt, diese Grundhaltung eben, (.) auch so diese Neugierde. Ich muss irgendwie neugierig sein auf den anderen (.) Menschen, damit ich in Beziehung gehen will, aber wenn man weiß von vielen Menschen, die auch in Österreich, die Angst haben vor dem anderen. Also ich kann, glaube ich, schwer in dieser Arbeit tätig sein, wenn ich nicht die Neugierde einbringe auf diese andere Kultur, und sozusagen auch dem Platz zu geben und mir anzuhören, was (jetzt kommt) und mir anzuschauen. Und auch mit Werten, die ich habe, einmal sozusagen wahrzunehmen: Das sind meine Werte, das sind ihre Werte! Und da in einen Austausch zu gehen. Ja, und ich glaube auch so dieses: Nicht, nein es ist richtig und das müssen Sie jetzt so leben! Sondern zuzuhören und doch zu sagen: So, das machen wir hier! Manchmal ist es auch notwendig ganz (.) gesetzliche Sachen sind. Also, dass es hier Gesetz ist einfach. Also ein Kind haut man nicht! Jetzt habe ich den Faden verloren! #01:44:57-5#

I: Sie haben zuletzt gesagt, eben so dieses gegenseitige Respektieren, auch von den Werten her, außer es ist Gesetz, und so überhaupt von Kompetenzen her, von Grundhaltungen. Sie haben auch erwähnt die Neugierde, die man unbedingt haben sollte, wenn man mit Familien mit = #01:45:17-4#

B: Ja, also ich denke mir, ohne dem, also wenn ich nichts mit ausländischen Familien zu tun haben möchte, dann sollte ich diesen Job nicht annehmen! #01:45:27-8#

I: Also wenn schon von vornherein so eine Aversion oder Vorurteile, Vorurteile = #01:45:31-5#

B: = Ja, genau. Wenn ich sozusagen die Idee habe, das was ich mache, ist das Beste, und ich möchte den anderen jetzt, die anderen müssen das auch so machen, wie ich, nur das ist gut, dann bin ich hier am falschen Fleck! Aber ich glaube, das sollte dann derjenige auch relativ bald merken [B lacht]. (.) Also das bekommt man in der Ausbildung schon diese Grundhaltung, (die wird) so stark vermittelt da drinnen. Dieser Respekt und diese Wertschätzung, und da hinein zu gehen, und dieses (Anders-Sein) auch zuzulassen, wahrzunehmen, zu beobachten und immer wieder so, ich kann einmal so diesen Schritt hinüber machen, mich darauf einlassen und ich gehe wieder heraus. Wo bin ich, was ist meines? Ja, und wie kommen wir da jetzt zusammen? Also, in diese Spannung sich immer wieder hinein zu begeben, das auszuhalten = #01:46:27-4#

I: = Also aushalten. #01:46:28-0#

B: Aushalten, ja genau. Aushalten (.), Geduld ist sicher schon etwas, was ganz gut ist. (.) #01:46:43-7#

I: Und meine nächste Frage, die hängt eigentlich eh mit der ersteren zusammen. Die erstere stelle ich nur einmal so allgemein, vielleicht dass Ihnen etwas zu dem Begriff einfällt, Kritik oder sonstiges, aber dann konkret, welche Kompetenzen hätten Sie als Frühförderin in der Arbeit mit Migrationsfamilien mit einem behinderten Kind für wichtig, also jetzt konkret als Frühförderin? Da fällt ja das, was Sie gesagt haben eh hinein, aber vielleicht fällt Ihnen noch irgendetwas ein? #01:47:15-6#

B: Also in der (Ausarbeitung), (.), so, wahrscheinlich können wir was verbessern, nur da habe ich jetzt nicht so die konkreten Einfälle, weil ich, sage ich mal, so weit da die Möglichkeiten sehe, eben im Rahmen von Fortbildung, im Rahmen der Auseinandersetzung, so wie wir es in der Fallbesprechung haben eigentlich gut reflektieren zu können. Und wenn eben ich dann sage: Boah, ich brauche eine Information zu einer Familie.

Ich denke so in einer Roma-Familie mir diese Zeit gegeben ist, zu sagen: Es gibt (.), es gibt eine eigene Roma -Beratungsstelle, und das ich mir sozusagen auch in meiner Arbeitszeit dann machen. Dann kostet es nicht eine ganze Frühförderstunde, (.) ich komme von der Roma -Beratungsstelle, sondern da gehe halt ich hin, und habe mir mal wirklich ja ein Stück sozusagen über die Kultur beraten lassen, weil das war eine der größten Herausforderungen für mich diese Familie zu begleiten. Und, also wo ich mir denke, so wenn es irgendwie geht, bekomme ich soweit Unterstützung. Dass jemand besser sein könnte, ja. Aber da bin ich zu unkonkret, sage ich einmal, (so konkret kann ich das nicht nennen), was (.). Außer eben mit, ja, Sprache. #01:48:36-6#

I: Aber Sie haben eh schon gesagt, so vorhin gerade, Reflexion, Selbstreflexion und die Reflexion mit Ihrem Team, mit anderen ist das Um-und-auf. #01:48:45-3#

B: Ja, genau. #01:48:45-3#

I: Habe ich das eh richtig verstanden? #01:48:47-1#

B: Ja, genau, und die ist gut. Die ist soweit von guter Qualität. #01:48:53-2#

I: Ok. Genau, so jetzt noch einmal zu diesem Wissensbereich, wenn es darum geht, dass man sich kulturelles Wissen aneignet über die Familien - wie bedeutsam, wie wichtig schätzen Sie das ein als Kompetenz? #01:49:13-8#

B: Am #01:49:13-8#

I: Weil Sie haben das jetzt, haben Sie das jetzt genannt so = #01:49:15-8#

B: = In diesem Fall war es für mich wirklich notwendig, also so ein bisschen die Struktur, Hierarchien, also manchmal kann es notwendig sein: An wende ich mich jetzt in diesen Familiensystem? Wer ist da, der das sagen, weil da kann ich mit der Mutter hundertmal reden, also wenn die die Position hat, die entsprechende, dann muss ich wirklich zu dem Großonkel gehen z. B. Da war es wirklich notwendig sozusagen mich über ja Roma-Strukturen, also (so Familienstrukturen, mit Roma-Familien einfach auseinanderzusetzen), darüber zu erfahren. Das war dann schon sehr, ja auch im Sinne von manches zu akzeptieren: Was ist, das ist eben so! Ja, also (.) wahnsinnig gemacht. Aber es war sicher so, dass ich es anstrengend fand zwei behinderte Kinder, dass ich zweimal dort in dieser Familie, zweimal pro Woche, was das sicher noch mal potenziert hat. #01:50:19-8#

I: Aber sonst so von dieser Wissensaneignung, über die Kultur, Landeskunde, politisches System oder sonstiges vom Herkunftsland = #01:50:28-6#

B: = (.) Ich denke, mit der entsprechenden Grundhaltung, ja also im Sinne von eben, ich höre mir auch an, ich beobachte, ist das nicht so vorrangig. Es ist nicht vorrangig. Es ist immer wieder sehr wertvoll, wenn auch innerhalb (der) Fallbesprechung, wir haben auch einen Arzt, der da sehr interessiert ist mit verschiedenen Kulturen und manches einfach weiß und einbringen kann, und vielleicht um das noch einmal besser zu verstehen. Und natürlich mit den Jahren der Erfahrung mit meinen Familien ich dann auch schon, oder man hört von anderen Frühförderinnen: Ja, eine türkische Familie, das ist so, wenn Du neu bist! Ja, also auch so ein Stück, dass da was mitzubekommen. Aber ich sage jetzt einmal, es ist, dass man sich so ganz genau einliest, ich glaube, dass man mit einer entsprechenden Einstellung, Grundhaltung, schon ganz gut arbeiten kann. #01:51:23-4#

I: Also jetzt unabhängig von Familien mit Migrationshintergrund so mit Menschen generell? #01:51:28-0#

B: Genau, also ich kann auch, wenn man das jetzt so betrachtet, also wir werden von diesen Familien, also wir sind noch nicht hinausgeschmissen worden, weil wir so unmöglich waren, unsere Art, wo ich mir denke einfach, es muss immer für die Familien so weit passen, (wie wir auftreten). Auch wenn wir jetzt nicht so viel über ihre Kultur wissen, aber so wie wir sie akzeptieren wie sie hier leben. #01:51:56-3#

I: Und lernen Sie die Familien auch selbst, also kulturelle Hintergründe auch direkt von ihnen kennen, also von den Familien selbst? #01:52:03-8#

B: Ja, also eben, es ist dann besonders fein, wenn ich auch so merke, so die fragen auch nach, oder oft sind sie dann auch sehr im Privaten: Verheiratet und haben Sie Kinder? Und: Ach, bin nicht verheiratet, um Gottes Willen! Wo ich dann auch merke, so bei einer Frau aus Pakistan, also ich habe ihr unendlich leid getan. Und jetzt bin ich so eine alte Frau auch schon, mitte 30 und die hat keine Kinder, und das Schlimmste, sie ist nicht verheiratet. Also die war, die war direkt aufgeregt darüber, dass so was sein kann. Wo ich mir denke, die arme Frau steht um fünf Uhr morgens auf und muss dann die ganze Familie versorgen. Und sie hat sich gedacht: Diese arme Frau hat keinen Mann! #01:52:45-4#

I: Da merkt man dann schon auch die kulturellen Unterschiede? #01:52:49-8#

B: Genau, genau! Was ist arm, wer ist arm, ja?! Also, sie war ganz stolz darauf. Sie ist verheiratet worden, aber hat mir das sehr, sehr stolz präsentiert auch, ja. #01:53:00-1#

I: Ja, interessant! Wenn Ihnen sonst so nichts mehr einfällt, dann gehe ich zu nächsten Frage über: Nur so grundsätzlich: Braucht man unterschiedliche Kompetenzen für die unterschiedlichen MigrantInnengruppen? Was glauben Sie? #01:53:20-9#

B: Also, das ist jetzt für mich so ähnlich, weil ... Nein, (.), weil für mich wirklich da die Grundhaltung eigentlich, glaube ich, so der Faktor ist, um in Beziehung treten zu können. Wenn ich in Beziehung trete, dann ist vieles möglich. #01:53:39-5#

I: Nur eben bei dieser Roma-Familie, wie Sie erzählt haben, war das für Sie notwendig, dass Sie sich informiert haben? #01:53:43-1#

B: Ja, genau, genau. Es ist schon immer wieder interessant, wohl zu hören, ja also wie laufen so (diese) Hierarchien, was sind Rollen, wie sind Erziehungsvorstellungen, ja, um mir zu überlegen, wie bespreche ich das mit der Familie. Aber wenn ich, ich kann es oft selbst, ich frage halt nach, (.) ich bin interessiert, ich frage mal nach. Ich hole mir dazu einmal Informationen von den Familien ein, um eine Idee zu bekommen, wie, welche Gedanken machen sie sich, ja, und dann zu schauen, wo kann ich da jetzt sozusagen, meinen Input geben. Und der ist ja egal welcher Kultur das ist, (der ist der Gleiche), wenn es um die Bedürfnisse des Kindes geht. #01:54:27-0#

I: Ok! Und dann noch komme ich zu der Frage vom Lernen: Also welche Methoden des Lernens würden Sie empfehlen, um sich eben Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien anzueignen? Also Sie finden die Grundhaltungen sehr wichtig, oder egal um welche, aber wie, haben Sie da Empfehlungen oder welche Erfahrungen haben Sie damit persönlich gemacht? #01:54:49-8#

B: Lernen, meinen Sie jetzt, (.) welche Methoden ich anwende, damit die Familie lernt? Das habe ich jetzt noch nicht ganz verstanden! #01:54:54-9#

I: Nein, nein, für sich selbst. Also Kompetenzen im Umgang mit Migrationsfamilien. Sie haben zwar gesagt so Grundhaltungen, dass Sie die sehr wichtig finden, aber Sie halt generell nicht nur für Familien mit Migrationshintergrund, sondern für alle. Aber sozusagen, ja auch Grundhaltungen, wie kann man sich die aneignen oder sonstige Kompetenzen, speziell eben oder schwerpunktmäßig für Familien mit Migrationshintergrund? Gibt es da dann überhaupt noch schwerpunktmäßige Kompetenzen für Familien mit Migrationshintergrund? #01:55:33-3#

B: Also ich denke mir, Informationen aneignen im Sinne von Fortbildungen, die wir dann schon haben. Also wo dann eben schon das Bedürfnis, wir haben ja auch so zweiwöchentlich im Team, und wo vielleicht im Team oder aus der Fallbesprechung heraus, so man merkt dann so: Ah, da sind einige jetzt, die haben jetzt, ich weiß nicht, Familie (aus dem und dem) kulturellen Hintergrund. Es sind immer wieder die gleichen Themen, die auftreten: Wenn könnten wir uns da sozusagen von einer Organisation in Wien holen, die mit diesen Familien arbeiten? Und uns einfach so ein bisschen, eben den kulturellen Hintergrund, was ist wichtig zu beachten, wenn ich da nach Hause komme? Das findet dann einfach statt, also da haben wir immer wieder Fortbildungen gehabt sozusagen. #01:56:12-8#

I: Und das würden Sie auch empfehlen solche Fortbildungen? #01:56:14-2#

B: Ja, ja, absolut! Ja, zum Verständnis. Das ist sicher etwas jetzt speziell (.) im Unterschied zu österreichischen Familien, sich doch sozusagen zu vernetzen mit einer Organisation, und wenn es ist, eben

auch einmal die einzuladen und zu sagen, was können sie uns ein bisschen vermitteln und wo wissen wir auch eben, wir müssen ja nicht alles wissen, (das ist ja auch die Entlastung). Und können sagen (der Familie), diese Organisation könnte (.), die sprechen ihre Sprache, die können sie besonders gut da jetzt in ihren Anliegen auch mal unterstützen oder begleiten. Also in diesem Sinne von: Wo habe ich auch meine Ressourcen? In Wien teilweise ja ganz gut auch, Gott sei Dank, bestückt mit unterschiedlichen Institutionen. #01:57:03-7#

I: Aber jetzt grundsätzlich sehen Sie jetzt keine weiteren speziellen Kompetenzen, die man gerade für Migrationsfamilien braucht? Außer dieser, dass man die eigenen Ressourcen stärkt, dass man Informationen doch durch Fortbildungen sammelt, aber sonst. Oder kennen Sie trotzdem noch irgendwie so Methoden des Lernen, wo man etwas dazu lernen kann, empfehlen? #01:57:32-5#

B: Also Methoden des Lernens fällt mir schon dazu ein: Es ist manchmal sehr hilfreich in meiner Vorbildwirkung, was ich mit dem Kind mache, auch vielleicht (.) sehr konkret zu sagen: Machen Sie das mit dem Kind! Also (es sind) selten diese Direktiven. Also (.) wir machen mit dem Kind, und besprechen und teilen Beobachtungen mit, aber so: Machen Sie das so! Das ist manchmal notwendig, ja. Fällt mit nicht so leicht, ja, dieser direktive Stil, aber die das dann aber eigentlich gut akzeptieren. Also dann gar nicht irgendwie so (Ding) sind, sondern: ja, nein sagen Sie! Und sie sagt das jetzt: So ist das! Und vielleicht kann sie das dann leichter so machen. Also, wenn ich so beschreiben versuche sozusagen der Familie zu erklären, wie ist das Kind und: Das können Sie machen! Ja, kann ich machen, kann ich nicht machen! Ja aber wenn die sagt ganz konkret so: Einmal am Tag mit dem Kind spielen oder was auch spielen mit diesem Material, dann ist die Chance vielleicht gegeben, das (das) gemacht wird. Also manchmal so ganz klar einfach zu sagen, was zu tun ist. #01:58:48-5#

I: Dann komme ich jetzt eh zur vorletzten Frage: Und Ihrer Einschätzung nach - ah oder ganz kurz noch die Frage, eben welche Erfahrungen Sie damit persönlich gemacht haben. Ich wollte noch einmal nachfragen, d. h. (.) in der Praxis lernt man sehr viel auch dazu, was ich so heraus gehört habe? #01:59:06-4#

B: Ja, am meisten überhaupt, absolut! #01:59:08-7#

I: Durch Reflexion #01:59:10-2#

B: Einfach mit den Familien. Man lernt sehr an den Familien. #01:59:13-9#

I: Das wollt ich noch einmal nachfragen zur Bestätigung! Ja, und Ihrer Einschätzung nach, bereitet die Ausbildung von FrühförderInnen und die Einrichtung, in der Sie eben arbeiten, auf die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund vor? #01:59:29-3#

B: Ja, weil ich in der Ausbildung ja auch schon zwei Familien betreue. Da noch einmal sozusagen mit meiner ausgebildeten Frühförderin eine Hintergrundbegleitung habe, d. h. noch zusätzlich neben der Fallbesprechung in der Supervision mich noch einmal mit einer Frühförderin zusammensetzen kann, wo ich dann oft sehr genau vielleicht noch einmal rund um das Kind oder wie kann mit den Familien sich tun, was bringt (.) Erfahrungen hinein. Dann auch noch einmal, denke ich, wöchentlich diese enge Begleitung eigentlich habe. Also wo ich dann halt im Moment einmal ratlos bin, überfordert bin, aber weiß, ich sehe dann bald wieder diese Frühförderin und kann das mit ihr besprechen. Und dann wieder sozusagen in die Familie hineingehen und einfach ausprobieren. Es ist natürlich ein Ausprobieren, (.) was neu. #02:00:19-4#

I: Also Ihre, Sie haben das Gefühl, die Ausbildung, die Sie gemacht haben, die bereitet schon (.)? = #02:00:24-2#

B: = Ja, weil einfach durch die praktische Arbeit. Ja, sehr stark durch das praktische Arbeiten und auch in (.), ich merke das so die Praktikanten, die wir hier immer wieder haben, die noch nicht in Familien sind, die solche Ohren haben und sehr viel hören, sehr viele Eindrücke mitbekommen. Ja, schon auch so in diesem Dabeisein, diese Fallbesprechungen, und : Aha, und so und so und so! Und was es da alles gibt, so irgendwie Erstaunen darüber. Aber damit schon eine Idee haben, was kann alles sein. Und die hören alles, ich meine (..) [gleichzeitiges Reden]. (Und dann auch erschrecken): Um Gottes Willen! Wirklich?! Und meistens wenn man selbst drinnen ist, ist es dann anders, als wenn ich, ich als Routinierte höre zu und denke mir: Nein, Wahnsinn! Nein, die Familie, nein servus, Gott sei Dank habe ich die nicht! Aber (ich finde), wenn ich in Beziehung bin mit dem Menschen, dann ist es vielleicht anstrengend, aber ich kann sie dann wieder

begleiten. Das ist so diese Beziehung. Das Zuhören erschreckt oft vielmehr, weil die eigenen Fantasien dann dazu (.) sind. #02:01:28-2#

I: Und glauben Sie, dass das auch notwendig ist, dass man in der Ausbildung Kompetenzen extra noch für Familien mit Migrationshintergrund dazu bekommt? Außer das praktische Lernen jetzt! #02:01:41-9#

B: Ich denke mir ... ich überlege mir auch so, was wir gemacht haben. Aber es hat (sich nicht entschieden). Also ich habe so an Rollenspiele gedacht, ja, Wo (.) vielleicht auch so Familien vorgekommen sind mit Migrationshintergrund, um wirklich Dinge klar zu machen: Wie mache ich das Gespräch mit der Mutter? Aber es sind trotzdem auch österreichische Familien, die genauso da hineinfallen. Also ich könnte das jetzt nicht so festmachen. Ich sehe das Rollenspiel prinzipiell (.), ich denke so was wichtiges irgendwie, um mir Dinge klar zu machen, und oft wieder so in Handlung hinein zu gehen, einen Plan zu haben, eine Idee zu haben: Wie könnte ich das jetzt angehen oder so? Oder dass mir etwas überhaupt bewusst wird, das ist eine gute Methode unter anderem auch. Aber (ich hätte jetzt nicht) ... Also ich habe (.) noch in meiner Ausbildung zur Behindertenbetreuerin so geschichtlich irgendwie, so über verschiedene Kulturen, über Behinderungen, das fand ich sehr interessant, und habe ich dann sozusagen noch einmal mit Unterlagen heraus geholt und dann hinein gelesen. Ich könnte jetzt nicht sagen, dass, ich müsste da jetzt nachschauen, ich hätte nicht in Erinnerung, wie explizit wir jetzt wirklich. Nein, das ist sicher nicht so explizit, ja. #02:03:02-6#

I: Also dann mehr auf diese Grundhaltungen? #02:03:04-6#

B: Es ist sehr, die Frühförderung, so wie wir arbeiten, ist sehr stark geprägt von der Grundhaltung. #02:03:13-8#

I: Ok! Das war es eigentlich! Sehr lange gedauert [beide lachen]! Tut mir leid! #02:03:17-5#

B: Nein ich finde das ok. Ich habe nur gemerkt, dass ich dann irgendwann einmal, es ist halt lange, und ein bisschen müde bin, und dann: Wo war ich jetzt gerade? #02:03:27-9#

I: Aber ich stelle dann trotzdem noch eine allerletzte Frage: Fällt Ihnen noch irgendetwas ein, was wir bisher noch nicht besprochen haben? #02:03:32-6#

B: Nein, (das passt so)! #02:03:36-3#

I: Ok, dann schalte ich das Gerät ab! Also noch einmal vielen, vielen Dank für Ihre Zeit!

F Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt und mich auch sonst keiner unlauteren Hilfsmittel bedient habe.

Diese Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, am 12. 05. 10

G Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Liliane Flügl
Adresse: 4060 Leonding/Doppl, Vöeststr. 19
Geburtsdatum: 08.11.1982
Staatsbürgerschaft: Österreich
Telefon: 0650/8821188
E-Mail: lililili@gmx.at

Schulausbildung:

1989 – 1993 Volksschule
1993 – 2001 Realgymnasium Traun

Studium:

Ab 2002 Studium an der Universität Wien:

- Psychologie (SS 2003 - SS 2008)
- Pädagogik (ab WS 2005)

Arbeitserfahrungen:

- Praxis in der Behindertenwerkstatt Balance in Wien (1 Monat)
- Wissenschaftliches Praktikum in der Präsenzbibliothek des Instituts der Bildungswissenschaft an der Universität Wien
- Landwirtschaftliche Arbeit in Neuseeland (3 Monate)
- Verschiedene Werbetätigkeiten (Wien/Linz) ab 2001:
 - Umfrage-Beschäftigung im Marktforschungsinstitut IMAS
 - Promotoren – Jobs bei Sellinxx (Agentur für Verkaufsförderung)
 - Promotorin bei MS-Promotion für die Firma Coty –Prestige
 - Promotorin bei P&R Marktservice
- Mitarbeiterin bei der Berufs –und Studieninformationsmesse in Wien (BeSt) (2008-2010)
- Kinderbetreuung privat (ab 2006)